DE GRUYTER
OLDENBOURG

Margrit Schulte Beerbühl

AUF DEM WEG IN DIE MODERNE

SPEKULATION UND FINANZKRISEN IM 18. JAHRHUNDERT



DE
G

Margrit Schulte Beerbühl
Auf dem Weg in die Moderne

Margrit Schulte Beerbühl

Auf dem Weg in die Moderne

Spekulation und Finanzkrisen im 18. Jahrhundert



ISBN 978-3-11-111456-9
e-ISBN (PDF) 978-3-11-111838-3
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-111976-2
DOI https://doi.org/10.1515/9783111118383



Library of Congress Control Number: 2023936787

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

Einbandabbildung: Matthew Ward, The South Sea Bubble
Satz: Integra Software Services Pvt. Ltd.
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Vorwort

Das Buch hat eine lange Vorgeschichte. Die Anfänge gehen auf meine Beschäftigung mit den deutschen Kaufleuten in London zurück. Nach Abschluss der Arbeit blieb eine gewisse Verwunderung über eine Konkurswelle unter den in London ansässigen deutschen Kaufleuten zurück, die so gar nicht in das Bild des Konkursgeschehens in den 1790er Jahren passte. Ausgerechnet im Jahr 1799, als die Zahl der Konkurse in England den niedrigsten Stand des gesamten Jahrzehnts aufzeigten, scheiterte eine überraschend hohe Zahl immigrierter deutscher Kaufleute, offensichtlich verursacht durch die Hamburger Krise von 1799, die zwar in der Forschung erwähnt wird, aber in der wirtschaftshistorischen Forschung keine weitere Beachtung gefunden hat. Abgesehen davon, dass eine unbefriedigende Erklärung des Geschehens zurückblieb, war das Ereignis schon fast vergessen, als mich viele Jahre später im Jahr 2013 ein anderes Forschungsprojekt im Rahmen eines Gerald-Feldman-Stipendiums in die USA führte. Dort stolperte ich über Korrespondenzen amerikanischer Konsuln, die über die durch Hamburg ausgelöste Krise in den US-amerikanischen Städten an der Ostküste klagten. Inzwischen hatte die Welt den Zusammenbruch der Lehman-Brothers-Bank und die Weltwirtschaftskrise erlebt. Diese weckten in der wirtschaftswissenschaftlichen und wirtschaftshistorischen Forschung ein neues Interesse an der Beschäftigung mit Spekulations- und Finanzkrisen. Beide Ereignisse, die Weltwirtschaftskrise von 2007/8 und meine Entdeckungen in amerikanischen Archiven ließen in mir den Entschluss reifen, mich näher mit der Hamburger Krise von 1799 zu befassen.

Bis das vorliegende Projekt seine jetzige Gestalt annahm, folgten einige weitere Etappen. In Diskussionen mit Wirtschaftshistorikern und -historikerinnen wurde immer wieder das Argument vorgebracht, dass es sich um ein mehr oder minder singuläres und vormodernes Ereignis handelte, das nicht vergleichbar sei mit den modernen Spekulationskrisen, deren Kennzeichen zum einen der rekurrierende Charakter und zum anderen ihre Auswirkungen auf die Realwirtschaft seien. Dieses Argument bewegte mich, über die Hamburger Ereignisse von 1799 hinaus einige weitere vorhergehende Krisen zu untersuchen. Das zweite Argument richtete mein Augenmerk auf die soziale und ökonomische Reichweite der Konkurswellen, die die Spekulationskrisen auslösten. Den vormodernen Krisen wird in der Forschung nur eine geringe soziale Reichweite zugewiesen. Diese Auffassung warf Fragen auf, denn an den gescheiterten Handels- und Bankunternehmen hingen Produzenten, denen die Aufträge und Einnahmen wegbrachen. Eine Beschäftigung mit Konkursakten und den Geschäftsnetzwerken der Gescheiterten schien ein Ansatz zur Erforschung der sozialen und wirtschaftlichen Folgen von Spekulationskrisen zu bieten. Es stellte sich auch die Frage nach den Auswirkun-

https://doi.org/10.1515/9783111118383-202

gen großer Konkurswellen auf die Konkursgesetzgebung und Praxis, da das zeitgenössische Recht ein Strafendes war.

Ein Research-Fellowship am LOEWE-Schwerpunkt „Außergerichtliche und gerichtliche Konfliktlösung“ der Goethe-Universität Frankfurt am Main 2013 und 2014 gab mir die Gelegenheit, mich intensiv mit dem Einfluss von Finanzkrisen auf Konkursrecht und Praxis und der Frage, wie weit eine schuldnerfreundlichere Haltung Rezessionsphasen abmildern kann, auseinanderzusetzen. Mein Dank gilt hier den Leitern des LOEWE-Projekts, besonders Albrecht Cordes vom Institut für Rechtsgeschichte an der Goethe-Universität und Thomas Duve vom Max-Planck-Institut für Rechtsgeschichte in Frankfurt sowie den Mitarbeitern der beiden Institute für die hilfreichen Anregungen und die Unterstützung.

Dem Kuratorium der Stiftung des Historischen Kollegs in München danke ich für die Möglichkeit der Niederschrift im Rahmen von zwei Aufenthalten. Für die intensive Hilfe am Historischen Kolleg danke ich Karl-Ulrich Gelberg und Jörn Retterath sowie den anderen Mitarbeitern des Historischen Kollegs.

Entstanden ist die Arbeit in der produktiven und freundlichen Atmosphäre des Instituts für Geschichtswissenschaften II (Neuere Geschichte) an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf unter Guido Thiemeyer und Mitarbeitern. Bei der Arbeit an dem Projekt habe ich auch von den anregenden Diskussionen und Gesprächen am Lehrstuhl für Wirtschaftsgeschichte unter Werner Plumpe in Frankfurt am Main profitiert. Danken möchte ich gleichfalls den Archivaren und Mitarbeitern in zahlreichen Archiven in Deutschland, Wien, London und den USA für ihre freundliche und große Hilfsbereitschaft bei der Bereitstellung von zum Teil wenig erschlossenem Quellenmaterial. Namentlich erwähnen möchte ich Frau Sylvia Goldhammer vom Bethmannarchiv in Frankfurt a.M., Kathrin Enzel von der Stiftung Hanseatisches Wirtschaftsarchiv in Hamburg, Frau Helga Mügge vom Staatsarchiv Hamburg sowie Dr. A.E. Hofmeister und Marion Alpert vom Staatsarchiv Bremen.

Nennen möchte ich an dieser Stelle zahlreiche weitere Freunde und Kollegen, die mir bei den verschiedensten Gelegenheiten, bei Kolloquien und Tagungen, die Möglichkeit gaben, einzelne Aspekte oder Teile des Projekts vorzustellen. Sie haben mir in vielfältiger und konstruktiver Weise Anregungen und Kritik zukommen lassen. Zu erwähnen sind hier die unzähligen Debatten mit Ralf Banken und Magnus Ressel. Namentlich bedanken möchte ich mich für Anregungen und Hilfe in alphabethischer Reihenfolge bei Markus Denzel, Jürgen Finger, Andreas Gestrich, Stefan Gorißen, Mark Häberlein, Frank Hatje, Klemens Kaps, Christian Kleinschmidt, Daniel Menning, Jonathan Morris, Hermann Mückler, Anne Murphy, Ulrich Pfister, Heikki Pihlajamäki, Reinhold Reith, Wilfried Reininghaus, Roman Rossfeld, Friederike Sattler, Mark Spoerer, Klaus Weber, Michael Zeuske und vielen anderen.

Christian Kleinschmidt hat sich dem Manuskript im Ganzen angenommen. Ferner haben Werner Plumpe, Ulrich Pfister, Michael C. Schneider, Mark Häberlein

und Paul Hähnel Teile der Arbeit gelesen. Für ihre Anregungen und Kommentare danke ich ihnen ganz herzlich. Katharina Reinke und Ulrich Koppitz haben sich redaktionell dem Manuskript angenommen. Claudia Heyer, Benedikt Krüger, und Annika Padoan vom De Gruyter Verlag danke ich für die ausgesprochen angenehme Zusammenarbeit und die professionelle Besorgung der Drucklegung.

Die Drucklegung der Arbeit wurde durch die großzügige Hilfe der Universitätsbibliothek, des Dekanats der Philosophischen Fakultät und der Geschäftsführung des Instituts für Geschichtswissenschaften der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf gefördert.

Ohne die Geduld und Unterstützung durch meinen Mann Rudolf wäre die Arbeit nicht erschienen. Meine drei Kinder Simon, Sophia und Rouven halfen mir bei technischen und digitalen Problemen sowie bei der Gestaltung der Grafiken. Die Arbeit widme ich meiner Familie. Sie hat meine langjährige Beschäftigung mit vergangenen Jahrhunderten begleitet und mich immer wieder aus dem Reich verstaubter Akten in die Gegenwart des Lebens zurückgeholt.

Dortmund, Dezember 2022 — Margrit Schulte Beerbühl

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

> This paper trade is like a Child's house, built of Cards, touch but one on which the others rest, and down comes the whole Structure.[1]

Mit diesen Worten ermahnte der Hamburger Kaufmann britischer Herkunft John Parish in seinen Lebenserinnerungen (1797) seine Söhne zu einer vorsichtigen und konservativen Geschäftspolitik.[2] Während seines Berufslebens als Kaufmann hatte er mehrere Spekulationskrisen erlebt und überlebt. Einige Male war er nur knapp einem Konkurs entgangen.

John Parish (1742–1829), ein gebürtiger Schotte, kam 1756 nach Hamburg. Sein Vater George Parish (1710–1762), Kapitän und Abenteurer aus Leith, hatte sich Anfang der 1750er Jahre in Hamburg niedergelassen und seine Familie nachgeholt. Als junger Mann mit gerade 21 Jahren übernahm John nach dem Tod seiner Eltern 1762 die Leitung eines kleinen Handelsgeschäfts. Kaum ein Jahr später erfasste Hamburg die erste große Spekulationskrise, die über neunzig große Handelshäuser in die Insolvenz trieb. Hinweise, wie es ihm selbst während der Krise erging, fehlen in seinen Erinnerungen. Offensichtlich kam er ohne schwerwiegende und existenzbedrohende Verluste aus der ersten Krise in Hamburg heraus. In den nachfolgenden Jahrzehnten erlebte Hamburg noch mehrere Spekulationskrisen, und wie viele seiner Zeitgenossen war Parish bis zu seinem Rückzug aus dem Geschäftsleben nicht nur einmal an den Rand des Bankrotts geraten.

In den 1760er Jahren setzte mit Beginn der Industrialisierung und den Kriegen, die Großbritannien in der außereuropäischen Welt gegen seine europäischen Konkurrenten führte, eine neue Phase in der Geschichte der Finanz- und Spekulationskrisen ein. Diese schufen neue ökonomische Chancen und Profitmöglichkeiten, sie erhöhten jedoch zugleich die Risiken. In den letzten vierzig Jahren des Jahrhunderts verging kein Jahrzehnt, in dem nicht mindestens eine Spekulationskrise die europäische Handels- und Finanzwelt erschütterte. Doch sind diese Krisen, anders als die bekannten Spekulationsblasen des frühen 18. Jahrhunderts, der Mississippi-Schwindel von 1719 und die Südseeblase von 1720 sowie die noch frühere holländische Tulpenmanie von 1637, bislang nur unzureichend erforscht worden. Es stellt sich auch die Frage, ob die einsetzende Industrialisierung und die damit zusammenhängenden Verwerfungen die Spekulationskrisen hervorriefen.

---

1 Staatsarchiv (STA) Hamburg, 622–1_138 John Parish, Lebenserinnerungen, Bd. 1, fol. 76 (fortan Parish Lebenserinnerungen); Richard Ehrenberg, Das Haus Parish in Hamburg, Jena 1925, S. 55.

2 Zur Entstehung der Lebenserinnerungen s. Ehrenberg, Das Haus Parish, S. 3.

https://doi.org/10.1515/9783111118383-001

1 Forschungslage

Seit dem Zusammenbruch der amerikanischen Lehman-Brothers-Bank 2008, in dessen Folge die Börsen weltweit abstürzten, hat das publizistische und wissenschaftliche Interesse an Finanzkrisen eine neue Konjunktur erfahren. Inzwischen sind zahlreiche Publikationen erschienen, die sich jedoch, abgesehen von den drei eben genannten Blasen, vorwiegend mit der Neuzeit befassen.[3] Umfassendere Überblicksdarstellungen, die sich mit der Geschichte von Finanzkrisen über mehrere Jahrhunderte bis in die Neuzeit beschäftigen, überspringen nach der Behandlung der Tulpenmanie in Holland von 1634, dem Mississippi-Schwindel und der Südseeblase mehr als einhundert, manchmal sogar zweihundert Jahre.[4] Die Tulpenmanie erweckte das wissenschaftliche Forschungsinteresse wegen der Skurrilität ihres Spekulationsobjektes, die beiden Spekulationsblasen von 1719/20, weil es sich in beiden Fällen um die ersten Aktienblasen handelte.[5] Sie erscheinen in der wirtschaftshistorischen Literatur vielfach als verfrühtes Geschehen in einem traditionellen Wirtschaftssystem, das noch kaum Ähnlichkeiten mit der modernen kapitalistischen Gesellschaft hatte.

Die Spekulationskrisen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts haben in der jüngeren wirtschaftswissenschaftlichen und wirtschaftshistorischen Forschung aus mehreren Gründen nur wenig Aufmerksamkeit gefunden. Eine wesentliche Ursache für das geringe Interesse der wirtschaftshistorischen Forschung an die-

---

3 Auch für die Spekulationskrisen des 19. Jahrhunderts ist eine reichhaltige Literatur vorhanden, s. u. a.: Hans Rosenberg, Die Weltwirtschaftskrise 1857–1859, Göttingen 1974 (1934); Gerhard Ahrens, Krisenmanagement 1857. Staat und Kaufmannschaft in Hamburg während der ersten Weltwirtschaftskrise, Hamburg 1996; Samuel B. Saul, The Myth of the Great Depression, Basingstoke 1985.

4 Als Beispiele seien hier nur einige wenige genannt: Carmen M. Reinhart/Kenneth S. Rogoff, Dieses Mal ist alles anders: Acht Jahrhunderte Finanzkrisen, München 2013; Harold L. Vogel, Financial Market Bubbles and Crashes: Features, Causes, and Effects, Cambridge 2010; Edward Chancellor, Devil Take the Hindmost. A History of Financial Speculation, London 1999; Toni Pierenkemper, Von der Tulpenkrise zum Finanzmarktkollaps. Das Allgemeine im Besonderen, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 52/1 (2011), S. 139–159.

5 S. hier einige neuere Arbeiten: Daniel Menning, Politik, Ökonomie und Aktienspekulation. > South Sea Bubble < und Co. 1720, München 2020; Patrick Walsh, The South Sea Bubble and Ireland. Money, Banking and Investment, 1690–1721, Woodbridge 2014; Stefano Condorelli, The 1719–20 Stock Euphoria. A Pan-European Perspective, MPRA, Juli 2014 (https://mpra.ub.uni-muenchen.de/68652/); Larry Neal, „I Am Not Master Of Events“. The Speculation of John Law and Lord Londonderry in the Mississippi and South Sea Bubbles, New Haven 2012; Helen J. Paul, The South Sea Bubble. An Economic History of Its Origins and Consequences, London 2011; Pierenkemper, Tulpenkrise; vgl. auch zur ersten Spekulationsblase des 17. Jahrhunderts: Mike Dash, Tulpenwahn. Die verrückteste Spekulation der Geschichte, München 1999.

sen Spekulationskrisen ist die immer noch verbreitete Unterscheidung zwischen vormodernen Agrar- oder Ernährungskrisen und den modernen Krisen der kapitalistischen Wirtschaft. Letztere unterscheiden sich von den vormodernen durch ihren zyklisch wiederkehrenden Charakter und ihre gesamtwirtschaftlichen und sozialen Folgen.[6] Es wird zwar zugestanden, dass es in der vormodernen Wirtschaft auch Staatsbankrotte und Kreditkrisen gab, doch seien sie keine zyklisch wiederkehrenden Phänomene gewesen und nur von geringer Reichweite ohne schwerwiegende gesamtwirtschaftliche Folgen.[7]

Den genannten Spekulationskrisen des 18. Jahrhunderts wird wohl ein gewisser Übergangscharakter zugestanden, doch werden auch sie noch als „vergleichsweise harmlos" eingestuft, da sie „den ökonomischen Alltag nicht unbedingt erreichten".[8] Grundlage dieser Argumentation ist der Umstand, dass bis ins 19. Jahrhundert hinein bis zu 90 % der Bevölkerung von der Landwirtschaft lebten. Von den Kreditkrisen der Vormoderne war nach dieser Auffassung in den wenigen Finanzzentren Europas allenfalls eine kleine städtische Kaufmannsschicht betroffen.

Diese Auffassung übersieht jedoch, dass gerade im 18. Jahrhundert ein großer Teil der in der Landwirtschaft Beschäftigten nicht mehr ausschließlich von ihr lebte, sondern protoindustriellen Beschäftigungen nachging. Insbesondere in den protoindustriellen Regionen Westfalens, Schlesiens oder Sachsens generierten bäuerliche und unterbäuerliche Schichten einen entscheidenden Teil ihres Lebensunterhalts aus dem Textilgewerbe.[9] Das Einkommen aus der protoindustriellen Arbeit ergänzte die häufig unter dem Existenzminimum liegenden Agrarlöhne oder stellte einen lebensnotwendigen und im günstigen Fall einen willkommenen kleinen Zusatzverdienst dar. Mit der protoindustriellen Arbeit wuchs die monetäre Entlohnung und damit die Einbindung der agrarischen Bevölkerung in das Geldsystem. Sie gewann eine wachsende Bedeutung nicht nur als Ergänzungs- oder Zusatzeinkommen, sondern sie bedeutete außerdem eine neue Freiheit über die Verfügbarkeit des Einkommens. Jan de Vries verweist in diesem Zusammenhang

---

6 S. hierzu und zum Folgenden Werner Plumpe, Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart, München 2010, S. 10 f.; Pierenkemper, Tulpenkrise, S. 139–141.

7 Plumpe, Wirtschaftskrisen, S. 41.

8 Plumpe, Wirtschaftskrisen, S. 41 f.

9 Zur Protoindustrialisierung siehe Peter Kriedte/Hans Medick/Jürgen Schlumbohm, Industrialisierung vor der Industrialisierung, Göttingen 1978, sowie die jüngeren Arbeiten zur protoindustriellen Entwicklung in Westfalen und dem Bergischen Land von Wilfried Reininghaus, Die vorindustrielle Wirtschaft in Westfalen, 3 Bde., Münster 2018, bes. Bd. 2 und 3; Stefan Gorißen, Gewerbe im Herzogtum Berg. Vom Spätmittelalter bis 1806, in: ders. (Hg.), Geschichte des Bergischen Landes, Bd. 1: Bis zum Ende des Alten Herzogtums 1806, Bielefeld 2014, S. 407–468, sowie zuletzt zu Wuppertal: Anne Sophie Overkamp, Fleiß, Glaube, Bildung. Kaufleute als gebildete Stände in Wuppertal 1760–1840, Göttingen 2020, bes. Kap. 2–4.

auf die „industrious revolution“, die „Revolution des Fleißes“, nach der es in Nordwesteuropa seit dem 17. Jahrhundert zu einer Umverteilung des Haushaltseinkommens der Unterschichten kam, bei der durch die Mehrarbeit das Lohneinkommen und die Nachfrage nach Konsumgütern stieg, mit anderen Worten, das Geldeinkommen konnte für solche Konsumausgaben eingesetzt werden, die nicht zu den lebensnotwendigen Ausgaben zählten.[10] Das 18. Jahrhundert war voller Klagen über die „Luxus“-Ausgaben der Unterschichten, z. B. für die neuen Kolonialwaren wie Tee, Kaffee oder Zucker. Diese Klagen der Oberschichten verweisen auf den Wandel des Konsumverhaltens der unteren Bevölkerungsschichten.[11]

Der Anstieg des monetären Einkommens setzte die protoindustriellen Textilarbeiter vermehrt nichtagrarischen Konjunkturschwankungen aus. Wenn Weber und Spinner in den protoindustriellen Gewerbegebieten ihre Waren nicht mehr selbst auf den Markt brachten, sondern Verlegerkaufleute oder große Fernhandelskaufleute die Vermarktung übernahmen, ergeben sich einige Fragen: Welche wirtschaftliche Folgen hatte es für sie, wenn ihr Verleger oder Kaufmann die Zahlungen einstellte? Fielen Produktionsaufträge weg und in welchem Umfang? Waren eventuell Unterbeschäftigung oder sogar Arbeitslosigkeit die Folge? Daher bedarf die verbreitete These, nach der die Spekulationskrisen des 18. Jahrhunderts keine weitreichenden sozialen Folgen hatten, einer Überprüfung.

Ein weiterer Grund für die Einordnung der Spekulationskrisen des 18. Jahrhunderts als vormodern beruht auf dem Umstand, dass es sich nicht um Aktienblasen handelte, sondern um Wechselkrisen, hervorgerufen durch Warenspekulationen und Überdehnung des Kreditsystems. Gegenüber der jüngeren wirtschaftswissenschaftlichen Krisenforschung zum 20. und 21. Jahrhundert, die den Fokus auf Aktien- und Immobilienspekulation legt, haben Carmen M. Reinhart und Kenneth S. Rogoff sowie Toni Pierenkemper u. a. angemerkt, dass Spekulationskrisen nicht ausschließlich durch Aktienspekulation und Bankenzusammenbrüche verursacht wurden. Sie verweisen neben Börsen- und Bankenkrisen auf weitere Krisentypen wie Handels-, Kredit-, Geld- oder Staatsschuldenkrisen.[12] Ein anderes Argument für die Ablehnung der Spekulationskrisen des 18. Jahrhunderts als moderne Phänomene führt Anna Schwartz an. Ihrer Auffassung nach fehlt ihnen der systemische

---

10 Vgl. hierzu auch Jan de Vries, The Industrious Revolution, Consumer Behaviour and the Household Economy 1650 to the Present, Cambridge 2008.

11 Maxine Berg (Hg.), Luxury in the Eighteenth Century. Debates, Desires and Delectable Goods, Basingstoke 2003; dies., Luxury & Pleasure in Eighteenth-Century Britain, Oxford 2005; zur Frage des Konsumwandels der Mittel- und Unterschichten vgl. auch Werner Plumpe, Das kalte Herz. Kapitalismus: Die Geschichte einer andauernden Revolution, Berlin 2019, S. 138–140, 243, 158–161.

12 Pierenkemper, Tulpenkrise, S. 142; Reinhart/Rogoff: Dieses Mal ist alles anders, S. 48–70.

Charakter, der moderne Bankenkrisen kennzeichnet. Sie stuft die Krisen vor 1800 als „Pseudo-Finanzkrisen“ ein.[13] Ihre These ist nicht unumstritten geblieben.[14]

Während über mehr als ein halbes Jahrhundert die Spekulationsblasen des 18. Jahrhunderts weitgehend aus dem Blick der wirtschaftswissenschaftlichen und wirtschaftshistorischen Forschung geraten waren, hatten sie in älteren Arbeiten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts durchaus einen Niederschlag gefunden, so bei Max Wirth in seiner Untersuchung über Handelskrisen aus dem Jahr 1858 oder bei Mentor Bouniatian.[15] Letzterer befasst sich allerdings ausschließlich mit den englischen Krisen. Bei Wirth liegt das Schwergewicht auf den englischen und amerikanischen Krisen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Abgesehen von der Tulpenmanie und den beiden Blasen von 1719/20 widmet er den Spekulationskrisen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur ein kurzes Kapitel über Hamburg.

In der älteren niederländischen Forschung fand im Nachklang der Weltwirtschaftskrise von 1929 eine intensive Beschäftigung mit der 1763 von Amsterdam ausgehenden Spekulationskrise statt, doch ebbte das Interesse nach den 1930er Jahren ab.[16] Mit den Auswirkungen der Krise von 1763 auf Berlin befasste sich in den 1930er Jahren Stephan Skalweit. Seine Studie ist bis heute die ausführlichste Untersuchung über die Ereignisse in Berlin geblieben.[17] In der lokalen Literatur zu den Hansestädten Hamburg und Bremen finden die Spekulationskrisen von 1763 und 1799 selten Erwähnung; wenn überhaupt, werden sie allenfalls kurz erwähnt und es wird ihnen weiter keine eingehendere Beachtung eingeräumt.[18] Erst in jüngerer Zeit haben sich Isabel Schnabel und Hyun Song Shin sowie Stephen Quinn und William Roberds in zwei quantitativ ausgerichteten Beiträgen

13 Anna J. Schwartz, Real and Pseudo-Financial Crises, in: dies., Money in Historical Perspective, Chicago 1987, S. 271–288.

14 Paul Kosmetatos, The 1772–73 British Credit Crisis, Edinburgh 2018, bes. S. 175–292; Ulrich Bindseil, Central Banking Before 1800, Oxford 2019, S. 139 f., 144–154; s. u. hierzu ausführlich.

15 Max Wirth, Geschichte der Handelskrisen, Frankfurt a. M. 1858; Mentor Bouniatian, Geschichte der Handelskrisen in England. Im Zusammenhang mit der Entwicklung des englischen Wirtschaftslebens 1640–1840, München 1908.

16 Elisabeth Emmy De Jong-Keesing, De Economische Crisis van 1763 te Amsterdam 1939; Johannes G. Van Dillen, De Beurscrisis te Amsterdam in 1763, in: Tijdschrift voor Geschiedenis 37 (1922), S. 241–253; W. P. Sautijn Kluit, De Amsterdamsche Beurs in 1763 en 1773. Eene Bijdrage tot De Geschiedenis van den Handel, Amsterdam 1865.

17 Stephan Skalweit, Die Berliner Wirtschaftskrise von 1763 und ihre Hintergründe, Stuttgart 1937; danach ist nur noch der Beitrag von W. O. Henderson erschienen, ders., The Berlin Commercial Crisis of 1763, in: EHR 15 (1962), S. 89–102.

18 Wirth, Handelskrisen; Bouniatian, Handelskrisen in England, S. 196–199. Allerdings bewertet er sie für England als nicht ganz so schwerwiegend. Sein Hauptaugenmerk liegt auf der Bankenkrise von 1797.

der Amsterdamer Krise von 1763 zugewandt.[19] Im Rahmen ihrer Untersuchung über den Aufstieg des Hamburger Bürgertums streifte Helen Liebel dieses Ereignis, ebenso auch jüngst Ulrich Bindseil in seiner Studie über Zentralbanken vor 1800. Beide Darstellungen basieren ausschließlich auf publizierter Literatur.[20] Während die Krise von 1763 eine begrenzte Resonanz in der Literatur gefunden hat, trifft dies auf die Krisen von 1788, 1793 und die letzte des Jahrhunderts, die Hamburger Spekulationskrise von 1799, nicht zu. Diese wird zwar erwähnt, doch wird sie in der jüngeren Literatur als ein lokales, kurzfristiges und peripheres Ereignis abgetan, obwohl Zeitgenossen, wie der Publizist Johann Georg Büsch, es als ein ausgesprochen folgenschweres Geschehen werteten, das in seiner Dimension neuartig war.[21] Dem Urteil schlossen sich auch Wirth und Bouniatian an, obwohl sie in ihren Arbeiten die Krise nur streiften. Es fehlen insgesamt Untersuchungen über ihre Ursachen, ihren Verlauf, ihre geographische Dimension und ihre Nachwirkungen.

Für Großbritannien hat Thomas Ashton auf die hohe Zahl der Wirtschafts- und Finanzkrisen im 18. Jahrhundert hingewiesen. Er zählte allein zwischen 1734 und 1800 dreizehn Finanzkrisen, von denen allerdings nicht alle durch Spekulationen hervorgerufen wurden.[22] In jüngster Zeit sind von Tyler Beck Goodspeed und Paul Kosmetatos zwei ausführliche Untersuchungen zur Spekulationskrise von 1772/73 erschienen.[23] Während Goodspeeds Interesse vor allem dem Einfluss der Krise auf Adam Smiths Werk gilt, bietet die Arbeit von Kosmetatos eine ausführliche Analyse über Entwicklung und Verlauf der Krise in Großbritannien. Beide erwähnen zwar die internationale Dimension der Krise, doch beschränken sie sich weitgehend auf die Ereignisse in Großbritannien. Abgesehen von den Auswirkungen auf Amsterdam bleiben die Folgen für andere Orte auf dem europäischen Festland außen vor. Auch für Großbritannien fehlen Untersuchungen zu den späteren Krisen.

19 Isabel Schnabel/Hyun Song Shin, Liquidity and Contagion: The Crisis of 1763, in: Journal of the European Economic Association 2 (2004), S. 929–968; Stephen Quinn/William Roberds, Responding to a Shadow Banking Crisis: The Lessons of 1763, in: Federal Reserve Bank of Atlanta Working Papers, 2012–8 (http://ssrn.com/abstract=2126412).

20 Bindseil, Central Banking; Helen Liebel, Laissez-faire vs Mercantilism: The Rise of Hamburg & the Hamburg Bourgoisie vs Fredrick the Great in the Crisis of 1763, in: VSWG 52 (1965), S. 207–238.

21 Johann Georg Büsch, Geschichtliche Beurtheilung der großen Handelsverwirrung im Jahre 1799, nebst Anmerkungen mit besonderer Bezugnahme auf die Krisis von 1857, von Hartwig S. Hertz, Hamburg 1858, S. 87 f.

22 Thomas Ashton, Economic Fluctuations in England 1700–1800, Oxford 1959, S. 112 f.

23 Tyler Beck Goodspeed, Legislating Instability. Adam Smith, Free Banking, and the Financial Crisis of 1772, Cambridge (Mass.) 2016; Kosmetatos, Credit Crisis.

2 Ziele

Ausgehend vom Phasenkonzept moderner Spekulationskrisen, wie es von Hyman Minsky und Charles Kindleberger entwickelt wurde, d. h. von Innovation, Aufschwung, Boom, Krise und Rezession, ist die Verortung der Krisen zwischen Vormoderne und Moderne ein zentrales Ziel der Studie. Bei der vorliegenden Untersuchung geht es jedoch nicht darum, die Gültigkeit des Modells zu testen. Vielmehr soll es als Analyserahmen dienen, um Erkenntnisse über Entwicklung, Verlauf und Wandel von Ursachen, Praktiken der Konfliktlösungen und ökonomischen Folgen zu gewinnen. Über das Phasenmodell hinausgehend soll auch auf die zeitgenössischen Wahrnehmungen, Erfahrungen und Diskurse eingegangen werden. Die Art und die Häufung der Spekulationskrisen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stellten für die Zeitgenossen neuartige Phänomene dar. Ihre Auseinandersetzungen mit den neuen Ereignissen, ihre Wahrnehmungen und Deutungen bestimmten die Reaktionen und Strategien der Krisenbewältigung sowohl auf privater als auch auf staatlicher Seite.[24]

Im Rahmen der Untersuchung wird von den zahlreichen Finanzkrisen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weitreichende Wellen schlugen, nur eine Auswahl analysiert, und zwar nur jene Krisen, bei denen sich ein Einfluss auf die norddeutschen Hafenstädte und Gewerberegionen nachweisen lässt. Zur bekannten und intensiv erforschten Südseeblase von 1720 werden nur einige wenige Aspekte behandelt, die für die Analyse der nachfolgenden Ereignisse Grundlagen bildeten. Das Interesse gilt vor allen den Spekulationskrisen von 1763, 1772/73, 1788, 1793 und 1799. Auf die Letztere wird dabei ein besonderer Fokus gelegt, denn während alle anderen Krisen des Jahrhunderts ihren Ausgang im Ausland nahmen, wurde 1799 erstmals Hamburg zum Epizentrum.

Ursprünglich sollte sich diese Untersuchung ausschließlich auf die letzte Spekulationskrise, auf die Hamburger von 1799, konzentrieren. Sie bleibt auch ein Schwerpunkt der Analyse, da ihre Ursachen in neuen weltwirtschaftlichen und politischen Veränderungen lagen. Im Laufe der Forschungen erschien es sowohl vor dem Hintergrund der oben genannten Thesen über den vormodernen Charakter der Spekulationskrisen des 18. Jahrhunderts als auch des gewählten Konzepts notwendig, die vorhergehenden Blasen einzubeziehen. Der unmittelbare Anlass zur Erweiterung der Studie war die These vom zyklischen Charakter moderner Blasen. Allerdings erforderte dies, über den deutschen Raum hinausge-

24 Vgl. hierzu Roman Rossfeld/Ingo Köhler, Wirtschaftskrisen und Krisendiskurse: Vorwort der Herausgeber, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 67/2 (2016), S. 299–303; Hannah Catherine Davies, Transatlantic Speculations. Globalization and the Panics of 1873, New York 2018.

hend, die führenden Handels- und Finanzzentren der damaligen Zeit in die Untersuchung zu integrieren. Eine ausschließliche Fokussierung auf das Reich ließe die Hamburger Krise von 1799 als ein einmaliges Ereignis erscheinen. Spekulationskrisen machen jedoch vor politischen Grenzen nicht halt. Je nach dem grenzüberschreitenden Verflechtungsgrad von Handel und Wirtschaft entwickeln Spekulationskrisen weitreichende geographische Dimensionen. Das 18. Jahrhundert war, wie jüngere akteurzentrierte Publikationen über internationale Handelsbeziehungen sowie auch jüngste Untersuchungen zu den beiden Spekulationskrisen von 1719/20 aufgezeigt haben, bereits eine verflochtene Welt, die sich mit wachsender Schnelligkeit in der zweiten Jahrhunderthälfte weiter verdichtete.[25] Insofern war davon auszugehen, dass sie sich nicht auf die führenden Wirtschaftszentren beschränkten, sondern je nach lokalem Epizentrum und Verflochtenheit der Handels- und Wirtschaftsbeziehungen Erschütterungen auslösten, deren seismographische Wellen von Ereignis zu Ereignis neue Dynamiken entwickelten.

Ein weiteres Ziel ist es, die genannten Spekulationskrisen nicht allein im lokalen oder regionalen Kontext zu betrachten, sondern auch, soweit quellen- und forschungsmäßig möglich, ihre internationale und geographische Reichweite auszuloten. Eine solche Untersuchung lässt allerdings einen einzelnen Forscher rasch an die Grenzen des individuell Machbaren stoßen, nicht allein, weil die internationale Dimension von Spekulationskrisen der Epoche nur unzureichend erforscht ist, sondern auch aufgrund der verstreuten und oft prekären Quellenlage. Dieses Problem betrifft vor allem die Auswirkungen auf Orte und Regionen jenseits der Epizentren der Blasen.

Die Spekulationskrisen des 18. Jahrhunderts waren neuartige Phänomene, die mit der rapiden Ausweitung des Handelsverkehrs, der Wechselgeschäfte und Kapitalströme, der Kriege und der einsetzenden Industrialisierung einhergehend einem ständigen Wandel unterlagen, deren Ursachen und Epizentren sich von Ereignis zu Ereignis änderten und verlagerten. Neben der Frage nach den Ursachen und der geographischen Reichweite der Krisen werden die innovativen Instrumente, die zur Beruhigung der Krisen ergriffen wurden, analysiert. Welche Maßnahmen wurden zur Beruhigung ergriffen? Gab es eine oder mehrere Institutionen, die die Funktion einer „Letzten Instanz“, eines „lender of last resort“ (LOLR) übernahmen? Lassen sich Lernprozesse im Laufe des Jahrhunderts aufzeigen?

Das Platzen einer Spekulationsblase löst eine Welle von Firmenzusammenbrüchen aus, nicht nur mit ökonomischen, sondern auch mit weitreichenden so-

25 Patrick Walsh, Scotland and the South Sea Bubble, in: The Scottish Historical Review 91 (2012), S. 106–124, hier: S. 107: Die Südseeblase „was part of a general European crisis in state finance“, vgl. auch Menning, Politik.

zialen Folgen. Krisenerfahrungen, insbesondere Pleiten, und die Bewältigung ihrer Folgen haben tiefgreifende Auswirkungen sowohl auf den Einzelnen und seine Umgebung als auch auf die Wirtschaft, denn sie beeinflussen zukünftige Verhaltensweisen und Praktiken. Sie schaffen Pfadabhängigkeiten, die Auswirkungen auf den zukünftigen Umgang mit ökonomischen Risiken haben.[26] Thomas Ashton hat vor langer Zeit auf die Bedeutung von Konkursen als Indikator für Krisen aufmerksam gemacht.[27] Darauf Bezug nehmend schlug Julian Hoppit vor, diese als Parameter zur Analyse von Finanzkrisen hinzuzuziehen, zum einen zur Typisierung von Krisen und zum anderen, um Aussagen über gesamtwirtschaftliche Auswirkungen treffen zu können. Darüber hinaus forderten Roman Rossfeld und Ingo Köhler einen interdisziplinären Ansatz zur Untersuchung von Wirtschaftskrisen, der sowohl kulturelle als auch diskursive Aspekte einschließt.[28] Konkurswellen lediglich als Indikator von Krisen zu analysieren, vernachlässigt zwei wesentliche Elemente: Eine Untersuchung von Konkursunterlagen bietet einen Einblick in die wirtschaftliche und geographische Verflechtung der damaligen Zeit und damit Aufschlüsse über die Struktur der Wellen von Spekulationskrisen.

Ein wesentlicher, von der sozial- und wirtschaftshistorischen Forschung weitgehend vernachlässigter Aspekt betrifft den Umgang mit den Bankrotteuren. Konkurse sind dramatische Ereignisse, die nicht allein die gescheiterte Person ins Unglück stürzen, sondern auch viele Unschuldige mitziehen können. Durch Spekulationsblasen ausgelöste Konkurswellen können systembedrohende Ausmaße annehmen, sie erfordern nicht allein wirtschaftspolitische Interventionen durch eine Letzte Instanz (LOLR), sondern fordern auch das Rechtssystem und die Rechtspraktiken heraus. Da der Umgang mit den Bankrotteuren und die Praktiken der Konkursabwicklung sowohl auf rechtlicher als auch privater Ebene als integraler Bestandteil der Krisenbewältigung verstanden werden, richtet diese Untersuchung auch einen Blick auf das Recht und die Praktiken der Konkursabwicklungen.

Das Wort Krise ist ein komplexer Begriff, der sich einer einheitlichen und präzisen Definition wegen der Vielfalt von Ursachen, Erscheinungsformen und Wirkungen entzieht.[29] Reinhart Koselleck versteht unter dem Begriff „Krise" einen grundlegenden Umwälzungsprozess, einen Zustand der Unsicherheit, der auf einen plötzlichen und unerwarteten Umschwung hinsteuert. Die Krise „entzieht sich der rationalen Steuerung", weshalb ihr „Ausgang unvorhersehbar

26 Vgl. hierzu Rossfeld/Köhler, Wirtschaftskrisen, Vorwort, S. 299–303.
27 Ashton, Economic Fluctuations, S. 113.
28 Ebd.
29 Pierenkemper, Tulpenkrise, S. 142.

ist."[30] Dies bedeutet bei ihm jedoch kein irrationales Verhalten.[31] Obwohl Kosellecks Krisenbegriff sich primär auf die politischen Revolutionsereignisse des 18. Jahrhunderts bezieht, so ist dieser auch auf Wirtschaftskrisen anwendbar, insbesondere wenn man seine folgende Bemerkung wörtlich nimmt, nach der die Krise eine Phase ist, in der „beständig […] ungedeckte Wechsel auf die Zukunft gezogen" werden, in der Hoffnung, diese einlösen zu können.[32]

Wirtschafts- und Finanzkrisen sind nach Kindleberger schwer zu definieren, aber „recognizable when seen", mit anderen Worten, sie werden erst im Nachhinein als solche wahrgenommen.[33] Sie entziehen sich einer eindeutigen und simplen Definition. Allein die Vorstellung, was eine Finanzkrise sei, ist nicht weniger umstritten. Mit der Schwierigkeit der Definition von Finanzkrisen hat sich Hoppit speziell für das 18. Jahrhundert in Großbritannien auseinandergesetzt.[34] Als wesentlicher Grund für die Differenzen, ob es überhaupt Finanzkrisen gab oder welche Ereignisse als solche anzusehen sind, nennt Hoppit die unterschiedlichen Analysekriterien. Während einige als Definitionsparameter die Entwicklung des Diskontsatzes und der Reserven der Bank von England wählen, basieren andere ihre Analyse auf Wechselkursen, wiederum andere auf Aktienpreisentwicklungen oder allgemeinen statistischen Wirtschaftsdaten. Die moderne wirtschaftswissenschaftliche Forschung legt ihren Fokus auf Bankenkrisen. Das wäre jedoch für das 18. Jahrhundert ein ungeeigneter Ausgangspunkt, denn noch nicht überall existierten Banken, vielmehr wurden Finanzkrisen in dieser Zeit durch andere Institutionen verursacht. Für eine Untersuchung der zahlreichen Spekulationskrisen des 18. Jahrhunderts forderte Hoppit deshalb, den Umstand stärker zu berücksichtigen, dass ein modernes Finanzsystem erst im Entstehen begriffen war und neue Finanzinstrumente und Praktiken sich erst allmählich entwickelten. Dieser Wandel hatte aber einen bedeutenden Einfluss auf die Wahrnehmung, den Umgang mit den Krisen und ihre Entwicklungen.

In der vorliegenden Untersuchung wird eine Spekulationskrise verstanden als ein plötzlich eintretendes Ereignis, das eine anhaltende Wachstumsphase be-

---

30 Reinhart Koselleck, Kritik und Krise. Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Freiburg/München 1973, S. 132–157, hier: bes. S. 134; s. hier auch Koselleck zum ökonomischen Anwendung des Krisenbegriffs in: Geschichtliche Grundbegriffe, hg. von Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck, Bd. 3, Stuttgart 1982, Art.: Krise, S. 641–647.

31 S. u. hierzu.

32 Koselleck, Kritik und Krise, S. 140.

33 Charles P. Kindleberger/Jean-Pierre Laffargue (Hg.), Financial Crises, Theory, History, and Policy, Cambridge 1982, S. 2; vgl. auch Brent Goldfarb/David A. Kirsch, Bubbles and Crashes. The Boom and Bust of Technological Innovation, Stanford 2019, S. 11.

34 Vgl. hierzu und zum Folgenden Julian Hoppit, Financial Crises in Eighteenth-Century England, in: EHR 39 (1986), S. 39–58, hier: S. 39–41.

endet, die von Innovationen und Marktverschiebungen verursacht wurde, mit erheblichen Gewinnen einherging und in der auf die Fortdauer zukünftiger oder steigender Gewinne spekuliert wurde. In dieser Phase wurde verstärkt auf reale oder fiktive finanzielle Vermögenswerte zurückgegriffen, die zur Überexpansion und auf dem Höhepunkt zum Crash führten. Bei Ausbruch der Krise konnte es zu Runs auf Banken kommen, sofern solche existierten. Vor allem aber setzte ein allgemeiner Vertrauensverlust und eine Flucht aus dem Papiergeld in Hartgeld oder Wertmetalle ein. Von den beiden Spekulationskrisen von 1719 und 1720 abgesehen handelte es sich bei dem Papiergeld weniger um Aktien als um Wechselpapiere, die die Spekulation beflügelten.

Begriffe wie „Finanz-", „Wechsel-", „Kredit-" oder „Spekulationskrise" sind nur begrenzt voneinander abzugrenzen. Sie werden hier weitgehend synonym verwandt. Der Begriff „Spekulation" besitzt wie der Begriff der Finanzkrise eine schillernde Bedeutung. Spekulation wird zwar allgemein als Bereitschaft von Akteuren gesehen, an Profitmöglichkeiten zu partizipieren, gleichwohl ist der Übergang von der Investition zur Spekulation, worauf schon Joseph Alois Schumpeter hinwies, fließend.[35] Eine Unterscheidung zwischen beiden im Hinblick auf den Ausgang, d. h. eine erfolgreiche Unternehmung als Investition zu bezeichnen und eine fehlgeschlagene als Spekulation, ist nicht überzeugend, da das Ergebnis nicht unbedingt vorhersehbar ist.[36] Andererseits muss nicht jede Spekulationskrise eine Finanzkrise sein. Sie kann auch durch andere Faktoren hervorgerufen werden und Mischformen annehmen.

Der Begriff „Spekulation" hatte im 18. Jahrhundert eine andere Bedeutung als heute. Unter „Spekulation" wurde ursprünglich nur ein Projekt für ein unternehmerisches Vorhaben verstanden, dessen kommerzielles bzw. unternehmerisches Wagnis schwer einzuschätzen war und beträchtliche Risiken enthielt.[37] Um die Wende zum 18. Jahrhundert erhielt, wie gezeigt werden wird, „Spekulation" eine neue Bedeutung, die auch das zeitgenössische Verständnis veränderte. Es entwickelte sich ein negatives Bild von Spekulation, da sie mehr oder minder alle Bevölkerungsschichten einbezog und mit der Ausbreitung von Wertpapieren und Papiergeld neue Arten des Missbrauchs und Betrugs ermöglichte.[38]

Wirtschaftliche Boomphasen gehen mit ausgeprägter Spekulation einher, die kurz vor dem Wendepunkt eine Blasenneigung aufweisen. Als „bubble", Blase, be-

---

35 Joseph A. Schumpeter, Konjunkturzyklen. Eine theoretische, historische und statistische Analyse des kapitalistischen Prozesses, 2 Bde., Göttingen 1961, Bd. 2, S. 699.

36 Ebd., Bd. 2, S. 699.

37 Oxford English Dictionary OED, Oxford 2001, Art.: Speculation, Nr. 8 und 9 (www.oed.com/); s. hierzu auch Plumpe, Das kalte Herz, S. 23.

38 S. hierzu ausführlich Mary Lindemann, The Merchant Republics. Amsterdam, Antwerp, and Hamburg, 1648–1790, Cambridge 2015, S. 258–265.

zeichneten Zeitgenossen erstmals die Südseeblase von 1720, ein Begriff, den sie auch auf die späteren durch Spekulation verursachten Phänomene anwandten. Er erhielt hierdurch unsere heutige moderne Bedeutung, nach der es um die Ausnutzung von kurzzeitigen Preisentwicklungen geht.[39] Der Begriff „Blase" zur Beschreibung eines plötzlichen Wendepunkts nach einer anhaltenden Boomphase ist in der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung beliebt und umstritten zugleich. Beliebt ist er, weil er ein sehr plastisches Sprachbild ist, das ein plötzliches Ende andeutet. Umstritten ist er, weil er wissenschaftlich ungenau ist. Das wissenschaftliche Bestreben geht dabei dahin, ihn zu präzisieren. Eine der oft zitierten Definitionen ist die von Kindleberger, nach der eine Blase „an upward price movement over an extended range that then implodes" ist.[40] Für andere ist das psychologische Element von größerer Bedeutung für die Definition, so bei Robert J. Shiller und Harold Vogel. Letzterer definiert eine Blase als „a frenzy of speculation", „[that,] apparently fuelled by a ready availability of money and credit that collectively invites, stimulates and enables broad and extreme participation by the public at large".[41] Dagegen halten andere den Begriff für ein „fizzy word [...] filled with import but lacking a solid operational definition".[42] Insgesamt hat der Begriff „bubble" aber nichts an seiner Popularität in wissenschaftlichen Untersuchungen verloren.[43]

---

39 Vgl. Adam Smith, Wohlstand der Nationen, Köln 2009, s. Exkurs zum Getreidehandel, S. 526–549; einen vergleichbaren Bedeutungswandel des Begriffs Spekulation hat Christine Zabel für Frankreich festgestellt (Christine Zabel, From Bubble to Speculation – Eighteenth-Century Readings of the 1720s, in: Stefano Condorelli/Daniel Menning, Boom, Bust, And Beyond. New Perspectives on the 1720 Stock Market Bubble, Berlin/Boston 2019, S. 303–332, hier: S. 321–330); zur modernen Definition s. Gabler-Wirtschaftslexikon unter „Spekulation": „alle auf Gewinnerzielung aus Preisveränderungen gerichteten Geschäftstätigkeiten (Spekulationshandel), also die Ausnutzung von zeitlichen Preisunterschieden" (https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/spekulation-44322) (letzter Zugriff: 12.07.2021).

40 Charles P. Kindleberger, Manias, Panics, and Crashes. A History of Financial Crises, 4th ed., Basingstoke 2002, S. 16.

41 Vogel, Financial Markets, S. 3 f.; vgl. Robert J. Shiller, der Spekulationsblase definiert als „Situation, in der Meldungen über Preisanstiege die Begeisterung der Anleger anheizen, die sich dann über psychologische Ansteckung von Mensch zu Mensch überträgt. Dabei verstärkt sie die Geschichte, die den Preisanstieg rechtfertigen können und bringt eine immer größere Klasse von Anlegern ins Spiel" (ders., Irrationaler Überschwang, 3., erweiterte und überarbeitete Auflage, Kulmbach 2015, S. 26).

42 Peter M. Garber, First Famous Bubbles: The Fundamentals of Early Manias, Cambridge (Mass.) 2001, S. 4 f.

43 Z. B. William Quinn/John D. Turner, Bubbles in History, QUCEH Working Paper Series No. 2020–17 Belfast (https://doi.org/10.1080/00076791.2020.1844668); vgl. auch dies., Boom and Bust: A Global History of Financial Bubbles, Cambridge 2020, S. 3 f.

Er wird auch deshalb gerne gebraucht, weil es sich um ein plastisches Sprachbild handelt, das ähnlich wie der Begriff „Vertrauen" – um mit Niklas Luhmann zu sprechen – die ökonomische Komplexität des Geschehens reduziert und fehlende Informationen durch bestimmte Verhaltenserwartungen ersetzt.[44] Finanzkrisen sind insgesamt komplexe Phänomene, doch zum Verstehen solcher Ereignisse erleichtern komplexitätsreduzierte bildhafte Erklärungsmuster das Verständnis.

Eine kurzzeitige Blasenentwicklung ist bei Aktien und Wertpapieren leicht zu rekonstruieren; weniger sichtbar oder offensichtlich kann dies bei anderen Spekulationsobjekten sein. Unterschiedliche Zeit- und Geschwindigkeitsfaktoren verändern die Messeinheit und damit auch Messbarkeit bzw. das Volumen von Blasen. Bekanntlich nehmen Blasen (Seifenblasen, Wasserblasen etc.) sehr unterschiedliche Gestalt an. Mal umfassen sie ein voluminöses und eng umgrenztes, mal ein flacheres und ausgedehnteres Areal. Jede Blase hat jedoch einen Kulminationspunkt. Wie hoch und spitz dieser Kulminationspunkt ist oder wie schnell bzw. langsam eine Blase ihrem Höhepunkt zustrebt, hängt von der jeweiligen Ursache ab. Bei den Spekulationskrisen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts handelte es sich nicht, wie erwähnt, um reine Aktienblasen, sondern um Kombinationen von Waren-, Kredit- und Wechselspekulation, bei denen Jahres-, Transport- und Kommunikationszeiten eine Rolle spielten, die aber durchaus blasenartigen Charakter annahmen. Zusätzlich ist anzumerken, dass der Messbarkeit von Preis- und Gewinnanstiegen im 18. Jahrhundert aufgrund der Begrenztheit der verfügbaren quantitativen Daten und ihrer oft unbekannten Erhebungsmaßstäbe enge Grenzen gesetzt sind. Sie können allenfalls als grobe Indikatoren gewertet werden.

Da das Kindleberger'sche Phasenmodell der Analyse- und Gliederungsrahmen der vorliegenden Arbeit darstellt, werden im Folgenden die wesentlichen Phasen erläutert, wobei auch einige Aspekte der gegenwärtigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Phasenmodell aufgegriffen werden.

3 Das Phasenkonzept

Gegenüber dem von der (neo-)klassischen Ökonomie vertretenen Gleichgewichtskonzept des Marktes gehen Krisenkonzepte wie das von Minsky/Kindleberger von einer grundlegenden Instabilität des modernen Wirtschaftssystems aus.[45] Ihnen

---

44 Niklas Luhmann, Vertrauen, Stuttgart 2000, S. 126.

45 S. hierzu u. a. Hyman Minsky, Stabilizing an Unstable Economy, New Haven 1986; Kindleberger, Manias; Chancellor, Devil Take the Hindmost; Reinhart/Rogoff, Dieses Mal ist alles anders;

zufolge ist die moderne Marktwirtschaft durch zyklisch wiederkehrende Krisen geprägt, die zugleich als Indikatoren eines dynamischen Wirtschaftswachstums betrachtet werden. Minsky/Kindleberger entwickelten ein Phasenmodell von Innovation, Boom, Krise und Rezession, das als charakteristisch für den Verlauf moderner Spekulationsblasen angesehen wird.[46] Seit den 1990er Jahren und noch einmal vermehrt nach der Spekulationskrise von 2007/8 ist eine kaum zu überblickende Anzahl an Literatur über Spekulationsblasen und ihre Bewältigung publiziert worden, die verschiedene Aspekte des Minsky/Kindleberger'schen Modells modifiziert und ergänzt hat. Gleichwohl ist es in seinen Grundzügen nach wie vor gültig.

Analysemöglichkeiten und -kriterien, die an Untersuchungen moderner Spekulationsphänomene gelegt werden, lassen sich auf das 18. Jahrhundert nur eingeschränkt übertragen, zum einen, wie bereits erwähnt, durch die Begrenztheit statistischer Angaben und ihrer Aussagen und zum anderen durch das starke wirtschaftliche Gefälle in Europa. London und Amsterdam verfügten bereits über moderne Finanzinstitute und -instrumente, die aber in anderen europäischen Regionen fehlten oder nur in Ansätzen vorhanden waren. Gleichwohl blieben auch diese Handelszentren nicht völlig unberührt von Spekulationskrisen. Selbst periphere Gebiete wie Schlesien oder Böhmen waren in den internationalen Handel integriert und wurden im Laufe des Jahrhunderts immer stärker mit fernen Regionen verbunden, sodass es verwunderlich wäre, wenn Ausläufer der Krisen sie nicht gestreift hätten.[47]

Da es sich bei den Spekulationskrisen um neuartige Phänomene handelte, mussten zu ihrer Bewältigung neue Praktiken und institutionelle Rahmenbedingungen erst geschaffen bzw. entwickelt werden. Obwohl der Verlauf von Spekulations- bzw. Finanzkrisen ähnlich ist, wechseln Spekulationsobjekte und Ausgangs- bzw. Epizentren. Jedes der untersuchten Ereignisse besaß eine andere geographische und soziale Reichweite und stieß auf variierende Wirtschaftsstrukturen. Von daher lassen sich die Praktiken zur Bewältigung der Krisen im 18. Jahrhundert als ein weites Experimentier- und Lernfeld betrachten, deren Instrumente zur Bewältigung abhängig von den jeweiligen politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten waren und entsprechend angepasst werden mussten.

---

vgl. auch den Beitrag des Soziologen Georg Vobruba, Kein Gleichgewicht. Die Ökonomie in der Krise, Weinheim/Basel 2012.

46 Minsky, ebd., Kindleberger, Manias, ebd.

47 Vgl. hierzu zuletzt Jutta Wimmler/Klaus Weber (Hg.), Globalized Peripheries. Central Europe and the Atlantic World 1680–1860, Woodbridge 2020.

Der Verlauf moderner Spekulationskrisen wird je nach Autor in fünf oder zehn Phasen unterteilt.[48] Hier werden nur die Hauptphasen kurz dargestellt, anhand derer die nachfolgenden Krisenbeispiele untersucht werden.

Innovation, Boom und Krise

Nach diesem Modell steht am Anfang eine Periode der Innovation, die durch Erfindungen, Marktverschiebungen, Produktionsveränderungen oder sonstige Veränderungen ausgelöst wird. Joseph Alois Schumpeter und anderen zufolge verursacht vor allem die Einführung einer neuen Technologie oder eines neuen Industriezweiges spekulative Manien, weil Investoren zu hohe Gewinnerwartungen hegen und die Innovationen viel bzw. zu viel Kapital anziehen.[49] Wenn sich Innovationen bewähren, erste Gewinne abwerfen und vielversprechende Aussichten winken, leiten sie eine neue Wachstumsphase ein.[50] Neben Innovationen kann ein „displacement", ein externes Ereignis – wie der Beginn oder das Ende eines Krieges, politische Eingriffe, Ernteausfälle oder Überangebote – Marktverschiebungen mit nachfolgenden Wachstumsimpulsen auslösen. Diesen folgt eine Phase, in der beträchtliche Gewinne gemacht werden, in der verschiedene Akteursgruppen von weniger waghalsigen, unvorsichtigen oder mit unzureichenden Marktkenntnissen ausgestattete Unternehmer, Spekulanten und Schwindler auf den Markt treten, um an den neuen Profitmöglichkeiten teilzuhaben.

Es schließt sich eine Phase der Hochkonjunktur an, in der spekulative Investitionen getätigt werden, die in einer Phase der Überhitzung des Marktes, der Überproduktion oder Überakkumulation kulminiert. Das Verhalten der Akteure in der Überhitzungsphase ist als „mania", als „irrational exuberance" charakterisiert worden. Andere, wie Toni Pierenkemper, bezeichnen sie vorsichtiger als eine „andere Art von Rationalität".[51] Die Charakterisierung des Verhaltens der Akteure in der Hochkonjunkturphase als „irrational" durch den Notenbankchef Alan Greenspan während der Dotcom-Krise in den 1990er Jahren hat in der Öffentlichkeit

---

48 Toni Pierenkemper entwickelt ein Zehnphasenmodell (Pierenkemper, Tulpenkrise, S. 142–145) und Charles Kindleberger unterscheidet in seiner Untersuchung fünf Phasen (ders., Manias).

49 Joseph A. Schumpeter, Business Cycles: A Theoretical, Historical and Statistical Analysis of the Capitalist Process, New York 1939, I, S. 87–108; s. auch Chancellor, Devil Take the Hindmost, S. 26; Goldfarb/Kirsch, Bubbles and Crashes.

50 S. hierzu auch Pierenkemper, Tulpenkrise, S. 143.

51 Pierenkemper, Tulpenkrise, S. 145; Robert J. Shiller, Irrational Exuberance, Princeton (New Jersey) 2000 (Dt.: Irrationaler Überschwang. Warum eine lange Baisse an der Börse unvermeidlich ist, Frankfurt a. M. 2000).

und der Wissenschaft eine heftige Diskussion ausgelöst.[52] Dies hat u. a. Shiller zum Anlass genommen, sich ausführlich mit dem Phänomen auseinanderzusetzen. Er kommt zu dem Ergebnis, dass der menschliche Herdentrieb in einer Phase länger ansteigender Aktiengewinne, die von einer „Informationskaskade" begleitet werden, selbst bei normalerweise rationalen Personen ein irrationales Anlegerverhalten auslösen kann.[53] Diese Auffassung ist nicht unwidersprochen geblieben, unter anderem hält Peter M. Garber Erklärungen, die eine Blase primär auf das irrationale Verhalten von Menschen zurückführen, für zu banal und kurzsichtig, da hierdurch ausführliche Analysen, die zu durchaus rationalen Erklärungen führen können, vorzeitig ausgeblendet werden. Er geht vielmehr davon aus, dass dem Anlegerverhalten rationale Überlegungen des üblichen „pricing behaviour … in markets" zugrunde liegen.[54] Schon zuvor befasste sich Larry Neal mit der Frage von Rationalität und Irrationalität des Anlegerverhaltens in der Südseeblase und kam zu dem Ergebnis, dass den Anlegern ein durchaus rationales Verhalten zugrunde lag.[55] In einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Topos „rational vs. irrational" hat William Deringer gefordert, Finanzkrisen als epistemische Krisen zu verstehen, als Momente, in denen die Komplexität von Finanzinnovationen die Fähigkeiten der Finanzgemeinschaft, diese zu verstehen, übersteigt.[56] Auch wenn man Deringers Auffassung nicht folgen will, so haben doch Arbeiten zur ökonomischen Verhaltensforschung auf die Grenzen rationaler Entscheidungen von Marktteilnehmern hingewiesen. Sie haben zum einen darauf aufmerksam gemacht, dass länger anhaltende Wachstumsperioden zu einer Überschätzung zukünftiger Entwicklungen verleiten, zum anderen haben sie auf den Herdentrieb aufmerksam gemacht, demzufolge Akteure Meinungsführern folgen, denen eine höhere fachliche Autorität zugeschrieben wird, ohne dass dieses Verhalten als irrational bezeichnet werden kann.[57] Ein durchaus rationales Anlageverhalten hat Marlene Kessler am Beispiel eines kleinen Spekulanten im Mississippi-Schwindel aufgezeigt, der die Risiken des Aktienkaufs und ihre Entwicklung durchaus einzuschätzen versuchte, der sich dann aber, allerdings erst zu

52 S. seine Rede vor dem American Enterprise Institute for Public Policy Research 5. Dez. 1996 [www.federalreserve.gov/boarddocs/speeches/1996/19961205.htm (letzter Zugriff: 15.10.2020)].

53 Shiller, Irrationaler Überschwang, S. 176–187.

54 Garber, Famous First Bubbles, S. 13.

55 Larry Neal, The Rise of Financial Capitalism. International Capital Markets in the Age of Reason, Cambridge 1990, S. 80–88.

56 William Deringer, What It's Worth: Historical Financial Bubbles and the Boundaries of Economic Rationality, in: ISIS 106/3 (2015), S. 646–656, hier: S. 655.

57 T. Lux, Herd Behaviour, Bubbles and Crashes, in: Economic Journal 105 (1995), S. 881–896.

einem sehr späten Zeitpunkt entschloss, der Meinung John Laws zu folgen.[58] Da auch erfahrene Investoren zur Überschätzung von Boomphasen neigen oder auf der Blase reiten, aber keineswegs irrational handeln, haben Gareth Campbell und John D. Turner sowie Quinn und Turner die Forderung erhoben, auf die Unterscheidung „rational vs. irrational" zu verzichten, weil sie die Handlungsmotive der Akteure nicht adäquat erklärt.[59]

Brent Goldfarb und David A. Kirsch verzichten in ihrer Untersuchung zwar auf den Begriff des irrationalen Verhaltens von Anlegern in der Hochkonjunkturphase, doch teilen sie die Investoren, die in dieser Phase einsteigen, um an den zu erwartenden Gewinnen teilzuhaben, in zwei Gruppen ein, eine Gruppe von Neulingen, die sie als naiv und „foolish investors" charakterisieren, und eine Gruppe von Investoren, die trotz Kenntnis des Marktes einfach auf das falsche Pferd gesetzt haben.[60] Auf eine solche Charakterisierung von Beteiligten als naiv oder „foolish" wird im Folgenden ebenfalls verzichtet, weil dies einer Vorverurteilung gleichkommt, zumal zu wenig über die Motive der damaligen Akteure bekannt ist.

Ferner ist anzumerken, dass der vollinformierte, ausschließlich rational agierende Marktteilnehmer der (neo-)klassischen Ökonomie ein theoretisches Konstrukt ist. Dieses berücksichtigt nicht, dass zum einen den Marktteilnehmern oft nicht alle notwendigen Informationen zur Verfügung stehen bzw. sie diese nicht zwangsläufig berücksichtigen, weil sie möglicherweise die falsche Auswahl treffen oder sich von Emotionen beeinflussen lassen. Auch lassen sich Investoren von ihrer Umgebung und von den Meinungen von Freunden und Bekannten, Meinungsführern oder bekannten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens beeinflussen.[61] Ökonomisches Handeln ist außerdem immer zukunftsgerichtet und nicht vorhersagbar bzw. vorhersehbar. Zukünftige Entwicklungen sind nur in gewissen Grenzen kalkulierbar, deshalb können Blasenkrisen nicht grundsätzlich verhindert werden.[62] Aus den genannten Gründen wird in der vorliegenden Un-

---

58 Marlene Kessler, „L'on entend tant dire pour et contre, que le plus habile doit agir au pure hasard." – A Case Study on One's Investor's Decision-Making in the Mississippi Bubble, in: Condorelli/Menning, Boom, Bust, S. 201–234.

59 Gareth Campbell/John D. Turner, Dispelling the Myth of the Naive Investor During the British Railway Mania, 1845–46, in: Business History 86 (2012), S. 3–41; Quinn/Turner, Bubbles in History, S. 5; Richard Kleer, Riding a Wave: The Company's Role in the South Sea Bubble, in: EHR 68 (2015), S. 264–285.

60 Goldfarb/Kirsch, Bubbles and Crashes, S. 24.

61 Gerd Gigerenzer/Reinhard Selten (Hg.), Bounded Rationality. The Adaptive Toolbox, Cambridge (Mass.) 2001; Andrei Shleifer, Inefficient Markets: An Introduction to Behavioural Finance, Oxford 2000.

62 Vgl. hierzu die chaostheoretische Untersuchung von Bernice Cohen, The Edge of Chaos. Financial Booms, Bubbles, Crashes and Chaos, Chichester 1997.

tersuchung nicht mit dem Topos von Rationalität vs. Irrationalität gearbeitet, wenn es bei der Analyse um die Partizipation sogenannter Trittbrettfahrer, Spekulanten, Betrüger und anderer Laieninvestoren geht, die an den neuen Profitchancen teilnahmen.

In der Phase der überhitzten Konjunktur baut sich eine Blase auf, die in den Augen vieler Marktteilnehmer abrupt und unerwartet platzt. Es setzt ein starker, rasanter Preis- und Wertverfall ein, dem eine Welle von Zusammenbrüchen folgt, was einen allgemeinen Vertrauensverlust und panikartige Reaktionen auslöst. Je verflochtener die Wirtschaft ist, umso ausgedehnter sind die Panik- und Konkurswellen.

Phasen der Krisenbewältigung und Rezession

Nicht nur die Frage, wie zukünftig Spekulationskrisen rechtzeitig vermieden werden, sondern auch das Problem, wie die ökonomischen und sozialen Folgen solcher Blasen eingedämmt werden können, haben besonders seit 2007/8 ein hohes Interesse in der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung gefunden. An dieser Stelle werden nur einige wenige Aspekte der Auseinandersetzung genannt, die für die Untersuchung der Krisenbewältigung im 18. Jahrhundert aufschlussreiche Aspekte bieten. Einigkeit besteht in der Auffassung, nach der die sozialen und wirtschaftlichen Folgen so weit wie möglich verhindert bzw. in Grenzen gehalten werden sollen, um einen Flächenbrand („contagion“) zu vermeiden, der Banken, Unternehmen und Handelshäuser wie Dominosteine umfallen lässt und der sich zu einer Systemkrise auszuweiten droht. Die Meinungen gehen jedoch auseinander, wie dies am effektivsten geschehen soll. Es lassen sich zwei Lager erkennen, die sogenannte „free banking school“, die jegliche Intervention ablehnt und es dem freien Markt überlassen will, da er sich ihrer Meinung nach am besten selbst reguliert. Einige ihrer Vertreter verweisen auch auf das „moral hazard“-Risiko, da ihrer Auffassung nach eine wie auch immer geartete Intervention die Risikobereitschaft der Marktteilnehmer erhöhen und ihre Marktdisziplin vermindern würde.[63]

Auf der anderen Seite stehen die Befürworter einer Intervention durch einen „lender of last resort“ (LOLR), eine Letzte Instanz. Sie wollen das Auslaufen der Krisen nicht sich selbst überlassen, sondern frühzeitig eindämmen, um eine Aus-

---

63 Vgl. Richard H. Timberlake, Jr., The Central Banking Role of Clearinghouse Association, in: Charles Goodhart/Gerhard Illing (Hg.), Financial Crises, Contagion, and the Lender of Last Resort, A Reader, Oxford 2002, S. 127–141.

breitung („contagion“) mit Systemfolgen zu stoppen. Unter den Befürwortern wird die Frage diskutiert, ob die Letzte Instanz einzelne, als systemrelevant eingestufte Banken oder Institutionen mit Liquidität stützen soll oder eher dem freien Markt Liquidität bereitgestellt werden soll, an dem sich in Schwierigkeiten geratene Institutionen selbst bedienen können. Vertreter der letzteren Ansicht wie Charles Goodhart verweisen darauf, dass es in Krisensituationen schwer festzustellen ist, ob eine in Schwierigkeiten geratene Institution nur temporär illiquide oder insolvent ist.[64] Pragmatiker betonen, dass in den Krisen der Vergangenheit immer eine Letzte Instanz aufgetreten ist. Ihrer Ansicht nach geht es eher um die Frage, welche Institution diese Rolle übernehmen kann oder soll und die Art ihrer Maßnahmen.

LOLR-Maßnahmen gelten als eine der wichtigsten Aufgaben der nationalen Zentralbanken.[65] Die Institution eines LOLR ist bis heute eine weitgehend nationale Einrichtung, abgesehen von der EZB, die in den letzten Jahren durch die europäische Schuldenkrise mehr und mehr in diese Rolle hineingewachsen ist. Der Internationale Währungsfonds (IWF) wurde 1944 eingerichtet, um die Stabilität des internationalen Währungssystems zu sichern. Ihm ist es jedoch nur schwer möglich, als Letzte Instanz zu agieren, da ihm die Ressourcen fehlen.[66]

Für das 18. Jahrhundert, in dem sich ein modernes Finanzwesen nur allmählich und regional entwickelte und damit auch die Institution eines LOLR aufgrund des Wirtschaftsgefälles in Europa zeitversetzt erschien, ergeben sich aus dieser Diskussion einige Fragen. Gab es Institutionen, die diese Funktion einer letzten Instanz übernahmen und welche waren es? Für Krisen im Zeitalter des Absolutismus stellt sich im Fall einer obrigkeitlichen Intervention auch die Frage, ob ihr Eingreifen als Ausdruck einer traditionellen vormodernen, merkantilistischen Handlungsweise oder als eine Übergangs- oder Neuerscheinung zu werten ist. Des Weiteren ist nach der Reichweite der Stützungsmaßnahmen zu fragen: Waren es ausschließlich lokale oder nationale oder wurden schon transnationale bzw. internationale Maßnahmen zur Krisenbewältigung notwendig?

---

64 Charles Goodhart, Myths About the Lender of Last Resort, in: ders./Illing, Financial Crises, S. 227–245, hier: S. 229–234.

65 Vgl. hierzu z. B. Stanley Fischer, On the Need for an International Lender of Last Resort, in: Goodhart/Illing, Financial Crises, S. 491–510.

66 Fischer zufolge habe der IWF, obwohl er keine Zentralbank ist, durchaus gewisse Funktionen eines LOLR übernommen, wobei er hierbei gemeinsam mit anderen offiziellen Behörden agierte (Stanley Fischer, On the Need for an International Lender of Last Resort, in: Journal of Economic Perspectives 14/4 (1999), S. 85–104, hier: S. 86); zur Auseinandersetzung, ob und inwieweit der IWF diese Funktion übernehmen soll, vgl. die verschiedenen Beiträge in: Goodhart/Illing, Financial Crises, Part IV.

Uneinigkeit besteht in der Forschung, wann zum ersten Mal eine Institution als LOLR auftrat. Für die Ablehnung der Existenz eines LOLR im 18. Jahrhundert werden im Wesentlichen drei Argumente angeführt: Die Theorie eines LOLR wurde erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Jahre 1802 von Henry Thornton aufgestellt und von Walter Bagehot 1873 weiterentwickelt, weshalb die Etablierung einer solchen Institution von einigen Forschern erst dem 19. Jahrhundert zugewiesen wird.[67] Die Bank von England war eine Privatbank und besaß keine offiziellen Zentralbankfunktionen. Erst im Bankgesetz von 1844 wurde ihr offiziell die Aufgabe als LOLR zugewiesen.[68] Allerdings hat Ulrich Bindseil in jüngster Zeit daraufhin hingewiesen, dass es lange vor Thornton und Bagehot schon konzeptionelle Ansätze und Praktiken gab, die vergleichbar sind mit denen eines modernen LOLR.[69] Ein anderes Argument gegen die Existenz eines LOLR im 18. Jahrhundert, für das Anna Schwartz eine der exponiertesten Vertreterinnen dieser Richtung ist, geht dahin, dass es noch kein entwickeltes Bankensystem mit Mindestreserven gab und die Krisen nicht die Integrität des Zahlungssystems gefährdeten.[70] Andere haben demgegenüber darauf hingewiesen bzw. aufgezeigt, dass die Bank von England lange vor der Entwicklung des Konzepts diese Aufgabe übernahm. Für Thomas Ashton trat die Bank in allen Krisen des 18. Jahrhunderts als LOLR auf.[71] Vereinzelte Studien haben sich intensiver mit der Rolle der Bank von England in den Krisen des 18. Jahrhunderts befasst, so weist Michael C. Lovell diese Funktion auch der Bank von England in der Krise von 1763 zu.[72] Paul Kosmetatos sieht dagegen das definitive Erscheinen der Bank von England als LOLR erst in der Krise von 1772/73.[73]

67 S. Charles P. Kindleberger, A Financial History of Western Europe, 2nd ed. Oxford 1993, S. 93. Während der Krise von 1825 hatte es zwischen dem Parlament und der Bank von England eine Auseinandersetzung gegeben, wer diese Funktion übernehmen sollte. Die Bank von England hatte dies zunächst abgelehnt (s. hierzu ebd.).

68 Zum Gesetz von 1844 vgl. auch Dieter Ziegler, Das Korsett der „alten Dame“. Die Geschäftspolitik der Bank von England 1844–1913, Frankfurt a. M. 1990, S. 21–24.

69 Bindseil, Central Banking, S. 47–70.

70 Schwartz, Real and Pseudo-Financial Crises, S. 271–288.

71 Thomas Ashton: „In the eighteenth century the Bank of England was already the lender of last resort: in each crisis hard-pressed debtors came to it for aid, and timorous creditors unwilling to hold bills and promissory notes brought these to be turned into Bank notes or coins for hoarding“ (ders., Economic Fluctuations, S. 112).

72 Michael C. Lovell, The Role of the Bank of England as Lender of Last Resort in the Crises of the Eighteenth Century, in: Explorations in Entrepreneurial History 10 (1957), S. 8–21.

73 Paul Kosmetatos, Last Resort Lending Before Henry Thornton? The Bank of England’s Role in Containing the 1763 and 1772–1773 British Credit Crises, in: European Review of Economic History 23 (2018), S. 299–328.

Die angelsächsisch dominierte Forschung zur Finanzgeschichte des 19. bis 21. Jahrhunderts weist diese Funktion in erster Linie den nationalen Zentralbanken zu, die ein Monopol bei der Notenausgabe und eine monetäre Mindestreserve vorhielten bzw. vorhalten. Diese müssen jedoch nicht zwangsläufig die Aufgabe übernehmen; andere Institutionen, Privatleute oder der Staat können durchaus als Letzte Instanz agieren.[74] So übernahm nach Kindlebergers Auffassung Friedrich II. in der Spekulationskrise von 1763 die Funktion eines LOLR.

Im 18. Jahrhundert existierte noch keine Zentralnotenbank. Selbst die Bank von England besaß kein Notenausgabemonopol, sodass dieser Aspekt für die vorliegende Untersuchung weniger relevant ist. Eine der Hauptaufgaben einer letzten Instanz ist die Vorhaltung einer Mindestreserve, die sie auch in Krisenzeiten zu schützen hat, wenn es einen Run auf die Banken gibt. Das Vorhalten einer Mindestreserve von Banken war im 18. Jahrhundert noch kein Thema, gleichwohl soll nach dem Umgang mit monetären Reserven bzw. Mitteln gefragt werden, die die Institutionen in den Krisen einsetzten. Eine Letzte Instanz muss allerdings nicht zwangsläufig selbst als Kreditgeber auftreten, sondern kann auch als Kreditmanager fungieren, der Rettungsaktionen lediglich koordiniert, ohne selbst Kredite zu vergeben.[75]

Mit der Bereitstellung von Liquidität soll die Ausbreitung eines Flächenbrandes, eines „contagion", mit schwerwiegenden Folgen für die Realwirtschaft verhindert werden. In der gegenwärtigen wirtschaftswissenschaftlichen Diskussion geht es um die Frage, ob einzelne als systemrelevant eingestufte Institutionen gestützt werden sollen oder Liquidität dem offenen Markt (OMO = open market operations)[76] zugewiesen werden soll, an dem sich in Schwierigkeiten geratene Unternehmen oder Banken bedienen können. Aus diesen gegenwärtigen Diskussionen ergeben sich einige Fragen für die Eindämmung der Krisen im 18. Jahrhundert: Woher kam die Liquidität? Wer stellte Kredite zur Verfügung? Gab es bereits frühe Formen des „crisis managers", eines Koordinators, der sich selbst nicht finanziell beteiligte? Wurden einzelne Institutionen gestützt, die als systemrelevant angesehen wurden, oder gab es frühe Formen des offenen Marktes? Um dem „moral hazard"-Problem zu entgehen, forderten Thornton und Bagehot, dass Kredite nur gegen hohe Zinsen bzw. nach Bagehot zu einer „high rate of interest" oder sogar

---

74 Vgl. Pierenkemper, Tulpenkrise, S. 144.

75 Vgl. hierzu Michael Knittel, Geldpolitik und Stabilität des Bankensystems. Das Liquiditätsproblem aus Sicht der Theoriegeschichte und der gegenwärtigen Finanzmarktentwicklung, Frankfurt a. M. 2007, S. 1.

76 Open market operations = Offenmarktpolitik.

„penalty rate" vergeben werden.[77] Soweit es die Quellen erlauben, wird nach der Höhe der Zinsen gefragt, die die Schuldner für die Hilfe zahlten bzw. nach den zeitgenössischen Vorstellungen über eine angemessene Höhe.

Die Intervention eines LOLR ist jedoch nur ein erster Schritt zur Überwindung des Chaos. Nach dem Phasenmodell tritt nach dem Platzen der Blase eine Rezession oder sogar Depression ein, bevor ein neuer Zyklus beginnt. Das Auftreten einer letzten Instanz hat durch die Bereitstellung von Liquidität vor allem eine psychologische Wirkung, sie stoppt die unmittelbare Panik. Damit ist die Krise jedoch nicht überwunden, denn Spekulationskrisen lösen riesige Konkurswellen aus und erfassen viele an der Spekulation unbeteiligte Marktteilnehmer, die nicht in den Genuss von Liquiditätshilfen kommen.

Die wirtschaftswissenschaftliche Forschung befasst sich bei den den Krisen folgenden Rezessionsphasen vorwiegend mit makroökonomischen Aspekten, während sie die sozialen und rechtlichen Folgen von Konkurswellen, die durch das Platzen der Blasen ausgelöst wurden, nur unzureichend beachtet. Es wird zwar durchaus zur Kenntnis genommen, dass Banken, Handelshäuser oder Unternehmen wie Kartenhäuser nach Crashs zusammenbrachen, doch bleiben die rechtlichen und sozialen Folgen außen vor. Konkursverfahren und Konkursrecht sowie rechtliche Folgen für die Bankrotteure werden im Allgemeinen dem Rechtswissenschaftler bzw. Rechtshistoriker überlassen. Die Rechtsgeschichte hat sich andererseits zwar mit dem Konkurs- und Insolvenzrecht, jedoch lange Zeit ebenfalls wenig mit der Rechtspraxis, dem Einfluss wirtschaftlicher Entwicklungen auf das Recht und den sozialen Auswirkungen von Konkursen für die Betroffenen befasst.[78] Dabei stehen Konkursrecht und Wirtschaft in einem engen wechselseitigen Verhältnis zueinander. Jüngere Untersuchungen zum Verhältnis von Konkursrecht und Unternehmertum in der heutigen Zeit haben aufgezeigt, dass eine unternehmerfreundliche Konkursgesetzgebung, die einen Neustart erleichtert, erheblichen Einfluss auf die Wirtschaft eines Landes hat.[79] Da offensichtlich der Umgang mit Bankrotteuren einen wichtigen Einfluss auf die

77 Henry Thornton, An Enquiry into the Nature and Effects of the Paper Credit of Great Britain, London 1802. Walter Bagehot, Lombard Street a Description of the Money Market 1874, Kap 7, § 57; zur Diskussion, nach der Bagehots Äußerung der „high rate of interest" als „penalty rate" verstanden wird, vgl. Goodhart, Myths, in: Goodhart/Illing, Financial Crises, S. 229–234; Fabio Castiglionesi/Wolf Wagner, Turning Bagehot on His Head: Lending at Penalty Rates When Banks Can Become Insolvent, in: Journal of Money, Credit and Banking 44/1 (2012), S. 201–219.

78 Albrecht Cordes/Margrit Schulte Beerbühl (Hg.), Dealing with Economic Failure. Between Norm and Practice (15th to 21st Century), Frankfurt 2016, Introduction, S. 12–15.

79 S. hierzu u. a. John Armour, Bankruptcy Law and Entrepreneurship, in: American Law and Economics Review, V10 N2 (2008), S. 303–350; Kenneth Ayotte/Hayong Yun, Matching Bankruptcy Laws to Legal Environments, in: Journal of Law, Economics & Organization 25 (2007), S. 2–30;

realwirtschaftliche und soziale Ausdehnung und Schwere von Rezessionsphasen hat, geht die vorliegende Untersuchung von einem interdisziplinären Ansatz aus, der wirtschaftshistorische mit rechtshistorischen Fragestellungen verbindet und das Scheitern sowie die Folgen des Scheiterns mit in Betracht zieht.

Noch vor einigen Jahren bemerkte Karl-Heinz Brodbeck, dass Scheitern in der modernen Wirtschaftswissenschaft kaum Beachtung fand, dabei gehört Scheitern zum unternehmerischen Risiko. Scheitern, so betont Brodbeck, sei eine Kategorie menschlichen Handelns. Es ist etwas Alltägliches, wir scheitern, wenn wir den Nagel nicht in die Wand bekommen oder weil wir den Ball nicht in das Tor schießen. Dies ist so alltäglich, dass es als selbstverständlich hingenommen wird. Ebenso selbstverständlich ist entweder der Verzicht auf einen neuen Versuch oder der Entschluss zur Wiederholung, um das nächste Mal erfolgreicher zu sein. Scheitern gehört nicht nur zum unternehmerischen Risiko, sondern auch zum unternehmerischen Alltag. Gerade in den ersten fünf Jahren nach einer Unternehmensgründung ist das Risiko besonders hoch. Unternehmerisches Scheitern hat aber nicht nur eine individuelle Dimension, sondern auch eine soziale und wirtschaftliche, die Unbeteiligte hineinzieht.[80] Unternehmerisches Scheitern gilt und galt deshalb als etwas Unerwünschtes, das es zu vermeiden galt bzw. gilt. Es trifft nicht nur den Unternehmer als Einzelperson, dessen Entscheidungen, Hoffnungen und Erwartungen nicht den gewünschten Erfolg hatten.[81] Sein Versagen schädigt im Konkursfall viele andere unschuldige Personen, Geschäftspartner, die entweder Verluste hinnehmen oder im schlimmeren Fall ebenfalls Konkurs anmelden müssen, und seine Angestellten.

Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein kannte das Gesetz in allen europäischen Staaten keine beschränkte Haftung. Der Händler oder Unternehmer haftete sowohl mit seinem Firmen- als auch seinem privaten Vermögen. In vielen Fällen blieb selbst das Vermögen der Frau und der Kinder nicht vom Zugriff der Gläubiger und Gerichte frei. Das frühneuzeitliche Konkursrecht war ein strafendes Recht, das den Betroffenen mit Schuldgefängnis und im schlimmsten Fall sogar mit Tod bestrafte,[82] denn der Konkurs wurde als eine moralische und kriminelle

Seung-Hyun Lee et al., How Do Bankruptcy Laws Affect Entrepreneurship Development around the World?, in: Journal of Business Venturing 26 (2011), S. 505–520.

80 Ingo Köhler/Roman Rossfeld (Hg.), Pleitiers und Bankrotteure. Geschichte des ökonomischen Scheiterns vom 18. bis 20. Jahrhundert, Frankfurt/New York 2012; Karl-Heinz Brodeck, Scheitern – eine Kritik an der traditionellen Ökonomie, in: Pechlaner, Scheitern, S. 51–70, hier: S. 56: Pechlaner, Scheitern, Einleitung, S. 5.

81 Pechlaner, Scheitern, Einleitung, S. 2.

82 Emily Kadens, The Last Bankrupt Hanged: Balancing Incentives in the Development of Bankruptcy Law, in: Duke Law Journal 59 (2010), S. 1228–1319.

Verfehlung betrachtet. Ein Konkurs bedeutete oft nicht allein ein wirtschaftliches Ende, sondern auch den sozialen Tod.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts wuchs jedoch unter dem Eindruck der rapiden Expansion des Handels und der einsetzenden Industrialisierung die Erkenntnis, dass ökonomisches Scheitern nicht ausschließlich durch individuelles Fehlverhalten verursacht wurde, als mit der Ausdehnung der Märkte und Kriege in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die Konkurse in den europäischen Ländern deutlich zunahmen. Deshalb wird die vorliegende Untersuchung auch nach den Auswirkungen der Spekulationsblasen auf das Konkursrecht und die Rechtspraxis fragen. Wie wurde in der Praxis mit den Gescheiterten umgegangen? Bedeutete ihr Konkurs ein endgültiges Ende ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit oder gab es Überlebensstrategien? Wann und unter welchen Bedingungen wurde ihnen ein Neuanfang ermöglicht? Des Weiteren wird gefragt, ob und in welcher Form die wachsenden Konkurswellen Einfluss auf das bestehende Konkursrecht hatten, d. h. inwieweit die Gesetzgeber das Recht den veränderten wirtschaftlichen Bedingungen anzupassen versuchten und inwieweit die Rechtsprechung mit dem wirtschaftlichen Wandel Schritt hielt. Bekanntlich haben Zusammenbrüche von Großunternehmen und Banken schwerwiegende Auswirkungen auf die Beschäftigungslage, von weitverbreiteter Unterbeschäftigung bis Arbeitslosigkeit.

Die Beschäftigung mit dem Ausmaß des Scheiterns und dem Schicksal der Bankrotteure ermöglicht es, die sozialen Folgen von Spekulationskrisen genauer zu erfassen, um die realwirtschaftliche Reichweite auszuloten. Bei den Bankrotteuren des 18. Jahrhunderts handelte es sich hauptsächlich um Fernhandelskaufleute bzw. Merchant Bankers. Gleichwohl beschränkten sich die Folgen ihres Scheiterns nicht allein auf sie selbst und ihre Geschäftspartner, sondern hatten auch Fernwirkungen auf die Produktionszentren, mit deren Waren sie handelten. Daher soll auch nach den Folgen für die Produktionszentren gefragt werden.

Nach dem Phasenmodell folgt dem Platzen der Blase eine Phase der Rezession und gegebenenfalls auch einer länger anhaltenden Depression. Die Zwangsläufigkeit dieser These ist infrage gestellt worden, da beispielsweise nach der Blase von 1987 keine Depression folgte.[83] Die Schwere einer Rezession hängt von verschiedenen Faktoren ab, nicht nur von der Art der Spekulationsblase, sondern ebenso von den Rahmenbedingungen, in denen sie sich bildet. Politische Interventionen oder bestimmte dominante Auffassungen zum Finanzwesen können längerfristige sowohl positive als auch negative Auswirkungen auf die Wirtschaft haben. In Phasen, in denen Innovationen längerfristige Veränderungsprozesse auslösen, sind Rezessionen vielleicht nur von kurzfristiger und vorübergehender

83 Cohen, Edge of Chaos, S. 281.

Natur. William Quinn, John D. Turner und andere haben aufgezeigt, dass Spekulationskrisen nicht ausschließlich katastrophale Auswirkungen auf die Wirtschaft, sondern durchaus auch positive Effekte hatten, allerdings weniger im Sinne von Joseph A. Schumpeters schöpferischer Zerstörung, sondern eher im Sinne einer nachhaltigen Durchsetzung von Innovationen.[84]

4 Quellen und Gliederung

Für die Untersuchung wurde eine Vielzahl von unterschiedlichen Quellengruppen herangezogen. Vor allem Zeitungen waren eine äußerst wichtige Quelle für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Allerdings variiert der Informationsgehalt sehr stark. Während sich ausländische Zeitungen, beispielsweise britische und amerikanische, sehr ausführlich mit den Krisen befassen, berichten deutsche Zeitungen, auch aufgrund von Zensur, teils gar nicht, teils erst sehr spät und teils nur zu ausgewählten Aspekten. Die englischen Zeitungen bieten dagegen aufschlussreiche Informationen über die öffentlichen Wahrnehmungen der Krisen und Diskussionen über die Maßnahmen zu ihrer Bewältigung.

Die Zeitungslandschaft entwickelte sich in England deutlich früher und freier als auf dem europäischen Festland. Nach dem Auslaufen des Lizenzgesetzes von 1695 entstanden primär in London zahlreiche oft kurzlebige Wochen- oder Tageszeitungen.[85] Ihre Zahl nahm besonders ab den 1730er Jahren deutlich zu. Von Beginn an enthielten viele Zeitungen Nachrichten über Wechselkurse, Schiffsankünfte und Abfahrten, Aktien oder auch Konkurse sowie Nachrichten über auswärtige Ereignisse.[86] Über Krisen im Ausland berichtete die Presse häufig offener und detaillierter als über heimische Krisen. Neben der mündlichen Kommunikation waren politische und wirtschaftliche Pressenachrichten für die Unternehmensplanung von Kaufleuten und Unternehmern eine wichtige Informationsquelle. Für den Historiker bietet die Auslandskorrespondenz der damaligen Zeitungen wichtige Aufschlüsse über Entwicklung und Verlauf einer Krise und die Geschwindigkeit der Nachrichtenübermittlung.

84 Quinn/Turner, Bubbles in History, S. 3, 18; dies., Boom and Bust, S. 3.

85 Sie entwickelten sich nicht völlig frei, sondern waren durch den Stamp Act, der die Zeitungen besteuerte, und parteiliche Einflussnahmen der Whigs und Tories in ihrer Freiheit zunächst eingeschränkt, vgl. hier P. M. Handover, A History of the London Gazette 1665–1965, London 1965.

86 Publizierte Wirtschaftsnachrichten über Preise, Ankunft und Abfahrt von Schiffen etc. existierten schon vorher (s. hierzu John J. McCusker, The Business Press in England Before 1775, in: The Library. The Transactions of the Bibliographical Society, 6th ser., 8, 3 (1986), S. 205–231).

Berichterstattungen sind Narrative, die die Ereignisse koordinieren und in komprimierter Form die ökonomischen, sozialen und psychologischen Wirkungen der Krise wiedergeben. Sie sind eine zentrale Quelle zum Verstehen der zeitgenössischen Wahrnehmungen, der Paniken, die die Krisen auslösten, sowie der privaten und öffentlichen Reaktionen und Diskurse, welche handlungsleitend für die nachfolgenden Maßnahmen wurden. Als Narrative besitzen Zeitungsmeldungen eine gewisse Dramaturgie, die es zu hinterfragen gilt. Die Rolle der Medien wird heute in der Forschung sehr kritisch betrachtet. Gegenüber dem 18. Jahrhundert hat sich nicht allein die Schnelligkeit der Informationsübermittlung verändert, vielmehr auch die Art der Berichterstattung von Wirtschaftsnachrichten. Heute enthalten sie Analysen über zukünftige Marktentwicklungen, die das Investitionsverhalten von Investoren beeinflussen können. Für Robert Shiller sind sie Treiber von spekulativen Aktienbewegungen und gelten als Beschleuniger von Blasenentwicklungen.[87] Die damaligen Zeitungen enthielten keine ausführlichen Marktanalysen. Zwischen Informationsübermittlung, -erwerb und Berichterstattung war die Zeitspanne deutlich größer, sodass es sich bei den Zeitungsnachrichten im Wesentlichen um eine retrospektive Berichterstattung handelte.

Die frühen Zeitungen unterscheiden sehr klar zwischen Berichterstattung und Kommentar. Ihr Ziel war es, den Leser mit Sachinformationen zu versorgen, zu denen er sonst keinen oder nur begrenzten Zugang hatte. Sie überließen es dem Leser, Rückschlüsse zu ziehen, oder veröffentlichten Kommentare über vergangene Ereignisse, die als solche sichtbar gemacht waren. In einer statistischen Untersuchung über die Rolle der Medien in der britischen Eisenbahnblase der 1840er Jahre weisen Gareth Campbell, John D. Turner und Clive B. Walker nach, dass sie keinen Einfluss auf die Entwicklung der Blase hatten.[88] Ihr Ergebnis lässt sich auch auf die Zeitungslandschaft des 18. Jahrhunderts übertragen, als die Zahl der Zeitungen und auch die redaktionellen Teile noch wesentlich kleiner waren. Sie enthalten anders als heute keine Prognosen über zukünftige Wirtschafts- und Wertpapierentwicklungen.

Für die Erforschung von zeitgenössischen Krisenstimmungen sind die Zeitungen des 18. Jahrhunderts eine essenzielle Informationsquelle, weil sie für den Forscher oft die einzigen Informationen über die öffentlichen Wahrnehmungen, Wirkungen und Reaktionen auf die Krisen bieten, denn zeitgenössische Geschäfts-

87 Shiller, Irrationaler Überschwang, S. 35, 45 f., 193; vgl. auch Goldfarb/Kirsch, Bubbles and Crashes, S. 164 f., 174 f.; Brad M. Barber/Terrance Odean, All That Glitters: The Effect of Attention and News on the Buying Behaviour of Individual and Institutional Investors, in: Review of Financial Studies 21/2 (2012), S. 785–818.

88 Gareth Campbell/ John D. Turner/Clive B. Walker, The Role of the Media in a Bubble, in: Explorations in Economic History 49 (2012), S. 461–481.

korrespondenzen von Händlern und Bankiers spielen häufig die Krisen herunter oder übergehen sie ganz, um Geschäftspartner über zeitweilige Finanzschwierigkeiten nicht zu beunruhigen oder um die eigenen Schwierigkeiten nicht zu vergrößern, die man unbemerkt von anderen zu überwinden hofft. Auch in Memoiren und Familienbiographien werden wirtschaftliche Schwierigkeiten und das Scheitern von Familienmitgliedern heruntergespielt oder sogar verschwiegen.

Neben Zeitungen wurden Geschäftsbücher, Tagebücher, zeitgenössische Publikationen, unveröffentlichte Konkursregister und Konkursakten hinzugezogen. Geschäftsbücher, Korrespondenzen, unveröffentlichte Berichte und Erinnerungen informieren über individuelle Handlungsmuster und spiegeln subjektive Wahrnehmungen wider, sie gewähren aber wichtige Ergänzungen, Bestätigungen oder auch Korrekturen zu anderen Informationsquellen.[89] Allerdings variieren ihr Umfang und ihre Aussagekraft sehr stark. Das trifft auch auf Konkursregister und Konkursakten zu. Für die erste Hälfte des Jahrhunderts sind Konkursregister und -akten nur bedingt vorhanden. Umfassendere Konkursdaten sind für England ab 1710 bzw. 1734 überliefert, für die deutschen Städte Hamburg und Bremen sogar erst ab etwa der Mitte des Jahrhunderts. Akten zu einzelnen Konkursfällen sind ebenfalls nur im begrenzten Umfang und mit stark variierendem Inhalt vorhanden. Einige enthalten nur rudimentäre Informationen, andere bieten dagegen einen detaillierten Einblick in die Reichweite von Geschäftsbeziehungen und lassen in manchen Fällen Rückschlüsse auf die Auswirkungen auf Geschäftspartner zu. Auf deutscher Seite haben nicht nur Brände und Kriege erhebliche Lücken gerissen, auch Archive selbst haben zur Vernichtung von Konkursakten beigetragen.

Die Arbeit ist chronologisch gegliedert. Die Auswahl der Ereignisse ist im Wesentlichen durch die Forschungs- und Quellenlage bedingt. Zunächst wird auf die durch Spekulation hervorgerufenen Krisen von 1710 und 1720 eingegangen. Von Hoppit wurde die Südseeblase im Gegensatz zu den späteren als „public crisis" eingestuft.[90] In diesem Kapitel wird u. a. die Unterscheidung von öffentlich vs. privat hinterfragt. Das nachfolgende Kapitel befasst sich mit der Spekulationskrise von 1763 am Ende des Siebenjährigen Krieges. Sie wurde durch fehlgeleitete Erwartungen der Privatwirtschaft hervorgerufen und stellt insofern ein Novum dar, als sie eine neue Dimension wirtschaftlicher Verflechtungen sichtbar macht.

89 Vgl. hierzu Jessica Lepler, sie hat darauf hingewiesen, dass die subjektive Wortwahl, die zur Beschreibung von Krisen verwandt wurde, zwar individuelle Wahrnehmungen widerspiegelt, jedoch insofern bedeutsam ist, als sie neben den persönlichen auch die lokalen Erfahrungen und Imaginationen wiedergibt und durchaus folgenschwere Auswirkungen haben kann (Jessica Lepler, The Many Panics of 1837: People, Politics, and the Creation of a Transatlantic Financial Crisis, Cambridge 2013, S. 4).

90 Hoppit, Financial Crises, S. 45.

Sie ist als Übergangsphänomen einzuordnen, denn die nachfolgenden Krisen von 1772, 1788, 1792/93 und 1799 wurden zunehmend durch transatlantische und industrielle Veränderungen bestimmt. Bei diesen späteren handelte es sich zum Teil um wesentlich komplexere Krisenszenarien, die in geographisch unterschiedlichen Regionen unabhängig voneinander entstanden, aber an den führenden Kapitalmärkten aufeinandertrafen, sie stressten und überdehnten. Hierzu trug in den Krisen auch das wirtschaftliche Gefälle zwischen Regionen bzw. zwischen Boom- und Mangelregionen bei, wie am Beispiel der Krisen von 1772 und 1793 gezeigt wird. In den letzten beiden Jahrzehnten nahmen sie zudem zunehmend globale Dimensionen an.

I Vorgeschichte: frühe Krisen und Spekulation

Die Südseeblase war, wie Forschungen von Anne Murphy, Larry Neal und anderen aufgezeigt haben, keineswegs ein zur Unzeit erfolgtes Ereignis. Im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts entstand in England ein moderner Finanzmarkt, der das Investitionsverhalten der englischen Bevölkerung veränderte. Die Südseeblase war eine Folge dieses Wandels.[1]

Zunächst werden im Folgenden einige grundlegende Aspekte vormoderner Kreditkrisen genannt, bevor auf den Wandel eingegangen wird, der zum Entstehen eines modernen Finanzmarktes in England führte und den Wandel des Anlageverhaltens erzeugte. Dabei richtet sich das Interesse unter anderem auf die Rolle der Bank von England. Sie wurde als eine private Kreditinstitution zur Finanzierung der Staatsschulden gegründet und übernahm schon früh zentralbanknahe Aufgaben. Da die Südseeblase nicht die erste Spekulationskrise war, wird danach gefragt werden, ob die Bank schon Funktionen übernahm, die denen einer Letzten Instanz (LOLR) ähnelten.

Konkurse und Kreditkrisen waren zwischen ca. 1550 und 1618, wie Tom Safley, Mark Häberlein und andere gezeigt haben, keineswegs eine Seltenheit.[2] Obwohl sie ein verbreitetes Phänomen waren, ist, so bemerkte Mark Häberlein, über Ausmaß, Ursachen und Folgen recht wenig bekannt. Die Staatsbankrotte Spaniens und Frankreichs lösten zwischen 1550 und 1580 eine Konkurswelle aus, die einige der großen Anleihegeber, wie die Höchststetter, die Paumgartner und andere, in Schwierigkeiten brachte und zur Zahlungseinstellung zwang. Sie wurden durch die Art der frühneuzeitlichen Staatsfinanzierung verursacht. Mit der Vergabe von Wirtschaftsmonopolen, etwa im Bergbau gegen Kredite an die Fürsten, banden die Unternehmer ihr Kapital, welches bei Liquiditätsproblemen nicht schnell genug flüssig gemacht werden konnte, langfristig. Es handelte sich um öffentliche Kreditkrisen, die nicht durch überzogene Spekulation hervorgerufen wurden. Die Finanzierungs- und Liquiditätsprobleme der großen süddeutschen Handelshäuser ergaben sich durch die interkontinentale Ausdehnung der Handelsgeschäfte, eine zu geringe Kapitalausstattung, einen zu hohen Konkurrenzdruck, Kriegseinwirkungen oder Vertrauensverluste. Vor dem Dreißigjährigen Krieg scheiterten jedoch nicht allein die großen, bekannten Fir-

1 S. hierzu ausführlich Anne L. Murphy, The Origins of English Financial Markets. Investment and Speculation before the South Sea Bubble, Cambridge 2009, bes. S. 220–224.

2 Tom Max Safley, Staatsmacht und geschäftliches Scheitern. Der Bankrott der Handelsgesellschaft Ambrosius und Hans, Gebrüder Höchstetter, und Mitverwandte im Jahr 1529, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 19 (2008), S. 36–55; Mark Häberlein, Firmenbankrotte, Sozialbeziehungen und Konfliktlösungsmechanismen in süddeutschen Städten um 1600, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 19 (2008) S. 10–35.

https://doi.org/10.1515/9783111118383-002

men, sondern auch viele mittlere und kleinere. Gleichwohl lässt sich keine breite, von größeren Bevölkerungsgruppen getragene Gewinn- und Investitionseuphorie feststellen.[3] In den wenigsten Fällen scheiterten nach Häberlein die Unternehmen im süddeutschen Raum durch spekulative Finanzgeschäfte.[4] Als Hauptursache der verbreiteten Konkurse und der Zahlungseinstellungen betrachtet er den tiefgreifenden Wandel der Sozialbeziehungen der frühneuzeitlichen städtischen Führungsschichten.[5] Im 16. und 17. Jahrhundert gab es durchaus schon Spekulanten; sie traten in der Gestalt des Projektors auf.[6] Im Unterschied zur Moderne handelte es sich um Einzelpersonen mit hoher Risikobereitschaft. Den Konkursen solcher Projektoren ging keine ausgedehnte euphorische Stimmungslage breiter Bevölkerungsschichten voraus wie in der Neuzeit.

Die Art der Kreditfinanzierung war gleichfalls eine andere. Die großen Fernhandelsunternehmen wie die der Welser oder der Fugger waren in beträchtlichem Umfang fremdfinanziert. Der Anteil des Fremdkapitals lag zwischen 50 % und 75 %. Dieses stammte aber weitgehend aus dem Kreis der Verwandtschaft und Geschäftspartner.[7] Das änderte sich erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts mit der Reform der Staatsfinanzierung und dem Aufkommen moderner Finanzinstitutionen und -instrumente wie Aktiengesellschaften, deren Anteile eine breite Bevölkerungsschicht zu spekulativen Zwecken erwerben konnte. Die Bezahlung von Waren im Fernhandel erfolgte zwar schon seit langem durch Wechsel, doch gewann auch das Wechselgeschäft mit dem Wachstum des Atlantikhandels und dem Aufkommen des Akzepts im 18. Jahrhundert eine neue Dimension.

3 Zu den kleineren Unternehmen vgl. Mark Häberlein, Merchants' Bankruptcies, Economic Development and Social Relations in German Cities During the Long 16th Century, in: Tom Safley (Hg.), History of Bankruptcy. Economic, Social and Cultural Implications in Early Modern Europe, London 2013, S. 19–33, hier: bes. S. 22.

4 Häberlein, Firmenbankrotte, S. 23.

5 Mark Häberlein, Brüder, Freunde und Betrüger. Soziale Beziehungen, Normen und Konflikte in der Augsburger Kaufmannschaft um die Mitte des 16. Jahrhunderts, Berlin 1998, S. 395. Zur Kapitalbasis der großen Fernhandelsunternehmen vgl. auch Heinrich Lang, Wirtschaften als kulturelle Praxis. Die Florentiner Salviati und die Augsburger Welser auf den Märkten in Lyon (1507–1559), Stuttgart 2020, S. 190–205, 512.

6 Zur Gestalt der Projektemacher s. Koji Yamamoto, Taming Capitalism Before Its Triumph: Public Service, Distrust, and „Projecting" in Early Modern England, Oxford 2018, sowie zuletzt Markus Bamberger, Der Projektemacher als Pionier globalen Handels. Der Augsburger Kaufmann Konrad Rott und sein gescheitertes Pfefferhandelsmonopol 1579/80, in: Annales Mercaturae 5 (2019), S. 197–134.

7 Häberlein, Brüder, S. 394.

1 1690er Jahre

Mehrere wirtschaftliche, politische und kulturelle Faktoren bildeten die Grundlagen für die finanzielle Revolution am Ausgang des 17. Jahrhunderts und für das Aufkommen eines neuzeitlichen Investitions- und Spekulationsverhaltens. Zu nennen sind hier zum einen die „revolution in trade",[8] die eine enorme Ausweitung des Handelsverkehrs durch die englischen Eroberungen in der Neuen Welt auslöste, sowie die Ausbreitung merkantilistischer Wirtschaftskonzepte, die in England mit ausgeprägt hegemonialen maritimen und kolonialen Zielen verknüpft waren. Sie gingen zum anderen einher mit einem kulturellen Wandel, einer „neuen Haltung" und „Projektmacherei", auf die Koji Yamamoto und andere hingewiesen haben.[9] Die moralische Verurteilung von „Projekten" als Folge der zahlreichen dubiosen Wirtschaftsprojekte des 16. und frühen 17. Jahrhunderts wich in der Restaurationszeit einer neuen Kultur des wirtschaftlichen „improvements". „The public", so bemerkte Christine Macleod über die Spekulationseuphorie der frühen 1690er Jahre, „seemed willing to suspend its healthy scepticism of ‚projectors'".[10] Hiermit wurden die kulturellen Grundlagen für ein modernes Investitionsverhalten gelegt.

Einen weiteren, kaum zu unterschätzenden Einfluss auf den wirtschaftlichen Wandel hatte die letzte und zugleich größte Einwanderungswelle von Hugenotten durch die Aufhebung des Edikts von Nantes 1685. Sie brachten nicht nur neue und überlegene handwerkliche Fertigkeiten, sondern auch Kapital mit, für das sie Investitionsmöglichkeiten suchten.[11] Als Ausländer besaßen sie wie auch die überwiegende Mehrheit der Engländer vor der Reform der großen Handelskompanien keine Möglichkeit, ihr Kapital in Handelskompanien anzulegen, da die großen Handelsgesellschaften wie die alte East India Company (EIC) oder die Levant Company die Zahl der Investoren sehr stark beschränkten, diesen aber hohe

---

8 Ralph Davis, English Foreign Trade, 1660–1700, in: EHR 7 (1954), S. 150–166. Davis zufolge verzeichnete der Handel mit Nordamerika und den Westindischen Inseln auffällig hohe Steigerungsraten (S. 162); Anne L. Murphy, Trading Options Before Black-Scholes: A Study of the Market in Late Seventeenth-Century London, in: EHR 62 (2009), S. 8–30, hier: S. 9.

9 Yamamoto, Taming Capitalism.

10 Christine Macleod, The 1690s Patents Boom, in: EHR 39 (1986), S. 549–571, hier: S. 560.

11 Zur ökonomischen Bedeutung der Hugenotten s. Alice C. Carter, The Huguenot Contribution to the Early Years of the Funded Debt, 1694–1714, in: PHSL 19 (1955), S. 21–41; François Crouzet, The Huguenots and the English Financial Revolution, in: Patrice Higonnet/David S. Landes/Henry Rosovsky (Hg.), Favorites of Fortune. Technology, Growth, and Economic Development Since the Industrial Revolution, Cambridge (Mass.) 1991, S. 221–226; zu den Hugenotten und anderen Minoritäten unter den Anteilseignern vgl. Bruce G. Carruthers, City of Capital. Politics and Markets in the English Financial Revolution, Princeton (New Jersey) 1996.

Dividenden auszahlten.[12] Investitionen in den attraktiven Überseehandel wurden durch den Ausbruch des Neunjährigen Krieges (1689–1698, auch Pfälzer Erbfolgekrieg genannt) gehemmt, sodass Investoren nach neuen Anlagemöglichkeiten suchten. Erste Reformen erfolgten schon vor Beginn des Krieges. Sie zwangen die Handelskompanien wie die der Merchant Adventurers zur Öffnung der Mitgliedschaft für alle Briten, einschließlich der eingebürgerten. Sie mussten die Mitgliedsbeiträge außerdem erheblich senken, wodurch der Erwerb von Anteilen erstmals für viele Interessenten möglich wurde.

Die Konflikte mit Frankreich und der Krieg beschleunigten weitere Innovationen. Ein erster Spekulationsboom blühte in den frühen 1690er Jahren auf. Die Zahl der Aktiengesellschaften schnellte zwischen 1685 und 1695 von 15 auf ca. 100 hoch.[13] Sie entstanden zur Finanzierung verschiedenster Zwecke, etwa von Schatzsuchen, Erfindungen, Erschließung von unbekannten Landstrichen oder auch Gründung von Feuer- und Seeversicherungen. Viele waren nur kurzlebig, doch zogen sie eine sozial breitgefächerte Investorenschaft an.

Die Spekulationsphase ist, wie Christine Macleod aufgezeigt hat, auch an der emporschnellenden Zahl der Patente abzulesen. In den 1680er Jahren lag sie im Durchschnitt bei 5,3 pro Jahr; sie verdoppelte sich im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts auf 10,5 pro Jahr. Der außergewöhnliche Anstieg ging ausschließlich auf die Jahre 1691 bis 1694 zurück. In den vier Jahren betrug sie im Durchschnitt 23,5 pro Jahr.[14] Patente wurden nicht allein mit dem Ziel erworben, Erfindungen zu schützen, sondern sie erstreckten sich auch auf Bank-, Versicherungs- oder Lotteriegründungen.[15] In manchen Fällen dienten Patente einfach dazu, eine Aktiengesellschaft zu gründen. Die Attraktivität der Patente beruhte auf dem Umstand, dass sie rechtlichen Schutz vor Behinderungen und Interventionen der Zünfte und der großen Monopol-Aktiengesellschaften gewährten. Der Erwerb war zudem einfacher und kostengünstiger als der umständliche und teure Kauf einer Charter zur Gründung einer Aktiengesellschaft. Insgesamt breitete sich ein aktiver und florierender Handel mit Hedging-Instrumenten, mit Futures und Optionen aus.

Die Spekulationseuphorie endete 1694/95, als sichtbar wurde, dass viele der kleinen Aktiengesellschaften auf Betrug und leeren Versprechungen beruhten und hohe Verluste brachten. Viele von ihnen verschwanden, als der Staat auf

12 Murphy, Origins, S. 15.

13 William Robert Scott, The Constitution and Finance of English, Scottish and Irish Joint-Stock Companies to 1720, 3 Bde., Cambridge 1912, Bd. 1, S. 327.

14 Christine Macleod, Inventing the Industrial Revolution. The English Patent System, 1660–1800, Cambridge 1988, S. 150.

15 MacLeod, 1690s Patents Boom, S. 555.

Suche nach Mitteln zur Finanzierung des teuren Krieges neue Institutionen schuf, die mit dem Begriff der Finanzrevolution der 1690er Jahre verbunden sind.[16] Gleichwohl legte der Spekulationsboom nach Anne Murphy die Grundlagen für die erfolgreiche Entwicklung von Englands erster langfristig kapitalgedeckter Staatsschuld (National Debt), der Gründung der Bank von England 1694, der Lotterien, Banken und neuen Versicherungen.[17] Mit dem National Debt wurde ein staatliches Anleihesystem geschaffen, das den Anlegern aus Steuereinnahmen ein gesichertes Zinseinkommen gewährte. Ein funktionierendes Kreditsystem entstand, welches für Anteilseigner attraktive und sichere Investitions- und Einnahmemöglichkeiten bot.

Die Finanzielle Revolution der 1690er Jahre veränderte das Investitionsverhalten langfristig. Neue Finanzinstrumente und ein modernes Finanz- und öffentliches Schuldenwesen waren geschaffen, welche zwar noch gewisse Mängel aufwiesen, doch gewährten diese neue, hochattraktive Einkommensquellen in Form von Dividenden, die ein regelmäßiges und ohne physische Anstrengungen erworbenes Vermögen versprachen. Hierzu gehörten die unkündbaren und kündbaren Annuitäten („irredeemable und redeemable annuities"), die entweder für 99 Jahre oder für die Lebensdauer eines Inhabers von Staatspapieren angeboten wurden. Für diese Staatspapiere zahlte die Regierung während der Erbfolgekriege zeitweise bis zu 14 %.[18] Da es feste Zinssätze waren und die Regierung die „irredeemable annuities" auch nicht ohne Weiteres ablösen konnte, litt sie bei fallenden Zinsen unter der hohen Zinslast.

Diese Anleihen waren für die Inhaber zwar ein sicheres, aber unflexibles Papier. Dagegen stellten die Aktien der Bank von England sowie der großen Handelskompanien ein flexibles Instrument dar, das anders als Grundbesitz jederzeit gekauft und wieder verkauft werden konnte. Nicht zufällig bildeten die großen Fernhandelskaufleute die größte Gruppe unter den Aktienerwerbern. Da Liquiditätsengpässe im Fernhandel durch die lange Umlaufzeit des Kapitals ein gängiges Problem waren, bot der Aktienerwerb Kaufleuten die Chance, kurzfristig überschüssiges Kapital anzulegen und bei Bedarf zurück zu erhalten.[19] Aus dem

---

16 S. hierzu ausführlich die immer noch grundlegende Arbeit von Peter G. M. Dickson, The Financial Revolution in England. A Study in the Development of Public Credit 1688–1756, London 1967.

17 Murphy, Origins, S. 221.

18 Die Höhe der Zinslast schwankte je nach Tranche. Die Angaben über die höchste Zinssumme, die während der Kriege gezahlt wurde, schwankt. Menning spricht von 7–9 % Zinsen (Menning, Politik, S. 53), Temin/Voth von 14 % (Peter Temin/Hans-Joachim Voth, Prometheus Shackled. Goldsmith's Bank and England's Financial Revolution After 1700, Oxford 2013, S. 27).

19 Margrit Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute in London. Welthandel und Einbürgerung (1660–1818), München 2007, S. 134 f.; nach Davies waren etwa 60 % der Anteilsinhaber der Royal

Verkauf oder Handel konnte außerdem ein zusätzliches Einkommen generiert werden. Peter Dickson sowie D. W. Jones gehen davon aus, dass die erhöhten Risiken während der Erbfolgekriege und unsichere Profite aus dem Fernhandel die Hinwendung zu den neuen Finanzinstrumenten beschleunigten.[20]

Die Investorenschaft konzentrierte sich zunächst auf London und die unmittelbare Umgebung. Die Zahl ausländischer Investoren war noch gering, auch bedingt durch die Gesetzgebung, die in vielen Kompanien Ausländer nur nach Einbürgerung als Mitglieder bzw. Aktionäre zuließ. Das änderte sich nach dem Ende der Erbfolgekriege.[21] Der Kreis der frühen Investoren kam zwar zunächst mehrheitlich aus den höheren Gesellschaftsschichten, aus der Schicht der Kaufleute und Adeligen, doch gehörten zu ihnen, trotz aller rechtlichen Einschränkungen, bereits von Anfang an eine sichtbare Gruppe von Frauen.[22]

Der Erwerb von Wertpapieren und die Teilnahme an den Lotterien eröffnete den Frauen neue wirtschaftliche Chancen, die sie vorher nicht besessen hatten. Wie Amy Froide, Ann Carlos und andere aufgezeigt haben, boten Dividenden aus Wertpapieren eine attraktive und wichtige Einnahmequelle, mit der Frauen ihre Mitgift und ihre Heiratschancen erhöhen konnten, ihren Lebensunterhalt absicherten oder sogar verbesserten oder die als Altersversorgung dienten.[23] Die regelmäßigen Dividendenzahlungen gewährten ihnen ein geregelteres und sichereres Einkommen als Einnahmen aus Verpachtungen und Krediten.[24] Denn zahlungsun-

---

African Society Geschäftsleute bzw. Fernhandelskaufleute (Kenneth Gordon Davies, Royal African Company, London 1957, S. 69 f.)

20 Dickson, Financial Revolution, S. 137; Dwyryd W. Jones, War and Economy in the Age of William III and Marlborough, Oxford 1988; ders., London Merchants and the Crisis of the 1690s, in: P. Clark/P. Slack (Hg.), Crisis and Order in English Towns, 1500–1700, London 1972, S. 311–355.

21 Nach den Statuten der Bank von England konnten auch Ausländer Aktien erwerben, doch war die Zahl der Ausländer mit Sitz im Ausland gering. Erst nach 1715 stieg die Zahl der Niederländer deutlich an. Allerdings gehörten zu den neuen Wertpapiereignern eine sichtbare Gruppe von eingewanderten Ausländern und Eingebürgerten, vor allem Hugenotten und Eingebürgerte niederländischer Herkunft. Die Zahl der eingebürgerten deutscher Herkunft war vergleichsweise klein (s. Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 128–140); zu den Hugenotten Carter, Huguenot Contribution, S. 21–41; zu den Niederländern s. Dickson, Financial Revolution S. 311 f., 332; Charles Wilson, Anglo-Dutch Commerce & Finance in the Eigheenth Century, Cambridge (1941) 1966, S. 72; zu den Sefarden J. A. Guiseppi, Sephardic Jews and the Early Years of the Bank of England, in: Transactions of the Jewish Historical Society of England (155–56), S. 53–63.

22 Murphy, Origins, Table 8.2, S. 205.

23 Amy Froide, Silent Partners. Women as Public Investors during Britain's Financial Revolution 1690–1750, Oxford 2017; Ann M. Carlos/Karen Maguire/Larry Neal, Financial Acumen. Women Speculators and the Royal African Company During the South Sea Bubble, in: Accounting, Business & Financial History 16 (2006), S. 219–243.

24 Froide, Silent Partners, S. 118–150.

fähige oder -unwillige Gläubiger machten Einnahmen aus diesen Quellen zu einer unsicheren Angelegenheit. Frauen waren keineswegs ausschließlich passive Investorinnen. Froide nennt Beispiele von Frauen, die als Aktienhändlerinnen und Vermögensverwalterinnen ihrer Familien auftraten.[25] Lange vor 1720 hatten somit Männer und Frauen Chancen und Risiken des sich entwickelnden neuen Finanzmarktes kennengelernt und dabei, so Murphy, eine Begeisterung für die neuen Wertpapiere und Spekulation entwickelt.[26]

Im Schatten des Erbfolgekrieges und knapp ein Jahrzehnt vor der 1719/20 einsetzenden Rallye auf die Südseeaktien, erlebte die Hauptstadt 1710/11 einen Spekulationsboom, der allerdings lediglich in der älteren Forschung eine kurze Erwähnung findet. Ashton verweist auf ein „development of a speculative boom in the City“.[27] John H. Clapham charakterisiert diese Jahre als „bubbling years“, die durch neue Aktiengesellschaften hervorgerufen wurden. Die dem Boom nachfolgende Krise entwickelte sich zu einer doppelten Krise, sowohl einer des öffentlichen als auch des privaten Kredits.

Diese Jahre waren überschattet von einer politischen Krise, welche durch die Unzufriedenheit über die fehlgeschlagenen Friedensverhandlungen und die hohe Verschuldung der Regierung hervorgerufen worden war. Sie wurde verschärft durch die Sacheverell Riots und Entmachtung der liberalen Regierung, der sogenannten Whig Junta mit Charles Spencer 3rd Earl of Sunderland als Secretary of State und dem Lord Treasurer Sidney Godolphin im August 1710.

Der Krieg und der junge Finanzmarkt hatten auf privatwirtschaftlicher Seite einen neuen Reichtum geschaffen. Ungewöhnlich hohe Vermögen waren in diesen Jahren von manchen Kaufleuten der City erworben worden.[28] Das verursachte ein starkes Aufweichen der alten ständischen Gesellschaftsordnung zugunsten einer neuen Gruppe von reichen Aufsteigern, die ihr Vermögen mit Wertpapieren erworben hatten. Denn die Gewinne im Außenhandel waren nach dem Wiederbeginn der Kriegshandlungen und der verbreiteten Freibeuterei in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts stark zurückgegangen. Der hohe Geldbedarf der Regierung während des Krieges hatte die Ausbreitung des Papiergelds beschleunigt.[29]

25 Froide, Silent Partners, S. 178–205.

26 Murphy, Origins, S. 223 f.

27 Ashton, Fluctuations, S. 116; John H. Clapham, The Bank of England: A History, 2 Bde., Cambridge 1944/45, Bd. 1, S. 227.

28 Jones, War and Economy; Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 103–106, 115–118.

29 John Carswell, The South Sea Bubble, London 1961, S. 43; Paul, South Sea Bubble, S. 37: Die Regierung erhielt von der Bank kein Bargeld, sondern Papiergeld und schuf damit einen Kredit in Form von zirkulierenden Papieren.

Im Frühjahr 1708 setzte nach einer langen wirtschaftlichen Depressionsphase eine leichte Erholung ein. William R. Scott führt dies auf das Kapitalwachstum zurück, das durch neue Subskriptionen der großen Kompanien seit 1708, steigenden Aktienpreisen sowie steigenden Dividenden der Bank von England und der Vereinigten East India Company (EIC) ausgelöst wurde.[30] Der Aufschwung gipfelte 1710 in einem Gründungsboom von Versicherungsgesellschaften, u. a. der Gründung des Sun Fire Office und zahlreicher privater Lotterien. Viele Versicherungen glichen jedoch eher Wettbüros. Wetten waren ein verbreitetes Vergnügen in allen Gesellschaftsschichten und auch in vielen Geschäftstransaktionen zu finden.[31] Selbst der umsichtigste Geschäftsmann schloss „wilde Wetten auf der Börse" ab, weil fast alle wichtigen Finanz- und Handelsgeschäfte vom Verlauf des Krieges beeinflusst wurden. Ähnlich wie Scott bezeichnet Malcolm Balen London nicht nur als „kingdom of ‚the moneyd men' [and] stockjobbers", sondern auch als „gambler's paradise".[32] Wetten auf den Ausgang von Kriegsereignissen und ihre Auswirkungen auf die Börsenentwicklungen waren häufig. Tendenziell war die Bereitschaft, in Glücksspiele zu investieren, auch durch die Lotterieanleihen gefördert worden. Das hohe Risiko, während des Krieges in den Fernhandel zu investieren, förderte die Neigung, in „abgesicherte" Wetten zu investieren, indem beispielsweise gleichzeitig Wetten sowohl auf fallende als auf steigende Aktien zu einem bestimmten Zeitpunkt oder entsprechend auf den siegreichen und verlustreichen Ausgang eines Feldzugs abgeschlossen wurden. Solche „abgesicherten" Wetten schmälerten Verluste.

Dem wachsenden Bedürfnis nach Sicherheit kamen viele Versicherungen entgegen, indem sie Policen über Eheschließungen, Geburten, Taufen, Abschluss der Lehrzeit oder andere Lebensrisiken anboten.[33] Nach Auffassung von Scott lockte vor allem das spekulative Element der Versicherungen die Bevölkerung an; reine Vorsorgeangebote hätten seiner Meinung nach nie zu dem Versicherungsboom geführt.[34] Nach einem zeitgenössischen Chronisten soll fast jede Straße in London mit Versicherungsbüros überschwemmt gewesen sein.[35] Manche dieser schnell gegründeten Versicherungen scheiterten innerhalb weniger Monate, weil sie auf unsoliden, wenn nicht betrügerischen Praktiken beruhten. Der Boom nahm 1710

30 Scott, Constitution, Bd. 1, S. 382.

31 Scott, Constitution, Bd. 1, S. 383.

32 Malcolm Balen, A Very English Deceit. The Secret History of the South Sea Bubble and the First Great Financial Scandal, London 2002, S. 4, 6.

33 Die Hudson Bay Company bot eine solche Versicherung für die Lehrzeit an (Scott, Constitution, Bd. 3, S. 370.

34 Scott, Constitution, Bd. 1, S. 383–384; ebd. Bd 3, S. 369 f., 393–395: Liste der Versicherungen von Heiraten, Lehre, Leben etc. 1709–1712.

35 John Francis, Annals, Anecdots and Legends: A Chronicle of Life Assurance, London 1853, S. 65.

einen solchen Umfang an, dass sich die Regierung zu einem Verbot solcher unseriösen Versicherungspraktiken und Aktiengesellschaften entschloss.[36] Nach John Francis war vor allem der „poor and thrifty man, who, denying himself to secure his children a provision, [...] involved in loss".[37] Spekulation und Wetten konnte das Gesetz gleichwohl nicht völlig unterbinden. Ähnliche Lebensversicherungen nach dem Tontinen-Muster erreichten Ende des zweiten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts mit der Südseeblase einen neuen Höhepunkt.[38]

2 1710 – die Bank von England und der Versicherungsboom

Die Bank von England war zwar zur Finanzierung der Staatsschulden während des Neunjährigen Krieges gegründet worden, doch war ihre Stellung zunächst weder gesichert noch unangefochten. Für die Regierung wurde sie während des Krieges unentbehrlich, denn sie war nicht nur an der Zeichnung der Münzreform beteiligt, sondern finanzierte auch die Union zwischen England und Schottland 1707 und hatte einen erheblichen Anteil an der Zeichnung von acht Regierungsanleihen zwischen 1707 und 1710.[39] Vom Wesen einer modernen Zentralbank war sie weit entfernt, denn sie war weder mit diesem Ziel gegründet worden, noch strebte sie die Stellung bewusst an. Claphams Ansicht nach war sie in den ersten beiden Jahrzehnten ihrer Existenz „eine Spekulation mit einer ungewissen Zukunft" und weit davon entfernt, eine Institution zu sein.[40] Sie war eine Privatbank, deren Charter zunächst nur bis 1706 befristet war und danach mehrfach verlängert wurde.[41]

Sie musste sich in den ersten beiden Jahrzehnten gegen zwei Rivalen durchsetzen, die ihr die Beziehung zum Staat streitig machten. Die 1696 gegründete Land Bank war von konservativen und grundbesitzenden Kreisen im Parlament als Rivale zur Bank von England gegründet worden. Sie richtete sich gegen die von den Whigs dominierte City und Bank von England, sie erwies sich jedoch als

36 9 Anne c. 6 § 57–59 (Statutes at Large from the Magna Charta ... London 1764, 12 Bde., S. 108 f). Clapham, Bank, Bd. 1, S. 228.

37 Francis, Annals, S. 66.

38 Scott, Constitution, Bd. 3, S. 368.

39 Carswell, South Sea Bubble, S. 29.

40 Clapham, Bank of England, Bd. 1, S. 228; vgl. auch Huw V. Bowen, The Bank of England During the Long Eighteenth Century 1694–1820, in: Richard Roberts/David Kynaston (Hg.), The Bank of England. Money Power and Influence 1694–1994, Oxford 1995, S. 1–18, hier: S. 1.

41 Sie wurde kurz nach der Jahrhundertwende bis 1710 verlängert und 1707 erneut, dieses Mal bis 1732.

„spektakulärer Flop“, da sich nur wenige Subskribenten fanden.[42] Eine ernsthafte Konkurrenz erwuchs der Bank in der 1691 gegründeten Sword Blade Company. Diese war ursprünglich als eine Gesellschaft zur Herstellung von hohlen Schwertklingen nach französischem Vorbild gegründet worden, hatte sich jedoch im Zuge eines Generationenwechsels seit 1702 zu einer Bank entwickelt, deren Aktien durch Landtitel abgesichert waren.[43] Zu den führenden Finanziers der Gesellschaft gehörten George Carswell und John Blunt, die später die Gründung der Südseekompanie initiierten und im Südseeschwindel eine führende Rolle spielen sollten. Mit der Charter erhielt die Gesellschaft 1702 das Recht, Land zu erwerben und Aktien auszugeben. Stuart Bell betrachtet die Umwandlung der Gesellschaft von einer Handelsgesellschaft in eine Bank als ein „audacious piece of buccaneering“, da sie die eigenen Aktien gegen Staatsschulden eintauschte und diese wiederum bei der Regierung für irisches Land einlöste, das von den jakobitischen Sympathisanten konfisziert worden war.[44] Die Aktien wurden nicht gegen Bargeld herausgegeben, sondern nach dem Vorbild der Bank von England gegen abgewertete, ungesicherte Regierungsobligationen in Form von Army Debentures.[45]

Ein erster Konflikt zwischen beiden Institutionen ergab sich 1707 über eine neue Regierungsanleihe. Die Bank von England hatte der Regierung Ende 1706 eine Anleihe von £1,2 Millionen zu 5 % angeboten. Daraufhin offerierte die Sword Blade Company £1,5 Millionen zu 4 %. Die Bank sah sich deshalb veranlasst, ihr Angebot entsprechend dem der Sword Blade Company auf £1,5 Millionen zu erhöhen und den Zinssatz entsprechend zu senken.[46] Im Konflikt um ihre Vorrangstellung zum Staat errang die Bank mit der Verabschiedung eines Gesetzes 1707 einen Sieg, das der Sword Blade Company schweren Schaden zufügte, sodass sie in den nachfolgenden Jahren zeitweise an den Rand des Bankrotts geriet.[47] Gleichzeitig verlängerte das Parlament die Charter der Bank von England bis 1733 und räumte ihr mehrere Privilegien ein, unter anderem ein exklusives Recht der Notenausgabe und eine Verdoppelung ihres Kapitals auf £4,4 Millionen. Sie erhielt insofern eine Monopolstellung gegenüber Privatbanken, als ihr allein mehr als sechs Gesellschaf-

42 David Kynaston, Till Time’s Last Sand. A History of the Bank of England 1694–2013, London 2017, S. 14 f. Zur Land Bank ausführlich: Dennis Rubini, Politics and the Battle for the Banks, 1688–1697, in: English Historical Review 85 (1970), S. 693–714.
43 S. hierzu Carswell, South Sea Bubble, S. 30 f.
44 Stuart Bell, A Masterpiece of Knavery? The Activities of the Sword Blade Company in London’s Early Financial Markets, in: Business History 54 (2012), S. 623–638.
45 Carswell, South Sea Bubble, S. 35.
46 Carswell, South Sea Bubble, S. 37.
47 Die Sword Blade Company hatte neben Aktien seit 1704 ebenfalls Noten herausgegeben; vgl. auch Clapham, Bank of England, Bd. 1, S. 58 f.

ter gestattet wurden.[48] Der Erfolg bedeutete jedoch nicht, dass sie von allen Seiten vorbehaltlos akzeptiert wurde. Vielmehr äußerten sich kritische Stimmen gegen die Erneuerung ihrer Charter.[49]

Eine erneute Chance zum Angriff auf die Bank von England ergab sich für die Direktoren der Sword Blade Company in der Krise von 1710/11. Die öffentlichen Finanzen waren so zerrüttet und der Schuldenberg der Regierung so groß geworden, dass die Regierung schon zu Beginn des Jahres 1710 kaum noch in der Lage war, ihren Zinsverpflichtungen nachzukommen, da auch die Steuereinnahmen weit hinter den Erwartungen zurückblieben. Der Diskont für ungedeckte Schulden („unfunded debts") stieg zeitweise bis auf 40 % und die Schatzbriefe lagen zeitweise unter 3 % des Nennwertes.[50]

Die Schulden der Regierung lagen Anfang 1710 bei £8 Millionen. Trotz praktisch leerer Kassen drängte die Regierung auf weitere Kredite. Eine Anleihe wurde beim Kanton Bern im April aufgenommen, die später in Aktien der Südseekompanie umgewandelt wurde. Anfang des Jahres entschloss sich die Regierung erneut zu einer Lotterie über £1,5 Millionen, die mit dem Verkauf von Annuitäten über 32 Jahre mit einer Zinsrate von 9 % verbunden waren.[51] Hintergrund der Lotterieanleihe war, dass die Bank von England und die United East India Company (fortan EIC) zögerten, der Regierung weiterhin Geld zu leihen, weil sie sich selbst nicht gefährden wollten. Die Ressourcen der Bank von England waren Ende 1710 offensichtlich auf ein erschreckend niedriges Niveau gefallen. Die Verschlechterung der Einnahmesituation zeigte sich auch bei der Dividendenentwicklung. Sie fiel von 4 % bis 7,5 % im Jahr 1709 auf 4 % bis 3,5 % im folgenden Jahr und blieb bis 1712 auf diesem niedrigen Niveau.[52] Clapham nimmt an, dass der Spekulationsboom der „bubble companies" mit zum starken Kapitalabfluss beigetragen hat, der nicht ausschließlich auf den hohen Finanzbedarf der Regierung zurückzuführen war.[53] Eine weitere Ursache war der wachsende Münzmangel, u. a. durch den illegalen Export von Münzen, der 1710 einen Höhepunkt erreichte. Er steigerte den Papiergeldumlauf und zog erhebliche Liquiditätsschwierigkeiten nach sich, die auch außerhalb Londons spürbar waren.[54]

---

48 Kynaston, Till Time's Last Sand, S. 18 f.; Clapham, Bank of England, S. 58–66; Acres, Bank of England, S. 100.

49 Clapham, Bank of England, Bd. 1, S. 61.

50 Scott, Constitution, Bd. 1, S. 386.

51 Dickson, Financial Revolution, S. 62 f., und zum Folgenden.

52 Clapham, Bank of England, Bd. 1, S. 292.

53 Clapham, Bank of England, Bd. 1 S. 228.

54 S. hierzu Ashton, Economic Fluctuations, S. 117.

Die Krise des öffentlichen Kredits wurde 1710/11 von einer schweren Regierungskrise überschattet. Letztere fand im Herbst 1710 mit der Niederlage der Whigs bei den allgemeinen Wahlen zum Unterhaus ihren Höhepunkt. Die Whig-dominierte Bank von England hatte zweimal vergeblich versucht, den Machtwechsel zu verhindern, und unternahm zunächst alles, um dem konservativen Schatzkanzler Robert Harley (1661–1724) das Leben schwer zu machen. Anfang des Jahres 1711 wuchs jedoch die Kompromiss- und Kooperationsbereitschaft der Bank sowohl als Folge interner Auseinandersetzungen als auch angesichts der schwierigen Finanzlage der Regierung.[55] Beide Seiten vereinbarten, dass die Bank vom Staat £645.000 erhielt, woraufhin sie sich verpflichtete, alle Schatzwechsel einer bestimmten Emission zum Nennwert einzulösen, wobei das Disagio vom Staat übernommen wurde. Diese Regelung vermochte die Krise jedoch nur vorübergehend zu beruhigen, denn breite Schichten, die kein Vertrauen in die neue konservative Regierung unter dem Schatzkanzler Robert Harley hatten, verkauften ihre Aktien in großem Umfang.[56] Sie rieten auch ausländischen Korrespondenten, die im Besitz von englischen Aktien waren, diese zu verkaufen. Ein Verdacht über das Missmanagement von £35 Millionen durch das Schatzamt verschärfte die Krise. Allerdings erwies sich dieser als unbegründet.[57]

Harley hatte das Amt des Schatzkanzlers in einer äußerst schwierigen Lage übernommen und suchte Rat im Lager der Konservativen, zu dem John Blunt und George Carswell von der Sword Blade Company gehörten. Nach dem Vorbild von Law unterbreiteten sie den Plan zur Gründung der Südseekompanie. Diese sollte £9 Millionen ungedeckte Staatsschulden in Aktien der neuen Kompanie umwandeln.[58] Das wirtschaftspolitische Ziel der Gründung war es, die Verschuldung des Staates abzubauen. Als Handelsziel der Kompanie wurde die Südsee, d. h. die Ostküste Südamerikas zwischen dem Orinoko-Fluss bis südlich der Terra del Fuego und den Westindischen Inseln, ausgesucht, da Südamerika nicht nur als Exportmarkt für englische Waren erfolgversprechend erschien, sondern vor allem wegen des Zugangs zu den amerikanischen Wertmetallvorräten und dem Sklavenhandel.[59] Mit der Gründung der Südseekompanie im März 1711 und der Unterzeichnung der Präliminarartikel in London (8. Oktober 1711) für die Friedensverhandlungen von Utrecht begann sich die Lage zu beruhigen.

55 Kynaston, Till Time's Last Sand, S. 23.
56 Balen, English Deceit, S. 18 f.
57 Hierzu ausführlich Dickson, Financial Revolution, S. 64.
58 Zu den Umwandlungsvereinbarungen ausführlich Menning, Politik, S. 34 f.
59 Zwischen 1698 und 1708 hatten britische Schiffe an die 44.000 Sklaven nach Jamaika gebracht.

Nach dem Friedenschluss erhielt die Kompanie den Asiento-Vertrag, der ihr die spanischen Märkte öffnete. Bekanntlich entwickelte sich der Handel nicht den Erwartungen entsprechend. Allerdings war er wohl, wie Helen Paul in ihrer Untersuchung aufzeigt, nicht nur Fassade, wie oft angenommen wird.[60]

Die Südseekompanie war von der Tory-Regierung als Gegenspieler der Bank von England gegründet worden, doch ruhte der Konflikt zunächst. Die Bank konnte ihre Stellung konsolidieren. Ihre Charter wurde nur wenige Monate nach dem Frieden von Utrecht bis 1743 verlängert. Als Gegenleistung stimmte sie der Zirkulation von weiteren Schatzbriefen im Wert von £1,2 Millionen zu.[61] Die Beziehungen zwischen beiden Institutionen, der Bank und der Südseekompanie, gestalteten sich in den nachfolgenden Jahren zunächst einigermaßen leidlich. Die Bank fungierte in den ersten Jahren sogar als Bank für die junge Kompanie. In der Südseeblase trat dann der Konflikt zwischen beiden Institutionen erneut offen zutage.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Bank vor 1720 keineswegs eine unangefochtene Stellung als Bankier des Staates innehatte. Sie war mit der East India Company zusammen ein Hauptfinanzier der englischen Staatsschuld und für die Regierung während des Krieges unverzichtbar, doch fehlten ihr einige der wesentlichen Züge einer modernen Zentralbank. Larry Neal und Stephen Quinn vertreten die Ansicht, dass die Bank schon zu diesem Zeitpunkt eine Mindestreservebank war.[62] Ebenso geht auch Ulrich Bindseil davon aus, dass die Bank 1710/11 bereits als eine Letzte Instanz fungierte, doch ist dies wenig überzeugend,[63] da sie in der Krise von 1710/11 in finanzieller und politischer Bedrängnis war. Letztlich lassen die Quellen auch keine Aussage zu, ob das kurzfristige Sinken des Kapitals der Bank von England auf ihr Bestreben zurückging, Privatunternehmen zu retten, um eine größere Konkurswelle zu verhindern. Ihre Mittel waren zu begrenzt und ihre Stellung weder politisch noch finanziell so gesichert, um als Letzte Instanz zu fungieren.

---

60 Paul, South Sea Bubble, S. 39–42; Kynaston hält den Handel der Südseekompanie für Fassade (ders., Till Time's Last Sand, S. 23).

61 Kynaston, Till Time's Last Sand, S. 24.

62 Larry Neal/Stephen Quinn, Networks of Information, Markets and Institutions in the Rise of London as a Financial Centre 1660–1720, in: Financial History 8 (2001), S. 7–25, hier: S. 25.

63 Clapham, Bank of England, Bd. 1, S. 115 f. Er berichtet von einem Fall, in dem die Bank in der Krise von 1711 einen Kredit über £20.000 auf sechs Monate einräumte, da eine Insolvenz eine Ausweitung der Kreditkrise hätte nach sich ziehen können; Bindseil, Central Banking, S. 141, 144.

2.1 Konkurse

Die in England vorhandenen Konkursdaten lassen nur eingeschränkt Aussagen über die Auswirkungen der Krise zu. Hierbei ist allerdings hervorzuheben, dass die Quellenlage zur Konkursentwicklung vor 1710 prekär ist. Ein offizielles Konkursmelderegister führte die Regierung erst 1710 ein. Seit den 1680er Jahren hatte zwar die London Gazette begonnen, Konkurse zu verzeichnen, allerdings nur in sehr begrenztem Umfang.[64] Ein ungewöhnlich hoher Anstieg der Konkurse ist für 1706 festzustellen. Diese sind auf die ungewöhnlich hohe Zahl der Kapereien in den ersten Jahren nach Wiederbeginn des Krieges zurückzuführen. Die Zahlen blieben in den „bubbling years" zwar deutlich darunter, gleichwohl stiegen sie im letzten Viertel des Jahres 1709 und blieben im ersten Viertel des darauffolgenden Jahres auf hohem Niveau.[65] Sie fielen zum Frühjahr 1710 vorübergehend und stiegen dann noch einmal in der zweiten Jahreshälfte leicht.

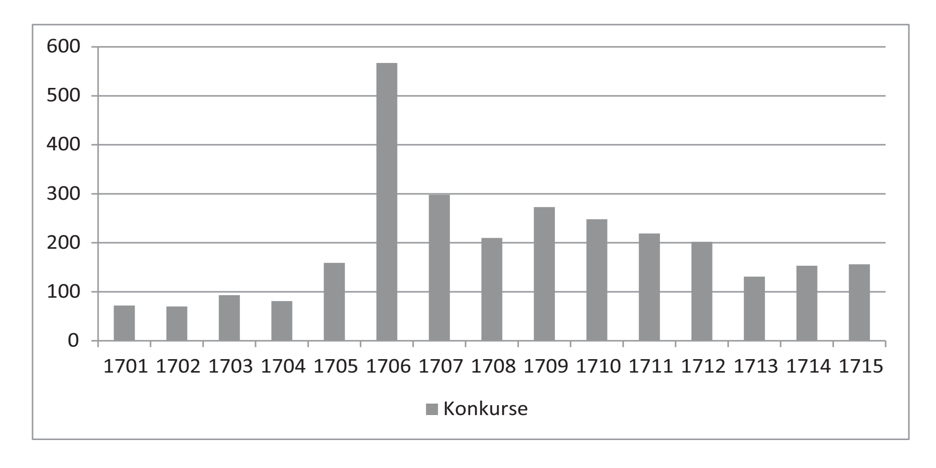


Abb. 1: Konkurse in England 1701–1715.
Quelle: Hoppit, Risk and Failure, App. 4, S. 187 f.

Es ist anzumerken, dass unter dem Eindruck der extrem hohen Konkurszahlen 1706 eine Modernisierung der Konkursgesetzgebung dahingehend stattfand, dass den Fallierten die Möglichkeit eines schuldenfreien Neuanfangs gewährt wurde, wenn

64 S. hierzu ausführlich Julian Hoppit, Risk and Failure in English Business, Cambridge 1987, S. 42–45.
65 Hierzu die vierteljährlichen Zahlen bei Hoppit, Risk and Failure, App. 4, S. 187.

eine Mehrheit der Gläubiger zustimmte.[66] Inwieweit diese Modernisierung zur Reduzierung der Konkurszahlen beitrug oder außergerichtliche Vergleiche zunahmen, muss angesichts fehlender Quellen offenbleiben.[67] Die vorhandenen Konkursdaten beziehen sich auch nur auf die Gruppe der großen Händler mit Schulden von mindestens £100 bei einem Gläubiger. Die Mehrheit der kleinen Schuldner und alle nicht handelnden Personen fielen unter das englische Insolvenzrecht, das keine Entlastung von Schulden vorsah.[68] Es ist anzunehmen, dass die Schulden vieler Aktieninhaber der „bubble companies" eher unter dem Limit von £100 lagen. Diese Fälle wurden vor den Friedensrichtern oder dem Court of Request bzw. Court of Conscience verhandelt, sodass das Ausmaß des Scheiterns nicht ermittelt werden kann.

Der Anstieg der Konkurse beschränkte sich nicht auf England. Jüngere Untersuchungen, u. a. von Larry Neal und Stephen Quinn, haben darauf hingewiesen, dass bereits vor der Entwicklung moderner Banken ein weitreichendes europäisches Waren- und Finanznetzwerk existierte.[69] Da in London eine einflussreiche, wirtschaftlich und finanziell über die Grenzen verwobene Immigrantenelite existierte, ist nicht auszuschließen, dass sich die Krise auf andere europäische Regionen auswirkte, auch wenn eingehendere Forschungen weitgehend fehlen. Zur führenden Wirtschaftselite gehörten zum einen Mitglieder der niederländischen Gemeinde, die zu den Geldgebern der englischen Krone gehörten.[70] Zum anderen hatte die letzte große Immigrationswelle nach der Aufhebung des Edikts von Nantes die Etablierung eines internationalen hugenottischen Geschäftsnetzes mit Niederlassungen in Genf, Frankfurt am Main, Amsterdam, Hamburg und London beschleunigt.[71] Diese internationalen Netze waren sowohl familiär als auch finan-

66 Gesetz zum Certificate of Conformity von 1705: 4 & 5 Anne c 4.

67 Die bei Lüthy genannten hugenottischen Falliten konnten in der London Gazette nicht gefunden werden. Möglicherweise haben sie sich außergerichtlich geeinigt (Herbert Lüthy, La banque protestante en France de la révocation de l'Edit de Nantes à la Révolution, 2. de la banque aux finances (1730–1794), Paris 1961).

68 Zum Konkurs- und Insolvenzrecht siehe Hoppit, Risk and Failure, S. 29–41, und Ian P. H. Duffy, Bankruptcy and Insolvency in London During the Industrial Revolution, New York 1985, S. 7–121.

69 Neal/Quinn, Networks, S. 7–25.

70 Zur niederländischen Immigration in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts: Peter Ole Grell, Dutch Calvinists in Early Stuart London. The Dutch Church in Austin Friars 1603–1643, Leiden 1989; Robert Brenner, Merchants and Revolution. Commercial Change, Political Conflict and London's Overseas's Traders 1550–1653, Princeton 1993, bes. S. 613–625.

71 Dies gilt auch für zahlreiche deutsche Geschäftshäuser. So existierten traditionell enge wirtschaftliche und soziale Verbindungen zwischen Bremen und Amsterdam, s. Hans-Jürgen Witzendorff, Bremens Handel im 16. und 17. Jahrhundert, in: Bremisches Jahrbuch 44 (1955), S. 128–174. Enge wirtschaftliche Beziehungen existierten zwischen dem bergisch-märkischen Kreis und den Niederlanden. Aus beiden Regionen nahm die kaufmännische Migration nach London in der zweiten Hälfte erheblich zu. Sie trugen damit zum wirtschaftlichen und finanziellen Zusammen-

ziell miteinander verbunden, wodurch Krisen neue geographische Ausdehnungen erhielten.

In Genf breitete sich beispielsweise unter den führenden hugenottischen Geschäftshäusern seit 1709 eine Konkurswelle aus. Auffällig sind ihre Verbindungen nach London. Zu den Genfer Bank- und Handelshäusern mit Niederlassungen in London, die Bankrott gingen, gehörte u. a. Jean-Antoine Lullin mit den Gebrüdern Galdy, die auch eine Niederlassung in Jamaika hatten. Aus dem bankrotten Handels- und Bankhaus von Marcet & fils besaßen ebenfalls zwei Brüder ein Handels- und Bankhaus in London.[72]

Die Öffnung des britisch-russischen Handels gegen Ende des 17. Jahrhunderts hatte eine starke Verdichtung der wirtschaftlichen und finanziellen Beziehungen zwischen London und Amsterdam gefördert, da der Rubel bis 1763 ausschließlich in Amsterdam notiert wurde. Der spanische Erbfolgekrieg beschleunigte gleichfalls die grenzüberschreitenden finanziellen Vernetzungen.[73] So transferierte die Bank von England über etablierte Handelsnetze ihrer Verbündeten in Amsterdam, Hamburg, Antwerpen und in anderen Städten Subventionen und Geld für die Verpflegung ihrer Streitkräfte. Auf diese Weise kamen ausländische Geschäftsleute in den Besitz britischer Papiere. Diese Geschäftsnetze waren zugleich auch Informationsnetzwerke, durch die Kenntnisse über Finanzgeschäfte ausgetauscht wurden.[74] Da niederländisches Kapital gegen Ende des ersten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts vermehrt nach London floss, ist nicht auszuschließen, dass Geschäftshäuser in Amsterdam in die Krise der „bubbling years" hineingezogen wurden, denn für 1710 ist in Amsterdam ein auffälliger Anstieg der Konkurse festzustellen.

---

wachsen des nordwestlichen Europas bei (s. hierzu auch Stefan Gorißen, Bergisch-märkische Kaufmannschaft: Handel und Verwandtschaftsbeziehungen, in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 99 (1999–2001), S. 43–69; durch die Niederlassung zahlreicher deutscher Kaufleute in London verdichteten sich die Beziehungen zwischen den Hansestädten und der britischen Hauptstadt ebenfalls, s. Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 84–118).

72 Zu Marcet & fils ausführlich Lüthy, Banque protestante, Bd. 1, S. 269–274.

73 Zum britisch-russischen Handel: Werner Scheltjens, North Eurasian Trade in World History, 1660–1860. The Economic and Political Importance of the Baltic Sea, London 2022; Arcadius Kahan, The Plow, the Hammer and the Knout. An Economic History of Eighteenth-Century Russia, Chicago 1985; Susan Jennifer Newman, Russian Foreign Trade 1680–1780. The British Contribution, Diss., Edinburgh 1985; Dietrich Gerhard, England und der Aufstieg Rußlands, München 1933.

74 S. hierzu Eric Schubert, Innovations, Debts and Bubbles: Integration of Financial Markets in Western Europe 1688–1720, in: Journal of Economic History 48 (1988), S. 299–206.

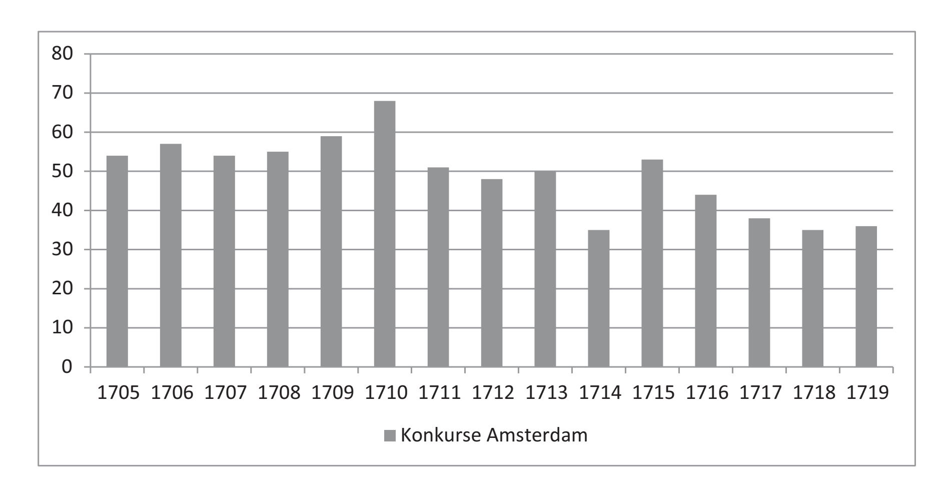


Abb. 2: Konkurse Amsterdam 1705–1719.
Quelle: W. F. H. Oldeweit, Twee eeuwen Amsterdamse Faillissementen en het verloop van de conjunctuur (1636 tot 1838), in: Tijdschrift voor Geschiedenis 75 (1962), S. 421–435, hier: S. 432.

Für die beiden Hansestädte Hamburg und Bremen existieren für diesen frühen Zeitraum noch keine Konkurslisten, sodass trotz der engen Verbindungen der beiden Städte sowohl nach London als auch nach Amsterdam keine Aussagen möglich sind. Bemerkenswert ist, dass der Bremer Senat 1711 eine neue Konkursordnung verabschiedete. In Hamburg wurde gleichfalls über eine Änderung der Konkursordnung diskutiert.

2.2 Wirtschaftliche Entwicklung

Wirtschaftlich kann anhand der überlieferten Statistiken zum britischen Außenhandel nur ein leichter Rückgang festgestellt werden. Im Krisenjahr 1710 gingen die Importe nach England und Wales bei gleichbleibenden Reexporten zurück, was auf eine Verschlechterung der Absatzchancen auf dem Binnenmarkt hindeutet. Ab 1713/14 besserte sich die Wirtschaftslage in mäßigem Umfang und verschlechterte sich nach 1717 wieder leicht.

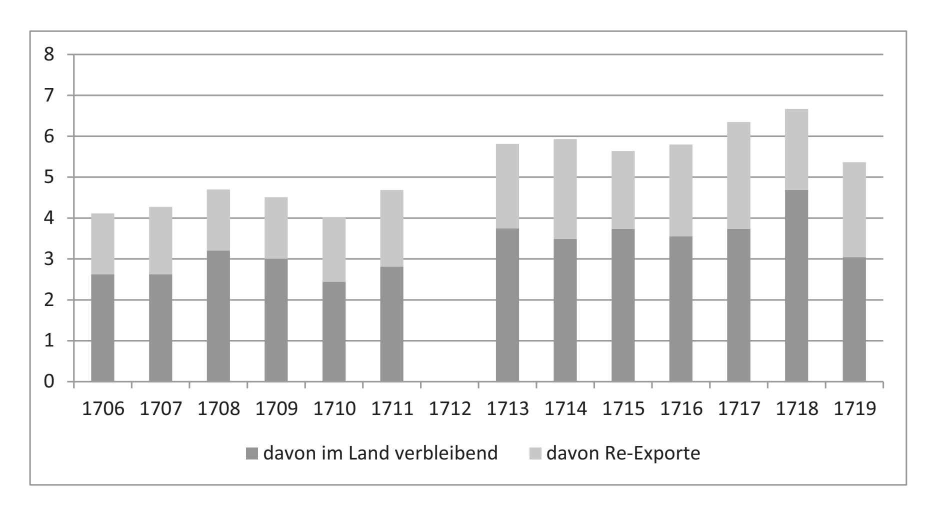


Abb. 3: Importe 1706–1719 in Millionen £.
Quelle: Elizabeth B. Schumpeter, English Overseas Trade Statistics 1697–1808, Oxford 1960, Tab. 1–3, S. 15–16.

Die „bubbling years" von 1710/11 lassen die Aktienkäufer von 1719/20 nicht als ahnungslose Neulinge auf einem unbekannten und neuen Terrain erscheinen. Sie besaßen durchaus Kenntnisse über die Chancen und hatten auch Erfahrungen mit den Risiken der neuen Finanzinstrumente gemacht. Das hinderte sie nicht, erneut auf den Zug aufzuspringen, als sich gegen Ende des Jahrzehnts aussichtsreiche und hohe Gewinnaussichten boten.

Das Bedürfnis, Risiken abzusichern, war wie erwähnt durch das Gesetz von 1711 keineswegs unterdrückt worden. Es hatte nur die schlimmsten Auswüchse des Versicherungsbooms beseitigt. Insgesamt hatte der Versicherungsgedanke nichts an Attraktivität verloren. Der erneute Boom von Aktien- und Versicherungsgesellschaften, der sich 1719/20 europaweit ausbreitete, war, wie zuletzt Stefano Condorelli und Daniel Menning in ihren Studien aufgezeigt haben, keineswegs aus dem Nichts entstanden, sondern das Ergebnis der Finanzrevolution und der über die Grenzen des britischen Königreichs hinausgehenden begleitenden Begeisterung für die neuen Finanzinstrumente.[75] Das Ende des Erbfolgekrieges und des Nordischen Krieges 1719 weckten zu hohe Erwartungen in einen breiten Wirtschaftsaufschwung. Sie verleiteten zu Fehleinschätzungen, die eine der wesentlichen Ursachen für die Entwicklung der Südseeblase waren.

---

75 Menning, Politik; Condorelli, Stock Euphoria.

3 Die Südseeblase

Die Geschichte der beiden Blasen, der Mississippi- und der Südseeblase, hat in den letzten Jahren in der Forschung eine breite Resonanz gefunden, sodass auf sie nicht ausführlich eingegangen werden muss. Die Südseeblase wird hier nur insofern behandelt, um zum einen aufzuzeigen, dass es sich nicht allein um eine Krise des öffentlichen Kredits handelte, sondern diese auch wie die von 1710/11 eine des privaten Kredits war.[76] Zum anderen wird in diesem Teil ein verstärktes Interesse auf die sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen der privaten Kreditkrise auf die Realwirtschaft gelegt, die bislang in der Forschung wenig Interesse gefunden haben, und der Frage nach der Existenz eines LOLR bzw. nach LOLR-ähnlichen Praktiken nachgegangen.

Nach dem Ende des Erbfolgekrieges standen Frankreich, Großbritannien und die Niederlande vor massiven Schuldenbergen, die sie zu einer Konsolidierung ihrer öffentlichen Finanzen drängten. Nach Schätzungen lag Großbritanniens Staatsschuld 1714 bei etwa £48 Millionen.[77] Die Regierung hatte während des Krieges Anleihen unter sehr ungünstigen Bedingungen aufgenommen. Die Zinsen lagen je nach Papier zwischen 7 % und 9 %. Bei den Anleihen handelte es sich um längerfristige bzw. langfristige Papiere mit festen Zinssätzen, die die Regierung unabhängig von der Zinsentwicklung auf dem Markt zu zahlen hatte.

Überlegungen, die Zinsbelastung der Regierungen zu senken, hatte es seit Längerem im Schatzamt gegeben. Mehrere kleine Schuldenkonversionen, die von der Bank von England durchgeführt worden waren, hatten zwischen 1717 und 1719 stattgefunden. Das Vorhaben, eine weitere Senkung vorzunehmen, war jedoch auf Bedenken des Schatzamtes gestoßen.[78] Durch John Laws Maßnahmen, die Umwandlung der Staatsschuld in Aktien der 1717 gegründeten Mississippi-Kompanie sowie die Fusion aller Kolonialgesellschaften in Frankreich und den Erwerb weiterer Monopole wurden 1719 eine Aktienhausse in Gang gesetzt. Die Aktien der Mississippi-Gesellschaft stiegen innerhalb von Monaten von 500 Livres auf 10.000 Livres, teilweise sogar noch höher.

Laws Idee, die Staatsschuld in Aktien umzuwandeln, fand auch in England ein reges Interesse. Die Hoffnungen der Südseekompanie auf attraktive Investitions- und Gewinnchancen durch den Asiento-Vertrag mit Spanien, der den Aktieninhabern einen freien Zugang zum spanischen Monopol des Sklavenhandels

---

76 Hoppit, Financial Crises, S. 47, 50; für ihn ist die Südseeblase ausschließlich eine Krise des öffentlichen Kredits.

77 Paul, South Sea Bubble, S. 43; Henry Roseveare, The Financial Revolution 1660–1760, London 1991, S. 52.

78 Neal, Rise of Financial Capitalism, S. 93; Richard Kleer, „The folly of particulars“: The Political Economy of the South Sea Bubble, in: Financial History Review 19, 2 (2012), S. 175–197, hier: S. 177.

gewährte und den spanischen Kolonialmarkt für britische Waren öffnen sollte, erfüllten sich bekanntlich nicht wie erwartet.[79] Der Asiento-Vertrag gestand Großbritannien nur ein Schiff pro Jahr zu. Durch die Vorherrschaft der Briten zur See und die Schwäche der spanischen Marine wurde diese Beschränkung unterwandert. Zwischen 1715 und 1718 schickte die Südseekompanie zwischen 12 und über 20 Schiffe pro Jahr über den Atlantik.[80] Die Frage, inwieweit der Sklavenhandel der Südseekompanie mit den spanischen Kolonien profitabel war, ist umstritten. Nach Larry Neals Ansicht war der Sklavenhandel nie das zentrale Ziel der Kompanie gewesen, sondern die Finanzierung der Staatsschuld.[81] Carswell schätzt den Sklavenhandel als unprofitabel ein. Eine andere Ansicht vertritt Helen Paul. Sie spricht ihm eine gewisse Profitabilität zu und hält die Südseekompanie auf Basis der von ihr ermittelten Daten sogar für „einen effizienten und engagierten Sklavenhändler".[82] 1718 unterbrach der Krieg gegen Spanien allerdings den Handel, sodass die Kompanie sich nach anderen Finanzquellen umsehen musste. Diese Gelegenheit bot sich 1719/20.

Für die Südseekompanie unter der Führung von John Blunt und George Carswell, die 1707 und 1710/11 mit der Sword Blade Company vergeblich versucht hatten, zum Finanzier der Regierung aufzusteigen, bot sich 1720 eine neue Chance für einen Angriff auf die Bank von England. Die Gesellschaft hatte 1719 durch die Übernahme der staatlichen Lotterieverpflichtungen und die Umwandlung in Aktien einen erheblichen Gewinn gemacht, woraufhin sie der Regierung im Januar des folgenden Jahres nach dem Law'schen Vorbild einen neuen Vorschlag unterbreitete, und zwar die Umwandlung der gesamten noch verbliebenen Schuld auf einmal zu übernehmen – außer jenen Anteilen, die die Bank von England und die East India Company in ihren Händen hielten. Es setzte daraufhin ein Bieterwettbewerb zwischen ihr und der Bank von England ein, der im April zunächst zugunsten der Südseekompanie ausging.[83]

In Frankreich hatte der Kurs der Mississippi-Aktien im Dezember 1719 mit 10.000 Livres seinen Höchststand erreicht. Nach der Jahreswende begannen die Aktien zu fallen, als sichtbar wurde, dass die Kolonien in Louisiana keineswegs die versprochenen Renditen erwirtschafteten. Das Vertrauen in die Papiernoten der Bank schwand, obwohl Law zunächst noch versuchte, den Kurs zu halten. Es setzte daraufhin im Frühjahr eine Kapitalflucht nach England ein, die den Anstieg der Südseeaktien beflügelte. Der Kursanstieg begann im März, als die Verhand-

79 Paul, South Sea Bubble, S. 42.

80 Carswell, S. 66, nennt zwischen 12 und 20 Schiffe pro Jahr. Die Daten von Helen Paul weisen für 1718 deutlich höhere Zahlen auf (s. Paul, South Sea Bubble, S. 60).

81 Neal, Rise of Financial Capitalism, S. 52.

82 Paul, South Sea Bubble, S. 59 f., S. 65; Carswell, South Sea, S. 66.

83 S. hierzu ausführlich: Neal, Rise of Financial Capitalism, S. 98 f.

lungen um die Konversion der Staatsschuld sich dem Ende näherten. Mit der ersten Subskription der Südseeaktien im April schnellte der Kurs in die Höhe und erreichte Ende Juni mit über £900 den absoluten Höhepunkt.[84] Es breitete sich eine allgemeine Aktieneuphorie aus, die auch die Aktien der Bank von England und der EIC steigen ließ, allerdings in deutlich geringerem Umfang.[85] Auch in den Niederlanden stiegen die Aktien der Westindischen Kompanie erheblich höher als die der Ostindischen.[86] Beflügelt wurde die Euphorie auf dem Aktienmarkt nach Ansicht von Dickson auch angesichts der weit verbreiteten Unzufriedenheit über mangelnde Gewinne im Überseehandel und der Ungewissheit über die weitere Entwicklung des heimischen Wollgewerbes, das unter der französischen Konkurrenz litt.[87] Es existierten zur Aktie keine alternativen Investitionsmöglichkeiten, die eine vergleichbare Flexibilität und scheinbare Profitabilität besaßen.

Wie schon 1710 erlebte die Gesellschaftsform der Aktiengesellschaft eine neue Gründungswelle. Im Zeitraum von September 1719 bis Anfang August 1720 wurden in Großbritannien mehr als 190 neue Aktiengesellschaften gegründet.[88] Etwa 80 % aller Aktiengründungen galten kommerziellen Vorhaben.[89] Neben zahlreichen Gesellschaften, die sich dem Atlantikhandel verschrieben, strebten andere gewerbliche Ziele an oder boten Versicherungen an. So wurden beispielsweise zwei Gesellschaften gegründet, die den Handel mit Hamburg verbessern sollten. Die im Februar 1720 gegründete Harburg Company mit einem anvisierten Stammkapital von £1,2 Millionen sollte den Handel mit Hamburg fördern und dort eine Lotterie einrichten; das Ziel der zweiten Gesellschaft war die Stärkung des Holzimports aus Deutschland und Norwegen.[90] Wie weit diese beiden Gesellschaften wirklich aktiv wurden, muss dahin gestellt bleiben. Die von der Harburg Company geplante Lotterie im November 1720, mit deren Ge-

84 Vgl. Neal, Rise of Financial Capitalism, Appendix: Monatliche Aktienpreise der Südseekompanie, der Bank von England und der East India Company von 1709–1819, S. 232–257.
85 Die Aktien der EIC stiegen von £200 Anfang Januar 1720 bis auf £420 Anfang Juli und die der Bank von England von Anfang des Jahres bis Mitte Juli von £150 auf £240, die der Royal African Company von £24 auf £150 bis Mitte Juli (Dickson, Financial Revolution, S. 139).
86 Frehen/Goetzmann, New Evidence, S. 14–16.
87 Dickson, Financial Revolution, S. 137.
88 Julian Hoppit, The Myths of the South Sea Bubble, in: Transactions of the Royal Historical Society, 12 (2002), S. 141–165, hier: S. 143.
89 Condorelli, Stock Euphoria S. 28; eine detaillierte Aufstellung nach den Vorhaben dieser Gesellschaften gegliedert findet sich bei Adam Anderson, An Historical and Chronological Deduction of the Origin of Commerce, from the Earliest Accounts, 4 Bde., London 1801, Bd. 3, S. 105–112.
90 Anderson, Origin of Commerce, Bd. 3, S. 106; Scott, Constitution, Bd. 1, S. 420, Bd. 3, S. 447 f.

winn die Elbe vertieft werden sollte, wurde nach Bekanntwerden der Pläne vom Parlament verboten, weil sie keine englische Charter besaß.[91]

Es entstanden wiederum zahlreiche Versicherungsgesellschaften, etwa zur Versorgung von Witwen und Waisen oder auch Sterbe- und Diebstahlversicherungen.[92] Für Adam Anderson waren viele dieser Neugründungen „bubble"-Gesellschaften. Manche waren seiner Meinung nach „indeed so nonsensical and absurd … yet even those had a very considerable run, much money being got and lost by them".[93] Das Blasenjahr wurde auch zur Geburtsstunde der beiden großen See- und Feuerversicherungen mit nationaler Reichweite, der „London Assurance" und der „Royal Exchange". Beide Versicherungen neigten nach Ansicht von Rik Frehen, William Goetzmann und Geert Rouwenhorst zu einer noch größeren Blasenbildung als die Südseeaktien. Sie hätten ohne die Stützung der Regierung die Krise nicht überlebt.[94]

Die schlimmsten Auswüchse dieses Booms fanden mit dem Bubble Act Anfang Juni 1720, der die Gründung von Aktiengesellschaften vom Erwerb einer königlichen Charter abhängig machte, ein Ende.[95] Er schloss andere Gesellschaftsformen wie Partnerschaften und Stiftungen nur für Seeversicherungen aus, nicht aber für andere Industriezweige.[96] Dieses Gesetz wurde kurz vor dem Höhepunkt der Blase in England am 11. Juni verabschiedet. Es hatte zunächst keinen unmittelbaren Einfluss auf das Platzen der Spekulationsblase.[97] Erst als die ersten Prozesse gegen ei-

---

91 C. L'Estrange Ewen, Lotteries and Sweepstakes, New York 1972, S. 183; A. J. G. Cummings, The Harburg Company and Its Lottery 1716–1723, in: R. P. T. Davenport-Hines (Hg.), Business in the Age of Reason, London 1987, S. 1–87; Menning, Politik, S. 367; s. ibid., ausführlich zur Harburg Company, S. 163–169, 294–297.

92 Scott, Constitution, Bd. 3, S. 447.

93 Anderson, Origin Commerce, Bd. 3, S. 120.

94 Rik G. P. Frehen, William N. Goetzmann, K. Geert Rouwenhorst, New Evidence on the First Financial Bubble, Yale ICF Working Paper No. 09–04, revised 2012, S. 11 (letzter Zugriff: 10. März 2021).

Die London Assurance erweiterte bald ihr Portfolio in Richtung Feuer und Hausversicherungen. Zu den beiden Versicherungen, Robin Pearson, Insuring the Industrial Revolution. Fire Insurance in Great Britain 1700–1850, Aldershot 2004; B. Supple, The Royal Exchange Assurance: A History of British Insurance 1720–1970, Cambridge 1970; H. A. L. Cockerell und E. Green, The British Insurance Business: A Guide to Its History and Records, Sheffield 1994.

95 Zum Bubble Act vgl. Margaret Patterson/David Reiffen, The Effect of the Bubble Act on the Market for Joint Stock Shares in The Journal of Economic History 50 (1990), S. 163–171; Ron Harris, The Bubble Act: Its Passage and Its Effects on Business Organisation, in: The Journal of Economic History 54 (1994), S. 610–627, sowie Temin/Voth, Prometheus Shackled; Scott, Constitution, Bd. 1, S. 417.

96 Christopher Kingston, Marine Insurance in Britain and America, 1720–1844: A Comparative Institutional Analysis, in: The Journal of Economic History 67 (2007), S. 379–409, hier: S. 384.

97 Zur Diskussion um die Auswirkungen des Bubble Acts vgl. Ron Harris, The Bubble Act, S. 611; William McColloch, A Shackled Revolution? The Bubble Act and Financial Regulation in 18th Century

nige neugegründete Aktiengesellschaften Mitte August eröffnet wurden, begannen die Aktien der Südseekompanie deutlich zu fallen.

Die Gründung der beiden großen See- und Feuerversicherungen, der Royal Exchange und der London Assurance, führte zu einer Gründungswelle von Versicherungen außerhalb Großbritanniens. In den Niederlanden entstand im Juli 1720 die erste Seeversicherung auf dem europäischen Festland, die heute noch existierende „Assurantie der Stad Rotterdam". Allein zwischen Mitte Juli bis Mitte Oktober 1720 entstanden in den Niederlanden an die dreißig Versicherungsgesellschaften. Die Welle erfasste, wie die Untersuchung von Menning zeigt, mehr oder minder ganz Europa, selbst periphere Regionen wie Irland, Schottland oder die Schweiz.[98] Englische Zeitungen berichteten von neugegründeten Aktiengesellschaften unter anderem in Genf, Wien und Venedig.[99] Auch in Hamburg gründeten Kaufleute, die bis 1720 in Holland und England Seeversicherungen abgeschlossen hatten, im Juni zwei Aktiengesellschaften zu diesem Zweck.[100]

3.1 Die Blase platzt

Den Höchststand erreichte die Südseeaktie Ende Juni. Dieser Kurs war nach Ansicht von Neal bereits nichts anderes als eine Fiktion, die eine „verzweifelte Liquiditätsklemme auf dem Londoner Geldmarkt" signalisierte.[101] Erste Liquiditätsschwierigkeiten deuteten sich schon bei der dritten Subskription an, als der Wechselkurs zwischen London und Amsterdam zu fallen begann, welches nach Neal ein sichtbarer Indikator für einen einsetzenden Wettlauf nach Liquidität war.[102]

England, in: Working Papers Series 2013, No 6, Department of Economics, University of Utah.(https://ideas.repec.org/p/uta/papers/2013_06.html, letzter Zugriff: 24. April 2021).

98 Frehen, New Evidence, S. 7; dies, New Evidence on the First Financial Bubble, in: Journal of Financial Economics 108 (2013) S. 585–607; Oscar Gelderblom/Jost Jonker, Mirroring Different Follies. The Character of the 1720 Bubble in the Dutch Republic, in: William N. Goetzmann u. a. (Hg.), The Great Mirror of Folly, Finance, Culture, and the Crash of 1720, New Haven (CT) 2013, S. 121–139; Menning, Politik, S. 214–235, 279–299. Zu Irland und Schottland vgl. Walsh, South Sea Bubble and Ireland; ders. zu Schottland, Bubble on the Periphery, S. 106–124; zu Bern Nikolaus Linder, Die Berner Bankenkrise von 1720 und das Recht. Eine Studie zur Rechts-, Banken- und Finanzgeschichte der Alten Schweiz, Zürich 2004.

99 S. Dickson, Financial Revolution, S. 138, nach St. James's Evening Post; s. hierzu auch Menning, Politik, S. 232–235.

100 C. Amsinck, Die ersten hamburgischen Assecuranz = Compagnien und der Actienhandel im Jahre 1720, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 9 (1894), S. 465–494.

101 Neal, Rise of Financial Capitalism, S. 101.

102 Neal, Rise of Financial Capitalism, S. 102.

Für den Ausbruch der Krise werden in der Literatur interne wie externe Gründe aufgeführt. Die South Sea Company hatte am 23. Juni ihre Transferbücher geschlossen, sodass die anstehende Dividendenzahlung am 1. August ausfiel. Bereits im Juni und Juli mehrte sich die Zahl der Anleger, die ihre Aktien verkauften. Unter ihnen waren wohl auch zahlreiche Höflinge, die im Juni mit dem König nach Hannover aufgebrochen waren und ihre Aktien gegen Bargeld eingetauscht hatten. Eine verstärkte Nachfrage nach Bargeld erzeugte außerdem die bevorstehende Erntezeit, da die Erntearbeiter entlohnt werden mussten.[103] Bereits im Juli setzte ein verstärkter Geldtransfer nach Holland ein. Die Zeitungen berichteten vermehrt über Holländer, Schweizer und andere Ausländer, die ihre Südseeaktien verkauften. Unter anderem beauftragte der Kanton Bern einen Agenten, Südseeaktien im Wert von £200.000 zu verkaufen.[104] Neben umfangreichen Aktienverkäufen trug auch die Konkurrenz der Aktiengesellschaften untereinander zu einem starken Liquiditätsabfluss bei. Ein weiterer Faktor, der nach Carswell zum Platzen der Spekulationsblase beitrug, war der Ausbruch der Pest in Marseille im Frühsommer, die sich langsam nach Norden ausbreitete, Quarantänemaßnahmen auslöste und den internationalen Waren- und Geldverkehr behinderte.[105]

Im Juli und August hielt sich der Kurs der Südseeaktie noch bei £800. Gleichwohl wuchs die Nervosität auf dem Aktienmarkt. Diese spiegelt sich in den zahlreichen widersprüchlichen oder auch überschwänglichen Zeitungsmeldungen wider. Es erschienen beispielsweise Berichte über spektakuläre Gewinnmitnahmen von kleinen Investoren in den Medien, etwa der Sängerin Mrs. Briber, die mehr als £5.000 durch Spekulation mit Südseeaktien gewonnen hatte und sich daraufhin von der Bühne verabschiedete, oder der Haushälterin von Sir Theodore Janssen, einem der Direktoren der Südseekompanie, die einen Gewinn von £8.000 in ihre Ehe mit einem Zollangestellten brachte.[106] Andere Zeitungen berichteten über hohe Gewinnmitnahmen, über schwindelhafte Dividendenaussichten, steile Aktienbewegungen sowohl nach oben als auch nach unten oder über den Abzug von Kapital ins Ausland.[107]

Noch bewegte sich nicht viel auf dem Aktienmarkt, zum einen, weil die politische und gesellschaftliche Elite sich auf ihre Sommersitze auf dem Lande zurückgezogen hatte, zum anderen, weil die Südseegesellschaft wie erwähnt ihre

---

103 Paul, South Sea Bubble, S. 49.

104 S. Applebee's Journal 16. Juli., 10. Sept. 1720, Weekly Journal or British Gazeteer 16. Juli 1720.

105 Carswell, South Sea, S. 173.

106 Weekly Journal or Saturday Post 6. August 1720; Applebee's Original Weekly 6. August 1720.

107 S. London Journal, 3.–10. September 1720; Applebee's Original Weekly 3. September 1720 berichtet von 900 Unzen Gold, die nach Holland gingen, sowie 500 Unzen nach Frankreich; London Journal 25. Juni–2. Juli 1720 über die Entwicklung der Südseeaktie und Dividenden; vgl. hierzu auch Menning, Politik, S. 211 f.

Transferbücher geschlossen hatte. Hierdurch wurden trotz wachsender Unruhe auf dem Aktienmarkt der Kurs der Südseeaktien und offensichtlich auch die Spekulation hochgehalten, denn nach der kurzfristigen Wiederöffnung der Transferbücher am 22. August wurde die vierte Subskription innerhalb von wenigen Stunden beendet. Durch die Subskription hoffte die Kompanie an genügend Bargeld zu kommen. Die Erwartungen erfüllten sich jedoch nicht, denn es kam bei Weitem nicht genug Bargeld herein, um den unmittelbaren Zahlungsverpflichtungen nachzukommen. Angesichts eines stagnierenden Marktes brachte auch der anschließende Aktienhandel nicht genügend ein.[108] Schlechte Nachrichten aus Paris und die Anklage gegen drei Aktiengesellschaften – die Royal Lustring Company, die English Copper Company und die York Buildings Company – wegen des Missbrauchs ihrer Charter Mitte August verschlechterten die Lage auf dem Aktienmarkt.[109]

Anfang September unternahmen die Direktoren der Südseekompanie den verzweifelten Versuch, den Aktienkurs durch die Ankündigung einer halbjährigen Dividende von 30 % zu stabilisieren. Das half nur kurzfristig. Der Kurs fiel von £800 Anfang des Monats auf £200 bis zum Ende des Monats. Die Pleite der Sword Blade Company am 24. September bereitete dem ehrgeizigen Plan der Südseedirektoren, zum führenden Bankier der Regierung aufzusteigen, schließlich ein Ende. Die Sword Blade Company hatte der Südseekompanie enorm hohe Kredite eingeräumt, um Investoren durch Kredite den Erwerb von zusätzlichen Aktien zu ermöglichen. Es wird geschätzt, dass die Südseekompanie bis zum 1. August 1720 auf diese Weise Kredite auf Aktien und Bezugsscheine in Höhe von über £11,2 Millionen gewährt hatte.[110]

3.2 Die Überwindung der Krise

Angesichts der prekären Lage der Südseekompanie und der Pleite der Sword Blade Company ergeben sich drei Fragen: 1. nach den Reaktionen und Aktivitäten der Bank von England in der Krise; 2. nach der Rolle, die sie bei der Bewältigung der Krise spielte; und 3., ob eine oder mehrere Institutionen in Erscheinung traten, die LOLR- Funktionen übernahmen.

Da die Septembermaßnahmen der Südseedirektoren zur Stabilisierung des Kurses scheiterten, sahen diese sich gezwungen, die Bank von England um Hilfe zu bitten. Angesichts der Rivalität zwischen beiden Institutionen suchten die Direktoren die Annäherung über die EIC. Zwischen dem 15. und 23. September fanden

108 Carswell, South Sea, S. 177.

109 Zur Yorkshire Building Company ausführlich Menning, Politik, S. 46–49, 154–156, 364–367; Carswell, South Sea, S. 174 f.

110 Neal, Rise of Financial Capitalism, S. 105.

mehrere Versammlungen der Direktoren der Südseekompanie mit Vertretern der Bank, der EIC, und der Regierung statt, um eine weitere Ausbreitung der Krise zu stoppen. Von diesen Treffen erhoffte sich die Öffentlichkeit eine schnelle Lösung, doch es begann ein langwieriger Prozess zur Überwindung der Krise, der sich bis weit in das nachfolgende Jahr hinzog. Einen entscheidenden Anteil hatte Robert Walpole, der in der Krise ins Kabinett zurückgeholt wurde.

Auf den Versammlungen im September, an denen Walpole teilnahm, legte er einen ersten Rettungsplan, den sogenannten „Bank Contract" vor, nach dem die Bank von England zur Rettung der Südseekompanie £3 Millionen Südseebonds übernehmen sollte. Durch eine Aktienemission sollte sie hierzu in die Lage versetzt werden. Diese Vereinbarung war jedoch für die Bank von England nur profitabel, solange die Südseeaktien nicht unter £400 sanken.[111] Auf dem Treffen am 23. September drängten Vertreter der Südseekompanie offensichtlich die Bank von England, die Sword Blade Company in diesen Rettungsplan mit einzuschließen. Diese lehnte den Wunsch jedoch entschieden ab.[112] Mit der Zahlungseinstellung der Sword Blade Company am folgenden Tag, dem 24. September, steuerte die Krise ihrem Höhepunkt zu.

Gemäß der im „Bank Contract" vorgesehenen Aktienemission eröffnete die Bank über den Monatswechsel die Rettungssubskription, doch wurde die anvisierte Summe von £3 Millionen nicht erreicht.[113] Die Anweisung der Bank, möglichst nur Bargeld zu akzeptieren, trug zum Misserfolg bei. Sie verweigerte vor allem die Annahme von Sword Blade Noten.[114] Die Bank von England geriet selbst in eine ausgesprochen schwierige finanzielle Lage in den ersten Wochen nach der Sword-Blade-Pleite. Ihre Direktoren hatten ebenfalls in Südseeaktien investiert und sahen sich genötigt, diese mit Verlust abzustoßen. Der hohe Liquiditätsmangel hatte im September bereits einige Banken in die Insolvenz gerissen, worauf die Bank von England sich am 29. September gezwungen sah, das Diskontieren von Wechseln für einen Monat einzustellen. Hierdurch verschärfte sie den Liquiditätsmangel nur noch mehr. Dickson zufolge „explodierte die Lage" um den Monatswechsel, als die Südseeaktie auf einen neuen Tiefpunkt fiel. Die Bank wurde über mehrere Tage hinweg gestürmt

111 Paul, South Sea Bubble, S. 50; Dickson, Financial Revolution, S. 164.

112 London Journal 17.–24. September 1720, S. 6: Sir Gilbert Heathcote, der die Bank auf diesen Sitzungen vertrat, soll nach dem London Journal die Rettung der Sword Blade mit den Worten abgelehnt haben: „if the South Sea be wedded to the Bank, he ought not to be allow'd to keep a Whore" [kursiv im Original].

113 Dickson, Financial Revolution, S. 166. Als die Zeichnung am 5. Oktober schloss, war nur für £2.281.200 subskribiert worden. Doch die tatsächlich eingenommene Summe betrug nur £342.180.

114 S. hierzu und zum Folgenden Clapham, Bank of England, S. 86; Carswell, South Sea, S. 201–203.

und stand kurz vor der Schließung.[115] Zur Überwindung ihrer Finanzschwierigkeiten begann sie, überall in London Kredite zurückzufordern, und kaufte Wertmetalle auf. Sie rettete sich Marston Acres zufolge nur durch einen Trick vor der Schließung, indem sie die Auszahlungen verzögerte, den Kunden das Geld nur in Kleinstbeträgen von Schillingen und Sixpence langsam auszahlte und große Bargeldsummen an der einen Tür nur an Bankfreunde auszahlte, die diese an einer anderen Tür sofort wieder einzahlten.[116]

Ihre eigene Finanzlage stabilisierte sich erst Mitte Oktober nach der Ankunft von Gold im Wert von £100.000 aus Rotterdam. Die Bank erhielt außerdem vom Tower große Geldsummen, nachdem die Regierung Anfang Oktober die Prägung von Münzen in Höhe von £1 Million angeordnet hatte.[117] Nach Applebee's Original Weekly soll Georg I. außerdem einen Vertrag über den Kauf von Silber im Wert von £2 Millionen abgeschlossen haben, das aus Holland nach England in die Münzprägeanstalt geschickt werden sollte. Ferner sollen englische Kaufleute in Lissabon die Versendung von £1 Million in Gold und Silber, das ihnen gehörte, angeordnet haben.[118] Ob diese Berichte nur auf Gerüchten beruhten oder tatsächlich erfolgten, muss offenbleiben. Gleichwohl weisen die zahlreichen Meldungen über Maßnahmen, die von allen Seiten zur Bargeldbeschaffung ergriffen wurden, auf die äußerst bedrohliche Lage der Bank und der Nation hin.

Nachdem sich in der zweiten Oktoberhälfte die Lage der Bank stabilisiert hatte, nahm sie das Diskontieren von Wechseln wieder auf. Aus den Einnahmen der oben erwähnten Subskription, die nicht viel mehr als £300.000 betrugen, überwies sie der Südseebank am 26. Oktober zunächst nur £100.000. Erst am 16. November erhielt die Kompanie den restlichen Betrag über £200.000.[119] Zu weiteren Zugeständnissen waren die Bankdirektoren nicht bereit, da der Aktienkurs der Südseekompanie Anfang Dezember bei £160 bis £170 lag, somit weit unter der in der Septembervereinbarung anvisierten und für die Bank noch profitablen Marge von £400. Hiermit war der erste Rettungsplan von Walpole gescheitert.

Da sich die Bank weigerte, die Südseekompanie mit höheren Summen zu stützen, richteten sich die Hoffnungen auf das Parlament. Im Dezember legte Walpole im Parlament einen zweiten Rettungsplan vor, nach dem die Bank und die EIC von den £38 Millionen Kapital der Südseekompanie auf dem Papier £18 Millionen jeweils zur Hälfte übernehmen sollten. Jeder Inhaber von Südseepapieren sollte somit einen Teil seiner Anteile in Aktien der Bank und der EIC zu leicht günstige-

115 Dickson, Financial Revolution, S. 149.
116 W. Marston Acres, The Bank of England from Within 1694–1900, London 1931, S. 117.
117 Applebee's Original Weekly, 22. Oktober 1720, S. 2.
118 Applebee's Original Weekly, 8. Oktober 1720, S. 4.
119 Dickson, Financial Revolution, S. 166.

ren Bedingungen als auf dem Markt erhalten. Walpoles zweiter Plan scheiterte wiederum, weil die Bank nicht bereit oder auch nicht in der Lage war, die volle Summe zu übernehmen. Allerdings gelang es ihm, die von der Südseekompanie im September vorgenommenen Erleichterungen für die Subskribenten durchzusetzen. Sein Bestreben, einen Vorhang über die vergangenen Ereignisse zu legen und eine Aufarbeitung der Vorgänge zu verhindern, erreichte er ebenfalls nur zum Teil.

Die Öffentlichkeit und auch die Opposition im Parlament forderten mit Vehemenz eine Bestrafung der Direktoren der Südseekompanie, als erhebliche Bestechungs- und Schmiergeldskandale bekannt geworden waren. Im Januar setzte das Parlament einen geheimen Untersuchungsausschuss ein, der Ermittlungen über die Vorgänge um die Konversion aufnahm. Durch die Flucht des Kassierers Robert Knight und die Mitnahme von Unterlagen gelang es nicht, das volle Ausmaß der Korruption und die Verwicklung von führenden Politikern aufzudecken. Gleichwohl wurden die Direktoren verhaftet und ihr Vermögen konfisziert. Der Schatzkanzler John Aislabie, der tief in den Skandal verwickelt war, landete im Tower.

Anders als in Frankreich oder Hamburg strebten Regierung und Parlament bekanntlich weder ein generelles Verbot von Aktiengesellschaften noch eine Schließung der Südseekompanie an, sondern vielmehr eine Reorganisation der zerrütteten Staatsfinanzen und eine Reform der Gesellschaft. Im Frühjahr 1721 beruhigte sich die Lage, doch die Verhandlungen zwischen der Bank und den neuen Südseedirektoren zogen sich bis 1722 hin. Letztlich übernahm die Bank nur £4 Millionen statt der ursprünglich vorgesehenen neun Millionen. Zur Finanzierung des Transfers fand eine Aktienemission statt, mit der sie ihr Grundkapital erhöhte. Ferner wurde das Stammkapital der Südseekompanie auf £2 Millionen herabgesetzt. Der Staat verzichtete auf £7 Millionen, die die Südseekompanie hätte zahlen müssen, reduzierte aber mit dieser Entscheidung seine eigene Schuldenlast. Die Aktionäre mussten gleichfalls Einbußen hinnehmen.[120] Die Südseekompanie handelte nach ihrer Reorganisation weiter als Handelsgesellschaft und verwaltete auch weiterhin einen, wenn auch geringeren Teil der Staatsschuld.

Aus dem Konkurrenzkampf der beiden Gesellschaften ging die Bank letztlich als Sieger hervor und festigte ihre Position als Bankier des Staates. Obwohl sie während des gesamten Jahrhunderts eine Privatblank blieb, übernahm sie immer mehr Zentralbankfunktionen. Gegenüber Ashton, der die Bank schon in der Südseekrise von 1720 als LOLR einstufte, ist jedoch anzumerken, dass sie in dieser

120 Clapham, Bank of England, Bd. 1, S. 88; Dickson, Financial Revolution, S. 178 f., 183–187: Dickson spricht von der Übernahme von £4,2 Millionen, Clapham nur von £4 Millionen.

Phase diese Funktion allenfalls in sehr eingeschränktem Umfang wahrnahm. Sie verfügte weder über eine Mindestreserve noch stellte sie freizügig Liquidität zur Eindämmung der Krise bereit. Ihre Finanzlage war zeitweise so kritisch gewesen, dass sie sowohl das Diskontieren von Wechseln einstellen musste als auch die von Walpole vorgeschlagene Übernahme von Südseepapieren in voller Höhe ablehnte.

An der Überwindung der Krise hatten mehrere Akteure mitgearbeitet. Als Architekt der Krisenbewältigung gilt Walpole, der durch seine Finanzkompetenz und beharrliches Verhandlungsgeschick eine nachhaltige Stabilisierung des Staatshaushaltes erreichte. Henry Roseveare hat zurecht darauf verwiesen, dass er seinen Erfolg nicht im Alleingang errang. Vielmehr basierte dieser auf der Zusammenarbeit einer größeren Gruppe von Beratern und Finanziers sowohl aus dem Schatzamt als auch der Privatwirtschaft.[121] Zur Stabilisierung der Lage reichten Finanztransfers im nationalen Kontext nicht aus, sondern die Bank und andere Privatinstitutionen waren auf Geldüberweisungen aus dem Ausland angewiesen. Nach Carswells Ansicht trug auch die kluge Außenpolitik Stanhopes wesentlich zur Entspannung bei, da es ihm gelang, den Handel mit Spanien wieder zu eröffnen und damit die Handelsaussichten für die Südseekompanie zu bessern.[122]

3.3 Soziale und privatwirtschaftliche Auswirkungen

Hinsichtlich der wirtschaftlichen Auswirkungen der Südseeblase besteht in der Forschung keine Einigkeit. Helen Paul, Julian Hoppit oder Toni Pierenkemper attestieren der Südseeblase keine weitreichenden ökonomischen Folgen. Für sie beschränkt sich die Krise auf die Hochfinanz und führende politische Kreise.[123] Ein sehr einflussreicher Vertreter dieser Auffassung ist Julian Hoppit. Allerdings ist sie in jüngster Zeit nicht unbestritten geblieben. So betrachtet Patrick Walsh Hoppits Schlussfolgerungen als etwas voreilig und auch Daniel Menning hat gewisse Bedenken geäußert.[124]

Die Spekulationsbereitschaft beschränkte sich keineswegs auf eine kleine, fest umreißbare Gruppe von wohlhabenden Spekulanten, wie etwa die Dons einiger Universitäten oder Isaac Newton.[125] Dickson wies bereits daraufhin, dass zahl-

121 Roseveare, Financial Revolution, S. 63 f.
122 Carswell, South Sea, S. 208.
123 Pierenkemper, Tulpenkrise, S. 151; Paul, The South Sea Bubble, S. 111; Hoppit, Myths, S. 141–165.
124 S. hierzu das Folgende.
125 Carswell, South Sea, S. 199.

reiche Angehörige der breiten Mittelschicht, verheiratete und unverheiratete Frauen sowie Kinder zu den Opfern der Spekulationskrise gehörten, deren Vormünder und Treuhänder in die Aktien der Kompanie investiert hatten.[126] Viele, die in „bubble"-Gesellschaften investiert hatten, wurden bereits im Juni von dem Verbot dieser Gesellschaften hart getroffen. So bemerkte das London Journal: „The destruction of the bubbles has been a very heavy blow to many Families here, and some are entirely ruined by them." Es kam offensichtlich auch zu heftigen Protesten in der Öffentlichkeit. Mitglieder der Exchange Alley, so hieß es weiter, „[were] being followed with Reproaches, Threats, and bitterest Curses of the poor People they have deluded to their Destruction".[127]

Wie schon erwähnt, war der junge Kapitalmarkt keineswegs eine Domäne wohlhabender Männer, sondern wurde auch von Frauen aus allen sozialen Schichten genutzt. Ihr Anlageverhalten war keineswegs rein konservativ. Es gab unter ihnen gleichfalls Spekulantinnen, die selbst vor manipulativen Investitionspraktiken nicht zurückschreckten.[128] Nach Dickson lag der Anteil der weiblichen Aktionäre der Südseekompanie 1723 bei etwa 21 %.[129] Ähnlich hoch war der Anteil der weiblichen Aktionäre bei der Bank von England.[130] Unter ihnen fanden sich sowohl Gewinner als auch Verlierer. Zu den Letzteren zählten zum einen die Frauen der verurteilten Südseedirektoren wie Susanna Blunt, die Frau des Hauptschuldigen Sir John Blunt. Sie und einige andere versuchten vergeblich, ihr eigenes Vermögen zu retten.[131] Zu den selbstständigen Investorinnen in Südseeaktien gehörte auch Lady Mary Wortley Montagu. Sie verlor nicht allein ihr eigenes Geld, sondern auch das ihres Bewunderers, des Franzosen Rémond, der sie daraufhin über Jahre erpresste.[132] Ebenso verloren Frauen aus der Mittelschicht im Debakel der Südseeblase.[133] Die Witwe Johanna Cock betätigte sich nach dem Tod ihres Ehemannes als

126 Dickson, Financial Revolution, S. 161 f.

127 London Journal, 25. Juni–2. Juli 1720, S. 4.

128 Froide, Silent Partners, S. 151–177; Ann M. Carlos/Larry Neal, Women Investors in Early Capital Markets, 1720–1725, in: Financial History Review 11 (2004), S. 197–224.

129 Dickson, Financial Revolution, S. 282; zu den weiblichen Aktionären in der Londoner Hoare Bank und der Royal African Company vgl. Anne Laurence, Women Investors, ‚that Nasty South Sea Affair' and the Rage to Speculate in Early Eighteenth-Century England, in: Accounting, Business and Financial History 16 (2006), S. 245–264; Carlos/Maguire/Neal, Financial Acumen, S. 219–243.

130 Carlos/Neal, Women Investors, S. 223.

131 Froide, Silent Partners, S. 161–163.

132 Carswell, South Sea, S. 199¸ Froide, Silent Partners, S. 101–103.

133 Froide zu den Blount Schwestern (Silent Partners, S. 139–150); s. Selbstmord einer 70-jährigen Frau, die ihren Ehemann, einen Mechaniker, überredet hatte, eine Südseeannuität zu kaufen (London Journal, 3. Juni 1721, S. 4).

Maklerin. Zwischen 1712 und 1719 vermehrte sie durch den Kauf und Verkauf von Papieren der Bank von England ihr Vermögen erheblich. 1720 kaufte und verkaufte sie Aktien nicht nur für sich, sondern auch für andere in großem Umfang. Sie geriet offensichtlich in den Strudel der Krise, denn im November 1720 wurde ihr Konkurs vermerkt.[134] Über ihr weiteres Schicksal ist wenig bekannt. Johanna Cock verlor wahrscheinlich nicht ihr ganzes Vermögen, denn Ann Carlos und Larry Neal zufolge besaß sie Ende des Jahres 1720 noch Papiere der Bank von England im Wert von £12.730.[135] Nach Schätzung von Carlos und Neal war der Anteil der Frauen unter den Verlierern höher als der der Gewinner.[136] Dagegen vertritt Froide die Auffassung, dass es nicht klar ist, ob Frauen mehr als Männer durch den Südseeschwindel verloren haben. Die Krise traf ihrer Meinung nach alle gesellschaftlichen Schichten und beide Geschlechter gleichermaßen, wenn auch auf unterschiedliche Weise.[137]

Der Kreis der weiblichen Investoren beschränkte sich nicht auf London, sondern reichte bis nach Schottland und Irland. Patrick Walsh machte mindestens 20 weibliche Aktionäre in Dublin und Cork aus.[138] Seine Studie lässt ein breites Spektrum von Investoren in South Sea Aktien an den Peripherien erkennen. Neben Adeligen und Kaufleuten beteiligten sich Angehörige des Militärs sowie des Klerus an den Spekulationen.

Die wirtschaftlichen Folgen der Spekulationskrise und die sie begleitenden Konkurse zeigten sich im Konsumgüterbereich. Weitverbreitete Verluste zwangen zur Einschränkung von Konsumgewohnheiten mit Folgen für die Schicht der mittleren und kleineren Gewerbetreibenden und Handwerker, deren Aufträge und Arbeitsplätze von der Konsumfähigkeit und Konsumfreudigkeit der oberen Schichten abhingen. Unter den Einschränkungen litten nicht allein die Luxusgewerbe für Uhren, Kutschen oder Schmuck, sondern auch zahlreiche andere Gewerbezweige. Wegen mangelnder Arbeitsaufträge kam es u. a. im Londoner Schneidergewerbe in der zweiten Jahreshälfte zu Streiks.[139] Schiffe und Häuser wurden, so Carswell, nicht mehr fertiggestellt oder nicht verkauft bzw. zu deutlich niedrigeren Preisen auf den Markt gebracht. Ein düsterer Index war der Fall der Kohlenpreise entgegen

---

134 Carlos/Neal, Women Investors, S. 207.

135 Carlos/Neal, Women Investors, S. 222.

136 Ebd. S. 216.

137 Froide, Silent Partners, S. 163.

138 Patrick Walsh, Irish Money on the London Market: Ireland, the Anglo-Irish and the South Sea Bubble of 1720, in: Eighteenth-Century Life 39 (2015), S. 131–154, hier: S. 142; ders., The Bubble on the Periphery: Scotland and the South Sea Bubble, in: The Scottish Historical Review XC1 (2012), S. 105–124, hier: S. 119 f.

139 Weekly Packet, 27. August–3. September 1720, S. 2; London Journal, 15.–22 Okt. 1720, S. 2; Applebee's Original Weekly, 10. Dez. 1720, S. 4; Daily Post, 9. Dez. 1720, S. 3.

dem üblichen saisonalen Anstieg vor Beginn des Winters.[140] Hoppit konstatierte für einige agrarische Produkte zwischen 1720 und 1721 ebenfalls deutliche Preissenkungen, so für Weizen um 6 %, für Hopfen um 22 % und Vieh um 16 %.[141]

Während Hoppit sichtbare Preissteigerungen bei Immobilien vor der Krise ablehnt, haben Carswell, Christopher Clay und Patrick Walsh auf eine Immobilienblase hingewiesen, die mit dem Ende der Spekulation in sich zusammenfiel.[142] Christopher Clay fand erhebliche Steigerungen der Grundstückspreise in Shropshire und Lancashire vor dem Platzen der Blase.[143] Selbst in Schottland wirkte sich, wie Patrick Walsh aufgezeigt hat, die Spekulationseuphorie auf einen zwar kurzfristigen, aber durchaus spekulativen Anstieg der Immobilienpreise aus.[144] Nach dem Börsenkrach wurden Kredite nicht mehr oder nur noch mit Schwierigkeiten zurückgezahlt und viele Landwirte waren nicht mehr in der Lage, ihre Pacht zu zahlen.[145] In Genf hatte die Spekulation der oberen Gesellschaftsschichten gleichfalls die Grundstücks- und Immobilienpreise stark steigen lassen.[146] Die Preise für Luxusartikel schienen nicht nur in England, sondern auch in Frankreich während der Spekulationseuphorie gestiegen zu sein.[147]

Die sozialen Auswirkungen, d. h. die Sichtbarkeit der Pleitefolgen auf den Straßen Londons, beschrieb T. Sadler in einem langen Brief an den Herausgeber von Applebee's Original Journal. Er fordere „Mr. Appelbee" auf, selbst durch die Straßen Londons zu gehen und sich ein Bild von den Folgen der Spekulation, der „human misery", zu machen:

> I recommend to you, in your walking through The Streets of London, in all the proper Places where such Things are to be look'd for, you may see second hand Coaches, second-hand Gold-Watches, seaton'd Coaches, cast off diamond Necklaces and Ear-rings to be sold; Servants already want Places, who were, but a little while ago saucy and insolent, no Wages, and no kind of Usage cou'd oblige them; London Lane, Monmouth-Street and Rag-Fair, are full of rich Liveries to be sold, nay, and full of rich brocaded Gowns and Petticoats, rich em-

140 Carswell, South Sea, S. 198.

141 Hoppit, Myths, S. 153.

142 Carswell, South Sea, S. 198 f.

143 C. Clay, The Price of Freehold Land in the Later Seventeenth and Early Eighteenth Centuries, in: EHR 27 (1974), S. 173–189, hier: S. 177; vgl. auch J. Habakkuk, Marriage, Debt and the Estates System: English Landownership 1650–1950, Oxford 1994, S. 510–511.

144 Walsh, Bubble on the Periphery, S. 121 f.

145 Vgl. Carwell, South Sea, S. 199, danach berichtete ein Chorherr [Domherr, Domkapitular] der Christ Church in Oxford von „almost a total stop of payments of rents ... even from those who were never used to fail a day"; vgl. auch Dickson, Financial Revolution, S. 146 f.

146 Lüthy, Banque protestante, Bd. 1, S. 363.

147 Dickson, Financial Revolution, S. 154.

> broider'd Coats and Wallcoats; in a Word, every Place is full of the Ruins of Exchange Alley, and the Desolations of the Bubble-adventurers.[148]

Auch wenn man dem Autor eine gewisse Melodramatik zugesteht, so ist zu bedenken, dass im Zeitalter der unbegrenzten Haftung im Fall einer drohenden Insolvenz die Betroffenen als erstes Luxusartikel wie Kutschen verkauften, um an Bargeld zur Bezahlung ihrer Schulden zu gelangen. Andere sahen sich gezwungen, Dienstpersonal zu entlassen. Insgesamt berichten zahlreiche zeitgenössische Quellen von wirtschaftlicher Stagnation, Arbeitslosigkeit und der Not der Unterschichten unmittelbar nach dem Börsenkrach: „I cannot see how people in London will have money to buy necessaries", schrieb Edward Harley an seinen Onkel und riet ihm, nicht in die Stadt zu kommen.[149]

Noch vor Ende des Jahres 1720 erreichten das Parlament zahlreiche Petitionen, in denen über den Zusammenbruch des Kredits, den Ruin des Gewerbes und hohe Arbeitslosigkeit geklagt wurde. Hoppit betrachtet diese Klagen eher als politische Nachwirkungen, weniger als Ausdruck einer Wirtschaftskrise.[150] Er wendet sich damit gegen Carswell, der die Petitionen als Ausdruck eines „real distress" vieler Produzenten und Händler betrachtet.[151] Hoppits Auffassung, dass es den Petenten vorwiegend um die Bestrafung der Direktoren der Südseekompanie ging, stellt Menning zurecht infrage, zum einen weil diese Petitionen aus den verschiedensten Landesteilen kamen und die Petitionen nur selten Hinweise auf die Spekulation enthielten, sondern eher die daniederliegende Wirtschaft beklagten.[152] Zum anderen ist anzumerken, dass die Petitionen nicht der einzige zeitgenössische Nachweis für die kränkelnde Wirtschaft sind. Zeitungen aus anderen Teilen des Landes berichteten unabhängig von den Petitionen über den Einbruch der Wirtschaft und von hoher Arbeitslosigkeit. So schrieb das Plymouth Weekly Journal über Exeter, dass Männer, Frauen und Kinder im Wollgewerbe

> for Want of Employment, and to avoid dying for Hunger, are seen straggling about the Streets, imploring Charity in such Numbers, that it is feared, if they are not effectually relieved in a little time this Winter will carry many of them to their long Homes, for want of Necessaries of Life.[153]

---

148 Applebee's Original Weekly Journal 22. Oktober 1720 „Honest App" [Applebee].

149 Zit. nach Carswell, South Sea, S. 198, Carswell, FN 12, S. 297: Applebee 1.10.1720, Courant 27.9.1720.

150 Hoppit, Myths, S. 155.

151 Carswell, South Sea, S. 207.

152 Menning, Politik, S. 360 f.

153 Plymouth Weekly Journal or General Post 18.–25. November 1720, S. 6.

Nach dem London Journal hungerten die Armen an zahlreichen Orten. Ihre Zahl sei so hoch, „that the Rich are hardly able to support; or keep them from perishing.“ Besonders schlimm soll die Lage im Wollgewerbe in Colchester gewesen sein. Von der wenigen Arbeit, die die Webermeister noch hätten, seien sie kaum in der Lage, die Löhne zu zahlen.[154]

Hoppits Auffassung, dass die Auswirkungen auf die reale Wirtschaft zu vernachlässigen gewesen seien, basiert auf seiner Analyse der Konkursentwicklung. Den Anstieg der Konkurse nach dem Platzen der Blase hält er im Vergleich zu den Konkurssteigerungen nach der Mitte des Jahrhunderts für gering. Mit dem Einsetzen der Industrialisierung nahm die Zahl der Konkurse sicherlich zu, doch ist bei einem Vergleich mit den späteren Entwicklungen wie schon zuvor erwähnt zu bedenken, dass gerade in den ersten drei Jahrzehnten die Quellen ausgesprochen lückenhaft sind.[155] Dennoch ist im letzten Quartal des Jahres 1720 gegenüber dem dritten Quartal ein deutlicher Anstieg der Konkurse von ca. 52 % festzustellen. Die Zahl blieb noch im ersten Quartal des folgenden Jahres hoch.

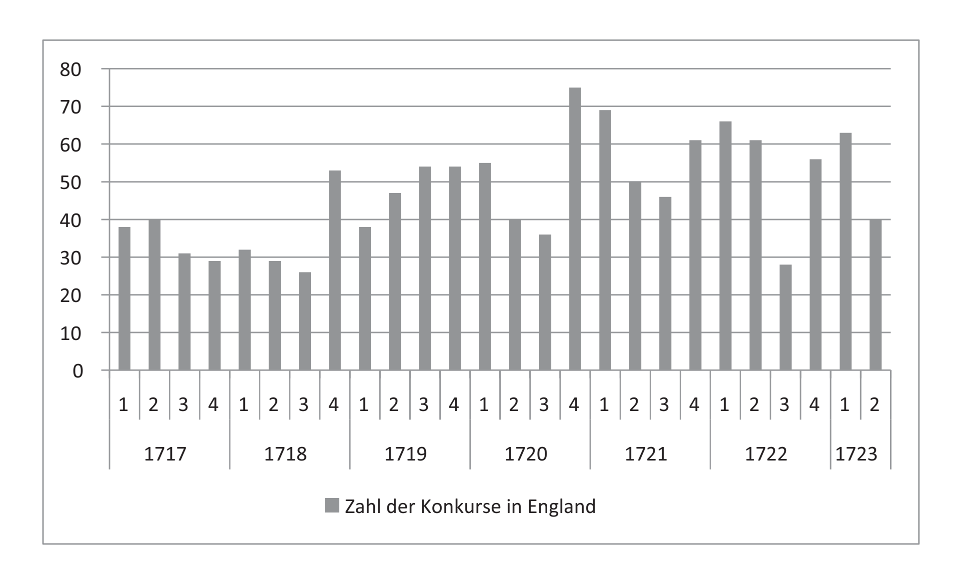


Abb. 4: Konkursentwicklung pro Quartal 1717–1723.
Quelle: Julian Hoppit, Risk and Failure in English Business 1700–1800, Cambridge 1987, S. 188 f. Für 1724 enthält seine Aufstellung keine Angaben.

154 London Journal 17.–24. Dezember 1720, S. 3.
155 Hoppit, Financial Crises, S. 45. Der hohe Anteil der Londoner Konkurse ist darauf zurückzuführen, dass sie vor dem Court of Chancery in London verhandelt wurden.

Wie erwähnt ist die Aussagekraft der Konkursquellen auch deshalb begrenzt, da sie nur die Gruppe der Händler und unter ihnen nur die großen Bankrotteure mit Schulden über £100 pro Gläubiger reflektieren. Zeitgenössische, teilweise sarkastische Kommentare über den Anstieg von Pleiten deuten daraufhin, dass ihre Zahl deutlich höher war, als die offiziellen Daten suggerieren. So bemerkte ein Kommentator des London Journals: „that now it was unfashionable not to be a Bankrupt", oder ähnlich im Applebee's Original Weekly Journal:

> for I find now, not only every Tradesman makes the *South-Sea* Stock a Pretence for Breaking but even the Frequency of turning Bankrupt takes off much of the Scandal of it; And we begin to talk of Breaking as a very fashionable Thing; a Thing of no Disreputation, as being only the ordinary Course of Trade; I would recommend it therefore, *since it is come this length,* to our Trading People to put a new Face of grandeur upon it. When Gentlemen are pleas'd for their particular accommodation, or perhaps for their Diversion only, to stop Payment, as it is now call'd, they should send their Creditors a Message, with a Formality suitable to their Quality intimating, that they have for the present, thought fit to shut up their Exchequer, but that they shall open it again in a little time, after the next rising of the South-Sea Stock.[156]

Die vom Autor beklagte hohe Zahl der überstürzten Zahlungseinstellungen und Wiedereröffnungen der Unternehmen nach kurzfristiger Pause ist sicherlich weniger darauf zurückzuführen, dass Konkurse in Mode gekommen waren, sondern auf das strenge Wechselrecht. In allen europäischen Ländern sah dieses nur eine sehr kurze Frist für das Einreichen von Wechselprotesten vor und führte oft zu überstürzten Reaktionen in Krisenzeiten.[157]

Auf einen alarmierenden Anstieg der Pleiten nach dem Platzen der Südseeblase weist auch die Reaktion des Gesetzgebers hin. Wie oben bereits erwähnt, hatte das englische Parlament aufgrund des besorgniserregenden Anstiegs der Konkurse 1706 ein neues Gesetz erlassen, das Schuldnern unter bestimmten Bedingungen erstmals einen schuldenfreien Neuanfang einräumte. Eine erste Novellierung verabschiedete das Parlament nach der Krise 1710/11, eine weitere 1721. Die Welle der Zahlungseinstellungen und der folgenden gerichtlichen und außergerichtlichen Verfahren deckte Lücken im vorherrschenden Recht auf, die der Gesetzgeber zu schließen suchte. Offensichtlich zeigte sich während der Krise von 1720, dass die Forderungen vieler Gläubiger, deren Wechsel zum Zeitpunkt des Konkurses eines Geschäftspartners noch nicht fällig waren, von den Konkursverwaltern abgelehnt wurden. Mit dem neuen Gesetz vom Frühsommer 1721 mussten solche Forderungen bei zukünftigen Verfahren als rechtmäßig zugelassen

156 London Journal 1.–8. Oktober 1720, S. 2–4; Applebee's Original Weekly Journal 14. Januar 1721, S. 1 (kursiv im Original).

157 S. u. hierzu ausführlich.

werden, allerdings wurde den Gläubigern verwehrt, ein Konkursverfahren anzustrengen, solange ihre Wechsel nicht fällig wurden.[158]

Durch den Bubble Act gerieten wie erwähnt bereits im Sommer viele kleine Schuldner in die Insolvenz. Statistiken über ihre Zahlen fehlen. Die Schuldgefängnisse waren oft überfüllt, sodass das Parlament gerade in Krisenzeiten wiederholt Gesetze zur Entlassung der insolventen Schuldner aus den Londoner Schuldgefängnissen verabschiedete.[159] Zu diesem Instrument griff das Parlament schon im Juni 1720, als der Bubble Act verabschiedet wurde, und amnestierte alle Schuldner, die seit 1719 mit Schulden von weniger als £60 im Gefängnis saßen, gegen Zahlung einer Gebühr von 2s an die Gefängnisaufseher.[160] Zwischen September und Ende Januar 1721 berichteten die Zeitungen von mehreren Entlassungswellen aus den Schuldgefängnissen.[161]

Die Folgen der Zahlungseinstellungen großer Bankhäuser im Herbst 1720 beschränkten sich gleichfalls nicht auf die Schicht der Bankinhaber oder ihrer Kunden. Handel und Bankgeschäft waren bis weit ins 19. Jahrhundert hinein noch nicht getrennt. Selbst große Londoner Banken wie die der Barings betätigten sich bis weit ins 19. Jahrhundert hinein im Handel. Solche Schließungen wirkten sich nicht allein auf die lokale Wirtschaft aus, sondern auch auf andere Regionen des Landes, die von den Produktionsaufträgen der Londoner Handels- und Bankenelite abhängig waren.[162] Die Londoner Handelselite organisierte den Fernhandel und mit ihm das internationale Geldgeschäft. Der Anstieg des Wechselhandels förderte bekanntlich nicht allein die Ausweitung des Handels, sondern auch die Mobilität des Spekulationskapitals.

Im Sommer 1720 deutete sich bereits ein Liquiditätsmangel an, der sich im September zu einer Krise ausweitete und den Fernhandel traf, da Wechselpapiere nicht mehr akzeptiert wurden. Hierdurch weitete sich die öffentliche zu einer privaten Kreditkrise aus. Die Londoner Zeitungen berichteten von einer hohen Zahl protestierter Wechsel aus Holland, Cádiz und Lissabon, die Kaufleute in die Insolvenz trieben.[163] Umgekehrt schickten Londoner Kaufleute ihre Wechsel mit Protest zurück, wodurch dominoartig auf beiden Seiten des Kanals Han-

158 7 Geo I c 21, 1721: An Act for explaining and making more effectual the several Acts concerning Bankrupts.

159 Duffy, Bankruptcy, S. 372, Tab. 2.2.

160 Original Weekly Journal 25. Juni 1720, S. 5; Weekly Journal or Saturday's Post, 25. Juni 1720.

161 London Journal, 10.–17. September 1720, 28. Januar 1721.

162 Neal/Quinn, Networks, S. 8 f.

163 London Journal, 8.–15. Okt., 5.–12. Nov., 17.–24. Dez. 1720; Applebee's Original Weekly Journal, 22. Oktober 1720; Dickson, Financial Revolution, S. 157.

delshäuser ihre Zahlungen einstellten. So heißt es in einem Schreiben aus Den Haag:

> Our Merchants turn Bankrupts every Day; and as the English Bills go back protested, so our Bills come back protested, both from England and from France. Credit and Trade suffers extremly; the first indeed is ruin'd, the last is so wounded that it is not likely, no nor possible, to recover the Blow for many Years.[164]

Da Wechsel nicht mehr akzeptiert wurden, blieb den Fernhandelskaufleuten angesichts der allgemeinen Ablehnung von Papiergeld kaum etwas anderes übrig, als durch Geldtransfer ihren Verpflichtungen nachzukommen. Der intensive Transfer von Wertmetallen in beide Richtungen, d. h. zwischen London, Amsterdam und anderen europäischen Handelsstädten, war somit nicht allein der Kapitalflucht der Aktienspekulanten geschuldet, sondern ein Selbsthilfemittel der Geschäftswelt, um die eigene Zahlungsfähigkeit und Kreditwürdigkeit zu erhalten, da eine LOLR-Institution fehlte, die dem Handel ausreichend Liquidität zur Verfügung hätte stellen können. So bemerkte das London Journal im Oktober 1720: „Many of our Merchants here, as likewise those of Holland, have of late been obliged to send over Species instead of Bills."[165] Ebenso klagte auch die EIC über die „generelle Stagnation von Kredit in weiten Teilen Europas" und den Mangel an Bargeld.[166] Noch im Dezember 1720 und Januar 1721 lag der Wechselverkehr danieder. Es wurden keine Wechsel zwischen London und Dublin gehandelt. Wechsel in Holland, Portugal und Spanien, die auf London gezogen worden waren, wurden weiterhin protestiert.

Amsterdam erlebte durch die Kapitalflucht aus London mit leichter Verspätung eine Blase, die im Spätherbst platzte. Als die Aktienkurse der niederländischen West India Company (WIC) und zahlreicher neugegründeter Versicherungen einbrachen, forderten große holländische Banken aus Sorge um ihre eigene Existenz in London gemachte Vorschüsse zurück, weigerten sich Kredite zu vergeben und verkauften als Sicherheiten gehaltene Aktien.[167]

Es wird allgemein davon ausgegangen, dass die Holländer besser als viele Engländer und andere auswärtige Spekulanten aus der Krise herauskamen, da sie ihr Geld zeitig abgezogen hatten. Das haben zuletzt Oskar Gelderblom und

164 Applebee's Original Weekly Journal, 29. Oktober 1720.

165 London Journal, 8.–15. Okt., 29. Okt.–5. Nov. 1720; ein aufschlussreiches Beispiel über einen Geldtransport aus Italien nach Genf, den ein dort ansässiger Kaufmann organisierte, um nicht in Liquiditätsschwierigkeiten zu geraten, findet sich bei Lüthy, Banque protestante, Bd. 1, S. 369.

166 K. N. Chaudhuri, The Trading World of Asia and the English East India Company 1660–1760, Cambridge 1978, S. 64.

167 Carswell, South Sea, S. 199.

Joost Jonker noch einmal betont.[168] Gleichwohl stieg auch in Amsterdam 1721 die Zahl der Konkurse um 20 %.

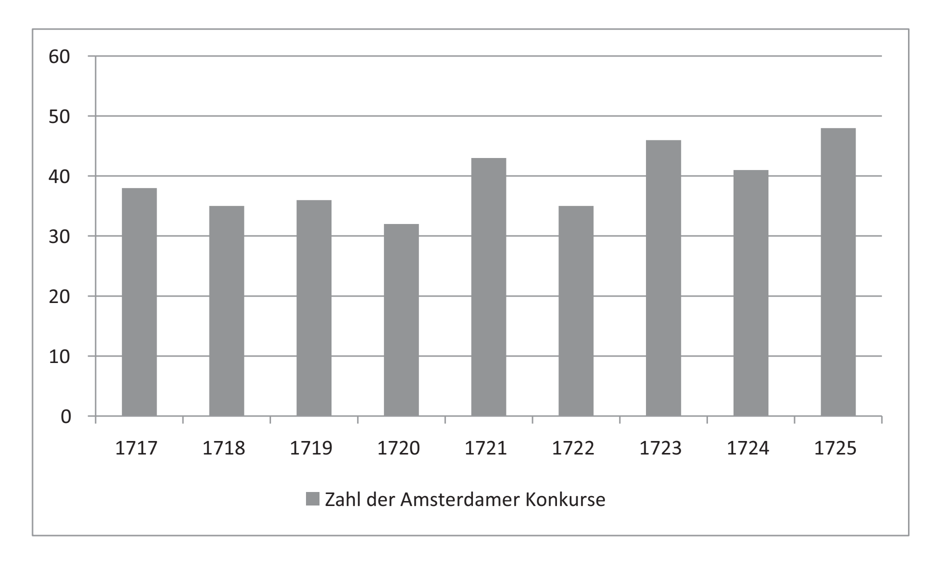


Abb. 5: Konkursentwicklung Amsterdam 1717–1725.
Quelle: Oldeweit, Amsterdamse Faillissementen, S. 432.

Ein leichter Rückgang ist für 1722 festzustellen, doch danach überstiegen sie sogar die Zahl von 1721. Das erneute Steigen der Konkurszahlen 1723 war möglicherweise eine Spätfolge der Spekulationswelle, weil viele Händler in der Hoffnung auf ein Überleben der Krise die Anmeldung einer Zahlungsunfähigkeit hinauszögerten.

Die Zahl der Pleiten ist aber nicht allein für das Ausmaß und die Reichweite einer Krise maßgebend, sondern eher die Größe der Unternehmen, insbesondere wenn es sich um führende Wirtschaftsunternehmen handelt, die nicht nur vertikal und horizontal innerhalb eines Staates, sondern auch über politische Grenzen hinweg eng verflochten sind. Sie lösen Kettenreaktionen aus, deren Ausläufer bis in entfernte Regionen reichen. Anhand der detaillierten Studien von Frederikus Groeneveld über Amsterdamer Händler, von Herbert Lüthy über Genfer Handels- und Bankhäuser und von Alexander Dietz über Frankfurter Häuser lassen sich an einigen Beispielen die europaweiten Konkurswellen nachzeichnen.[169]

168 Gelderblom/Jonker, Mirroring Different Follies, S. 122–139.
169 Frederikus Philippus Groeneveld, De economische crisis van het jaar 1720, Groningen 1940; Lüthy, Banque protestante en France de la Révocation de l'Edit de Nantes à la Revolution, 2 Bde.,

Die beiden Amsterdamer Bank- und Geschäftshäuser von David Leeuw und Johan Rudolf & Isaak Faesch stellten im Herbst 1720 mit mehreren Millionen ihre Zahlungen ein. Ihre Geschäftspartner saßen in Wien, Danzig, Königsberg, Straßburg, Basel, Sevilla, Lissabon, Livorno und vielen anderen Orten.[170] Als das Geschäftshaus von Faesch im September 1720 in Konkurs ging, zog es zwei weitere große Handels- und Bankhäuser in London und in Frankfurt am Main mit. Einer der engsten Geschäftspartner von Faesch in London war der ehemalige Bankdirektor und Direktor der Royal Exchange Assurance Sir Justus Beck. Sein Konkurs im Oktober mit Schulden von £347.000 erregte die Aufmerksamkeit der Londoner Öffentlichkeit, da er als ein „Mann mit beträchtlichem Kapital und von erstrangigem Kredit" galt.[171]

Neben dem Warengeschäft handelten Beck und Faesch sowohl auf eigene als auch auf fremde Rechnung intensiv mit Aktien der Bank von England, der EIC, der Südseekompanie und Versicherungen.[172] Einer der Geschäftspartner im Blasenjahr, für den sie umfangreiche Aktienkäufe tätigten, war das Frankfurter Haus von Johann Martin de Rhon. Die Hautpursache für Faeschs Zusammenbruch war die zu großzügige Kreditvergabe und liberale Akzeptierung von Wechseln, die das Haus in der Kreditkrise nicht mehr bedienen konnte. Fehleinschätzungen des Marktes spielten wahrscheinlich bei allen drei Bankrotteuren eine Rolle. Das trifft vor allem auf das Frankfurter Haus zu.

Johann Martin de Rhon hatte sein Geschäftshaus innerhalb einer Generation zu einem der führenden Häuser in Frankfurt am Main gemacht. Die beiden Söhne Johann Martin und Johann Konrad ließen sich vom Spekulationsfieber mitreißen. Sie hatten wohl anfänglich mit Mississippi-Aktien gute Gewinne gemacht. Im Frühjahr 1720 entschloss sich der ältere Sohn Johann Konrad, im Auftrag des Hauses über Amsterdam nach London zu reisen. Über Faesch, einen engen Geschäftspartner des Hauses, nahm er Kontakt mit Sir Justus Beck in London auf. Dort kaufte er im Frühjahr von ihm ein umfangreiches Aktienpaket. Nach Ansicht von Dietz, der sich ausführlich mit der Geschichte des Handelshauses befasst hat, hätte De Rhon bei einem Verkauf im Juli einen Gewinn von mehr als 400.000 fl Banko gemacht.[173] Er behielt sie jedoch und kaufte selbst im Frühherbst, als der Aktienkurs schon wackelte, noch weitere im Wert von £10.000 hinzu, die er von

Paris 1959, zu 1720 Bd. 1; Alexander Dietz, Frankfurter Handelsgeschichte, 4 Bde., Frankfurt a. M. 1925, zu 1720 Bd. 4/1 (digitale Version).

170 Groeneveld, De economische crisis, S. 167, FN 1, S. 242.

171 Dickson, Financial Revolution, S. 158, FN 4; Sir Justus Beck, ein gebürtiger Holländer, saß 1709–10 im Direktorium der Bank von England und war einer der Direktoren der Royal Exchange Assurance (Dickson, Financial Revolution, S. 64, 311).

172 Dickson, Financial Revolution, S. 498.

173 Dietz, Frankfurter Handelsgeschichte, Bd. 4/1, S. 190–194 .

Beck und dem Londoner Geschäftshaus von Jakob Friedrich & Paul Jordis sowie weiteren Londoner Agenten kaufte und bei Faesch kreditieren ließ.[174] Dietz zufolge hoffte Konrad offensichtlich, dass die Aktien bald wieder steigen würden.[175] Nach dem Konkurs von De Rhon begann ein langwieriges Gerichtsverfahren in Frankfurt am Main, mit hohen Forderungen von Faesch und Beck an de Rhon und umgekehrt.[176] Faeschs Konkursverwalter erhoben Forderungen von über 2,3 Millionen Gulden gegen De Rhon und die Beck'schen Konkursverwalter Forderungen in Höhe von 205.000 Gulden.[177] Faesch hatte auch Beck offensichtlich hohe Kredite eingeräumt, denn das Amsterdamer Haus musste bei Beck ausstehende Verbindlichkeiten von weit über 100.000 Gulden als Verlust abschreiben.[178] Beck hatte vermutlich einen hohen Schuldenberg angehäuft, denn bis 1732 konnte den Gläubigern lediglich 5s das Pfund an Dividenden ausgezahlt werden.[179]

Die De Rhons waren nicht die einzigen Frankfurter Kaufleute, die von der Konkurswelle erfasst wurden. Der Schwiegersohn von Martin De Rhon, Heinrich Baumhauer, das Handelshaus von Theodor Gottlieb Braun und Jacob Philipp Dreyer sowie Jean Noe Gogel gerieten ebenso in den Sog.[180]

Ein weitverzweigtes Handelsgeschäft besaß auch der Amsterdamer Bankierskaufmann David Leeuw.[181] Er betrieb einen umfang- und weitreichenden Warenhandel mit Schweden, Russland, Portugal, Spanien und dem Reich. Viele Geschäfte machte er mit einem Verwandten in London. Ins Aktiengeschäft stieg er erst 1719 ein. Zunächst hatte er recht hohe Gewinne in London erzielt. Im Herbst 1720 geriet er in Schwierigkeiten, weil einer seiner Londoner Geschäftspartner seine Aktien verpfändet hatte. Nachdem dieser zahlungsunfähig wurde, musste auch Leeuw seine Zahlungen einstellen. Seinen Konkurs konnte er mit einem Vergleich beenden.[182]

174 John Martin De Ron, administrator, with will annexed of Cornelia De Ron, Executrix of John Martin de Ron, Senior, ... London 1732 (The Economist, Historical Archive, 1843 ff.).

175 Dietz, Frankfurter Handelsgeschichte, Bd. 4/1, S. 195.

176 Das Konkursverfahren, das als eines der größten seiner Zeit gilt, landete vor dem Reichskammergericht. Vgl. Dietz, Frankfurter Handelsgeschichte, Bd. 4/1, ebd., sowie Christian O. Schmitt, Säuberlich banquerott gemachet. Konkursverfahren aus Frankfurt vor dem Reichskammergericht, Köln 2016, S. 96 f, FN 495.

177 Dietz, ebd., S. 196, sowie Robert Riemer, Frankfurt und Hamburg vor dem Reichskammergericht. Zwei Handels- und Handwerkszentren im Vergleich, Köln 2012, S. 266 f.

178 Groeneveld, De economische crisis, Beilage 5, S. 243, Aufstellung der Konkursmasse von Faesch.

179 Dickson, Financial Revolution, S. 158.

180 Riemer, Frankfurt und Hamburg, S. 265–367.

181 Zu Leeuw ausführlich Wilson, Ango-Dutch Commerce, S. 118–156.

182 Riemer, Frankfurt und Hamburg, S. 265–267; nach Groeneveld sank sein Girokonto bei der Amsterdamer Wisselbank von 119.822 Gulden im ersten Halbjahr 1720 auf 53.103 im zweiten

Aus seiner umfangreichen Korrespondenz geht hervor, dass der Kreditmangel viele Handelshäuser in Schwierigkeiten und Konkurse trieb. Briefe an ihn aus zahlreichen europäischen Städten, u. a. Leipzig, Danzig, Archangelsk oder Livorno klagten im Spätherbst und Winter 1720/21 über „viele Konkurse“ oder „daniederliegenden Handel“.[183] Wie aus einem Brief des Bremer Kaufmanns Heinrich Poppe an ihn hervorgeht, wurde Bremen, das traditionell enge Wirtschaftsbeziehungen mit Holland unterhielt, offensichtlich hart getroffen.[184] Als Folge der Insolvenzen in Holland fallierten in Bremen „eine ganz Reihe der größten und angesehensten Handelshäuser [...] mit Passiva von 40.000, 60.000, 90.000, 220.000 G. und ähnlichen Summen, vieler anderer die mit 50 % accordirten, nicht zu gedenken“.[185] Noch bis in den Dezember hinein kam mangels Geld in Bremen kein Wechselkurs auf London zustande.[186]

Einer der Direktoren der Südseekompanie war der aus Hamburg stammende Kaufmann und Stalhofmeister Jacob Jakobsen (1680–1735). Sein Vermögen wurde 1721 mit dem der anderen Direktoren der Südseekompanie konfisziert. Im Vergleich zu den anderen Direktoren besaß er mit rund £51.000 nur ein bescheidenes Kapital. Nach der noch vorhandenen Vermögensaufstellung, die die Direktoren offenlegen mussten, betrug sein Gesamteigentum an Aktien knapp £35.000.[187] Unklar ist, ob es sich tatsächlich um das Gesamtvermögen handelte. Denn er unterhielt zusammen mit seinem Bruder Theodor einen ausgedehnten Handel, dessen geographischer Schwerpunkt neben Hamburg der Ostseeraum war.[188] Informationen über die Folgen, die die Konfiszierung seines Vermögens auf sein Handelsgeschäft und seine Geschäftspartner hatten, fehlen.

Die Konkurswelle erreichte auch Schweizer und italienische Handelsstädte. Da einige insolvente Amsterdamer Häuser mit jüdischen Händlern in Portugal in engen geschäftlichen Verbindungen standen, ist nicht auszuschließen, dass dort einige von der Konkurswelle erfasst wurden.[189] Aus Livorno berichtete der in

Halbjahr 1720 und 22.529 Gulden im ersten Halbjahr 1721 (Groeneveld, De economische crisis, S. 114).

183 Groeneveld, De economische crisis, S. 167, 190.

184 Groeneveld, De economische crisis, S. 167.

185 Amsinck, Die ersten hamburgischen Assecuranz = Compagnien, S. 490.

186 Groeneveld, De economische crisis, S. 167.

187 The Particulars and Inventories of the Estates of the Late Sub-Governor, Deputy Governor, and Directors of the South Sea Company, and of Robert Surman Late Deputy Cashier and of John Grigsby Late accomptant of the Said Company, 2 Bde., 1727; zu Theodor und Jacob Jacobsen s. Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 136–138.

188 Hierzu Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 115 f.

189 S. hierzu die Konkurse von Thomas Perrin und David Hamilton in: Groeneveld, De economische crisis, S. 212–245.

Hamburg geborene Niccolo de Smeth von zahlreichen Pleiten.[190] In Genua wurde der Bankier Hounzigner in den Konkurs des Londoner Handels- und Bankhauses Samuel Gampert & Co. hineingezogen. Gampert hatte vermutlich mit den Guthaben seiner Kunden spekuliert und war, als Hounzigner Wechsel für zwei seiner Londoner Korrespondenten von Gampert auszahlen lassen wollte, in der Zwi schenzeit zahlungsunfähig geworden. Daraufhin blieb Hounzigner in Genua nichts anderes übrig, als ebenfalls die Zahlungen einzustellen.[191]

Es waren vor allem die weitverzweigten Schweizer bzw. hugenottischen Handels- und Geschäftshäuser mit ihren Niederlassungen in Amsterdam, London, Genf und Paris, die durch ihre Handelsnetze ausgedehnte Konkurswellen auslösten. Sie hatten in Paris oder London zum Teil mit sehr hohen Summen spekuliert.[192] So gehörte der Londoner Samuel Gampert, der erst 1719 die englische Staatsangehörigkeit kurz nach seiner Niederlassung in London erworben hatte, zu einer Genfer Familie mit einer Zweigstelle in Paris, die sein Bruder Jean-Henri führte, und einem Geschäftshaus in Genf unter der Leitung von Ami Gampert. Sie alle hatten offensichtlich sehr intensiv mit Aktien der Mississippi- und der Südseekompanie gehandelt. Die Zahlungseinstellungen der beiden Brüder in Paris und London rissen den in Genf lebenden Bruder Ami Gampert mit. Nach Lüthy löste der Konkurs von Ami Gampert am 10. Oktober eine Reihe von Zahlungseinstellungen in Genf aus. Er ließ Genfer Handels- und Bankhäuser 1720 und 1721 wie Kartenhäuser zusammenbrechen.[193] Viele, wie die Lullins, Le Rieus, Bonnets, Tonchin u. a., gehörten zu den führenden Handels- und Bankfamilien.[194]

Dem Konkurs von Gampert folgte der von Gaspart Boissier Anfang November. Er war Neffe und Partner im Genueser Geschäftshaus von Naville & Boissier frère. Naville musste durch den Konkurs von Gaspart Verluste hinnehmen, wurde jedoch nicht zahlungsunfähig. Er galt als einer der reichsten Bankiers von Genua. Andere Geschäftspartner von Gaspart überlebten dagegen dessen Pleite nicht. So gaben in der Folge weitere Geschäftshäuser in Livorno, in Genua und in Genf auf.[195] Gaspart Boissier war ein Korrespondent der Handelsbank Malacrida & Cie in Bern. Durch

---

190 Groeneveld, De economische crisis, S. 167, FN 5.

191 Den Hinweis verdanke ich Daniel Menning, s. ausführlich zu Hounzigner ders., Ökonomie, S. 336; möglicherweise saß ein Verwandter von Hounzigner in Amsterdam. Lüthy nennt einen Jérome Huntzinger [Hounzigner?] in Amsterdam, der fallierte (Lüthy, Banque protestante, Bd. 1, S. 369, FN 28).

192 S. hierzu ausführlich Lüthy, Banque protestante, S. 369 f., z. B. George Hamilton, Schwiegersohn eines hugenottischen Einwanderers aus Genf, der sich mit englischen Aktien vor allem der Südseekompanie verspekuliert hatte (zu ihm auch Groeneveld, De economische crisis, S. 212–219).

193 Lüthy, Banque protestante, Bd. 1, S. 376.

194 Lüthy, Banque protestante, Bd. 1, S. 386–389.

195 Lüthy, Banque protestante, Bd. 1, S. 369, FN 28, sowie Linder, Berner Bankenkrise, S. 59.

ihn sowie durch Malacridas Londoner Partner, Samuel Müller & Co., erlitt Malacrida & Cie zwei Wochen später das gleiche Schicksal.

Die Pleite der Malacrida-Bank und ihre Folgen für Bern sind von Linder ausführlich beschrieben worden. In den Konkurs waren auch die Stadtväter von Bern verwickelt. Sie hatten über Malacrida & Cie. hohe Summen auf dem Londoner Aktienmarkt investiert.[196] Die amtliche Bilanz der bankrotten Bank Malacrida verzeichnet insgesamt 460 Gläubiger, darunter 416 natürliche Personen, die überwiegend aus Bern stammten.[197] Mehr als die Hälfte waren Frauen. Die Zahl der Gläubiger der Londoner Partnerbank Müller & Co. war deutlich niedriger. Sie hatte mit £157.820 die Zahlungen eingestellt. Der größte Schuldner von Müller & Co. war die Stadt Bern. Daneben gab es nur 22 Einzelgläubiger, von denen die Mehrheit aus Bern kam. Ein Drittel von ihnen war zugleich Gläubiger von Malacrida & Cie. Der Zusammenbruch von Malacrida & Cie. und Samuel Müller & Co. hatte, so Linder, zwar keine flächendeckende Armut zur Folge, doch geht er von beträchtlichen wirtschaftlichen Auswirkungen auf weite Teile der städtischen Einwohner aus.[198] Diese reichten auch über die Grenzen der Stadt hinaus. So war von dem Zusammenbruch der Malacrida-Bank das St. Gallener Textilhaus von Sautter & Rotmund betroffen. Letzteres hatte zudem bei der Amsterdamer Firma Van de Cruys sowie dem Lyoneser Geschäftshaus von Hoegger, das sich gleichfalls in der Liquidation befand, große Schulden.[199] Das große St. Gallener Leinwandhaus Jakob Keller & Sohn machte Konkurs, nachdem die Zweigstelle in Lyon die Zahlungen eingestellt hatte, die von den beiden Söhnen von Jakob Keller geleitet wurde. Sie hatten durch Aktienspekulationen und Veruntreuungen das Lyoner Handelshaus in den Ruin geführt.[200]

Die hier aufgeführten Beispiele zeigen die international verflochtene Struktur der großen Handels- und Bankhäuser in Europa auf, die dominoartige Konkurswellen hervorriefen. Wie weit die Ausläufer dieser Wellen reichten, lässt sich anhand der Schuldner- und Gläubigerlisten nur erahnen. Da das wissenschaftliche Interesse vor allem der Geschichte der Aktienspekulationen der Jahre 1719/20 gilt, bleiben die Auswirkungen auf weite Kreise der Wirtschaft meist außen vor. Dabei hatten diese zwangsläufig negative Auswirkungen auf Handwerk und Gewerbe, wie weiter unten zu den späteren Krisen noch ausführlicher beschrieben werden wird.

---

196 Linder, Berner Bankenkrise, S. 59.

197 Linder, Berner Bankenkrise, S. 167 f.

198 Linder, Berner Bankenkrise, S. 168.

199 Herbert Lüthy, Die Tätigkeit der Schweizer Kaufleute und Gewerbetreibenden in Frankreich unter Ludwig XIV. und der Regentschaft, Aarau 1943, S. 180.

200 Lüthy, Schweizer Kaufleute, S. 181.

3.4 Eine Rezession?

Für Julian Hoppit waren die ökonomischen Folgen der Südseeblase „recht bescheiden“, sie habe auf keinen Fall eine allgemeine Störung der britischen Ökonomie verursacht.[201] Klagen über den Niedergang oder die Stagnation der Wirtschaft waren im Herbst 1720 bis zum Frühjahr 1721 verbreitet. Gleichwohl ist danach zu fragen, wie kurz oder lang oder schwerwiegend die nachfolgende Rezession war. Den Amsterdamer Kaufmann David Leeuw erreichten im Herbst 1721 und in der ersten Hälfte des folgenden Jahres nicht nur aus England und den Niederlanden, sondern auch aus weiten Teilen Europas, z. B. Leipzig, Königsberg und Archangelsk, Klagen über den daniederliegenden Handel, fehlenden Kredit und Konkurse.[202]

In England beschränkte sich die Rezession gleichfalls nicht auf die hauptstädtische Wirtschaft, sondern erfasste auch andere Regionen und Wirtschaftsbereiche, so das Textil- und Exportgewerbe. Klagen über das daniederliegende Gewerbe und weitverbreitete Arbeitslosigkeit waren im Spätherbst 1720 besonders im Wollgewerbe zu hören.

Exportdaten, soweit sie vorhanden sind, ergeben ein uneinheitliches Bild. Die von Elizabeth Boody Schumpeter editierten Daten über Wollexporte weisen auf eine weitgehende Stagnation des Gewerbes hin. Ihre Angaben über die regionale Verteilung der Exporte von verschiedenen Wollwaren lassen für die Zeit zwischen 1720 und 1725 für „Northern“ und „Central Europe“ und teilweise auch für „Southern Europe“ und die westindischen Kolonien einen deutlichen Rückgang erkennen.[203] Nach Elisabeth Karin Newmans Untersuchung zum englisch-hamburgischen Handel brachen die Wollexporte nach Hamburg in dem Zeitraum von 1719 bis 1724 um mehr als 40 % ein.[204] Nach Holland sanken die Wollexporte um fast 37 % und fielen bis 1732 noch weiter ab. Die Exporte nach Hamburg erholten sich nach 1725 wieder leicht, doch erreichten sie erst nach 1738 das Niveau der Jahre 1714–1718.[205] Ein abweichendes Bild ergeben die von Chaudhuri ermittelten Exportdaten nach Asien für „broadcloth“ und „new draperies“.

Sie stiegen noch bis 1722 und fielen erst danach. Die Verluste in den alten Exportregionen versuchten die Briten offensichtlich in den Spekulationsjahren durch vermehrte Exporte nach Asien auszugleichen. Allerdings gelang ihnen das

201 Hoppit, Myths, S. 155.

202 Groeneveld, De economische crisis, S. 190 f.

203 Elizabeth Boody Schumpeter, English Overseas Trade Statistics, 1697–1808, Oxford 1960, Tab. XII, XXXIX–XLII.

204 Elisabeth Karin Newman, Anglo-Hamburg Trade in the Late Seventeenth and Early Eighteenth Centuries, unveröffentl. Diss., London 1979, S. 90.

205 Newman, Anglo-Hamburg Trade, S. 90, 92.

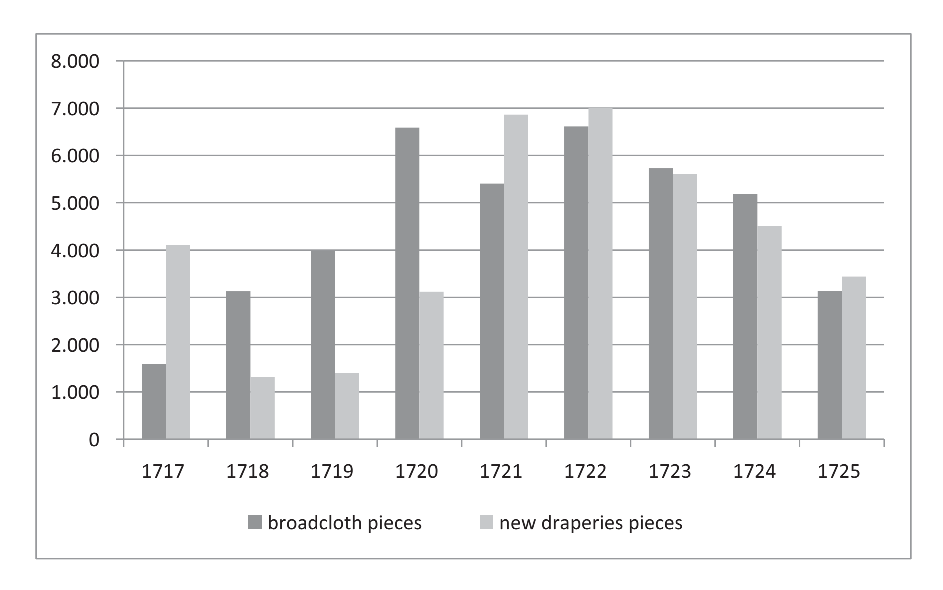


Abb. 6: Exporte nach Asien von „broadcloth“ und „new draperies“.
Quelle: N. K. Chaudhuri, The Trading World of Asia and the English East India Company, Tab. C.5 und C.6, S. 513–516.

nur kurzfristig. Der Rückgang der Wollexporte ist aber nicht nur auf die Nachwirkungen der Spekulationskrise zurückzuführen. Das englische Wollgewerbe, lange Zeit das wichtigste Stapelgewerbe und Exportgut, sah sich seit dem späten 17. Jahrhundert einer wachsenden Konkurrenz der ausländischen Leinenwaren und der preiswerten indischen Baumwolltextilien gegenüber, die sich hoher Beliebtheit erfreuten. Schon in den 1690er Jahren waren die Büros der EIC von protestierenden Webern gestürmt worden, weil sie um ihre Arbeitsplätze fürchteten. Die fehlende Wettbewerbsfähigkeit mit den modischen indischen Baumwolltextilien und die Proteste führten zum ersten Calico Act im Jahre 1700. Die Unzufriedenheit mit dem Gesetz war jedoch groß, denn sowohl der Schmuggel als auch die Importe nahmen weiter zu, da das Gesetz keine Bestrafungen für den illegalen Verkauf von indischen Kattunen vorsah. Das Gesetz verbot lediglich gewisse bedruckte Baumwolltextilien, erlaubte aber weiterhin den Import von weißen Baumwolltuchen.[206] Der Calico Act von 1721 ist deshalb sowohl auf die Unzufriedenheit mit dem ersten Gesetz zurückzuführen als auch als Reaktion auf die ökonomischen Auswirkungen der Spekulationsblase. Nach dem neuen Gesetz wurde der Import von weißem Kattun nur noch für den Reexport erlaubt.

206 Julia de Lacy Mann/A. P. Wardsworth, The Cotton Trade and Industrial Lancashire, Manchester 1965 (1931), S. 117 f.

Der Import von indischen Kattunen ging 1722 kurzfristig zurück. Der Rückgang war eher eine Folge der Spekulationskrise und weniger des Calico-Gesetzes, weil dieses sich so schnell noch nicht auf die Aufträge auswirken konnte. Der deutliche Anstieg der Importe 1723 und 1724 legt auf den ersten Blick die Ansicht nahe, dass das neue Kattungesetz nicht die beabsichtigte protektive Wirkung erzielte.

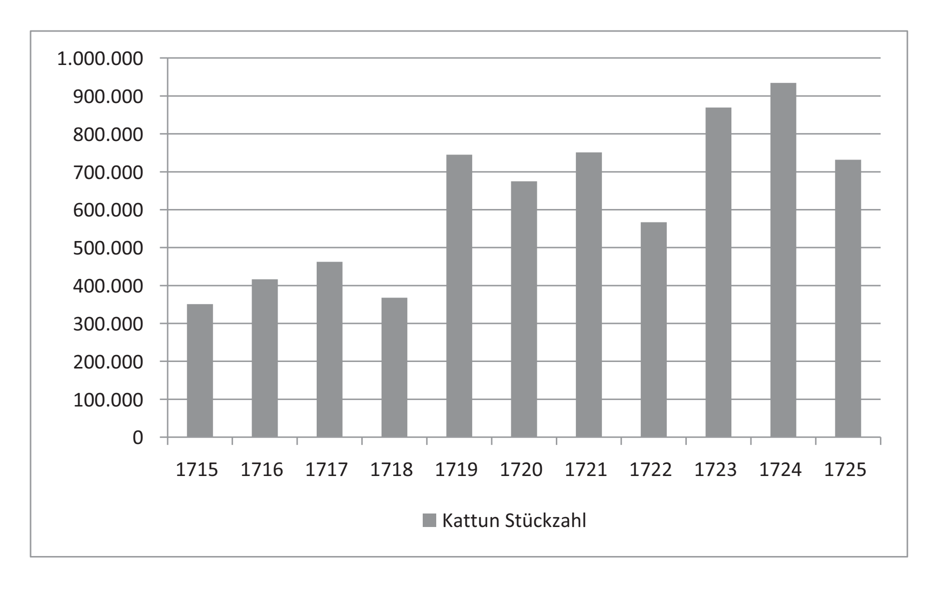


Abb. 7: Import von Kattunen 1715–1725 (Stückzahlen).
Quelle: Sergio Aiolfi, Calicos und gedrucktes Zeug. Die Entwicklung des englischen Tuchhandels und der Tuchhandel der East India Company 1650–1750, Stuttgart 1987, Appendix A, S. 427 f.

Nach der Studie von Newman gingen die indischen Kattune jedoch verstärkt in den Export, sodass für den heimischen Markt von einem stärkeren Rückgang auszugehen ist, als es die Daten suggerieren.[207]

Der britische Handel mit anderen asiatischen Waren ergibt kein einheitliches Bild. Je nach Warenart und Herkunftsort lassen sich für den Zeitraum zwischen 1720 und 1725 größere und kleinere Rückgänge verzeichnen. Insgesamt kommt Chauduri zu dem Ergebnis, dass die wirtschaftlichen Folgen für die EIC, die zwar durch die Finanzkrise 1721/22 einen Verlust von 8 % hinnehmen musste, keineswegs als gravierend eingestuft werden sollten. Die Importe weisen, seiner Meinung nach, nur einen „vernachlässigenswerten Rückgang“ auf.[208]

207 Newman, Anglo-Hamburg Trade, S. 162–164.
208 Chaudhuri, Trading World of Asia, S. 65.

Recht unterschiedliche Entwicklungen lassen sich auch bei den neuen und begehrten Kolonialwaren für die Jahre zwischen 1720 und 1725 aufzeigen. Kaffeeimporte (Mokka) aus Vorderasien gingen nicht zurück, sondern verzeichneten zwischen 1718 und 1724 mengenmäßig einen starken Anstieg.[209] Teeimporte aus China stiegen ebenfalls mengenmäßig zwischen 1720 und 1722 an, danach brach der Import aber um ca. 50 % ein.[210] Der Import von schwarzem Pfeffer sank 1721 gegenüber 1720 mengen- und wertmäßig um mehr als 50 %. Ab 1724 stiegen sowohl Importmenge als auch der Wert wieder an, doch erreichten sie den Stand von 1720 erst wieder in den 1740er Jahren.[211] Auf den zukunftsträchtigen Märkten mit den westindischen Kolonialwaren Zucker und Kaffee oder Holz aus dem Ostseeraum erreichten die Importmengen bei allen genannten Waren im Blasenjahr 1720 einen Höhepunkt.

Der Ostseehandel war für den Aufstieg Großbritanniens von essenzieller Bedeutung, denn von dort kamen vor allem Holzwaren sowie Pech, Teer und die sogenannten „naval stores", die das Land für den Aufbau seiner Marine und Gewerbe sowie in Kolonien benötigte. Die Hauptlieferanten waren Schweden und Russland. Großes Mastenholz, das Großbritannien für die Royal Navy und die britische Handelsschifffahrt benötigte, kam nahezu ausschließlich aus Russland. Anhand der Sundzollregister hat Menning auf den Anstieg der Schiffsbewegungen zwischen den englischen Häfen und den Anrainerstaaten der Ostsee während der Spekulationswelle hingewiesen. Sie fielen nach dem Platzen der Blase um 44 %.[212] Insgesamt ging der Wert der britischen Holzimporte 1721 um etwas über 20 % zurück, bei den großen Holzmasten sogar um etwas über 36 %. Der Holzimport stieg zwar im folgenden Jahr wieder leicht an, doch fiel er 1723 noch weiter.[213] Bei den Masten setzte erst ab 1724 eine langsame Erholung ein, die wahrscheinlich mit dem Beginn der britisch-russischen Verhandlungen um einen Handelsvertrag zusammenhingen, der 1734 abgeschlossen wurde.

Zu den begehrten und gewinnträchtigen Kolonialwaren aus der Neuen Welt gehörten Zucker und Tabak. Die Zuckereinfuhren gingen nach 1720 kurzfristig zurück. Von 1722 an stiegen sie kontinuierlich an und überstiegen 1725 die Spitzen-

209 Chaudhuri, Trading World of Asia, S. 361, S. 521 f., der Importpreis pro £ fiel allerdings zwischen 1720 und 1722.

210 Chaudhuri, Trading World of Asia, S. 538; mengenmäßig stieg der Import 1724 kurzfristig, brach ab 1725 weiter ein.

211 Chaudhuri, Trading World of Asia, S. 524 f.

212 Daniel Menning, The Economic Effect of the South Sea Bubble on the Baltic Trade, in: ders./ Condorelli, Boom, Bust, S. 161–178, hier: bes. S. 170.

213 Schumpeter, Overseas Trade Statistics, Tab. XV, S. 48 f.

jahre von 1717 und 1720, während die Preise über den gesamten Zeitraum relativ konstant bei £1,39 pro cwt (cwt = hundredweight = ca 1 Zentner) lagen.[214]

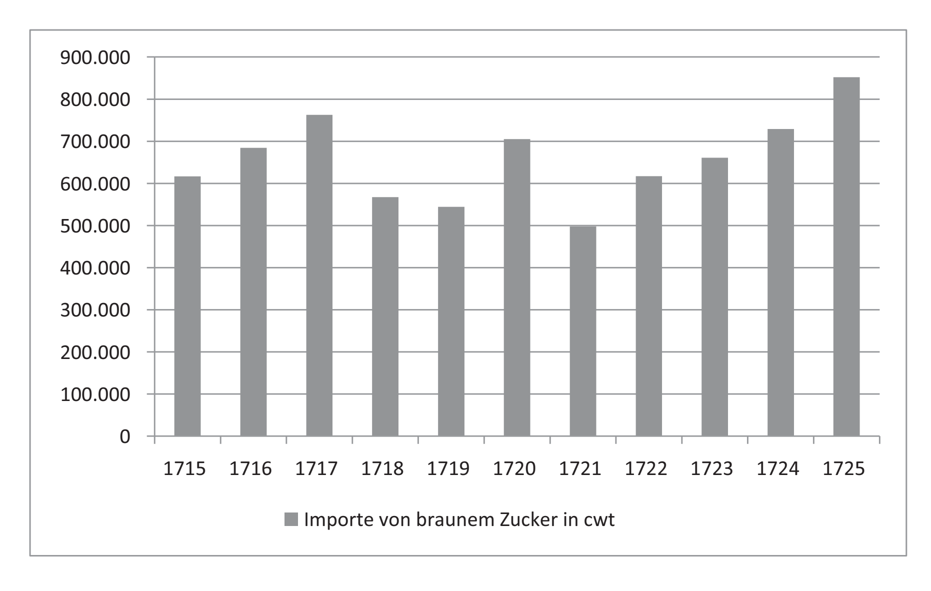


Abb. 8: Importe von braunem Zucker 1715–1725.
Quelle: Schumpeter, Overseas Trade Statistics, Tab. XVI, S. 52 f.

Während Zucker überwiegend im Land konsumiert wurde, war Tabak eine Reexportware, dessen Hauptabnehmer Frankreich und Russland waren. Die Auswirkungen der Spekulationsblase lassen sich beim Tabak weniger beim Import als beim Reexport feststellen, wobei diese sich aufgrund der langsamen Kommunikations- und Transportverhältnisse erst mit erheblicher Zeitverzögerung zeigten. 1721 erreichte die Importmenge einen Höhepunkt. Der Binnenkonsum, der bis 1719 stieg, war seit 1720 rückläufig, dafür stiegen die Reexporte deutlich an. Der starke Rückgang der Importmenge ab 1722 lässt eine insgesamt rückläufige Tendenz erkennen, wobei diese vor allem auf den fallenden Binnenkonsum zurückzuführen ist, während die Reexportmengen zunächst noch auf hohem Niveau blieben.

Divergierende Ergebnisse existieren für die Niederlande. Nach Mennings Untersuchung wirkte sich die Krise nicht auf die holländische Ostseeschifffahrt aus.

214 Die Angabe £/cwt wurde auf der Basis der beiden Tabellen XV und XVI bei Schumpeter errechnet.

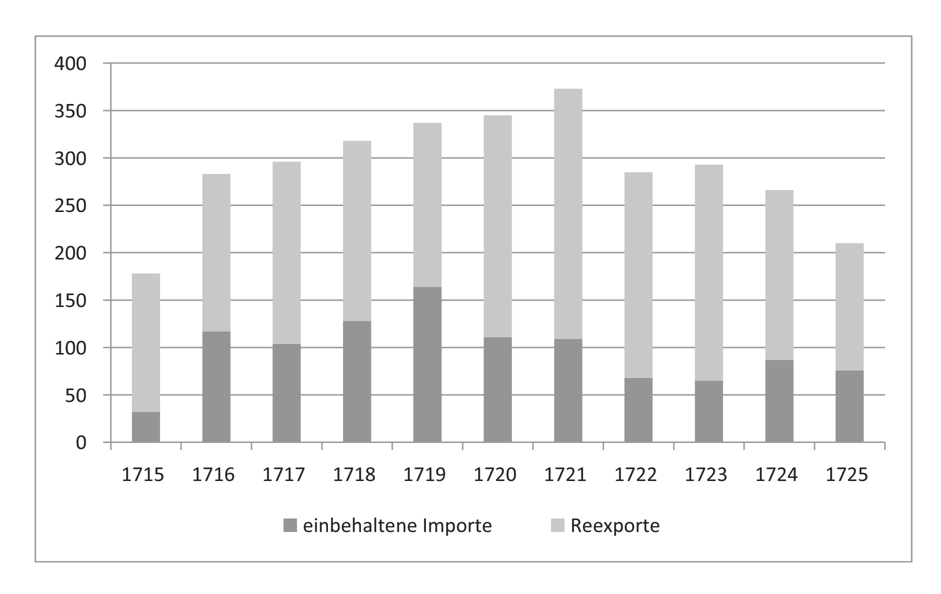


Abb. 9: Einbehaltene Tabakimporte und Reexportanteile 1715–1725 (in 100.000lbs).
Quelle: Schumpeter, Overseas Trade Statistics, Tab. XVIII, S. 61.

Vielmehr verzeichnete sie 1721 einen Anstieg von ca. 20 %. Newman stellt für den englisch-holländischen Handel dagegen einen leichten Rückgang fest. Groeneveld vermerkt für das bedeutende Textilgewerbe von Leiden ab 1720 einen Niedergang.[215] Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch David Ormrod. Die englischen Leinenimporte aus Holland fielen nach 1720, erholten sich aber kurzfristig.[216]

Wertmäßig fiel der britische Gesamtexport nach den Berechnungen von Newman weder nach Holland noch nach Hamburg in größerem Umfang, nach Holland nur um 0,5 % und nach Hamburg 8 %. Während die englischen Exporte nach Holland in dem nachfolgenden Zeitraum von 1725 bis 1732 weiter sanken, erholten sich die Exporte nach Hamburg. Bei den Importen nach England und den britischen Reexporten nach Holland und Hamburg ergibt sich ein leicht abweichendes Bild. Während die englischen Importe aus Hamburg zwischen 1714 und 1718 und zwischen 1719 und 1724 um 5 % fielen, stiegen die Importe aus Holland minimal um 1 %. Die Reexporte aus England nach Holland und Hamburg stiegen dagegen deutlich an, nach Holland um mehr als 30 % und nach Hamburg

215 Groeneveld, De economische crisis, S. 183–187.
216 David Ormrod, The Rise of Commercial Empires. England and the Netherlands in the Age of Mercantilism, 1650–1770, Cambridge 2003, S. 165.

um über 26 %.[217] Bei den Reexporten handelte es sich vor allem um ostindische Textilien und westindische Kolonialwaren, insbesondere Tabak.[218]

Mit den ökonomischen Auswirkungen der Südseeblase auf die irische Wirtschaft hat sich Patrick Walsh ausführlich befasst. Sie verursachte dramatische Einnahmeverluste für das irische Schatzamt. Der Außenhandel ging deutlich zurück. Die Exporte sanken 1720 um etwas mehr als 17 % gegenüber dem Vorjahr, die Importe sogar um über 23 %. Beide stiegen zwar 1721 wieder leicht an, 1722 überschritten die Exporte das Niveau von 1719 geringfügig, die Importe jedoch erst 1723.[219]

Die hier angeführten quantitativen Daten und Forschungsergebnisse lassen einen gewissen Konjunkturrückgang erkennen, der je nach Region und Waren allerdings recht unterschiedlich ausfiel. Der Rückgang war in den meisten Fällen nur kurzfristig. Allerdings ist davon auszugehen, dass die Aufarbeitung der sozialen Folgen von Insolvenz und Konkurs sich noch über Jahre hinzogen, wenngleich sie sich nur bedingt in statistischen Angaben widerspiegeln.

4 Zusammenfassung

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die „bubbling years" von 1710/11 und die Südseeblase doppelte Kreditkrisen waren, die sowohl den öffentlichen als auch den privaten Bereich tangierten und sicherlich realwirtschaftliche Auswirkungen hatten. Die Neuerungen auf dem Finanzmarkt beschränkten sich nicht allein auf die Konversion der Staatschuld in Aktien, sondern äußerten sich auch auf institutioneller Ebene in einem neuen Gründungsboom von Aktiengesellschaften. Die neuen Finanzinstrumente, Staatspapiere und Aktien, lösten in allen Bevölkerungsschichten eine Begeisterung aus. Sie waren flexible und gewinnversprechende Finanzinstrumente, die zudem ein regelmäßiges und vermeintlich sicheres Einkommen und damit eine gewisse finanzielle Absicherung oder sogar soziale Aufstiegschancen versprachen. Mit kleinen Investitionen in Versicherungsgesellschaften konnten Risiken gegen Feuer, Unfälle, Altersarmut oder andere Schicksalsschläge abgesichert werden, Aussichten, die für die große Mehrheit der Bevölkerung vorher kaum denkbar oder nicht realisierbar gewesen waren. Hochattraktiv waren die neuen Papiere auch, weil sie Einnahmen ohne körperliche Anstrengung und harte Arbeit versprachen.

---

217 Errechnet anhand der Daten bei Newman, Anglo-Hamburg Trade, S. 90, 92.
218 Newman, Anglo-Hamburg Trade, S. 211–230.
219 Walsh, South Sea Bubble and Ireland, S. 118.

Die Konversion der Staatschuld in Aktien war eine Innovation, die attraktive Investitionsoptionen nicht nur für breite Bevölkerungsschichten bot, sondern auch den durch die langen Kriege hochverschuldeten Regierungen einen Abbau der Schulden sowie Einnahmen aus dem offenbar profitablen Atlantikhandel versprach.[220] Die Attraktivität des Handels mit Amerika schlug sich in dem hohen Anstieg der Aktienkäufe nieder, die über denen der Banken und der ostindischen Kompanien lagen. Die Versprechungen, welche die neuen Finanzinstrumente für alle in Aussicht stellten, und die Begeisterung für diese befeuerten die Blase.[221]

Der Konflikt um die Konversion der Staatsschulden hatte in England aber nicht erst mit der Südseekrise begonnen, sondern setzte schon während des Spanischen Erbfolgekrieges nach der Umwandlung der Sword Blade Company in eine Bank ein. Mit ihrer Strategie, eigene Aktien nach dem Vorbild der Bank von England in ungedeckte Regierungsobligationen umzuwandeln, löste sie einen Konflikt mit der Bank von England aus. Die Rivalität um die Regierungsanleihen von 1706 und 1710/11 endeten zwar jeweils mit einem vorläufigen Sieg der Bank von England, doch war 1710/11 weder das Problem der hohen Staatsverschuldung geklärt noch die Rivalität der beiden Banken beendet. Die Direktoren der Sword Blade Company gründeten nach ihrer zweiten Niederlage 1711 die Südseekompanie, die 1719/20 nach dem Vorbild von Law um die Konversion der Staatsschuld einen erneuten Angriff auf die Vorrangstellung der Bank von England als Regierungsbank startete. Beides, sowohl die Konsolidierung der Verwaltung der Staatsschulden als auch die Rivalität zwischen der Südseekompanie bzw. der Sword Blade Company und der Bank von England, wurde erst nach dem Platzen der Südseeblase endgültig zugunsten der Bank entschieden. An der Überwindung der öffentlichen Kreditkrise, die sich bis 1722 hinzog, waren alle drei großen Aktiengesellschaften, die Bank von England, die EIC, die Südseekompanie und die Regierung beteiligt.

Wenn auch im Verlaufe der Auseinandersetzungen um die Krisenbewältigung die Bank von England aus dem Konkurrenzkampf mit der Südseekompanie als Sieger hervorging, so war ihr Ansehen doch leicht angeschlagen.[222] Sie hatte sich zum einen nur sehr zögerlich und nur in begrenztem Umfang an der Reorganisation der öffentlichen Finanzen beteiligt. Zum anderen hatte sie die Krise zeitweise verschärft, als sie selbst in finanzielle Bedrängnis geriet. Sie besaß 1720 keine ausreichende Mindestreserve, um als LOLR aufzutreten und genügend Liquidität zur Verfügung zu stellen. Vielmehr war sie kurzfristig selbst auf Geld-

220 S. hierzu und zu Folgenden Frehen/Goetzmann, New Evidence, S. 14–16.
221 Quinn/Turner, Bubbles in History, S. 15 f.
222 Roseveare, Financial Revolution, S. 64.

transfer aus dem Ausland angewiesen. Die Südseekompanie überlebte die Krise, jedoch erheblich geschwächt.

Beide Krisen, sowohl 1710 als auch 1720, wurden von einer Gründungseuphorie von Aktiengesellschaften begleitet. 1710 fand ein erster großer Gründungsboom von Versicherungsgesellschaften, Lotterien und Aktiengesellschaften statt, der sich 1719/20 wiederholte. Das Gesetz gegen betrügerische Versicherungsgesellschaften von 1710, ebenso der Bubble Act von 1720 unterdrückten nur die Auswüchse, nicht jedoch Aktiengesellschaften insgesamt. Beide verursachten private Kreditkrisen mit erheblichen sozialen Folgen. Der Bubble Act von 1720 wurde im Juni verabschiedet, als die Spekulation mit Südseeaktien auf ihren Höhepunkt zusteuerte. Das Gesetz veranlasste viele ausländische Anleger zum Abzug ihrer Gelder und verstärkte den Liquiditätsmangel. Es stürzte zunächst viele mittlere und kleinere Investoren in Schulden und Armut, die in der Hoffnung auf eine soziale Absicherung ihres Lebens, ihrer Familie oder auch zur Finanzierung neuer Unternehmen in die „bubble“-Gesellschaften investiert hatten. Ihr Schicksal geriet in den Schatten der Krise des öffentlichen Kredits. Traf die private Kreditkrise zunächst nur die mittleren und unteren Gesellschaftsschichten, so erfasste sie im Herbst mit dem Absturz der Südseeaktien die großen Kaufmann-Bankiers. Ihre Insolvenzen lösten eine Konkurswelle von internationaler Reichweite aus und brachten den Wechselhandel vorübergehend zum Erliegen. Durch ihre internationalen familiären und verwandtschaftlichen Netzwerke gerieten auch ferne unbeteiligte Unternehmen in den Sog.

Da zur Eindämmung dieser privatwirtschaftlichen Krise ein LOLR fehlte, griffen die Handels- und Bankhäuser zur Selbsthilfe, sei es durch Kreditverlängerungen oder durch internationale Geldtransfers zur Stützung von Geschäftspartnern oder auswärtigen Niederlassungen von Familienmitgliedern und Verwandten. Diese Geldtransfers liefen nicht nur in eine Richtung.

Walpoles Maßnahmen zur Reorganisation der Staatsverschuldung in England einschließlich der Bestrafung der Südseedirektoren ließen ein gewisses Vertrauen in die Kreditwürdigkeit der Wirtschaft und Finanzwelt zurückkehren. Die Beseitigung des Misskredits, das Misstrauen gegen Papiergeld sowie auch die sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen waren gleichwohl noch nicht beendet. Dies wirkte sich insofern aus, als durch die Zahlungseinstellungen der großen Geschäfts- und Bankhäuser Rechnungen von Gewerbetreibenden und Handwerkern nicht bezahlt wurden und durch den Wegfall ihrer Auftraggeber auch neue Aufträge ausblieben. Andere, die die Krise überlebten, hielten sich mit Neuaufträgen zurück. Wie gezeigt wurde, folgte der Krise eine kurze, aber durchaus sichtbare Rezession in vielen Wirtschaftsbereichen, die je nach Land, Wirtschaftszweig und Produkt unterschiedlich kurz oder lang ausfiel. Niedergehende Gewerbezweige wie das Wollgewerbe waren von der Rezession stärker betroffen als die neuen

aufsteigenden Wirtschaftszweige. Von Frankreich abgesehen fand auch in den Niederlanden keine nachhaltende Rezession statt.[223]

Während in Frankreich und Hamburg Aktiengesellschaften verboten wurden, versuchte die englische Regierung lediglich, die spekulativen Auswüchse einzuschränken. Der Bubble Act erschwerte keineswegs den Zugang zu Kapital.[224] Er hat, so Ron Harris, weder den Marktmechanismus noch die Marktpraktiken verändert oder zukünftige Blasen verhindert.[225]

Weder der Bubble Act noch die Erfahrungen mit der Südseekrise hielten Männer und Frauen davon ab, weiterhin Finanzpapiere zu erwerben. Im Gegenteil, die Investition in Staats- und Aktienpapiere nahm bei beiden Geschlechtern zwischen 1721 und 1725 erheblich zu.[226] Den Anstieg werten Quinn und Turner sowie Menning als Zeichen, dass die englische Gesellschaft die positiven und transformativen Funktionen von Aktiengesellschaften zur Finanzierung von Innovationen und wirtschaftlichem Fortschritt wahrnahm.[227] Mit der gesetzlichen Drosselung der überschäumenden Dynamik der Finanzinnovationen lenkte die englische Regierung sie in ruhigeres Fahrwasser. Hiermit traten die Innovationen der Finanzrevolution in eine neue Phase ein, in der sie ihre Neuartigkeit verloren und in die Normalität des Finanzalltags integriert wurden.

Nach 1720 setzte ein Umdenken ein, das die ökonomischen Prioritäten weniger auf die jungen Finanzinstrumente als auf Handel und Warenproduktion setzte. Walpoles Zollreformen von 1722 dienten dem Schutz und der Förderung der einheimischen Gewerbe. Im Sinne der merkantilistischen Vorstellungen des Zeitalters schaffte er Exportzölle ab und erlaubte nur den zollfreien Import von solchen Waren, welche die eigene Industrie dringend benötigte, während sonstige Importwaren mit hohen Zöllen belegt wurden, die im Laufe des Jahrhunderts

223 Der Rückgang der niederländischen Wirtschaft ab ca. 1730 ist auf andere strukturelle Veränderungen im Nordseeraum zurückzuführen sowie auf die verstärkte Konzentration in den Niederlanden auf Finanzdienstleistungen, s. hierzu Wilson, Anglo-Dutch Commerce, S. 16–27, sowie Omrod, Rise of Commercial Empires, S. 273–332.

224 William McColloch, A Shackled Revolution? The Bubble Act and Financial Regulation in 18th Century England, in: Working Papers Series 2013- No 6, Department of Economics University of Utah (https://ideas.repec.org/p/uta/papers/2013_06.html, letzter Zugriff: 24.04.2021).

225 Ron Harris, The Bubble Act. Its Passage and Its Effects on Business Organization, in: Journal of Economic History 54 (1994), S. 610–627, hier: S. 624.

226 Ann M. Carlos/Larry Neal, The Micro-Foundations of the Early London Capital Market: Bank of England Shareholders During and After the South Sea Bubble 1720–1725, in: EHR 59 (2006), S. 498–538.

227 Menning, Politik, S. 329–331; Quinn/Turner, Bubbles in History, S. 20 f.

noch weiter erhöht wurden.[228] In England setzte ein langsames, aber anhaltendes Wirtschaftswachstum durch eine steigende Nachfrage aus den westindischen und nordamerikanischen Kolonien ein.[229] Die Förderung der einheimischen Gewerbe und das Wachstum des Atlantikhandels waren die Motoren der technologischen und infrastrukturellen Innovationen der um die Mitte des Jahrhunderts einsetzenden Industrialisierung.

228 Ralph Davis, The Rise of Protection in England 1689–1786, in: EHR 19 (1966), S. 306–317, hier: S. 313; Dickson, Financial Revolution, S. 202.

229 Ormrod, Rise of Financial Empires, S. 339; Patrick K. O'Brien/S. L. Engerman, Exports and the Growth of the British Economy from the Glorious Revolution to the Peace of Amiens, in: Barbara L. Solow, Slavery and the Rise of the Atlantic System, Cambridge 1991, S. 187–189.

II Die Kreditkrise von 1763

1 Ursachen: Wechselzirkulation und Geldmangel

In der Geschichte der Spekulationskrisen stellt die 1763er Krise ein Novum dar. Diese und alle nachfolgenden wurden anders als die Mississippi- und Südseeblase nicht primär durch Aktienspekulation und nur begrenzt durch den öffentlichen Finanzsektor ausgelöst. Sie waren vielmehr vorrangig private Kreditkrisen, ausgelöst durch erhebliche Marktverschiebungen und Innovationen, die von einer übermäßigen Ausweitung des Wechselverkehrs zur Finanzierung des Wirtschafts- und Handelswachstums verursacht wurden.

Eine neue Dimension gewann die Spekulationskrise 1763 insofern, als sie Regionen auf dem europäischen Festland erfasste, die von den Turbulenzen des Jahres 1720 weitgehend unberührt geblieben waren. In seiner Untersuchung über Berlin bemerkte Skalweit, dass sowohl die wirtschaftliche als auch die psychologische Wirkung der Ereignisse von 1763 für Berlin deutlich schwerer gewesen seien als für Hamburg und Amsterdam, weil Berlin „sich gerade erst anschickte an den großen Bewegungen des Weltmarktes teilzunehmen".[1] Aber auch für Amsterdam, Hamburg und viele andere Städte nahm das Geschehen von 1763 eine neue Qualität an. Hamburg hatte die Ereignisse 1720 nur am Rande erlebt, war aber nicht unmittelbar betroffen gewesen.[2] Amsterdamer Kaufleute hatten sich zwar an der Aktienspekulation von 1720 beteiligt und hohe Verluste hinnehmen müssen, gleichwohl ergab sich 1763 für sie eine neue Situation, da diese Krise aus anderen Ursachen entstand und die Stadt erstmals zum Epizentrum einer Spekulationskrise wurde. Ausgelöst wurde sie durch erhebliche Verschiebungen auf den internationalen Märkten. Es waren neue Gewerbezentren in noch zu Beginn des Jahrhunderts peripheren Gewerbezonen entstanden. Damit einher gingen eine Verlagerung der Handelsrouten, strukturelle Neuerungen in der Organisation des Fernhandels und Innovationen im Finanzbereich.

Die merkantilistische Politik der europäischen Staaten schuf auf den auswärtigen Märkten neue Konkurrenzen und verstärkte alte Rivalitäten, indem sie neue und alte Gewerbe vor ausländischer Konkurrenz schützte und gleichzeitig den Export förderte. Die deutschen Leinenwaren, die sich seit Beginn des Jahrhunderts einer hohen Nachfrage in den transatlantischen Kolonien erfreuten,

1 Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, S. 26 f.

2 Eve Rosenhaft, „All That Glitters is Not Gold, But …": German Responses to the Financial Bubbles of 1720, in: Mary Lindemann/Jared Poley (Hg.), Money in the German Speaking Lands, New York 2017, S. 74–95, hier: S. 75 f.

https://doi.org/10.1515/9783111118383-003

sahen sich um die Mitte des Jahrhunderts einer verstärkten internationalen Konkurrenz auf den britischen und kolonialen Textilmärkten gegenüber. Die hohen Importe von kontinentaleuropäischen Leinenwaren, vor allem den preiswerten deutschen Textilwaren, hatten die britische Regierung zu einer massiven Förderung des irischen und schottischen Leinengewerbes und der dazugehörigen Gewerbe des Bleichens und Färbens seit Beginn des Jahrhunderts veranlasst, um auswärtige Leinenerzeugnisse vom einheimischen und kolonialen Markt zu verdrängen. Neben den beiden Konkurrenten drängte als neuer Wettbewerber seit dem Abschluss des britisch-russischen Handelsvertrages von 1734 russisches Leinen auf den englischen Markt und konkurrierte dort mit den einfachen und groben deutschen Leinenwaren.[3] Unter der Konkurrenz litt das niederländische Leinengewerbe. Schon seit Beginn des Jahrhunderts verlor das niederländische Leinengewerbe auf dem britischen Markt Anteile durch die deutsche Konkurrenz, die ab den 1740er Jahren durch das irische, schottische und russische Leinen verstärkt wurde.[4] Amsterdamer Leinenhändler konnten sich nach Jan de Vries' Auffassung noch als Finanziers im Handel halten, da in Amsterdam reichlich Kapital vorhanden war.[5] Anders sah die Lage in Haarlem aus.

Das Haarlemer Bleichgewerbe war lange Zeit der führende Standort der europäischen Bleicherei gewesen. Kaufleute aus Westfalen, Schlesien, Sachsen oder Flandern hatten ihre Leinenwaren nach Haarlem zum Bleichen gesandt. Von dort aus wurde es über die niederländischen Häfen nach England und in die Kolonien exportiert. Als neue Konkurrenten des Haarlemer Bleichgewerbes traten die Elberfelder Bleiche und die Bleichen im Raum Bielefeld-Ravensberg auf. Letztere verdankten ihren Aufstieg der Förderung durch Friedrich II.[6]

Der britische Import von ausländischem Leinen erreichte zwischen den 1730er und frühen 1740er Jahren mit über einer Million Pfund Sterling einen Höhepunkt, davon ging etwa ein Viertel in den Reexport. Deutsches Leinen hatte dabei einen Reexportanteil von über 70 %, holländisches hatte dagegen nur einen Anteil von weniger als 5 %.[7] Mit dem Aufschwung des irischen und schottischen Leinengewerbes begannen die Importe ausländischen Leinens seit der Mitte des Jahrhunderts zu fallen. Deutsche Leinenimporte konnten sich allerdings gegenüber den hollän-

3 Ormrod, Rise of Commercial Empires, S. 158–160.

4 Zum Niedergang der holländischen Leinenexporte nach Großbritannien s. ausführlich Ormrod, Rise of Commercial Empires, S. 141–174.

5 Jan de Vries/Ad van der Woude, The First Modern Economy, Success, Failure, and Perserverance of the Dutch Economy, 1500–1815, Cambridge 1997, S. 421 f.

6 Vgl. auch Wilson, Anglo-Dutch Commerce, S. 61 f.

7 Ormrod, Rise of Commercial Empires, S. 154–156.

dischen bis über die Mitte des Jahrhunderts hinweg halten.[8] Leinen erreichte die Kolonien jedoch zunehmend über andere Transportwege, indem sie den Weg in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts vermehrt über Spanien und Portugal nahmen.

Zur Verlagerung des maritimen Warenhandels weg von den niederländischen Häfen trugen zwei weitere Faktoren bei, zum einen der Aufschwung des britischen Ostseehandels mit Russland und den skandinavischen Ländern.[9] Zum anderen nahm der britische Handel mit den norddeutschen Hansestädten, besonders Hamburg, seit den 1730er Jahren zu. Dies war eine Folge der Ausschaltung des niederländischen Zwischenhandels zugunsten des Direkthandels. Britische Kaufleute gingen dazu über, direkt bei den Produzenten in Westfalen, Sachsen oder Schlesien einzukaufen, und deutsche Produzenten sandten ungebleichtes Leinen aus Schlesien oder Sachsen über Hamburger Kaufleute direkt nach Großbritannien.[10]

Der Niedergang des holländischen Leinengewerbes ist im Rahmen eines tiefgreifenden Wandels der niederländischen Wirtschaft zu verorten, dem allgemeinen Rückgang der gewerblichen Wirtschaft und der Hinwendung zum Finanzdienstleister. Im Zuge des Wandels vollzog sich auch der Übergang vom kostspieligen Eigenhandel zum kostengünstigeren Kommissionshandel. Während der Handel auf eigene Rechnung sehr viel Kapital erforderte und der Kaufmann auch das finanzielle Risiko trug, verlagerte der Kommissionshandel die Bürde auf seine Auftraggeber. Der Kommissionär übernahm für einen auswärtigen Produzenten den Verkauf oder für einen fernen Käufer den Einkauf. Für seine Dienstleistungen erhielt er eine prozentuale Beteiligung. Er verdiente darüber hinaus durch weitere Serviceleistungen, wenn er etwa den Transport oder die Versicherungen übernahm. Der Kommissionshandel erleichterte jungen, aufstrebenden Kaufleuten mit wenig Kapital den Einstieg, da Risiko und Transaktionskosten weit unter denen des Handels auf eigene Rechnung lagen.[11] Nach Ansicht von Jonker und Sluyterman besaßen die Kommissionshändler einen erheblichen Vorteil gegenüber dem Eigenhandel, weil sie nicht auf den Einkauf oder den Verkauf von Sendungen warten mussten, bevor sie neue Geschäfte abschlossen. Sie konnten so ihre Aktivitäten deutlich ausweiten. Im Kommissionshandel sehen beide Autoren den Hauptgrund, weshalb der Außenhandel der Republik noch bis zum Ende des Jahrhunderts ein hohes Volumen aufwies.[12]

---

8 Ormrod, Rise of Commercial Empires, S. 165.

9 Ormrod, Rise of Commercial Empires, S. 75; vgl. auch Wilson, Anglo-Dutch Commerce, S. 136.

10 Wilson, Anglo-Dutch Commerce, S. 51 f.

11 Joost Jonker/Keetie Sluyterman, At Home on the World Markets. Dutch International Trading Companies from the 16th Century Until the Present, Den Haag 2000, S. 84–88.

12 Jonker/Sluyterman, At Home on the World Markets, S. 89.

Der Kommissionshandel förderte den Aufstieg großer Geschäftshäuser, die ihr Kapital in ein breites Spektrum von ergänzenden Dienstleistungen, von Versicherungen, Lagerhaltung oder Finanzdienstleistungen, investierten. Er machte den Aufstieg von Händlern wie de Neufville möglich, die innerhalb einer Generation ihr Kapital vervielfachten.[13] Sie stärkten zugleich Amsterdams Rolle als führendes Finanzzentrum der damaligen Welt.[14] Da der russische Rubel bis 1763 ausschließlich dort notiert wurde, lief die Finanzierung aller Warengeschäfte zwischen Großbritannien und Russland über Amsterdamer Banken. Als Finanzzentrum erlebte Amsterdam vermutlich eine erste außerordentliche Blütezeit nach 1734 nach dem Abschluss des Handelsvertrages zwischen Großbritannien und Russland, in dessen Folge das Zarenreich zum wichtigsten Handelspartner Großbritanniens aufstieg und umgekehrt Großbritannien für Russland.

Mit dem Aufstieg Preußens unter Friedrich II. trat ein neuer Mitspieler auf dem internationalen Markt auf. Sein wirtschaftliches Hauptziel war bekanntlich die Förderung der einheimischen Wirtschaft. Preußen besaß keine eigene Bank, sodass der Finanzbedarf für den Aufbau neuer Gewerbezweige über Hamburg und Amsterdam gedeckt wurde. Die Kriege und die Finanznot der Kriegsparteien im Schlesischen und Siebenjährigen Krieg taten ein Übriges zur Blüte des Amsterdamer Finanzmarktes. Hamburg profitierte gleichfalls von dieser Entwicklung. Es stieg zum drittwichtigsten Finanzzentrum auf, da Subsidien, Kriegsanleihen und Wechsel über die Hansestadt liefen.

Hamburg gewann seit der Mitte der 1730er Jahre auch als Warenumschlagplatz an Bedeutung, zum einen durch den Aufschwung der Stadt zum Stapelmarkt für schwedisches Eisen und Kupfer und zum anderen durch den Aufschwung des Zwischenhandels mit französischen Kolonialwaren nach dem Niedergang der Compagnie des Indes.[15] Weitere Faktoren beflügelten das Wachstum des Hamburger Handels, so etwa die Neutralität der Stadt während des Siebenjährigen Krieges und die Verlagerung des Warenverkehrs während dieser Jahre von den blockierten Ostseehäfen nach Hamburg, um die Versorgung Preußens nicht zu gefährden. Die Ver-

13 J. J. de Neufville begann 1730 als Leinenhändler mit einem Kapital von 30 000 Gulden (Jonker/ Sluyterman, At Home on the World Markets, S. 88), s. u. zu Neufville.

14 Wilson, Anglo-Dutch Commerce, S. 65–87.

15 Johann Georg Büsch, Versuch einer Geschichte der Hamburgischen Handlung nebst zwei kleineren Schriften verwandten Inhalts, Hamburg 1797, S. 100 f.; Johann Georg Büsch, Ueber die Hamburgischen Zukker-Fabriken und den verderblichen Wetteifer der Nordischen Staaten mit denselben auf Veranlassung der Fragmente des Herrn Ritters von Zimmermann über Friedrich den Großen, Hamburg 1790, S. 2; Ormrod, Rise of Commercial Empires, S. 75.

schiebung der Warenströme nach Westen brachte den preußischen Kaufleuten zudem finanzielle Vorteile, da sie die Sundzollgebühren umgingen.[16]

Der Hamburger Getreidehandel hatte bis zum Krieg nur der lokalen Versorgung gedient. Das änderte sich nach 1756. Die Stadt entwickelte sich zu einem überregionalen Verteilerzentrum. Der Getreideimport nahm einen solchen Umfang an, dass nicht genügend Lagerhäuser zur Verfügung standen.[17] Ähnlich bedeutsam und umfangreich wurde der Holzimport: Zum einen ließ Friedrich II. vermehrt Holz aus Sachsen und Böhmen die Elbe hinauf verschiffen, zum anderen nutzten Hamburger Holzkaufleute die Gelegenheit und dehnten ihre Handelsbeziehungen bis nach Polen aus.[18] Insgesamt zog der Krieg eine inflationäre Nachfrage nach zahlreichen Gütern in anderen Wirtschaftsbereichen, wie dem Waffen- und der Textilgewerbe, nach sich.

Die fortschreitende Münzverschlechterung und der enorme Finanzbedarf während des Krieges blähten den Wechselverkehr auf, in dessen Verlauf eine Finanzinnovation, der Akzeptkredit, Verbreitung fand. Mit dem Akzept garantierte ein Kaufmann oder Bankier mit seiner Unterschrift die Bezahlung eines Wechsels. Das vereinfachte den internationalen Zahlungsverkehr, da Informations- und Vollzugsprobleme überwunden wurden.[19] Der Akzeptkredit schuf weitreichende Wechsel- bzw. Kreditnetzwerke, die auch das kapitalhungrige Preußen zum Aufbau seiner Gewerbezweige nutzte. Der Hamburger Wechselmarkt fungierte hierbei als Mittler zwischen Berlin und Amsterdam. Das folgende Beispiel, das der Arbeit von Schnabel und Shin entnommen ist, soll aufzeigen, wie der Wechselverkehr zwischen dem kapitalarmen, aber kapitalhungrigen Preußen und dem kapitalstarken Amsterdam funktionierte.[20]

Ein Berliner Kaufmann oder Unternehmer konnte in Amsterdam selbst keinen Kredit aufnehmen, weil aufgrund der Entfernung und fehlender Vollstreckungsbefugnisse Sicherheiten fehlten. Die Kreditvergabe an einen Berliner Geschäftsmann war deshalb für einen Amsterdamer Bankier ein zu riskantes und unsicheres Geschäft. Das Risiko wurde durch den über Hamburg organisierten Wechselverkehr reduziert, da zwischen Hamburg und Amsterdam ein etablierter Wechselhandel existierte. Der Wechselverkehr war nach strengen Regeln organisiert, der den Beteiligten in normalen Zeiten Zahlungssicherheiten bot.

---

16 Henderson, Berlin Commercial Crisis, S. 95.

17 Zur Verlagerung des Getreidehandels vgl. Büsch, Versuch 1797, S. 109.

18 Wirth, Handelskrisen, S. 69.

19 S. hierzu und zum Folgenden ausführlich Schnabel/Shin, Liquiditiy and Contagion, S. 935–939; Jonker/Sluyterman, At Home on the World Markets, S. 94.

20 Schnabel/Shin, Liquiditiy and Contagion, S. 936–939.

Die Kreditaufnahme eines Berliner Kaufmanns erfolgte deshalb über einen Hamburger Bankier, der einen Wechsel auf eine Amsterdamer Bank ausstellte, bei der er in der Regel ein Konto unterhielt und bei dem der Berliner als Begünstigter auftrat.[21] Der Hamburger Wechselaussteller verpflichtete den Amsterdamer Bankier (als Bezogener), dem Begünstigten des Wechsels in Berlin eine bestimmte Summe zu zahlen. Durch seine Unterschrift akzeptierte der Amsterdamer Bankier den Wechsel und verpflichtete sich zur Zahlung. Er sandte dem Berliner den akzeptierten Wechsel, den dieser indossierte und an den Endgläubiger, den Amsterdamer Investor, verkaufte. Der Amsterdamer Handelsbankier akzeptierte den Wechsel unter der Voraussetzung, dass der Hamburger Bankier den für die Einlösung des Wechsels erforderlichen Geldbetrag vor dem Einlösungsdatum zahlte.

Durch diese Abfolge von Transaktionen, die durch Sicherheiten, Provisionen und Zinszahlungen sichergestellt waren, flossen dem Berliner aus Amsterdam Kredite zu. In diesem Wechselkonstrukt befanden sich alle Beteiligten in einem Haftungsverbund, was bedeutete, wenn ein Beteiligter ausfiel, hafteten alle anderen. Die Sicherung der Forderungen wurde in allen Handelsstädten durch die Wechselstrenge geregelt, die die Frist der Zahlungspflicht regelte und bei Nichteinlösung den Klageweg legitimierte. Die Wechselstrenge sah eine Frist von meist nur wenigen Tagen vor, innerhalb der ein Wechsel protestiert, d. h. zurückgeschickt werden konnte. Aufgrund der gemeinsamen Haftungspflicht bestand die Gefahr, dass ein Wechsel unter Umständen von einem der Beteiligen doppelt gezahlt werden musste, zum Beispiel wenn ein Wechselaussteller (beispielsweise der Hamburger Bankier) den Bezogenen (den Amsterdamer Bankier) vor Fälligkeit des Wechsel bezahlt hatte, dieser aber, bevor er den Wechsel einlöste, insolvent wurde. Der Investor (der Wechselinhaber) konnte sich, solange er sein Geld nicht erhalten hatte, an den Wechselaussteller, den Hamburger Bankier, wenden und durch Protestierung des Wechsels ihm gegenüber seinen rechtlichen Anspruch auf Zahlung einfordern. Damit drohte dem Hamburger Bankier eine doppelte Zahlung, denn er war seiner Verpflichtung gegenüber dem insolventen Bankier bereits nachgekommen und sollte nun noch einmal diese Verpflichtung gegenüber dem Investor erfüllen.

Neben der Wechselstrenge gab es ein weiteres Instrument, das Indossament, das die Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit des Wechsels sicherte. Der Kreditnehmer, beispielsweise ein Berliner Kaufmann, der von einem Amsterdamer Kaufmann einen Kredit erhalten hatte, konnte den vom Hamburger Kaufmann akzeptierten Wechsel weiterverkaufen, indem er seine Unterschrift hinzufügte. Damit wurde der Berliner Kaufmann jedoch nicht von seiner Haftungsverpflich-

---

21 S. hierzu und zur folgenden Beschreibung: Schnabel/Shin, Liquidity and Contagion, S. 935 f.

tung befreit, vielmehr entstanden auf diese Weise lange Kreditketten. Wenn ein Glied in dieser Kette ausfiel, löste dieses eine Insolvenzwelle aus, die sich zu einem Flächenbrand ausweiten konnte.

Diese Instrumente, Akzept, Wechselstrenge und Indossament, machten den Wechsel im Normalfall im internationalen Handel zu einem verlässlichen Papier, in Zeiten einer überhitzten Konjunktur öffnete sich hier für Spekulanten und Leichtsinnige die Möglichkeit, im Vertrauen auf das Funktionieren der Wechselkette ihre Geschäfte zu überdehnen. Mangelnde Buchführung, wodurch sie die Kontrolle über ihr Kapital und ihre Kredite verloren, sowie betrügerische Praktiken durch Wechselreiterei, d. h. gegenseitiges Trassieren von Wechseln zwischen Partnern, um Liquiditätsengpässe zu verdecken, oder der Gebrauch von sogenannten Kellerwechseln bzw. Leerwechseln (ungedeckten Wechseln) ließen in Krisen Handelshäuser wie Kartenhäuser umfallen.

An der Aufblähung des Kreditnetzwerkes und dem wachsenden Geldmangel während des Siebenjährigen Krieges besaß Großbritannien eine Mitschuld.[22] Die britische Regierung hatte zur Finanzierung des Krieges Anleihen über 50 Millionen Pfund Sterling aufgenommen. Die Subsidien an Preußen und die anderen Alliierten wurden über führende Handels- und Bankhäuser wie Hope & Co. in Amsterdam transferiert und in Hamburg negoziiert, wobei Subsidien auch in Gold und Silber bezahlt wurden. Durch die ständige Belastung des Amsterdamer Geldmarktes wuchs die Geldknappheit. Die Nachfrage nach Krediten hörte auch nicht unmittelbar nach dem Ende des Krieges auf. In Großbritannien stieg der Kapitalbedarf durch die neu hinzugewonnenen Kolonien, in Preußen und Schweden hielt die Nachfrage nach Wertmetallen als Folge der Münzverschlechterung an. In Schweden hatte das Münzgeld durch die enorme Ausweitung des Papiergeldes noch mehr als in Preußen an Wert verloren, denn Schweden war für seine Währungsoperationen auf den Import von Wertmetallen angewiesen.

Diese Faktoren blähten die Wechselzirkulation zwischen Schweden, Amsterdam, Hamburg und Berlin auf. Fällige Wechsel wurden aus Geldmangel mit neuen Wechseln bezahlt. So breitete sich ein ausgedehntes volatiles Wechselnetzwerkgebilde aus, das funktionierte, solange das Wirtschaftswachstum anhielt, doch in dem Augenblick zerriss, in dem Vertrauen in das Papiergeld schwand und ein Run auf die ungenügenden Bargeldbestände einsetzte.

Nachlassende Konjunktur auf dem Festland, überfüllte Warenlager und die Entwertung aller umlaufenden Münzen durch die Münzreform Friedrichs II. ver-

22 Marten G. Buist, At Spes non Fracta: Hope & Co. 1770–1815, Merchant Bankers and Diplomats at Work, The Hague 1974, S. 12 f.; Bouniatian, Handelskrisen in England, S. 131–133; Kluit, Amsterdamsche Beurse in 1763 en 1773, S. 5.

schärften den ohnehin prekären Geldmangel und verursachten eine allgemeine Liquiditätskrise, in deren Folge das Bankhaus von de Neufville Brothers in Amsterdam sich gezwungen sah, Ende Juli 1763 die Zahlungen einzustellen.

Wer waren die Kaufleute und Bankiers, die die Krise auslösten? Die holländische Historikerin Elisabeth Emmy de Jong-Keesing unterteilte die Amsterdamer Handels- und Bankelite in drei Kategorien, in Händler, Bankiers und Spekulanten.[23] Zu den Bankiers zählte sie altetablierte Bankiers, die eine konservative Geschäftspolitik verfolgten, in die Gruppe der Spekulanten reihte sie vor allem Neulinge und Emporkömmlinge wie de Neufville ein, die in riskante und gewinnträchtige Geschäfte investierten.[24] Auch in Berlin waren es vor allem Emporkömmlinge wie Johann Ernst Gotzkowsky, die in Schieflage gerieten.

Nach der verbreiteten These verursachen primär unerfahrene, waghalsige und mit unzureichenden Marktkenntnissen ausgestattete Personen, Spekulanten und Schwindler, die an neuen Profitmöglichkeiten teilhaben wollten, das Auftreten von Spekulationskrisen. Es wird nicht bestritten, dass diese Gruppe einen wesentlichen Anteil hatte, doch bedarf diese verbreitete These der Modifizierung. Nach Ansicht von Bernice Cohen war die Gruppe der Unerfahrenen und Spekulanten nicht nur der primäre Krisenverursacher, vielmehr verortet sie die Schuldigen in den Reihen der großen professionellen Akteure, der Bankiers, Großkaufleute oder Großunternehmer mit weitreichenden internationalen Geschäftsbeziehungen, die oft als Meinungsbildner einen erheblichen Einfluss ausübten. Sie stürzten sich in spekulative Abenteuer ungeachtet ihrer Reputation als vorsichtige oder hocherfahrene Experten. Gerade in diesen Reihen erfolgten einige der größten Skandale und Betrügereien.[25]

Die Erinnerungen von John Parish (1742–1827), der die Krise von 1763 als junger Kaufmann miterlebte, werfen einen selten aufschlussreichen Blick auf das Verhalten großer Akteure. Parish verweist darauf, dass diese sich keineswegs „ungeachtet ihrer Reputation" in Spekulationen einließen, sondern es gerade ihre Reputation als vorsichtige und solide Experten gewesen sei, die sie in risikoreiche Unternehmen verstrickte. Es waren Parish zufolge die ersten Häuser in Hamburg und Amsterdam, die geradezu „zwangsläufig aufgefordert wurden, das Spiel aufzunehmen", „bribed by lucrative commissions & profits, the wheel was set in motion". Zur Wahrung ihrer Reputation und um diese nicht zu gefährden, fühlten sie sich verpflichtet, Wechsel in einem Umfang zu akzeptieren, die über ihr Vermögen hinausgingen. Seine Ursachenanalyse soll hier in etwas größerer Länge wie-

23 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 74 f.
24 Schnabel/Shin, Liquidity and Contagion, S. 940.
25 Cohen, Edge of Chaos, S. 11.

dergegeben werden, denn sie lässt erkennen, dass nicht irrationale Beweggründe diese Spirale auslösten, sondern eine dem menschlichen und unternehmerischen Verhalten innewohnende „bounded rationality“:

> During the 7 Years War an immense circulation of paper was set afloat over the continent & the first houses of Hamburg and Amsterdam were necessarily call'd into play & bribed by lucrative commissions & profits, the wheel was set in Motion.
>
> The business of accepting bills when a Man's Credit stands high produces an easy earned commission, it's a business too, which tends to give Consequence to the merchant, & his giddy ambition is too apt to get the better of this prudence seeing himself call'd on by the first rate of houses of commerce, to give energy to operations of magnitude, flatter'd by being told, that it was alone with houses such as his, that matters of such a nature could be transacted, & how few of us are proof against such adulation, the Bait takes effect; the first part of the Work goes smoothly down, his former prudent conduct had established his credit & the moment he put his foot on the exchange, he is encercled & press'd by a Cluster of Brokers soliciting for paper – make your own Exchange sir! He does so & finds that this exclusively, is readily consumed. What food for vanity. He towers above his neighbours & soon begins to fancy himself, the proper pillar of the Exchange, & if this does not turn his head nothing will. In a carrier of such a nature nay mercantile fortune weighs but as a feather in the Balance, & if he has the heart to look into his bill books he will soon perceive how far he has been carried beyond his depth, too late to think of retracting.[26]

Demnach spielten für Parish weniger Informationsasymmetrien oder Irrationalität eine Rolle, als vielmehr menschliche Unvollkommenheiten, Schwächen und Eitelkeiten sowie Reputationszwänge. Sie brachten gerade große und selbst konservativ agierende Akteure in eine Lage, den Pfad der Zurückhaltung zu verlassen – „anfangs unbemerkt und wenn sie es bemerken“, so Parish, sei es oft zu spät. Selbst wenn einer den Mut habe, in seine Wechselbücher zu schauen, und feststelle, dass er dem Untergang geweiht sei, so müsse er weitermachen, da seine Geschäftspartner mit ihm im gleichen Boot sitzen würden und entweder gemeinsam untergehen oder schwimmen. De Neufvilles Reputation als eines der ersten Wechselhäuser und ihr unbegrenzter Kredit hätten diese Praxis in einem ruinösen Umfang betrieben.[27]

Das Bankhaus de Neufville war 1751 von dem 21-jährigen Leendert Pieter de Neufville gegründet worden. Vor Beginn des Siebenjährigen Kriegs war es ein eher unbedeutendes Handels- und Bankhaus gewesen. Umfangreiche Fouragelieferungen (Futterlieferungen) an den Herzog von Braunschweig und Edelmetalllieferungen an die preußische Münze beförderten den gewaltigen Aufstieg des Handels- und Bankhauses. De Neufville engagierte sich in zahlreichen Unternehmungen; neben seinen Finanzgeschäften betätigte es sich im Warenhandel, als Unternehmer

26 STA Hamburg, Parish, Lebenserinnerungen, Bd. 1 S. 32 f.
27 STA Hamburg, Parish, Lebenserinnerungen, Bd. 1, S. 31 f.

und in der Schifffahrt.[28] Durch seine freizügige Kreditvergabe zog er umfangreiche Lieferungen nach Schweden und Russland an sich. Um mit ihm konkurrenzfähig zu bleiben, griffen andere Amsterdamer Häuser seine freizügigen Kreditpraktiken auf. Skalweit betrachtete diese als „Motor für die zunehmende Ausweitung des Amsterdamer Wechselkredits“ und schrieb ihnen revolutionäre Züge zu.[29]

Ein anderer Emporkömmling war Johann Ernst Gotzkowsky (1710–1775). Er gehörte zu jenen Neueinsteigern, die sich aus bescheidenen Anfängen und Einheirat in eine wohlhabende Familie zu einem großen Unternehmer, Spekulanten und Kunstsammler hochgearbeitet hatten. Zwischen 1754 und 1760 eröffnete er eine Samt-, eine Seiden- und Taftmanufaktur sowie 1761 die königlich preußische Porzellanmanufaktur.[30] Umfangreiche Wechselgeschäfte und freizügige Kreditvergabe während des Krieges begründeten seinen Aufstieg. Eine große Getreidespekulation unmittelbar nach dem Ende des Krieges, die er zusammen mit de Neufville und einigen anderen unternahm, wurde den Beteiligten zum Verhängnis. Gotzkowsky erhielt ein umfangreiches Angebot an Getreide im Wert von einer Million Gulden, das aus den Magazinen der russischen Armee, nachdem diese Polen verlassen hatte, stammte. Der Ankauf versprach ein lukratives Geschäft zu werden angesichts der verbreiteten Getreideknappheit und ständig steigender Getreidepreise. Gotzkowsky beteiligte sich mit einem Fünftel und de Neufville mit einem Achtzehntel an der Getreidespekulation. Ein großer Teil dieses Geschäfts wurde durch de Neufville in Form von Akzepten finanziert.[31] Statt des erwarteten weiteren Anstiegs der Getreidepreise fielen sie im Mai 1763 um 50 % gegenüber dem Vormonat. Insgesamt sanken sie bis August um 75 %.[32] Da ein Teil des Getreides verdorben war, erhöhten sich die Verluste weiter. Diese gescheiterte Spekulation trug wahrscheinlich zur Zahlungseinstellung von de Neufville am 29. Juli bei. Kaum eine Woche später erreichte die Schreckensnachricht vom Fall von de Neufville Berlin und brachte Gotzkowsky neben zahlreichen anderen Berliner Bank- und Handelshäusern ins Wanken.

Neben diesen beiden im Zentrum der Krise stehenden bekannten Persönlichkeiten gab es viele unbekannte kleinere Abenteurer und Spekulanten, die die Gunst der Stunde nutzten. Hugo Rachel/Paul Wallich zufolge waren in der Hochkonjunkturphase kleinere Firmen in Berlin gegründet worden, die das Girieren

28 Schnabel/Shin, Liquidity and Contagion, S. 941.
29 Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, S. 41.
30 Die Samtfabrik hatte er von seinem Schwiegervater, dem Hoflieferanten Blume übernommen (zu Gotzkowsky: Deutsche Biographie online 8.6.2016).
31 Schnabel/Shin, Liquidity and Contagion, S. 942.
32 Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, S. 95, Schnabel/Shin, Liquidity and Contagion, S. 942.

von gezogenen Wechseln gewerbsmäßig betrieben. Sie verdienten mit den Provisionen aus diesem Geschäft ihren Lebensunterhalt.[33] In Hamburg hatte die Hochkonjunkturphase ein ähnlich spekulatives Geschäftsmodell entstehen lassen. So bemerkte der oben erwähnte John Parish in seinen Lebenserinnerungen, das Diskontgeschäft sei so attraktiv gewesen, dass „every one who had a little money to spare, found more advantage in this traffick then attending to their regular occupations, the Consequence was, that our honest industrious Citizens who had gained Money as Grocers, Sugar Bakers & even Tradesmen, thought of nothing but employing their money in such sort of paper".[34]

2 Die Blase platzt

Erste Krisenzeichen deuteten sich bereits im Frühjahr an, als eine allgemeine Stockung des Warenhandels einsetzte und in Amsterdam die Preise für Kolonialwaren rapide fielen. Offensichtlich waren im Herbst 1762 in Erwartung des bevorstehenden Friedens umfangreiche Lieferungen abgeschlossen worden. Nach den monatlichen Preisnotierungen bei Posthumus sank der Preis für Muskovadozucker von März auf April 1763 um 8,6 %, der für brasilianischen weißen Zucker sogar um knapp 15,2 %, und Surinam-Zucker um 18,2 % im gleichen Zeitraum. Am geringsten sank der Preis für Zucker aus San Domingo. Er sank lediglich um 2,9 %.[35] Für das Jahr 1763 fehlen bei Posthumus Preisangaben für die Monate Mai bis einschließlich Oktober, sodass hier keine Aussagen über die Preise unmittelbar vor und nach Beginn der Krise gemacht werden können. Auch bei den späteren Krisen fehlen bei Posthumus für die unmittelbaren Krisenmonate bis zum ersten Nachlassen der Panik Angaben über Preisentwicklungen. Im November 1763 verzeichnete der Amsterdamer Preiskurant erstmals wieder Preise. Sie lagen deutlich unter dem Niveau von Anfang des Jahres. Je nach Zuckersorte lagen sie zwischen 20 % und 35 % unter den Preisen von Januar bis März. Der stärkste Preisverfall ist beim Muskovado mit knapp 35 % festzustellen, bei den anderen Zuckersorten aus Surinam, dem brasilianischen weißen Zucker und Zucker aus San Domingo fielen die Preise zwischen 20 % und 25 %.[36] Beim Kaffee kann ebenfalls nicht festgestellt werden, wie er sich in den Krisenmonaten entwickelte, doch ist ein Preisverfall zwischen März

33 Hugo Rachel/Paul Wallich, Berliner Großkaufleute und Kapitalisten, neu hrsg. und erweitert von Johannes Schultze, Berlin 1967, S. 512.
34 STA Hamburg, Parish, Lebenserinnerungen, Bd. 1, S. 33.
35 Nicolaas W. Posthumus, Nederlandsche Prijsgeschiedenis, Leiden 1943, S. 120–129.
36 Errechnet anhand der Preisangaben bei Posthumus, Nederlandsche Prijsgeschiedenis, S. 120–129.

und November nicht bei allen Kaffeesorten festzustellen. Beim Kaffee aus Surinam, San Domingo und Mokka sank der Preis um ca. 7 %, dagegen lag der Preis im November für Javakaffee um über 6 % höher als im März des Jahres.[37] Kakao verzeichnet in dem Zeitraum einen Preisverfall um 25 %.[38]

Im Gegensatz zu den Amsterdamer Notierungen weist der Hamburger Preiskurant für das Jahr 1763 keine Lücken auf. Er enthält ebenfalls monatliche Angaben, sodass Aussagen über die Preisentwicklung während der Krisenmonate gemacht werden können. In Hamburg sanken die Preise für Surinam- und Domingo-Kaffee im Mai/Juni 1763 von jeweils 8 Schilling pro Pfund auf 7,5 Schilling im Juli, d. h. um etwa 6,3 %, und blieben danach unverändert bis Ende 1765.[39] Mit knapp 18% fiel der Mokkapreis stärker, er erholte sich nach dem Tiefpunkt zwischen April und Juli 1764 aber recht schnell.

In den Sommermonaten 1765 lag er sogar leicht über dem Preis von Anfang 1763.

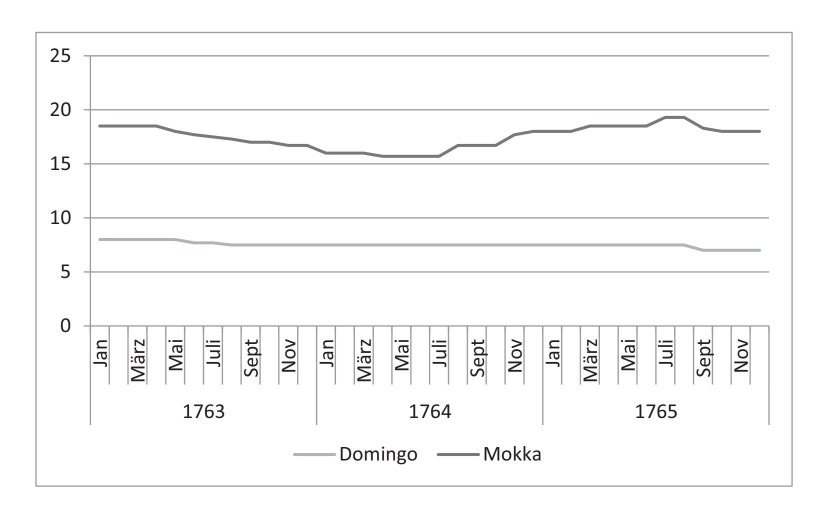


Abb. 10: Hamburger Kaffeepreise für San Domingo und Mokka in Schilling pro Pfund.
Quelle: Stiftung Hanseatisches Wirtschaftsarchiv Hamburg SHWA_S_49: Hamburger Preiskurant 1763–1765.

37 Errechnet anhand Posthumus, Nederlandsche Prijsgeschiedenis, S. 181–185.

38 Zahlen nach Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 90–92; Jong Keesing stellte für Cochenille fest, dass der Preis zunächst deutlich langsamer fiel, bis Anfang April gegenüber November des Vorjahres nur um ca. 1,7 %, Anfang Mai dann um 5,5 %, und sank bis Juli um etwas über 23 % das Pfund; s. Grafiken bei Schnabel/Shin, Liquidity and Contagion, S. 955 f.

39 Stiftung Hanseatisches Wirtschaftsarchiv (SHW) Hamburg, historischer Safebestand der SHW, S/49 Preiskurant, 1763–64.

Bei den Zuckersorten Muskovado, weißer brasilianischer und San Domingo sanken sie in den Frühjahrsmonaten zwischen 4,5 % und 8,7 %. In den beiden Krisenmonaten fielen die beiden zuerst genannten Sorten noch einmal um 6,7 %, während sich der Preis für San-Domingo-Zucker hielt. Er fiel erst im Januar 1764.

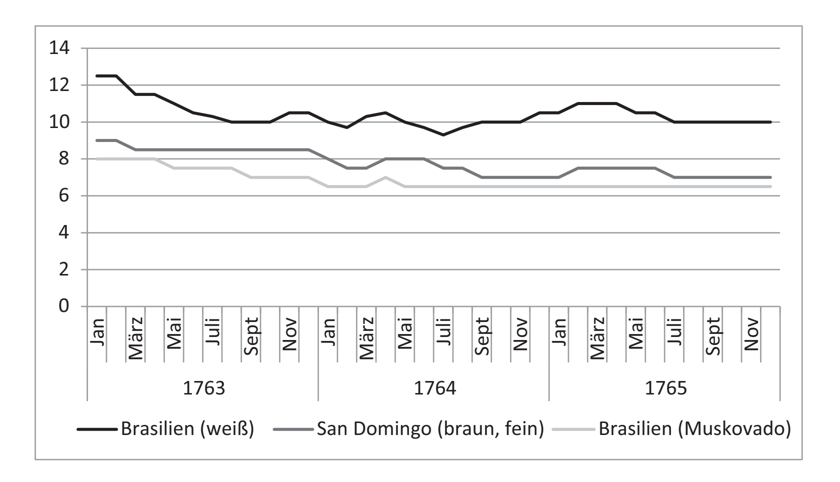


Abb. 11: Hamburger Zuckerpreise pro Pfund in Groot flämisch 1763–1765.

Brasilianischer Zucker fiel zwar seit Anfang des Jahres etwas mehr als die anderen Sorten, gleichwohl lassen sich Krisenanzeichen im Sinne von außergewöhnlich steilen Preissteigerungen oder außerordentlich extremen und plötzlichen Preiseinbrüchen bei diesen beiden Waren am Hamburger Preiskuranten nicht ablesen. Sie spielten offensichtlich in Hamburg anders als in Amsterdam keine ursächliche Rolle für den Krisenausbruch im Spätsommer. Die Ursachen der im Sommer einsetzenden Probleme waren der Preissturz für Getreide in Preußen, Absatzschwierigkeiten durch einen starken Nachfragerückgang nach dem Ende des Krieges, wobei aufseiten vieler Kaufleute die Rückkehr zum Frieden mit überzogenen Erwartungen an einen konjunkturellen Aufschwung verbunden war, und Geldverknappung durch die Münzreform auf einem ohnehin schon angespannten Kreditmarkt durch die inflationäre Kreditausweitung während des Krieges. Sie waren zum Teil mit Wechselreiterei verbunden.[40]

40 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 88; Ludwig Beutin, Die Wirkungen des Siebenjährigen Krieges auf die Volkswirtschaft in Preußen, in: VSWG 26 (1933), S. 209–243, hier: S. 240; Schnabel/Shin, Liquidity and Contagion, S. 942.

Schon im Frühjahr 1763 mehrten sich in der Hansestadt und in Berlin die Krisenzeichen durch den Anstieg des Diskonts. Der Diskontsatz war anders als in Großbritannien nicht gesetzlich geregelt, sondern Verhandlungssache. Er stieg im Frühjahr je nach Güte des Wechselpapiers auf 12 % bis 15 %.[41] Parish zufolge wurde zeitweise selbst für die besten Papiere ein Diskont von 15 % eingeräumt, offensichtlich lag der Diskont für schlechtere Papiere noch höher.[42] Durch den Bargeldmangel gerieten Hamburger Kaufleute bereits im Frühjahr in eine schwierige Lage, denn eine Gruppe führender Hamburger Handelshäuser wandte sich an den Senat mit dem Vorschlag, eine Million Speciestaler prägen zu lassen, um die Abhängigkeit von Amsterdam zu reduzieren. Sie hofften, damit den Diskont zu senken. Differenzen zwischen Senat und den beteiligten Kaufleuten führten zu keinem Ergebnis.[43]

In Amsterdam und London waren gleichfalls die Diskontsätze gestiegen, jedoch nicht so hoch, da in England der maximale Zinssatz auf 5 % festgelegt war. Hier bedeutete ein Anstieg um 1 %, etwa von 3 % auf 4 % oder 5 %, ein gewisses Krisenzeichen. In Amsterdam lag der Diskontsatz für gute Papiere bei drei Prozent, er war aber im Frühjahr schon auf 4 % gestiegen. Allerdings konnte dieser bei weniger soliden Papieren höher liegen.[44] Die Schwierigkeiten von de Neufville und Aron Joseph &Co. waren nicht unbekannt geblieben. Sie gaben für ihre Wechsel einen um 1,5 % bis 2 % höheren Diskont, teilweise sogar noch mehr.[45] Ende Juli und Anfang August breitete sich in Amsterdam eine hohe Nervosität aus, als der Diskont auf 6 % und mehr stieg. Wechsel der beiden Häuser wurden kaum noch akzeptiert.[46]

Schon im Februar litten Leendert de Neufville und Salomon van Minden, der Inhaber des Hauses Aron Joseph & Co. unter Liquiditätsmangel. Sie versuchten, mit der Versteigerung von Waren liquide zu bleiben, und nahmen bei der Wisselbank Geldanleihen auf ihre Silberbestände auf, um ihre Wechsel zu bezahlen.[47] Jong-Keesing zufolge mussten sie zwischen 15.000 und 25.000 Gulden pro Tag für ihre Wechsel aufbringen.[48]

---

41 Beutin, Wirkungen, S. 236; STA Hamburg, Parish, Lebenserinnerungen, Bd. 1, S. 33.
42 STA Hamburg, Parish, Lebenserinnerungen, ebd.
43 Manfred Pohl, Hamburger Bankengeschichte, Mainz 1986, S. 25.
44 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 73.
45 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 93 f.
46 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 166; dem London Chronicle zufolge diskontierte de Neufville sogar zu 8 % (London Chronicle 27.–30. Aug. 1763).
47 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 93.
48 Ebd.

Obwohl seit Längerem Gerüchte über ihre Liquiditätsschwierigkeiten kursierten, rechnete wohl keiner mit der Insolvenz, da beide als sehr reich galten. Aron Joseph & Co. stellte am 28. Juli mit Schulden von mehr als 1,2 Millionen Gulden die Zahlungen ein. Noch bevor de Neufville sich für zahlungsunfähig erklärt hatte, setzte ein Sturm auf Notare ein. Sie wurden mit Wechselprotesten überhäuft. Als dann de Neufville am 30. Juli mit über 9,6 Millionen Gulden folgte, brach Panik aus.[49] Am 1. August stellte die Börse alle Geschäfte ein. In den folgenden vier Tagen hörten elf Häuser auf zu zahlen. Bis zum 9. August gaben 17 Handelshäuser auf und bis zum 18. August hatte sich ihre Zahl auf 35 erhöht.[50] Neben diesen wackelten auch einige alteingesessene Geschäftshäuser wie etwa das Bankhaus der Gebr. De Smeth. Dieses rettete sich jedoch, da es ihm rechtzeitig gelang, einige Wechsel vor dem Verfallsdatum zu bezahlen.[51] Andere große Bankiers wie Hope und Clifford & Söhne hatten durch ihre Geldgeschäfte und Spekulationen während des Siebenjährigen Krieges so beträchtliche Gewinne gemacht, dass sie die Krise überstanden.[52] Ihre Einlagen bei der Wisselbank lagen nach den Berechnungen von Quinn und Roberds deutlich über ihren Ausgaben zwischen Januar und Juli 1763 – ganz im Gegensatz zu denen von de Neufville oder von Cazenove, einem anderen Pleitier.[53]

Als sich die Nachricht von de Neufvilles Konkurs in Amsterdam verbreitete, fand ein Run der Bevölkerung auf die Bargeldbestände statt. Die Einlagen bei der Wisselbank konnten zwar nicht abgehoben werden, doch fand ein Run auf die Kassierer statt, die mit der Auszahlung von Bargeld kaum hinterher kamen. Die Folge war nicht nur, dass das Bankgeld unter den Barbestand sank, sondern auch, dass sie, als drei Kassierer der Bank nachts heimlich mit ihrem Barbestand die Stadt verließen, ins Wanken geriet.[54]

Jong-Keesings Aufstellung der Geschäftspartner von de Neufville dokumentiert dessen weitreichende internationale Beziehungen. Bemerkenswert ist die Zahl seiner deutschen Geschäftspartner. Sie saßen u. a. neben Emden und Bremen in Duisburg, Elberfeld, Frankfurt am Main, Hannover, Braunschweig, Magdeburg, Leipzig, Dresden, in Schlesien, Bayern und verschiedenen Hafenstädten an der Ostsee. Geschäftsbeziehungen unterhielt das Haus mit vielen europäischen

49 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 87, 94, Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, S. 46, nennt in seiner Untersuchung noch ein weiteres Haus, Salomon, das zusammen mit Aron Joseph & Co. in Konkurs ging. Dieses konnte jedoch in der Liste bei Jong-Keesing nicht gefunden werden (Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 130–145).

50 Dillen, Beurscrisis te Amsterdam, S. 250 f.

51 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 72, 94.

52 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 75 f.

53 Quinn/Roberds, Shadow Banking, S. 15.

54 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 94 f.

Handels- und Hafenstädten und über Europa hinaus in der Karibik mit den niederländischen Kolonien Surinam, St. Eustatius, Curaçao sowie mit den spanischen und französischen Kolonien der Neuen Welt.[55] Von dort aus bezog es Kolonialwaren wie Zucker, Kaffee, Tee und anderes. De Neufville war auch im Sklavenhandel engagiert.[56]

Eine große Mehrheit seiner Geschäftspartner saß in Hamburg. Auffällig ist auch die Höhe der Schulden, die de Neufville in Hamburg hatte. Der größte Gläubiger war das Handelshaus von Tamm & Moller mit knapp 1,35 Millionen Gulden.[57] Bei weiteren vier Hamburger Häusern lagen de Neufvilles Schulden zwischen 500.000 und 820.000 Gulden. Für Gotzkowsky in Berlin fehlen weitgehend Angaben. Nur von einem seiner Geschäftshäuser, von Gotzkowsky & Streckfuß, werden bei de Neufville Schulden in Höhe von 20.000 Gulden aufgeführt. Außer Gotzkowsky finden sich in dem Verzeichnis 15 weitere Berliner Geschäftspartner. Die aufgeführten Kredite lagen deutlich unter denen der Hamburger. Die höchsten Schulden hatte de Neufville bei Leveaux & Du Thuillay mit 149.300 Gulden. Jong-Keesing konnte nicht für alle Geschäftspartner Angaben über Höhe der Schulden und Kredite finden, auch wurden nicht alle Verbindlichkeiten in der Bilanz von de Neufville aufgeführt, da sie sehr unvollständig ist.

Zu den Amsterdamer Häusern, die in den ersten Augustwochen aufgaben, gehörten weitere große Unternehmen wie Anthon Grill & Sohn und C. Karsseboom mit Schulden zwischen 1,5 und 3 Millionen Gulden.[58] Sie alle verfügten über weitreichende internationale Geschäftsbeziehungen mit Partnern in den deutschen Häfen und Handelsstädten, in Schweden, Russland, in Südwest- und Südeuropa.

Die Nachrichten aus Amsterdam verbreiteten sich für damalige Zeit in ungeheurer Schnelligkeit über den europäischen Kontinent. Der Schock, den die Nachrichten auslösten, wurde von vielen Zeitgenossen sowie in zahlreichen Zeitungen festgehalten. So bemerkte der Autor der „Considerations on the Trade and Finances of this Kingdom“, die Zahlungseinstellungen

> had spread Terror to every commercial City on the Continent: the effects of such Bankruptcies could not but be great and extensive; they were unknown [...] no man was sure that he himself was safe; every one concluded that others were ruined; they were afraid they should be drawn upon; they were afraid to draw; and dismay and distrust appearing in very countenance, increased their mutual apprehensions: wealth could not procure Credit ...[59]

55 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 107.
56 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 116.
57 Hierzu und zum Folgenden Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 101–107.
58 S. vollständige Liste Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 146–151.
59 [Thomas Whately], Considerations on the Trade and Finances of this Kingdom and on the Measures of Administration ..., London 1766, S. 6.

Ähnlich äußerte sich auch John Parish. Für ihn gab es keine Stadt auf dem Kontinent, die nicht in irgendeiner Weise die Auswirkungen spürte und selbst Häuser, die nicht bankrott machten, seien in ihren Grundfesten erschüttert worden.[60]

An der geradezu täglichen Berichterstattung der zahlreichen englischen Zeitungen, die wesentlich freier als viele andere Zeitungen auf dem europäischen Festland berichteten, wird nicht nur die Schnelligkeit der Nachrichtenverbreitung deutlich, sondern auch die Verbreitung und die Panik. In den Monaten August und September veröffentlichten sie nahezu täglich aus den verschiedensten europäischen Handelsstädten über den Schock, den die Ereignisse verbreiteten, den Stillstand der Börsen und des Handels, über Bankrotteure, zum Teil mit Namen und detaillierten Angaben über die Schuldenhöhe. Die früheste Information über den Zusammenbruch von de Neufville, die in einer englischen Zeitung gefunden wurde, stammt vom 9. August. In diesem Artikel wurden zugleich Befürchtungen über die Auswirkungen auf Hamburg geäußert.[61] In den nächsten Ausgaben folgten genauere Informationen über Hamburg, Amsterdam und die Höhe von de Neufvilles Schulden. Mitte August schätzte die Lloyd's Evening Post die Gesamthöhe der Schulden in Amsterdam auf 32 Millionen Gulden bzw. über 2,56 Millionen Pfund Sterling.[62]

Über Hamburg berichtete der Morning Chronicle: „there never was known such a confusion as happened there on the 17th and 18th on the Exchange, by the failure of so many merchant houses; which has affected the principal deals of the cities in Germany, Denmark, and Sweden; and put an entire stop to the trade and commerce of the city of Hamburg“ und weiter, dass in Altona neben christlichen Kaufleuten sieben der „most opulent Jews“ gefallen seien.[63] Über Stockholm schrieb das Scots Magazine, dass dort Ende August der Handel zum Erliegen gekommen war.[64] Nachrichten über die Lage und über Konkurse aus Orten wie Magdeburg, Braunschweig, Cadiz, Paris, Kopenhagen wurden veröffentlicht.[65] In Braunschweig und Leipzig soll es zu vielen Zahlungseinstellungen gekommen sein, darunter auch ein Leipziger Haus mit Schulden in Höhe von 80.000 Reichstalern, dem aber wohl ein beträchtliches Vermögen gegenüberstand.[66] Über die Reaktionen in London auf die Ereignisse auf dem Festland hieß es Mitte September

60 Ebd.

61 London Chronicle 9.–11. August 1763.

62 Lloyd's Evening Post 22.–24. August 1763.

63 London Chronicle 30. August–1. September 1763.

64 Scots Magazine 3. Oktober 1763 zitiert Brief von Ende August.

65 S. die Ausgaben des London Chronicle, Lloyd's Evening Post für die beiden Monate.

66 London Chronicle 1.–3. September 1763; Lloyd's Evening Post 2.–5. September 1763; Kluit, Amsterdamsche Beurs in 1763 en 1773, S. 22, 28.

„a stop is put to all Commerce, and no Bills of Exchange upon foreign Countries are given out“.[67] Neben der dichten Berichterstattung in den englischen Medien gab es wohl auch eine dichte Korrespondenz zwischen den Residenten aus Den Haag, Amsterdam, Hamburg und Berlin.[68]

In Hamburg trafen die ersten Nachrichten vom Konkurs von de Neufville schon am 2. August ein, nur wenig später erreichten sie Berlin.[69] Bereits am 3. August, noch bevor die Konkurswelle begann, wandten sich die Hamburger Kaufleute an den Rat der Stadt mit der Bitte, dass die Bank ihnen einen Kredit über eine Million bereitstellen möge, um die laufenden Wechsel aus Amsterdam bedienen zu können.[70] Die Konkurswelle setzte in Hamburg am 10. August ein. Zwischen dem 10. und 31. August stellten 52 Häuser ihre Zahlungen ein. Insgesamt gingen über das ganze Jahr gesehen 98 Firmen in Konkurs.[71] Schon vor Beginn der Krise hatten im ersten Halbjahr 22 Handelshäuser aufgegeben. Im September flaute die Welle ab. Die ersten Nachrichten über de Neufville erreichten Berlin in den ersten Augusttagen, denn am 6. August wandten sich einige Kaufleute mit einem Immediatgesuch an den König.[72] Als Gotzkowskys Schwierigkeiten bekannt wurden, spitzte sich in Berlin die Lage zu.

Auswirkungen der Konkurswelle spürten auch die großen deutschen Handelshäuser in Venedig. Viele der dort residierenden deutschen Kaufleute des Fondaco dei Tedeschi wickelten ihre Finanzgeschäfte über Amsterdam oder Hamburg ab und sahen sich gezwungen, ihre Zahlungen einzustellen, unter anderem Joh. Georg Bensperg, Georg Sigmund Natter und Joh. Jakob Danneberger. Mit 173.405 Dukaten war der von Bensperg der bei Weitem größte Konkurs. Unter seinen Debitoren waren zahlreiche Amsterdamer Kaufleute. De Neufville war einer seiner größten Debitoren.[73] Die meisten betroffenen deutschen Händler in Venedig schlossen in sehr kur-

67 St. James's Chronicle or the British Evening Post 13.–15. September 1763.

68 Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, S. 70.

69 Pohl, Hamburger Bankengeschichte, S. 25.

70 Ebd.

71 Diese Zahl ist dem Konkursregister entnommen: STA Hamburg 222–3; bei Büsch findet sich der Hinweis auf 95 Firmen (Büsch, 1797, S. 124; auf Büschs Zahl stützen sich Henderson, Berlin Commercial Crisis, S. 97, Bouniatian, Handelskrisen in England, S. 133).

72 Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, S. 48.

73 Archivo di Stato di Venezia, sopra consoli di mercanti: Accordo di Jo. Georgio Bensperg 124; Theodor Elze deutsch-evangelische Gemeinde in Venedig, S. 79 (Für die Hinweise danke ich Magnus Ressel); Magnus Ressel Protestantische Händlernetze im langen 18. Jahrhundert. Die deutschen Kaufmannsgruppierungen und ihre Korporationen in Venedig und Livorno von 1648 bis 1806, Göttingen 2021, S. 454–467.

zer Zeit einen Vergleich.[74] Venezianische Kaufleute blieben offensichtlich verschont, da sie selten Verbindungen zu den nördlichen Finanzzentren unterhielten.

Angesichts der rapiden Ausweitung der Krise und der Konkurse stellt sich die Frage nach den Maßnahmen zu ihrer Beruhigung und Eindämmung.

3 Instrumente zur Eindämmung der Krise

Als erstes galt es, die Panik zu überwinden. Da es sich aufgrund des Bargeldmangels um eine europaweite Liquiditätskrise handelte, ist die Frage, woher Geld kommen sollte bzw. wer genügend Liquidität bereitstellen sollte und konnte. Das zweite längerfristige Problem war der Umgang mit den Bankrotteuren. Da einige unter ihnen zu den führenden Bankiers und Geschäftsleuten gehörten und durch ihr Scheitern schwerwiegende gesamtwirtschaftliche Folgen drohten, ist nach dem Umgang mit ihnen zu fragen. Sollten sie fallen gelassen und dem offiziellen Konkursverfahren überlassen oder sollten sie gestützt werden? Auch stellt sich die Frage, welche Institution oder welche Akteure LOLR-Qualitäten besaßen.

3.1 Amsterdam

De Neufville war sehr unpopulär in Amsterdam. Henderson zufolge auch deshalb, weil er in Verhandlungen über eine Neugründung der Asiatischen Kompanie in Emden verwickelt war, die als Konkurrenz zur holländischen Ostindienkompanie (VOC) gesehen wurde.[75] Von mehreren Seiten war ihm zwar anfangs Unterstützung angeboten worden, auch wurde allgemein auf seine Stützung gehofft. So hatten sich führende Hamburger Kaufleute an den Amsterdamer Stadtrat um finanzielle Hilfe für de Neufville gewandt, weil sie eine weitreichende Welle von Zusammenbrüchen befürchteten. Der Lloyd's Evening Post zufolge wollten Hope & Co., Clifford und Pellwer zunächst für de Neufville einen Fonds von £40.000 zur Überwindung des Liquiditätsengpasses bereitstellen. Sie nahmen davon Abstand, als sich wenige Tage später herausstellte, dass er wesentlich mehr benötigte, als ursprünglich erwartet.[76] Sein Fall landete daraufhin vor der Boedelkamer, dem Amsterdamer Konkursgericht. Konkursverfahren vor der Boedelkamer zogen sich oft über Jahrzehnte hin, deshalb versuchte de Neufville zu einer Einigung mit seinen Gläubigern zu

74 Magnus Ressel, Norms and Practice of Handling Complex and International Insolvencies in Early Modern Venice, in: Cordes/Schulte Beerbühl, Dealing with Economic Failure, S. 115–138.

75 Henderson, Berlin Commercial Crisis, S. 96.

76 Lloyd's Evening Post 27.–30. August 1763.

kommen. Im Juli 1764 wurde de Neufville rehabilitiert, nachdem die vorgelegte Bilanz den Gläubigern einen Akkord in Höhe von 70 % in Aussicht stellte.[77] Die Gläubiger stimmten diesem Akkord zu. De Neufvillles Angebot beruhte jedoch auf einer unvollständigen und fehlerhaften Bilanz. Bis 1765 wurden gerade einmal 10 % ausgezahlt. Hamburger Kaufleute, unter anderem Alexander Boué, Mathiessen & Sillem sowie einige vom Konkurs von de Neufville betroffene Amsterdamer Kaufleute beantragten aufgrund der falschen Angaben in der Bilanz eine Aufhebung des Akkords. Den Prozess gewannen sie, doch ging de Neufville in Berufung und erhielt nach mehr als fünfjähriger Prozessdauer im August 1777 seine Entlastung.[78] Endgültig abgeschlossen wurde der Konkurs von de Neufville aber erst 1811. Ausgezahlt wurden bis 1811 lediglich 11 %.[79]

Während die Amsterdamer Kaufmannschaft es ablehnte, de Neufville zu stützen, fanden sich für einige andere große Handelshäuser, u. a. Anth. Grill & Sohn, J. & C. Hasselgreen und C. Karsseboom, eine Gruppe von Kaufleuten und Bankiers, die diese durch eine freiwillige Subskription von drei Millionen Gulden retten wollten. Zu diesem Zweck wurde ein Komitee mit drei angesehenen Kaufleuten eingerichtet, die die Kontrolle über die Rückzahlung der Kredite übernahmen.[80] Allen drei Firmen gelang nach einem hohen Akkord schon bald wieder ein Neuanfang.[81]

Die Gesamtsumme der Schulden betrug mehr als 20 Millionen Gulden, der bei Weitem größte Schuldner war de Neufville mit mehr als 9,6 Millionen Gulden. Mit Abstand folgten C. Karsseboom und Anth. Grill & Sohn mit 3,5 Millionen und 3 Millionen Gulden. Die Schulden der überwiegenden Mehrheit der Gescheiterten lagen unter eine Million Gulden, nur sieben der 38 lagen darüber. Es scheiterten aber nicht allein Kaufleute. Zur Gruppe der Unglücklichen gehörten Kassierer und Zuckersieder.

Oldeweit zufolge kam die Mehrheit der großen Konkurse nicht vor die Boedelkamer. Es waren vor allem die kleineren Schuldner, die vor der Kammer verhandelt wurden. Viele schlossen innerhalb von ein bis zwei Jahren einen Akkord mit ihren Gläubigern. Eine beträchtliche Anzahl der Akkorde fiel dabei mit 1 %–5 %

---

77 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 125.

78 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 125 f.; Ernst Baasch, Holländische Wirtschaftsgeschichte, Jena 1927, S. 239; Baasch zufolge warteten hamburgische Gläubiger noch 1799 auf ihr Geld (ebd.).

79 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 146; W. F. H. Oldeweit, Twee eeuwen Amsterdamse faillissementen en het verloop van de conjunctuur (1636–1828), in: Tijdschrift voor Geschiedenis 75 (1962), S. 421–435, hier: S. 429.

80 Es wurde vereinbart, dass die Gläubiger in drei Tranchen von jeweils 33 1/3 % innerhalb von 10 Monaten ihr Geld erhalten sollten (Loyd's Evening Post 22.–24. August 1763 und London Evening Post 23.–25. August 1763).

81 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 135, 139 f., 146 f.

Dividende ausgesprochen niedrig aus.[82] Vor allem bei jüdischen Kaufleuten waren die Akkorde sehr niedrig.[83] Nicht bekannt ist, ob und wie weit es außerhalb der offiziellen Regelung private Schlichtungen oder inoffizielle Vereinbarungen über Rückzahlungen, die über den offiziellen Dividenden lagen, geschlossen wurden.

Die privaten Hilfen für einzelne Handelsgeschäfte reichten zur Beruhigung der Lage nicht aus, sodass nach den Akteuren und Maßnahmen zur Beruhigung der Lage zu fragen ist, mit anderen Worten, nach einem oder mehreren Akteuren, die LOLR vergleichbare Funktionen übernahmen. Wie in der Einleitung erwähnt, wurde dieses Konzept eines LOLR erst in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts entwickelt und die Meinungen, wann und wo zum ersten Mal ein LOLR auftrat, variieren. Während Kindleberger schon vor längerer Zeit dem preußischen König diese Rolle für Berlin übertrug, haben in jüngerer Zeit Quinn und Roberds entgegen der älteren Forschung der Amsterdamer Wisselbank diese Funktion zugewiesen und Bindseil jüngst der Hamburger Bank.[84] Die Frage ist deshalb eher, welche Maßnahmen sie zur Eindämmung der Krise ergriffen hatten und wer die Begünstigten waren. Wurde Liquidität für einzelne Firmen bereitgestellt, die als *too big to fail* betrachtet wurden oder wurde sie dem offenen Markt zur Verfügung gestellt. Letztlich: Wie effektiv waren die Maßnahmen 1763, d. h. trat eine Beruhigung ein?

In der Krise der Südseeblase von 1720 war die Bank von England selbst in Schwierigkeiten geraten und erst durch eine Überweisung aus Rotterdam konnte sich die Lage der Bank konsolidieren.[85] Ansätze zur Übernahme einer LOLR-Funktion sowohl auf nationaler als auch auf transnationaler Ebene deuten sich zwar schon an, doch konnten weder die Bank von England noch die niederländische Wisselbank diese Rolle 1720 effektiv ausfüllen.[86] Neben den oben genannten privaten Stützungsmaßnahmen intervenierte 1763 die Wisselbank, allerdings nur in einem eingeschränkten Umfang. Nach der Untersuchung von Quinn und Roberds besaß die Wisselbank zwei Möglichkeiten der Liquiditätsschöpfung.[87] Die eine war eine traditionelle Form der kurzfristigen Liquiditätsbereitstellung für Inhaber von Konten bei der Bank. Die Kontoinhaber hatten üblicherweise hochwertige Münzen in der Bank gelagert und bekamen diesen Betrag gutgeschrieben. Hierfür erhielten sie eine Quittung, die ihnen die Option einräumte, die Münzen gegen eine geringe Gebühr durch Wechsel für eine befristete Zeit zurückzukau-

82 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 130–149: Liste der Bankrotteure.

83 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 130–145.

84 Kindleberger, Manias, S. 167; Quinn/Roberds, Shadow Banking, S. 4; Bindseil, Central Banking, S. 136–154.

85 Carswell, South Sea, S. 203, 205; Clapham, Bank of England, Bd. 1, S. 86.

86 S. hierzu Clapham, Bank of England, Bd. 1, S. 82–85.

87 S. hierzu und zum Folgenden Quinn/Roberds, Shadow Banking, S. 10 f.

fen. Von dieser „Repo“-Option, von Rückkaufgeschäften, wie sie auch bei den modernen Zentralbanken praktiziert werden, machten die Kaufleute und Bankiers in der Krise starken Gebrauch. In diese Rückkaufgeschäfte griff die Wisselbank in der Krise nicht aktiv ein, vielmehr überließ sie dies dem Markt. Da es aber nicht genügend Münzen gab und auch die Münzanstalten nicht schnell genug eine ausreichende Menge prägen konnten aufgrund technischer Probleme, erklärte sich die Wisselbank bereit, ungeprägte Silberbarren zu festen Bedingungen anzunehmen.[88] Die Entscheidung der Wisselbank, ungeprägtes Silber als Sicherheit zu akzeptieren, rettete Cazenove und De Smeth vor dem Konkurs. Ihr Fall hätte weitere Handelshäuser und Banken ins Wanken gebracht.[89] Die Annahme von ungeprägtem Silber durch die Wisselbank war eine Innovation. Quinn und Roberds, van Dillen und andere betrachten sie als die entscheidende Maßnahme zur Beruhigung der Lage, weil hierdurch ausreichend Liquidität geschaffen wurde.[90]

Das Ergebnis zeigt sich auch in der Konkursentwicklung. Ihre Zahl fiel von 99 im Jahr 1763 auf 47 im Folgejahr.[91] Quinn und Roberds bemerkten, dass die Wisselbank Liquidität nur für den lokalen Markt zur Verfügung stellte, aber andere Krisenstädte nicht mit Liquidität versorgte. Obwohl die Wisselbank anders als 1720 aufgrund der monetären Situation nicht überlokal aktiv werden konnte, erfolgten in der Krise transnationale Transferleistungen, sowohl aus als auch nach Amsterdam. So erhielt Dänemark mitten in der Krise einen Kredit von 2,5 Millionen Florins aus Amsterdam, u. a. von Pels und Clifford.[92] Umfangreiche Hilfe kam auch aus London. Zwischen August und September 1763 fanden mehrere Geldtransfers statt.[93] Ergänzend ist hinzufügen, dass im privaten Bereich über lokale und nationale Grenzen hinweg erhebliche Transfers zur Stützung von Geschäftspartnern getätigt wurden, sei es in Form von Kreditverlängerungen oder von direkten Geldsendungen, deren Umfang sich quellenmäßig nur schwer erfassen lässt.

---

88 Ebd., S. 33; Dillen, Beurscrisis te Amsterdam, S. 250, nach van Dillen ging die Entscheidung, ungeprägtes Silber entgegenzunehmen auf den Vorschlag der Handels- und Bankhäuser von Pels, Clifford, Warin, Hope, Muilman und van den Sandheuvel zurück (ebd.).

89 Jong-Keeesing, S. 50; Quinn/Roberds, Shadow Banking, S. 25.

90 Quinn/Roberds, Shadow Banking, S. 27, 33.

91 Oldeweit, Amsterdamse faillissementen, S. 432.

92 Jong-Keesing, Economische Crisis: Liste der Bankrotteure, S. 183.

93 Kluit, Amsterdamsche Beurs in 1763 en 1773, S. 23 f.

3.2 London

London wurde von der kontinentaleuropäischen Krise nicht so stark in Mitleidenschaft gezogen. Gleichwohl breitete sich erhebliche Unruhe aus, als die Nachricht von de Neufvilles Fall bekannt wurde. Die Kurse für Staatsanleihen der Bank von England und der großen Kompanien erreichten im März ihren Höhepunkt und fielen bis zum Herbst zwischen 10 % und 15 %.[94] Im August wuchsen die Befürchtungen in London, als viele holländische Investoren ihre Geldeinlagen abzogen.[95] Mitte September beklagte das St. James's Chronicle, dass auch britische Kaufleute die Folgen der Konkurswelle auf dem europäischen Festland hätten zu spüren bekommen. Einige hätten sich an den König um Hilfe gewandt. Der Autor des Artikels bezweifelte jedoch, dass sie mit ihrem Ansinnen Erfolg haben würden.[96] Die Zahl der Konkurse nahm in der zweiten Hälfte des Jahres auch in England zu und stieg im folgenden Jahr noch weiter. Sie lag in den ersten drei Quartalen des Krisenjahres bei durchschnittlich 44. Im letzten Quartal nach Ausbruch der Krise auf dem Kontinent stieg sie auf 84 und erhöhte sich im ersten Quartal des neuen Jahres sogar auf 93. Sie sank zwar in den nachfolgenden Quartalen, doch blieb sie 1764 mit insgesamt 267 über der des Krisenjahres, als insgesamt 225 in Konkurs gingen.[97]

Die Krise traf London sicherlich auch deshalb nicht so hart, weil die Bank von England frühzeitig aktiv wurde und anders als 1720 ihr Diskontgeschäft nicht vorübergehend aussetzte, sondern im Gegenteil sehr freizügig diskontierte, obwohl ihre Reserve im Vergleich zu Wertmetall und Notenzirkulation auf einen erschreckend niedrigen Satz von 6 % gegenüber dem Vorjahr, als dieser noch bei 51 % lag, gefallen war.[98] Neben dem freizügigen Diskontieren von Wechseln gewährte sie, Adam Smith zufolge, kurzfristig Kredite im Umfang von etwa 1,6 Millionen Pfund Sterling und räumte großen Banken bereitwillig Zahlungsaufschübe ein.[99] Außerdem hatten nach David Macpherson die Bank von England als auch einige andere Londoner Banken die Zahlungsfristen für ihre eigenen Wechsel verlängert. Seiner Darstellung nach ermöglichte das Einschreiten der Bank von England Londoner Kaufleuten, ihren Korrespondenten in Amsterdam und Ham-

---

94 Zwischen Januar und März 1763 stiegen die Kurse der Bank von England und der EIC zwischen 8 % und 9 % (vgl. Neal, The Rise of Financial Capitalism, S. 244); Bouniatian, Handelskrisen in England, S. 132.

95 Wilson, Anglo-Dutch Commerce, S. 168.

96 St. James's Chronicle or the British Evening Post 13.–15. September 1763, unter Sept. 15.

97 Hoppit, Risk and Failure, App. 4, S. 192 f.

98 Lovell, Bank of England, S. 10.

99 Adam Smith, Wohlstand der Nationen, Buch 2, Kap. 2, S. 320.

burg großzügige Kredite einzuräumen. Sie überwies auch selbst Geld.[100] Zwischen dem 3. August und 8. September kamen mehrmals Silber und Gold im Gesamtumfang von 145.000 Unzen Silber und 7.100 Unzen Gold in Amsterdam an.[101]

Der Transfer von Liquidität aus London nach Amsterdam und auch nach Hamburg sowie die Maßnahmen der Amsterdamer und Hamburger Banken betrachtete Macpherson als entscheidende Maßnahmen zur Beruhigung der Lage.[102] Die Bank von England sowie auch Privatleute übernahmen in der 1763er Krise LOLR vergleichbare Funktionen nicht nur auf nationaler Ebene, sondern wie die Wisselbank und private Akteure 1720 auch auf transnationaler. Aus einer internationalen Perspektive betrachtet und unter Einbeziehung der anderen Krisenzentren trug die britische Seite aber nicht allein zur Beruhigung der Lage bei.

3.3 Stockholm

Schweden sowie Dänemark waren eng mit dem Amsterdamer und Hamburger Markt verflochten. Dänemark war im Gegensatz zu Schweden während des Siebenjährigen Krieges neutral geblieben. Von den Folgen der Amsterdamer Konkurswelle wurde Kopenhagen offensichtlich nicht allzu schwer in Mitleidenschaft gezogen, vermutlich auch deshalb nicht, weil die Bank von Kopenhagen freizügig Kredite vergab, um eine Pleitewelle größeren Ausmaßes zu verhindern. Die Gesamtsumme der von ihr vergebenen Kredite stieg von 500.270 Taler im Jahr 1762 auf 1.093.730 Taler im Krisenjahr und fiel im folgenden Jahr auf 293.620 Taler.[103]

In Stockholm nahmen die Auswirkungen der Amsterdamer Krise dagegen dramatische Züge an. Seit dem schwedischen Krieg gegen Russland (1741–1743) war die Verschuldung der Regierung gestiegen. Sie stieg dramatisch im Siebenjährigen Krieg. Zwischen 1757 und 1762 verdreifachte die Regierung die Notenemission infolge des hohen Haushaltsdefizits und des Anstiegs von privaten Hypothekenkrediten. Der massive Anstieg der Verschuldung vor allem zwischen 1760 und 1762 zwang das Bankkomitee der Rijksbank einzuschreiten und alle privaten Kredite zu stoppen, um die weitere Notenemission zu begrenzen.[104]

100 David Macpherson, Annals of Commerce, Manufactures, Fisheries, and Navigation, 4 Bde., London 1805, III, 1805, S. 373; Henderson, Berlin Commercial Crisis, S. 96.

101 Kluit, Amsterdamsche Beurs in 1763 en 1773, S. 23 f.

102 Macpherson, Annals III, S. 373.

103 Kluit, Amsterdamsche Beurs in 1763 en 1773, S. 22.

104 Klas Fregert, Sveriges Rijksbank: 350 Years in the Making, in: Rodney Edvinson/Tor Jacobson/Daniel Waldenström (Hg.), Sveriges Riksbank and the History of Central Banking, Cambridge 2018, S. 90–142, hier: S. 101 f.

Durch den hohen Kreditbedarf war die Abhängigkeit vom Amsterdamer und Hamburger Finanzmarkt erheblich gestiegen. Die teilweise engen familiären Beziehungen zwischen den Städten begünstigten den Wechselverkehr, denn die Stockholmer Handelselite setzte sich zu einem großen Teil aus Niederländern, Engländern und Deutschen zusammen.[105] So besaßen Mitglieder der Stockholmer Familien Grill und Hasselgreen Handelsniederlassungen in Amsterdam. Beide Amsterdamer Firmen hatten ihren schwedischen Partnern umfangreiche Kredite eingeräumt. Die Konkurse der beiden Amsterdamer Häuser zogen ihre Stockholmer Geschäftshäuser mit hinein und lösten eine Welle von Zusammenbrüchen aus.

In ihrer Not wandten sich Stockholmer Kaufleute an die Regierung und baten um Hilfe.[106] Da aufgrund des bedrohlichen Geldmangels eine Systemkrise drohte, ergriffen sowohl die schwedische Regierung als auch private Institutionen Initiativen zur Eindämmung der Konkurswelle. Die Regierung setzte für eine gewisse Zeit das Wechselrecht außer Kraft und gewährte vielen Kaufleuten ein Moratorium. Hierdurch erhofften die Betroffenen, Zeit zur Begleichung ihrer auswärtigen Verpflichtungen zu erhalten. Ferner richteten einige Bankiers eine „Liquidationskommission“ ein, die aus zwei Vertretern des Kommerzkollegiums und fünf Kaufleuten bestand. Sie gewährte bedrängten Kaufleuten Vorschüsse. Viele Kaufleute hofften auf diese Weise Zeit zu gewinnen, um zumindest die akzeptierten Wechsel zahlen zu können.[107] Sie verlängerten durch diese Praxis nur die Wechselzirkulation. Johann Carl May schätzte den Erfolg der Maßnahmen als gering ein, da nach dem Ende der Fristen und Moratorien viele gezwungen waren, einen Vergleich mit den Gläubigern zu suchen oder ihre Insolvenz bei Gericht anzumelden.[108] Diese Taktik verzögerte nur die Konkurse. Einige führende auswärtige Handelshäuser, unter ihnen Grill, Lefebure oder Clason, gaben in den beiden nachfolgenden Jahren auf.[109]

Unter dem Eindruck der Pleitewelle und der nachfolgenden Rezession entschloss sich die Regierung, auch das Konkursrecht zu novellieren.[110] Das Konkursrecht war in Schweden erstmals 1734 kodifiziert worden, allerdings nur sehr lückenhaft. Um dem Schuldgefängnis zu entgehen, entzogen sich viele Betroffene

105 S. hierzu Klas Nyberg, Kopparkungen. Handelshuset Björkman i Stockholm 1782–1824, Stockholm 2006.
106 Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, S. 73.
107 Kluit, Amsterdamsche Beurs in 1763 en 1773, S. 22.
108 Johann Carl May, Versuch einer allgemeinen Einleitung in die Handlungswissenschaft theoretisch und praktisch abgehandelt, 2 Bde., Wien 1785, Bd. 2, S. 439, § 1154.
109 Nyberg, Kopparkungen, S. 339.
110 Zur Aussetzung der Wechselordnung s. Theodor Hasche, Hamburgisches Privatrecht. Siebenter Theil welcher den ersten Band der Erläuterung der hamburgischen Falliten≈Ordnung enthält, Hamburg 1797, S. 142.

dem Konkurs durch Flucht.[111] Das neue Gesetz von 1767 werten Klas Nyberg und Håkan Jakobsson als einen ersten Schritt in Richtung eines modernen Konkursrechts.[112] Es bewahrte den Schuldner vor dem Schuldgefängnis und der Pfändung seines Vermögens, sobald das Gericht die Konkursanmeldung akzeptiert hatte. Bedeutsam war die Einführung des „Proklamationstages" vor Beginn des Prozesses, an dem alle Gläubiger, sofern sie Ansprüche geltend machen wollten, erscheinen mussten. Durch diese Institution wurden bereits im Vorfeld eines gerichtlichen Verfahrens viele Vergleiche geschlossen. Das neue Gesetz drang außerdem auf einen zügigen Abschluss der Konkursverfahren. Nach der Untersuchung der beiden oben genannten Autoren reduzierte sich die durchschnittliche Verfahrensdauer in den nachfolgenden Jahrzehnten auf 18 Monate.[113]

Ähnlich wie in Preußen waren Handel, Banken und Gewerbe eng verflochten, denn die führenden Handelshäuser hatten oft ihr Geld in Gewerbeunternehmen investiert, wodurch die Krise auch die gewerbliche Wirtschaft in Schweden bedrohte.[114] Sie traf in Schweden, wie Nyberg und Jakobsson in ihrer Untersuchung festhalten, vor allem die breite Schicht der mittleren und kleineren Händler, Gewerbetreibenden und selbstständigen Handwerker.[115]

3.4 Hamburg

Zu welchen Instrumenten griff Hamburg, um die Lage zu beruhigen? Denn innerhalb kurzer Zeit hatten 98 Handelshäuser ihre Zahlungen mit einer Gesamtsumme von 21,6 Millionen Mark Banko eingestellt.[116] Als Stadtstaat verfügte Hamburg über kein großes territoriales Gebiet, aus dem umfangreiche Staatseinnahmen hätten fließen können; Zolleinnahmen aus dem maritimen Handel waren die Haupteinnahmequelle. Nach der Aufstellung von Hans-Joachim Bohnsack betrugen die Jahreseinnahmen der Kämmerei von Petri 1765 bis 1766 gerade einmal etwas mehr als 1.707.000 Mark.[117] Wenn auch die Gesamtsumme der städtischen Einnahmen nicht

111 Klas Nyberg/Håkan Jakobsson, Negotiations, Credit and Trust in Northern Europe: Institutional Efficiency in the Handling of Bankruptcies in Late Eighteenth-Century Stockholm, in: Cordes/Schulte Beerbühl, Dealing with Economic Failure, S. 97–114, hier: S. 109.

112 Nyberg/Jakobsson, Negotiations, S. 109, 112.

113 Ebd.

114 Nyberg, Kopparkungen, S. 339.

115 Nyberg/Jakobsson, Negociations, S. 102.

116 Heinrich Sieveking, Die Hamburger Bank 1619–1875, FS für Werner von Melle, Hamburg 1933, S. 70.

117 Hans-Joachim Bohnsack, Hamburgs Weg zum Haushaltsplan. Quellen zur Finanzwirtschaft der Stadt von den Anfängen bis zum Jahre 1860, Köln 1983, S. 140.

bekannt ist, so ist doch davon auszugehen, dass die Schuldensumme die städtischen Jahreseinnahmen bei Weitem übertraf. Angesichts der bedrohlichen Lage stand Hamburg vor dem akuten Problem, Lösungen finden zu müssen, die den ökonomischen und finanziellen Zusammenbruch verhinderten. Der Börsenhandel war unter dem Eindruck der Insolvenzen zusammengebrochen und die Hamburger Bank schloss vorübergehend ihre Tore. Das zweite Problem war, wie überall, der Umgang mit den Gescheiterten. In Hamburg war diese Frage umso vordringlicher, da die Bankrotteure wirtschaftlich und politisch zur Führungsschicht der Stadt und zu den großen Steuerzahlern gehörten.

Als sich die Nachricht verbreitete, dass Amsterdamer Kaufleute wenig geneigt waren, de Neufville zu stützen, protestierte eine Gruppe von einflussreichen Hamburger Kaufleuten und Bankiers, u. a. Berenberg, Matthiessen und Stenglin, in einem Schreiben vom 4. August, das sogar im Gentleman's Magazine veröffentlicht wurde, gegen die Entscheidung in Amsterdam de Neufville fallen zu lassen.[118] Eine solche Entscheidung, so bemerkten sie, „will infallibly plunge all Europe in an abyss of distress, if not remedied by you whilst it is still time". Sie forderten die Amsterdamer Bankiers und Kaufleute auf, ihre Entscheidung rückgängig zu machen, und drohten mit der Einstellung aller Zahlungsverpflichtungen gegenüber Amsterdam, denn „the fate of the general commerce of all Europe, is at present absolutely in your hands: Determine, gentlemen, whether you should crush it totally, or support it".[119] Amsterdam antwortete auf die Drohung der Hamburger mit einer dreimonatigen Sperrung Hamburger Wechsel auf dem Amsterdamer Markt,[120] und Amsterdamer Kaufleute protestierten mehr oder minder alle Wechsel aus Hamburg.[121]

Die Hamburger Bank, gegründet im Jahre 1619, war von Anfang an auch eine Lehnbank. Nach Ulrich Bindseil erhielt sie mit ihrer Grundcharta gewisse Zentralbankfunktionen, die zum Wohle der Kaufmannschaft erlassen wurden.[122] Die Bank war allerdings bis ins 19. Jahrhundert hinein keine Girobank und stand Privatleuten nur in eingeschränktem Umfang zur Verfügung. Darlehen an Privatleute wurden nur, „wann die Cassa guten Avanz hat", gewährt und nur gegen Hinterlegung

118 Gentleman's Magazine, September 1763, S. 423 (Originalbrief konnte Soetbeer nicht finden (Adolf Soetbeer, Beiträge und Materialien zur Beurtheilung von Geld- und Bank-Fragen mit besonderer Rücksicht auf Hamburg, Hamburg 1855, S. 51: Brief hier in Auszug und deutscher Übersetzung, Soetbeer zitiert nach Thomas Tooke, A History of Prices and of the State of the Circulation from 1793 to 1837, 2 Bde., London 1838, Bd. 1, S. 149–151 (Fußnote)).

119 Jong-Keesing, Economische Crisis: Liste der Bankrotteure, S. 121; Gentleman's Magazine, September 1763 S. 423 (dieser Zusatz nicht in Soetbeer (ders., Beiträge) enthalten).

120 Quinn/ Roberts, Shadow Banking, S. 18.

121 Jong-Keesing, Economische Crisis: Liste der Bankrotteure, S. 166 f.

122 Bindseil, Central Banking, S. 219.

von Sicherheiten aus Edelmetallen, wie Gold, Silber oder Kupfer.[123] Durch die Kriegsbelastungen war 1763 der Geldbestand der Hamburger Bank sehr gesunken, wodurch das Wechselgeschäft in große Abhängigkeit vom Amsterdamer Markt geraten war. Als die Nachricht von de Neufvilles Zahlungseinstellung bekannt wurde, wandten sich führende Kaufleute an den Rat der Stadt und die Bank und verlangten die Belehnung von Silber und Gold, um ihren Zahlungsverpflichtungen nachzukommen. Die Bank bewilligte kurzerhand einen Lombardkredit über eine Millionen Mark Banko, doch war dieser schon am 10. August ausgeschöpft, deshalb forderten die Kaufleute eine unbeschränkte Belehnung von Edelmetall.[124]

Um den Strom der Zusammenbrüche in anderen Orten einzudämmen, erreichten Hamburg auch private Finanzhilfen aus der Ferne. So berichtete die Lloyd's Evening Post von der Ankunft einer Silbersendung aus Berlin im Wert von zwei Millionen Mark Banko.[125] In der gleichen Zeitung erschien zehn Tage später eine weitere Nachricht, nach der die jüdischen Großkaufleute und Münzunternehmer Ephraim und Itzig in Berlin am 14. August unter Bewachung einen Wagen mit drei Millionen Kronen nach Hamburg geschickt hatten.[126] Es ist nicht auszuschließen, dass diese zweite Stützungsmaßnahme nur für jüdische Häuser in Hamburg bestimmt war, da die Zahl der Bankrotte unter den jüdischen Handelshäusern besonders hoch war.[127] Private Hilfe erhielten die Hamburger offensichtlich auch aus London. Nach der London Evening Post stellte ein Londoner Kaufmann den betroffenen Hamburgern eine hohe Geldsumme zur Verfügung.[128] Private Hilfsmaßnahmen reichten aber nicht aus, um die Lage zu beruhigen. Der Wechselhandel blieb noch eine Weile ausgesetzt und noch Anfang September berichtete die gleiche Zeitung über Hamburg „commerce is at an entire stand".[129]

Inzwischen suchten der Hamburger Rat, die Kommerzdeputation zusammen mit der Admiralität und der Bank nach Möglichkeiten, Liquidität zur Stützung der in Not geratenen Handelshäuser zu schaffen, ohne die Bank zu gefährden. Sie entwarfen verschiedene Pläne, wie den Betroffenen geholfen werden konnte. Zunächst wurde an die Schaffung einer „Leihkasse" von einer Million Mark Banko gedacht. Es sollte eine private Societät mit ca. 50 Personen gegründet werden, die

123 Zit. nach Heinrich Sieveking, Die Hamburger Bank, in: J. G. van Dillen (Hg.), History of the Principal Public Banks, The Hague 1934, S. 149.
124 Sieveking, Hamburger Bank, FS von Melle, S. 68 f.; Bindseil, Central Banking, S. 146.
125 Lloyd's Evening Post 19.–22. August 1763 unter Hamburg, Aug. 12.
126 Lloyd's Evening Post 29.–31. August 1763 unter Berlin.
127 London Chronicle 1.–3. September 1763 unter Extract of a letter from Hamburg 30. August.
128 London Evening Post 10.–13. September 1763 unter Hamburg, Sept. 2.
129 Lloyd's Evening Post 29.–31. August unter Hamburg Aug. 19. und 2.–5. September 1763 unter Hamburg, Aug. 26.

jeweils 2.000 Mark Banko einzahlten neben einer möglichen Deponierung von Gold und Silber. Sie sollte von einem Direktorium von vier Personen geleitet werden, das im halbjährlichen Turnus wechseln sollte. Als Sicherheiten für die Kredite der Leihkasse sollten die Kaufleute nicht leicht verderbliche Waren hinterlegen und ein halb Prozent Zinsen pro Monat zahlen. Eine Mindestanleihe von 1.000 Mark Banko wurde angedacht.[130] Der Plan einer privaten Leihkasse scheiterte an der steigenden Zahl von Insolvenzen. In den nachfolgenden Wochen tagten Senat und Admiralität nahezu täglich. In einem Schreiben des Senats an die Kommerzdeputation vom 26. August sprach dieser von „fast unübersteiglichen Schwierigkeiten" bzw. der „Unmöglichkeit", eine Lösung zu finden, um jenen, an sich solide wirtschaftenden Kaufleuten zu helfen, die durch die zahlreichen Pleiten und den Mangel an Liquidität in eine Notlage geraten waren.[131]

Auf Bitten der Kommerzdeputation und des Ehrbaren Kaufmanns erklärte sich die Admiralität schließlich Anfang September 1763 bereit, unter gewissen Bedingungen einen Fonds von einer Million Mark Banko für die in Not geratenen Kaufleute einzurichten. Das Geld für diesen Fonds kam von der Hamburger Bank. Der Umweg über die Admiralität wurde aus Sicherheitsgründen gewählt, da sie durch ihren Tätigkeitsbereich einen unmittelbareren Kontakt zu den Kaufleuten hatte als die Bank, denn die Admiralität sorgte nicht allein für den Schutz der Schifffahrt, sondern verfügte auch über eine eigene Gerichtsbarkeit. Sie erhob und verwaltete auch die Warenzölle (= Admiralitätszölle).[132]

Mit der Einrichtung des Fonds gewährte die Admiralität erstmals Kredite nicht mehr ausschließlich auf Wertmetalle als Sicherheit, sondern auch gegen Einlieferung von nicht leicht verderblichen Waren als Pfand. Die Kreditspanne lag zwischen 1.500 Mark Banko als Minimum und 30.000 Mark Banko als Maximum und wurde für höchstens sechs Monate bis zum 24. März 1764 gewährt. Spätestens zu diesem Datum musste der Anleihenehmer seine Waren wieder auslösen. Gelang es ihm nicht, so konnte die Admiralität die Waren öffentlich verkaufen. Blieb ein Defizit aus dem Verkauf der Waren, so erhielt die Admiralität das Recht, auf das vorhandene mobile oder immobile Vermögen des Schuldners zurückzugreifen. Die

130 STA Hamburg Admiralität 111_1 60985, 16. August 1763.

131 STA Hamburg Admiralität 111_1 60985, 26. August 1763 (dieses Schreiben auch abgedruckt in Soetbeer, S. 52).

132 Vgl. hierzu Eva Christina Frentz, Das hamburgische Admiralitätsgericht 1623–1811, Frankfurt 1985, zu den Aufgaben s. bes. S. 34 f.; Klaus Weber, Die Admiralitätszoll- und Convoygeld-Einnahmebücher. Eine wichtige Quelle für Hamburgs Wirtschaftsgeschichte im 18. Jahrhundert, in: Hamburger Wirtschafts-Chronik Neue Folge (HWC) NF 1 (2000), S. 83–112; Otto-Ernst Krawehl, Quellen zur Hamburgischen Handelsstatistik im 18. Jahrhundert, in: Wolfram Fischer/Andreas Kunz (Hg.), Grundlagen der historischen Statistik von Deutschland. Quellen, Methoden, Forschungsziele, Opladen 1991, S. 47–69.

Waren wurden von vereidigten Maklern taxiert, worauf der Kreditnehmer 2/3 des taxierten Warenwertes erhielt. Die Admiralität behielt sich dabei vor, falls sich die Preise änderten, den Warenwert jederzeit neu zu berechnen. Der Schuldner hatte nicht nur alle Risiken der Warenlagerung, die Unkosten der Lagerung, des Transportes und des Lehnbriefs zu bestreiten, sondern musste darüber hinaus 0,25 % Zinsen pro Monat zahlen. Von den 0,25 % Zinsen, die der Kreditnehmer zu zahlen hatte, gingen 1/6 an die Bank. Dem Schuldner wurde das Recht eingeräumt, den Kredit schrittweise zurückzuzahlen, indem er mehrere Lehnbriefe über kleinere Summen, jedoch nicht unter 500 Mark Banko pro Lehnbrief, erwerben konnte.[133]

Nach den Regeln von Thornton und Bagehot verleiht ein LOLR nur an jene Geld, die an einem vorübergehenden Liquiditätsengpass leiden, nicht aber an illiquide Unternehmen. Dabei darf die Bank durchaus hohe Zinsen für ihr Entgegenkommen verlangen. In der wirtschaftswissenschaftlichen Literatur wird die Ansicht vertreten, nach der Bagehot sogar Zinsen „at a penalty rate" forderte, diese Auffassung ist allerdings umstritten.[134] Die von der Admiralität und der Hamburger Bank geforderten Zinsen in Höhe von 0,25 % pro Monat erscheinen auf den ersten Blick nicht hoch. Bindseil vertritt daher die Auffassung, dass die von Bagehot geforderte „penalty rate" nicht erfüllt wurde.[135] Er berücksichtigt dabei nicht, dass auf den Kreditnehmer neben den Zinsen weitere nicht unerhebliche Unkosten und Risiken zukamen: Er erhielt, wie erwähnt, nur einen Kredit in Höhe von zwei Dritteln des taxierten Warenwertes, daneben musste er Kosten für die Begutachtung, Lagerhaltung und Versicherung sowie das Risiko des Wertverfalls der Waren durch zu lange oder schlechte Lagerung oder eines Sinkens der Warenpreise während der Kreditlaufzeit tragen. Wie weiter unten noch aufgezeigt wird, vertraten Admiralität und Rat durchaus die Auffassung, dass die Zinsraten für die Gewährung der Kredite hoch sein sollten, um leichtsinniges Wirtschaften oder leichtfertige Inanspruchnahme von Krediten, d. h. das „moral hazard"-Problem, zu verhindern. Ob man die erhöhten Kosten als „penalty rate" betrachteten kann, sei dahingestellt.

Die Akten der Admiralität enthalten genaue Angaben über die Gesamthöhe der zur Verfügung gestellten Anleihen, die Namen der Kreditnehmer und die Höhe der beantragten Kredite. Seit der Reform der Hamburger Konkursordnung von 1753 wurde ein Register der Fallimente begonnen, das einen Überblick über

---

133 STA Hamburg Admiralität 111_1 60985, 5. September 1763 (dieses Schreiben auch abgedruckt in Soetbeer, Beiträge, S. 54).

134 S. o. hierzu sowie Goodhart, Myths, in: ders./Illing, Financial Crises, S. 228–231; Thomas M. Humphrey/Robert E. Kelcher, The Lender of Last Resort: A Historical Perspective, in: Goodhart/Illing (Hg.), Financial Crises, S. 73–108, hier: S. 94 f.

135 Bindseil, Central Banking, S. 147.

die Zahl der Konkurse, die Höhe der Summen, der Dividenden sowie der Dauer der Konkursverfahren gewährt.[136] Durch Vergleich der Akten der Admiralität mit dem Konkursregister können Aufschlüsse über die Wirkung der Stützungsmaßnahmen der Admiralität und der Bank gewonnen werden.[137]

Nach den Akten der Admiralität beantragten insgesamt 20 Kaufleute Kredite bei der Admiralität. Gleich in den ersten Tagen nach der Verabschiedung des Anleiheplans bewarb sich die Mehrheit der 20 antragstellenden Kaufleute. Zu ihnen gehörten einige führende Wirtschaftsvertreter der Stadt, unter anderem Paul Johann Berenberg und Johannes Schuback. Allerdings beantragten sie nicht die zugelassene Höchstsumme. Lediglich drei sind mit der Höchstsumme von 30.000 Mark Banko im Journal der Admiralität vermerkt. Sieben Kaufleuten wurden Summen zwischen 10.000 und 22.000 Mark Banko gewährt, die übrigen lagen unter 10.000 Mark Banko. Zwei der Kreditnehmer wandten sich innerhalb weniger Tage zweimal an die Admiralität um eine Anleihe.[138] Bei einigen der Anleihenehmer, u. a. Berenberg, Carstens und Trummer, hatte de Neufville erhebliche Schulden.[139] Bei Berenberg hatte er Wechselschulden über 26.446 Gulden.[140] Andere Hamburger Anleihenehmer waren in sehr umfangreiche Wechselgeschäften mit dem Berliner Kaufmann und Unternehmer Gotzkowsky und anderen Berliner Bankiers verwickelt.

Die Admiralität lieh dem Handelshaus von Friedrich & Johann Carstens gleich in den ersten Tagen nach der Einrichtung des Fonds, am 9. September, die Höchstsumme von 30.000 Mark Banko und ein zweites Mal zwölf Tage später noch einmal 9.000 Mark Banko, also insgesamt mehr als die festgesetzte Höchstsumme. Möglicherweise beruhte das Entgegenkommen der Admiralität auf dem Umstand, dass das Handelshaus Gläubiger von de Neufville mit einer Summe von über 485.000 Gulden und zusammen mit v. Cossel, Gläubiger von Gotzkowsky, mit einer Summe von 220.000 Talern war.[141] Jüdische Kaufleute finden sich nicht

136 Die Originalakte wurde vom Archiv in den 1960er Jahren vernichtet. Es existiert nur noch eine schlecht lesbare Kopie (STA Hamburg 222–3 Bd. 1 Handelsgericht).

137 STA Hamburg 222–3 Bd. 1 Handelsgericht. Die Akte wird im Archiv unter Handelsgericht geführt. Ein Handelsgericht richtete Hamburg erst nach dem Ende der Napoleonischen Kriege ein. Diese Akte enthält keineswegs alle Konkurse. Ähnlich wie die englische Konkursgesetzgebung fielen auch in Hamburg die kleinen Schuldner nicht unter diese Ordnung. Sie wurden auf der „Diele“ verhandelt. Zu weiteren Hamburger Konkurslisten s. u.

138 STA Hamburg 321–2 Bd. 17 Journal der Darlehnskasse des Admiralitätskollegiums 1763–1800, Anno Sept. 1763; vgl. auch Adolph Soetbeer, Beiträge und Materialien zur Beurtheilung von Geld- und Bank-Fragen, Hamburg 1855, S. 50–55.

139 Jong-Keesing, Economische Crisis: Liste der Bankrotteure, S. 102.

140 Jong-Keesing, Economische Crisis: Liste der Bankrotteure, S. 102.

141 STA Hamburg 321–2 Bd. 17 Journal der Darlehnskasse des Admiralitätskollegiums 1763–1800, Anno Sept. 1763: 9. und 21. September 1763; Jong-Keesing, Economische Crisis: Liste der Bankrot-

unter den Anleihenehmern der Admiralität; wohl einige wenige in den späteren Anleihen. Zu den eingereichten Warenpfändern gehörten Tabak, Kaffee, Zucker, Gewürze und Textilien.[142] Diese Einrichtung erlaubte es den Kreditnehmern, ihre Geschäfte fortzuführen, ohne den offiziellen Konkursweg einschlagen zu müssen. Ansonsten enthielten sich die Admiralität und der Senat weiterer Interventionen und überließen es den Schuldnern und Gläubigern, zu einer Einigung zu kommen bzw. notfalls den offiziellen Konkursweg zu beschreiten. Im Konkursregister tauchen von den zwanzig Kreditnehmern der Admiralitätsanleihe nur zwei Namen auf, denen offensichtlich die Liquiditätshilfe nicht half. Allerdings weichen die Vornamen ab, sodass es nicht gesichert ist, ob diese Familienangehörigen separate Geschäfte führten oder mit den Anleihenehmern der Admiralität in einer gemeinsamen Gesellschaft arbeiteten.[143]

Das Verfahren der Admiralität und der Bank kann mit gewissen Einschränkungen insofern als „open market operations“ (OMO) bezeichnet werden, als die Admiralität die Hilfe nicht gezielt an einzelne Banken bzw. Handelshäuser vergab, wie es die Bank von England machte, sondern Handelsfirmen sich um eine solche Finanzhilfe bewarben. Die Einschränkung bestand darin, dass sich nicht alle um die Anleihe bewerben konnten, sondern nur die Vertreter der großen international agierenden Handelshäuser, die Kredite über 1.500 Mark Banko benötigten. Bemerkenswert ist, dass in dem Kreditregister bei den späteren Maßnahmen auffällig oft die gleichen Handelshäuser aufgeführt sind. Kredite erhielten offensichtlich primär jene Geschäfte, die sich für Hamburg als „too big too fail“ charakterisieren lassen, da ihre Konkurse eine Systemkrise auszulösen drohten. Zugelassen wurden auch nur jene, die nachweisen konnten, dass sie nicht insolvent waren, sondern nur unter Liquiditätsproblemen litten. Diese Einschränkung entsprach der von Thornton, Bagehot und auch heute verbreiteten Auffassung, nach der insolvente Unternehmen von Stützungskrediten eines LOLR ausgeschlossen sein sollen. Goodhart wies auf die Schwierigkeit hin, illiquide von insolventen Unternehmen zu unterscheiden; dies zeigte sich auch 1763, denn nicht alle in Hamburg retteten die Anleihen der Admiralität.[144] Die Anleihe half aber der großen Mehrheit und beruhigte die Krise, was Büsch zu der Bemerkung veranlasste, „der erste Schrecken [war]

teure, S. 102; zu den Schulden von Gotzkowsky bei Carstens s. Rachel/Wallich, Berliner Großkaufleute, S. 463.

142 Sieveking, Hamburger Bank, FS Werner von Melle, S. 69 f.

143 Es ist nicht mehr festzustellen, wie sorgfältig das Register geführt wurde.

144 Vertreter der OMO wie Goodhart wollen insolvente Unternehmen heute nicht grundsätzlich ausschließen, weil in Krisensituationen eine Unterscheidung zwischen illiquiden und insolventen Unternehmen nicht immer leicht zu treffen ist (Goodhart, Myths, in: ders./Illing, Financial Crises, S. 229–234).

viel größer als das Übel selbst" und manches Haus hätte in Raten die volle Zahlung anbieten können, sodass es seine Geschäfte bald fortführen konnte.[145] Sieveking zufolge zahlten zwölf Handelshäuser ihre Gläubiger voll aus.[146] Andere Schuldner boten ihren Gläubigern einen „unerwartet guten Akkord" an, den diese – so Büsch – gerne annahmen.[147]

Nach dem Konkursregister wurden einige Verfahren schon kurz nach Konkurseröffnung eingestellt, nachdem sich die Gläubiger für befriedigt erklärt hatten. Bemerkenswert ist insgesamt, dass die Mehrheit der Gerichtsverfahren bereits im Frühjahr 1764 beendet wurde. Nur in vergleichsweise wenigen Fällen dauerten die Verfahren über 1765 hinaus an.[148] Anders als in den Akten der Admiralität finden sich in dem Konkursregister auch Namen jüdischer Kaufleute. Ihre Prozesse dauerten im Schnitt einige Jahre länger.

Die kurze Dauer der gerichtlichen Konkursverfahren und die Wiederherstellung des Kredits führte Büsch auf die neue Konkursordnung von 1753 zurück, nach der die Gerichte die Parteien zur Schlichtung drängen sollten, sofern es sich nicht um einen betrügerischen Konkurs handelte. Selbst bei Pleiten, die 1763 durch Wechselreiterei verursacht worden waren und bei denen Gläubiger nur auf geringe Dividenden hoffen konnten, kamen Akkorde zustande. Das hinderte manche Gläubiger nicht, den Bankrotteur noch im Nachhinein vor Gericht zu ziehen.[149] Bei einem Akkord erhielt der Fallit seinen Besitz zurück und es wurde ihm durch das Gericht gestattet, erneut Handel zu treiben.[150] Bis zur Begleichung der vereinbarten Dividenden übernahm je nach Regelung des Vergleichs ein Bürge die weitere Abwicklung des Verfahrens und auch die Verwaltung des Besitzes. In anderen Fällen übertrugen die Gläubiger dem Falliten die Abwicklung des Akkords.[151]

Neben den Kaufleuten, die ihre Spuren in den Akten der Admiralität und der Gerichte hinterlassen haben, ist von einer unbekannten Zahl von Handel- und Gewerbetreibenden auszugehen, die sich auf rein privater Basis mit ihren Gläubigern geeinigt hatten oder sich durch Wegzug bzw. Flucht entzogen. So vermerkte beispielsweise die Lloyd's Evening Post Ende September, dass der Hamburger Kaufman Baron Stenglin, nachdem er seinen Gläubigern nur eine Dividende von

145 Büsch, Versuch 1797, S. 125.
146 Sieveking spricht von 12 Handelshäusern, die ihre Gläubiger voll auszahlten (Sieveking, Hamburger Bank, FS von Melle, S. 70).
147 Büsch, Versuch 1797, S. 125.
148 STA Hamburg Handelsgericht 222–3; Büsch, Versuch 1797, S. 125.
149 Büsch, Versuch 1797, S. 125.
150 May, Versuch einer allgemeinen Einleitung, S. 472 f., § 1196.
151 Ebd.

15 % angeboten hatte, Hamburg verlassen und nach Dänemark an den königlichen Hof von Kopenhagen gegangen war, wo er einer der „lords of the bedchamber" wurde. In seinem Haus in Hamburg hätte er aber nicht einmal einen Sack mit Krempel hinterlassen.[152]

Insgesamt stellten die neue Konkursordnung und die Erfahrungen von 1763 für Hamburg einen Wendepunkt in der Konkurspraxis dar. Auf die Hamburger Pleitewelle von 1734 rückblickend bemerkte Büsch, dass die Schicksale der Bankrotteure damals „viel trauriger als jetzt" waren, zum einen für die Familien und zum anderen für die Falliten selbst, da ihnen nur selten Kapital für einen Neuanfang überlassen wurde.[153] Ähnlich positiv bewerteten auch andere Zeitgenossen die Hamburger Konkursordnung. Theodor Hasche betrachtete sie als ein „Meisterstück", das seiner Zeit voraus war, weil es ihr Hauptziel gewesen war, den „Credit der Stadt zu erhalten".[154] Durch sie hätten die Hamburger Kaufleute 1763 innerhalb weniger Monate zu ihrer gewohnten Geschäftstätigkeit zurückkehren können.[155] Ein (Wieder-)Einstieg bot sich Gescheiterten auch durch den Aufstieg des Maklerberufs seit der Mitte des Jahrhunderts. Er erleichterte Neulingen mit wenig Kapital, in den Handel einzusteigen.[156]

3.5 Berlin

Die Situation in Berlin unterschied sich von der in den drei großen Finanzzentren London, Amsterdam und Hamburg in mancher Hinsicht. Es gab, als die Krise ausbrach, keine Staatsbank, die die Funktion eines LOLR hätte übernehmen können. Es fehlte außerdem eine vom Staat unabhängige Kaufmannschaft und ein selbstständiges Unternehmertum. Die Berliner Wirtschaftselite war nach Ansicht von Skalweit an „staatliche Unterstützung und Bevormundung" gewöhnt.[157]

Friedrich II. hatte seit seinem Amtsantritt erhebliche Anstrengungen zur Förderung und Modernisierung der Wirtschaft unternommen, indem er vor allem den Aufbau von Manufakturen vorantrieb. Handel, Privatbanken und Unternehmen waren in Berlin personell eng in der Gestalt des Kaufmann-Unternehmers verflochten. Hierdurch geriet mit der Zahlungsunfähigkeit eines Kaufmanns bzw.

152 Lloyd's Evening Post 26.–28. September 1763.
153 Büsch, Versuch 1797, S. 99.
154 Hasche, Hamburgisches Privatrecht, 1797, S. 4.
155 Ebd., S. 143 f.
156 Zum Maklerberuf in England und den Wiedereinstieg von Bankrotteuren in England vgl. Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 390–399.
157 Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, S. 56.

Bankiers auch ein anhängendes gewerbliches Unternehmen in Schwierigkeiten.[158] Prototyp des Kaufmann-Unternehmers war Gotzkowsky.

Der Siebenjährige Krieg und das Kapitalbedürfnis der jungen Gewerbe hatten die Abhängigkeit Preußens von den beiden Finanzzentren Hamburg und Amsterdam erheblich vergrößert. Die Berliner Kaufmannschaft und Bankiers waren, anders als in Amsterdam und Hamburg, nicht einflussreich und vermögend genug und zu abhängig von der Krone, um in der Krise ausreichende Selbsthilfemaßnahmen zu ergreifen. Infolge der Abhängigkeit der wirtschaftlichen und politischen Elite vom König und der Dimension der Krise, die unmittelbar die Existenz der von Friedrich geförderten Manufakturen gefährdete, hingen Maßnahmen zur Überwindung vom absolutistischen Herrscher und seinen Beratern ab. Welche Maßnahmen ergriff Friedrich II. und wie erfolgreich waren sie?[159]

Als die ersten Nachrichten aus Amsterdam und Hamburg eintrafen, wandte sich eine Deputation führender Kaufleute am 6. August in einem Immediatgesuch an den König und bat um einen Respit, d. h. eine temporäre Lockerung des strengen Wechselrechts, um die Zahlungsunfähigkeit zu vermeiden. Dieser sah zunächst keinen Handlungsbedarf. Ebenso lehnte er am 9. August zunächst Gotzkowskys Hilfegesuch ab. Doch als die Konkurse in Amsterdam und Hamburg hochschnellten, immer mehr Handelsstädte in den Sog gerieten und eine Flut von Wechselprotesten Berlin erreichte, sah sich Friedrich II. schließlich zur Intervention veranlasst, doch beschränkten sich seine Maßnahmen zunächst auf die Unterstützung einzelner Kaufleute.

Sein Interesse sowie auch das seiner Minister richtete sich vor allem auf Gotzkowsky. Er war der bedeutendste Bankier und Unternehmer und seine Zahlungsunfähigkeit bedrohte viele andere Berliner Geschäftsleute. Alle Augen waren, so berichtete die Londoner General Evening Post, auf Gotzkowsky gerichtet, da sein Fall nicht nur viele Kaufleute, sondern auch zahlreiche Privatpersonen mit sich gerissen hätte, die ihr Geld bei den Bankiers zur Aufbewahrung angelegt hatten.[160]

Friedrich – über die wirkliche Lage von Gotzkowsky im Unklaren – glaubte zunächst, ein Moratorium für eine Schuld von 150.000 Talern, die Gotzkowsky seit der Übernahme der sächsischen Kontribution noch nicht beglichen hatte, sei als

158 Vgl. hierzu auch Rolf Straubel, Kaufleute und Manufakturunternehmer. Eine empirische Untersuchung über die sozialen Träger von Handel und Großbewerbe in den mittleren preußischen Provinzen (1763–1815), Stuttgart 1995, S. 101.

159 Die folgende Analyse beruht weitgehend auf der Literatur von Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, Rachel/Wallich, Berliner Großkaufleute, Bd. 2, sowie Henderson, Berlin Commercial Crisis, S. 89–102.

160 Lloyd's Evening Post 26.–28. September 1763.

Hilfe ausreichend.[161] Besorgt um den Erhalt seiner Manufakturen wies er seinen Großkanzler Jariges sowie den Etatminister von Fürst an, sich mit den Schwierigkeiten der Kaufleute zu befassen. Im Falle Gotzkowskys blieb es nicht bei dieser einen finanziellen Unterstützung, als sich seine Lage durch die Hamburger Ereignisse weiter verschlechterte. Unabhängig vom König hatte Gotzkowsky mit den beiden Berliner Bankiers Ephraim und Itzig über einen Kredit verhandelt. Er war jedoch unter der Berliner Kaufmannschaft nicht beliebt und hatte viele Neider, hierzu gehörten unter anderem Ephraim, Itzig und Schickler. Ephraim und Itzig lehnten eine Unterstützung ab.[162] Gleichwohl drängten sie auf eine schnelle Stützung von Gotzkowsky, um einen Konkurs zu verhindern, der sie selbst mitreißen konnte, weil sie hohe Verluste in Hamburg befürchteten.

In Verhandlungen des Berliner Magistrats mit denjenigen Kaufleuten, die von den Wechselprotesten aus Hamburg und Amsterdam besonders betroffen waren, wurde als einzige Lösung zur Überwindung der Krise eine weitere Unterstützung von Gotzkowsky in Höhe von 500.000 Talern in Gold vorgeschlagen. Die Versammlung knüpfte daran die Hoffnung, dass er damit die zurückkommenden protestierten Wechsel bedienen konnte, wodurch die Übrigen dann in die Lage versetzt würden, ihre Wechsel zu begleichen.[163] Die vorgeschlagene Summe stellte Friedrich acht Tage später zur Rettung der Gotzkowsky'schen Manufakturen zur Verfügung. Neben der Hilfe für Gotzkowsky erhielten acht weitere Kaufleute ein Moratorium. Auf Vorschlag des Magistrats wurde dieses für die acht Hilfesuchenden auf zwei Wochen beschränkt, weil man hoffte, dass in der Zwischenzeit Klarheit über Gotzkowskys Lage gewonnen wurde.[164]

Friedrich beschränkte sich nicht allein auf Stützungsmaßnahmen vor Ort, sondern wandte sich im Namen einzelner Kaufleute an den Hamburger Senat und nach Amsterdam. In Amsterdam forderte er im Namen von mehreren Berliner Unternehmen finanzielle Hilfe für de Neufville. Ein ähnliches Schreiben ging an den Hamburger Senat, in dem er vor allem die Schonung der Inhaber der Wollfabrik Stöber et Schröder verlangte. In beiden Fällen erhielt er eine abschlägige Antwort.[165]

---

161 Vgl. Zu Gotzkowsky ausführlich Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, S. 49–63, sowie Rachel/Wallich, Berliner Großkaufleute, S. 442–469; zu Friedrichs Anliegen der Erhaltung der Manufakturen, ebd.; Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, S. 54, und Rachel/Wallich, Berliner Großkaufleute, S. 451.

162 General Evening Post, 30. Aug.–1. Sept. 1763.

163 Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, S. 56; Henderson, Berlin Commercial Crisis, S. 98; Rachel/Wallich, Berliner Großkaufleute, Bd. 2, S. 460.

164 Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, S. 69; Henderson, Berlin Commercial Crisis, S. 99.

165 Rachel/Wallich, Berliner Großkaufleute, Bd. 2, S. 459.

Friedrichs Maßnahmen brachten keine Erleichterung, da bis zum 16. August, als Gotzkowsky endlich eine Bilanz vorlegte, das Ausmaß seiner Verschuldung nicht bekannt war. Diese gewährte erstmals einen Einblick in den Umfang seiner Wechselverbindlichkeiten mit Hamburger und Amsterdamer Geschäftspartnern. Auf seiner Habenseite stand zwar ein gewisses Vermögen, doch dieses bestand aus fixem Kapital, d. h. aus seinen vier Manufakturen, denen zur Deckung der Verbindlichkeiten der Verkauf bzw. die Schließung drohte.[166] Da Friedrich II. gerade der Erhalt der Manufakturen am Herzen lag und ihre Schließung eines seiner wichtigsten wirtschaftspolitischen Ziele, die Förderung der Gewerbe, gefährdete, kaufte er Gotzkowsky die Porzellanfabrik für 225.000 Taler ab, übernahm darüber hinaus die laufenden Betriebskosten in Höhe von 40.000 Talern und gewährte ihm ein hypothekarisches Darlehen von 235.000 Reichstalern über drei Jahre für die Samt- und Seidenfabriken.[167] Wie hoch sein Interesse am Erhalt bzw. Aufbau von Manufakturen war, ist auch am Beispiel der Gebrüder Johann und Carl Saltzmann zu erkennen. Unmittelbar vor Ausbruch der Krise hatten sie die Gründung einer Plüsch-, Kamelhaar- und Wollwarenfabrik geplant. Dieser Plan kam durch die Krise nicht zur Ausführung, da sie ihre Zahlungen einstellen mussten. Nachdem sie ihren Konkurs mit einem Vergleich abgeschlossen hatten, eröffneten sie kurze Zeit später die lange geplante Fabrik mit umfangreicher finanzieller Unterstützung des Königs. Durch den nachfolgenden zweiten Konkurs konnten sie die Fabrik aber doch nicht halten und mussten sie verkaufen.[168]

Infolge der zögerlichen Haltung seiner Minister und der Hilfslosigkeit, aber auch Uneinigkeit der Berliner Kaufleute und Bankiers untereinander, sah sich Friedrich wiederholt gezwungen einzugreifen. Angesichts der herrschenden Geldknappheit war eine der dringendsten Aufgaben, Liquidität zur Beruhigung der Panik zu schaffen. Auf Friedrichs Befehl hin wurden die Hamburger zur Freigabe der dort lagernden Silber- und Goldbestände seiner Untertanen aufgefordert.[169] Schon zu Beginn der Krise hatte sich Friedrich bereit erklärt, den Münzjuden, die ebenfalls dringend Bargeld benötigten, 2.460.000 Taler aus dem Tresor auf drei Monate ohne Zinsen vorzuschießen unter der Bedingung, dass sie Gotzkowsky 400.000 Reichstaler gegen dessen Wechsel vorstreckten, und zwar – so heißt es – sollten sie dies tun: „sofort und ohne einige Widerrede, als conditio sine qua non,

166 Er bezifferte seine Schulden auf 1.324.000 Taler (s. hierzu ausführlich Rachel/Wallich, Berliner Großkaufleute, S. 453; Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, S. 63. Die vier Unternehmen waren die Porzellan-, Juwelen- und Seidenmanufakturen sowie eine Kommissionshandlung (s. Henderson, Berlin Commercial Crisis, S. 100, FN 1).

167 Rachel/Wallich, Berliner Großkaufleute, Bd. 2, S. 460.

168 Ebd., S. 472 f.

169 Gentleman's Magazine, Sept. 1763, S. 460.

andernfalls sie gar keine Vorschuss ausgezahlt bekämen.“ Gleichzeitig verpflichtete er sie, auch anderen christlichen Kaufleuten bei Bedarf entsprechende finanzielle Hilfe anzubieten.[170]

Die zahlreichen Einzelmaßnahmen reichten jedoch nicht aus. Die zentrale Frage blieb, wie im Fall Gotzkoswky und der anderen insolventen Handelshäuser ein förmlicher Konkurs mit verheerenden Folgen für die Wirtschaft vermieden werden konnte. Friedrich initiierte schließlich die Schaffung einer neuen Institution, der „Wechselkommission“. Es handelte sich dabei um ein Sondergericht bzw. eine Schlichtungsinstitution, die sich ausschließlich mit den durch die Wechselgeschäfte zahlungsunfähigen Häusern befasste. Skalweit bewertet die Einrichtung des Sondergerichts als einen entscheidenden Einschnitt in der Geschichte der Berliner Bankrotte.[171] Es handelte sich bei der Einrichtung der Wechselkommission um eine grundlegende, jedoch nur zeitlich befristete Innovation. Sie entzog den ordentlichen Gerichten die Konkursabwicklung von Gotzkowsky und einigen anderen Großkaufleuten und Bankiers.

Dieses Sondergericht setzte sich aus sieben Personen zusammen: einem Präsidenten, zwei Kammergerichtsräten, dem Stadtsyndikus und einem Mitglied des Stadtrats sowie zwei Kaufleuten als Beisitzer.[172] Im Verlaufe seiner Tätigkeit zog das Gericht wiederholt weitere Kaufleute und Bankiers zurate, so unter anderem die Bankiers Schickler, Schütze und Werstler.[173] Seine wesentliche Aufgabe bestand darin, Gläubiger und Schuldner zu einem Akkord zu bewegen und eine Schließung der Handelshäuser zu verhindern, um so die Manufakturen zu retten und nachhaltige wirtschaftliche Rückschläge zu begrenzen.[174] Die Hauptaufgabe der Wechselkommission bestand in der Untersuchung des Gotzkowsky’schen Konkurses und der Auseinandersetzung mit seinen Gläubigern.

Als Erstes musste sich die Kommission, noch bevor sie sich intensiv mit der Abwicklung der Konkurse beschäftigen konnte, mit der geltenden Berliner Wechselordnung auseinandersetzen. Nach der Wechselordnung von 1751 hatte der Aussteller bei einem Protest nur 24 Stunden Zeit, um den Wechselbrief entweder bar oder durch einen Rückwechsel zu zahlen.[175] In einer Krise, in der der Wechselverkehr zusammenbrach und Bargeld nicht in genügendem Umfang vorhanden war, zog diese Regelung geradezu zwangsläufig die Insolvenz eines Kaufmanns nach sich, wenn er in der kurzen Zeit das Geld nicht aufbringen konnte. Aufgrund der

170 Rachel/Wallich, Berliner Großkaufleute, Bd. 2, S. 454 f.
171 Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, S. 77.
172 Bei diesen beiden Kaufleuten handelte es sich um Gregori und Scheel.
173 Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, S. 77, 82.
174 Ebd., S. 77–79.
175 Artikel 27 der Wechselordnung von 1751.

kurzen Zeitspanne wurden deshalb Wechsel oft übereilt protestiert oder auch in betrügerischer Absicht protestiert. Im Gesuch der Kaufleute vom 18. August baten sie deshalb um eine Verlängerung des Respits, d. h. des Zahlungstages, auf zwei Monate, um Zeit für Verhandlungen mit den Gläubigern zu gewinnen bzw. um Geld zu beschaffen. Für Gotzkowsky hatte der König bereits am 13. August einen dreimonatigen Respit gefordert. Der Großkanzler Jariges räumte nach Beratungen mit einigen Bankiers und dem Magistrat nur einen Respit von 14 Tagen ein.[176] Dieser Zeitraum war in der Notlage und den weitverzweigten Geschäftsbeziehungen von Gotzkowsky sowie anderer Kaufleute zu kurz bemessen, da aufgrund der nicht zu überblickenden Lage bei der Konkurswelle die Aufstellung einer Bilanz bzw. eines Status kaum möglich war. Die Kommission musste somit nach einer Lösung suchen, die einerseits die Wechselordnung nicht verletzte, andererseits berechtigte Zahlungsverpflichtungen gegenüber Gläubigern anerkannte, ohne den Schuldnern gleich mit Klage zu drohen. Nach einigen Auseinandersetzungen unter den Kommissionsmitgliedern über Lösungsvorschläge, die der Großkanzler Jariges aber als egoistische Vorschläge der Wirtschaftsvertreter ablehnte, erließ dieser am 9. September einen Erlass, nach dem in besonderen Krisenzeiten ein Trassant, d. h. der Aussteller eines gezogenen Wechsels, nicht verklagt werden sollte, wenn er den Nachweis erbrachte, dass er über ausreichende Deckung verfügte. Gegen Stellung einer Kaution erhielt er eine hinreichende Frist zur Begleichung seiner Zahlungsverpflichtung.[177] Mit diesem Erlass war eine Regelung getroffen, die weder das geltende Konkursrecht außer Kraft setzte, noch berechtigte Forderungen von Gläubigern negierte, aber der Kommission ausreichend Spielraum für eine gütliche Regelung einräumte.

Um einen Vergleich mit Gotzkowskys Gläubigern zu erleichtern, nachdem sich herausgestellt hatte, dass sich seine Schulden auf über 1,3 Millionen Taler beliefen, stellte Friedrich die oben erwähnten 500.000 Taler bereit. Nach Ansicht von Jariges konnte durch diese Finanzhilfe ein Akkord von 50 % erzielt werden. Obwohl sich die Lage für Gotzkowsky durch die königliche Intervention deutlich besserte, zogen sich die Verhandlungen bis zum Frühjahr 1764 hin. Die Verzögerungen ergaben sich auch deshalb, weil sich zum einen seine finanzielle Lage durch weitere Fallissements verschlechterte und so die Eintreibung von Außenständen erschwerte. Zum anderen verzögerte die Auseinandersetzung über die Forderungen des russischen Vertreters aus Gotzkowskys Getreidespekulation den Akkord. Er kam erst Ende März 1764 zustande, nachdem die Forderungen der russischen Krone vorrangig durch den Verkauf eines großen Teils seiner Gemälde-

176 Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, S. 59, 61, 69.

177 S. zu den Verhandlungen Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, S. 81–87.

sammlung an Katharina II. erfüllt worden war. Die Mehrheit der Gläubiger musste sich mit der anvisierten Dividende von 50 % begnügen.[178]

Vor der Wechselkommission wurden nur die Fälle verhandelt, bei denen ein Vergleich aussichtsreich erschien. Alle übrigen Fälle wurden dem Stadtgericht übertragen. Gotzkowskys Fall nahm den breitesten Raum bei den Verhandlungen der Kommission ein und sein Fall ist auch am besten dokumentiert. Dank der Untersuchung von Hugo Rachel und Paul Wallich sind einige weitere Fälle bekannt, die vor der Wechselkommission verhandelt wurden.[179] Diese dokumentieren, wie eng die Berliner Großkaufleute und Bankiers durch ihre Wechselgeschäfte sowohl untereinander als auch mit Hamburg und Amsterdam verflochten waren. Sie lassen zugleich die Schwierigkeiten erkennen, zum einen die Parteien zu einem bindenden Vergleich zu verpflichten und zum anderen zwischen illiquiden und insolventen Unternehmen zu unterscheiden. Bemerkenswert ist, dass der Wechselkommission selbst bei schwierigen Fällen, bei denen die Gläubiger nur sehr geringe Dividenden von weit unter 50 % erhielten, ein Vergleich gelang. So akkordierten die Gläubiger des Kaufmanns und Wollfabrikanten Martin Schultze sowie der Gesellschaft von Stöber et Schröder mit einer Dividende von nur 20 %.[180] Aus der Konkursmasse des fallierten ehemaligen Münzdirektors Johann Georg Eimbcke erhielten die Gläubiger sogar nur 17 %. Sein Fall wurde von der Wechselkommission nicht weiterverhandelt, sondern dem städtischen Gericht übergeben, als sich herausstellte, dass es sich um einen betrügerischen Konkurs handelte. Er hatte seinen Konkurs durch Wechselreiterei verschleppt und Teile seines Vermögens nach Braunschweig gebracht, auf das die Kuratoren der Masse keinen Zugriff hatten. Er wurde am Ende zu einer mehrjährigen Festungshaft verurteilt.[181]

Die Vergleiche waren für alle Beteiligten verbindlich, auch für diejenigen, die mit dem Akkord nicht einverstanden waren. Einige Fälle offenbaren aber auch die Grenzen des Einflusses der Kommission. So hatten Gläubiger von Stöber et Schröder dem Vergleich von 20 % nur zugestimmt, weil zuvor private Vereinbarungen über höhere Zahlungen getroffen worden waren. Auch beim Akkord der Gebrüder Saltzmann, einem überraschend guten Akkord mit einer Dividende von 75 %, hatten einige Gläubiger nur eingewilligt, nachdem sie vorab eine Zusiche-

178 Gotzkowsky besaß eine bedeutende Gemäldesammlung, s. hierzu. Rachel/Wallich, Berliner Großkaufleute, Bd. 2, S. 462 f., sowie Nina Simone Schepkowski, Johann Ernst Gotzkowsky. Kunstagent und Gemäldesammler im friderizianischen Berlin, Berlin 2009.

179 Rachel/Wallich, Berliner Großkaufleute, Bd. 2, S. 437–514.

180 Rachel/Wallich, Berliner Großkaufleute, zu Eimbcke, Bd. 2, S. 467–470; zu Stöber et Schröder, S. 473 f.

181 Ebd.

rung der Gebrüder erhalten hatten, dass sie die restlichen 25 % nachzahlen würden, sobald sich ihre Lage besserte.[182]

Die Tätigkeit der Wechselkommission kann sicherlich als erfolgreich bezeichnet werden angesichts der verworrenen Lage, der sie sich gegenübersah. Durch die Rettung von Gotzkowsky und vielen anderen Großkaufleuten wurden zunächst weitere Konkurse vermieden. Die Hoffnung auf eine Stabilisierung oder auch Besserung der wirtschaftlichen Situation sollte sich jedoch nicht erfüllen.[183]

Es ist festzuhalten, dass Friedrich II. 1763 im Sinne eines LOLR agierte. Liquiditätshilfen und Unterstützung gewährte er nicht allen, sondern nur einem ausgewählten Personenkreis von führenden Bankiers und Unternehmern. Seine Maßnahmen waren Ad-hoc-Entscheidungen, die er im Verlauf der Krise nach seinem jeweiligen Kenntnisstand traf. Eine schnelle und befriedigende Regelung wurde erschwert durch Gotzkowsky, der seine Lage zu verschleiern suchte, und das zögerliche Verhalten von Friedrichs Beamten. Seine außenpolitischen Versuche, auf Hamburg und Amsterdam Druck zugunsten einzelner Berliner Kaufleute auszuüben, decken seine anfängliche Fehleinschätzung der Lage und seines Einflusses auf. Wichtige erfolgreiche Innovationen zur Eindämmung der Krise waren das Generalindult, das die Wechselordnung lockerte, um den Kaufleuten angesichts der Flut von Wechselprotesten mehr Zeit zur Regelung ihrer Geschäfte zu geben, und die Schaffung der Wechselkommission, eines zeitlich befristeten Sondergericht, das illiquiden Großkaufleuten die Weiterführung ihrer Geschäfte erlaubte und sie vor einem förmlichen Konkurs bewahrte. Die Krise in Berlin kam jedoch nur vorübergehend zum Stillstand. Es entwickelte sich aus dieser eine neue Blase, die 1766/67 platzte.

Insgesamt ist festzustellen, dass in den jeweiligen Krisenzentren, in Amsterdam, Hamburg, London und Berlin, unterschiedliche Akteure LOLR-Funktionen übernahmen. Es wurden neue Instrumente zur Eindämmung und Überwindung der Krise geschaffen, abhängig von den jeweiligen ökonomischen Rahmenbedingungen der Städte bzw. Staaten. In Preußen übernahm Friedrich II. Funktionen eines LOLR, indem er Liquidität zur Rettung ausgewählter Banken und Unternehmer schaffte, die er als systemrelevant betrachtete. In Hamburg wurde mit dem Anleiheprogramm der Admiralität und der Bank die Welle der Zusammenbrüche eingedämmt. Ein Novum in Amsterdam war die Entscheidung der Wisselbank, ungeprägtes Silber als Sicherheit anzunehmen. Allerdings wurde diese Form der Liquiditätsbereitstellung nur sehr eingeschränkt praktiziert. Ansonsten griffen die Amsterdamer Kaufleute und Bankiers vermehrt auf die übliche Form der Li-

182 Ebd., S. 473.
183 S. hierzu weiter unten.

quiditätsversorgung zurück, indem sie ihre Wechselpapiere bei der Wisselbank gegen Münzen eintauschten, sofern sie dort ein Wertmetalldepot hatten. Wie Quinn und Roberds festhielten, übernahm die Bank bei der Praxis des Rückkaufs („Repo“) in der Krise keine aktive Rolle, etwa durch Änderungen der Rückkaufbedingungen, vielmehr überließ sie diese dem Marktmechanismus.[184]

Gegenüber dem Argument von Quinn und Roberds, nach dem die Wisselbank nur lokal agieren, aber Liquidität nicht nach Hamburg oder Berlin leiten konnte, wo sie dringend benötigt wurde,[185] ist anzumerken, dass die Wirkung der lokalen Interventionen weit über die lokalen und nationalen Grenzen hinweg ging. Ebenso hatten auch die Maßnahmen in Hamburg über die lokalen Grenzen hinaus Fernwirkungen. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung waren auch die transnationalen Geldtransfers. Zwischen Amsterdam und London flossen sie, anders als 1720, in umgekehrter Richtung, von London nach Amsterdam neben den zahlreichen transnationalen Geldtransfers von privater Seite. Es handelte sich bei den in den jeweiligen Krisenzentren initiierten LOLR-ähnlichen Praktiken nicht um konzertierte Aktionen, gleichwohl trug erst ihr Zusammenspiel zur Beruhigung bei.

Die Konfliktregelungspraktiken in Berlin unterschieden sich von denen der anderen Finanz- und Wirtschaftszentren, weil eine entsprechende „Zentral“-Bank fehlte. In Berlin hatte es zwar 1764 schon eine Initiative zu einer Bankgründung gegeben. Sie scheiterte jedoch am fehlenden Interesse der Berliner Kaufleute.[186] Sie wurde erst unter dem Eindruck der nachfolgenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten 1769 geschaffen. Wie im Folgenden gezeigt wird, war Friedrichs Intervention nicht von langfristigem Erfolg gekrönt.

4 Immobilienblase und zweite Konkurswelle in Berlin

Die Intervention Friedrichs II. hatte Gotzkowsky und die anderen akkordierten Kaufleute zunächst gerettet, doch die erhoffte wirtschaftliche Erholung trat nicht ein. Es war nicht nur der Kreditmangel, der die Wirtschaft belastete. Gegen Ende der Kriegsjahre kündigte sich eine zweite, lokale Spekulationsblase auf dem Berliner Immobilienmarkt an, die erst im Sommer 1766 platzte.

Mieten und Preise für Immobilien waren während der Kriegsjahre beträchtlich gestiegen und stiegen auch während und nach der 1763er Krise weiter an. Gutsbesitzer und andere Spekulanten, die infolge des Krieges und dem nachfolgen-

184 Quinn/Roberds, Shadow Banking, S. 10 f., 23–28.
185 Ebd., S. 33.
186 Rachel/Wallich, Berliner Großkaufleute, Bd. 2, S. 330 f.

den Konjunktureinbruch Verluste erlitten hatten, versuchten ihre Einbußen durch Gewinne auf dem Immobilienmarkt auszugleichen. Die Berliner Wohnungsmarktordnung begünstigte die Spekulation, denn der vorherrschende Rechtsgrundsatz „Kauf bricht Miete" erlaubte es, Käufern nach dem Erwerb einer Immobilie am Ende eines Quartals die Mieten zu erhöhen. Es wurden sogar Scheinverkäufe abgeschlossen, nur um die Mieten zu erhöhen.[187] Mietsteigerungen von mehr als 150 % innerhalb von zwei Jahren zwischen 1763 und 1765 sowie Kaufpreissteigerungen von Häusern von bis zu 400 % waren die Folge. Diese Preissteigerungen beschränkten sich nicht allein auf den privaten Wohnungsbau, sondern schlossen auch geschäftliche Immobilien ein. Entsprechende Erhöhungen für Geschäftshäuser und Lagerhallen belasteten Unternehmer und Kaufleute.

Die Berliner Behörden hatten zwar schon Anfang 1764 versucht, das Steigen der Immobilienpreise zu verlangsamen, indem sie eine Verordnung erließen, nach der Mieter nach dem Verkauf eines Hauses nicht mehr am Ende eines Quartals mit Mieterhöhungen oder Kündigung rechnen mussten, sondern die alten Bedingungen für ein weiteres Quartal galten. Diese Maßnahme zeigte jedoch nicht die gewünschte Wirkung, sodass sich Friedrich II. schließlich genötigt sah einzugreifen. Am 15. April 1765 wurde ein neues Mietsedikt verabschiedet, das den alten Rechtsgrundsatz „Kauf bricht Miete" aufhob und sich an dem in Holland, Hamburg und Frankfurt am Main geltenden Vorbild „Huur gaet voor Koop" orientierte. Damit wurden Mietsteigerungen nach dem Verkauf von Immobilien untersagt. Dies führte im folgenden Jahr zu einem Preissturz auf dem gesamten Immobilienmarkt.[188] Zahlreiche Konkurse und gerichtliche Zwangsverkäufe von Immobilien folgten. Dem Juristen Adolf Stölzel zufolge fehlten jedoch die Käufer. Nach seiner Bemerkung standen 1766 und 1767 fünfzehn Landgüter und sechs Häuser zur Zwangsversteigerung an. Von denen wurden jedoch 1766 nur zwei Landgüter verkauft, im nachfolgenden Jahr fanden sich überhaupt keine Interessenten. Der Preisverfall war so dramatisch, dass 1771 ein Gesetz verabschiedet wurde, das allzu niedrige Preise bei öffentlichen Zwangsversteigerungen verbot.[189]

187 S. hierzu Melle Klinkenberg, Das Berliner Mietsedikt vom 15. April 1765, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. 25 (1913), S. 179–189, hier: S. 180.

188 Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, S. 109, ihm zufolge sank der Kaufpreis für Häuser, die 1764 noch 20.000 Taler erzielten, auf 7.000 Taler. In Bremen waren während des Siebenjährigen Krieges ebenfalls die Immobilienpreise stark gestiegen. Dort galt, wie in Berlin, die Regel „Kauf bricht Miete". Da die Bevölkerungszahl in Bremen kaum wuchs, gab es für Mieter allerdings Ausweichmöglichkeiten in der Neustadt und in der Vorstadt (Klaus Schwarz, Der Bremer Wohnungsmarkt um die Mitte des 18. Jahrhunderts, in: VSWG 55 (1968), S. 193–231, hier: S. 191, 211).

189 Adolf Stölzel, Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung und Rechtsverfassung, Bd. 2 Berlin 1888, S. 251.

Die beiden Faktoren, Kreditmangel und Einbruch der Immobilienpreise, bescherten Berlin 1766 eine weitere schwere Krise. Sie löste allerdings keine Panikreaktionen auf den anderen Märkten aus.[190] Die zweite Konkurswelle begann im August 1766. Mit 110 Konkursverfahren beim Kammergericht erreichte sie ihren absoluten Höhepunkt.[191] Die Krise beschränkte sich nicht nur auf Berliner Handelshäuser, sondern trieb auch Mitglieder des Adels in die Insolvenz, denn viele von ihnen hatten sich während des Siebenjährigen Krieges überschuldet. Eine Bankrottwelle im Adel verhinderte Friedrich II. durch ein Entschuldungsprogramm, das sie vor der Veräußerung ihres Grundbesitzes bewahrte. Durch die Bereitstellung von Krediten zur Verbesserung und Modernisierung ihrer Güterwirtschaften, den sogenannten Meliorationen, bewahrte er sie vor dem Schlimmsten.[192] Eine weitere Innovation – neben der Einrichtung der Berliner Bank – war die Einrichtung von „Landschaften", u. a. der Gründung der „Schlesischen Landschaft" 1769 oder des „Kur- und Neumärkischen Ritterschaftlichen Kreditinstituts" 1777. Es handelte sich um kooperative Pfandbriefanstalten bzw. Kreditanstalten, in denen die preußischen Großgrundbesitzer zur Zwangsmitgliedschaft verpflichtet wurden, die aber ihr Kredit- und Liquiditätsproblem langfristig erfolgreich lösten.[193]

Unter den Opfern der zweiten Pleitewelle waren viele der akkordierten Kaufleute von 1763/64. Gotzkowsky musste schon 1765 seine Seiden- und Samtmanufakturen verkaufen.[194] Wie oben erwähnt, waren einige der Akkorde mit den Schuldnern nur unter dem Vorbehalt zustande gekommen, dass die restlichen Schulden beglichen werden sollten, sobald sich ihre wirtschaftliche Lage besserte. Diese Hoffnung wurde jedoch enttäuscht. Zu denen, die zum zweiten Mal zahlungsunfähig wurden, gehörten Stöber et Schröder, Wylich & de Roon sowie die Gebrüder Saltzmann.[195] Im Frühjahr 1767 war auch die erneute Insolvenz von Gotzkowsky nicht zu verhindern. Er landete sogar zeitweilig im Schuldgefängnis.

190 Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, S. 110.

191 Stölzel, Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung, S. 252.

192 Herbert Moegelin, Das Retablissement des adligen Grundbesitzes in der Neumark durch Friedrich den Großen, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 46 (1934), S. 233–274, hier: S. 250.

193 Vgl. Kirsten Wandschneider, Lending to Lemons: Landschafts-Credit in 18th Century Prussia, in: P. Fishback, K. Snowden und E. White (Hg.), Housing and Mortgage Markets in Historical Perspective, Chicago 2014, S. 529–562, hier S. 531 und 537 (für den Hinweis auf die Publikation danke ich Herrn Prof. Dr. Michael Kopsidis); dies., Landschaften as Credit Purveyors – The Example of East Prussia, in: Journal of Economic History 75 (2015), S. 791–818.

194 Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, S. 105.

195 Skalweit, Berliner Wirtschaftskrise, S. 110.

Die Mehrheit der Konkursverfahren fand 1766 nicht mehr vor der Wechselkommission statt, sondern angesichts der desolaten Finanzlage landeten die meisten Fälle vor den ordentlichen Gerichten. Das Sondergericht stellte im Juni 1769 seine Tätigkeit ein, nachdem sich die wirtschaftliche Lage in Berlin seit 1768 besserte.[196]

5 Die Nachwirkungen der Krise

Die Nachwirkungen der 1763er Krise waren nicht nur in Berlin spürbar. Sie ließen ein weithin verbreitetes und langfristiges Misstrauen in die Kreditwirtschaft zurück. So bemerkte Johann Carl May:

> Seine Stelle [des Kredits, MSB] vertrat nunmehr der Mißcredit; kaum waren einige wenige Häuser übrig geblieben, denen man noch so viel zutrauet, daß man ihre Wechselbriefe annahm. Alles mußte mit baarem Geld bezahlt werden, auch wenn zwey Personen einander nicht sehr genau kenneten, so war es kein Wunder, beyde mit einander nach der Bank laufen zu sehen, den einen mit einem Beutel Geld und den andern mit einem Abschreibezettel, um nach der Einlieferung das gewechselte Geld zu empfangen.[197]

Die finanziellen Schwierigkeiten der Wirtschaftselite zwangen diese zu Konsumeinschränkungen, die sich auf andere Bevölkerungsgruppen dahingehend auswirkten, dass kleine Gewerbetreibende und Dienstleister Einbußen hinnehmen mussten und im schlimmsten Fall ebenfalls zahlungsunfähig wurden. Wir wissen nicht, wie viele der kleinen Gewerbetreibenden und Handwerker infolge der Krise zahlungsunfähig wurden, denn ihre Fälle wurden in Hamburg nicht vor der Fallitkommission des Hamburger Rates verhandelt, sondern auf der Diele, über deren Zahlen für dieses Jahrzehnt nichts bekannt ist.[198]

Franklin Kopitzsch hat in seiner Studie darauf hingewiesen, dass in Hamburg ein wirtschaftlich und sozial stark differenziertes und konjunkturabhängiges Handwerk existierte, welches vom Handel abhängig war. Hierzu gehörten die Zuckerfabriken und Kattundruckereien. Hamburg war mit Amsterdam und London eines der drei führenden Zentren der Rohrzuckerverarbeitung. Es war sowohl für die importierenden Kaufleute als auch die Gewerbetreibende ein sehr profita-

196 Henderson, Berlin Commercial Crisis, S. 102.

197 May, Versuch einer allgemeinen Einleitung, Bd. 2, S. 441.

198 Bagatellsachen unter 45 Mark (D. H. Jacobi, Geschichte des Hamburger Niedergerichts, Hamburg 1866, S. 106 f.).

bles, aber auch sehr konjunkturabhängiges Gewerbe.[199] Hinweise auf die Zahl der Zuckersiedereien sind für Hamburg sehr lückenhaft. Nach der Untersuchung von Astrid Petersson existierten 1727 insgesamt 200 Zuckersiedereien in Hamburg, ihre Zahl stieg bis 1750 auf 300.[200] Der Krieg sowie die nachfolgende Krise zwangen wohl manche zur Schließung ihrer Gewerbe. Allerdings stieg die Zahl der Neugründungen bald wieder, denn für 1784 werden 365 Siedereien genannt.[201] Die Mehrheit der Betriebe war klein. Viele Zuckersiedereien standen in einem direkten Kreditabhängigkeitsverhältnis zu den importierenden Zuckerkaufleuten, wodurch die Gefahr, bei nachlassender Konjunktur und gerade auch in den großen Kreditkrisen des Jahrhunderts in den Sog der Pleiten zu geraten, groß war. Konkurse in diesem Gewerbezweig waren entsprechend häufig.[202] In Amsterdam schlossen 1763 acht Zuckerfabriken.[203]

Die Abhängigkeit von der führenden Kaufmannschaft beschränkte sich nicht auf die importabhängigen Gewerbezweige. Wie vereinzelte Beispiele verdeutlichen, trafen Spekulationskrisen mehr oder weniger alle Bevölkerungsgruppen.[204] So wurde nach dem Konkurs des Hamburger Kaufmann-Bankiers Stenglin allen Arbeitern, die am Neubau seines neuen und kostspieligen Landhauses außerhalb der Stadt beteiligt waren, von einem Tag auf den anderen gekündigt. Desgleichen sollen auch Witwen und Waisen, die ihr Geld bei bankrotten Kaufmann-Bankiers angelegt hatten, alles verloren haben.[205] Nach Büsch folgten für Hamburg „eine Reihe von Jahren, die ich für die schlechtesten in Ansehung des Wohlstands der Stadt halte".[206]

---

199 Franklin Kopitzsch, Grundzüge einer Sozialgeschichte der Aufklärung in Hamburg und Altona, 2 Teile, Hamburg 1982, Teil I, S. 188; s. hierzu die Arbeit von Astrid Petersson, Zuckergewerbe und Zuckerhandel in Hamburg im Zeitraum von 1814–1834, Entwicklung und Struktur zweier wichtiger Hamburger Wirtschaftszweige des vorindustriellen Zeitalters, Stuttgart 1998, zum 18. Jahrhundert, S. 41–51; dies., Zuckersiedergewerbe und Zuckerhandel in Hamburg. Von den Anfängen bis zum Ende der Kontinentalsperre, in: HWC NF, 1 (2000), S. 53–81.

200 Zahlen aus Petersson, Zuckersiedergewerbe, in: HWC NF 1, S. 58.

201 Ebd., S. 58.

202 Petersson befasst sich zwar nicht explizit mit den Konkursen, doch sind Gerichtsakten eine ihrer zentralen Quellen (dies., Zuckergewerbe 1998, bes. S. 60 bis 73).

203 Jong-Keesing, Economische Crisis: Liste der Bankrotteure, S. 157.

204 Vgl. auch die Bemerkung des anonymen Autors von „Der Hansestadt Hamburg Vergangenheit Gegenwart und Zukunft. Mit Beziehung auf Lübeck und Bremen ... Hamburg 1808, S. 71: „In dieser Stadt, worin ein Jeder, vom Aermsten bis zum Reichsten, von und durch die Handlung lebt [...] muß mit der Stockung des Handels aller Erwerb stocken [...] Denn nicht allein, daß die in Hamburg gegenwärtig bestehenden Fabriken und andern Erwerbszweige, mit dem Handel so innig verknüpft sind, daß sie mit ihm steigen oder fallen müssen."

205 General Evening Post 30. Aug.–1. Sept. 1763.

206 Büsch, Versuch 1797, S. 124.

Die Folgen der Rezession machten sich in der Hansestadt auch auf dem Wohnungsmarkt bemerkbar. Die Nachfrage nach privaten und gewerblichen Immobilien war in Hamburg während der Kriegsjahre gestiegen und hatte die Preise für Immobilien und Mieten steigen lassen. Büsch zufolge hatte sich in der Hansestadt während der Hochkonjunktur ein gewerblicher Wohnungsmarkt entwickelt, der von Personen aus der Mittelschicht betrieben wurde, die ohne Eigenkapital Wohnhäuser auf Kredit erwarben und diese dann an kleine Handwerker, Arbeiter und andere Personen der unteren Gesellschaftsschichten vermieteten.[207] Ihr Einkommen basierte auf einer kleinen Marge zwischen Mietpreis und den Zinszahlungen. Sie zogen daraus ein bescheidenes Auskommen, solange sich der Mietpreis auf einer gewissen Höhe bewegte. Diese mittelständischen bzw. kleingewerblichen Wohnungsvermieter gerieten mit dem Fallen der Mietpreise nach Beginn der Krise in wirtschaftliche Schwierigkeiten, da ihnen ihr Einkommen wegbrach und sie ihre Kredite nicht bedienen konnten. Die Notverkäufe von Häusern schädigten auch die Gläubiger, die auf ihren Krediten sitzenblieben. Aufgrund der fallenden Preise auf dem Wohnungsmarkt ging die Bereitschaft, Kredite für den Neubau von Wohnungen bereitzustellen, deutlich zurück. Der Markt für gewerbliche Immobilien brach ebenfalls ein. Der Immobilienmarkt stagnierte insgesamt in den nachfolgenden Jahrzehnten. In Hamburg wurden so gut wie keine gewerblich genutzten Gebäude, Lagerhallen oder Speicher neu errichtet. Erst nach 1787 besserte sich die Lage.

Die 1763er Krise beschränkte sich nicht auf die Krisenzentren, sondern traf auch die protoindustriellen Gewerbe im Hinterland, die von den Aufträgen der großen Händler und Exporteure in den Hansestädten abhängig waren. Die wirtschaftlichen Folgen für die entfernten Gewerberegionen sind aufgrund der räumlichen Trennung und auch der Quellenlage schwerer greifbar als etwa die unmittelbaren Folgen für die städtische Wirtschaft eines Krisenzentrums. Diese räumliche Trennung hat dazu beigetragen, die vorindustriellen bzw. frühindustriellen Spekulationskrisen als lokale und sozial begrenzte Ereignisse zu betrachten, die nur eine kleine städtische Schicht betrafen. Zu den wenigen, die auf die Fernwirkungen aufmerksam gemacht haben, gehört Wilfried Reininghaus. Er zeigte in seiner Untersuchung zum Märkischen Kreis und den textilproduzierenden nordwestdeutschen Regionen auf, dass die Konkurse in Amsterdam schwerwiegende Folgen für einige westfälische Kaufleute hatten, so ging der Umsatz des Bielefelder und Tecklenburger Leinens in den unmittelbar folgenden Jahren deutlich zurück.[208]

207 S. hierzu und zum folgenden: Büsch, Versuch 1797, S. 132–135.

208 Reininghaus, Vorindustrielle Wirtschaft, Bd. 3, S. 1208 f.; sowie ders., Die Stadt Iserlohn und ihre Kaufleute, Dortmund 1995, S. 377 f.; Ulrich Pfister, The Quantitative Development of Germany's International Trade During the Eighteenth and Early Nineteenth Centuries, in: Revue de l'OFCE 140 (2015), S. 175–221, hier: S. 204 f.

Länge und Schwere der nachfolgenden Rezession gestalteten sich je nach Gewerbe, Ort oder Land recht unterschiedlich. Gleichwohl scheint es bis ca. 1769 zu einer verbreiteten Depression in Europa gekommen zu sein. Die Länge der Depression sollte aber nicht ausschließlich auf 1763 zurückgeführt werden. Sie wurde durch weitere Faktoren, durch politische Entscheidungen und strukturelle Veränderungen beeinflusst und war zum Teil weniger eine Folge der Krise.

Für Hamburg begann eine Phase der Stagnation, die bis in die späten 1780er Jahre dauerte. Verursacht wurde diese zum einen aufgrund struktureller Veränderungen: Preußen, Großbritannien und Frankreich begannen, den Hamburger Zwischenhandel zugunsten eines Direkthandels zwischen Produzenten und Abnehmern auszuschalten. Hamburgs Handel litt auch durch Friedrichs II. Maßnahmen schwer. Den für Hamburg während des Siebenjährigen Krieges so sehr vorteilhaften Holzhandel schädigte Friedrich II. durch die Einführung hoher Zölle und Monopole. Ebenso fiel auch der einträgliche Handel mit kanadischen Fellen nach der Besetzung Kanadas durch die Briten für Hamburg weg.[209] Nach der Denkschrift des Regensburger Kaufmanns Friedrich von Dittmer verursachten Friedrichs zollpolitische Maßnahmen insgesamt eine Verlagerung der Handelsrouten weg von der Elbe, unter denen auch Bayern litt. Ihm zufolge wurden Waren aus Frankreich, Holland, England und Russland nicht länger über Hamburg die Elbe hinauf nach Magdeburg und von da aus weiter nach Bayern, Österreich oder Ungarn verschickt, sondern teils über Triest und Fiume, teils von Amsterdam und Rotterdam über den Rhein, Main und Neckar verschifft. Russische Waren wurden unter Umgehung von Stettin und Magdeburg von Lübeck über Lüneburg geschickt.[210]

Die zollpolitischen Maßnahmen Preußens, aber auch anderer deutscher Landesherren, die den Hamburger Handel nachhaltig beeinträchtigten, galten vor allem den Kolonialwaren. Aus fiskalischen Gründen belegte Friedrich II. 1766 beispielsweise Kaffee mit einer 150 %igen Steuer. In Sachsen wurden Kolonialwaren gleichfalls mit den höchsten Steuern von ca. 60–70 % auf Kaffee und 100 % auf Schnupftabak belegt.[211] Das Zuckermonopol für das Splitgerber'sche Handelshaus oder auch das Röstmonopol für Kaffee setzten dem Wachstum des Hamburger

209 Büsch, Versuch, S. 132 f.

210 Denkschrift Dittmers an den König Preußen wegen eines preußisch-bayerischen Handelsvertrags vom 15. Juli 1771, abgedruckt in: Moritz von Rauch, Zur süddeutschen Handelsgeschichte: Friedrich von Dittmer (1727–1811), in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 1 (1928), S. 244–316, hier: S. 306 f.

211 Jörg Ludwig, Aufrüstung statt Außenhandel: Die Impostierung ausländischer Waren in Sachsen nach dem Siebenjährigen Krieg, in: Michael Schäfer/Veronique Töpel (Hg.), Sachsen und die Welt. Eine Exportregion im Vergleich, Leipzig 2014, S. 87–101, hier: S. 93.

Handels mit diesen Waren deutliche Grenzen. Viele andere Landesherren sahen in Steuererhöhungen für Kolonialwaren zum einen eine willkommene Einnahmequelle, zum anderen sahen sie in der Ausweitung des Konsums von Kaffee eine Bedrohung der ständischen Ordnung, sodass sie den Genuss von Kaffee für die breite Bevölkerung verboten. Die Verbote ließen sich zwar nicht konsequent durchsetzen, es ist aber anzunehmen, dass sie den Konsum erheblich einschränkten.[212]

Nach 1763 ging auch der Handel Hamburgs mit Großbritannien, Frankreich und Russland bzw. den Anrainerstaaten der Ostsee zurück wie anhand der Schiffzahlen, die von Hamburg aus den Sund passierten, abzulesen ist. Mit 76 Schiffen im Jahr 1762 erreichten die Schiffspassagen durch den Sund einen absoluten Höhepunkt. Sie sanken im Krisenjahr auf 45 und fielen bis 1767 auf 31.[213] Nach Ansicht von Büsch hielten sich die Hamburger nach den Erfahrungen von 1763 zudem von spekulativen Aktivitäten und Wechselreiterei fern und kehrten zu einer sehr vorsichtigen und konservativen Handelspolitik zurück.[214]

In Schweden hatte die 1763er Krise politische Folgen. Die seit Jahrzehnten regierende Partei der „Hats“, wurde von den „Caps“ abgelöst. Sie setzten eine Entwertung der Währung durch, indem sie die Wechselkurse auf Amsterdam und Hamburg auf das Niveau der Vorkriegszeit drückten mit schwerwiegenden Folgen für die Wirtschaft.[215] Die Warenpreise brachen ein. Für Roheisen, dem wichtigsten schwedischen Exportartikel, fiel der Preis um mehr als 63 % zwischen 1765 und 1767. Erst in den 1770er Jahren, als Gustav III. wirtschaftliche und politische Reformen durchsetzte, erholte sich die Wirtschaft wieder.[216]

Die Niederlande verzeichneten nach dem Krisenjahr ebenfalls einen Rückgang des Ostseehandels, doch war dieser nur von kurzfristiger Natur. Schon 1765

---

212 Zur Einschränkung des Zuckerkonsums durch Friedrichs II. Monopolpolitik vgl. Johann Georg Büsch, Über die hamburgischen Zucker=Fabriken und den vergeblichen Wetteifer der Nordischen Staaten mit denselben, auf Veranlassung der Fragmente des Herr Ritters von Zimmermann über Friedrich den Grossen, Hamburg 1790; zur Besteuerung und Verbot von Kaffee vgl. auch Christian Hochmuth, Globale Güter – lokale Aneignung. Kaffee, Tee, Schokolade und Tabak im frühneuzeitlichen Dresden, Konstanz 2008, bes. S. 178–187; Peter Albrecht, Es geht doch nicht an, dass all und jeder Kaffee trinkt! Kaffeeverbote in der frühen Neuzeit, in: Eva Dietrich, Roman Rossfeld (Hg.), Am Limit. Kaffeegenuss als Grenzerfahrung, Zürich 2002, S. 22–35.

213 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 182.

214 Büsch, Versuch 1797, S. 127.

215 Die Kurse auf Amsterdam und Hamburg hatten kurz vor Ausbruch der Konkurswelle bei 83,93 und auf Hamburg bei 85,28 im Jahresdurchschnitt gelegen. Die Caps wollten zu einem Wechselkurs von ca. 40 zurückkehren (s. Eli Heckscher, The Bank of Sweden in Connections with the Bank of Amsterdam, in: Dillen, Public Banks, S. 161–199, hier: S. 180–182).

216 Er führte u. a. den Silberstandard anstelle des Kupferstandards und den Freihandel ein (Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 198).

nahm die Zahl der Schiffe, die den Sund passierten, wieder zu, doch blieb die Zahl unter der in den frühen 1750er Jahren. Nach den von W. G. Heeres ermittelten Daten fielen die Amsterdamer Importe und Exporte innerhalb Europas und den angrenzenden Regionen 1763 wertmäßig gegenüber 1761 und 1762 um 17,25 % und sanken nach einer leichten Erholung 1764 weiter. Das Niveau der letzten Kriegsjahre überschritten die Import- und Exportwerte erst wieder 1779, wenn auch nur kurzfristig.[217] Nach einer Bemerkung des englischen Konsuls in Rotterdam traf der Rückgang vor allem die Leinenexporte nach England.[218]

1764 erholte sich die Wirtschaft in den Niederlanden vorübergehend. Das ist auch an der Konkursentwicklung abzulesen. Die Konkurse in Amsterdam sanken zwar von 1763 auf 1764 um etwas mehr als die Hälfte, doch stiegen sie in dem darauf folgenden Jahr wieder deutlich an. Sie lagen in den nachfolgenden fünf Jahren bei durchschnittlich 63 pro Jahr.[219] Jong-Keesing geht insgesamt davon aus, dass sich die wirtschaftliche Lage der Mittel- und Unterschichten im folgenden Jahrzehnt verschlechterte, da die Zahl der Armen in den Armenhäusern deutlich anstieg.[220]

Schneller als die Warenmärkte erholte sich der Geldmarkt. Auf dem Finanzmarkt führten die Ereignisse von 1763 insofern zu einer dauerhaften Veränderung, als der russische Wechselkurs, der bis dahin ausschließlich in Amsterdam notiert wurde, seitdem auch in London gehandelt wurde. Von diesem Zeitpunkt löste London Amsterdam als führenden Finanzplatz der Welt ab.[221] Gleichwohl wuchs der holländische Finanzmarkt weiter, wenn auch nicht so schnell wie der Londoner. Die Krise hatte, so Jong-Keesing, lediglich die Auswüchse auf dem Finanzmarkt eingedämmt. Einschneidende Reformen zur Vermeidung zukünftiger Spekulationsauswüchse erfolgten nicht.[222]

Englands Handel durch den Sund ging ähnlich wie der niederländische nur kurzfristig zurück. Den Tiefpunkt erreichte der englische Schiffsverkehr durch den Sund 1762 mit nur 574 Schiffen. Die Zahl stieg im Krisenjahr auf 919 und überschritt im folgenden Jahr die Tausendergrenze. 1766 fiel sie vorübergehend um

217 W. G. Heeres, Annual Values of Amsterdam's Overseas Imports and Exports, in: W. G. Heeres/I. M. J. B. Hesp et al. (Hg.), From Dunkirk to Danzig. Shipping and Trade in the North Sea and the Baltic 1350–1850, Hilversum 1988, S. 263–279, hier: S. 271.

218 Ormrod, Commercial Empires, S. 166.

219 Oldeweit, Amsterdamse faillissementen, S. 432; die Konkurse fielen von 99 im Jahr 1763 auf 47 im Jahr 1764.

220 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 219, und zum Folgenden S. 183.

221 Oldeweit, Amsterdamse faillissementen, S. 432. Jong-Keesing, S. 165, 177, 220.

Mit 99 Konkursen im Jahr 1763 erreichte die Zahl der Konkurse bis 1778 einen vorläufigen Höhepunkt.

222 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 190; Wilson, Anglo-Dutch Commerce, S. 169.

107 Schiffe und übertraf 1767 bereits mit 1264 die Vorkriegszahl.[223] Der Aufschwung des englischen Ostseehandels war aber eher eine Sonderentwicklung, die durch den Abschluss des neuen Handelsvertrags mit Russland 1766 beeinflusst wurde. Er spiegelte nicht den gesamten Handel wider, vielmehr erlebte die Binnenwirtschaft in den Jahren zwischen 1765 und 1769 einen gewissen Niedergang.[224] So beklagte George Chalmers in seinen „Estimates“ einen Rückgang von Produktion und Arbeit nach 1763.[225]

Die Konkurse stiegen in der zweiten Hälfte der 1760er Jahre deutlich an. Sie fielen zwar 1765 vorrübergehend, doch blieben sie über dem Niveau von 1763. Sie kletterten danach mehr oder minder kontinuierlich und erreichten mit über 400 im Jahr 1770 einen neuen vorläufigen Höhepunkt.

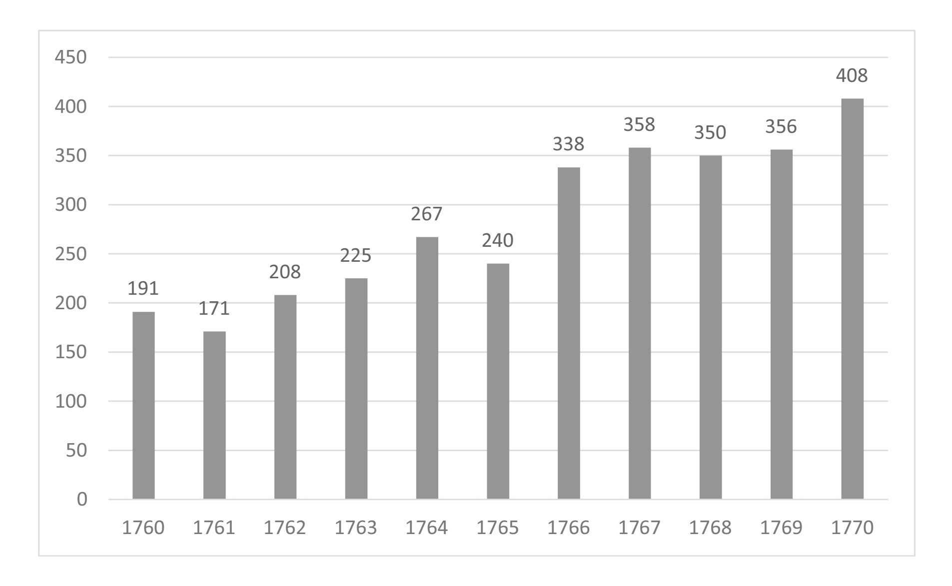


Abb. 12: Konkurse in England 1760–1770.
Quelle: Hoppit, Risk and Failure, App. 4, S. 192 f.

223 Jong-Keesing, Economische Crisis, S. 182.
224 D. A. Farnie, The Commercial Empire of the Atlantic, 1607–1783, in: EHR 15/2 (1962), S. 205–218, hier: S. 214.
225 George Chalmers, An Estimate of the Comparative Strength of Great Britain; and of the Losses of her Trade, from Every War, since the Revolution, A new edition, corrected, and continued to 1810, London 1810, S. 142.

Nach der Untersuchung von Julian Hoppit fanden ca. 41 % aller Konkurse im 18. Jahrhundert im Textilgewerbe statt.[226] Der hohe prozentuale Anteil der Bankrotteure unterstreicht, dass in diesem Gewerbezweig mehr als nur eine kleine Gruppe von städtischen Spekulanten scheiterte. Das englische Textilgewerbe war schon vor dem Einsetzen der Industrialisierung ein sehr volatiler Wirtschaftszweig. Er neigte zur Krisenanfälligkeit durch die rasch wandelnde Mode und die zuvor beschriebene wachsende Konkurrenzsituation auf dem internationalen Markt.

Der Anstieg der Konkurse in England ist nicht ausschließlich als Depressionsindikator zu sehen, sondern auch als Zeichen eines einsetzenden Strukturwandels im Textilgewerbe. John Kay hatte 1734 den fliegenden Schnellschützen erfunden, der den Webprozess erheblich beschleunigte, wodurch die Garnproduktion nicht mehr nachkam und ein „Garnhunger" entstand, der nicht nur auf dem nationalen Markt, sondern auch international nachhaltige Marktverlagerungen auslöste.[227] Durch die territorialen Gewinne in Übersee hatte Großbritannien ebenfalls Strukturanpassungen zu bewältigen. Die Anpassungsschwierigkeiten waren gegen Ende der 1760er Jahre überwunden und es setzte ein neuer Aufschwung ein. Die Innovationen im Textilgewerbe und territorialen Gewinne in Übersee lockten Investoren an, die ihr Kapital sowohl in die neuen Industriezweige als auch in die neuen Kolonien investierten. Der Aufschwung wurde erneut durch eine deutliche Ausweitung des Wechselverkehrs und Anstieg der Spekulation getragen. Er gipfelte Anfang der 1770er Jahre in einem neuen Spekulationsboom.[228]

6 Zusammenfassung

Die Wirtschaftskrise des Jahres 1763 war insofern ein Novum, als sie nicht durch Aktienspekulation und nur zum Teil durch eine Warenspekulation mit Getreide hervorgerufen wurde. Sie war eine Wechselkreditkrise. Mehrere Faktoren erzeugten sie: Die inflationäre Kriegsnachfrage zusammen mit dem hohen Kapitalbedarf der kriegführenden Mächte und der Münzverschlechterung verursachten eine außerordentliche Kreditausweitung, die in Amsterdam durch die Innovation des Akzepts vereinfacht wurde. Die neue Institution erleichterte die geographische Ausdehnung des Kreditverkehrs und sein Wachstum. Der Übergang zur Frie-

226 Hoppit, Risk and Failure, S. 71.
227 Margrit Schulte Beerbühl, Linen and Merchants from The Duchy of Berg, Lower Saxony and Westphalia, and Their Global Trade in Eighteenth Century London, in: Wimmler/Weber, Globalized Peripheries, S. 151–168.
228 Chalmers, Estimate, S. 142.

denswirtschaft war zudem von Fehleinschätzungen über die Absorptionsfähigkeit des Warenmarktes begleitet, sodass Waren keine Abnehmer fanden und die Preise fielen. Die Münzreform Friedrichs verschärfte den ohnehin schon herrschenden Geldmangel und beschleunigte in der zurückgehenden Konjunktur die Kreditausweitung. Da die Kreditnetzwerke aufgrund der Haftungsstruktur kontagiöse Komponenten bargen, lösten diese mit dem Fall des Handels- und Bankhauses de Neufville einen Dominoeffekt aus, dessen Wellen über das europäische Festland hinweg rollten und deren Ausläufer bis in entfernte Regionen zu spüren waren.

Die führenden Finanzzentren ergriffen innovative Maßnahmen zur Eindämmung der Kreditkrise. In Amsterdam akzeptierte die Wisselbank erstmals ungemünztes Silber, in Hamburg erklärten sich Admiralität und Bank bereit, Waren als Sicherheiten für Kredite anzunehmen, in Berlin stützte Friedrich II. durch Geld und den Kauf von Unternehmen die Wirtschaft und in Schweden griff die Regierung zu gesetzlichen Regelungen. Die Interventionen waren zwar lokaler Natur, sie hatten aber eine überregionale Ausstrahlungskraft, da sie zur Beruhigung ferner untergeordneter Märkte beitrugen. Insofern können diese als LOLR-ähnliche Praktiken eingeordnet werden. Gleichwohl reichten die Mittel der genannten Akteure allein nicht aus, da sie nur über begrenzte Reserven und Mittel verfügten, um die Ausweitung der Insolvenzwellen einzudämmen. Ohne umfangreiche private Hilfen wie Kreditstundung und -gewährung, die auch über regionale Grenzen hinweg getätigt wurden, wäre die Beruhigung vermutlich nicht so schnell eingetreten. Ebenso bedeutsam waren die transnationalen Geldtransfers von London nach Amsterdam und Hamburg sowie zwischen Berlin und Hamburg durch führende Institutionen. Sie sind als Ansätze transnationaler LOLR-Praktiken zu betrachten. Sie fanden 1763 in einem größeren Umfang statt als 1720.

Die nachfolgende Rezession war dort kurz, wo keine politischen Interventionen erfolgten. Sie dauerte dort länger, wo die Regierungen intervenierten, wie in Schweden und in Preußen. Durch seine Zollpolitik schädigte Friedrich II. von Preußen nicht allein den Hamburger Handel mit dem Hinterland, sondern auch andere Regionen und begrenzte den Fortschritt im eigenen Land. In Amsterdam setzte sich die Verlagerung von der Waren- hin zur Finanzwirtschaft fort. Mit dem Platzen der Kreditblase wurden in Amsterdam lediglich die Auswüchse eines überdehnten Kreditsystems beseitigt, der Kreditmarkt wurde aber anders als in Schweden nicht beschnitten.

III Spekulation und Krisenherde 1771–1773

Kaum zehn Jahre später brach erneut eine Spekulationskrise aus. Es handelte sich dieses Mal nicht um *eine* Krise, sondern um mehrere krisenhaft zusammenfließende Ereignisse. Die historische Forschung hat die Jahre 1770–1773 je nach Land sehr unterschiedlich wahrgenommen. In der deutschen Forschung ist sie durch die einflussreiche Arbeit von Wilhelm Abel als die letzte große Hunger- und Agrarkrise der Vormoderne in die Geschichte eingegangen,[1] in Großbritannien und den Niederlanden als Spekulationskrisen und in Frankreich als eine politische und ökonomische, verursacht durch die Zahlungsschwierigkeiten der Krone.[2]

In der deutschen Historiographie ist der Einfluss der in Großbritannien und den Niederlanden ausgebrochenen Finanzkrise auf das Deutsche Reich durch Abels Studie aus dem Blick geraten. Er hat sie lediglich als eine Spätfolge der Agrarkrise interpretiert. Dagegen hat Bouniatian vor langer Zeit durchaus auf ihre Ausstrahlung auf die Handelsstädte im Alten Reich hingewiesen und die Krise insgesamt als eine allgemeine und internationale aufgefasst.[3] In jüngster Zeit hat Dominik Collet sie im Rahmen seiner Untersuchung über den Einfluss von Umweltfaktoren auf die Missernten der Jahre 1770–1772 wiederum in Anlehnung an Abel als Spätfolge erwähnt, ohne diesen Aspekt weiterzuverfolgen.[4] Von den Witterungsanomalien und Ernteausfällen dieser Jahre war auch Großbritannien betroffen, doch werden sie in der angelsächsischen Literatur kaum thematisiert.[5]

Die angelsächsische Forschung hat sich primär mit der Finanz- und Kreditkrise der frühen 1770er Jahre beschäftigt.[6] In jüngster Zeit sind hierzu zwei ausführliche Studien von Paul Kosmetatos und Tyler Beck Goodspeed erschienen.[7] Beide Studien erwähnen zwar, dass die Spekulationskrise internationale Dimensionen annahm, doch fokussieren sie ihre Untersuchungen auf die Ereignisse in

1 Wilhelm Abel, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, Hamburg/Berlin 1978; ders., Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland, Göttingen 1986.

2 John F. Bosher, The French Crisis of 1770, in: History 57 (1972), S. 17–30.

3 Bouniatian, Handelskrisen in England, S. 142.

4 Dominik Collet, Die doppelte Katastrophe. Klima und Kultur in der europäischen Hungerkrise 1770–1772, Göttingen 2019, S. 95 f.; Abel, Hungerkrisen, S. 209.

5 Bouniatian, Handelskrisen in England, S. 138.

6 In der älteren angelsächsischen Forschung zur Lage der Unterschichten wurden die Missernten primär im Rahmen von Brotunruhen behandelt, doch galt das Interesse seit der einflussreichen Studie von E. P. Thompson der den Protesten zugrunde liegenden moralischen Ökonomie (Edward P. Thomspon, The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century, in: Past & Present 50 (1971), S. 76–136).

7 Kosmetatos, Credit Crisis; Goodspeed, Legislating Instability.

https://doi.org/10.1515/9783111118383-004

Schottland und England. Während Goodspeeds Studie eine kritische Auseinandersetzung mit Adam Smiths Bemerkungen zur Krise und dessen Forderungen nach Bankrestriktionen ist, greift Kosmetatos das Minsky'/Kindleberger'sche Phasenmodell auf, um es am Beispiel der 1772/73er Spekulationskrise zu testen, was für die vorliegende Untersuchung von Interesse ist. Für Kosmetatos unterscheidet sich die Kreditkrise von 1772/73 von der vorherigen von 1763, als sie seiner Meinung nach eine rein endogene war, die in Abwesenheit von Krieg stattfand.[8] Für das westliche Europa trifft dies zu, doch sah es im Osten Europas anders aus. Die erste Teilung Polens war zwar ohne längere kriegerische Auseinandersetzung erfolgt, doch nicht ohne militärische Intervention. Ferner befand sich Russland im Krieg gegen das Osmanische Reich, der erst 1774 endete. Da ein dichtes ineinander verwobenes europaweites Handels- und Kreditnetz existierte, erscheint es fraglich, die Ursachen des britischen Ereignisses als ausschließlich endogene zu interpretieren. Auf niederländischer Seite hat Frank C. Spooner auf die Auswirkungen der polnischen Teilung, des Putsches Gustavs III. in Schweden und der Krise in Frankreich auf den Amsterdamer Kreditmarkt aufmerksam gemacht.[9] Für ihn sind die agrarischen Probleme dieser Jahre ein Teil der gesamten Krisenproblematik.[10] Die niederländische Forschung hat sich mit der Krise der frühen 1770er Jahre bislang nicht sonderlich intensiv befasst, von zwei Arbeiten abgesehen, die sich mit den spekulativen Aktivitäten im Kaffeegeschäft beschäftigen.[11]

Vor dem Hintergrund der sehr variierenden Forschungswahrnehmungen und den nationalen Forschungstraditionen wird hier die Perspektive um eine internationale erweitert. Ein Ziel ist es dabei aufzuzeigen, dass die Ereignisse in den Gravitationszentren der Spekulation nicht völlig isoliert voneinander stattfanden. Es wird dargelegt, wie Konkurrenzen verbunden mit Spekulation um Marktanteile auf den globalen Waren- und Absatzmärkten sowie die Finanzpolitik einiger europäischer Staaten Spannungen in den Finanzzentren erzeugten und sie überlasteten. Gegenüber dem deutschen Forschungsschwerpunkt geht es hier weniger um die sozialen Auswirkungen der Hungerkrise oder ihre Einordnung und die Frage, ob sie eine vormoderne Erscheinung des *ancien regimes* war oder nicht, vielmehr interessieren nur jene Faktoren und spekulativen Praktiken, die Distributions- und Zahlungsprobleme hervorriefen. Eine Beschreibung der den Spekulationskrisen unmittelbar vorangegangenen frühglobalen Wirtschafts-

8 Kosmetatos, Credit Crisis, S. 25.

9 Frank C. Spooner, Risks at Sea. Amsterdam Insurance and Maritime Europe 1766–1780, Cambridge 1983.

10 Spooner, Risks at Sea, S. 87.

11 S. u. hierzu.

entwicklungen vermag auch ein neues Licht auf die oben genannten divergierenden Positionen von Abel und Bouniatian werfen.

Im Folgenden wird zunächst das Entstehen der Boomphasen in Großbritannien und den Niederlanden einschließlich der Kolonien erläutert sowie auf die internationale Getreidespekulation eingegangen, bevor der Ausbruch der Spekulations- und Kreditkrisen, die Instrumente zur Überwindung und die anschließenden ökonomischen Entwicklungen behandelt werden.

1 Marktverschiebungen

1.1 Großbritannien/Nordamerika

Aus dem Siebenjährigen Krieg ging Großbritannien mit erheblichen territorialen Gewinnen in Amerika hervor und wurde von der Krise von 1763 kaum betroffen.[12] Gleichwohl erlebte das Land zwischen 1765 und 1768/69 eine Rezession.[13] Ab 1768/69 setzte ein wirtschaftlicher Aufschwung ein, der im Wesentlichen von zwei Faktoren getragen wurde: zum einen von den hohen Investitionen in den neuerworbenen Kolonien in der Karibik und den nordamerikanischen Kolonien und zum anderen von der einsetzenden Industrialisierung im Inland und dem Ausbau der maritimen Strukturen. Gegen Ende der 1760er Jahre erlebten der schottische Leinen- und vor allem der Tabakhandel eine Boomphase.

1.1.1 Der Leinenboom

Die wichtigste Stoffart im internationalen Textilhandel war Leinen. Der größte Abnehmer von auswärtigen Leinenartikeln war Großbritannien. Leinen war einer der wichtigsten Import- und Reexportartikel im britischen Empire. Prozentual rangierte der Leinenimport an zweiter Stelle nach Lebensmitteln; etwa drei Fünftel der importierten Leinenwaren gingen in den Reexport. Es war ein preiswertes Massengut, das sich in den transatlantischen Kolonien einer wachsenden Nachfrage erfreute. Zur Versorgung der ärmeren weißen Bevölkerungsgruppen, der freien Schwarzen und der Versklavten in den transatlantischen Kolonien war Großbritannien auf den Import von auswärtigen Leinenstoffen angewiesen, da das englische Leinen gegenüber dem deutschen nicht konkurrenzfähig war. Seit Beginn des Jahrhunderts hatte die englische Regierung deshalb das irische und

12 O'Brien/Engerman, Exports, in: Solow, Slavery, S. 185; Ormrod, Rise of Commercial Empire, S. 328.

13 Vgl. hierzu Farnie, Commercial Empire of the Atlantic, S. 214.

schottische Leinengewerbe stark gefördert, um das deutsche Leinen von den atlantischen Märkten zu verdrängen.

Das schottische und irische Leinengewerbe zielte vor allem auf die Imitation der einfachen deutschen Leinensorten ab wie das Osnabrücker Leinen und das sogenannte „narrow cloth". Die Imitation des Osnabrücker Leinens entwickelte sich zum Wachstumsmotor der schottischen und irischen Leinenmanufaktur. Sowohl die irische als auch die schottische Leinenproduktion nahm nach 1730 einen steilen Aufschwung. Allein in Schottland stieg die Leinenproduktion von 7,6 Millionen yards (1 yard = 91,4 cm) im Jahre 1750 auf über 13,5 Millionen yards bis 1771.[14] Das Jahr 1771 markierte den Höhepunkt einer langen Periode stetigen Wachstums.

In diesen zwei Jahrzehnten 1750 bis 1772 stieg zudem der prozentuale Anteil der Leinenexporte am Gesamtexport von 2,1 % auf 7,3 %.[15] Die irischen Leinenexporte stiegen zwischen 1765 und 1771 um mehr als das Doppelte[16] und die schottischen Exporte allein über schottische Häfen, ohne die Ausfuhr über englische Häfen, weisen im gleichen Zeitraum eine Steigerung von knapp 38 %. auf.[17] Zwischen 1770 und 1771 stiegen die britischen Exporte sowohl mengen- als auch wertmäßig um über 23 %.[18]

Neben dem Deutschen Reich trat seit den 1730er Jahren Russland als neuer Konkurrent auf dem britischen Leinenmarkt auf. Die britischen Importe von russischem Leinen bestanden zunächst hauptsächlich aus groben Leinensorten und Segeltuchen, gleichwohl wurden in der Region um Archangelsk zunehmend auch feinere Leinensorten für den Export hergestellt.[19] Nach den im Untersuchungsbericht des Parlaments von 1773 publizierten statistischen Daten für die Jahre bis 1771 weisen die russischen Importe bei einigen Leinensorten, die den deutschen nahekamen, hohe Wachstumsraten auf und zwar bei „broad cloth" und „narrow cloth" sowie bei „diaper". Anhand der Warenbezeichnungen ist nicht zu erkennen, ob es sich bei den russischen Produkten um exakt die gleichen Leinensorten und Qualitäten handelte. Russisches Leinen besaß in Großbritannien gegenüber allen anderen Regionen erhebliche Marktvorteile, zum einen durch die äußerst ge-

14 Alastair J. Durie, The Markets for Scottish Linen 1730–1775, in: The Scottish Historical Review 52 (1973), S. 30–49, hier: S. 30. Es handelt sich hier nur um gestempeltes Leinen. Für das ungestempelte existieren keine Angaben.

15 Schumpeter, Overseas Trade Statistics, S. 11–13.

16 Macpherson, Annals III, S. 516.

17 Mengenangaben aus Durie, Markets for Scottish Linen 1730–1775, S. 32.

18 Macpherson, Annals III, S. 515.

19 Elisabeth Harder-Gersdorff, Leinen Regionen im Vorfeld und im Verlauf der Industrialisierung (1780–1914), in: Hans Pohl (Hg.), Gewerbe- und Industrielandschaften vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Stuttgart 1986, S. 203–253, hier: S. 208.

ringen Lebenshaltungskosten der Produzenten, zum anderen genoss Großbritannien gegenüber allen anderen Staaten durch den 1766 neu abgeschlossenen Handelsvertrag erhebliche Wirtschaftsprivilegien. Zwischen 1766 und 1770 stiegen die Importe aus Russland insgesamt um 40 %. Einige Leinenartikel verzeichneten trotz jährlicher Schwankungen noch höhere Steigerungsraten.

Die Hauptexportware, ein ganz einfaches grobes Leinen, „drilling" genannt, schnellte zwischen 1766 und 1768 um mehr als 110 % hoch, sank danach aber deutlich. Bei dem sogenannten „Muscovia narrow linen" fiel der Import nach 1766 und erreichte 1768 einen Tiefpunkt. Er schnellte ein Jahr später um über 190 % hoch und stieg 1769 um weitere 22 %. Die Importe des „narrow linen" nach Großbritannien fielen dagegen 1767. Sie erholten sich danach wieder und stiegen bis 1770 kontinuierlich um mehr als 44,5 %.

Trotz der gestiegenen Konkurrenz betrug der Anteil von deutschem Leinen an den britischen Leinenimporten bis 1771 immer noch 60 %, allerdings verzeichneten die Importe aus dem Reich in den 1760er Jahren nur eine geringe Steigerungsrate von nicht mehr als ca. 4 %. Je nach Leinensorte schwankten die britischen Importe von deutschen Leinenwaren von Jahr zu Jahr sehr stark. Auffällig ist der enorm hohe Import 1766, der vor allem auf die sogenannten „ozenbrigs", „narrow German linen" und „Silesia diaper napkins" zurückging. Nach einem Einbruch 1767 stiegen sie wieder kontinuierlich bis 1771, dagegen erreichten die russischen Importe bereits 1769 ihren Höhepunkt und sanken ab 1770. Insgesamt importierte Großbritannien mengenmäßig deutlich mehr aus Deutschland als aus Russland.

Allerdings entwickelten sich in dem Zeitraum die Importe von deutschem Leinen je nach Sorte sehr unterschiedlich. Die Einfuhr von „Ozenbrigs" brach 1767 um über 120 % ein und sank bis 1769 auf einen Tiefpunkt, d. h. um mehr als 53,6 %. Sie erholte sich im folgenden Jahr um ca. 79,5 % und bis 1771 sogar um 124 % gegenüber 1769.[20] Eine deutliche Steigerung verzeichneten die deutschen Importe von „narrow cloth" trotz der wachsenden russischen Konkurrenz. Nach einem vorübergehenden Tiefpunkt 1767 nahm die Einfuhr dieses Leinenartikels bis 1771 um mehr als 44,6 % zu.[21]

Hinzuzufügen ist, dass in der Parlamentsstatistik die Importangaben nicht stringent nach Herkunftsländern sortiert sind, sondern teilweise nur nach Leinensorten und -produkten. So verbergen sich beispielsweise hinter „handkerchiefs linen" oder „hinterlands, brown and white" mehrere Herkunftsregionen, deshalb sollten die oben aufgeführten Angaben nur als grobe Richtwerte betrach-

20 BPP, 1773 App. Foreign linens imported, ebd.
21 Der Einbruch 1767 war wahrscheinlich eine späte Reaktion auf zu hohe Absatzerwartungen nach dem Ende des Krieges.

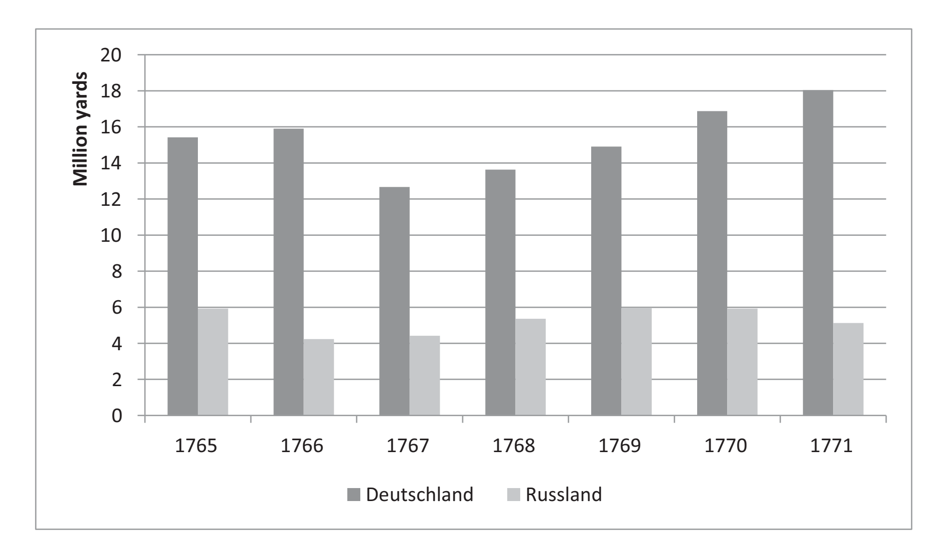


Abb. 13: Leinenimporte nach Großbritannien aus Deutschland und Russland.
Quelle: BPP Report from the committee appointed to enquire into the present state of the linen trade in Great Britain and Ireland, 1773, S. 124–126.

tet werden. Deutsche Leinenwaren wurden auch nicht ausschließlich über deutsche Häfen nach Großbritannien exportiert, sondern auch über niederländische, die teils als holländische Waren deklariert wurden, sodass von einem höheren Umfang von deutschen Leinenimporten auszugehen ist.[22] Neben gewebten Leinenwaren nahmen auch die Importe von Leinengarn aus dem Reich nach Großbritannien bis 1772 deutlich zu. Sie fielen 1773 nur ganz kurzfristig, um danach umso stärker anzusteigen, wie weiter unten noch gezeigt wird.

Auffällige Steigerungsraten weisen die deutschen Importe nach Schottland auf, das zu einem Zentrum der Spekulation wurde. Philipp Robinson Rössner und Alastair Durie haben einige Angaben für die Einfuhren über schottische Häfen vorgelegt.[23] „Narrow German linen" hatte einen Anteil von 94 % aller deutschen Leinenimporte und weist für Schottland zwischen 1765 und 1771 hohe Steigerungsraten auf.

Ein Anstieg der Leinenexporte aus dem Deutschen Reich ist nicht nur für Großbritannien in der zweiten Hälfte der 1760er Jahre festzustellen, sondern

22 Der Parlamentsbericht enthält keine detaillierten Angaben für die Jahre ab 1772.
23 Philipp Robinson Rössner, Scottish Trade with German Ports 1700–1770. A Sketch of the North Sea Trades and the Atlantic Economy on Ground Level, Stuttgart 2008, S. 171; Durie, Markets for Scottish Linen, S. 40.

auch für Spanien.[24] Angaben sind nach der Untersuchung von Jörg Ludwig für die Oberlausitzer Leinwandausfuhr vorhanden, danach stiegen die Exporte nach Spanien zwischen 1768 und 1771 um knapp 29 %.[25] Das Leinen ging gleichfalls überwiegend in den Reexport.

Eine Übersättigung des Marktes für Leinen deutete sich schon 1769 an.[26] In den beiden Folgejahren begannen die Preise bei weiter steigender Leinenproduktion und zunehmenden Importen zu fallen.[27] Eine Marktsättigung deutete sich bereits 1769/70 an, als die Reexporte stärker stiegen als die Importe von ausländischem Leinen. Die Einfuhren stiegen zwischen 1769 und 1771 nur um insgesamt 10 % an, die Reexporte dagegen 1770 gegenüber dem Vorjahr um 16 % und 1771 noch einmal um fast 24 %.

Händler reagierten offensichtlich auf die fehlende Nachfrage im Inland seit 1769, indem sie ihr Leinen in der Hoffnung auf bessere Absatzchancen über den



Abb. 14: Englische Importe und Exporte von ausländischem Leinen in Millionen yards.
Quelle: Glover, Substance of Evidence, S. 56 f.

24 Importe von niederländischen und französischen Leinenwaren fielen schon seit dem Beginn des Jahrhunderts (vgl. N. B. Harte, Protection and the English Linen Trade, in: N. B. Harte/K. G. Ponting, Textile History and Economic History, Manchester 1973, S. 74–102, hier: S. 85.

25 Jörg Ludwig, Der Handel Sachsens nach Spanien und Lateinamerika 1760–1830. Warenexport, Unternehmerinteressen und staatliche Politik, Dresden 2014, S. 23 (digitale Version).

26 Henry Hamilton, The Failure of the Ayr Bank 1772, in: EHR 8 (1956), S. 405–417, hier: S. 409.

27 Hamilton, Ayr Bank, S. 409; Richard B. Sheridan, British Credit Crisis of 1772, in: The Journal of Economic History 20 (1960), S. 161–186, hier: S. 173.

Atlantik sandten. Eine Hoffnung, die sich spätestens 1772 als trügerisch erweisen sollte. Die Stagnation auf dem britischen Textilmarkt betrachtete Macpherson als „necessary consequence of the disproportionately large quantities made and imported in the year 1771, when a spirit of overtrading was too generally prevalent".[28] Richard Glover, ein „Hamburg merchant" und MP, ging gleichfalls von einer Übersättigung des Leinenmarktes 1770 und 1771 aus. Seiner Meinung nach hatten vor allem falsche Erwartungen in die Aufnahmefähigkeit des amerikanischen Marktes nach der Aufhebung der Townshend Acts und des Boston Non-Importation Agreement 1770[29] die Überschwemmung des amerikanischen Marktes mit einheimischem und ausländischem Leinen ausgelöst. Die Schuld wies er der „pernicious paper circulation" zu, die seiner Ansicht nach zu dem Zeitpunkt im vollen Gange war: „and by the creation of false capitals encouraged so many adventurers to engage in this export, that the American markets became over-stocked; and what was in itself an advantage became a disaster."[30]

Die Überproduktion und Stagnation im Textilsektor belasteten das Finanzsystem. Sie schufen Liquiditätsschwierigkeiten, weil Waren liegenblieben oder unter den erwarteten Preisen mit Verlust verkauft werden mussten, sodass Wechsel bei Fälligkeit nicht rechtzeitig bedient werden konnten.[31]

1.1.2 Der Tabakboom

Schon seit den 1730er Jahren erlebte der amerikanisch-schottische Tabakhandel mit kurzen Unterbrechungen einen erstaunlichen Aufschwung, der durch die Nachfrage aus Europa, ein steigendes Angebot und strukturellen Veränderungen erzeugt wurde. Letztere waren gekennzeichnet durch einen Konzentrationsprozess auf wenige große Tabakfirmen, den Übergang vom Kommissionsgeschäft zum Direktkauf, die Einrichtung von Lagerhäusern im Chesapeake durch große schottische Tabakhändler, eine leichte Verfügbarkeit von Kapital zu attraktiven Konditionen und langen Kreditlaufzeiten. Die schottischen Händler finanzierten ihren

---

28 Macpherson, Annals III, S. 547.

29 Das Boston Non-Importation Agreement war eine Antwort der Amerikaner auf die von Townshend 1767 verhängten Steuern auf amerikanische Waren gewesen. Das Parlament in London hob 1770 bis auf die Teesteuer alle Steuern wieder auf.

30 Richard Glover, The Substance of the Evidence Delivered to a Committee of the Honourable House of Commons by the Merchant and Traders of London, concerned in the Trade to Germany and Holland and of Dealers in Foreign Linens ... London 1774, S. 18, zur Übersättigung des Marktes vgl. auch Alastair Durie, The Scottish Linen Industry in the Eighteenth Century, Edinburgh 1979, S. 65.

31 So wickelten sächsische Leinenexporteure, die ihre Waren über Spanien in die Kolonien verschickten, beispielsweise ihren Geschäfts- und Zahlungsverkehr über Amsterdam ab (vgl. Ludwig, Der Handel Sachsens, S. 16).

Handel mit Wechseln auf London, denn Schottland litt unter einem chronischen Kapitalmangel. Da diese Wechsel auf London gezogen und Londoner Häuser umgekehrt Wechsel auf schottische Häuser zogen (Wechselreiterei), machten sie den schottischen Handel für Krisen anfällig.[32] Eine weitere Veränderung betraf die Lieferkette. Der Seeverkehr nahm durch eine effizientere Ausnutzung und Beschleunigung der Fahrten zu. Anstelle von nur einer Rundfahrt pro Jahr wurden zwei möglich, sodass in einem Jahr die doppelte Menge verschifft werden konnte.

Hohe Tabakpreise hatten in den späten 1760er Jahren die Liquidität im Chesapeake, dem Zentrum des Tabakanbaus, stark anwachsen lassen und dort die Nachfrage nach europäischen Waren beflügelt. 90 % des Tabakexports aus der Kolonie gingen nach Großbritannien. Mit einem Anteil von 50 % am gesamten amerikanischen Export war der Chesapeake der größte amerikanische Exporteur.[33] Jacob Price, J. H. Soltow und andere haben die ungeheure Dynamik des amerikanisch-schottischen Tabakhandels beschrieben.



Abb. 15: Tabakimporte nach Großbritannien 1763–1773 in Mio. lb.
Zusammengestellt aus: Jacob Price, A Revolution of Scale in Overseas Trade: British Firms in the Chesapeake Trade, 1675–1775, in: ders., Tobacco in Atlantic Trade, Aldershot 1995, III, S. 39, Appendix A.

32 J. H. Soltow, Scottish Traders in Virginia, 1750–1775, in: EHR 12 (1959), S. 83–89, hier: S. 95.
33 Jacob Price, The Growth of the Chesapeake, in: ders., Tobacco in Atlantic Trade, The Chesapeake, London and Glasgow 1675–1775, Brookfield, Vermont 1995, II, S. 496.

Mit über 48 Millionen Pfund erreichten die schottischen Tabakimporte 1771 einen Höhepunkt.[34] Sie stiegen in Großbritannien von ca. 50 Millionen Pfund Tabak zwischen 1738 und 1742 auf 100 Millionen Pfund 1771–75. Der Tabak ging überwiegend in den Export zum Kontinent. Glasgow allein exportierte von den 46 Millionen Pfund Tabak, die es 1771 importierte, 44 Millionen Pfund.[35]

Schottische und Londoner Tabakhändler machten in der Aufschwungphase erhebliche Gewinne. Der Boom des amerikanisch-schottischen Handels war primär kreditfinanziert. Große schottische Tabakhändler vergaben Kredite an die Pflanzer mit einer Laufzeit von vier bis fünf Jahren. Bei besonders hoch verschuldeten Plantagen sicherten sich die schottischen Tabakhändler das Land der Pflanzer als Pfand. Nach J. H. Soltows Recherchen waren diese Sicherheiten übertragbar und konnten bei anderen Geldgebern diskontiert werden.[36]

Die engen Kreditverflechtungen zwischen den Tabakhändlern in Schottland, London und den Tabakanbauern auf der anderen Seite des Atlantiks trugen einerseits erheblich zum Wachstum bei, andererseits vergrößerten sie das Risiko, da Warenkäufe in London bzw. Warenbestellungen in den nordamerikanischen Kolonien auf Basis optimistischer Preiserwartungen getätigt wurden. Im Frühjahr 1772 kurz vor dem Platzen der Blase erreichte der Kreditboom geradezu schwindelerregende Höhen.[37] Zwei Rekordernten, 1770 und 1771, überschwemmten den englischen Markt und ließen die Preise fallen. Gewinne wurden zunächst noch über die Menge gehalten.[38] Noch zu Beginn des Jahres 1772 herrschte im London-Chesapeake Handel eine ausgesprochen optimistische Erwartungshaltung, die nach Prices Untersuchung einige Häuser motivierte, hohe Bestellungen bei ihren amerikanischen Partnern aufzugeben und weiterhin große Schiffsladungen mit europäischen Waren herüberzuschicken. Die bestellten Waren wollten sie mit Wechseln bezahlen, obwohl sie nicht über ausreichende Guthaben verfügten und Tabakwaren aus dem Vorjahr noch nicht verkauft waren.[39] Die Märkte wurden auf beiden Seiten überschwemmt, der britische mit Tabak und der nordamerikanische mit Waren aus Europa, für die sich keine Abnehmer fanden.[40]

Zwischen den Kolonien und dem Mutterland hatte sich seit den späten 1760er Jahren ein wachsendes Missverhältnis zwischen Importen und Exporten entwi-

---

34 Jacob Price, A Revolution of Scale in Overseas Trade: British Firms in the Chesapeake Trade, 1765–1775, in: ders., Tobacco in Atlantic Trade III, S. 32, 39.

35 Macpherson, Annals III, S. 517.

36 Soltow, Scottish Traders in Virginia, S. 95 f.

37 Sheridan, British Credit Crisis, S. 162.

38 Jacob Price, A Revolution, in: ders., Tobacco in Atlantic Trade III, S. 37 f.

39 Jacob Price, Joshua Johnson, in: ders., Tobacco in Atlantic Trade, VIII, S. 164.

40 Sheridan, British Credit Crisis, S. 173.

ckelt. Nach den Berechnungen von Richard B. Sheridan waren 1771 die Exporte von Großbritannien in die nordamerikanischen Kolonien um mehr als das Doppelte gegenüber den Vorjahren gestiegen, während die Importe ein deutlich niedrigeres Volumen besaßen. Die negative Bilanz verstärkte die ohnehin prekäre Abhängigkeit der Kolonisten vom britischen Markt.[41]

Neben dem Kolonialhandel investierten die Briten zwischen der Mitte der 1760er Jahre und 1772 verstärkt auf dem Binnenmarkt in gewerbliche Unternehmen und in Infrastruktur.[42] Hohe Investitionen flossen sowohl in Schottland als auch in England in den Ausbau von Straßen und Kanälen sowie in die Modernisierung der Landwirtschaft und des Gewerbes. Neben den Kapitalinvestitionen im Inland stiegen auch die Kapitalexporte in die Kolonien. Der Kapitalexport ging dabei in drei Richtungen: nach Indien, Nordamerika und Westindien.[43] Die Kapitalinvestitionen allein in die Zucker- und Kaffeeplantagen der neu eroberten Ceded Islands (Grenada, Tobago, St. Vincent und Dominica) und Jamaikas werden auf nicht weniger als £60 Millionen geschätzt.[44]

Investitionseuphorie und Spekulationsbereitschaft gaben sich in diesen Jahren die Hand. Spekulanten griffen dabei auch zu dubiosen Finanzinnovationen. Hierzu gehörte neben geheimen bzw. illegalen Wechseltransferpraktiken, wie sie bei der East India Company stattfanden, auch der Handel mit fiktiven Wechseln und Terminspekulationen.[45] Zeitgenossen, wie der in London lebende amerikanische Kaufmann George Norton, sprachen von der Ausbreitung von „iniquitous practices of the Bill of Trade“, von „fictitious Circulation of Cash & Stock Jobbing“.[46] Nicht weniger hart fiel Macphersons Urteil über die zeitgenössischen Praktiken aus. Er sprach von einem „unfathomable abyss of gambling“, der sich über ganz Europa in der Welt des Kommerzes ausgedehnt habe und „selbst die im Allgemeinen vorsichtigen und phlegmatischen holländischen Kaufleute erfasst hätte“.[47]

41 Ebd., S. 174.
42 Zum Investitionsboom in der englischen Koksverhüttung vgl. Chris Evans/Göran Ryden, Baltic Iron in the Atlantic World in the Eighteenth Century Leiden 2007, S. 252.
43 Sheridan, British Credit Crisis, S. 164 f.
44 Ebd., S. 165.
45 Ebd., S. 165, 171.
46 Frances Norton Mason (Hg.), John Norton & Sons. Merchants of London and Virginia. Being the Papers from their Counting House for the Years 1750–1795, Newton Abbot 1968, Geo. F. Norton to John Harley Norton, 8. Juli 1772, Postscript S. 254.
47 Macpherson, Annals III, S. 533.

1.1.3 Einsetzender Bankenboom

Unter dem Eindruck der verlockenden Investitionsmöglichkeiten und Profitaussichten erfolgten zahlreiche Bankgründungen, unter anderem auch die der schottischen Douglas, Heron & Co. Bank, besser bekannt unter dem Namen Ayr Bank. Sie wurde 1769 von einer Gruppe von schottischen Grundbesitzern und Unternehmern gegründet und mit einem Nominalkapital von £150.000 ausgestattet. Allerdings wurde die volle Summe nie eingezahlt. Ein wesentliches Gründungsmotiv war die Bereitstellung von Kapital für Investitionen im Gewerbe und in der Landwirtschaft gewesen. Die neue Bank eröffnete sowohl Niederlassungen als auch Agenturen in mehreren Teilen Schottlands. Ein erfolgreicher Start verleitete sie zu einer ausgesprochen freizügigen Vergabe von Barkrediten.[48] Diese finanzierte sie durch Wechsel auf London, die von der Londoner Bank Neale, James, Fordyce & Downe ebenso großzügig gewährt wurden, sodass schon bald die Kredite die Gesamtsumme des Vermögens weit überstiegen. Kaum ein Jahr nach der Gründung, als der Konflikt zwischen Großbritannien und Spanien um die Falkland-Inseln einen Börsensturz auslöste, geriet die Bank in Schwierigkeiten. Sie hielt sich jedoch noch eine Zeit lang durch den Handel mit fiktiven Wechseln über Wasser. Die Ayr Bank war nicht die einzige, die einen spekulativen Handel mit Wechseln betrieb, auch andere schottische Banken bedienten sich dieser Praxis.[49]

In seiner Untersuchung hat sich Kosmetatos mit der Frage befasst, ob der breite und hohe wirtschaftliche Aufschwung vor dem Ausbruch der Spekulationskrise als „economic displacement" im Sinne der Minsky/Kindleberger'schen These bezeichnet werden kann. Er kommt zu keinem eindeutigen Ergebnis. Auf der Basis der von ihm analysierten Wirtschaftsdaten erscheint das Wachstum der Gesamtwirtschaft „unspektakulär".[50] Die Wachstumsraten der „emerging economy" in Schottland erscheinen ihm zwar durchaus hoch, doch nicht hoch genug, um eine Blase auszulösen. Er verweist aber zugleich auf die begrenzte Aussagekraft der für das 18. Jahrhundert vorhandenen Daten. Anzumerken ist, dass sowohl die Geschwindigkeit und Höhe des Wachstums nicht mit heutigen Maßstäben bzw. nicht mit den Maßstäben moderner Aktienkrisen verglichen werden sollten. Ein wesentlicher Faktor, der, wie auch Kosmetatos festhält, zum Ausbruch der Krise 1772 beitrug, war die Wechselzirkulation in Verbindung mit der spezifischen Struktur der Wechselverbindlichkeiten, nach der es lange Wechselketten gab, in

---

48 Hamilton, The Failure of the Ayr Bank, S. 409.

49 U. a. zu William Alexander & Sons (vgl. Jacob Price, France and Chesapeake. A History of the French Tobacco Monopoly 1674–1791, and of its Relationship to the British and American Tobacco trades, 2 Bde., Ann Arbor 1973, Bd. 1, S. 639 f.).

50 Kosmetatos, Credit Crisis, S. 120.

denen jeder Teilnehmer haftete.[51] Entscheidender Auslöser war die Überdehnung des Wechselverkehrs, wobei das Verhältnis von steigendem Wechselverkehr und Hartgeldreserven in ein Missverhältnis geriet und zu Verwerfungen wie Wechselreiterei und -betrügereien führte, die die Finanzkrise auslösten.

Kosmetatos' Untersuchung konzentriert sich auf Großbritannien und bezieht die Entwicklungen auf dem europäischen Festland nur am Rande und nur in unzureichendem Umfang in seine Betrachtungen ein, dabei sollten die internationalen Verflechtungen und ihre Auswirkungen auf die Ereignisse von 1772/73 näher in den Blick genommen werden, ohne die sich diese nicht hinreichend erklären lassen.

Denn Verzerrungen auf dem Kredit- bzw. Wechselmarkt entstanden in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts nicht ausschließlich durch kurzfristige hohe Konjunkturaufschwünge auf lokaler, regionaler oder nationaler Ebene. Der Handel, einschließlich der Investitions-, Produktions- und Absatzmärkte, war durch die Wechselpraxis international verflochten, sodass sich Krisen in peripheren Regionen oder einzelnen Wirtschaftsbereichen durch ihre Abhängigkeit von den zentralen Finanzplätzen auch auf diesen niederschlugen und sowohl Vorwärts- als auch Rückwärtswellen auslösten. In normalen Zeiten bildete die Wechselstrenge, wie erwähnt, die entscheidende Vertrauensgrundlage für das Funktionieren des Wechselmarktes. Bei plötzlich und unerwartet sich ändernden Wirtschaftslagen lösten sie durch die finanzielle Abhängigkeit aller Beteiligten in der Wechselkette Paniken und Kettenreaktionen aus. Angesichts der chronischen Bargeldprobleme der Zeit glich der Wechselmarkt einem Kartenhaus, das zu jeder Zeit zusammenbrechen konnte, wenn eine Karte durch Überspekulation wackelte.

Kindleberger weist in Anlehnung an Minsky auf die verschiedensten Ereignisse hin, die ein „displacement" mit entsprechenden Auswirkungen auf das makroökonomische System verursachen. Sie müssen seiner Auffassung nach nur „ausreichend groß und durchdringend genug sein, um die ökonomische Perspektive zu verändern". Eine solche Verschiebung kann sich für Kindleberger durchaus nur auf einen einzigen neuen, aber profitablen Wirtschaftssektor beschränken, sofern seine Expansion vorwiegend durch Kredite finanziert wird.[52] In dem hier untersuchten Zeitraum entwickelten sich unabhängig voneinander in mehreren Sektoren florierende Konjunkturen. Da ihre Finanzierung von den zwei führenden Finanzzentren abhängig war, akkumulierten sich dort finanzielle Stressfaktoren, die das Verhältnis von Wechselzirkulation und Wertmetallbasis überspannten und

51 Ebd., S. 121 f.

52 Kindleberger, Manias, S. 15 f.

Liquiditätsklemmen erzeugten. Dieser Funke, der dem Feuer zum Ausbruch verhalf, entzündete sich 1772 in Großbritannien.

1.2 Niederlande/Surinam: der Kaffeeboom

In den Niederlanden existierte in den späten 1760er Jahren ein erheblicher Kapitalüberfluss, für den die Investoren nach attraktiven Investitionsmöglichkeiten suchten. Diese ergaben sich in den niederländischen Kolonien, besonders in Surinam, durch die hohe Nachfrage nach Kaffee in Europa und die gestiegenen Kaffeepreise. Sie lösten eine Investitionseuphorie für den An- und Ausbau von Kaffeeplantagen aus. Eine neue Finanzierungsart, das „negotiatie-system", setzte zwischen 1765 und Anfang der 1770er Jahre einen ungeheuren Investitionsboom in Gang, der 1770 einen absoluten Höhepunkt erreichte. Dieses Finanzierungssystem ist von Alex van Stipriaan ausführlich behandelt worden und soll hier nur kurz beschrieben werden.[53] Es handelte sich dabei um einen Fonds, der Investoren einen festen jährlichen Zinssatz für die gekauften Wertpapiere versprach. Ein Kaufmann, bzw. „Direktor", wie er genannt wurde, verwaltete den Fonds und stellte den Pflanzern in den Kolonien das Kapital in Form einer Hypothek zur Verfügung. Der Pflanzer erhielt einen Kredit bis zur Höhe von fünf Achteln des geschätzten Wertes der Plantage. Der Kreditnehmer musste sich im Gegenzug verpflichten, den gesamten Bedarf für seine Plantage beim Direktor zu kaufen und auch die Ernte an ihn abzugeben. Der Direktor organisierte Transport, Versicherung und Verkauf und erhielt hierfür eine Kommission. Dieses System hatte zwei Schwachpunkte: Zum einen erfolgte die Bewertung der Plantagen nur sehr oberflächlich und schloss weder die Umsatz- noch die Ertragsentwicklung ein. Zum anderen fehlte in vielen Fällen eine ausreichende Kontrolle durch die Verwalter der Fonds. Leidtragende der fehlenden Überwachung waren die Pflanzer und die Investoren.

In den Boomjahren entwickelte sich darüber hinaus eine völlig neue Gruppe von Pflanzern, die ohne jegliches Geld oder Kenntnisse rein auf Kredit in den Anbau von Kaffeeplantagen einstiegen und sich hoch verschuldeten. Nach Stipriaans Ansicht trugen aber auch die Investoren eine Mitverantwortung an der Entwicklung, da sie jegliche Vorsicht vermissen ließen. Die Fondsdirektoren, die das geringste Risiko trugen, kamen deshalb sehr leicht an neues Investitionskapital

---

53 Alex van Stipriaan, Debunking Debts. Image and Reality of a Colonial Crisis: Suriname at the End of the 18th Century, in: Itinerario 19 (1995), S. 69–84; vgl. auch Tamira Combrink, Slave-Based Coffee in the Eighteenth Century and the Role of the Dutch in Global Commodity Chains, in: Slavery & Abolition 42 (2021), S. 16–42. Ich danke Tamira Combrink für den Hinweis auf die Arbeit von Alex van Stipriaan.

und brauchten sich bei der Vergabe der Hypotheken nicht um eine ausreichende Absicherung der Plantagenwerte zu kümmern. Angesichts der Profitabilität dieser Fonds wurde es, so Stipriaan, „das Bestreben eines jeden holländischen Kaufmanns, einen Negotatie-Fonds zu gründen, schon allein um die winkenden Gewinne nicht der Konkurrenz zu überlassen".[54] In dem genannten Zeitraum zählt er mehr als 250 solcher „negotiatie-fonds"-Gründungen für Surinam, Berbice, Essequibo und Demerara (Guyana). Solange die Kaffeepreise hoch blieben, funktionierte dieses System, doch verursachte die rapide Expansion der Kaffeeplantagen eine Überproduktion. Die Kaffeepreise waren seit 1767/68 stark gestiegen. Sie erzielten 1770 auf dem Höhepunkt der Investitionseuphorie einen Spitzenpreis von 116 cent pro Kilo.

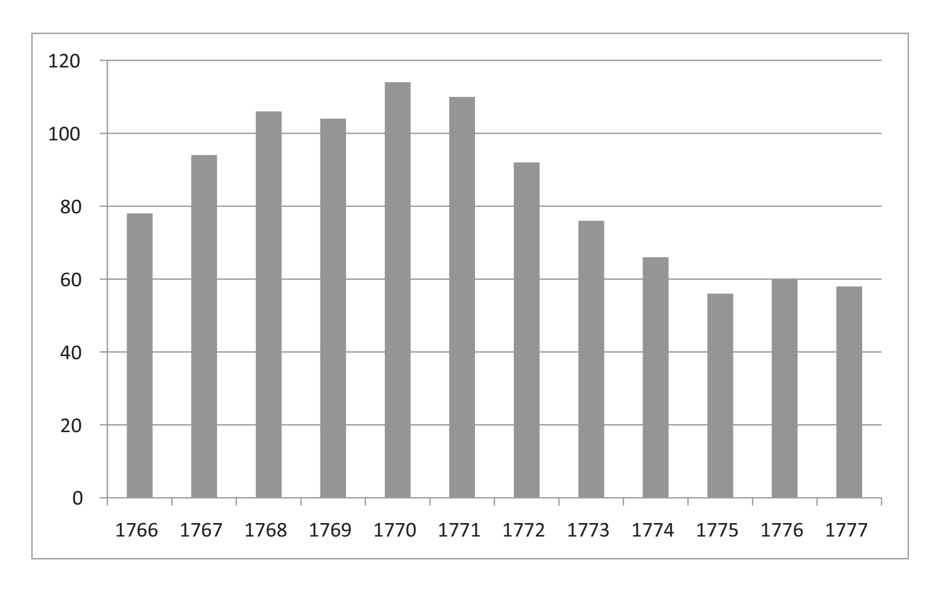


Abb. 16: Entwicklung der Preise für Surinam-Kaffee 1766–1777 in holländischen Gulden. Zusammengestellt aus Alex van Stipriaan, Surinaams Contrast, Roofbouw en overleven in een Caraïbische plantagekolonie, 1750–1863, Leiden 1993, Beilage 2, S. 434.

Sie fielen im folgenden Jahr zunächst nur leicht auf 110 cent/kg und sanken dann in den beiden Krisenjahren auf 76 bzw. 66 cent/kg. Eine Erholung der Preise setzte erst wieder ab 1781 ein.[55]

54 Stipriaan, Debunking Debts, S. 76, und zum Folgenden S. 84, FN 12.

55 Stipriaan, Surinaams Contrast, S. 434 f.

Da sich das Ende des Investitionsbooms 1771 ankündigte, sieht Stipriaan keinen Zusammenhang mit der Krise von 1772/73 in Amsterdam.[56] Seine These berücksichtigt nicht, dass die finanziellen Folgen einer überdehnten Kreditwirtschaft sowohl auf Grund der Entfernung als auch der Laufzeit der Wechsel sich erst mit einer gewissen Verzögerung zeigen. Mit dem Ende des Investitionsbooms und fallenden Preisen 1771/72 wurden Kredite nicht mehr oder nicht rechtzeitig bedient. Solche ausgedehnten Zahlungsverzögerungen und Kreditausfälle belasteten den Amsterdamer Anleihe- und Geldmarkt ab ca. 1772. Neben der hohen Verschuldung der niederländischen Pflanzer in Surinam und auf den niederländischen Inseln von St. Eustatius, Dominica und St. Thomas verschlechterten sich die Aussichten der Kreditgeber in den Niederlanden auf Auszahlung ihrer Zinsen und Rückzahlung der Kredite auch durch die Sklavenrevolte in Surinam und einen verheerenden Wirbelsturm in der Karibik, der im August 1772 viele Inseln verwüstete.[57] Allein für die dänische Insel St. Croix wird der Schaden auf eine Million Pfund Sterling geschätzt.[58] Für das Folgejahr musste deshalb mit einem Ernteausfall auf den betroffenen Inseln gerechnet werden. Unter einer steigenden Verschuldung und Liquiditätsproblemen litt auch die Vereinigte Ostindische Kompanie (VOC).

Ein weiterer Faktor, der den Amsterdamer Geldmarkt ab 1770 stresste, waren die hohen Anleihen der ausländischen Regierungen. Die Aufnahme von Kapital in Amsterdam zur Finanzierung der Staatsschulden war nicht neu. Nach der Untersuchung von James Riley war aber der Umfang der Kreditaufnahmen neu.[59] Einige kontinentaleuropäische Staaten – von Preußen abgesehen – wandten sich einer inflationären Kreditpolitik mit langfristigen Anleihen zu. Zur Deckung ihres Defizits nahm beispielsweise die schwedische Regierung allein 1770 vier langfristige Anleihen von jeweils einer Million Gulden und mehr auf, davon zwei in Amsterdam und eine in Rotterdam.[60] Russland wollte im März 1772 eine Anleihe von drei Millionen Gulden in Amsterdam aufnehmen, erhielt jedoch nur eine über zwei Millionen Gulden. Der Kurfürst von Bayern negoziierte eine Anleihe von einer halben Million Gulden. Dänemark, das schon 1764/65 Anleihen von um die zehn Millionen Gulden aus Amsterdam erhalten hatte, fragte im Oktober 1772 er-

---

56 Stipriaan, Debunking Debts, S. 84 f.

57 Spooner, Risks at Sea, S. 89.

58 Buist, At Spes, S. 20.

59 James C. Riley, International Government Finance and the Amsterdam Capital Market 1740–1815, Cambridge 1980, S. 109 f.

60 Die vierte Anleihe über eine Million Gulden nahm Schweden in Genua auf (s. Riley, International Government Finance, S. 145); ausführlich zur schwierigen Finanzlage Schwedens und den Anleihen in Amsterdam Buist, At Spes, S. 73–92.

neut um vier Millionen Gulden an.[61] Frankreich stand 1770 kurz vor dem Staatsbankrott. In der Februarkrise von 1770, als Joseph-Marie Terray das Amt des Controleur-Général der Finanzen übernahm, sah er sich einem großen Defizit gegenüber. Zur Konsolidierung der französischen Finanzen setzte er die Zahlungen der *billets des fermes* und der *rescriptions* aus und platzierte unmittelbar vor Ausbruch der Krise eine hohe Rentenanleihe in Amsterdam.[62] Das Aussetzen der *billets des fermes*, die mit 4 % verzinst wurden, brachte Anleihegläubiger in den Niederlanden in Bedrängnis.

Am Vorabend der Krise stressten den Amsterdamer Finanzmarkt zahlreiche Belastungen wie das hohe Geldbedürfnis der Staaten, die zudem unter wegfallenden Steuereinnahmen in den Jahren litten, die enorme Ausweitung kreditfinanzierter Investitionen in den Kolonien bzw. den Plantagenökonomien, Überproduktion, fallende Preise, Hindernisse bei der Versorgung mit Grundnahrungsmitteln und Aktienspekulationen verbunden mit der Ausweitung des Akzeptkredits und Wechselreiterei. Es fehlte an Hartgeld zur Deckung der kreditfinanzierten Investitionen. Hierdurch gerieten einige der großen Privatbanken, die in großem Umfang Handelskredite akzeptiert, mit Aktien spekuliert und ausländische Staatskredite vergeben hatten, in Schieflage.

1.3 Getreidespekulation in den Jahren der Missernten

Die frühen 1770er Jahre sind im deutschen Forschungsdiskurs, wie erwähnt, als die letzte große Subsistenzkrise der Vormoderne eingeschrieben. Die Missernten, die die Getreidepreise in die Höhe schnellen ließen, erstreckten sich über weite Teile Europas. Von diesen wurde das Reich offensichtlich schwerer getroffen als andere Länder.[63] Eine ausreichende Versorgung der Bevölkerung mit Brot und Mehl konnten die Behörden immer weniger sicherstellen, sodass eine Hungerkrise einsetzte. Die soziale Not der Bevölkerung in weiten Teilen des Reiches ist von Abel und Collet ausführlich beschrieben worden, daher wird hier nicht weiter darauf eingegangen, sondern stattdessen auf die spekulativen Aktivitäten in diesen Jahren.

---

61 Spooner, Risks at Sea, S. 70 f.; zu den europäischen Schuldnerstaaten ausführlich, Riley, International Government Finance, Kap. 6 und 7, S. 119–194.

62 Spooner, Risks at Sea, S. 86; Riley, International Government Finance, S. 174–185; zu den Reformversuchen unter Terray, Turgot und Necker zwischen 1771 und 1781 ausführlich John F. Bosher, French Finances 1770–1795, Cambridge 1970, S. 98, 142–165.

63 Guido Alfani/Cormac Ó Gráda (Hg.), The Timing and Causes of Famines in Europe, Cambridge 2017, S. 10 (für den Hinweis danke ich Ulrich Pfister).

Getreide war schon in der vorausgegangenen Krise von 1763 ein Spekulationsobjekt gewesen. Es wurde in den Mangeljahren von 1770–1772 erneut zu einem profitablen Spekulationsgegenstand, was die Belastungen der Kreditzentren erhöhte. Die Getreidemärkte waren im 18. Jahrhundert nicht mehr ausschließlich lokal oder regional verfasst.[64] Die hohe Bedeutung der lokalen und regionalen Versorgung soll nicht bestritten werden, doch hatte der Umfang der internationalen Getreideversorgung zur Bedarfsdeckung angesichts des Bevölkerungswachstums im Laufe des Jahrhunderts erheblich zugenommen und veränderte lokale bzw. regionale Vermarktungsstrategien.[65] John Komlos hat schon vor längerer Zeit darauf aufmerksam gemacht, dass sowohl die Erzeugung als auch der Handel mit Nahrungsmitteln durch Fortentwicklungen in der Landwirtschaft, verbesserte und zahlenmäßig gestiegene Transporte – insbesondere der Getreidetransporte aus dem Osten Europas und Reistransporte aus dem Westen sowie anderen entfernteren Regionen– die Versorgungslage durch Ausgleichslieferungen zwischen Überfluss- und Mangelregionen erheblich verbessert hatten, sodass die Bevölkerung im 18. Jahrhundert in ausreichendem Maße versorgt war. Versorgungskrisen, wie in den vorangegangenen Jahrhunderten, traten daher kaum noch auf, da sich für einige Nahrungsmittel bereits ein weitgehend integrierter Weltmarkt entwickelt hatte.[66] Ergänzend hierzu haben Ulrich Pfister sowie Hakon Albers und Martin Uebele für das 18. Jahrhundert auch für Deutschland Tendenzen zur Integration von Getreidemärkten, d. h. auf eine auffällige Preiskonvergenz der Agrarpreise in Deutschland aufmerksam gemacht.[67]

---

64 Martin Bühler betonte zuletzt die lokale Verfasstheit der Getreidemärkte um 1800. Er geht jedoch von einem Vergleichsparameter aus, der die Märkte von 1800 und 1900 miteinander vergleicht. Ihm ist sicherlich zuzustimmen, dass um 1800 die Kontrolle der Getreidesorten und -mengen lokal verlief, doch war der Handel nicht mehr ausschließlich lokal bzw. regional begrenzt (Martin Bühler, Von Netzwerken zu Märkten. Die Entstehung eines globalen Getreidemarktes, Frankfurt am Main 2019).

65 Mijla Van Tielhof, The „Mother of all Trades“: The Baltic Grain Trade in Amsterdam from the Late Seventeenth to the Early Nineteenth Century, Leiden 2002. Auch andere Grundnahrungsmittel wurden keineswegs nur lokal oder regional gehandelt, z. B. Butter aus Dänemark, Graupen aus Holland oder Heringe aus Bergen, Salz aus Portugal und Frankreich für die skandinavischen Länder (s. hierzu Markus A. Denzel, Die Braunschweiger Messen als regionaler und überregionaler Markt im norddeutschen Raum in der zweiten Hälfte des 18. und im beginnenden 19. Jahrhundert, in: VSWG 85 (1998), S. 40–93, hier: S. 47 f.).

66 John Komlos, Ein Überblick über die Konzeptionen der Industriellen Revolution in: VSWG 84 (1997), S. 461–511, hier: S. 491 f.; vgl. auch Plumpe, Wirtschaftskrisen, S. 27.

67 Ulrich Pfister, Langfristiges Agrarwachstum in Deutschland ca. 1500–1800: ein Überblick, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 57 (2019), S. 37–68, hier: S. 13; Hakon Albers, Ulrich Pfister, Climate Change, Weather Shocks and Price Convergence in Pre-Industrial Germany, in: European Review of Economic History 25, 3 (2021), S. 467–489.

Die Agrarverhältnisse waren in Deutschland zwar sehr heterogen und die Einbindung in überregionale Getreidemärkte recht unterschiedlich, doch gerade in und um die protoindustriellen Regionen des Reiches hatten sich nach den Studien von Michael Kopsidis zum Teil intensive Formen der Feldwirtschaft entwickelt, um den Bedarf der gewerbeproduzierenden landarmen Schichten zu decken. Gerade im nordwestdeutschen Raum existierten fortschrittlichere regionale Marktsysteme. Es fanden Ausgleichslieferungen zwischen Getreideüberschuss- und Getreidemangelgebieten statt, die in den Küstenregionen Norddeutschlands über nationale Grenzen hinweg erfolgten, so existierte ein System von Ausgleichslieferungen zwischen den Überschussgebieten in Dänemark, dem Ostseeraum auf der einen Seite und England sowie den Niederlanden auf der anderen Seite.[68] Besonders für die zweite Hälfte des Jahrhunderts nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges geht Kopsidis für den nordwestdeutschen Raum von einem generellen Aufschwung und einer umfassenden Kommerzialisierung der Landwirtschaft aus.[69] Der entscheidende Impuls ging in Deutschland dabei weniger vom Nahrungsmittelbedarf der großen städtischen Metropolen aus als von dem der protoindustriellen Regionen.[70]

Von der überregionalen Versorgung mit Getreide waren neben den nordwestdeutschen Regionen u. a. die protoindustriellen Textilregionen der Oberlausitz auch von Getreideimporten aus dem Ausland abhängig geworden. Die großen Rittergüter produzierten trotz steigender Preise immer weniger Getreide, da die Einnahmen aus dem Getreideverkauf nicht ausreichten, um die hohen steuerlichen Belastungen der Nachkriegszeit zu tragen. Zur Verbesserung ihrer Einkommenssituation hatten die großen Rittergüter ihre Getreideanbauflächen zugunsten einträglicherer gewerblicher Nebenproduktionen wie Ziegeleien, Bierbrauereien etc. verkleinert. Die Versorgungsschwierigkeiten während der Hungerjahre betrachtete Erhard Hartstock deshalb zum großen Teil als „hausgemacht“.[71]

Auf dem internationalen Getreidemarkt hatten sich nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges einige Veränderungen vollzogen, die sowohl Wachstumsimpulse als auch Nachfrageveränderungen hervorriefen. Großbritannien wandelte sich von einem Exportland für Getreide zu einem Importland und verschärfte dadurch die internationale Konkurrenz, indem es die Versorgungswege und Preise

68 Michael Kopsidis, North-West Germany 1750–2000, in: L. van Molle, Y. Segers (Hg.), The Agro-Food Market: Production, Distribution and Consumption, Turnhout 2013, S. 293–330, hier: S. 289.
69 Michael Kopsidis, North-West Germany, 1750–2000, in: Erik Thoen/Tim Soens (Hg.), Rural Economy and Society in North-Western Europe, 500–2000. Struggling with the Environment: Land Use and Productivity, Turnhout 2015, S. 341–382, hier: S. 351.
70 Kopsidis, North-West Germany 1750–2000, in: van Molle, Agro-Food Market, S. 286; Ulrich Pfister, Langfristiges Agrarwachstum, S. 26.
71 Erhard Hartstock, Wirtschaftsgeschichte der Oberlausitz 1547–1945, Bautzen 2007, S. 186 f.

für Getreide beeinflusste.[72] Wie Werner Scheltens anhand der Sundzollregister nachgewiesen hat, wurden seit 1766/68 bereits bedeutende Mengen nach Großbritannien exportiert.[73] Aufgrund der anhaltend hohen Nachfrage hatte Russland in vorausgegangenen Jahrzehnten seine Getreideanbauflächen erheblich erweitert. Um 1770 traten zudem als neue Lieferanten, wenn auch noch in bescheidenerem Umfang als in den 1790er Jahren, die nordamerikanischen Kolonien auf dem europäischen Getreidemarkt auf. International ist somit sowohl eine Angebotserweiterung als auch eine gesteigerte Nachfrage festzustellen, was bedeutete, dass in schlechten Erntejahren nicht allein die Konkurrenz, sondern auch die Spekulation auf dem internationalen Getreidemarkt wuchs.

Obwohl die Missernten in den Jahren 1770–72 europaweit auftraten, fielen sie offensichtlich je nach Region recht unterschiedlich aus, sodass weiterhin Getreide exportiert werden konnte. Es stiegen 1770 unter dem Eindruck hoher Ernteausfälle im westlichen Europa – im ersten Jahr der Missernten – die Getreidefrachten aus den östlichen Kornkammern erheblich an. Die Getreidetransporte durch den Sund erreichten nach der Untersuchung von Hans Christian Johansen 1770–1771 einen vorübergehenden Höhepunkt. Schon im folgenden Jahr setzte ein Rückgang ein. Erst 1784/85 reichten die Getreideexporte wieder an den Umfang von 1770–71 heran.[74]

Eines der Hauptziele der Getreidelieferungen durch den Sund war Amsterdam. Mehr als 60 % der den Sund passierenden Schiffe hatten zwischen 1751 und 1795 offiziell Amsterdam als Ziel, doch war die Stadt eine Transitstation. Das Getreide wurde zu großen Teilen nicht in den Niederlanden konsumiert, sondern sowohl nach Frankreich als auch den Rhein hinauf in deutsche Regionen weiterversandt.

Auch nach Hamburg stieg die Zahl der mit Getreide beladenen Schiffe. Nach Johansen nahm der prozentuale Anteil der für Hamburg bestimmten Getreideschiffe 1770–71 zwar zu, doch importierte Hamburg nach seiner Darstellung in den Teuerungsjahren Getreide weniger durch den Sund als aus Archangelsk.[75] Eine Auswertung der Sundzollregister hat hinsichtlich der Schiffspassagen durch den Sund nach und von Hamburg ein leicht abweichendes Ergebnis gebracht.[76]

---

72 Paul Scharp hat die Preisentwicklung für den britisch-amerikanischen Getreidehandel untersucht und weist auf Preissteigerungen hin (Paul Sharp, The Long American Grain Invasion of Britain: Market Integration and the Wheat Trade between North America and Britain from the Eighteenth Century, Discussion Papers, University of Copenhagen No. 2008–20).

73 Scheltjens, North Eurasian Trade, S. 134.

74 Hans Christian Johansen, Demand and Supply Factors in Late Eighteenth Century Grain Trade, in: Heeres et al. (Hg.), From Dunkirk to Danzig, S. 281–298, hier: S. 288.

75 Nach Johansen, Demand and Supply, S. 286: ca. 3 % Weizen und Roggen zusammengenommen.

76 Für die Hilfe bei den Sundzollregistern danke ich Eike Klages, MA.

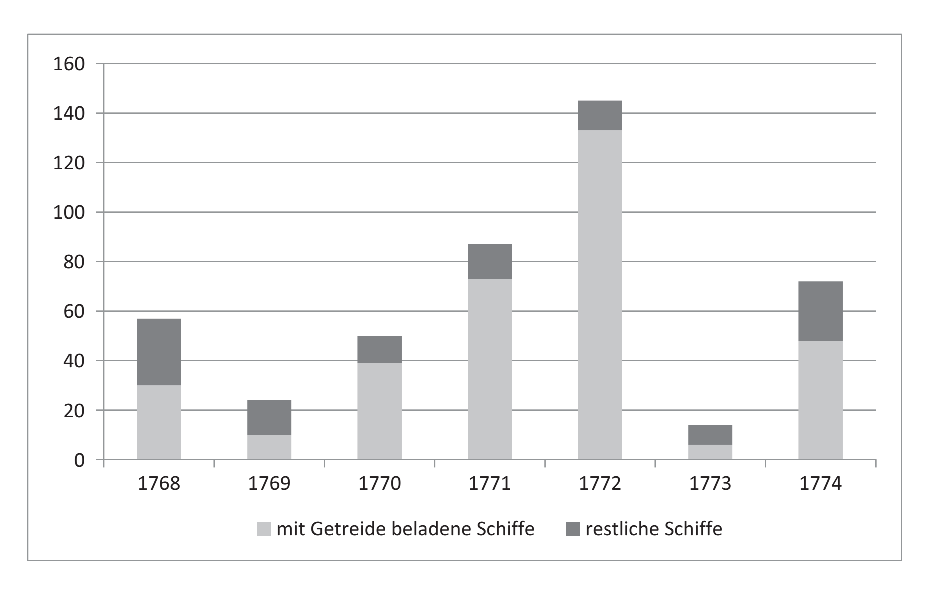


Abb. 17: Gesamtzahl und Anteil der mit Getreide beladenen Schiffe nach Hamburg durch den Sund. Quelle: Sound Toll Registers (http://www.soundtoll.nl/index.php/en/over-het-project/str-online).

Danach stiegen seit 1770 bis 1772 die Fahrten nach Hamburg sprunghaft an, der Anstieg ist vor allem auf Getreideschiffe zurückzuführen. Ihr prozentualer Anteil, der 1768 bei 52,6 % gelegen hatte, stieg 1771 auf 78 % und erreichte 1772 mit fast 92 % einen absoluten Höhepunkt. Er fiel im folgenden Jahr auf knapp 43 %, um 1774 wieder bei knapp 67 % zu liegen. Die Zahlen müssen zwar mit einem gewissen Vorbehalt betrachtet werden, da die offiziellen, in den Sundzollregistern eingetragenen Ziele nicht unbedingt mit den tatsächlichen Zielen oder Abfahrtsorten der den Sund passierenden Schiffe übereinstimmten. Das trifft aber auf alle in den Sundzollregistern aufgeführten Fahrten zu. Festzuhalten ist, dass ein Sinken der Fahrten durch den Sund nach Hamburg, von 1773 abgesehen, nicht festzustellen ist, sondern im Gegenteil mit Beginn der Hungerjahre ein auffallender Anstieg.[77]

Der Anstieg der Schiffspassagen nach und von Archangelsk ist umso ungewöhnlicher aufgrund der Entfernung. Nach der Untersuchung von Walter Kresse zur Hamburger Handelsflotte erhöhte sich die Zahl der Fahrten zwischen Hamburg und Archangelsk von 11 im Jahr 1770 auf 37 zwei Jahre später, auch der Rauminhalt

77 Es ist fraglich, wie repräsentativ die auffallend geringe Zahl im Jahr 1773 von 14 Schiffen nach Hamburg ist, denn insgesamt nahm die Zahl aller Schiffe durch den Sund gegenüber dem Vorjahr zu.

der Schiffe nahm beträchtlich zu.[78] Arcadius Kahan kommt in seiner Untersuchung zum russischen Außenhandel zu einem ähnlichen Ergebnis. Demnach erreichten die Getreideexporte aus Archangelsk in den frühen 1770er Jahren zeitweise einen Anteil von mehr als 50 % am gesamten Getreideexport des Zarenreiches. Den Getreideexport über das weiter entfernte Archangelsk abzuwickeln, war nach Kahan eine politische Entscheidung, die den Transportweg verlängerte, verteuerte und höhere finanzielle Risiken barg.[79] Gleichwohl nahm der russische Getreideexport in den Hungerjahren trotz der Entfernung vom westlichen Europa einen beeindruckenden Umfang an. Die Exporte von russischen Häfen stiegen von 217 last (1 last = ca. 1 Tonne) im Jahre 1769 auf 1.120 last im folgenden Jahr, 1771 auf 3.060 last und erreichten 1772 einen Spitzenwert von 3.426 last.[80] Russland entwickelte sich offensichtlich in diesen Jahren zu einem herausragenden Getreidelieferanten.

In den Hungerjahren kamen Getreide und Reis auch in größerem Umfang als zuvor aus den nordamerikanischen Kolonien, allerdings gingen sie primär nach Großbritannien. Inwieweit sie reexportiert wurden, muss offenbleiben.[81] Der Reisexport aus den USA stieg von 238.680 cwt im Jahr 1770 auf 452.664 cwt im Folgejahr und auf 479.226 cwt im Jahr 1772. In den beiden nachfolgenden Jahren sank er wieder leicht.[82] Für Weizen finden sich keine Mengenangaben in den amerikanischen Statistiken, lediglich Großhandelspreise für Philadelphia. Sie weisen 1772 für Korn, Weizen, Tabak und Mehl Höchstpreise auf. Für Weizen stiegen sie von 5,92 Schilling pro Bushel im Jahr 1770 auf 7,74 Schilling zwei Jahre später, für Mehl von 15,71 Schilling pro cwt auf 20,26 Schilling pro cwt im gleichen Zeitraum.[83]

Nach den von Posthumus edierten Großhandelspreisen für polnischen Weizen in Amsterdam schnellten sie gegenüber denen der späten 1760er Jahre in den ersten beiden Jahren der Missernten 1770 und 1771 noch nicht in die Höhe.[84] Erst im Oktober 1772 erreichte der Preis mit knapp unter 290 Gulden pro last einen

---

78 Walter Kresse, Materialien zur Entwicklungsgeschichte der Hamburger Handelsflotte 1765–1823, Hamburg 1966, S. 21, 76.

79 Kahan, The Plow, S. 173; Büsch, Versuch 1797, S. 148, zum Letzteren s. u.

80 Kahan, The Plow, S. 169.

81 Virginia D. Harrington, The New York Merchant on the Eve of the Revolution, New York 1935, S. 172.

82 Historical Statistics of the United States. Colonial Times to 1957. A Statistical Abstract Supplement, Washington 1960, S. 768.

83 Historical Statistics of the US, S. 772.

84 Nicolaas W. Posthumus, Nederlandsche Prijsgeschiedenis, Leiden 1943, S. 6: Die Jahresdurchschnittspreise für polnischen Weizen lagen 1767 bei 226,16 Gulden pro last (pro Tonne), 1768 bei 262,27 Gulden pro last, 1769 bei 232,23 last, 1770 bei 198,38. Dieser Durchschnittspreis kann jedoch nicht als repräsentativ angesehen werden, da Angaben für die Monate Mai bis November fehlen.

Höhepunkt; er fiel im Folgemonat aber schon wieder auf 280 Gulden pro last.[85] Der Königsberger Weizen, der nicht die Bedeutung für die Niederlande hatte wie der polnische, stieg nicht ganz so hoch. Er erreichte mit geringer Verspätung im Dezember 1772 den Höhepunkt mit 253 Gulden.[86]

Entscheidend für das Hochschnellen des Preises 1772 waren vermutlich weniger die Ernteergebnisse als politische Faktoren. Die politischen und militärischen Auseinandersetzungen um Polen, die mit der Ersten Polnischen Teilung am 5. August 1772 ein vorläufiges Ende fanden, behinderten die Ausfuhr aus dem Baltikum. Der Hauptausfuhrhafen für Getreide war Danzig. Da Preußen das Gebiet südlich von Danzig besetzte, schnitt es die Stadt von der Getreidezufuhr vom polnischen Hinterland ab. Nach den Sundzollregistern fiel die Zahl der Schiffe aus Danzig 1771 gegenüber dem Vorjahr um mehr als 46 %.[87] Die Sperrung Danzigs durch Preußen 1772 verhinderte das rechtzeitige Auslaufen von mehr als 40 holländischen und englischen Schiffen vor dem nahenden Winter, weil sie noch kein Getreide laden konnten. Hierdurch kam es im Herbst zu unerwarteten Ausfällen, die nicht allein den Getreidehandel, sondern auch den für Amsterdam so wichtigen Salz- und Rinderhandel betrafen.[88]

Ein weiterer, bislang wenig beachteter Faktor, der die Getreideversorgung verzögerte, war der Ausbruch der Pest im östlichen Europa und in Russland. Im westlichen Europa gilt die Pest seit dem Ende des Spanischen Erbfolgekriegs als ausgestorben, nicht jedoch im Osten und im Süden Europas.[89] In der historischen und medizinhistorischen Forschung hat die Geschichte der Pestepidemien, ihrer

---

Im April betrug der Preis für polnisches Getreide 128,30 Gulden pro last und im Dezember 212,80. Der Jahresdurchschnittspreis für 1771 lag bei 230,47 Gulden pro last.

85 N. W. Posthumus, Inquiry into the History of Prices in Holland, 2 Bde., Leiden 1946, Bd. 1: Wholesale Prices at the Exchange of Amsterdam 1585–1914, Leiden 1946, S. 7, und zur nachfolgenden Preisangabe S. 3; vgl. auch Spooner, Risks at Sea, S. 87.

86 Posthumus, Nederlandsche Prijsgeschiedenes, S. 2 f.

87 Sound Toll Registers (http://www.soundtoll.nl/index.php/en/over-het-project/str-online).

88 Spooner, Risks at Sea, S. 86 f.; vgl. Macpherson, Annals III, S. 519: „The Dutch were in the greatest distress for want of corn and cattle, having received little or no supply from Poland, the usual great granary of the north (which was now ravaged and desolated by the inroads of the neighbouring powers) or from any other of the corn or pasture countries; whereupon the small quantity of provisions they possessed, or obtained, rose to a most enormous price."

89 Paul Slack, The Disappearance of the Plague: An Alternative View, in: EHR 34 (1981), S. 469–476; Achim Landwehr, Das Verschwinden der Pest. Soziale und kulturelle Konsequenzen in Europa um 1700, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 54 (2006), S. 761–785.

Ursachen, Verbreitung sowie sozialen Auswirkungen ein hohes Interesse gefunden.[90] Das Forschungsinteresse bricht mit dem letzten großen Ausbruch 1710–1714 ein, da die deutschen Städte nicht mehr unmittelbar davon betroffen waren. Unter den Zeitgenossen bestand die Pestangst jedoch weiter, denn nicht nur im Süden oder Osten Europas, auch im Westen kam es nach 1720 immer wieder zu kleineren Ausbrüchen.[91] Es verging selbst nach 1714 kein Jahrzehnt, in dem nicht irgendwo im Osten oder Süden Europas die Pest wieder ausbrach und die Behörden in den Hafenstädten in Alarmbereitschaft versetzte. Die Hafenstädte reagierten auf Pestnachrichten mit Quarantänemaßnahmen, Gesundheitspässen und Handelssperren, da die Verbreitung vor allem über den Seeweg durch Schiffsmannschaften und – nach Auffassung der Zeitgenossen – durch kontaminierte Waren erfolgte. Auch Hamburg sah sich nach 1714 wiederholt gezwungen, Quarantänen zu verhängen.[92] Handels- und Einfuhrverbote wirkten sich auf diejenigen Versorgungszweige aus, deren Produkte als „giftfangend" betrachtet wurden. Hierzu gehörten u. a. Getreide, Felle, Leinwand und Tuche.[93]

Die Verhängung von Handelssperren gegen Hafenstädte und Quarantäneregelungen, das Ausweichen auf alternative pestfreie Handelsregionen und die begleitenden gesundheitlichen Vorsorge- und Schutzmaßnahmen zogen hohe finanzielle Belastungen und Lieferverzögerungen nach sich. In den Jahren der Missernten störten der Ausbruch der Pest in Russland und die sie begleitenden Quarantäne- und Schutzvorrichtungen zu Beginn der 1770er Jahre die gewohnten Versorgungkanäle zusätzlich und trugen gleichfalls zur Teuerung und Arbeitslosigkeit bei. Das Mittelmeer blieb Anfang der 1770er Jahre ebenfalls nicht von der Pest verschont.[94] Seit Oktober 1770 stieg im westlichen Europa die Sorge vor einer neuen Ausbrei-

90 Elke Schlenkrich, Gevatter Tod. Pestzeiten im 17. und 18. Jahrhundert im sächsisch-schlesisch-böhmischen Vergleich, Leipzig 2013; Landwehr, Das Verschwinden der Pest. Beide Autoren gehen jedoch weniger auf die späteren Ausbrüche im 18. Jahrhundert ein.

91 Franz Mauelshagen, Pest, Pestangst und Pestbekämpfung in der Neuzeit, in: Mischa Meier (Hg.), Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas, Stuttgart 2005, S. 237–265, hier: S. 262 (ich danke Ulrich Koppitz für den Hinweis auf den Artikel).

92 S. Ernst Baasch, Die Handelskammer zu Hamburg: 1665–1915, 2 Bde., Hamburg 1915, Bd. 1: 1665–1814, S. 406–413.

93 Zu den Waren, die als „giftfangend" angesehen wurden, s. Schlenkrich, Gevatter Tod, S. 72–81, vgl. auch Elinor Lieber, Galen on Contaminated Cereals as a Cause of Epidemics, in: Bulletin of the History of Medicine 44 (1970), S. 332–345.

94 Spooner, Risks at Sea, S. 88 f; zur Pest in Russland 1770–1772 vgl. John T. Alexander, Bubonic Plague in Early Modern Russia. Public Health & Urban Disaster, Baltimore 1980; ders., Reconsiderations on Plague in Early Modern Russia, 1500–1800, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, NF 34 (1986), S. 244–254. Die Pest traf Moskau besonders schwer (Nikolai Kuhl, Der Pestaufstand von Moskau 1771, in: Heinz-Dietrich Löwe (Hg.), Volksaufstände in Rußland, Wiesbaden 2006, S. 325–352).

tung an. Überall in den Transithäfen wurden Quarantänestationen eingerichtet, so im niederländischen Vlieland, in Dordrecht für die Rheinschifffahrt und in Cuxhaven für Hamburg.[95] Besonders strenge Sperrregeln verhängten die Niederlande gegen Schiffe aus Hamburg und Bremen in den Jahren zwischen 1770 bis Ende 1772, Spanien und Portugal folgten mit ähnlichen Regeln.[96] Die Quarantäne verzögerte nicht nur die Ausfuhr, sondern auch das Ausladen von importierten Waren. Sie erhöhte das wirtschaftliche Risiko der Händler insofern, als sie die rechtzeitige Bezahlung der Kredite und Waren verzögerte, was bei den betroffenen Getreidehändlern zu Liquiditätsproblemen führen konnte. Die Lieferverzögerungen ließen in den Jahren außerdem die Transport- und Versicherungskosten steigen. Allein die Versicherungen für Fahrten von und nach Russland erhöhten sich zwischen 1771 und 1772 um ein Viertel.[97]

In Handelsstädten wie Hamburg kollidierten Pestbekämpfungsmaßnahmen mit Handelsinteressen, da die Stadt bestrebt war, den für sie lebenswichtigen Handel weitgehend aufrechtzuerhalten.[98] Das führte zu Konflikten mit den Niederländern. Diese wurden beim Hamburger Senat vorstellig, weil sie mit der Art und Weise, wie die Hamburger mit der Vergabe der Gesundheitspässe umgingen, nicht einverstanden waren.[99] Seit dem Herbst 1770 beschäftigten die Quarantänemaßnahmen der Spanier und Portugiesen gegen die Hamburger Schifffahrt die Kommerzdeputation, denn der letzte Pestausbruch zu Beginn des Jahrhunderts (1711–13) hatte der Stadt schweren wirtschaftlichen Schaden zugefügt. Noch einige Jahre nach der Überwindung der Pest reichten Gerüchte aus, um andere Länder zu entsprechenden Maßnahmen gegen Hamburger Schiffe zu bewegen.[100] Erst im November 1772 hob Hamburg die Quarantänemaßnahmen auf.[101] Portugal und Russland folgten mit der Aufhebung Anfang 1773.[102]

In den Notjahren nahm die Getreidespekulation offensichtlich ein neues Ausmaß an. Sie beeinflusste ebenfalls die Versorgung der Bevölkerung und die Preise. Gerade die überregionale und transnationale Getreideversorgung erzeugte Spiel-

---

95 Spooner, Risks at Sea, S. 88.

96 Baasch, Handelskammer Hamburg, Bd. I, S. 412 f.

97 Spooner, Risks at Sea, S. 237.

98 Zum Konflikt zwischen Handel und Schutzmaßnahmen zu Bremen: Klaus Schwarz, Die Pest in Bremen. Epidemien und freier Handel in einer deutschen Hafenstadt 1350–1713, Bremen 1996.

99 Baasch, Handelskammer Hamburg, Bd. 1, S. 411 f.

100 Adolf Wohlwill, Hamburg während der Pestjahre 1712–1714, Hamburg 1893, S. 107, 109.

101 Schiffe aus dem Mittelmeerraum mussten weiterhin Gesundheitspässe vorlegen. Der Hamburger Senat sah sich auch in den nachfolgenden Jahren wiederholt gezwungen, Quarantänemaßnahmen zu verordnen (Baasch, Handelskammer Hamburg, Bd. 1, S. 413 f.).

102 SHW Hamburg, SHWA S_599, 18. Januar 1773, S. 188, Gazette de Leyde, 1. Januar 1773; Katharina ordnete die Aufhebung aller Quarantänestationen außer der von Kiovie und Moskau an.

räume für Spekulation. So berichtete die Untersuchungskommission der österreichischen Hofkommission, die Maria Theresia zur Regulierung der Getreideversorgung eingerichtet hatte, von der Verbreitung spekulativer Getreideaufkäufe und der Ausfuhr in Mangelregionen trotz Verbote, weil dort höhere Preise erzielt wurden.[103] Ähnlich klagte auch die Kammer in Aurich, dass ostfriesische Kaufleute Roggen in großen Mengen aufkauften, um ihn lieber in Holland zu verkaufen, da dort höhere Preise erzielt wurden.[104] Nach der Untersuchung von Werner Freitag zur Grafschaft Lippe spekulierten in den Krisenjahren von 1770–1773 regionale Kaufleute auf Handelsgewinne aus dem Preisgefälle zwischen Lippe und anderen Regionen und auf steigende Agrarpreise. Sie griffen zu modernen Handelsmethoden, wie Warentermingeschäften oder Aussaatfinanzierungen, in der Hoffnung, von steigenden Preisen nach der Ernte zu profitieren.[105] Offensichtlich war der Handel mit Getreide in diesen Notjahren so lukrativ, dass sich Bremer Kaufleute vermehrt vom risikoreichen Überseehandel ab- und dem lukrativen und weniger risikoreichen Getreidegeschäft zuwandten.[106] In Großbritannien trieben Spekulanten durch Marktmanipulation die Preise künstlich in die Höhe und riefen Lebensmittelunruhen hervor.[107]

Bremer und Hamburger Kaufleute, die mit Getreide aus den baltischen und russischen Agrargebieten spekulierten, erzielten teilweise außerordentliche Gewinne.[108] Einige der Hamburger Spekulanten erwarben durch den Ankauf von Getreide in Archangelsk zwar große Vermögen, verloren sie aber wieder, weil

103 S. hierzu die Untersuchung von Fritz Blaich zur Informationsreise des Freiherrn von Kessel, einem Mitglied der Hofkommission, der auf seiner Reise durch die südmährische Region in Tschechien feststellte, dass trotz Ausfuhrverbots täglich Getreidefuhren über die Grenze nach Bayern gebracht wurden (Fritz Blaich, Die wirtschaftliche Tätigkeit der Kommission zur Bekämpfung der Hungersnot in Böhmen und Mähren (1771–1772), in: VSWG 56 (1969), S. 299–331, hier: S. 301, 310.

104 Acta Borussica, Die Getreidehandelspolitik und Kriegsmagazinverwaltung Preußens 1756–1806, Bd. IV, Berlin 1931, S. 269.

105 Werner Freitag, Krisen vom „Type Ancien“. Eine Fallstudie: Die Grafschaft Lippe 1770–1773, in: Lippische Mitteilungen 85 (1986), S. 97–139, hier: S. 123 f.

106 Freitag, Grafschaft Lippe, S. 122.

107 Vgl. Thompson, Moral Economy, S. 73–136; George Rudé, The Crowd in History. A Study in Popular Disturbances in France and England 1730–1848, New York 1964; Dt.: Die Volksmassen in der Geschichte. Unruhen, Aufstände und Revolutionen in England und Frankreich 1730–1848, Frankfurt am Main 1977; John Bohstedt, Moralische Ökonomie und historischer Kontext, in: Manfred Gailus/Heinrich Volkmann (Hg.), Der Kampf um das tägliche Brot. Nahrungsmangel, Versorgungspolitik und Protest, 1790–1990, Opladen 1994, S. 27–51.

108 P. Jeannin, Die Hansestädte im europäischen Handel des 18. Jahrhunderts, in: Hansische Geschichtsblätter 89 (1971), S. 41–73, hier: S. 68, vgl. Abel, S. 220 Fn; vgl. auch Büsch, Versuch 1797, S. 148 f.

ihre Wechsel nach Beginn der Finanzkrise 1772 nicht mehr akzeptiert wurden. Büsch führt das Scheitern dieser Spekulanten auf Maßnahmen der russischen Regierung unter Katharina II. zurück. Sie hatte 1771/72 angeordnet, dass ein Teil des in Archangelsk zur Ausfuhr vorgesehenen Getreides nicht ausgeführt werden durfte, sondern als Reserve für die eigene Versorgung und auf Kosten der Getreidekäufer zurückgehalten werden sollte.[109] Nach John Parishs Ansicht richtete sich Katharinas Maßnahme in erster Linie gegen Spekulanten im eigenen Land, die ihr Getreide lieber im Westen verkauften, weil dort erheblich höhere Gewinne zu erzielen waren.

Getreide blieb auch nach 1772 bis zum Ende des Jahrhunderts ein beliebtes Spekulationsobjekt, bei dem offensichtlich hohe Gewinne gemacht wurden. Einen aufschlussreichen Einblick in spekulative Geschäftspraktiken mit baltischem Getreide und Risiken bieten Parishs Lebenserinnerungen. Seine Getreidespekulationen setzten zwar erst nach der Krise von 1772/73 ein, da er selbst in diesen Jahren kurz vor der Insolvenz stand, doch werden sie sich nicht grundsätzlich von den spekulativen Aktivitäten anderer Getreidekaufleute in den Jahren der Missernten unterschieden haben. Parish ließ sich direkt nach der Überwindung seiner finanziellen Schwierigkeiten auf neue Getreidespekulationen ein. Seine baltischen Getreideunternehmungen charakterisierte er als „a set of wild & extravagant corn speculations“. Ihnen verdankte er in den nachfolgenden fünf Jahren außergewöhnlich hohe Gewinne. In einem Sommer allein hatte er eine Kommission von über 100 Weizenfrachten. Da ihm seine Auftraggeber bei der Suche nach profitablen Märkten freie Hand ließen, verkaufte er das Getreide auf ausländischen Märkten, in England, Portugal, Spanien und sogar Italien.[110] Eingedenk der gerade erlebten Krisenerfahrungen und überstandenen eigenen Geldprobleme war er allerdings bei seinen baltischen Geschäftspartnern, „as cautious as Circumstances would admit eagerness“. Er verlangte von ihnen Frachtbriefe als Sicherheiten, und um sein eigenes Risiko zu minimieren, reduzierte er seine Wechselverbindlichkeiten durch ganze Wagenladungen mit Geld an die baltischen Getreidehäuser. Hierdurch verhinderte er erneute Schwierigkeiten, als seine Geschäftspartner im Osten in Konkurs gingen. Mit seinen Kommissionsgeschäften machte er nach eigenen Aussagen allein in einem Jahr einen Gewinn von 60.000 Reichstalern.[111]

Insgesamt vergrößerten die zahlreichen Behinderungen der Transitwege und die Spekulation in den Jahren der Missernten die Versorgungschwierigkeiten der Bevölkerung mit Getreide und trieben die Preise zusätzlich in die Höhe. Zudem

109 Büsch, Versuch 1797, ebd.
110 STA Hamburg, Parish, Lebenserinnerungen, Bd. 1, fol. 36 f.
111 STA Hamburg, Parish, Lebenserinnerungen, Bd. 1, fol. 37.

sollten Unterbeschäftigung und Arbeitslosigkeit in den protoindustriellen Textilregionen nicht ausschließlich im regionalen oder nationalen Kontext auf die Missernten zurückgeführt werden, sondern im Kontext internationaler Entwicklungen und eines globalen Konkurrenzkampfes auf dem Textilmarkt betrachtet werden, der um 1770 zur Überproduktion und Stagnation neigte.

2 Die Papierkrise nimmt ihren Lauf

Epizentren der Krise waren dieses Mal London und Schottland. Die nachfolgende Welle von Zusammenbrüchen nahm nicht allein einen anderen Radius ein als 1763, sondern gewann insofern eine neue Dimension, als riskante Finanzspekulationen einiger junger Banken die Krise auslösten. Der auslösende Funke waren Fehlspekulationen mit Aktien der East India Company. Die Aktien der EIC waren zwischen 1765 und 1769 um 72 % angestiegen und besaßen, so Kosmetatos, „Symptome einer aufgeblähten Blase".[112] Der Aktienkurs war schon 1769 nach einem kurzen Höhenflug abgestürzt, erholte sich aber u. a. durch Sir George Colebrookes (MP und Vorsitzender der EIC) aggressive Käufe von EIC-Aktien, die den Kurs 1771 wieder in die Höhe trieben. Aktienmanipulationen, Insiderhandel, wiederholte Darstellungen der vermeintlich prosperierenden Lage der Kompanie etc. prägten die Jahre zwischen 1769 und 1772.[113] Die EIC befand sich nach dem Sieg über die Franzosen in Indien in einer äußerst schwierigen finanziellen Situation und stand 1772 kurz vor dem Zusammenbruch. Verfehlte Terminspekulationen (Leerverkäufe) mit EIC-Aktien brachten schließlich die Londoner Bank von Neale, James, Fordyce & Downe zu Fall.

Alexander Fordyce, ein Mitgesellschafter der Bank, hatte in Erwartung eines baldigen Kursrückgangs der EIC-Aktien einen erheblichen Teil des Firmenvermögens in diese Spekulation investiert. Ein sichtbarer Rückgang setzte jedoch erst im September ein und kam zu spät für Fordyce. Um einer Verhaftung zu entgehen, floh er am 9. Juni nach Holland. Am Tag darauf stellte die Bank ihre Zahlungen ein. Das Finanzgebaren der Ayr Bank wurde schon seit einiger Zeit mit großer Skepsis beobachtet. Als die Nachricht Edinburgh erreichte, brach eine Panik aus und ein Run auf die Banken folgte, vor allem auf die Ayr Bank, die in

---

112 S. hierzu und zum Folgenden ausführlich Kosmetatos, Credit Crisis, S. 140–154 sowie Hugh V. Bowen, Revenue and Reform: The Indian Problem in British Politics 1757–1773, Cambridge 1991, S. 116–119.

113 Vgl. ausführlich zur Manipulation mit EIC-Aktien Huw V. Bowen, „The Pest of Human Society": Stockbrokers, Jobbers and Speculators in Mid-Eighteenth-Century Britain, in: History 78 (1993), S. 38–53.

engen Geschäftsbeziehungen mit der Londoner Bank stand. Sie machte mit Schulden von £1.120.000 Pleite.

Die beiden Insolvenzen lösten eine Konkurswelle aus, in deren Sog zahlreiche Londoner Banken gerieten, die in enger Verbindung mit den schottischen Häusern standen. Die Panik in London war nach der Darstellung von Sir William Forbes so groß, dass selbst Banken, die sich nicht an der Wechselreiterei beteiligt hatten, vom Run der Bevölkerung nicht verschont blieben bzw. sich gezwungen sahen vorübergehend zu schließen.[114] Innerhalb von zwei Wochen schlossen nicht weniger als zehn Banken allein in London.[115] 1772 stellten insgesamt 537 Handelsbanken ihre Zahlungen ein, fast doppelt so viele wie im Jahresdurchschnitt der 1760er Jahre, in denen im Durchschnitt nur 272 pro Jahr aufgaben.[116] Infolge der engen Kreditbeziehungen gerieten auch die Tabakpflanzer in Virginia und Maryland in Schwierigkeiten.[117]

Mit Verzögerung griff die Krise Ende des Jahres auf Amsterdam über. Ausgelöst wurde sie in Amsterdam durch den Fall der EIC-Aktien. Aktien der EIC waren auch hier ein begehrtes Spekulationsobjekt. Nach der Untersuchung von Huw Bowen lag der zahlenmäßige Anteil der holländischen Investoren zwischen 1769 und 1774 zwischen knapp 15 % und knapp 20,5 %. Sie hielten mehr als 33,5 % des Kapitalstocks. Das Portfolio war durchschnittlich doppelt so hoch wie das der anderen Aktionäre.[118]

114 Sir William Forbes, Memoirs of a Banking House, 2nd ed. London/Edinburgh 1860, S. 41. Sir William Forbes (1739–1806) war einer der Teilhaber von Coutts & Co. (Oxford Dictionary of National Biography online 2004).

115 Der Konkurs der Ayr Bank zog die folgenden Londoner Korrespondenten mit in den Sog: Charles Ferguson & Co. Fordyce Grand & Co, Immanuel Mackintosh, Thomas & William Jolly, Ogilvie & Micklem, Richard Blackburn & James Hunter, Perewell Barker, Alexander Dove, R. & R. Boyle, William, Adam & Co. Adam Wood, Laurice Linsey & Thompson, van Begger & Hamilton, Richard, Glyn, Halifax & Co and Barrow & Co. (Wilson, Anglo-Dutch Commerce, S. 171 f.); Buist, At Spes, S. 21.

116 Allerdings ist bereits in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts eine Steigerung auf über 350 pro Jahr festzustellen. 1770 überschritt die jährliche Konkurszahl erstmals die 400er Grenze. Es gaben 408 Firmen auf, 1771 waren es 426 (Zahlen nach Hoppit, Risks and Failure, S. 192 f.).

117 Sheridan, British Credit Crisis; vgl. auch Jacob M. Price, One Family's Empire: The Russell-Lee-Clark Connection in Maryland, Britain and India 1707–1857, in: ders., Tobacco in Atlantic Trade, S. 180–224, hier: S. 186–189.

118 Huw V. Bowen, The Business of Empire: The East India Company and Imperial Britain, Cambridge 2006, S. 110–112; Peter James Marshall schätzt den Anteil der Niederländer in der EIC in den 1750er Jahren auf ca 1/4 aller Aktionäre (Peter James Marshall, Problems of Empire: Britain and India 1757–1813, 1968 reprint in: Patrick Tuck (ed.), The East India Company 1600–1858, Bd. II, New York 1998, S. 25).

Seit Mitte der 1760er Jahre war der Amsterdamer Kurs der EIC-Aktien deutlich gestiegen.[119] Während Fordyce in England auf fallende EIC-Aktien spekulierte, setzten die holländische Bank Clifford & Söhne und einige andere holländische Banken auf steigende Kurse. Zwischen Ende September und Ende Dezember 1772 fiel der Kurs jedoch von 183,5 auf 159 Punkte.[120] Durch Aufkäufe versuchten Clifford & Söhne, Hermann und Johan van Seppenwolde, Willem Clifford & Chevalier sowie Abraham Ter Borch den Kurs in die Höhe zu treiben. Noch im Dezember kauften van Seppenwolde und Clifford & Chevalier EIC-Aktien im Wert von insgesamt £168.000.[121] Die Aufkäufe überstiegen ihre finanziellen Ressourcen. Sie verfügten nicht einmal mehr über genügend Bargeld, um marginale Marktschwankungen auffangen zu können. Um den 20. Dezember kursierten an der Amsterdamer Börse bereits Gerüchte über bevorstehende Zahlungseinstellungen.

Als das Direktorium der EIC am 22. Dezember beschloss, die Dividende zu halbieren, brach in Amsterdam Panik aus. Am 27. Dezember stellte Clifford & Söhne seine Zahlungen ein. Van Seppenwolde, Ter Borch, Clifford & Chevalier folgten unmittelbar und rissen weitere alteingesessene Häuser mit. Hope & Co., das seit 1763 glänzende Geschäfte gemacht hatte, geriet nicht ins Straucheln, doch musste die Bank erhebliche Verluste durch Neal, James, Fordyce & Downe hinnehmen. Hope hatte Kommissionen für Fordyce an der Amsterdamer Börse übernommen, die unter anderem auch den Handel mit Aktien der EIC betrafen.[122] Ende Januar erreichte die Krise in Amsterdam ihren Höhepunkt.[123]

In der Stadt machten 1773 insgesamt 80 Unternehmen pleite, damit lag die Zahl um mehr als das Doppelte über dem Vorjahresniveau.[124] Die Amsterdamer Zahlungseinstellungen hatten Rückwirkungen auf London. Sechs große Londoner Handels- und Bankhäuser gingen in den ersten Monaten des Jahres 1773 in Konkurs, u. a. das anglo-holländische Handelshaus von John Daniel und Maurice Dreyer, die anglo-holländisch-russische Handels- und Bankgesellschaft Blankenhagen sowie das Aluminiumunternehmen und die Bank von Sir George Colebrooke. Clifford war einer der Hauptagenten im Ausland für Colebrookes Unternehmen gewesen, das den europäischen Aluminiummarkt monopolisieren wollte. Das Amsterdamer Haus und die Londoner Zweigstelle von Clifford & Blankenhagen blieben auf Schul-

119 S. hierzu sowie zum Folgenden Wilson, Anglo-Dutch Commerce, S. 170–188.
120 Wilson, Anglo-Dutch Commerce, S. 170.
121 Hierzu und zum Folgenden: Wilson, Anglo-Dutch Commerce, S. 173.
122 Buist, At Spes, S. 21.
123 Wilson, Anglo-Dutch Commerce, S. 179.
124 Oldeweit, Amsterdamse faillissementen, S. 432.

den aus dem Konkurs von Colebrooke von insgesamt über £11.000 sitzen.[125] Clifford & Söhne riss in London neben Clifford & Blankenhagen zugleich ein weiteres Geschäftshaus der beiden aus Russland stammenden Brüder Justus und Theophilus Blankenhagen mit sich.[126]

Die Krise weitete sich auf Russland aus und traf vor allem die dort handelnden britischen Kaufleute. Seit dem Handelsvertrag von 1734 war das Zarenreich zum wichtigsten Handelspartner Großbritanniens aufgestiegen. Dieser Handel wurde in erster Linie von britischen und deutschen bzw. russisch-deutschen Unternehmern getragen, die Niederlassungen in London bzw. in St. Petersburg besaßen.[127] Für Großbritannien, das unter einer akuten Holznot litt, war die Versorgung mit russischem Holz, Pech, Teer und den Naval Stores von essenzieller Bedeutung für die Marine und den heimischen Baumarkt. Die Sorge um eine ausreichende Versorgung mit den verschiedensten für den Schiffsbau benötigten Holzarten veranlasste die Regierung unmittelbar vor Beginn der Krise, einen Untersuchungsausschuss einzurichten, der sich mit der besseren Versorgung der Navy mit Holz befassen sollte, denn in den späten 1760er Jahren hatte der Kauf von Holz offensichtlich nicht mit der Nachfrage Schritt gehalten, sodass Ende des Jahres 1770 ein akuter Mangel herrschte.[128]

Über 90 % des Schiffsverkehrs zwischen Russland und Großbritannien lag in den Händen von Briten und eingebürgerten Briten westeuropäischer Herkunft. Eine Konkurswelle unter den britischen Russlandkaufleuten bildete somit eine Gefahr für die Schlagkraft der Marine. Die Zarin Katharina II. hatte ihrerseits ein ebenso starkes Interesse, die Handelsbeziehungen mit Großbritannien, das der wichtigste Handelspartner des Zarenreiches war, nicht zu gefährden. Deshalb sorgte sie sich um die Auswirkungen der Pleitewelle auf die in Russland lebenden britischen Kaufleute, in deren Händen der Exporthandel lag.[129]

Macpherson zufolge lösten die beiden Krisenherde in Großbritannien und Amsterdam eine europaweite Welle von Zusammenbrüchen aus, welche „spread

125 Lucy M. Sutherland, Sir George Colebrooke's World Corner in Alum 1771–1773, in: The Economic Journal 46 (1936), S. 237–258, hier: S. 257.

126 The National Archives London (TNA), Docket Books B 4/21 Nr. 164. Zum Schicksal der Brüder s. Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 302–304, 372 f.

127 Die beiden Brüder hatten erst in den 1760er Jahren ihre Handelshäuser in London gegründet. Sie stammten aus einer weitverzweigten deutsch-russischen Handelsfamilie aus Reval; ein Zweig der Familie hatte sich schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Amsterdam niedergelassen und gehörte dort um die Mitte des Jahrhunderts zu den großen Amsterdamer Handels- und Bankhäusern (s. hierzu ausführlich Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 218–306).

128 Herbert Kaplan, Russian Overseas Commerce with Great Britain during the Reign of Catherine III, Philadelphia 1995, S. 89 f., 100 f.

129 Macpherson, Annals III, S. 534.

through the commercial world in most parts of Europe, and [...] burst out on the continent [...] with such an extensive crash, that there seemed to be an universal wreck of credit throughout Europe".[130] Die englischen Zeitungen berichteten von Konkursen in Frankreich, Cadiz, Genua, Stockholm oder Venedig.[131] Gefährdet waren in Venedig die international handelnden Häuser, wie etwa die deutschen Kaufleute des Fondaco dei Tedeschi, die mit London und Amsterdam in engen Kreditbeziehungen standen. Ob die Konkurse in diesen Städten weiterreichende lokale oder regionale Wellen schlugen, muss wegen fehlender Forschungen dahingestellt bleiben.

Büsch zufolge saß in Hamburg der Schock der Krise von 1763 so tief, dass die Hamburger Kaufleute nur sehr zurückhaltend Wechselgeschäfte betrieben, weshalb sie seiner Meinung nach nicht betroffen waren.[132] Diese Einschätzung bedarf jedoch einer gewissen Revision, auch wenn es aufgrund der Quellensituation schwer ist, ein umfassendes Bild der Lage in Hamburg zu gewinnen.

Unter der Hamburger Kaufmannschaft breitete sich wegen der Pleiten in Amsterdam große Unruhe aus. Parish in Hamburg betrachtete 1773 als „a black year and marked with desasters".[133] Ihn erreichten die Auswirkungen der englischen und niederländischen Zusammenbrüche erst mit Verspätung. Nach seiner Beschreibung hatte die Krise in Großbritannien zunächst wohl keine größeren Auswirkungen auf die Hamburger Börse gehabt, und er hatte Fordyce und die englische Konkurswelle schon fast vergessen. Das änderte sich, als Amsterdam in Schwierigkeiten geriet. Der Konkurs des Hauses Turner und das „Bremen desaster" vernichtete, so Parish, sein mühsam nach 1764 erarbeitetes bescheidenes Vermögen. Gegenüber einem Vermögen von £46.000 blieb er auf schlechten Schulden von £63.939 sitzen „from the whole of which I never drew one Shilling".[134] Nur mithilfe von Freunden und einem eisernen Willen nicht aufzugeben, machte er weiter.

Der Zusammenbruch von Clifford & Söhne traf im Bergischen Land einige Leinen- und Tuchhändler. Als erste sah sich die Firma Gebr. Lürmann in Iserlohn gezwungen, ihre Zahlungen einzustellen. Stephan Lürmann, der Sohn, führte die Zahlungsunfähigkeit des Unternehmens auf große verlustreiche Spekulationen seines Vaters zurück. Dieser hatte als einer der ersten Kaufleute aus der Region Leinen auf Spekulation über Amsterdam nach Cadiz, Malaga und nach den Antil-

130 Ebd., S. 533.

131 Spooner, Risks at Sea, S. 91, Bouniatian, Handelskrisen in England, S. 142; er spricht von einer europaweiten Krise.

132 Büsch, Versuch 1797, S. 127.

133 STA Hamburg, Parish, Lebenserinnerungen, fol. 34; Ehrenberg geht in seiner Studie zu Parish nicht auf die Auswirkungen der Krise von 1772/1773 ein (Ehrenberg, Das Haus Parish).

134 STA Hamburg, Parish, Lebenserinnerungen, fol. 35.

len versandt.[135] Späte Auswirkungen hatte die Krise auch auf zwei weitere Tuchhandlungen in Iserlohn in den nächsten Jahren.[136]

3 Maßnahmen zur Beruhigung

Bei der Beurteilung der Maßnahmen, die in den betroffenen Finanzzentren initiiert wurden, sollte die psychologische Wirkung der 1772/73er Krise nicht außen vor gelassen werden. Von der 1763er Krise war Großbritannien im Vergleich zum Kontinent nur am Rande betroffen. Die Südseeblase lag mehr als fünfzig Jahre zurück. Seit dieser Zeit hatte sich die britische Wirtschaft durch die einsetzende Industrialisierung und Ausweitung des Kolonialbesitzes erheblich verändert. Die 1772/73er Krise war für Großbritannien insofern ein Novum, als sie nicht ausschließlich auf Aktienspekulation beruhte, sondern auf einer Überdehnung des Kreditsystems im Kolonialhandel und durch die erste Gründungswelle von Landbanken, die übermäßig viel Kapital in neue Industrieunternehmen und in die Infrastruktur fließen ließen. Ihre Investitionen gingen zum Teil weit über ihr eigenes Kapitalvermögen hinaus. Der Schock, den die Bankenpleite auslöste, war daher umso größer. „It is beyond the power of words“, bemerkte das Gentleman's Magazine,

> to describe the general consternation of the metropolis at this instant. No event for 50 years past has been remembered to have given so fatal a blow both to trade and public credit. A universal bankruptcy was expected, the stoppage of almost every banker's house in London was looked for. The whole city was in an uproar.[137]

Andere Zeitungen sprachen vom „horror and confusion“, die die Handels- und Finanzwelt erschütterten.[138] Die London Evening Post beschwor ebenfalls die Gefahr eines Staatsbankrotts herauf, falls weitere Bankrotte ihren Lauf nahmen.[139] Dieses Narrativ findet sich in ähnlicher Form in vielen zeitgenössischen Zeitungen und Schriften. Nicht zu unterschätzende psychologische Wirkung hatte die Verbreitung von mündlichen Falschmeldungen und von Gerüchten über drohende oder scheinbar schon erfolgte Unternehmensschließungen. Der Frage, inwieweit sie die Lage überdramatisierten, soll hier nicht nachgegangen werden.

135 [Stephan Lürmann,] Copie eines Briefes von Stephan Lürmann für seine Kinder aus 2. und 3. Ehe niedergeschrieben., o. D., STA Bremen, „Maus“ Graue Mappen: Lürmann, S. 4.; vgl. auch Reininghaus, Iserlohn, S. 379.

136 Reininghaus, Iserlohn, S. 379 f.; 1775 gingen die Tuchhandlung Gebr. Maste & Co. und Hermann Diedrich Maste in Konkurs.

137 Gentleman's Magazine 1772, S. 293.

138 Middlesex Journal or Universal Evening Post 2.–4. Juli 1772.

139 London Evening Post 23.–25. Juni 1772.

Gleichwohl sollte die Schockwirkung vor dem Hintergrund der Struktur der Wechselketten, der Haftung aller Beteiligten, des zeitgenössischen Konkursrechts und dessen nicht nur materielle, sondern auch soziale Folgen nicht unterschätzt werden. Bei dem Dominoeffekt, den die Pleiten führender Häuser auslösten, war es außerdem für viele Kaufleute nur schwer möglich, einen Überblick über den eigenen Liquiditätsstatus zu gewinnen und wahrscheinlich noch weniger über den der Geschäftspartner, die sie mitreißen konnten.

Weite Teile der Öffentlichkeit betrachteten als entscheidende Ursache der Bankenpleiten, „[the] extravagance or excessive gaming" und den „spirit of launching into rash and boundless project in commerce, which were to be supported by artificial credit, and the madness of towering speculations in national funds".[140] Der Morning Chronicle forderte deshalb, dass schnellstens ein „wholesome remedy" ergriffen werden müsse, um „the infamous practice of stock-jobbing" zu beenden, denn „the gambling table in Change Alley has ruined more families than all the gambling Coffee-Houses in London".[141]

Einige Zeitungen wiesen der Bank von England eine Mitschuld an der Ausbreitung der Konkurswelle zu, weil sie sich zeitweise weigerte, schottische und niederländische Wechsel von Juden zu diskontieren.[142] Zu diesem Vorgehen hatte sich die Bank von England entschlossen, nachdem Gold nach Amsterdam abgeflossen war, da dort höhere Preise gezahlt wurden als in London. Schottische Häuser sowie jüdische Geldhändler in Amsterdam hatten ihre Londoner Korrespondenten angewiesen, Gold aus der Bank abzuheben und nach Amsterdam zu schicken. Die Aufträge wurden mit Wechsel finanziert, die von kooperierenden Londoner Häusern gezogen, akzeptiert und anschließend bei der Bank von England diskontiert wurden.[143]

In London begann unter dem Eindruck der sich überstürzenden Ereignisse eine publizistische Debatte über die Maßnahmen der Bank von England. Ihr wurde vorgeworfen, weitere Insolvenzen verursacht zu haben. Das Westminster Journal

140 London Evening Post 30. Juni 1772; Macpherson, Annals III, S. 533.

141 Morning Chronicle London 12. Juni 1772.

142 Westminster Journal and London Political Miscellany 30. Mai–6. Juni 1772.

143 Morning Chronicle and London Advertiser 26. Juni; 1. Juli 1772; Middlesex Journal or Chronicle of Liberty 27.–30. Juni 1772; Jacob Price, The Bank of England's Discount Activity and the Merchants of London, 1694–1773, in ders., Overseas Trade and Traders. Essays on Some Commercial, Financial and Political Challenges Facing British Atlantic Merchants, 1660–1775, Aldershot 1995, VIII, S. 99; Kosmetatos bezweifelt die Einschränkung des Diskonts durch die Bank von England (ders., Credit Crisis, S. 122). Die Bank von England hätte erst 1773 ihre Politik geändert, anders Herbert Ivan Bloom, Economic Activities of the Jews of Amsterdam in the Seventeenth and Eighteenth Centuries, Williamsport (PA), 1937, Neudruck 1969, S. 201, sowie Wilson, Anglo-Dutch Commerce und Clapham, Bank of England, s. u.

verurteilte die Weigerung der Bank von England, Wechsel zu diskontieren, aufs Schärfste. Es kritisierte die Entscheidung der Direktoren als „extrem tadelnswert" und „abscheulich" und forderte ihre Bestrafung. Die meisten Londoner Tageszeitungen verteidigten jedoch das Vorgehen der Bank.

Die Bank blieb nicht bei ihrer restriktiven Praxis, sondern diskontierte in der letzten Juniwoche wieder freizügig.[144] Clapham zufolge weigerte sie sich zwar, Wechsel von Schotten und Juden zu diskontieren. Es handelte sich jedoch nicht um eine generelle Weigerung der Bank von England, sondern nur um eine selektive.[145] Denn sie erklärte sich durchaus bereit, einigen zahlungsunfähigen Banken Kredite einzuräumen. Allerdings gewährte sie diese nur unter strengen Auflagen. Zu den Ausgewählten gehörten die schottische Bank von William Alexander & Sons und auch die Londoner Glyn & Halifax.[146] Eine ähnliche Option stellte sie der Ayr Bank in Aussicht, jedoch waren in diesem Fall die an den Kredit gebundenen Bedingungen so hart, dass die Bank diesen nicht in Anspruch nahm. Die Ayr Bank vermied, wie Kosmetatos in einer detaillierten Analyse des Liquidationsprozesses der Bank aufzeigt, zwar einen förmlichen Konkurs und setzte alles daran, ihre Gläubiger voll zu befriedigen, doch führte dies dazu, dass sich die Liquidation bis 1827 hinzog. Im Verlauf des Prozesses gingen zwischen 112 und 125 Partner der Bank in die Insolvenz.[147]

Zögerlicher verhielt sich die Bank von England gegenüber der EIC, da sie dieser zwischen 1769 und 1772 bereits Kredite in Höhe von £5,5 Millionen zur Finanzierung der Verwaltungsaufgaben in Indien zur Verfügung gestellt hatte. Unter dem Eindruck der Kreditkrise und dem finanziellen Umfang der Hilfe, den die EIC benötigte, war sie nicht mehr willens, den Kreditwünschen nachzukommen. In ihrer Not versuchte die EIC zunächst, ihre steuerlichen Verpflichtungen an das Schatzamt durch einen Zahlungsaufschub hinauszuzögern. Diese Strategie erwies sich als nicht ausreichend. Schließlich setzte die Regierung unter Lord North 1773

144 Clapham, Bank of England, Bd. 1, S. 247: Im ersten Halbjahr hatte sie selten über £200.000 pro Monat diskontiert, aber am 23. Juni diskontierte sie im Umfang von £381.756 und zwei Tage später sogar £529.265. Danach fiel die Diskontsumme wieder deutlich.

145 Clapham, Bank of England, Bd. 1, S. 245, FN 1.

146 Paul Kosmetatos, The Winding-Up of the Ayr Bank 1772–1827, in: Financial History Review 21 (2014), S. 165–190, hier: S. 173; vgl. auch Clapham, Bank von England, Bd. 1, S. 149 f.: zur wechselvollen und schicksalhaften Geschichte von William Alexander & Son nach 1772, verursacht durch den Konflikt zwischen Frankreich und Großbritannien um Grenada, da die Eigentümer der Bank dort Plantagen besaßen. Sie erhielten einen Kredit von £160.000 von der Bank von England und konnten am 12. Juli ihre Geschäfte wieder aufnehmen (s. Hamilton, Ayr Bank, S. 413).

147 Kosmetatos, Ayr-Bank, S. 185.

eine Reform der Verwaltung der EIC in Indien per Gesetz durch. Im Gegenzug erhielt die EIC vom Schatzamt einen Kredit von 1,4 Millionen.[148]

Die Forschung geht inzwischen mehrheitlich davon aus, dass die Bank von England in der 1772er Krise erstmals im Sinne eines LOLR agierte, jedoch nach Ansicht von Goodspeed nicht für Schottland.[149] Nach seiner Ansicht fehlte ein formeller LOLR in Schottland. Dagegen übernahmen nach seiner Meinung prominente Aktieninhaber der Ayr Bank durch ihre privaten Finanzhilfen diese Funktion.[150]

Kosmetatos fand für 1772/73 in den Akten der Bank von England keinen Hinweis auf eine interne Debatte im Direktorium der Bank, ob ein Verständnis ihrer Aufgaben im Sinne eines LOLR vorlag.[151] Das Schweigen interpretiert er aber dahingehend, dass die Intervention der Bank von England zugunsten ausgewählter Banken offensichtlich weder als etwas besonders Neues noch als strittig angesehen wurde.[152] Die Frage an dieser Stelle gilt nicht der eigenen Auffassung der Direktoren von der Aufgabe der Bank, sondern vielmehr dem zeitgenössischen Verständnis in der Öffentlichkeit über die Aufgabe der Bank von England in Krisenzeiten. In den Londoner Zeitungen finden sich zahlreiche Äußerungen dazu. Die London Evening Post beispielsweise betrachtete die Stützung des öffentlichen Kredits als die wichtigste Aufgabe in jedem Staat, „but more particularly so in a commercial country". Es sei, so fuhr der Autor fort, nur der „Besonnenheit der Bankdirektoren" zu verdanken, dass die zahlreichen Konkurse in der City keine schlimmeren Folgen für den öffentlichen Kredit gehabt hätten. Hierzu gehörten nach Meinung des anonymen Autors die Kontrolle der Papiergeldzirkulation und die Verpflichtung zum Eingreifen, wenn das Verhältnis von Papiergeld und „realem Geld" in ein Missverhältnis geriet.[153] In ähnlicher Weise äußerte sich auch der Morning Chronicle. Er rechtfertigte das Vorgehen der Bank unter anderem damit, dass die Bank durch ein Parlamentsgesetz dazu verpflichtet war, die Kosten der Münzprägung zu zahlen. Insofern wurde der Bank eine systemrelevante Funktion zugebilligt.

Es bleibt die Frage, wie in der Öffentlichkeit die selektive Hilfe der Bank von England für einzelne Banken bewertet wurde. Die Kredite für Glyn & Halifax oder Douglas Heron und Co. fanden offensichtlich in der Öffentlichkeit breite Unterstützung, weil sie hierdurch eine Beruhigung der Krise erwartete.[154] Macpherson

148 S. hierzu und den Folgen des Gesetzes, Bowen, Business of Empire, S. 36 f.; Clapham, Bank of England, I, S. 250.

149 Lovell, Bank of England, S. 8–21; Goodspeed, Legislating Instability, S. 102 f., 133, 139.

150 Goodspeed, Legislating Instability, S. 102 f. 133, 139.

151 Kosmetatos, Credit Crisis, S. 246.

152 Kosmetatos, Credit Crisis S. 246.

153 London Evening Post 30. Juni 1772 unter: Postscript London.

154 London Evening Post 16.–18. Juli 1772.

betrachtete die Intervention der Bank ebenfalls als „judicious interposition of the Bank of England“, wodurch die „calamity was happily prevented from spreading so wide as it must otherways have done, the public apprehensions were quieted, and the national credit preserved“.[155] Festzuhalten ist, dass im öffentlichen Diskurs bereits Ansichten geäußert wurden, die in den später entwickelten LOLR-Theorien Eingang fanden, nach denen eine der zentralen Aufgaben eines LOLR ist, der Wirtschaft in Krisenzeiten Liquidität bereitzustellen und bei der Zahlungsunfähigkeit einer Bank ersten Ranges möglichst früh einzugreifen, um unübersehbare Folgen, d. h. ein „contagion“, einen Flächenbrand, zu verhindern. Durch den Run auf die schottischen Banken, den in Schottland herrschenden Geldmangel und die Abhängigkeit vom Londoner Markt wurde auch der hauptstädtische Geldmarkt gefährdet. Mit der Stützung selektiver schottischer und Londoner Banken stabilisierte die Bank von England nicht nur das schottische Finanzsystem, sondern verhinderte auch eine Gefährdung des Londoner Marktes, zumal die Goldreserven zu der Zeit sehr niedrig waren.[156]

Die Kritik, nach der die Kreditbedingungen der Bank von England an die Ayr Bank zu rigide gewesen seien und sie somit nicht die Aufgabe eines LOLR erfüllte, weist Kosmetatos zurück. Seiner Meinung nach sei die Entscheidung der Ayr Bank, das Angebot der Bank von England abzulehnen, die viel schlechtere Variante gewesen, denn die Kreditbedingungen der Bank von England unterlagen dem englischen Wuchergesetz, das einen maximalen Zinssatz von 5 % vorsah, stattdessen zahlte die Ayr Bank bis zu 14 % für ihre Annuitäten, denn diese waren nicht an das Wuchergesetz gebunden.[157]

Neben der selektiven Hilfe der Bank von England flossen auch von anderer Seite erhebliche Gelder zur Stützung Londoner und schottischer Banken. In Glasgow versicherten sich die Banken der wechselseitigen Hilfe. Außerdem sollen nach einem Bericht im Craftsman drei „sehr große schottische Persönlichkeiten“ hohe Geldsummen zur Stützung der Bank of Scotland in England beschafft haben.[158] In Newcastle hatte sich eine Gruppe von Kaufleuten und angesehenen Persönlichkeiten zusammengefunden und eine Institution zur Stützung zweier städtischer Banken gegründet.[159]

Infolge der Intervention der Bank von England und privater Hilfen trat in Großbritannien im Spätsommer 1772 vorübergehend eine gewisse Marktberuhigung ein. Das Übergreifen der Krise auf Amsterdam um die Jahreswende hatte Rückwirkungen auf London und ließ dort erneut die Zahl der Konkurse ansteigen.

155 Macpherson, Annals III, S. 524.
156 Kosmetatos, Credit Crisis, S. 429; Clapham, Bank of England, Bd. 1, S. 247.
157 Kosmetatos, Credit Crisis, S. 248.
158 Bingley’s Journal 4.–11. Juli 1772; Craftsman or Say’s Weekly Journal 4. Juli 1772.
159 Manchester Mercury 14. Juli 1772, Extract of a letter from Newcastle July 3.

Angesichts der Zahlungseinstellung großer Amsterdamer Bankhäuser, deren Schulden zum Teil zwischen 700.000 und 800.000 Gulden lagen, und der ohnehin schon überreizten Lage auf dem Amsterdamer Kreditmarkt waren dort weder Geld noch Edelmetalle in ausreichendem Umfang zur Deckung der Schulden vorhanden, sondern lediglich Papiergeld. Alles, so bemerkte Charles Wilson in seiner Untersuchung über den holländisch-englischen Handel, hing von der Entscheidung der Bank von England ab, ob sie bereit war, Amsterdam zu helfen.[160] Um ein erneutes Auflodern der Krise im eigenen Land zu verhindern, entschloss sich die Bank von England zu zwei entscheidenden Maßnahmen. Die erste war die Freigabe von Hartgeld, die in größerem Umfang einen transnationalen Geldtransfer nach Amsterdam gestattete. Umfangreiche Geldsendungen erhielten auch einige in Schwierigkeiten steckende holländische Bank- und Handelshäuser. Neben der Bank von England kamen diese auch von privater Seite. Sir Joshua van Neck, ein in England lebender gebürtiger Holländer, der als der reichste Europäer seiner Zeit galt, soll an Korrespondenten in Amsterdam allein eine halbe Million Pfund geschickt haben. Die zweite Maßnahme der Bank von England betraf, wie oben erwähnt, die Weigerung, zweifelhafte Papiere zu diskontieren. Damit brachte sie zahlreiche jüdische Häuser in Schwierigkeiten, die in hohem Maße spekuliert hatten. Der Entschluss rief an der Amsterdamer Börse und in der holländischen Öffentlichkeit erhebliche Empörung hervor, doch erfolgte die Politik der Bank nach Wilsons Ansicht aus zwei Gründen: Zum einen zur Vermeidung eines ungünstigen Wechselkurses, zum anderem zielte sie auf die Zerschlagung der holländischen Spekulantengruppe.[161]

Geld und Wertmetalle flossen in einem bis dahin unbekannten Umfang auch aus anderen Ländern nach Amsterdam, denn durch die inflationäre Anleihepolitik vieler europäischer Staaten drohte der Zusammenbruch führender Amsterdamer Bankiers sich zu einer internationalen Systemkrise auszuweiten, da die internationale Staatsfinanzierung über führende niederländische Bankiers wie Clifford & Sons, Horneca, Hogguer & Co., Hope & Co. und andere lief. Sie überwachten auch die Verwaltung der Anleihen sowie die Überweisung der regelmäßigen Zinszahlungen. Um ihre Kreditwürdigkeit zu erhalten, beeilten sich die Schuldnerländer, Gelder zu transferieren. So schickte Dänemark 150.000 Reichstaler nach Amsterdam, die schwedische Reichsbank verschickte eine umfangreiche Sendung von Golddukaten und aus der Privatschatulle des schwedischen Königs kamen 10.000 Reichstaler.[162] Aus Sorge um mögliche Folgen setzten einige Länder alles daran, den Konkurs des zahlungsunfähigen Hauses von Horneca,

160 Wilson, Anglo-Dutch Commerce, S. 176.
161 Wilson, Anglo-Dutch Commerce, S. 179 f.
162 S. hierzu ausführlicher Spooner, Risks at Sea, S. 95.

Hogguer & Co. zu verhindern.[163] Es hatte 1770 die schwedischen Anleihen übernommen und auch die Ausgabe einer umfangreichen französischen Anleihe.[164] Geld zur Stützung des Hauses kam neben solvent gebliebenen Häusern wie Hope oder Marselis auch aus Frankreich, Preußen, Schweden, Sardinien und der Toskana. Sie bestellten große Lieferungen von Gewehren und Munition bei Horneca und retteten so das Unternehmen. Weniger glücklich war die Amsterdamer Bank Cesar Sardi & Co. Sie hatte in der Vergangenheit mehrere Anleihen für Österreich, Leipzig und Sachsen platziert. Sie erhielt zwar einen Überbrückungskredit von 60.000 Gulden, konnte jedoch nicht gerettet werden.[165]

Zur Eindämmung der Pleitewelle entschloss sich der Amsterdamer Stadtrat im Januar 1773, erstmals eine Leihbank mit einem Fonds von zwei Millionen Gulden einzurichten, der den bedrängten Kaufleuten unter strengen Auflagen und Sicherheiten Kredite zu einem Zins von 3,5 % zur Verfügung stellte.[166] Das Geld hatte der Stadtrat von der Wisselbank geliehen.[167]

Hamburg blieb gleichfalls nicht ganz unberührt von den Ereignissen in London und Amsterdam, obwohl sich bei Büsch kein Hinweis darauf findet. Große Sorge, in den Sog der Londoner und Amsterdamer Schwierigkeiten zu geraten, breitete sich in der Hansestadt um die Jahreswende 1773 aus und veranlasste die Kaufmannschaft, sich erneut an die Admiralität um Unterstützung zu wenden. Die Originalakten der Admiralität über die Verhandlungen sind zwar nicht erhalten, doch existiert noch eine Zusammenfassung in einer späteren Akte.[168] Es findet sich zudem im Protokollbuch der Kommerzdeputation eine ausführliche Debatte über die Beweggründe für eine neue Anleihe sowie eine Akte der Admiralität mit den Namen der Antragsteller, den gewährten Summen, hinterlegten Waren und den Rückzahlungsbedingungen der Kredite.[169]

Obwohl seit der Bankenkrise 2007–2009 intensiv über Maßnahmen zur Verhinderung von zukünftigen Bankenkrisen diskutiert wird, ist es nach der klassischen Definition von Thornton nicht die Aufgabe eines LOLR, Crashs zu verhindern,

---

163 Zur Rettung von Horneca s. Spooner, Risks at Sea, S. 93.

164 Vgl. hierzu auch Riley, International Government Finance, S. 174 f. sowie S. 313, FN 75; der schwedische König hatte bei Horneca, Hogguer & Co. 1771 zwei Millionen Gulden aufgenommen (zur prekären schwedischen Finanzsituation – Schweden stand kurz vor dem Bankrott – vgl. ausführlich Buist, At Spes, S. 76–78).

165 Spooner, Risks at Sea, S. 94.

166 Clapham, Bank of England, Bd. 1, S. 248.

167 Wilson, Anglo-Dutch Commerce, S. 182.

168 STA Hamburg Senat, 111–1_60556.

169 SHW Hamburg S_599_17 Protokoll der Commerzdeputation, S. 195–199; 371–372.

sondern lediglich die Folgen zu begrenzen.[170] Aus der Debatte der Hamburger Kommerzdeputation geht hervor, dass die Anleihe präventiven Charakter besaß. Es sollte ein Übergreifen der zahlreichen Bankrotte in Holland auf Hamburg durch die Bereitstellung von Liquidität möglichst vermieden werden.[171] Anfang Januar 1773 wandte sich die Kommerzdeputation an den Senat und die Admiralität mit dem Wunsch, bedrohten Hamburger Kaufleuten wie 1763 eine Anleihe von einer Million Mark Banko auf nicht leicht verderbliche Waren zu gewähren.[172] Im Verlaufe der nachfolgenden Debatten wurden kleinere Änderungen hinsichtlich des Orts der Auszahlung vorgenommen; der strittigste Punkt war, ob die Anleihe sich dieses Mal auch auf Korn und Talg erstrecken sollte. Die Hamburger Kaufmannschaft hatte zwar von den Getreideimporten in den vorausgegangenen Jahren der Agrarkrise und den stark gestiegenen Getreidepreisen profitiert, doch befürchtete der Hamburger Senat bei einer Belehnung von Korn neue Preissteigerungen, die eine ausreichende Versorgung der Bevölkerung gefährden würden. Er lehnte zunächst eine Ausdehnung der Anleihe auf Korn ab. Die Kommerzdeputation, die Vertretung der Kaufmannschaft, machte daraufhin den Vorschlag, die Anleihe zumindest auf getrocknetes Getreide auszudehnen und die Belehnung auf drei Monate zu beschränken.[173] Der Senat gab am Ende der Auseinandersetzungen um die Belehnung von Getreide insofern nach, als er einer Belehnung von getrocknetem Getreide zustimmte.[174] Unter den als Sicherheiten eingereichten Waren war dieses nicht zu finden, die Anleihenehmer hinterlegten hauptsächlich Textilien und Kolonialwaren.[175]

Während sich die Auseinandersetzung um die Belehnung von Getreide und Talg noch bis zum 22. Januar 1773 hinzog, hatten Admiralität und Bank bereits eine Million Mark Banko bereitgestellt. Von den 23 Kaufleuten, die den Kredit in Anspruch nahmen, hatten bis zum 22. Januar bereits 17 Kaufleute Kredite zwischen 1.500 und 30.000 Mark Banko erhalten.[176] Die bereitgestellte Gesamtsumme wurde etwa zur Hälfte ausgeschöpft. Anders als 1763/64 sahen sich einige der Anleihenehmer nicht in der Lage, die Kredite innerhalb der festgesetzten Frist von sechs Monaten zurückzuzahlen. Mitte Juli wandte sich der Hamburger Senat auf Bitten der Kommerzdeputation an die Admiralität wegen einer Verlängerung der Rückzah-

170 Vgl. Thomas M Humphrey, Lender of Last Resort: The Concept in History, 1989, S. 11 (ttps://www.researchgate.net/publication/5053337) (letzter Zugriff: 20.05.2021).

171 SHW Hamburg S_599_17 Protokoll der Commerzdeputation, S. 195–199.

172 STA Hamburg 111–1_60556, Extractus Protocolli Senatus Hamburgensis 8. Januar 1773.

173 STA Hamburg Admiralität 111–1_60556 Protocolli Senatus Hamburgensis 11.–22. Januar 1773.

174 S. Hinweis hierzu in: STA Hamburg Admiralität 111–1_60556 Protocolli Senatus Hamburgensis Mai 1788.

175 STA Hamburg Admiralität 371–2 B 17 Journal der Lehn-Admiralität 1763–1800 m Anno 1773.

176 STA Hamburg Admiralität 371–2 B 17 Journal der Lehn-Admiralität 1763–1800 m Anno 1773.

lungsfrist um zwei Monate. Begründet wurde der Antrag mit dem Hinweis auf den herrschenden Geldmangel.[177] Einer Verlängerung stimmte die Admiralität unter der Bedingung zu, dass „verderbliche oder im Preise gefallene Waaren bey Zeiten eingelöst“ werden sollten.[178] Der Hamburger Handel befand sich 1773 in einer so schlechten Lage, dass die Admiralität mit Hinweis auf die „jetzt so mißlichen Handels Umstände“ im Oktober noch einmal einer Verlängerung um vier Monate zustimmte.[179] Doch auch nach Ablauf dieser Frist war noch nicht alles zurückgezahlt worden.[180]

Das Hamburger Konkursregister [Handelsgerichtsregister] weist für den Krisenzeitraum gegenüber den 1760er Jahren und nach 1775 überraschend wenige Konkurse auf. Zwischen 1766 bis 1771 lag die jährliche Zahl der Konkurse in Hamburg immer über 50. 1772 sank sie auf 36, sie stieg 1773 auf 51 und fiel 1774 auf 35.[181] Allerdings entstand 1777 eine zweite Konkursliste mit den Namen der Falliten, deren Namen an der Börse angeschlagen wurden. Die Eintragungen in dem Register reichen bis 1772 zurück.[182] Nach der Falliten≈Ordnung von 1753 sollten ursprünglich nur diejenigen an der Börse angeschlagen werden, die einen betrügerischen Bankrott gemacht hatten, doch 1772 entschied sich der Rat, auch die Namen der „leichtsinnigen“ und „unglücklichen“ anschlagen zu lassen.[183] Der unmittelbare Anlass war offensichtlich der Konkurs von drei Hamburger Geschäftsleuten, zwei leichtsinnigen und einem unglücklichen Falliten. Ihre Namen waren nicht an der Börse angeschlagen worden. Es entstand daraufhin eine Debatte in der Kommerzdeputation, weshalb dies nicht der Fall gewesen war.[184] Daraus geht hervor, dass die drei Namen vom Börsenknecht nicht angeschlagen worden waren, weil die Zustimmung des Rats fehlte. Am Ende bestimmte dieser, dass die Namen der drei Falliten an der Börse für 14 Tage ausgehängt wurden. Baasch geht deshalb in seiner Untersuchung davon aus, dass seitdem „alle Falliten ohne

177 STA Hamburg Admiralität 111–1_60556 Protocolli Senatus Hamburgensis 21. Juli 1773.

178 STA Hamburg Admiralität 111–1_60556 Protocolli Senatus Hamburgensis 21. Juli 1773.

179 STA Hamburg Admiralität 111–1_60556 Protocolli Senatus Hamburgensis 22. Oktober 1773.

180 Die letzten Gelder gingen erst Mitte Mai 1774 ein (STA Hamburg Admiralität 321–2 B 17 Journal der Lehn-Admiralität 1763–1800 m Anno 1773.); vgl. STA Hamburg Admiralität 111–1_60556 Extractus Protocolli Judicii Admiral. Wegen Garantie für die Banko in Ansehung einer Anleihe auf Waaren unter 29. März 1799.

181 STA Hamburg Handelsgericht 222–3 A.2.4.

182 SHW Hamburg, S/599 Nr. 122a: Fallitenbuch 1772–1800, es ist alphabethisch und nicht nach Jahren geordnet; zur Entstehung der Liste, s. Baasch, Handelskammer Hamburg, Bd. 1, S. 179.

183 Ernst Baasch, Aus einer hamburgischen Fallitenstatistik des 18. Jahrhunderts, in: VSWG 15 (1919), S. 533–545, hier: S. 534; STA Hamburg 111–1_94041, Falliten≈Ordnung, Additionalartikel 7 (1772).

184 SHW Hamburg, SHWA_S_599, 27. August 1772.

Ausnahme dort notiert" wurden.[185] Das trifft aber keineswegs zu, denn aus der Debatte geht hervor, dass der Anschlag von Falliten an der Börse nur mit Genehmigung des Vorsitzenden der Deputation erfolgen sollte.[186] Diese Regelung gestattete es, Falliten vom Anschlag an der Börse auszunehmen. Ein Vergleich der beiden Register, des Handelsregisters und der Fallitenstatistik, offenbart, dass kaum einer der Namen im Handelsgerichtsregister in der Fallitenstatistik der an der Börse angeschlagenen Falliten von 1772–74 auftaucht.[187]

Nach Baasch galt die Hamburger Falliten≈Ordnung für alle, nicht allein für Kaufleute, wie etwa in Großbritannien.[188] Nach den Erläuterungen von Theodor Hasche betraf die Hamburgische Falliten≈Ordnung jedoch nur Kaufleute: „... es ist sehr klar, daß die Falliten≈Ordnung bloß für den Handel und die Kaufmannschaft eingerichtet ist, hingegen für Leute eines andern Gewerbes und besonders für Bauern nicht passend ist."[189] Die geographische Reichweite der Konkursordnung erstreckte sich nur auf die Stadt Hamburg, nicht auf das Land Hamburg.[190] Abhängig vom sozialen und beruflichen Status unterlagen die zahlungsunfähigen Hamburger unterschiedlichen Verfahrensweisen: Die großen Kaufleute und Bankiers unter den Falliten wurden vor dem Rat verhandelt, während, wie oben erwähnt, kleine Gewerbetreibende, Handwerker und andere Berufsgruppen auf der Diele des jüngsten Praetors verhandelt wurden. Nach der Falliten≈Ordnung traf dies auf alle Insolvenzen unter 4.000 Mark Courant zu.[191]

Stärker als Hamburg scheint Bremen von der 1772/73er Krise betroffen gewesen zu sein, denn die Zahl der Konkurse stieg 1771 bis 1773 auffällig an.[192] Bremen war traditionell enger als Hamburg mit dem Amsterdamer Markt verbunden, auch weil die Stadt bis Anfang des 19. Jahrhunderts keine Bank besaß. Sowohl in Kopenhagen als auch in Stockholm wurden die Nachrichten aus Amsterdam mit Bestürzung aufgenommen, und eingedenk der Krise von 1763 intervenierten in beiden Staaten die Regierungen und Banken. In Stockholm beschloss der Bankvorstand mit Billigung des Königs, dass alle an sich gesunden, nur unter Liquiditätsproblemen leidenden Häuser gegen Sicherheiten von festen Gütern und Schiffen Kredite erhalten

185 Baasch, Fallitenstatistik, S. 534.
186 SHW Hamburg, SHWA S_599, 27. August 1772.
187 Baasch, Fallitenstatistik, S. 536. Baasch vermerkt für 1772 nur sieben Konkurse, aber für 1774 sogar 89.
188 Baasch, Fallitenstatistik, S. 538.
189 Hasche, Hamburgisches Privatrecht, 1797, S. 25.
190 Hasche, Hamburgisches Privatrecht, 1797, S. 24 f.; Kaufleute, die auf dem Land ihre Zahlungsunfähigkeit anmeldeten, fielen unter das alte Konkursrecht von 1647.
191 Hasche, Hamburgisches Privatrecht, 1797, S. 146.
192 STA Bremen, 2-D.11.b.1.b 5: Verzeichnis der eröffneten Verfahren 1769–1776.

sollen. Zu dem Zweck wurde nach Hamburger Vorbild eine Leihbank eingerichtet, die Anfang Januar eröffnet wurde.[193] In Dänemark versandten Kaufleute nach dem Eintreffen der Nachrichten Geld an ihre Niederlassungen in Hamburg und Amsterdam, um sie zu stützen. Gleichzeitig wurde der Bankfonds in Kopenhagen um 600.000 Reichstaler erhöht, damit die Bank den kriselnden Handelshäusern mit Krediten helfen konnte. Auf Anordnung von Katharina II. stellte der Hofbankier der Zarin eine Million Rubel für die in Schwierigkeiten steckenden englischen Kaufleute bereit. Sie ließ außerdem eine Kreditbank einrichten.[194]

Festzuhalten ist, dass je nach der Finanzstruktur der Länder unterschiedliche Akteure LOLR-Funktionen übernahmen, wobei diese zum Teil präventiven Charakter besaßen. Darüber hinaus fanden zur Vermeidung einer europäischen Finanzkrise 1772/73 internationale Geldtransfers in einem neuen, außergewöhnlich großen Umfang sowohl von privater als auch von öffentlicher Seite statt.

4 Nachwirkungen

4.1 Soziale Folgen

Seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert vertraten die Merkantilisten in England die Auffassung, dass der Reichtum der Nation nicht allein von der Bevölkerungszahl, sondern von einer produktiven Bevölkerung geschaffen wurde.[195] So hingen beispielsweise für Bernard Mandeville oder Daniel Defoe nationaler Reichtum und Macht von einer großen arbeitenden Bevölkerung ab.[196] Nach den Erfahrungen mit den desaströsen finanziellen Folgen der Pfälzer Einwanderung von 1709 war die Sorge um die Beschäftigung von Armen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts zu einem zentralen Thema des Wirtschaftsdiskurses geworden. Im Rahmen dieses Diskurses wuchs auch die Auseinandersetzung mit den sozialen Folgen von Arbeitslosigkeit. Sie gewann mit dem Einsetzen der Industrialisierung und der 1772/73er Krise eine neue Dimension. Letztere wurde als eine systemische Gefahr wahrge-

193 S. hierzu sowie zum folgenden Kluit, Amsterdamsche Beurs in 1763 en 1773, S. 96 f; Clapham, Bank of England, Bd. 1, S. 248 f., Mapherson Annals, III, S. 534.
194 Macpherson, Annals III, S. 534; Kluit, Amsterdamsche Beurs in 1763 en 1773, S. 97.
195 S. z. B. Nicolas Barbon, A Discourse on Trade, London 1690 (Reprint 1905), S. 23, 29, oder England's Great Happiness, or a Dialogue between Content and Complaint. By a Real and Hearty Lover of his King and Country, 1677, in: Early English Tracts on Commerce, hg. von J. R. McCulloch, Cambridge 1970, S. 251–274.
196 Hierzu ausführlich Daniel Statt, Foreigners and Englishmen. The Controversy over Immigration and Population, 1660–1760, Cranbury NJ, 1995, bes. S. 200–202.

nommen, die den wirtschaftlichen Aufstieg gefährdete und das merkantilistische Ziel von wirtschaftlichem Wohlergehen durch Schaffung von Arbeitsplätzen und Vermeidung von Armut und Elend infrage stellte.

In der Öffentlichkeit wurden 1772 erstmals Forderungen zur Stützung insolventer Banken mit Hinweisen auf die drohende gesellschaftliche Gefahr weit verbreiteter Arbeitslosigkeit begründet. So bemerkte ein Leser im Middlesex Journal: Die Konkurse, die den öffentlichen Kredit erschüttert hätten, seien eine Katastrophe „fatal to thousands. In the midst of this horror and confusion, not only traders have been injured, but the unsuspecting man, the widow and the orphan".[197] Ähnlich verwies auch der Manchester Mercury darauf, dass die Konkurse nicht allein wohlhabende Familien ins Unglück gestürzt hätten, sondern „the ruin now is become more general, and extended itself to the inferior class".[198] Der Gazetteer beklagte „the decay of all branches of trade, and the distress of the industrious poor".[199]

Besondere publizistische Aufmerksamkeit fand das Schicksal der nach der Pleite der Adam Company arbeitslos gewordenen Arbeiter. Gesellschafter waren die vier Brüder und Architekten Adam. Sie leiteten den Bau des Adelphi-Gebäudekomplexes in London. Die aus Schottland stammenden Brüder hatten 1768 mit dem Bau begonnen.[200] Als Neal, James, Fordyce & Downe die Zahlungen einstellte und die Pleitewelle der schottischen Banken einsetzte, wurde auch das Unternehmen der Adam-Brüder mitgerissen. Sie hatten bei zwei schottischen Banken Gelder deponiert. Eine der beiden Banken war Fordyce, Grant & Co., eine Tochtergesellschaft der Londoner Bank. Die Kosten des Adelphi-Gebäudekomplexes an der Themse sollen vor der Fertigstellung im Januar 1772 bereits bei über £214.000 gelegen haben.[201] Die Brüder, obwohl wohlhabend, hatten sich offensichtlich übernommen, denn ihre Schulden betrugen £124.000.[202] Aufmerksamkeit erlangte ihr Konkurs, weil sie am Adelphi und anderen Baustellen etwa 2.000 Arbeiter beschäftigten, die plötzlich ohne Arbeit waren.[203] Nach dem Konkurs der Brüder entschlossen sich die Gläubiger, die Fertigstellung des Gebäudekomplexes fortzusetzen, wodurch in diesem Einzelfall den betroffenen Arbeitern das Schicksal einer längeren Arbeitslosigkeit erspart blieb. Die

197 Middlesex Journal and Universal Evening Post 2.–4. Juli 1772, „To the King."
198 Manchester Mercury 30. Juni 1772, S. 1.
199 Gazetteer and New Daily Advertiser 3. Juli 1772.
200 Zur Geschichte der Brüder und des Adelphi-Komplexes ausführlich Roderick Graham, Arbiter of Elegance. A Biography of Robert Adam, Edinburgh 2009, bes. S. 261–274.
201 Alistair J. Rowan, After the Adelphi: Forgotten Years in the Adam Brothers' Practice, in: Journal of the Royal Society of Arts 122 (1974), S. 659–710, hier: S. 665.
202 Middlesex Journal or Chronicle of Liberty 20.–23. Juni 1772.
203 Eine mitleidsvolle Darstellung über die Lage der arbeitslosen Arbeiter ist in der Juniausgabe des Scots Magazine 1772 (in: Rowan, After Adelphi, S. 666).

Brüder wurden durch ein Gesetz von 1773 (13 Geo III c.75) gerettet. Es gestattete ihnen, eine Lotterie zu veranstalten, mit der sie £2.224.000 Pfund einnahmen.[204]

Die Kritik der Medien richtete sich 1772/73 auch gegen Anwälte und Konkursverwalter, die die Not vieler Bankrotteure und ihrer Beschäftigten ausnutzten und Unbeteiligte in Armut und Arbeitslosigkeit stürzten. Sie erhoben Vorwürfe, weil die einen durch unwahre Gerüchte Unternehmen zur Schließung zwangen und weil die anderen, d. h. die Konkursverwalter, angesichts der Überfüllung des Chancery Courts mit Konkursfällen keine ordentliche Untersuchung durchführten, Verfahren hinauszögerten, die Kosten in die Höhe trieben und die Befragung der Betroffenen zu einer „burlesken Veranstaltung" machten „for the sake of their own case and indulgence".[205]

Der Manchester Mercury befürchtete wegen des Geldmangels in Ayr die Entlassung zahlreicher Arbeiter und Handwerker. Ebenso sorgte er sich um die stockenden Getreidelieferungen aus Irland zur Versorgung der schottischen Bevölkerung. Nachdem die Nachrichten über die Pleitewelle Irland erreicht hatten, ließen nämlich die irischen Eigentümer ihre mit Getreide beladenen Schiffe für Schottland wieder ausladen, weil sie befürchteten, dass ihre Wechsel nicht eingelöst würden.[206] Glasgow erwartete negative Auswirkungen auf die Beschäftigungslage im Textilgewerbe.[207] Ein anonymer Autor, der mit „a subject" unterzeichnete, hoffte auf Mitleid und Gnade mit den „multitudes of the living sufferers", die durch Fordyce und die anderen großen Banken in Not geraten waren.[208] Erstmals gewannen somit die sozialen Auswirkungen der Krise auf die breite Bevölkerung, die ausgedehnten Entlassungswellen und Arbeitslosigkeit, in den Medien und der Öffentlichkeit eine gewisse Aufmerksamkeit, sie wurden als Bedrohung des Wirtschaftssystems empfunden. Deshalb forderten sie zur Abwehr eine Intervention der Politik und der führenden Wirtschaftsvertreter.

Abgesehen von den großen spektakulären Zusammenbrüchen ist aufgrund der Quellenlage recht wenig über das Schicksal der Mehrheit der Bankrotteure bekannt. In London stieg mit den Konkursen die Selbstmordrate deutlich an: „not

---

204 13. Geo III c.75: An Act for enabling John, Robert, James and William Adam to ... (Cecil L'Estrange Ewen, Lotteries and Sweepstakes: An Historical, Legal and Ethical Survey of their Introduction, Suppression and Reestablishment on the British Isles, New York 1972, S. 281 f.; Kosmetatos, Credit Crisis, S. 155–57, 200). Die Adelphi-Lotterie begann am 3. März 1774. Lottoscheine wurden zu einem Mindestwert von £50 verkauft.

205 Gazeteer and New Daily Advertiser 3. Juli 1772; Morning Chronicle and London Advertiser 23. September 1772.

206 Manchester Mercury 14. Juli 1772, Extract of a Letter from Ayr.

207 Manchester Mercury 1. Dezember 1772, S. 1.

208 Middlesex Journal or Universal Evening Post 2.–4. Juli 1772, „To the King."

a day passes but we hear of suicides committed by those whose cases are render'd desparate", bemerkte der Tabakhändler George Norton in einem Brief an seinen Bruder.[209] Mit jeweils über 500 Konkursen in den beiden Jahren 1772 und 1773 erreichten die Zahlen in Großbritannien bis dahin unbekannte Höhen. Angesichts der Konkurswelle stellt sich die Frage nach einem Wandel im Umgang mit den Bankrotteuren sowohl auf Seiten der Gläubiger als auch der Politik, denn das Schicksal großer Bankrotteure betraf viele von ihnen abhängige Unternehmen und Beschäftigte.

Gerade aus Anlass der jüngeren Spekulationskrisen der 1990er Jahre und nach der Jahrtausendwende haben Rechts- und Wirtschaftswissenschaftler auf die Auswirkungen rechtlicher Rahmenbedingungen auf sozialen Wandel sowie ihren Einfluss auf die Überwindung wirtschaftlicher Krisen hingewiesen und Forderungen nach einer unternehmerfreundlichen Konkursgesetzgebung erhoben, die nicht nur die Gläubiger schützt, sondern auch den Schuldnern einen Neuanfang erleichtern soll.[210] Für den hier untersuchten Zeitraum ist neben dem Einfluss der Krise auf die Rechtsprechung vor allem die Rechtspraxis in den Blick zu nehmen, da kodiertes Recht und Praxis im 18. Jahrhundert erheblich divergierten.

Die erhaltenen Quellen lassen zwar nur Einblicke in einige wenige Einzelschicksale und meist nur der großen spektakulären Konkurse zu, gleichwohl lassen sich mit gewissen Einschränkungen Tendenzen erkennen, die auf eine wachsende Bereitschaft der Gläubiger zu privaten Vergleichen hindeuten. So erlaubten die Gläubiger des insolventen James Russel, einem der großen Tabakhändler in London, der Anfang Januar 1773 seine Zahlungen einstellte, unter Aufsicht einer Gruppe von „trustees" weiterzuarbeiten.[211] Die Einrichtung einer Art von Insolvenzverwaltung war nicht ganz neu. Schon 1761, als der gebürtige Deutschrusse und Mitglied des Unterhauses Henry Schiffner in Konkurs ging, gestatteten ihm seine Gläubiger, unter Aufsicht weiterzuarbeiten.[212] Private Regelungen zwischen Gläubigern und Schuldnern, die auch als „private Konkurse" bezeichnet wurden, waren nach Hoppit be-

---

209 Mason, John Norton & Sons, S. 254.

210 Aus der Fülle der Literatur sei hier nur auf einige wenige Arbeiten verwiesen, z. B. Lawrence M. Friedman, Legal Culture and Social Development, in: Law & Society Review 4 (1969), S. 29–44; Kenneth Ayotte, Bankruptcy and Entrepreneurship: The Value of a Fresh Start, in: Journal of Law, Economics & Organization 23 (2006), S. 161–185; Mike Peng/Yasuhiro Yamakawa/Seung-Hyun Lee, Bankruptcy Laws and Entrepreneur-Friendliness, in: Entrepreneurship Theory and Practice 34 (2010), S. 517–530; Lee, How Do Bankruptcy Laws Affect, S. 505–520.

211 Jacob M. Price, One Family's Empire, in: Tobacco in Atlantic Trade, S. 187 f.

212 Schiffner Konkurs 1761 Art. Henry Schiffner, in: The History of Parliament. The House of Commons 1654–1790, hg. von Sir Lewis Namier und John Brooke, London 1964, S. 435; Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 358.

liebt, aber umstritten. Es lässt sich leider nicht feststellen, wie verbreitet sie waren. Beliebt waren sie sicherlich, weil beide Seiten leichter und schneller zu einer Einigung kamen als durch ein offizielles Verfahren, das sich über Jahrzehnte hinziehen konnte.[213] Umstritten waren Vergleiche, weil es keine Regelungen gab, die Gläubiger zur Zustimmung zwangen. In Krisenphasen war die Bereitschaft zu privaten Vereinbarungen sicherlich größer als in normalen Zeiten, da auch die Gläubiger selbst um ihre Zahlungsfähigkeit fürchten mussten und ein langwieriges offizielles Konkursverfahren Dividendenauszahlungen verzögerte. Solche privaten Vergleiche waren in Bremen Anfang des Jahrhunderts verboten worden, wurden aber dennoch praktiziert.[214] In Hamburg hatte die 1753 verabschiedete Falliten≈Ordnung ein Hintertürchen für private Konkursverfahren offengelassen. Danach sollten zwar „Privat≈Zusammenrufungen der Creditorum [...] in Zukunft ganz verboten seyn", doch wurden sie, wenn „die Beschaffenheit der Umstände es erfordern mögte, die Creditores privatim zu convociren nicht gänzlich ... untersag(t)".[215]

In den meisten Fällen verschwinden Gescheiterte aus den Quellen, bei einigen Immigranten deutscher bzw. deutschrussischer Herkunft, die 1772/73 in London in Konkurs gingen, ist zwar kein Nachweis mehr über die Art der Verfahren nachweisbar, wohl aber, dass ihnen ein Neuanfang gelang.[216] Das gelang Paul Amsinck, der aus einer deutsch-niederländischen Kaufmannsfamilie stammte und schwerpunktmäßig mit der Iberischen Halbinsel handelte, ebenso auch den beiden Brüdern Justus und Theophilus Blankenhagen.[217] Theophilus ging nach dem Konkurs eine Gesellschaft mit dem Briten Thomas Wilson ein; diese stieg innerhalb eines Jahrzehnts zu einem der ganz großen britischen Handels- und Bankhäuser auf. Sein Bruder Justus kehrte dagegen nach Reval zurück und gründete dort das Handels- und Bankhaus Blankenhagen, Oom & Co.[218] Für viele andere bedeutete der Konkurs jedoch ein Ende ihrer kaufmännischen Tätigkeit und sozialer Abstieg.[219]

---

213 Hoppit, Risk and Failure, S. 30.

214 S. u. hierzu.

215 Hasche, Hamburgisches Privatrecht, 1797, S. 145 f.

216 Die wenigen vorhandenen Akten lassen leider keine Aussage über den Ausgang des Konkurses zu, ob ein Vergleich oder ein anderes Arrangement stattfand.

217 Zu Amsinck s. Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 331, 388 f.

218 Zur deutsch-russischen Familie Oom in London, s. Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 171, 300–304, 375–376.

219 Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 264. Adam Kroll war Mitgesellschafter im Londoner Haus von Blankenhagen gewesen. Ihm gelang kein erfolgreicher Neustart als Kaufmann. Auf der

Parallel zum Anstieg der Konkurse nahm auch die Zahl der kleinen Schuldner im King's Bench Prison zu, die nicht nach dem englischen Konkursgesetz, sondern dem Insolvenzgesetz verurteilt wurden. Nach der Untersuchung von Ian Duffy stieg ihre Zahl von durchschnittlich 357 in den 1760ern auf durchschnittlich 537 im folgenden Jahrzehnt an.[220] Offensichtlich trieb die Pleitewelle von 1772/73 viele aus den mittleren und unteren sozialen Schichten in die Zahlungsunfähigkeit, denn das Parlament ordnete erneut eine kollektive Entlassung aus den Schuldgefängnissen an. Bereits Anfang 1772 lag dem Parlament eine Gesetzesinitiative vor, nach der Schuldner und Bankrotteure, wenn sie ihr Vermögen offengelegt hatten, nicht länger als zwölf Monate im Schuldgefängnis verbringen sollten. Im Juni wurde ein Gesetz verabschiedet, nach dem alle Bankrotteure, die dem Gesetz genüge getan hatten, aber immer noch im Gefängnis saßen, entlassen werden sollten. Ebenso sollten alle amnestiert werden, die sich durch Flucht einem Konkurs- bzw. Insolvenzverfahren entzogen hatten.[221]

Im Zeitraum von 1760 bis 1781 verabschiedete das Parlament insgesamt neun Gesetze zur Entlastung der kleinen Schuldner.[222] Viele dieser Gesetze hatten zwar primär das Ziel, die überfüllten Gefängnisse zu entlasten, doch lassen sie nach Duffys Ansicht unter den Zeitgenossen ein wachsendes Bewusstsein erkennen, dass die Zahlungsunfähigkeit oft durch äußere unglückliche und unverschuldete Umstände bedingt war und nicht ausschließlich durch Verschwendung und Lasterhaftigkeit.[223] Auf einen einsetzenden Wandel weist zudem die Gründung der „Society of the Discharge and Relief of Persons imprisoned for Small Debts" im Krisenjahr 1772/73 hin, die auch unter dem Namen „Thatched House" bzw. „Craven Street Society" bekannt ist. Ihr Ziel war es, Geld zur finanziellen Unterstützung von kleinen Schuldnern zu sammeln, die Schulden unter £10 hatten.[224] Schlichtungen bei klei-

---

Suche nach einem neuen Auskommen wanderte er zwischen Russland und Großbritannien hin und her und arbeitete schließlich für die Russia Company als Übersetzer.

220 Duffy, Bankruptcy, S. 70.

221 Manchester Mercury 16. Juni 1772, S. 1; Craftsman or Say's Weekly Journal 13. Juni 1772.

222 Nach Duffy verabschiedete das Parlament zwischen 1660 und 1760 insgesamt nur 15 solcher Gesetze und zwischen 1781 und 1794 keins (Duffy, Bankruptcy, S. 77).

223 Duffy, Bankruptcy, S. 76.

224 Summary of the accounts of a charitable debt relief society (https://www.bl.uk/collection-items/summary-of-the-accounts-of-a-charitable-debt-relief-society) (letzter Zugriff: 09.06.2021). Bei F. G. Neild, James Neild (1744–1814) and Prison Reform, in: Journal of the Royal Society of Medicine 74 (1981), S. 834–840, hier: S. 837, ist das Gründungsdatum mit Mai 1773 angegeben. Letzteres vermutlich nicht korrekt, s. Account des Reformers und Gründers James Neild von 1800: Er spricht von 28 Jahren seit der Gründung. 1779 verabschiedete das Parlament schließlich ein Gesetz, das die Verhaftung von kleinen Schuldnern bei Summen unter £10 untersagte (19 Geo III c. 70).

nen Schuldnern waren nach der Autobiographie des Schneidermeisters und Sozialreformers Francis Place im letzten Viertel des Jahrhunderts keineswegs selten. Nach seiner Darstellung drängten Gerichtsdiener und Anwälte Schuldner und Gläubiger selbst bei kleinen Schulden von unter £10 zu Vergleichen oder ließen sie solange im Geschäft weiterarbeiten, bis sie ihre Schulden bezahlt hatten. Bei den Schlichtungsbemühungen der Gerichtsdiener und Anwälte spielten allerdings, wie Place bemerkte, monetäre Gründe eine entscheidende Rolle.[225]

Aufgrund der von der Öffentlichkeit wiederholt geforderten rechtlichen Maßnahmen zur Beendigung des „gambling in Exchange Alley" erfolgte eine entsprechende Gesetzesinitiative, die zwar das Unterhaus passierte, aber im Oberhaus scheiterte. In einem noch früheren Stadium scheiterte im englischen Unterhaus eine zweite Initiative, die eine Trennung von Handels- und Bankhäusern vorsah und Bankiers einer verschärften Haftung unterwerfen wollte.[226] Erfolgreich war nur das oben erwähnte Gesetz zur Reform der EIC.

Schottland besaß ein eigenes Konkursrecht. Nach diesem konnte jeder Gläubiger das Vermögen eines Schuldners, welches sich im Besitz einer dritten Person befand, beschlagnahmen lassen. Diese alte Regelung schadete den auswärtigen Gläubigern, da sie aufgrund der Entfernung und der Langsamkeit der Kommunikationswege kaum eine Chance hatten, etwas aus der Konkursmasse zu erhalten. Eine Initiative zur Änderung des Rechts hatte es bereits 1754 gegeben, doch erst am Beginn der Konkurswelle 1772 wurde die Rechtsprechung dahingehend geändert, dass allen Gläubigern, deren Forderungen anerkannt wurden, einen gleichen Anteil an der Konkursmasse zugesprochen wurde. Das Gesetz von 1772 (12 Geo III. c.72) gilt als der erste Versuch, in Schottland eine allgemeine Konkursordnung einzuführen.[227]

Auf zwei weitere Innovationen der Jahre 1773/74 sei hingewiesen, die den britischen Fernhandel neu regelten. Zum einen wurde die Lloyd's Seeversicherung professionalisiert und mit dem Einzug in das Gebäude des Royal Exchange institutionalisiert. Zum anderen entschloss sich eine Gruppe von 35 Bankiers zur Einrichtung eines Clearing Houses, das den Abrechnungsverkehr zwischen den Handels- und Finanzhäusern erleichterte, indem sie Wechsel gegenseitig verrechneten und

225 Mary Thale (Hg.), The Autobiography of Francis Place (1771–1854), Cambridge 1972, S. 31.
226 Kosmetatos, Credit Crisis, S. 287.
227 Forbes, Memoirs of a Banking House, S. 43, FN; George Joseph Bell, Commentaries on the Laws of Scotland: And on the Principles of Mercantile Jurisprudence, Edinburgh 1826, Bd. 1, S. 14 f. (https://go.gale.com/ps/i.do?action=interpret&id=GALE%7CF0100530368&v=2.1&u=duessel&it=r&p=MOML&sw=w) (letzter Zugriff: 15.06.2021); Stefan A. Riesenfeld, The Evolution of Modern Bankruptcy Law, 1947, S. 441 (Minnesota Law Review 2337, https://scholarship.law.umn.edu/mlr/2337) (letzter Zugriff: 15.06.2021).

nach Prüfung nur die Saldi auszahlten.[228] Das rationalisierte und erleichterte das Wechselgeschäft. Ein direkter kausaler Zusammenhang der beiden Innovationen mit der Krise von 1772/73 ist zwar nicht auszumachen, doch ist auffällig, dass sie unmittelbar am Ende erfolgten.

In Amsterdam wandte sich eine große Gruppe von Bankiers und Kaufleuten an die „Heeren van den Gerechte", die Gerichtsherren der Stadt, mit der Bitte, dass die Konkursmasse der Gescheiterten nicht an die Desolate Boedelkamer fallen sollte, sondern die Unternehmen in Absprache mit den Gläubigern liquidiert werden durften.[229] Begründet wurde das Gesuch zum einen mit dem Verweis auf die Probleme, die vor allem die mit Surinam handelnden Häuser treffen würden. Zum anderen hielten die Kaufleute und Bankiers das geltende Konkursgesetz nicht mehr für zeitgemäß. Es sei in einer Zeit verabschiedet worden, als der Handel nicht so international war und die Zahlungsunfähigkeit eines Kaufmanns nicht so weite Kreise nach sich zog. Des Weiteren verwiesen sie auf die Vorteile, die die privaten Schlichtungen 1763 gebracht hätten, als nur wenige Fälle vor der Desolaten Boedelkamer verhandelt wurden. Diesem Gesuch wurde auch stattgegeben.

Im Fall Clifford & Söhne hatten drei der großen und etablierten Kaufmann-Bankiers Adriaan Hope, Jan van de Pol und Jaques Teysset eine Bilanz des zahlungsunfähigen Hauses erstellt und waren mit 131 Gläubigern von Clifford zu einer Übereinkunft gekommen. Zu denen, die sich mit den Bedingungen des Akkords einverstanden erklärten, gehörten u. a. die Bank von England und Christian VII., König von Dänemark.[230] Da jedoch nicht alle Gläubiger mit dem Akkord einverstanden waren und die Gesellschafter des Hauses mit Verhaftung bedrohten, intervenierten die Staaten von Holland. Sie gewährten den Gesellschaftern des Hauses zunächst für die Dauer von einem Jahr eine Sureté de Corps, die danach noch einmal um sechs Monate und dann auf unbestimmte Zeit verlängert wurde.

Da das Mandat der drei oben genannten Konkursverwalter zeitlich begrenzt war und sie aufgrund der weitreichenden Geschäftsbeziehungen von Clifford & Söhne befürchteten, dass die Angelegenheit nicht rechtzeitig beendet werden konnte und danach an die Boedelkamer fiel, wandten sie sich an die „Heeren Schepenen"

---

228 In der Literatur finden sich unterschiedliche Gründungsdaten, sowohl 1773, 1774 als auch 1775; zur Gründung s. John B. Martins, The Grashopper in Lombard Street, 1892, S. 168 (https://archive.org/details/grasshopperinlo00martgoog/page/n216/mode/2up) (letzter Zugriff: 27.06.2021); vgl. auch Bouniatian, Handelskrisen in England, S, 142, FN 2; Hanns Belohlawek, Handbuch des Bank- und Börsenwesens (1894), reprint Paderborn 2011, S. 39.

229 S. zu diesen Antrag Kluit, Amsterdamsche Beurs in 1763 en 1773, S. 98 f.

230 Christians VII. Vater hatte 1765 einen Anleihe in Amsterdam aufgenommen, dessen Zinszahlungen über Clifford & Zoonen liefen (s. hierzu ausführlich Kluit, Amsterdamsche Beurs in 1763 en 1773, S. 102).

mit dem Gesuch, dass die bereits vorgenommene Verteilung Rechtsgültigkeit erhielt. Nach Kluits Untersuchung waren es vor allem die kleinen Gläubiger mit nur geringen Forderungen, die den Akkord ablehnten.[231] Im Fall Clifford zog sich die Auseinandersetzung mit den Gläubigern, die den Akkord ablehnten, bis 1779 hin. Schließlich intervenierten die Staaten van Holland und ordneten an, dass keine weiteren Forderungen von Gläubigern mehr zugelassen wurden, sobald Clifford die Bedingungen des Vertrags erfüllt hatte.[232]

Das Ausmaß der Pleitewelle von 1773 veranlasste die niederländische Regierung außerdem zu einer Novellierung des Konkursrechts von 1659. Der erste Entwurf wurde schon im Sommer 1774 vorgelegt, doch trat ein neues Gesetz erst im Januar 1777 in Kraft. Es befürwortete eine schnelle Beendigung von Insolvenzen durch Akkorde. Erst wenn diese nicht zustande kamen, sollte der Fall vor die Boedelkamer kommen.[233] Mit Zustimmung der Mehrheit der Gläubiger wurde ein Fallit nach Beendigung der Insolvenz, sofern er die Bestimmungen des Gesetzes eingehalten hatte, von seinen Schulden entlastet und es wurde ihm ein Neuanfang eingeräumt. Das neue Gesetz konnte jedoch nicht verhindern, dass die Unzufriedenheit groß blieb. Nach Oldeweits Untersuchung verging kein Jahr, indem nicht die „Heeren van den Gerechte" angerufen wurden.[234]

Wie schon 1763 hatten sich 1772/73 viele jüdische Geschäftshäuser auf beiden Seiten des Ärmelkanals nach Auffassung von Zeitgenossen besonders an der Wechselreiterei beteiligt, weshalb die Bank von England das Diskontieren von jüdischen Wechseln nach dem Konkurs von Fordyce ablehnte. Dieser hatte mit ihnen in engen geschäftlichen Beziehungen gestanden.[235] In Amsterdam stellten vor allem Geschäftshäuser der Sefarden ihre Zahlungen ein. Vielen von ihnen gelang zwar ein Akkord mit den Gläubigern, doch gingen die Sefarden nach Ansicht von Herbert Bloom finanziell geschwächt aus der Krise hervor.[236] Die Auffassung ist nicht unumstritten geblieben. Wilson hat darauf hingewiesen, dass die Sefarden auch nach 1774 weiterhin in hohem Umfang mit englischen Fonds spekulierten.[237]

231 Kluit, Amsterdamsche Beurs in 1763 en 1773, S. 103 f., 110, 113.
232 Kluit, Amsterdamsche Beurs in 1763 en 1773, S. 107–109.
233 Oldeweit, Amsterdamse faillissementen, S. 423 f.
234 Oldeweit, Amsterdamse faillissementen, S. 424.
235 Herbert I. Bloom, The Economic Activities of the Jews of Amsterdam in the Seventeenth and Eighteenth Centuries, New York 1937 (reprint 1969), S. 201.
236 Der wirtschaftliche Niedergang der Sefarden hatte allerdings schon früher eingesetzt. Es gab zwar noch zahlreiche sehr wohlhabende Sefarden Mitte des 18. Jahrhunderts, doch hatte die Zahl der Armen unter ihnen, Bloom zufolge, zugenommen (Ebd., S. 212–215).
237 Wilson, Anglo-Dutch Commerce, S. 182.

4.2 Ökonomische Nachwirkungen

Von den Zeitgenossen wurde die der Krise folgende Rezession erneut nicht im Sinne Schumpeters als „schöpferische Zerstörung“ gedeutet, vielmehr wurde sie als Phase des Abbaus überschwänglicher euphorischer Erwartungen und spekulativer Auswüchse gesehen, als „checking indiscriminate discounts“, als Beenden der „infamous practise of stockjobbing“ und des „gaming table in Change Alley“, mit dem Ziel „to establish trade on a proper footing“.[238]

Nach den offiziellen statistischen Angaben hatte der Gesamtexport in den 1760er Jahren im Jahresdurchschnitt bei 14,5 Millionen Pfund Sterling gelegen.[239] 1771 erreichte der Gesamtexport von England und Wales einschließlich der Reexporte mit 17,1 Millionen Pfund Sterling einen Höhepunkt. Gegenüber dem Vorjahr (1770) war er um mehr als 15 % gestiegen. Die ersten Monate von 1772 wiesen noch recht gute Exportzahlen auf, fielen dann aber, als die Krise einsetzte, sodass sie in dem Jahr mit 16,2 Millionen Pfund Sterling 6 % unter dem Rekordjahr lagen. Im Folgejahr 1774 fielen sie weiter bis fast auf das Niveau der 1760er Jahre. Bei den Importdaten für England und Wales variiert das Bild, denn Importaufträge im Fernhandel wurden spätestens im Vorjahr vergeben, sodass sich Veränderungen mit Verspätung zeigen. So erreichte der Import erst im Krisenjahr 1772 mit 13,3 Millionen Pfund Sterling seinen Höhepunkt und trug damit zur Überschwemmung des Marktes bei. Im Folgejahr sank er um etwas mehr als 5 %, reichte aber 1774 fast wieder an das Niveau von 1772 heran.[240]

Sofern separate Angaben für Schottland vorhanden sind, weisen sie ebenfalls einen Rückgang auf. So gingen die schottischen Exporte nach Irland einschließlich der Reexporte deutlich zurück.[241] Der schottische Leinenhandel litt offensichtlich besonders unter den Folgen der Krise. Gegenüber 1771 sank der schottische Leinenexport um etwas über 12 % gegenüber 1771 und sank 1773 noch weiter.[242] Der Leinenexport erholte sich im folgenden Jahr leicht, doch sank er 1775 um mehr als die Hälfte. Der starke Einbruch der britischen Exporte 1775 kann jedoch nicht unbedingt auf die Krise zurückgeführt werden, sondern ist auch im Kontext der beginnenden Auseinandersetzungen mit den nordamerikanischen Kolonien zu sehen.

---

238 Morning Chronicle and London Advertiser 1. Juli 1772; Morning Chronicle 12. Juni 1772, unter: „London June 12“; London Evening Post 16.–18. Juli 1772: „Extract of a letter from Edinburgh July 14.“

239 Außenhandelsdaten bei Ashton, Economic Fluctuations, Tabelle, S. 184.

240 Ashton, Economic Fluctuations, Tabelle, S. 183.

241 Louis Michael Cullen, Anglo-Irish Trade 1660–1800, New York 1968, S. 75.

242 Errechnet auf der Basis der Zahlen bei Durie, Markets for Scottish Linen, S. 32.

Die Rezession im Leinenhandel veranlasste das Parlament 1774, einen Untersuchungsausschuss einzurichten, der sich mit der Frage der Ursachen für den starken Rückgang befasste. Die Ursachen des starken Rückgangs (die mangelnde Nachfrage und die hohe Arbeitslosigkeit unter den Textilarbeitern in Großbritannien und Irland) führte einer der Direktoren der Bank von England auf die wilde Spekulation vieler Abenteurer zurück, die Unsummen in „stupendous undertakings" in die verschiedensten Investitionsprojekte und in die Kultivierung von fernen Inseln regelrecht verschleudert hätten: „The great markets of trade have been glutted by wild commercial adventures under the delusion of a temporary but false capital."[243] Er berichtete ferner, dass die Preise für Leinen pro Stück um ein Drittel gesunken waren und auch der Import von ausländischem Leinen zwischen 1773 gegenüber dem Vorjahr um mehr als 37 % zurückgegangen war. [244]

Sowohl schottische als auch irische Leinenfabrikanten berichteten vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuss des Unterhauses von einer hohen Arbeitslosigkeit unter ihren Webern seit 1771.[245] Sie führten diese aber weniger auf die Krise zurück. Als Ursache machten einige die hohen Importe von ausländischem Leinen aus, vor allem Leinen aus den deutschen Ländern. Sie forderten deshalb eine Erhöhung der Importsteuern auf Leinen aus den deutschen Textilregionen, Holland und Russland.[246] Das Argument wurde während des gesamten Jahrhunderts immer wieder als Ursache angeführt und war interessengeleitet. Mit steuerlichen Vergünstigungen für die eigenen Produkte und höheren Zölle auf Leinenimporte erhofften sich britische Leinenhändler, beliebte auswärtige Leinenwaren von den kolonialen Märkten zu verdrängen.[247]

Großbritannien hatte 1771 aus den USA für mehr als 105 Millionen Pfund Tabak importiert. Im Krisenjahr 1772 sank die Importmenge auf 97 Millionen Pfund. Für 1773 ist zwar eine vorübergehende Erholung festzustellen, sie fiel aber 1774 wieder auf das Niveau des Krisenjahres. Der Rückgang der Exporte aus den USA nach Schottland war jedoch weniger ausgeprägt als der Rückgang der Exporte aus den USA nach England. Veränderungen lassen sich vor allem bei den Reexportzahlen ablesen. Im Durchschnitt gingen über 80 % der britischen Tabakimporte in

243 William Cobbett, Parliamentary History of England, from the Earliest Period to 1803, London 1813: 1770–1774: Proceedings in the Commons on the State of the Linen Trade. 10 March 1774, S. 1109–1158, S. 1113 f.

244 Zit. nach Macpherson, Annals III, S. 547.

245 Parliamentary Papers, Report from the Committee Appointed to Enquire into the Present State of the Linen Trade in Great Britain and Irland 1773.

246 Cobbett, Parliamentary History on Linen Trade 1774, bes. S. 1112 f., 1119–1126.

247 S. hierzu Schulte Beerbühl, Linen and Merchants, in: Wimmler/Weber, Globalized Peripheries, S. 152–158.

den Reexport. Auffällig ist in den beiden Jahren 1772 und 1773 die außergewöhnlich hohe Reexportrate von 97 %, was auf fehlende Absatzmöglichkeiten im Inland hin weist.[248]

Der britische Handel mit den nordamerikanischen Kolonien war nach 1772 insgesamt rückläufig. Nach den offiziellen Außenhandelsstatistiken der USA waren die britischen Exporte in die Kolonien zwischen 1770 und 1771 um mehr als das Doppelte von £1.925.571 auf £4.202.472 gestiegen.[249] Sie fielen 1772 um etwas mehr als eine Million Pfund Sterling und sanken im folgenden Jahr nahezu auf das Niveau von 1770. Sie erholten sich zwar 1774 auf £2.590.437, doch brachen sie 1775 kurz vor Beginn des Unabhängigkeitskriegs auf £196.588 ein und stürzten im Folgejahr auf £55.415 ab. Die Exporte aus den Kolonien in das Mutterland weisen dagegen einen anderen Trend auf. Sie lassen zwar 1772 einen leichten Rückgang erkennen, doch insgesamt stiegen die Exporte bis 1775 kontinuierlich, bevor sie 1776 einbrachen.[250]

Kosmetatos schließt in seiner Betrachtung des krisenbedingten wirtschaftlichen Rückgangs den Zeitraum bis 1777 mit ein. Allerdings sollte der Rückgang des britischen Handels mit den nordamerikanischen Kolonien spätestens ab 1774/75 nicht mehr nur auf die Nachwirkungen der 1772/73er Krise zurückgeführt werden, sondern auf den beginnenden Konflikt um die Unabhängigkeit.[251] Während der britische Außenhandel nach 1773 rückläufig war, lassen sich kaum Auswirkungen auf die Binnenwirtschaft feststellen.[252]

Die niederländische Wirtschaft erholte sich nach 1772/73 zum Teil zwar ebenfalls schnell, gleichwohl nur vorübergehend und keineswegs in allen Bereichen. Für den Finanzstandort Amsterdam hatte die Krise langfristige Folgen.[253] Nach ihrer Überwindung wurde die Leihbank aufgelöst. Eine Änderung hin zu einer stabileren Kreditstruktur fand nicht statt.[254] Die Krise hatte in Amsterdam, nach Ansicht von Wilson, zu einem erheblichen Vertrauensverlust in die Banken geführt,

248 Prozentzahlen errechnet auf der Basis der Colonial Statistics in: Historical Statistics of the United States Colonial Times to 1957 Washington D.C. 1960, S. 766; Die von Schumpeter editierten Angaben zum Tabakimport weisen für die Jahre 1772–1774 eine Lücke auf (Tab. XVI), der Import stieg von 39.188.038 lb im Jahr 1770 auf 58.093.003 lb im Jahr 1771 und betrug 1775 nur: 55.969.228 lb (Schumpeter, Overseas Trade Statistics, Tab. XVI).

249 Colonial Statistics, in: Historical Statistics of the United States Colonial Times to 1957 Washington D.C. 1960: Value of Exports to and Imports from England, by American Colonies 1697 to 1776, S. 757.

250 Colonial Statistics, ebd., S. 757: 1770: £1.015.535; 1771: £1.339.840; 1772: £1.258.515; 1773: £1.36.229; 1774: £1.373.950; 1775: £1.920.950; 1776: £103.964.

251 Kosmetatos, Credit Crisis, S. 268 f.

252 Ebd., S. 258–268.

253 Wilson, Anglo Dutch Commerce, S. 182, Spooner, Risks at Sea, S. 95.

254 Riley, International Government Finance, S. 34.

dagegen unterstrich seiner Meinung nach die Politik der Bank von England die Solidität des Handelsplatzes London. Die riskanten Spekulationsgeschäfte der Amsterdamer Banken und Händler verstärkten ihm zufolge eine Entkoppelung des Finanzwesens von der realen Wirtschaft, wobei die ökonomische Bedeutung der Niederlande im europäischen Handel insgesamt sank.[255] James Riley merkt ergänzend zu Wilson an, dass sich der Amsterdamer Finanzmarkt nach der Überwindung der Krise von Investitionen in die westindischen Kolonien und von EIC-Aktien ab- und sich verstärkt der europäischen Staatsfinanzierung zuwandte.[256]

Die „negotiatie"-Investitionen in Surinam fielen unmittelbar nach Beendigung der Krise, von leichten Schwankungen abgesehen, bis 1780 auf ein Minimum.[257] Obwohl die Verschuldung der Kaffeeplantagen seit der Mitte der 1770er Jahre zunahm, kann nicht von einem Nachfrageeinbruch nach Kaffee ausgegangen werden. Kaffee löste Zucker als wichtigste Importware ab. Er machte insgesamt 10 % des holländischen Handels zwischen 1770 und 1790 aus.[258] Allerdings vollzog sich in den letzten beiden Jahrzehnten eine Verlagerung des Anbaus in die asiatischen Kolonien. Die Importe von Kaffee von den westindischen Inseln sanken von 1775 bis 1780 um etwas mehr als 15 % und bis 1786 um etwas mehr als 37 %.[259] Zwischen 1773 bis zum Beginn des Vierten Englisch-Holländischen Krieges fielen die Warenimporte, auch wenn die Zahlen je nach Jahr und Kolonien erheblich schwankten. Der Krieg ließ dann den niederländischen Handel einbrechen und führte zur Wiedereinführung der Leihbank. Sie blieb auch nach dem Ende des Kriegs erhalten.[260]

Schwieriger ist es, die Auswirkungen auf das Reich auszumachen. Die politische Zersplitterung sowie das verfügbare Datenmaterial lassen kein zusammenhängendes Bild erkennen. Nach der Untersuchung von Alfred Zimmermann verschlechterte sich die Arbeitslage für die schlesischen Weber 1770 weniger wegen der ersten Missernte als durch den Wegfall der Aufträge aus England.[261] Nicht die Missernten, sondern Absatzschwierigkeiten in England zwangen einen der bedeutendsten Zittauer Kaufleute, den Leinwandkaufmann Christian Freudiger, zur Zahlungseinstellung Anfang 1772. Er hatte in großem Umfang Textilien in Kommission nach England ver-

255 Wilson, Anglo-Dutch Commerce, S. 187.
256 Riley, International Government Finance, S. 34.
257 Stipriaan, Debunking Debts, S. 79, Figure 1.
258 Combrink, Slave-based Coffee, S. 29.
259 Errechnet auf Basis der Angaben bei Pepijn Brandon/Ulbe Bosma, Slavery and the Dutch Economy, 1750–1800, in: Slavery & Abolition 42 (2021), S. 43–76, hier: S. 64. Table 5; für 1770/1771 finden sich bei ihnen keine Angaben. Zur Verlagerung des Anbaus s. u.
260 Riley, International Government Finance, S. 34.
261 Alfred Zimmermann, Blüthe und Verfall des Leinengewerbes in Schlesien. Gewerbe- und Handelspolitik dreier Jahrhunderte, Breslau 1885, S. 143.

schickt. Sie blieben infolge der Marktsättigung und der Spekulationskrise in London liegen und konnten nur mit hohem Verlust verkauft werden.[262] Sein Konkurs wiederum wirkte sich auf die Beschäftigungslage der von ihm abhängigen Produzenten aus. Textilhandwerker in Böhmen und Mähren machten 1772 selbst auch weniger die hohen Getreidepreise für ihren Hunger verantwortlich, sondern führten ihre Arbeitslosigkeit auf die fehlende Nachfrage nach Textilien zurück.[263] Solche Äußerungen weisen daraufhin, dass Textilhandwerker in Schlesien und anderen protoindustriellen Textilregionen ihre Arbeitslosigkeit weniger auf die Teuerung durch die Missernten zurückführten, als auf die fehlende Nachfrage aus Großbritannien und den Kolonien seit 1770/71.[264] In der nordwestdeutschen Leinenindustrie wirkte sich die Teuerung der Lebenshaltungskosten in den Regionen stark aus, in denen die Nachfrage nach Leinen besonders stark einbrach. Zur Lage in der Grafschaft Schaumburg-Lippe bemerkte ein Amtmann aus dem Amt Hagenburg 1772: „Nahrung und Gewerbe ist in denen hiesigen Flecken und einigen Dorfschaften seit kurzer Zeit recht sehr in Abnahme geraten, und dieses rühret hauptsächlich davon her, daß der Handel mit Linnen und Drell wegen mangels des Absatzes ruhet und die Weberstühle leer stehen."[265] Im Tecklenburger Land erlitt die Leinenproduktion dagegen, nach Wilfried Reininghaus, keine großen Einbußen. Für den Raum Osnabrück kam Jürgen Schlumbohm zu einem ähnlichen Ergebnis.[266] Die von Schlumbohm ermittelten Verkaufszahlen weisen lediglich für das Krisenjahr einen Rückgang auf.[267] Es kam aber insgesamt nicht zu einem starken Einbruch.[268] Wieweit sich die Teuerung auf eine Minderung des Absatzes in anderen westfälischen Regionen auswirkte, ist wegen fehlender Daten nur schwer festzustellen. Aus Ravensberg, Bielefeld, dem Raum Lippe und Osnabrück blieben die Exporte offensichtlich beträchtlich.[269] Da es in dieser Region

262 E. A. Seeliger, Beiträge zur Geschichte Zittaus, in: Zittauer Geschichtsblätter, 7 (1930), S. 32.

263 Blaich, Die wirtschaftspolitische Tätigkeit, S. 310; Abel, Hungerkrisen, S. 211.

264 Wilhelm von Westernhagen, Leinwandmanufaktur und Leinwandhandel der Oberlausitz in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und während der Kontinentalsperre, Leipzig 1932, S. 19, 38.

265 Zit. nach Abel, Hungerkrisen, S. 210.

266 Jürgen Schlumbohm, Lebensläufe, Familien, Höfe, Göttingen 1992, S. 631.

267 Ebd., S. 634.

268 Ebd., S. 72. Ein Brotmangel existierte offensichtlich selbst unter den Besitzlosen nur begrenzt. Die Roggenpreise lagen zwar in den Krisenjahren 1770–1772 deutlich über denen der Jahre 1768–1769, doch lagen sie immer noch um die Hälfte niedriger als Anfang der 1760er Jahre (s. Schlumbohm, ebd., S. 631 und S. 76–78).

269 Vgl. hierzu auch Kriedte/Medick/Schlumbohm, Industrialisierung vor der Industrialisierung, S. 246 f., nach ihnen waren die Textilhandwerker in den protoindustriellen Regionen nicht so stark von der Hungerkrise bedroht.

anscheinend zu keinen einschneidenden Absatzeinbußen kam, fanden die Händler wohl andere Märkte. Eine Verlagerung der Absatzgebiete zur Iberischen Halbinsel und weiteren Regionen setzte möglicherweise schon zu diesem Zeitpunkt ein.[270] Selbst aus Schlesien und Sachsen brach der Leinenexport nicht ganz ein. Die Dresdner Regierung schätzte den Wert der Leinenexporte nach England immerhin noch auf eine Million Taler.[271]

Das protoindustrielle deutsche Leinengewerbe blieb auch in den nachfolgenden Jahrzehnten trotz der wachsenden Konkurrenz des irischen, schottischen und russischen Leinengewerbes konkurrenzfähig, weil die deutschen Produzenten auf die irische und schottische Herausforderung mit der Herstellung feinerer Qualitäten zu niedrigeren Preisen reagierten.[272] Es entwickelte sich wohl wenig dynamisch, da Klagen über den Exportrückgang verbreitet waren. Doch der auf Gut Wendlinghausen an der Lippe geborene Statistiker und Politiker Friedrich von Reden (1802–1857) wies die Klagen vieler deutscher Produzenten über die irische und schottische Konkurrenz als ungerechtfertigt zurück, denn „die dortige Produktion [Irland und Schottland] schritt doch nicht so rasch vor, als der Verbrauch in den britisch-amerikanischen Kolonien sich mehrte, und England bedurfte noch bis Anfang des 19ten Jahrhunderts deutsche Leinwand".[273] Nach dem Bericht des spanischen Gesandten in Paris war es das Preis-Leistungs-Verhältnis, das deutsches Leinen mit dem irischen wettbewerbsfähig hielt.[274] Obwohl die Preise für schlesische Leinwand nach dem Frieden von Paris 1783 gestiegen waren, lagen sie bei gleicher Qualität immer noch 30 % unter den Preisen für irische Leinwand und brachten wohl Gewinne von ca. 40 %.[275]

Mit Beginn des amerikanischen Unabhängigkeitskriegs ist eine Verlagerung der Handelsrouten zu den beiden in dänischem bzw. holländischem Besitz befindlichen Karibikinseln St. Thomas und St. Eustatius festzustellen. Sie stiegen zu zentralen Warenumschlagplätzen für den Kontrabandhandel und Schmuggel auf, von denen aus die spanischen, portugiesischen, französischen und englischen Kolonien beliefert wurden.[276]

---

270 Cobbett, Parliamentary History on Linen Trade 1774, S. 1119.

271 Arno Kunze, Der Zittauer Leinengroßhandel, in: Zittauer Geschichtsblätter 6 (1930), S. 43–48, hier: S. 48.

272 BPP, Report on the Linen Trade 1773, S. 103.

273 Friedrich Wilhelm Freiherr von Reden, Der Leinwand- und Garnhandel Norddeutschlands, Hannover 1838, S. 55 f.

274 Siegfried Kühn, Der Hirschberger Leinwand- und Schleierhandel von 1648–1806, Breslau 1938, S. 114.

275 Ebd.

276 Von Reden, Leinwand- und Garnhandel, S. 7.

In den 1770er Jahren ist eine weitere Marktverschiebung zu beobachten, die jedoch weniger auf die Finanzkrise als auf einen Strukturwandel zurückzuführen ist. Es setzte ein starker Export von Leinengarnen aus dem nordwestdeutschen Raum nach Großbritannien ein. Seit der Verbreitung des Schnellschützen („flying shuttle") in der Handweberei war ein „Garnhunger" entstanden. Vor diesem Hintergrund hatte die Regierung in London 1756 die Importsteuer auf Garn abgeschafft. Die Nachfrage befriedigte England durch schottische Importe und Einfuhren vor allem aus dem nordwestdeutschen Raum. Der hohe Bedarf an Garn zwang Schottland, das bis ca. 1760 eine Exportregion für Garn gewesen war, in steigendem Umfang Garn zu importieren, weil die Produktion der Nachfrage nicht mehr nachkam.[277] In England und Wales nahmen zwischen 1760 und 1770 die Importe von Leinengarn um über 42 % zu.[278] Nach 1765 stiegen sie sprunghaft an.

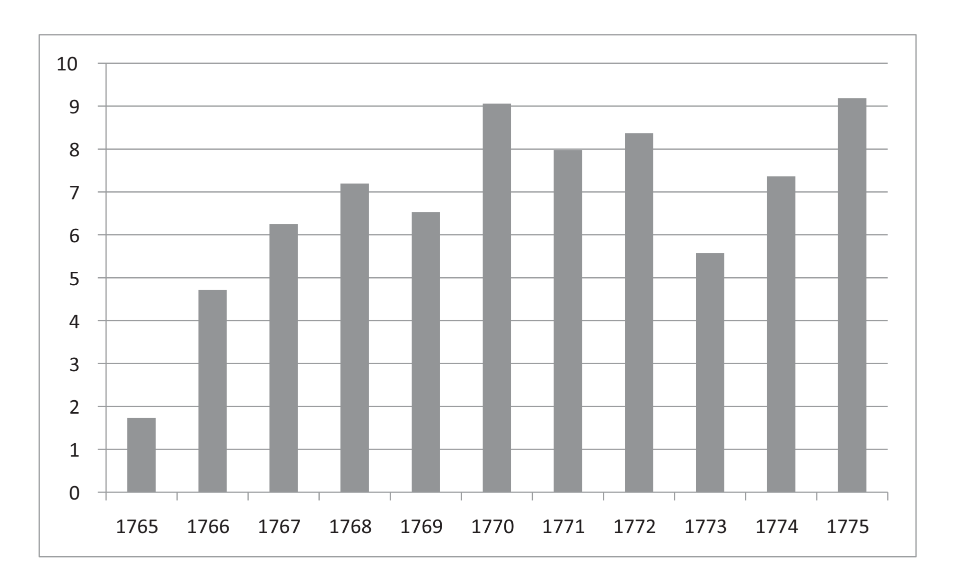


Abb. 18: Leinengarnimporte nach England und Wales 1765–1775 in Mio. lb.
Quelle: Schumpeter, Overseas Trade Statistics, Tab. XVI, S. 55, Tab. XVII, S. 56.

Sie weisen nur für 1773 – als Folge der Krise – einen kurzfristigen Einbruch auf und überstiegen 1775 sogar die Importmenge von 1770. Die Angaben von Schumpeter zum Leinengarnimport beinhalten auch die Einfuhren aus anderen Ländern, allerdings bezog Großbritannien seine Leinengarne vor allem aus Deutschland.

277 S. Durie, The Scottish Linen Industry, S. 75.
278 Schumpeter, Overseas Trade Statistics, s. Tabelle XVI und XVII.

In der Grafschaft Lippe, einem Zentrum der Garnherstellung, kam es nach der Untersuchung von Freitag in diesen Jahren zu keinem auffälligen Einbruch der Garnproduktion und auch nicht der Preise. Vereinzelt lagen die Preise sogar höher.[279] Eine nachhaltige Unterbeschäftigung oder Arbeitslosigkeit unter den Garnproduzenten im nordwestdeutschen Raum ist nicht festzustellen. Das ist auch für Teile des Bergischen Raums anzunehmen, auch wenn nicht bekannt ist, wie sich die Teuerungsjahre dort auswirkten. Auf den Messehandel in Braunschweig hatte die Krise gleichfalls nur eine kurzfristige Auswirkung. Er erholte sich nach 1773 rasch und erreichte fast das Niveau von 1770.[280] Hiermit soll nicht behauptet werden, dass die Hungerjahre keine Auswirkungen auf den nordwestdeutschen Raum hatten, aber sie trafen die Bevölkerung dort nicht so schwer wie im Erzgebirge und im Eichsfeld.

Für den Tuchhandel in Iserlohn hatte die Krise von 1772/73 langfristige Folgen. Sie leitete den Wegzug des Gewerbezweiges ein. 1775 existierten nur noch wenige große Textilhandelshäuser in Iserlohn. Nach der Untersuchung von Reininghaus wandten sie sich entweder der Fabrikation von Seidenwaren zu, zogen sich aus dem aktiven Geschäft zurück oder verlagerten ihre Unternehmen an andere Standorte.[281] Insgesamt lassen die wenigen vorhandenen Angaben für den nordwestdeutschen Raum ein sehr divergierendes Bild erkennen.

Der Leipziger Messehandel verzeichnete zu Beginn der Missernten auf der Ostermesse 1771 einen Einbruch der Einnahmen wegen der einsetzenden Teuerung, doch stiegen die Einnahmen schon bald wieder. Bereits im Herbst 1772, noch mitten in der Hungerkrise, als „die sächsische Bevölkerung [...] wegen der grossen Theuerung der Lebensmittel nicht kauffähig" war, berichtete die Kommerziendeputation über die Michaelismesse von „starken Einkäufe[n] der Macedonier und polnischen Juden" und bemerkte, dass auch die Holländer „namhafte Einkäufe" machten. Tuche und baumwollene Waren waren offensichtlich auch auf den Messen in Frankfurt am Main sehr gefragt. Die Nachfrage war so groß, dass Kaufleute aus Sachsen und besonders aus Leipzig alle ihre Warenvorräte verkauft hatten.[282] Noch besser fiel die darauf folgende Ostermesse aus. Tuche und Leinwand waren wieder gefragt. Gleichwohl heißt es im Bericht, dass der Großhandel mit Leinwand „sich seit etlichen Jahren immer mehr von hiesigem Platz ab[gewandt] und unmittelbar an die Manufacturorte selbst gezogen" habe. Spätestens auf der Ostermesse

279 Freitag, Krisen, S. 119.
280 Denzel, Braunschweiger Messen, S. 49–55.
281 Reininghaus, Vorindustrielle Wirtschaft, Bd. 3, S. 1209; ders., Iserlohn, S. 379 f.
282 Ernst Hasse, Geschichte der Leipziger Messen, Leipzig (1885) 1963, S. 332.

1774 kauften die Holländer wieder große Mengen Leinwand für ihre Bleichen auf.[283] Die Messeeinnahmen stiegen gleichfalls wieder an, doch erreichten sie nicht das Niveau von 1768.

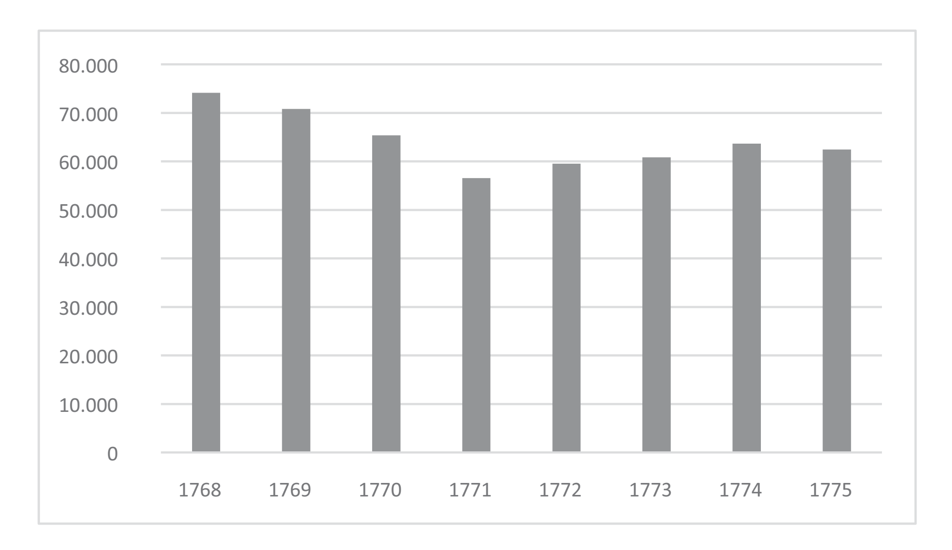


Abb. 19: Leipziger Messe, Einnahmen in Talern aus den Abgaben der eingehenden Messgüter. Quelle: Hasse, Leipziger Messen, S. 245.

Trotz lokaler bzw. regionaler Unterschiede begann sich die wirtschaftliche Lage in vielen Teilen des Reiches spätestens ab 1773 wieder zu erholen.

5 Zusammenfassung

Aus einer rein nationalen Perspektive, die sich ausschließlich auf Großbritannien oder die Niederlande konzentriert, entsprechen die Entwicklungen dem Phasenmodell, dagegen handelte es sich aus einer internationalen Perspektive um mehrere Krisenphänomene, die zwischen 1770 und 1773 zwar unabhängig voneinander entstanden, aber auf den zentralen Finanzmärkten aufeinandertrafen. In der zweiten Hälfte der 1760er Jahre erfolgten im europäisch-atlantischen Raum erhebliche Marktverschiebungen, die neue und teils ausgeprägte Boomphasen auslösten.

In Großbritannien setzte ab ca. 1767/68 ein außerordentliches Wirtschaftswachstum mit hohen Investitionen in die Infrastruktur, in Gewerbe, in die über-

283 Hasse, Leipziger Messen, S. 333.

seeischen Gebiete und eine starke Expansion des Handels ein. Das Wachstum beschränkte sich nicht auf Großbritannien und seine Kolonien in der Neuen Welt. Da Großbritannien zur Versorgung des eigenen Landes und der Kolonien in hohem Maße von Importen aus den europäischen Ländern abhängig war, partizipierten diese an dem Aufschwung. Dies gilt insbesondere für die Versorgung mit Leinenartikeln, dem nach Lebensmitteln zweitwichtigsten britischen Importgut.

Die Niederlande erlebten entgegen der verbreiteten Auffassung einer allgemein stagnierenden Wirtschaft in ihren westindischen und südamerikanischen Kolonien gleichfalls einen außerordentlich starken Aufschwung. In beiden Ländern beflügelten zwei Innovationen eine regelrechte Spekulationswut. In Großbritannien waren es die zahlreichen Neugründungen von Privatbanken, von „land banks“, in den Niederlanden die „negotiaties“. Da in beiden Ländern Kapital in ausreichender und leicht verfügbarer Menge vorhanden war, lockten Investitionen in koloniale Unternehmungen sowie in Großbritannien in die Infrastruktur und neue Gewerbezweige mit hohen Gewinnen.

Die florierende Konjunktur wurde bei Tabak und Kaffee durch die hohe Nachfrage in Europa getragen, während die anhaltend hohe Nachfrage nach Leinen aus den Kolonien kam. Die weltweite Nachfrage nach preiswerten Leinenstoffen hatte auf dem größten Textilmarkt, dem britischen, einen internationalen Wettbewerb erzeugt, auf dem britische mit deutschen und russischen Leinen sowie preiswerten indischen Stoffen um Absatzmärkte konkurrierten und um 1769/70 die Märkte überschwemmten. In Fehleinschätzung der Absorptionsfähigkeit der Kolonialmärkte nach der Aufhebung der Townsend Gesetze überstieg das Angebot die Nachfrage. Eine Absatzkrise setzte ein.[284]

Der Aufschwung war in hohem Maße kreditfinanziert und wurde durch Wechselreiterei und Wechselmanipulationen gesteigert. Hoppit zufolge geriet in Großbritannien in diesen Jahren „risk-taking [...] of hand“.[285] Der unmittelbare Auslöser, der das fragile und überdehnte Kreditgebäude zum Einsturz brachte, waren Fehlspekulationen mit EIC-Aktien – Fordyce in England, der auf fallende Kurse, und Clifford sowie einige andere Häuser in Amsterdam, die auf steigende EIC-Aktien setzten.

Ein weiterer, den Finanzmarkt Amsterdam belastender Faktor war die inflationäre Kreditpolitik hochverschuldeter europäischer Staaten. Eine kreditfinanzierte Fiskalpolitik war als solche nicht neu, doch neu war nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges der Umfang der Kreditaufnahme durch Schweden, Dänemark, Frank-

284 Zu den wenigen Ausnahmen, die auf die Leinenkrise hinweisen, gehört Reininghaus (ders., Iserlohn, S. 378–380).
285 Hoppit, Risk and Failure, S. 135.

reich, Russland und Habsburg auf dem Amsterdamer Finanzmarkt.[286] Die Emittenten waren die großen Privatbankiers, die auch teils selbst Anteile der Anleihen übernahmen. Einige von ihnen hatten sich mit EIC-Aktien verspekuliert und gerieten mit der einsetzenden Pleitewelle in Liquiditätsprobleme. Da einige der Schuldnerländer offensichtlich nicht nur um ihre Kreditwürdigkeit fürchteten, sondern auch um mögliche weitreichendere Folgen, schickten sie zur Rettung ihrer Anleihegeber Geld nach Amsterdam.

Im Reich gewann in den Missernte- und Teuerungsjahren die Spekulation mit Getreide eine neue Dimension. Sie beschränkte sich nicht allein auf den maritimen Getreidehandel, sondern es nahmen in einzelnen deutschen Regionen Warentermin- und Aussaatfinanzierungsgeschäfte mit Getreide zu. Der Getreidefernhandel sowie die erwähnten neuen Vorfinanzierungsgeschäfte wurden mit Wechseln bezahlt und waren somit kreditfinanziert. Die Polnische Teilung und die Ausbreitung der Pest störten die maritimen Versorgungswege und verursachten Liefer- und Zahlungsverzögerungen bzw. Ausfälle. Sie belasteten aufgrund der Wechselstruktur die zentralen Finanzplätze.

In den frühen 1770er Jahren existierte somit eine komplexe Gemengelage aus einerseits von außerordentlichen Gewinnerwartungen gesteuerten kreditfinanzierten Investitions-, Waren-, und Aktienspekulationen, einer kreditinflationären Anleihepolitik einiger hochverschuldeter europäischer Staaten, und andererseits von Versorgungskrisen durch Missernten, steigenden Agrarpreisen und Distributionsstörungen. Diese Faktoren verursachten ein massives Missverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage sowie zwischen vorhandener Papiergeld- und Bargeldmenge. Diese Faktoren fungierten als Risikoakkumulatoren auf den zentralen Finanzmärkten, auf denen die Wechsel- bzw. Kreditströme zusammenliefen, und stressten sie. Da die Währungsordnungen auf dem Wertmetallstandard beruhten, hielt das fragile Netzwerk den Wechsel- und Kreditbeziehungen nicht stand und zerbrach letztlich, da nicht genügend Liquidität vorhanden war und das Vertrauen in Wechselpapiere verschwand.

In Großbritannien gewann die Spekulationskrise 1772/73 eine neue Qualität, als erstmals die sozio-ökonomischen Folgen verbreiteter Arbeitslosigkeit in den Blick der Öffentlichkeit rückten. Sie bedrohten für die Zeitgenossen das Wirtschaftssystem und verlangten nach neuen Instrumenten zur Abwendung der Bedrohung.

In den vorangegangenen Jahrzehnten hatte die Bank von England ihre Position soweit gefestigt, dass ihr die Öffentlichkeit LOLR-Aufgaben zuschrieb und von ihr entsprechende Maßnahmen erwartete. Allerdings stellten sie die Bankenzusammenbrüche 1772/73 vor neue bis dahin unbekannte Anforderungen. Sie

286 S. o. sowie Riley, International Government Finance, S. 109 f.

machten einerseits Hilfen in größerem Umfang notwendig, andererseits aber waren ihre Reserven nur begrenzt. In der kritischen Phase wechselte sie deshalb zwischen freizügiger und restriktiver Diskontierungspraxis und stützte nur ausgewählte Banken und Unternehmen und dies auch nur unter strengen Auflagen.

In Amsterdam stellten die Wisselbank und eine Leihbank Liquidität zur Verfügung, ebenso die Banken in Hamburg, Kopenhagen und in Stockholm sowie in Russland die Zarin Katharina II. Neu war in Amsterdam 1772/73 die Einrichtung einer Leihbank, da die Maßnahmen der Wisselbank allein nicht zur Überwindung der Finanzprobleme ausreichten. Diesen Institutionen können zwar LOLR- Qualitäten zugeschrieben werden, doch reichten auch dieses Mal nationale und private Maßnahmen nicht aus. Dem transnationalen Geldtransfer kam 1772/73 eine neue Bedeutung zu, da durch die inflationäre Anleihepolitik der hoch verschuldeten europäischen Staaten eine Krise europäischen Ausmaßes drohte, wenn sie ihre privaten in Geldschwierigkeiten geratenen Amsterdamer Geldgeber nicht gestützt hätten. Um die Zahlungsfähigkeit ihrer Gläubigerbanken zu erhalten, transferierten sie erhebliche Summen nach Amsterdam.

Gesetzliche Maßnahmen zur Einschränkung von Spekulationen und missbräuchlichen Kreditpraktiken wurden wiederum gefordert, sie erfolgten jedoch nicht. Die Regierungen in Großbritannien und den Niederlanden entschlossen sich stattdessen zur Modernisierung der Konkursordnungen, um sie den veränderten Wirtschaftsbedingungen anzupassen. Sie regelten die Konkursverfahren neu, förderten Vergleiche und versuchten Bankrotteuren einen Neuanfang zu erleichtern. Weitere Innovationen zur Anpassung an die sich wandelnden Wirtschafts- und Finanzverhältnisse waren in Großbritannien die Institutionalisierung der Lloyd's Seeversicherung und eines Clearing Hauses. Diese Initiativen behinderten weder einen neuen wirtschaftlichen Aufschwung oder Innovationen noch neue spekulative Auswüchse. Nach einem kurzen wirtschaftlichen Rückgang setzte im nachfolgenden Jahrzehnt in einigen Ländern ein neuer Aufschwung ein, der durch exogene Faktoren, den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und dem Vierten Englisch-Holländischen Seekrieg neuen Auftrieb erhielt.

IV 1788 und 1792/93: Spekulation, Krisen und Krieg

1 Neue Marktchancen 1780–1783

Die Literatur zu den nachfolgenden Krisen ist dürftig. Für Großbritannien nennen Hoppit und Ashton bis zum Ende des Jahrhunderts vier Finanzkrisen 1778, 1788, 1793 und 1797. Bouniatian verweist auf eine fünfte im Jahr 1783.[1] Da eingehende Forschungen zu allen genannten Krisen fehlen, werden die von 1778 und 1783 in diesem Kapitel nur am Rande erwähnt. Ausführlicher werden nur diejenigen von 1788 und 1792/93 behandelt.

Der amerikanische Unabhängigkeitskrieg leitete eine nachhaltige Veränderung der atlantischen Beziehungen ein. Mit der Anerkennung der Unabhängigkeit der USA im Friedensvertrag von Paris 1783 wurde der Handel der kontinentaleuropäischen Länder endgültig von den Fesseln der britischen Navigationsakte befreit. Gerade für deutsche Kaufleute, deren Waren zuvor über Großbritannien nach Nordamerika verschifft worden waren, eröffneten sich neue aussichtsreiche Perspektiven. Diese erfassten auch die protoindustriellen deutschen Regionen.[2]

Die Krise von 1788 wurde aber nicht allein durch die veränderten atlantischen Wirtschaftsbeziehungen verursacht, sondern auch durch die einsetzende Industrialisierung in Großbritannien. Beginnend mit Hamburg wird hier zunächst ein kurzer Überblick über die Entwicklungen und Veränderungen seit Beginn der 1780er Jahre gegeben.

In den Akten der Hamburger Admiralität spiegeln sich die 1778er und 1783er Krisen in Großbritannien nicht wider. Dagegen gerieten Hamburger Kaufleute durch den Ausbruch des Vierten Englisch-Holländischen Krieges 1780 in Liquiditätsschwierigkeiten. Bank und Admiralität stellten im Juni 1781 eine neue Anleihe bereit. Sie belief sich allerdings nur auf 500.000 Mark Banko. Getreide wurde dieses Mal von den belehnungsfähigen Waren ausdrücklich ausgeschlossen. Es erhielten insgesamt 14 Handelshäuser Kredite. Darunter finden sich die

1 Bouniatian, Handelskrisen in England, S. 144–150.

2 S. hierzu Pfister, Quantitative Development, S. 175–221; Udo Obal, Zollregister als Quelle einer Handelsstatistik des Kurfürstentums/Königreich Hannover, in: Karl-Heinrich Kaufhold/Markus Denzel (Hg.), Der Handel im Kurfürstentum/Königreich Hannover (1780–1850), Stuttgart 2000, S. 51–100, hier: S. 90.

https://doi.org/10.1515/9783111118383-005

Namen bekannter Antragsteller, die schon zuvor Anleihen erhalten hatten. Die Gesamtsumme der gewährten Belehnungen betrug 315.000 Mark Banko.[3]

Der Hamburger und Bremer Handel hatte seit 1780 einen kurzen, aber deutlichen Aufschwung erlebt, der 1783 endete. Hinweise auf größere Einbrüche finden sich weder in den Akten der Admiralität noch in den Konkursregistern. Eine Erklärung, weshalb der Übergang von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft nicht in eine schwere Kreditkrise mündete, bietet der Kaufmann und Autor Johann Christian Sinapius in seinem Lesebuch für Kaufleute von 1783. Während Dänemark seiner Bemerkung nach sich erheblichen Schwierigkeiten gegenübersah, da es auf „eine[r] Million Papiergeld und unvollendete[n] Entwürfe[n]“ sitzen blieb, „gewann Hamburg während dem Kriege wirklich so viel, daß es nun ansehnlich verlieren kann, ohne darum zu verarmen“.[4]

Nach dem Beginn des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges zogen die Hansestädte zunächst kaum Vorteile aus ihrem Neutralitätsstatus. Erst nach der Erklärung der „bewaffneten Neutralität“ 1780 und dem Beginn des Vierten Englisch-Holländischen Krieges verbesserten sich die Aussichten. Die beiden Ereignisse bewirkten in der Karibik und auch in Europa einige Veränderungen. Die „bewaffnete Neutralität“, zur der sich sieben europäische Staaten zusammenschlossen, zwang die Briten, die Fahrten neutraler Schiffe zu respektieren, die sie zuvor rücksichtlos gekapert hatten. Zugleich nötigten die kriegerischen Konflikte in der Karibik die Kolonialmächte, den Handel mit ihren westindischen Besitzungen für neutrale Schiffe zu öffnen, um die Versorgung der Inseln sicherzustellen. Die großen Gewinner wurden Dänemark, die Hansestädte und Ostende. Die Dänen stiegen in dieser Phase zum wichtigsten Transporteur auf. Seit 1780 beteiligten sich auch deutsche Kaufleute vermehrt an Karibikfahrten. Diese erfolgten zunächst auf niederländischen Schiffen.[5]

Nach der Darstellung von Sinapius nahm nicht allein die Zahl der neutralen Schiffe zu, sondern vor allem ein „Überfluß der zu transportirenden Güter“, welche es den Reedern erlaubte, die Frachtpreise zu verdoppeln, teilweise sogar zu verdreifachen.[6] In der Karibik profitierten die dänischen Inseln von den kriegsbedingten Veränderungen. Nach der Eroberung der holländischen Insel St. Eustatius (Februar 1781) durch den britischen Admiral Rodney fiel die Insel als ein zentraler Warenumschlagplatz für die aufständischen nordamerikanischen und die französischen und spanischen Kolonien weg.[7] 1780 hatten noch viele hanseatische

3 STA Hamburg, Journal der Lehn-Admiralität 1763–1800 unter 1781 und STA Hamburg Admiralität 111–1_60556, 1799 fol. 16.

4 Johann Christian Sinapius, Lesebuch für Kaufleute, Hamburg/Leipzig 1783, S. 27.

5 Karl H. Schwebel, Bremer Kaufleute in den Freihäfen der Karibik, Bremen 1995.

6 Sinapius, Lesebuch, S. 20. Es enthält eine ausführliche Beschreibung der Boomphase.

7 Ein Wirbelsturm hatte kurz zuvor auf der Insel schweren Schaden angerichtet.

Kaufleute in Kooperation mit den Holländern Waren nach St. Eustatius geschickt.[8] Der Handel verschob sich nach der Besetzung durch die Briten 1781 zur dänischen Insel St. Thomas. Sie löste St. Eustatius als führenden Warenumschlaglatz ab. In Europa entwickelte sich nach Sinapius' Darstellung Kopenhagen zu einem zweiten Amsterdam, aber auch „die thätigen Hamburger", so bemerkte er weiter, „waren nicht die letzten, an dem allgemeinen Gewühl theil zu nehmen. – sie traten an die Stelle der Holländer. – Sie wurden Vermittler der wichtigsten Geschäfte. – Sie lieferten den Spaniern, den Holländern, den Franzosen alles, was sie nicht gradezu [sic !] ohne Gefahr an sich bringen konnten."[9]

Der Aufschwung Hamburgs ist an der Zunahme des Schiffsverkehrs abzulesen. Während in der zweiten Hälfte der 1770er im Durchschnitt nicht mehr als 144 Hamburger Schiffe pro Jahr fuhren, stieg ihre Zahl 1780 auf 186 und erreichte 1782 einen vorläufigen Höhepunkt mit 205 Schiffen.[10] In dem letztgenannten Jahr kamen aus Westindien 35 Schiffe in Hamburg an und nach Westindien fuhren 26 Schiffe, allein von St. Thomas kamen 15 Schiffe und im folgenden Jahr 10. Mit dem Ende des Unabhängigkeitskrieges verschlossen die Kolonialmächte den Handel mit ihren westindischen Inseln für Neutrale wieder und kehrten zu ihrer alten Monopolpolitik zurück. Die Zahl der Hamburger Karibikfahrten nahm daraufhin deutlich ab. In den folgenden vier Jahren fuhren nur noch jeweils 2 bzw. 3 Schiffe pro Jahr dorthin.[11] Nur vereinzelt charterten Hamburger Schiffe nach Surinam und Martinique. Sie bedienten sich dabei der dänischen Flagge.[12]

1782 sandten auch Bremer Kaufleute ein Schiff direkt nach St. Thomas. Es kehrte mit Kaffee, Tabak, Baumwolle, Indigo und Zucker zurück. Nach Witzendorff konnten die Waren nach der Rückkehr der Schiffe 1783 nur mit Verlust abgesetzt werden. Für 1783 waren vier Schiffe nach St. Thomas geplant, von ihnen wurden zwei nach Nordamerika umgeleitet, nachdem Bremen die Nachricht vom

8 C. A. Heineken, Geschichte der freyen Hanse≈Stadt Bremen von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zu deren Unterwerfung unter dem Französischen Zepter, 2 Bde., Bremen 1812, Bd. 1, S. 158 (Manuskript STA Bremen 2-P.1 Nr. 268); vgl. Schwebel, Bremer Kaufleute, S. 143–145.

9 Sinapius, Lesebuch, S. 21.

10 Nach Kresse sank die Zahl 1783 auf 200 und fiel dann in den nachfolgenden drei Jahren bis auf 190, sie stieg 1787 auf 211 und stieg kontinuierlich bis in die frühen 1790er Jahre (Kresse, Materialien, S. 65, Tab. Gesamtzahl der Seeschiffe).

11 Ernst Baasch, Beiträge zur Geschichte der Handelsbeziehungen zwischen Hamburg und Amerika, Hamburg 1892, S. 65; für 1783 nennt er 29 Schiffe aus Westindien nach Hamburg und nach Westindien 15.

12 Heinrich Sieveking, Das Handelshaus Voght und Sieveking, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 40 (1949), S. 54–128, hier: S. 72, 75.

Abschluss der Friedensverhandlungen erreicht hatte.[13] An den ersten Direktfahrten der hanseatischen Kaufleute in die Karibik nahmen auch Kaufleute aus anderen Regionen des Alten Reiches teil.[14] Der Bremer Bürgermeister Heineken vermerkte in seiner Geschichte Bremens, dass sich für die Kaufleute im Binnenland u. a. für die „Frankfurter und andere am Mayn und Rhein handelnde Kaufleute [...]ein größere[r] ungewohnte[r] Spielraum“ eröffnete.[15] An den Direktfahrten der Bremer und Hamburger Kaufleute über den Atlantik beteiligten sich Geschäftspartner aus Elberfeld, Remscheid und verschiedenen anderen westfälischen Gewerbestädten. Sie sandten hauptsächlich Textilien, aber auch andere Waren wie Lebensmittel nach St. Eustatius.[16] Der Leipziger Bankier und Kaufmann Christian Gottlob Frege beteiligte sich auch an dem Direkthandel mit der Karibik. Er sandte eine Warenladung nach Curaçao.[17] Außerdem organisierte er in diesen Jahren mit zwei Leipziger Partnern eine Lieferung nach Nordamerika, die u. a. an das in Philadelphia ansässige Haus von Heymann Talla, Delius & Comp. adressiert war. Wie Danny Weber in seiner Untersuchung zu Frege & Comp. festhält, war das Interesse der Leipziger Kaufleute an einem Direkthandel mit Amerika unter Ausschaltung Hamburger und Bremer Kaufleute groß, doch wurde aus diesen Plänen nicht viel.[18]

In diesen Jahren erfuhr Ostende als Transithafen eine kurze Blütezeit, da dort vor allem Waren der Kriegsmächte neutralisiert wurden, deren Ziele nicht ganz bekannt oder nicht legal waren.[19] Der Wirtschaftsboom Ostendes setzte in der zweiten Hälfte 1781 ein, nachdem Leopold II. von Österreich Ostende zum Freihafen (11. Juni 1781) erklärt hatte. Innerhalb eines Jahres stieg daraufhin die

13 Hans Jürgen von Witzendorff, Beiträge zur bremischen Handelsgeschichte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Bremisches Jahrbuch 43 (1951), S. 342–394, hier: S. 367.

14 S. hierzu Deutsche Kaufleute S. 338–345.

15 Heineken, Geschichte der freyen Hanse≈Stadt Bremen, Bd. 1, S. 159.

16 Schwebel, Bremer Kaufleute, Liste der Handelshäuser aus dem deutschen Binnenstädten, die mit Amsterdamer Häusern im Karibikhandel kooperierten, S. 145–162.

17 Danny Weber, Das Handels- und Bankhaus Frege & Comp. in Leipzig (1739–1816), Stuttgart 2008, S. 97.

18 Ebd., S. 99 f., die Inhaber des Hauses in Philadelphia stammten aus Bremen (zu diesem s. u.).

19 Die Modernisierung des Ostender Hafens und Verbesserung der Transitwege nach Deutschland erleichterten den vorübergehenden Aufschwung Ostendes, s. hierzu ausführlich Michael-W. Serruys, The Port of Ostend and the Process of State Consolidation in the Southern Netherlands in the Seventeenth and Eighteenth Centuries: A Geopolitical Approach, in: International Journal of Maritime History 19 (2007), S. 319–347, hier: S. 341–343; Jan Parmentier, Profit and Neutrality: the Case of Ostend, 1781–1783, in: David J. Starkey/E. S. van Eyck van Heslinga/J. A. de Moor (Hg.), Pirates and Privateers: New Perspectives on the War on Trade in the Eighteenth and Nineteenth Centuries, Exeter 1997, S. 206–226.

Zahl der Handelshäuser von 11 auf über 50.[20] Nach John Parish, der Ostende in dieser Zeit besuchte, wandelte sich die Stadt in eine Handelsstadt „of magnitude [...] waggons full were transported thither & every garret of the place was obliged to be converted into a Countinghouse, & when I pass'd thro' it [...] Goods of every denomination were lying piled up in the Streets“.[21] Hamburger Handelsunternehmen, u. a. das von Schultze, Tamm & Co. und Sieveking & Voght, unterhielten dort Lagerplätze. Letzteres rüstete 1780 als eines der ersten Häuser Schiffe nach Westindien aus und machte in der Anfangszeit große Gewinne. Für Frédéric Romberg, der ursprünglich aus Westfalen stammte und sich 1755 in Brüssel niedergelassen hatte, wurde der Vierte Englisch-Holländische Krieg zu einer unvorhergesehenen Gelegenheit, seine Geschäfte unter Ausnutzung der imperialen Flagge auszubauen.[22] Ostendes Boomphase erlosch mit Kriegsende.

Einen Wandel erfuhr auch die Rheinschifffahrt. Der Handel mit Kolonialwaren über die holländischen Häfen den Rhein aufwärts nahm in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts vor allem durch die kontinuierlich steigende Nachfrage nach Kaffee und Zucker zu.[23] Allein die holländischen Kaffeeexporte von Rotterdam rheinaufwärts wuchsen von 4,7 Millionen Gulden (Florins) im Jahr 1753 auf 23,7 Millionen Gulden (Florins) bis 1790.[24] Für Bremer Händler eröffnete sich mit dem Englisch-Holländischen Krieg ein neues Absatzgebiet rheinaufwärts. Der Export von Bremen den Rhein hinauf wuchs nach Witzendorff um das Sechsfache der Vorkriegszeit. Nach dem Kriegsende stiegen die Niederländer zwar wieder in den Rheinhandel ein, doch blieb der Bremer Rheinhandel auf einem höheren Niveau als vor 1780.[25]

In Hamburg und Bremen florierte in dieser Zeit auch das junge Versicherungswesen. „Alle Welt ließ in Hamburg versichern, was Versicherung bedurfte“, heißt es bei Sinapius.[26] Sinapius zufolge wurden in den Jahren Versicherungsverträge bis zu mehreren Millionen Mark Banko pro Jahr geschlossen.[27] Die erste Versicherung war nach der Unterdrückung von Aktiengesellschaften durch den Hamburger

20 Zur Blütezeit Ostendes s. Jan Parmentier, Profit and Neutrality: The Case of Ostend, in: David J. Starkey/E.S. van Eyck van Heslinga/J.A. de Moor (Hg.), Pirates and Privateers: New Perspectives on the War on Trade in the Eighteenth and Nineteenth Centuries, Exeter 1997, S. 206–226, hier: S. 206 f.

21 STA Hamburg, Parish, Lebenserinnerungen I, fol. 44.

22 Parmentier, Profit, S. 214.

23 Combrink, Slave-Based Coffee, S. 17, 20.

24 Joh. De Vries, De problematiek der Duits-Nederlands economische betrekkingen in de negentiende eeuw, in: Tijdschrift voor Geschiedenis 78 (1965), S. 23–48, hier: S. 28.

25 Witzendorff, Beiträge zur bremischen Handelsgeschichte, S. 366.

26 Sinapius, Lesebuch, S. 21.

27 Sinapius, Lesebuch, S. 22.

Senat 1720 erst wieder 1765 gegründet worden.[28] Wenig später wurde auch in Bremen die erste Seeversicherung gegründet. Die Zahl der Hamburger Seeversicherungen hatte sich bis 1780 auf fünf erhöht, wobei die fünfte erst 1779 eingerichtet worden war. Das blühende Versicherungsgeschäft motivierte Georg Heinrich Sieveking 1782, eine sechste Versicherungsgesellschaft zu gründen. Sievekings Darstellung des Hauses Voght & Sieveking gibt einen Einblick in den Umfang der Versicherungstätigkeit gleich nach ihrer Gründung. Nach dem ersten Jahresbericht der sechsten Gesellschaft hatte sie in einem Jahr 3.961 Schiffe und 8.182 Policen über insgesamt 40.776.804 Mark Banko versichert. Der Schaden für Havarien und andere Schäden wurden auf 277.000 Mark Banko geschätzt. Die Gesellschaft erwartete einen Reingewinn von ca. 200.000 Mark. Die 1779 gegründete fünfte Versicherung verzeichnete einen Gewinn von mehr als einer Million Mark.[29]

In Bremen herrschte offensichtlich eine ähnliche Begeisterung für das Versicherungswesen, denn innerhalb von weniger als zwei Jahren wurden vier Versicherungen gegründet.[30] Die Gewinne waren für die Aktionäre anfangs wohl sehr hoch. So hatte der Bremer Kaufmann Arnold Delius zwei Aktien im Wert von 100 Reichstalern an der von Talla & Heymann gegründeten Versicherungsgesellschaft erworben und im ersten Jahr einen Gewinn von 500 Reichstalern pro Aktie plus Zinsen erhalten.[31] Die Bremer Versicherer waren offensichtlich zu unerfahren im Geschäft, weshalb drei Gesellschaften bald wieder schlossen.[32] Die Aktionäre hatten sich verpflichtet, eintretende Verluste in der Höhe ihres Anteils auszugleichen. Mit der einsetzenden Rezession nach dem Friedensschluss stiegen die Verluste, sodass viele Aktionäre nicht mehr in der Lage waren, ihren Verpflichtungen nachzukommen.[33] Die in Hamburg von Voght und Sieveking gegründete Versicherung agierte dagegen deutlich zurückhaltender. Obwohl sie mit einem Reingewinn von 200.000 Mark Banko rechnete, zahlte sie keine Dividende aus, sondern behielt sie als Rücklage.[34]

---

28 Zum Hamburger Versicherungswesen vgl. Markus Denzel, Die Hamburger Seeversicherung vom 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 65/2 (2020), S. 281–304; ders., The Hamburg Marine Insurance 1736–1859, Leiden 2022.

29 Sieveking, Handelshaus Voght & Sieveking, S. 80 f.

30 Witzendorff, Beiträge zur bremischen Handelsgeschichte, S. 366; Friedrich Plass, Geschichte der Assecuranz und der hanseatischen Seeversicherungs-Börsen, Hamburg/Bremen/Lübeck 1902, S. 511–519 zu Bremen.

31 [Adolph von Knigge,] Kurze Darstellung der Schicksale, die den Kaufmann Herrn Arnold Delius in Bremen, als Folgen seiner nordamerikanischen Handlungs≈Unternehmungen betroffen haben, o. O. 1795, S. 7.

32 Witzendorff, Beiträge zur bremischen Handelsgeschichte, S. 366; Plass, Geschichte der Assecuranz, S. 366.

33 Vgl. Ausführlich hierzu: Plass, Geschichte der Assecuranz, S. 514 f.

34 Sieveking, Das Handelshaus Voght und Sieveking, S. 81.

2 Die Nachkriegszeit

Die britischen Kaufleute mussten seit Beginn des Unabhängigkeitskriegs schwere Verluste einstecken, da sich die nordamerikanischen Geschäftspartner weigerten, ihre Schulden zu zahlen. Schätzungen gehen dahin, dass sich die Schulden der Amerikaner auf knapp fünf Millionen Pfund Sterling beliefen.[35] Der Krieg gegen die Aufständischen hatte die britische Regierung enorme Summen gekostet. Nach Kriegsende 1783 sah sie sich einem Schuldenberg von 250 Millionen Pfund Sterling gegenüber. Die Geldreserve der Bank von England war auf ein so bedrohliches Minimum gefallen, dass sie sich über sechs Monate weigerte, der Regierung weitere Anleihen zu gewähren und auch das Diskontieren einschränkte. Gleichwohl betrachtete Clapham die Krise der Bank nur als vorübergehend, da sie keine größere öffentliche oder private Katastrophe und Panik hervorrief.[36] Zeitgleich litt auch Caisse d'Escompte in Paris unter ähnlichen Schwierigkeiten. Sie hatte während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges freizügig Kredite gewährt und ihre Notenausgabe erweitert. Nach dem Friedensschluss sah sie sich gezwungen, die Barauszahlung ihrer Noten einzuschränken und stellte vorübergehend sogar ihre Zahlungen ein. In der Folge gerieten einige der größten Handelshäuser in Zahlungsschwierigkeiten.[37]

Dem Friedensschluss folgte eine Phase des Abschwungs und der Stagnation. Wechselkurse, Warenpreise und die Aktien führender Handelsgesellschaften fielen. Clapham und Ashton zufolge erzeugte der Übergang zur Friedenswirtschaft eine „real crisis of peace but no panic".[38] Wenn Clapham von einer relativ schnellen Erholung ausgeht, so bezieht sich diese Bemerkung nur auf die Bank von England und die englische Finanzwirtschaft. Die Umstellung auf die Friedenswirtschaft überwand der britische Handel nicht ganz so schnell, denn die Konkurszahlen stiegen deutlich an, von 435 bzw. 451 in den beiden Jahren 1780 und 1781 auf 549 im Jahr 1782. Sie sanken zwar in den folgenden Jahren leicht, blieben aber über 520 pro Jahr.[39] In den USA erschütterte nach Kriegsende eine Konkurswelle das Land, deren Folgen auch in Europa zu spüren waren. Geschäftshäuser in London, Ams-

35 Katherine A. Kellock, London Merchants and the pre-1776 American Debt, in: Guildhall Studies in London History 1/3 (1974), S. 109–149, hier: S. 114.

36 Clapham, Bank of England, Bd. 1, S. 256; Kynaston, Till Time's, S. 56 f.

37 Gothaer „Handlungszeitung", hg. von Hildt, 28. Februar 1784, S. 57.

38 Clapham, Bank of England, Bd. 1, S. 256; Ashton, Economic Fluctuations, S. 131.

39 Hoppit, Risk and Failure, Appendix 1, S. 183.

terdam, Leipzig stellten ihre Zahlungen ein.[40] Noch lange klagten englische Kaufleute über einen Geldmangel.

Neben Ostende verlor auch Kopenhagen seine im Krieg gewonnene Bedeutung als führender Waren- und Handelsumschlagplatz wieder. Sinapius berichtet von einer schweren Wirtschaftskrise in der dänischen Hauptstadt. Die Hamburger blieben von ihr seiner Meinung nach nur deshalb verschont, weil sie das Risiko des Handelsverkehrs mit Westindien auf viele Beteiligte verteilt hatten, wodurch der Einzelne im Schadensfall geringere Verluste erlitt und die Versicherungssummen unter den Beteiligten aufgeteilt wurden.[41] Der Frieden, so hielt Sinapius fest, wurde zwar herbeigesehnt: „Nicht allen aber konnte er gleich willkommen seyn. – Er zerrüttete manche herrliche Speculation. – Er verdunkelte die schönsten Aussichten. und offenbarer Verlust schreckte nun die bisherigen Gewinner zurück."[42] In Hamburg erschütterte Anfang Juni 1781 der spektakuläre Zusammenbruch von Peter His & Sohn die Stadt.[43] Das Handelshaus galt als eines der führendsten und solidesten Häuser, dessen Kredit nach Darstellung von Parish unbegrenzt war: „the greatest house that Hamburg ever had [...] business, affluence & riches denoted every thing, but a defect in its funds".[44] His' Zahlungseinstellung brachte die Börse „in Aufruhr", weil mit weiteren Zusammenbrüchen gerechnet wurde, die dann auch eintraten.

Peter His & Sohn war einer der Hauptgeschäftspartner von John Parish. Unmittelbar vor der Zahlungseinstellung hatte er von His Wechsel in Höhe von 130.000 Mark verkauft, die aber noch nicht bezahlt waren. Parish besaß inzwischen ein Vermögen von 188.000 Mark Banko, doch er bekam in dem Moment, als His Konkurs anmeldete, ein Liquiditätsproblem, sodass ihm auch die Zahlungseinstellung drohte. Parish versuchte zunächst, von einigen seiner Geschäftspartner Geld einzutreiben, da er „täglich [...] Zahlungen zu leisten" hatte. Er hatte vor allem hohe Wechsel für Getreide aus dem Baltikum akzeptiert, das er im Auftrag von William Pitt gekauft hatte. Da er nicht genügend Bargeld hatte, hoffte er, dieses auf der Börse zu erhalten, aber „aus London war kein Geld zu bekommen.

40 Zur Krise in den USA und den Auswirkungen auf Europa vgl. Wilfried Reininghaus (Hg.) Ein westfälischer Kaufmann in Amerika 1783/84. Johann Heinrich Basses Bericht über seinen Konkurs in Philadelphia, Dortmund 2004, S. 51–55.

41 S. hierzu Sieveking, Handelshaus Voght und Sieveking, S. 73–75.

42 Sinapius, Lesebuch, S. 24.

43 Zum Handelshaus von Peter bzw. Pierre His ausführlich Eduard His, Chronik der Familie Ochs genannt His, Basel 1943, S. 161–168; Klaus Weber, Deutsche Kaufleute im Atlantikhandel 1680–1830, München 2004, S. 246–248.

44 STA Hamburg, Parish, Lebenserinnerungen, Bd. 1, fol. 39–42; seine Lebenserinnerungen enthalten eine ausführliche Darstellung seiner Aktivitäten zur Überwindung der Liquiditätskrise und seine Gefühle. Diese Episode ist zum großen Teil bei Ehrenberg in deutscher Übersetzung wiedergegeben mit einer Analyse der Vorgänge (Ehrenberg, Das Haus Parish, S. 25, 30).

Auf Holland? Die Juden haben kein Geld. Auf Paris? Nicht die geringste Nachfrage. Kurz allgemeines Mißtrauen."[45] Als selbst sein Diskontangebot auf erstklassige Wechsel abgelehnt wurde, geriet er in Bedrängnis. Nur durch das Entgegenkommen des jüdischen Handelshauses von Wolf Levin Popert & Co. konnte er seine Insolvenz vermeiden.[46] In kritischer Selbstreflektion sah er die Ursache seiner Schwierigkeiten 1783 „my trading beyond my Capital & what was more, beyond my Cr[edit]".[47] Die Krise betrachtete er als die Schwerste in seinem Geschäftsleben. Es sollte nicht die letzte sein.

In Hamburg folgten einige weitere Konkurse, in Bremen stellte das Handelshaus Miesegaes & Grimme die Zahlungen ein, doch kam es dort zu keiner größeren Krise.[48] Lübeck scheint stärker betroffen gewesen zu sein, denn Bürgermeister und Rath der Stadt veröffentlichten Anfang 1785 eine „Warnung wider die muthwilligen und leichtsinnigen Fallissements", in dem sie über häufige und „unerhörte" Fallissements klagten, die durch „leichtsinnige Unternehmung", Mangel an Kenntnissen, fehlende Buchführung „unsystematische und unverhältnismäßige Assecuranzgeschäfte, Windhandel und Betrügereien" verursacht wurden.[49] Die Nachkriegsprobleme führten auch auf anderen Handelsplätzen zu Insolvenzen. Die Gothaer Handlungszeitung berichtete, dass durch den allgemeinen Kreditmangel und die insgesamt gesunkenen Preise große Firmen u. a. in Cadiz, Lissabon, Neapel und Frankreich ihre Zahlungen eingestellt hatten.[50]

Der Übergang vom indirekten Handel der hanseatischen Kaufleute zum Direkthandel mit der Karibik und den USA ging mit zwei Innovationen einher. Die eine betraf die Beschäftigung von Superkargos bzw. Kargadeuren. Da die Hamburger und Bremer noch keine Kommissionshäuser in der Neuen Welt besaßen, die vertrauenswürdig sowohl den Absatz als auch den Einkauf und die dortige Marktlage überwachten, wurden den Superkargos Verkauf und Einkauf der Waren am Zielort überlassen. Klagen über die Unerfahrenheit und Betrügereien der Kargadeure waren häufig. So erlitten John Parish und das Handelshaus Voght & Sieveking, welches hohe Gewinne im Westindienhandel gemacht hatte, durch sie großen Schaden.[51] Für Parish endete das Tobago-Unternehmen verlustreich, weil sein Kargadeur den

45 Zit nach Ehrenberg, Das Haus Parish, S. 24.
46 STA Hamburg, Parish, Lebenserinnerungen, Bd. 1, fol. 42.
47 STA Hamburg, Parish, Lebenserinnerungen, Bd. 1, fol. 43.
48 Zu Miesegaes & Grimmel s. Schwebel, Bremer Kaufleute, S. 197, FN 15.
49 Gothaer „Handlungszeitung" 30. April 1785, S. 138–140.
50 Gothaer „Handlungszeitung" 7. Februar 1784, S. 40.
51 Sieveking, Das Handelshaus Voght und Sieveking, S. 79. Büsch beschreibt in seiner Darstellung „Versuch einer Handlung" ebenfalls die Betrügerei eines Kargadeurs (Büsch, Versuch 1797, S. 166 f.); zu Bremen Witzendorff, Beiträge zur bremischen Handelsgeschichte, S. 369.

Erlös aus dem Verkauf der Waren in seine eigene Tasche steckte und nach Nordamerika verschwand.[52] Er hatte dem Kargadeur zwei Schiffe anvertraut, die nur mit Ballast nach Hamburg zurückkehrten. Zwei weitere Schiffe, die er unter der Leitung ihm vertrauter Kapitäne in die Karibik geschickt hatte, sanken auf der Rückfahrt mit ihrer Rückfracht. Nach Abzug der Versicherungssumme musste er einen Verlust von 220.000 Mark Banko abschreiben.[53]

Eine zweite Änderung betraf den Geschäftsalltag. Durch die geographische Ausweitung und die Zunahme der Geschäftstätigkeit veränderten sich Umfang und Art des Geschäftsalltags. Einen Einblick gewährt Pieter Poel (1760–1837), gelernter Kaufmann und Schriftsteller, in seinen „Bildern aus der Vergangenheit". Er war eng mit Caspar Voght und Georg Heinrich Sieveking befreundet und besaß eingehende Kenntnisse vom Geschäftsalltag des Hauses: „Bei dem einfachen Gang [der Geschäfte] reichten [früher] Ordnung und Pünktlichkeit fast allein hin, sie auf dem gleichen Wege in gedeihlichen Fortschreiten zu halten." Inzwischen habe sich aber die Welt verändert, „neue Verhältnisse waren entstanden und neue Combinationen eröffneten eine Aussicht auf viel umfassendere Geschäftsverbindungen, deren unerprobte Ergiebigkeit, der Einbildungskraft einen weiten Spielraum ließ". Das führte nach seiner Ansicht zu einer starken Ausweitung und Veränderung der täglichen Arbeit, hierzu zählten „die nach den Umständen abzuändernden Instruktionen, … fortlaufenden Correspondenzen mit den Reisenden und abhängigen Handelshäusern [und] die von allen Seiten einzuziehende Nachrichten".[54]

In manchen deutschen Städten weckte der Frieden große Hoffnungen auf einen dauerhaften und ertragreichen Direkthandel mit den USA. So bemerkte die Leipziger Kommerziendeputation in ihrem Osterbericht von 1783, „dass jetzt in Deutschland von allen Seiten auf Nordamerika speculirt wird".[55] Viele Hamburger hatten auf der Leipziger Frühjahrsmesse vermehrt Waren – in erster Linie Textilien – für den Verkauf in die USA erworben. Von Hamburgern, so heißt es in dem Messebericht, seien vor allem

> ordinäre Tuche, Chemnitzer baumwollene Waaren und andere nach Nordamerika brauchbare Artikel aufgekauft worden. Ueberhaupt hat der in jenem Welttheile sich neuerlich eröffnete freie Handel zum glücklichen Erfolg der diesmaligen Messe nicht wenig beigetragen, da ausser den Hamburgern auch die Holländer und mehrere nach Amerika speculierende Handelsleute von verschiedenen Orten grosse Partien Waren erhandelt haben.[56]

52 STA Hamburg, Parish, Lebenserinnerungen, Bd. 1, fol. 44.
53 STA Hamburg, Parish, Lebenserinnerungen, Bd. 1, fol. 44.
54 Piter Poel, Bilder aus vergangener Zeit, Erster Teil 1760–1787, Hamburg 1884, S. 76.
55 Hasse, Leipziger Messen, S. 350.
56 Hasse, Leipziger Messen, S. 349.

> [Von Leipzigern, Zittauern und] „anderen inländischen Kaufleuten [...] theils einzeln, theils in verschiedenen kleinen Societäten [waren] unmittelbare Warensendungen nach Boston und Philadelphia gemacht worden und ferner zu erwarten".[57]

Euphorische Erwartungen an einen dauerhaften Direkthandel mit den USA verleiteten zu übermäßig großen Verschiffungen von Waren, für die es auf dem US-amerikanischen Markt keine Käufer gab. Die Niederlande, Hamburg und Schweden, so hieß es, „have had several ships here [Custom House Charleston, S. Carolina], but from their not being acquainted with the trade have imported such articles as are not saleable; time and experience will teach them the proper Goods for this Country".[58] So hatten auch einige Bremer Kaufleute Waren, insbesondere Leinen, in die USA geschickt, die nur unter großen Verlusten verkauft werden konnten.[59] Einen eindrücklichen und detaillierten Einblick in die Anfangsschwierigkeiten des Handels mit der unabhängigen USA bietet die Verteidigungsschrift von Adolph von Knigge für den Bremer Kaufmann Arnold Delius. Er trat als Superkargadeur und Anteilhaber in die neu gegründete Gesellschaft von Heymann & Talla ein, um den US-Handel für die Firma durchzuführen. In Erwartung hoher Verkaufspreise und entsprechender Gewinne rüsteten die Gesellschafter 1782 ein Schiff mit einem auf den Krieg abgestimmten Warensortiment aus. Mit dem Frieden drohten die Preise um zwei Drittel zu fallen. Als Delius in den USA ankam, waren die meisten Waren nur unter großem Verlust zu verkaufen und nur auf Kredit, da kaum Bargeld vorhanden war.[60] Nicht nur hanseatische Kaufleute, ebenso auch Oberlausitzer Kaufleute hatten die Aufnahmefähigkeit des nordamerikanischen Marktes überschätzt. Sächsische Kaufleute kehrten deshalb nach negativen Erfahrungen zu dem gewohnten Zwischen- und Kommissionshandel über Hamburg und London zurück.[61]

Büsch warf vor allem den jungen Hamburger Kaufleuten leichtsinnige und übertriebene Spekulationsbereitschaft vor. Sie hätten „alle Bedenklichkeiten übersehen, welche dieser neue Handel [mit der unabhängigen USA] neben denjenigen hatte, welch die Spekulation auf Westindien so verlustvoll gemacht hatten. Man bedachte nicht, dass dies Volk kein baar Geld, und daß der Krieg dasselbe so erschöpft hatte."[62] Viele Waren konnten in den USA nicht verkauft werden und

---

57 Ebd.

58 Julian P. Boyd (Hg.), The Papers of Thomas Jefferson, Bd. 8, Princeton 1993; 25 February to 31 October 1785, S. 201.

59 Vgl. hierzu Franz Joseph Pitsch, Die wirtschaftlichen Beziehungen Bremens zu den Vereinigten Staaten von Amerika bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Bremen 1974, S. 14.

60 Knigge, Kurze Darstellung, bes. S. 1–40.

61 Vgl. Schäfer, Eine andere Industrialisierung, S. 70 f.

62 Büsch, Versuch 1797, S. 167.

kamen nach Hamburg zurück. Auf der Börse wurden sie „in öffentlicher Auktion viel wohlfeiler verkauft, als man sie in hiesigen Läden kaufen konnte".[63]

Zwischen 1783 und 1788 stockte der Hamburger und Bremer Handel weitgehend. Die durchschnittliche Zahl der Schiffe aus Hamburg in die USA lag bei acht pro Jahr. Aus den USA kamen etwas mehr Schiffe. Ihre Zahl schwankte zwischen zehn und elf pro Jahr. Erst 1788 stieg der Schiffsverkehr wieder an.[64] Parishs Einnahmen in diesen Jahren stagnierten ebenfalls. Nachdem er seine Liquiditätsprobleme überwunden hatte, endete das Jahr 1784 für ihn mit einem Vermögen von 210.000 Mark Banko. Es stieg 1785 auf 238.000 Mark Banko, fiel danach auf 219.00 Mark Banko, weil er noch eine große Summe aus dem Westindienhandel der Kriegsjahre abschreiben musste. In den Jahren 1786/87 lief für ihn der Verkauf von Waren schlecht, weil viele Lieferungen ausblieben. Gegenüber 1784 halbierten sich in den beiden Jahren seine Einnahmen. Erst 1788 verbesserte sich seine Einnahmesituation deutlich. Sein Vermögen stieg 1788 zunächst auf 272.000 Mark Banko und 1789 auf 321.000 Mark Banko.[65]

Die Entwicklung des Bremer Amerikahandels unterschied sich nur unwesentlich von dem der Hamburger. Obwohl die Zahl der Bremer Kaufleute, die nach 1783 in den Amerikahandel einstiegen, sich von zwei auf 16 erhöhte, blieb der Verkehr für Bremen nach Ansicht von Witzendorff bis gegen Ende des Jahrzehnts unbedeutend.[66] In den fünf Jahren zwischen 1783 und 1787 segelten aus Bremen im Jahresdurchschnitt 5,6 Schiffe nach Nordamerika. Allerdings begann die Zahl der Fahrten dorthin bereits ab 1787 zu steigen und verdoppelte sich im nachfolgenden Jahr.[67]

Obwohl englische Kaufleute durch den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg schwere Verluste erlitten hatten, blieben sie der wichtigste Handelspartner der jungen USA, bedingt durch die altetablierten Handelsstrukturen, der besseren Kenntnis der amerikanischen Bedürfnisse, der gemeinsamen Sprache und vor allem aber wegen der langen Kreditlinien von zwölf Monaten und länger. Gleichwohl hatten auch sie die Aufnahmefähigkeit des amerikanischen Marktes überschätzt und ihn mit einem Überangebot an Waren überschwemmt, sodass die Preise einbrachen. 1785 war der Markt übersättigt und viele Amerikaner sahen sich nicht in der Lage, die Waren zu bezahlen.[68] Einen Eindruck von der Lage in

63 Büsch, Versuch 1797, S. 169.
64 Baasch, Beiträge, S. 64.
65 STA Hamburg, Parish, Lebenserinnerungen, Bd. 1, fol. 48 f.
66 Witzendorff, Beiträge zur bremischen Handelsgeschichte, S. 369.
67 Witzendorff, Beiträge zur bremischen Handelsgeschichte, S. 387.
68 Vgl. hierzu Kellock, London Merchants, S. 113; vgl. auch John J. McCusker/Russel R. Menard, The Economy of British America 1607–1789, Chapel Hill 1985, S. 373–377.

den USA vermittelt ein Bericht der Times. Sie zitierte aus einer amerikanischen Zeitung im Frühjahr 1785,

> trade and in general business of every kind grows from bad to worse, there is no money. In winter we hoped that things would change in spring; that season has been still worse than the preceding [..]. on the contrary, the considerable failures which for sometime past have happened daily have thrown the minds of most men into such a state of consternation and distrust, that trade is almost at a total stand.[69]

Die Kriegsbelastungen hatten die USA finanziell und wirtschaftlich geschwächt. Die Unabhängigkeit eröffnete ihr zwar einerseits neue freie Märkte, doch büßte sie den wichtigen und lukrativen Handel mit den nordamerikanischen und westindischen Kolonien Großbritanniens ein, denn mit den Orders in Council der Regierung in London vom 2. Juli 1783 schlossen sie die Amerikaner von dem für sie so wichtigen Handel mit den britischen Kolonien in der Karibik aus.[70]

In den jungen unabhängigen USA fehlte in den ersten Jahren eine starke Zentralregierung und es mangelte an einem zentralen Rechts-, Finanz- und Geldsystem, sodass der Handel zwischen der Alten und der Neuen Welt bis zum Ende der 1780er Jahren schwächelte. Gleichwohl hegten auch die Kaufleute in den USA hohe Erwartungen an neue zukünftige Wirtschaftsbeziehungen. Da Kredite in Großbritannien leicht zu bekommen waren, tätigten sie umfangreiche spekulative Käufe, die weit über ihre eigenen finanziellen Möglichkeiten hinausgingen.[71] Erst mit Beginn des letzten Jahrzehnts, den Finanz- und Wirtschaftsreformen Alexander Hamiltons und der Einrichtung der ersten Nationalbank trat die Wende ein.

3 1787/88: Ein neuer Boom entsteht: England

Die Spekulationskrise von 1772 war in Großbritannien durch den leichten Zugang zu Krediten verursacht worden, Zeitgenossen wie Lord Sheffield erkannten dies durchaus, so bemerkte er: „too much credit is an excess in the principles of commerce; it ever must produce bankruptcy in those who give it.“[72] Dennoch blieben nachhaltige Veränderungen im Kreditwesen aus. Eines der größten Probleme der damaligen Zeit war nicht der Zugang zu Krediten, sondern die rechtzeitige Ver-

69 The Times 21. Mai 1785, S. 3; vgl. auch Pitsch, Beziehungen Bremens, S. 21.

70 Douglas North, The Economic Growth of the United States 1790–1860, New York 1966, S. 19.

71 Stuart Weems Bruchey, Robert Oliver, Merchant of Baltimore 1783–1819, New York 1979, S. 58.

72 John Lord Sheffield, Observations on the Commerce of the American States, London 1784, S. 201.

fügbarkeit von ausreichender Liquidität.[73] 1788, also 16 Jahre später, platzte die nächste Blase. Sie nahm insofern eine neue Dimension ein, als sie durch die beginnende Mechanisierung der Baumwoll- und Leinenindustrie in Lancashire und dem Gründungsboom von Banken ausgelöst wurde. Ein weiterer Faktor, der der Spekulation in Großbritannien Vorschub leistete, war der Handelsvertrag mit Frankreich von 1786. „The commercial treaty with France", so hieß es, „gave rise to a spirit of speculation almost unprecedented. Every manufacturing house hurried to the continent [and] depots were made."[74]

Marktverschiebungen gepaart mit gesteigerten Erwartungen und gleichzeitig der erste große Durchbruch zur Mechanisierung des Textilgewerbes prägten in Großbritannien die Jahre zwischen 1783 und 1788. Es wurden nicht nur enorme Investitionen im Textilgewerbe gemacht, sondern sie flossen auch in zahlreiche andere Gewerbezweige, wie die Maschinenindustrie, den Ausbau der Infrastruktur und des Bankwesens. Im Kanalausbau setzte nach Ansicht von A. J. Arnold und S. McCartney in den späten 1780er Jahre eine „manische" Phase ein, zu dessen Finanzierung zahlreiche neue Gesellschaften auf Aktienbasis gegründet wurden.[75]

Im Textilgewerbe erlebte die Musselin- und Kattunproduktion einen geradezu explosionsartigen Aufstieg, der euphorische Erwartungen in die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft hervorrief. Er begann mit Samuel Cromptons Erfindung der Mule, die Ende der 1770er Jahre auf den Markt kam und anfangs Muslin Wheel hieß.[76] Einen Eindruck von der euphorischen Stimmung der Jahre vermittelt die folgende Bemerkung im Scots Magazine: „[T]he cotton manufactory has burst forth upon the country in a moment; giving a spring to the industry of the people unexampled in the annals of the world."[77] Den überschwänglichen Optimismus dieser Jahre, der 1788 ein plötzliches Ende erfuhr, hielt Patrick Colquhoun in seiner Schrift „An Important Crisis in the Calico and Muslin Manufactory Explained" fest.[78] Seine Schrift wurde auf Versammlungen der Baumwollfabrikanten in England und Schottland verteilt und in mehreren Zeitungen, u. a. dem Scots Mag-

---

73 Julian Hoppit, The Use and Abuse of Credit in Eighteenth-Century England, in: Neil McKendrick et al. (Hg.), Business Life and Public Policy, Cambridge 1986, S. 64–78, hier: S. 66.

74 Scots Magazine, vol. 50, Mai 1788, S. 249.

75 A. J. Arnold und S. McCartney, „Veritable Gold Mines Before the Arrival of Railway Competition": But Did Dividends Signal Rates of Return in the English Canal Industry?, in: D'Maris Coffman/Larry Neal (Hg.), The History of Financial Crises. Critical Concepts in Finance, Bd. 2, London 2015, S. 26–51, hier: S. 28.

76 George Unwin, Samuel Oldknow and the Arkwrights. The Industrial Revolution at Stockport and Marple, Manchester 1924, S. 3.

77 Scots Magazine, vol. 50, April 1788, S. 158.

78 Patrick Colquhoun, An Important Crisis in the Calico and Muslin Manufactory Explained, London 1788.

azine und der Times in gekürzter Fassung abgedruckt. In ausführlichen Artikeln zitierten das Scots Magazine und die Times im April 1788 Colquhouns Beschreibung des phänomenalen Aufstiegs der Kattun und der Musselinstoffe.[79] Britische Kattune, so heißt es, wurden erstmals 1772 in Lancashire produziert. Der Fortschritt sei zunächst nur langsam vorangegangen, das habe sich erst in den letzten Jahren geändert. Von 50.000 Stück sei die Produktion auf eine Million innerhalb eines Jahres [1787] gestiegen. Einen noch steileren Anstieg erlebte die Musselinproduktion. Musselinstoffe wurden erstmals 1781 in Großbritannien hergestellt. Ab 1785 setzte ein gewaltiger Aufschwung ein, der durch zwei Faktoren verursacht wurde, den Import von feiner und qualitativ hochwertiger Baumwolle aus Brasilien und Demerara (heute Guyana) und die Verbreitung der neuen Jenny-Spinnmaschinen, die die Herstellung feinerer Garne erlaubten. Nach Schätzungen der Times waren in den ersten Monaten des Jahres 1788 mehr als eine halbe Million Musselinstücke verschiedenster Sorten, wie Schals oder Taschentücher, produziert worden, ein Anstieg, den sie als „beyond it was possible to conceive“ beschreibt und der täglich weiter ansteige. Dieser gewaltige Aufschwung ging mit außergewöhnlich hohen Kapitalinvestitionen in die junge Textilindustrie einher:

> The facilities which the manufacturers of Great Britain had suddenly acquired, and the immense capitals which they have suddenly laid out in expensive machinery, and great and heavy establishments for carrying on the cotton trade, are unparalleled in the annals of the world.
>
> Above one million of money is at this moment sunk in mills, hand-engines, and other machines including the grounds, and necessary buildings. A power is created capable of working nearly two million of spindles.[80]

Zwei weitere Innovationen, die die Erwartungen und spekulativen Aktivitäten steigerten, waren zum einen die Entwicklung der Druckwalze durch Alexander Bell 1783 und zum anderen der Waterframe von Sir Richard Arkwright 1769. Bells Erfindung verursachte eine Verlagerung des Kattundrucks von London nach Lancashire und schuf in Lancashire einen neuen Industriezweig. Der Arkwright'sche Waterframe läutete das Fabrikzeitalter ein. Arkwright hatte seine Erfindung, den Waterframe, die erste mit Wasserkraft betriebene Spinnmaschine, 1769 patentieren lassen. Die Spinning Jenny, 1767 von James Hargreaves, einem Weber, entwickelt, beschleunigte den Spinnprozess erheblich, doch war sie eine handbetriebene Maschine. Sie konnte noch in Heimarbeit und in kleinen Werkstätten betrieben werden, da die Investiti-

79 S. hierzu und zum Folgenden: The Times 24. April 1788, S. 3. Nahezu wörtlich im Scots Magazine, vol. 50, April 1788, S. 157 f.
80 The Times ebd.; Scots Magazine ebd.

onskosten für kleinere Jennys mit ca. £7 nicht sehr hoch waren.[81] Die Investitionskosten für Arkwrights Waterframe lagen dagegen nach den Berechnungen von Stanley D. Chapman bei £3.000.[82] Das Arkwright'sche Patent lief 1785 aus, worauf eine fieberhafte Investitionstätigkeit begann. Innerhalb kurzer Zeit seien, so berichtete das Scots Magazine in Anlehnung an die Times, immense Summen in den Bau von Maschinen und Gebäuden in die Textilindustrie investiert worden.[83] Nach Untersuchungen von Stanley D. Chapman und John Butt gab es 1788 bereits 150 mit Wasser betriebene Spinnmaschinen Arkwright'scher Machart.[84] Für Macpherson war die Erfindung von Arkwright nicht allein aus technologischer Sicht bedeutsam, sondern auch aus sozialer, weil durch die neuen Maschinen nicht Arbeitsplätze wegrationalisiert, sondern vielmehr Hunderttausende neue in den jungen Industrieregionen, einschließlich Irlands, geschaffen wurden.[85]

In dieser Zeit entstanden mit Livesey, Hargreaves, Anstie, Smith & Hall (fortan Livesey & Co.) und Peel & Co. die ersten großen, vertikal strukturierten Unternehmen, die die Herstellung vom Spinnen über das Weben bis zur Fertigstellung, den Handel und das Bankgeschäft unter einem Dach vereinten. 1785 beschäftigte Peel & Co. bereits 6.800 Arbeitskräfte in den verschiedenen Zweigen des Unternehmens. Livesey & Co. sollen zwischen 700 und 1.000 Kattundrucker beschäftigt haben; nach einer anderen zeitgenössischen Schätzung, die vermutlich zu hoch gegriffen war, sogar an die 20.000.[86] Die überwiegende Mehrzahl der Kattundruckereien waren jedoch kleine Betriebe.

Die Unternehmer gingen ferner zu neuen Vermarktungsstrategien über, indem sie in der Hauptstadt teure Einzelhandelsläden eröffneten. Die prachtvollen Einzelhandelsgeschäfte, die an jeder Ecke der Metropole entstanden, seien, so hieß es, „chiefly supported by the wholesale houses without a capital of their own, the expenses of these shops, the number of servants, the high rents, enormous taxes and by rivalship the low profits“, dies habe alles zur Entwicklung einer Blase geführt.[87]

Die Kattundruckerei und der Leinen- bzw. Baumwollhandel entwickelten sich in dieser Phase gleichfalls zu hoch spekulativen Wirtschaftszweigen. Viele Kattundruckereien entstanden innerhalb weniger Jahre. Sie überlebten zwar

81 Stanley D. Chapman/John Butt, The Cotton Industry, 1750–1850, in: Charles Feinstein/Sidney Pollard (Hg.), Studies in Capital Formation in the United Kingdom 1750–1920, Oxford 1988, S. 105–125, hier: S. 107.

82 Chapman/Butt, The Cotton Industry, S. 106.

83 The Times 24. April 1788, S. 3; Scots Magazine, vol. 50, April 1788, S. 157.

84 Chapman/Butt, Cotton Industry, S. 106.

85 Macpherson, Annals IV, S. 79.

86 Alfred P. Wadsworth/Julia De Lacy Mann, The Cotton Trade and Industrial England 1600–1780, Manchester 1965, S. 307.

87 Scots Magazine, vol. 50, Mai 1788, S. 249.

nicht lange, aber es entstanden gleich wieder neue oder sie wurden von anderen übernommen.[88] Nach der Times hatten gerade die ganz großen Leinenhäuser in Manchester und London „owing to their large speculation in cotton“ nach dem Abschluss des Handelsvertrages mit Frankreich exzessive Mengen, die die Nachfrage bei Weitem überstiegen, ins Ausland geschickt.[89]

Die florierende Konjunktur wurde von zahlreichen neuen Banken finanziert, die zwischen 1784 und 1788 entstanden. Neben London breiteten sie sich vor allem in den englischen Provinzen aus.[90] Schon seit den 1750er Jahren hatte die Zahl der Landbanken stetig zugenommen. Sie verdreifachten sich zwischen 1784 und 1793. Wie Pressnell und Michael Edwards ausführten, entwickelte sich eine enge personelle und finanzielle Verflechtung zwischen den Textilfabrikanten, den Provinzbanken und London.[91] Demnach wickelten die Textilfabrikanten ihre Finanzgeschäfte entweder direkt bei einer Londoner Bank ab oder indirekt über eine Bank in Manchester, die einen Agenten oder eine Partnerbank in London hatte. Die Hauptfunktionen der Bankiers in Lancashire waren die Organisation des Wechselhandels, die Gewährung von Überziehungskrediten für die Fabrikanten und die Diskontierung.[92] Der Londoner Geldmarkt war für die Provinzbanken von zentraler Bedeutung, nicht nur, weil die Mehrheit der Wechsel auf London lief, sondern auch, weil die Nachfrage nach Geld und Kapital oft die lokalen Ressourcen überstieg und die Landbanken diese über kurzfristige Kredite und Banktratten in London deckten.[93] Dies machte eine Eröffnung von Niederlassungen in London oder den Einstieg als Mitgesellschafter in bestehende Londoner Banken attraktiv. Die enge Verflechtung barg erhebliche Risiken und in Krisenzeiten die Gefahr eines Dominoeffekts.

Der Times zufolge begünstigten die zahlreichen neuen Banken die Zirkulation von „faulen Krediten“ und das Erscheinen einer neuen Gruppe von Spekulanten. „Discount, no doubt,“ so bemerkte sie „is more profitable than interest in a legal way“. Das hätten einige junge Banken mit großem Erfolg praktiziert. Die große Bereitwilligkeit, Wechsel in Bargeld umzutauschen, hätte außerdem dazu geführt, dass viele Abenteurer und Spekulanten ohne Kapital in den Markt eingestiegen seien.[94] Sie kritisierte auch das Erscheinen von Spekulanten in den Reihen

88 Wadsworth/Mann, Cotton Trade, S. 307.

89 The Times 5. Mai 1788.

90 Zu den Bankneugründungen in London vgl. D. M. Joslin, London Private Bankers 1720–1785, in: EHR 7 (1954), S. 167–186, hier: S. 173.

91 Leslie S. Pressnell, Country Banking in the Industrial Revolution, Oxford 1956, S. 75–135; Michael M. Edwards, The Growth of the British Cotton Trade 1780–1815, Manchester 1967, S. 216–233.

92 Edwards, Growth, S. 217.

93 Pressnell, Country Banking, S. 75–83.

94 The Times 19. Mai 1788, S. 3.

der kaufmännischen Angestellten, denen in den Handels- und Bankhäusern das Wechselgeschäft anvertraut war. Ihre genaue Kenntnis des Wechselgeschäfts sowie die leichtfertige Kreditvergabe in großen Häusern hätten viele aus Profitstreben veranlasst, sich selbstständig zu machen. Sie hätten dabei nicht unwesentlich zur Verbreitung fiktiver Wechsel beigetragen. Die Times konstatierte aber nicht allein bei diesen Aufsteigern, sondern auch bei etablierten Geschäftsleuten „of known property and credit“ einen „intemperate thirst of gain“, indem sie für eine geringfügige Provision von einem Viertel Cent die Wechsel von „Abenteurern“ indossierten, denen die Bank von England nie einen Diskont eingeräumt hätte. Sie hätten gleichfalls „contributed to support a bubble, whose bursting could not but be attended with the very worst effects“.[95]

4 Die Blase platzt

Die Euphorie über die neue Leistungsfähigkeit der Maschinen und die daran geknüpften Erwartungen gingen mit einer völligen Überschätzung der Aufnahmefähigkeit der Märkte in der Neuen Welt und in Frankreich einher. Erste Krisenzeichen zeigten sich schon Mitte des Jahres 1787, als die Nachfrage nachließ und die Preise zu fallen begannen.[96] Diese Krisenzeichen wurden jedoch von vielen nicht wahrgenommen oder negiert. Das Londoner Handelshaus Salte & Co., das für Samuel Oldknow den Vertrieb der Textilien machte, warnte schon seit Ende 1786 in seinen Briefen vor einer kommenden Krise.[97] So schrieb Sam Salte Mitte Dezember 1786 an Samuel Oldknow:

> Things go on very slowly indeed, the late Speculations have done infinite harm to every Article made of cotton Wool. None of the large quantity of goods that raised the markets are really sold & we believe will all come back into the market. This will be like the Shock of an Earthquake to many Persons, & will be their ruin.[98]

Anfang 1788 nahm die Zahl der Konkurse deutlich zu, wobei sie zunächst in Schottland in den Monaten Februar und März anstieg. Die Whitehall Evening Post berichtete unter „Edinburgh“ von zahlreichen Pleiten innerhalb weniger Wochen mit einer Summe von über einer halben Million Pfund Sterling und schloss mit der Bemerkung: „This country since the year 1772 has not felt such a shock.“[99]

95 The Times 22. Mai 1788, S. 2.
96 Hoppit, Use and Abuse of Credit, S. 68; Unwin, Samuel Oldknow, S. 90.
97 S. seine Briefe abgedruckt in: Unwin, Samuel Oldknow, S. 87–102.
98 Unwin, Sanuel Oldknow, S. 88.
99 Whitehall Evening Post 8. März 1788.

Dramatische Ausmaße gewann die Krise im April als Livesey, Hargreaves, Anstie, Smith & Hall, Kattundrucker, Leinenhändler und Bankier in Clitheroe und London, Pleite machte. Mehrere Zeitungen berichteten am 29. April von eine „allgemeinen Aufruhr in der City", nachdem Livesey mit £400.000 und geschätzten Akzepten von einer Million Pfund Sterling die Zahlungen eingestellt hatte und ein weiteres Haus mit £200.000. „It is impossible to describe the consternation of the gentlemen concerned in the Linen Trade yesterday", hieß es weiter. Als Folge der Nachricht vom Schicksal Liveseys hätten sogleich vier weitere Handels- und Bankhäuser in der City zu zahlen aufgehört.[100] In Manchester hatten in den vorangegangenen drei bis vier Tagen mindestens 14 Baumwoll- und Leinenunternehmen aufgehört. Allen & Co. in Manchester sowie Gibson & Johnson stellten wenig später ihre Zahlungen ein. Letztere waren die Agenten von Livesey. Zu ihren großen Kunden gehörten bekannte Industrielle wie Arkwright, die Strutts und Brocklehurst & Co.[101] Es folgte Abraham Wilkinson & George Cooke in der City mit Schulden in Höhe von £121.629. Das waren nur die Prominentesten. Anfang Mai hatten offensichtlich bereits 37 Häuser ihre Zahlungen eingestellt.[102] Viele große Unternehmen, kleine Gewerbetreibende und Arbeiter gerieten in den nachfolgenden Wochen und Monaten in den Sog der Pleitewelle. Unter den Gläubigern von Livesey & Co. waren zahlreiche Textilhändler, Kattundrucker, Baumwollbroker u. a. aus Lancashire. Zudem hatte Livesey Farmer, Weber und andere kleine Gewerbetreibende nicht mit Bargeld, sondern mit eigenen Noten bezahlt.[103] Allein in Manchester und Umgebung, so wurde geschätzt, befanden sich zu dem Zeitpunkt in den Händen von Arbeitern kleine Noten im Wert von £5 für mehr als £25.000.[104] Diese waren wertlos geworden mit der Zahlungsunfähigkeit von Livesey. Es kam daraufhin zu Gewaltausbrüchen in Manchester. Ein Bankhaus wurde zerstört und mehrere Personen, denen die Krise zur Last gelegt wurde, angegriffen und verletzt.[105]

Von Anfang Mai an berichteten die Zeitungen täglich von neuen Zahlungseinstellungen in London und Lancashire mit hohen Summen. Ende Mai sollen weitere vier Unternehmen mit einer Gesamtsumme von mehr als drei Millionen

100 Whitehall Evening Post 29. April–1. Mai1788; London Chronicle 29. April–1. Mai 1788: „London. Commercial Intelligence Extraordinary."

101 Pressnell, Country Banking, S. 454 f.

102 Gazeteer or New Daily Advertiser 7. Mai 1788: London.

103 Stanley D. Chapman, Financial Restraints on the Growth of Firms in the Cotton Industry 1790–1850, in: EHR 32 (1979) S. 50–59, hier: S. 53; J. K. Horsefield, Gibson and Johnsons: A Forgotten Cause Celébre, in: Economica, New Series 10 (1943), S. 233–237, hier: S. 233.

104 Original Star and Grand Weekly Advertiser 7. Mai 1788.

105 The Times 16. Mai 1788, S. 2.

Pfund Sterling Schulden aufgegeben haben.[106] Der Times zufolge kam der Export im Londoner Hafen zum Stillstand.[107] Bis weit in das dritte Quartal des Jahres blieben die Konkurse sehr zahlreich. Noch Anfang August berichtete die General Evening Post von der Stagnation des Handels an der Börse.[108]

Viele Konkurse fanden keinen Niederschlag in der Gazette, dem offiziösen Organ der Regierung. So bemerkte die World am 14. Mai, dass die Gazette in ihrer letzten Ausgabe nur 14 Konkurse verzeichnete, aber schon 28 Konkurskommissionen eingerichtet worden seien. Ähnlich bemerkte auch Macpherson in seinen Annalen einige Jahre später, dass die Gazette, dieses „doleful register of commercial miscarriage", in all den Jahren kaum mehr als die Hälfte aller Konkurse verzeichnete.[109] Viele Pleiten fanden keinen Niederschlag in dem Blatt, weil sie als zu unbedeutend für eine Zeitungsnotiz in der Gazette angesehen wurden, da es sich um kleine Gewerbetreibende handelte.[110] Pleiten wurden aber nicht allein aus diesem Grund nicht in der Gazette erwähnt, sondern auch, weil Gläubiger aus den verschiedensten Gründen eine Anzeige in der Gazette verhinderten. Nach Ansicht des St. James's Chronicle publizierte die Gazette selten mehr als die Hälfte, oft nur ein Drittel aller Konkurse.[111] Es ist deshalb davon auszugehen, dass die Zahl der Konkurse deutlich höher war als die offiziellen Zahlenangaben.

Wiederholt verglichen die Londoner Zeitungen die Krise von 1788 mit der vorherigen von 1772. So bemerkte der St. James's Chronicle Anfang Juli, das Jahr 1772 sei denkwürdig in der Handelswelt wegen der Pleite von Fordyce und der folgenden Krise, „but in numbers of its bankruptcies it certainly will bear no Comparison hitherto, as appears from the following Statements, the number of bankrupts in 1772 for the half-year ending the 30th June 230, ditto, in 1788, for the same period 360".[112] Die General Evening Post hielt den Vergleich mit 1772 sogar für zu harmlos und schrieb: „So much distress and ruin has not been known in this country since the bursting of the South Sea Bubble."[113]

Die offizielle Zahl der Konkurse erreichte 1788 einen neuen Höhepunkt mit insgesamt 702. Sie lag deutlich über dem Vorjahr, in dem 500 gemeldet wurden.

106 Public Advertiser 30. Mai 1788; St. James's Chronicle or the British Evening Post 19.–21. Juni 1788.

107 The Times 12. Mai 1788 pg 3: City Failures and Forgery.

108 General Evening Post 5.–7. August 1788.

109 Macpherson, Annals IV, S. 254.

110 World 14. Mai 1788; General Evening Post 20.–22. Mai 1788; The Times 23. Mai 1788, S. 3.

111 St. James's Chronicle or the British Evening Post 19.–21. Juni 1788.

112 St. James's Chronicle or the British Evening Post 5.–8. Juli 1788; General Evening Post 15.–17. Juli 1788.

113 General Evening Post 17.–19. Juli 1788.

In den Jahren davor hatte die Zahl immer unter 500 gelegen.[114] Das Zentrum der 1788er Krise war Lancashire. Hier verortete Hoppit für das Jahr mehr als 20 % aller Konkurse, gegenüber nur 10,7 % in den vorausgegangenen Jahren. Die meisten fanden jedoch nach wie vor in der Hauptstadt statt. 1788 lag der prozentuale Anteil der hauptstädtischen Konkurse bei 41,2 %.

Die Krise von 1788 nahm eine neue Größenordnung an, denn die Auswirkungen machten sich auch in anderen Gewerbezweigen bemerkbar. So berichteten die Zeitungen von Pleiten etwa im Öl- und Eisengewerbe und den Zuliefergewerben, des Weiteren unter den Quartiermeistern im Londoner Hafen, Brauern und Schnapsbrennern.[115]

In den Londoner Zeitungen, anders als in denen in den Provinzen, hatten die sozialen Folgen der zahlreichen Zahlungseinstellungen für die arbeitende Bevölkerung 1772 nur begrenzt Interesse gefunden, wie oben gezeigt wurde, obwohl diese gerade die schottischen Textilarbeiter schwer getroffen hatte. 1788 fanden sie dagegen eine wesentlich breitere Resonanz in den Londoner Zeitungen. Sie berichteten häufig und ausführlich über den Verlust der Arbeitsplätze, Arbeitslosigkeit und Armut unter der arbeitenden Bevölkerung durch die Schließungen der zahlreichen gescheiterten Unternehmen.[116] Der London Chronicle schätzte Mitte Mai die Zahl der Arbeitslosen in London, Manchester, Liverpool und anderen Orten durch die Pleiten auf 18.000. Dies sei, so bemerkte er, „the most melancholy part of the present calamities, as they could in no sense be instrumental to their own misfortunes“.[117] Andere Zeitungen, wie der Original Star, gingen von weit höheren Zahlen aus, weil durch die Pleitewelle der führenden Banken und großen Unternehmen nicht allein die Lohnabhängigen und Angestellten in England, sondern auch in Schottland, Irland, in Amerika und Indien litten.[118]

Wechselbetrug und Wechselreiterei waren nicht neu, gleichwohl nahm der Wechselbetrug 1788 ein neues Ausmaß an. Ein Aufschrei der Empörung über den betrügerischen Umgang mit Papiergeld erschütterte die Handelswelt und Öffentlichkeit. Wechsel mit hohen Summen waren auf die Namen nicht existierender Personen ausgestellt und von Akzeptbanken gutgläubig akzeptiert worden. Kaum

---

114 Hoppit, Risk and Failures, S. 194 f. Bis auf das Jahr 1778 mit 682 Konkursen lagen die jährlichen Zahlen durchweg unter 600.

115 Felix Farley's Bristol Journal 17. Mai 1788; General Evening Post 20.–22. Mai 1788; Morning Chronicle and London Advertiser 25. September 1788; Ende Oktober berichtete die General Evening Post von den „curious bankruptcies“ eines Tanzlehrers und eines Schulmeisters (25.–28. Oktober 1788).

116 The Times 24. April 1788.

117 London Chronicle 13.–15. Mai 1788; World 14. Mai 1788.

118 Original Star and Grand Weekly Advertiser 7. Mai 1788 und London.

eine Woche nach Bekanntwerden der Pleite von Livesey erschien ein Artikel in der Times mit der Überschrift „Forgery“, nachdem bekannt worden war, dass Livesey & Co. Wechsel auf fiktive Personen ausgestellt hatte.[119] Dieser Fall war nicht der einzige. Es stellte sich heraus, dass mehrere große Unternehmen das gleiche gemacht hatten. Nach Darstellung des Londoner Chronicle soll ein „Klub von Personen“ existiert haben, der sich wöchentlich traf „for the purpose of making out fictitious bills of exchange, with endorsements &c. so as to have all the appearance of goods bills“.[120] Ob dies tatsächlich der Fall war, erscheint fraglich.

Zur Beschaffung von Liquidität hatten sich Livesey & Co. mit Gibson, Johnson & Co., ihrer Diskontbank in London, seit längerer Zeit der Wechselreiterei bedient. Dies war einige Zeit gut gegangen. Gibson, Johnson & Co. gerieten durch die Zahlungsunfähigkeit von Livesey & Co. in Schwierigkeiten, da sie Wechsel auf Livesey &Co. gezogen hatten, die eine längere Laufzeit besaßen als die, die Livesey & Co. auf sie gezogen hatte. Gibson, Johnson & Co. blieb auf knapp £64.000 sitzen, als Livesey & Co. in Konkurs gingen.[121] Einer der größten Gläubiger war Sir Richard Arkwright. Die Gläubigerliste verzeichnet Forderungen von Sir Richard von mehr als £32.534 gefolgt von seinem Sohn mit gleichen Vornamen von über £9.163 und von dem Unternehmen Robert Spears & Arkwright von weiteren £5.213.[122] Diese Zahlen spiegeln wahrscheinlich nicht die volle Höhe der Forderungen von Arkwright wider, denn in einem späteren Schreiben von beiden an den Lord Chancellor ist die Rede von £60.000.[123] Darin heißt es ferner, dass der größte Teil der Wechsel, die das Gericht in Höhe von £121.210 Pfund anerkannt hatte, auf Namen von fiktiven Personen zahlbar gemacht und indossiert waren. Weitere Verluste musste Sir Richard Arkwright bei dem Konkurs des Londoner Baumwollmaklers William Edensor hinnehmen.[124] In den Sog der Zahlungseinstellung von Livesey & Co. geriet auch die Bank von Allen & Co. in Manchester. William Allen, einer der Direktoren der Bank, war mit Livesey durch Heirat verbunden und hatte dem Textilunternehmen Kredite über eine Summe von £90.000 gewährt.[125]

119 The Times 12. Mai, S. 3; General Evening Post 17.–19. Juli 1788.

120 London Chronicle 10. Mai 1788.

121 Stanley D. Chapman/S. Chassagne, European Textile Printers in the Eighteenth Century, A Study of Peel and Oberkampf, London 1981, S. 28.

122 TNA, Bankruptcy Records (B) 3/1845: An Alphabetical List of Debts Proved and Claims under Messrs Gibson & Johnson Commission. Der Sohn war Gläubiger bei Gibson mit über £9.000 und die Fa. Spears & Arkwright mit über £5.200.

123 TNA B 1/83, 26. März 1791.

124 R.S. Fitton, The Arkwrights. Spinners of Fortune, Manchester 1989, S. 214 f.

125 Chapman/Chassagne, European Textile Printers, S. 28.

5 Maßnahmen und Folgen

Als Hauptverursacher der Krise machten manche Zeitgenossen wiederum die East India Company aus. Colquhouns Schrift von 1788 ist eine einzige Anklage gegen die EIC. Die Textilfabrikanten und die Öffentlichkeit warfen ihr vor, mit ihrem Preisdumping die englische Textilindustrie ruinieren zu wollen. Sie hätte mit indischen Textilien von der gleichen Qualität wie die einheimischen Waren den britischen Markt überschwemmt aber diese zu niedrigeren Preisen angeboten und damit einen ruinösen Preiskampf ausgelöst.[126] Die EIC wurde für die zahlreichen Konkurse in der britischen Textilindustrie verantwortlich gemacht. Musselinfabrikanten hielten nicht nur Protestversammlungen im ganzen Land ab, sondern petitionierten ans Parlament mit der Bitte, die Einfuhr indischer Kattune und Musselins zu verbieten. Gegen diesen Vorwurf wehrte sich die EIC mit dem Hinweis, dass die Mehrheit dieser einfachen Stoffe wieder reexportiert würde. Die Petition der Musselinfabrikanten wurde daraufhin im Parlament nicht weiterverfolgt.[127] Dennoch beschloss das Direktorium der EIC auf dem Höhepunkt der Krise und aufgeschreckt durch heftige Vorwürfe in den Medien, sie würden ihre indischen Waren zu Schleuderpreisen auf den Markt werfen, den Verkauf von Musselinstoffen bis auf Weiteres zu stoppen.[128]

Die Schuld an der Krise wurde nicht allein der EIC gegeben, es geriet wiederum die Bank von England in Kritik. Letztere trug nach Ansicht vieler Zeitgenossen zur Verschärfung der Krise bei, weil sie sich zur Wahrung ihrer eigenen Liquidität verschiedentlich weigerte, Wechsel zu diskontieren und von wackelnden Unternehmen die vorzeitige Bezahlung von noch nicht fälligen Wechseln verlangte.[129] Die Vorsicht der Bank, den öffentlichen Kredit zu schützen, wurde zwar von einigen begrüßt, doch, so hieß es, würde in Krisenzeiten eine solche Maßnahme selbst für die wohlhabendsten Kaufleute und Bankiers „a stab to their credit" bedeuten.[130] Angesichts der Zahl der Bankenzusammenbrüche ging es nicht allein darum, welcher Institution geholfen werden sollte und in welchem Umfang, sondern es ging auch um die Sicherheit der Bank selbst. Die Öffentlichkeit sah sie als „great guardian of the public credit".[131] Die Kritik zielte darauf,

126 Colquhoun, An Important Crisis, S. 19; Anderson berichtet in seinen Annals vom Konkurrenzkampf und fallenden Preisen im Jahr 1787 (Anderson, Annals IV, 4, S. 134).
127 Macpherson, Annals III, S. 134.
128 Edwards, Growth, S. 11; General Evening Post 8. April 1788; The Times 24. April 1788, S. 3; 5. Mai 1788, S. 2.
129 Gazeteer or New Daily Advertiser 7. Mai 1788; General Evening Post 3.–6. Mai 1788.
130 Gazeteer or New Daily Advertiser 7. Mai 1788; General Evening Post 3.–6. Mai 1788.
131 The Times 7. Mai 1788.

dass sie ihre Aufgabe als „Hüter des öffentlichen Kredits“ missachte durch ihre Weigerung, in Schwierigkeiten geratenen Großunternehmen und Banken zu helfen und eine „nationale Katastrophe“ zu verhindern. Die Kritik war nicht ganz unbegründet. Anfang Mai lehnte die Bank sogar ab, Wechsel der ersten Häuser zu diskontieren. Obwohl ihre Weigerung die Krise verschärfte, rechtfertigte die Times die Entscheidung der Bank, da die Lage, ihrer Ansicht nach, unübersichtlich und nicht absehbar war, wer und wie viele noch aufgaben.[132]

Als Zentralbank und Letzte Instanz stand sie vor der schwierigen Aufgabe, einerseits Liquidität bereitzustellen, um die Ausbreitung der Krise zu stoppen, andererseits aber auch die eigenen Reserven nicht zu gefährden. Die Bank von England hatte, wie erwähnt, erst wenige Jahre zuvor eine schwierige Phase überstanden, als ihre Reserven auf ein Minimum herabgesunken waren, aber weiterhin Kapital ins Ausland abfloss.[133] Die Schwierigkeiten hatte sie 1788 überwunden, und in der boomenden Konjunkturphase hatte sie freizügig diskontiert, doch als die Krise ausbrach, kehrte sie zu einer restriktiven Diskontpolitik zurück. Wollte sie der Aufgabe als LOLR nachkommen, stand sie vor einem Mindestreserve-Problem und der Frage, wie weit sie Liquidität bereitstellen wollte und konnte, um die Lage zu beruhigen und gleichzeitig Schaden so weit wie möglich von sich fernzuhalten.

Die Bank von England war keineswegs grundsätzlich abgeneigt, Kredite zu gewähren, doch sollten diese nur illiquiden, nicht insolventen Häusern zufließen. Vor dieser Frage stehend trafen sich im Mai die Direktoren der Bank täglich. Hierbei ging es zum einen um die Durchforstung der Wechsel und die Aussortierung von schlechten Papieren und zum anderen um die Frage der Liquiditätsbeschaffung.[134] Ein Antrag von verschiedenen Gruppen an die Bank, Wechsel in Höhe von einer halben Million Pfund Sterling zu diskontieren, lehnte sie ab. Sie war weder mit der Höhe der Forderungen einverstanden noch wollte sie das Risiko alleine tragen. Sie wandte sich deshalb an den Premier William Pitt und das Schatzamt. Indem in dieser Krise erstmals die Regierung eingeschaltet wurde, beschränkte sich das Krisenmanagement nicht mehr nur auf die Bank von England wie 1772, sondern erreichte eine neue Qualität, insofern als die Bank von England und die Regierung gemeinsam LOLR-Funktionen zur „contagion“-Eindämmung übernahmen. In der folgenden Zeit fanden mehrere Beratungen mit Pitt, dem Schatzamt, Vertretern der EIC und führenden Bankiers statt. Während der Verhandlungen der Bank mit Pitt wandten sich bereits Anfang Mai die beiden MPs für Lancashire zusammen mit dem Advocate of Scotland und Vertretern der Lei-

132 The Times 16. Mai 1788.
133 S. hierzu Lovell, Bank of England, S. 15.
134 Original Star and Grand Weekly Advertiser 7. Mai 1788; Hoppit, Risk and Failure, S. 138.

nen- und Baumwollfabrikanten aus der Umgebung von Manchester, Paisley und anderen Orten an Pitt und baten die Regierung um Intervention, um die sozialen Auswirkungen der vielen Pleiten auf die Textilarbeiter einzuschränken.[135]

Wie schon in der vorausgegangenen Krise erklärte sich die Bank bereit, Geld zur Stützung einzelner Häuser, die unter einem kurzfristigen Liquiditätsmangel litten, gegen Sicherheiten bereitzustellen.[136] Ferner verhandelte die Bank auch mit Pitt über die Ausgabe kurzlaufender Finanzpapiere und die Ausgabe von kleineren Noten durch die Bank.[137] Letztlich genehmigte die Regierung die Ausgabe von Schatzbriefen zu günstigen Zinsen. Nachdem einigen großen Bankhäusern Kredite gewährt worden waren, beruhigte sich die Lage. Bis Mitte Juli war nach Ansicht des London Chronicle genügend Geld vorhanden, zumal aus „fast allen Ländern Geld ins Land strömen würde".[138]

Neben dieser Maßnahme verhandelte die Bank mit dem Treasury Board über eine Reform des Kreditwesens. Mitte Juli legte sie dem Schatzamt einen Reformvorschlag vor, der die Kreditwirtschaft auf eine langfristig solidere Basis stellen sollte.[139] In der Öffentlichkeit wurden gleichfalls Forderungen nach gesetzlichen Maßnahmen zur Schaffung einer neuen vertrauenswürdigen und nachhaltig soliden Kreditwirtschaft laut, um den „spirit of gaming", der alle Schichten erfasst habe, Einhalt zu gebieten.[140] Überlegungen zu einer Gesetzesinitiative gab es, sie wurden jedoch nicht weiterverfolgt.[141]

Unter dem Eindruck der zahlreichen Pleiten unter den mittelständischen Gewerbetreibenden, kleinen Ladenbesitzern, Stückmeistern in der Textilindustrie und anderen wurden außerdem Forderungen nach einer Änderung des Insolvenzrechts laut. Die Gefängnisse im ganzen Land, so hieß es, würden „overflowing with unfortunate debtors", und „the recent and alarming failures and stoppages of some of the principal houses in the manufacturing line, [...] threaten to increase that overflow to an inundation."[142] Angeprangert wurde zum einen die Härte und Grausamkeit, mit der Gläubiger kleine Schuldner ins Gefängnis brachten, aber auch die Kosten, die ein Gefängnisaufenthalt und selbst die Entlassung aus dem Gefängnis

---

135 London Chronicle 6.–8. Mai 1788.

136 General Evening Post 3.–6. Mai 1788. Danach sollte ein Bankhaus allein mit £150.000 gestützt werden.

137 Original Star and Grand Weekly Advertiser 7. Mai 1788; Hoppit, Risk and Failure, S. 138.

138 London Chronicle 15.–17. Juli 1788.

139 London Chronicle 15.–17. Juli 1788.

140 Morning Post and Daily Advertiser 19. Mai 1788 unter London May 19, St. James's Chronicle or the British Evening Post 15.–17. Mai, „Overflowings."

141 World, 14. Mai 1788; London Chronicle 15.–17. Juli; General Evening Post 17.–19. Juli 1788.

142 Public Advertiser 7. Mai 1788.

nach sich zogen und die viele Schuldner nicht tragen konnten.[143] Seit den 1770er Jahren hatte zwar eine Reformbewegung eingesetzt, die auf eine Änderung der entsetzlichen Bedingungen in den Schuldgefängnissen, der katastrophalen sanitären Zustände und der finanziellen Belastungen drängte, denen die Schuldner im Gefängnis ausgesetzt waren, doch zu einer grundlegenden Reform kam es erst im 19. Jahrhundert.[144]

Livesey & Co. und Prozesse

Angesichts der Unternehmensgröße von Livesey & Co. und der Konkurswelle, die das Unternehmen ausgelöst hatte, versuchten alle Involvierten zunächst einen formellen Konkurs zu vermeiden und das Unternehmen zu retten, um schlimmere Folgen zu verhindern. Aus noch vorhandenen Unterlagen geht das enorme Ausmaß der Geschäftsoperationen von Livesey und seinen Gesellschaftern hervor, die Chapman und Chassagne zufolge alle Rivalen in Lancashire und London in den Schatten stellten.[145] Über Lancashire verstreut besaßen sie zahlreiche Fabriken, Bleichwiesen, eine Kohlengrube bei Wigan, ein Haus, Büros, eine Fabrik sowie ein Warenhaus in Manchester und ein weiteres in London. Ferner verpachtete das Unternehmen 960 Morgen (acres) Land, das Einnahmen von £2.870 pro Jahr erbrachte. Zum Zeitpunkt des Konkurses verfügte die Firma über eine Baumwollmühle Arkwright'scher Machart sowie Arbeiterhäuser in der Nähe von Clitheroe, die erst kurz zuvor fertiggestellt worden waren. Livesey & Co. waren die ersten, die Thomas Bells Druckwalze erfolgreich eingesetzt hatten. Weitere 600–700 Zylinderwalzen waren in Auftrag gegeben, als das Unternehmen die Zahlungen einstellte.[146] Neben den Gewerbebetrieben hatte Livesey & Co. in Blackburn, Mosney und Preston Banken gegründet, die Noten druckten und ausgaben. Um den Notenumlauf zu forcieren und den Anschein der Liquidität zu wahren, beschäftigte die Firma einen Vollzeitagenten, dessen Hauptaufgabe es war, lokale Geschäftsleute zu drängen, die Noten entweder zum aufgedruckten Wert oder mit Abschlag anzunehmen. Das Unternehmen hatte zudem sehr freizügig Kredite an viele Geschäftsleute im Textilgewerbe und in anderen Gewerbezweigen gewährt.

143 Bath Chronicle 24. Juli 1788, zur Insolvenz der kleinen Schuldner ausführlich, Duffy, Bankruptcy, S. 56–121.

144 Duffy, Bankruptcy, ebd.

145 Chapman/Chassagne, European Textile Printers, S. 29. Die folgende Darstellung beruht weitgehend auf der Publikation von Chapman/Chassagne, S. 29–33.

146 Chapman/Chassagne, European Printers, S. 30 f.

Angesichts solch weitreichender und verflochtener Geschäftsbeziehungen forderten große Gläubiger eine Rettung des Unternehmens. Als unmittelbar nach dem Fall von Livesey & Co. gegen Ende April fünf weitere große Geschäfts- und Bankhäuser in London und Lancashire aufgaben, trafen sich einige Bankiers noch vor Ende des Monats in London zur Beratung über das weitere Vorgehen. Sie befürchteten „no less than a whole country [is] involved. If not prevented, the trade and credit of this country must have been materially affected by it".[147] Wenige Tage später berichtete die General Evening Post von einer Versammlung von Bankiers zur Finanzierung eines Überbrückungskredits, auf der unter anderem ein Bankhaus, „which ranks in estimation next the Bank of England" eine Summe von £150.000 zur Rettung angeboten hatte.[148] Am 5. Mai fand eine Gläubigerversammlung in London unter dem Vorsitz von Sir Richard Arkwright mit dem Ziel statt, Livesey & Co. durch freiwillige Subskriptionen zu stützen. Zu dem Zeitpunkt waren bereits £63.000 an Stützgeldern subskribiert worden, doch hofften die Anwesenden, insgesamt £100.000 aufzubringen. Einige Kaufleute aus den Reihen der anwesenden Gläubiger reisten daraufhin nach Lancashire. Sie kamen mit der Zusicherung von £50.000 und der Aussicht auf weitere £15.000 bis £20.000 wenige Tage später zurück.[149] Aufgrund von Sicherheiten, die zahlreiche Wechselinhaber gegeben hatten, erklärte sich die Bank von England zu einer allerdings vergleichsweise kleinen Unterstützung von £16.000 unter strengen Sicherheitsauflagen durch die anderen Gläubiger bereit.[150] Weitere kleinere Summen zahlte die Bank noch später zur Deckung der Konkurskosten.[151]

Angesehene Fabrikanten in Manchester hatten sich ebenfalls Anfang Mai auf einer Versammlung bereit erklärt, jene Wechsel von Livesey auf Gibson & Johnson zu honorieren, die von der Bank von England diskontiert wurden.[152] Es wurde ferner beschlossen, Livesey & Co. unter Aufsicht eines Komitees von neun Gläubigern zu stellen, das alle Gläubiger von Zeit zu Zeit über die Situation des Unternehmens unterrichten sollte.[153]

Die Gläubiger hatten zunächst auch deshalb versucht, einen förmlichen Konkurs vor dem Court of Chancery zu vermeiden, da der Gerichtsweg ein langwieriges, teures und oft Jahrzehnte dauerndes Verfahren nach sich zog, bevor die Gläubiger ihr Geld aus der Konkursmasse erhielten. Angesichts der Dauer eines

147 Whitehall Evening Post 29. April–1. Mai 1788.
148 General Evening Post 3.–6. Mai 1788.
149 Times 9. Mai 1788, S. 2.
150 The Times 6. Mai 1788, S. 3.
151 Bank for England Archive, Court Minutes 26. November 1789.
152 Felix Farley's Bristol Journal 10. Mai 1788.
153 The Times 5. Mai 1788, S. 2.

offiziellen Konkursverfahrens strebten in Krisenzeiten Gläubiger einen schnellen informellen Vergleich an. In vielen Fällen wurde zunächst die Zahlungsunfähigkeit in London beim Court of Chancery angemeldet, die dem Bankrotteur einen gewissen Schutz vor Verhaftung und Schuldgefängnis während des Verfahrens gab. Allerdings wurden die Bankrotteure nicht durchweg vor dem Schuldgefängnis geschützt, etwa wenn Fluchtgefahr bestand. So berichteten 1788 verschiedene Zeitungen über den Gesellschafter einer Leinenhandlung, der wegen „Betrügereien in beträchtlichem Umfang“ angeklagt war, dass dieser auf der Flucht nach Amerika in Falmouth gefangen genommen und nach Newgate gebracht worden war.[154] Nach der Konkursanmeldung konnte die Konkursabwicklung durchaus außerhalb der Gerichte weitergeführt werden. Sheila Marriner wies vor längerer Zeit nach, dass nur in 69 % der angemeldeten Konkurse ein offizielles Verfahren eröffnet wurde.[155]

Da erst im Laufe der Gläubigerversammlungen das Ausmaß der betrügerischen Praktiken sichtbar wurde, gelangte Livesey & Co. schließlich doch vor den Court of Chancery. Hierzu bemerkte die Times am 4. Juni auf Livesey & Co. anspielend: „We are sorry to hear, that notwithstanding every endeavour to support the credit of a great linen house in the city, the apprehension is, that a commission of bankruptcy alone must terminate their affairs.“[156] Es existieren keine vollständigen Unterlagen vom Konkurs von Livesey, Hargreaves & Co. Nach den vorhandenen Informationen fand die Abwicklung des Konkursverfahrens sowohl in Manchester als auch in London statt. Livesey & Co. beschäftigte auch die schottischen Gerichte.[157] In Manchester wurden zwei Konkurskommissionen eingerichtet, eine gegen das Unternehmen und eine separate gegen John Livesey. Anfang Juli versuchten die Londoner Gläubiger die gesamte Abwicklung nach London zu holen. Sie forderten die Gläubiger in Manchester auf, autorisierte Vertreter für London zu ernennen, was allerdings wohl nicht gelang.[158]

Eine Versteigerung der Londoner Waren von Livesey & Co. fand im September und Oktober statt. Die in den Medien aufgeführten Waren geben allerdings nur einen kleinen Ausschnitt über die produzierten und gehandelten Textilien dieser Firma wieder. Neben indischen Kattunen und russischem Leinen wurden auf den Versteigerungen 25.000 Stück weiße und bedruckte Kattune verschiedener Größen

154 World 14. Mai 1788; London Chronicle 13.–15. Mai 1788.

155 Sheila Marriner, English Bankruptcy Records and Statistics before 1850, in: EHR 33 (1980), S. 351–366; dies., Accounting Records in English Bankruptcy Proceedings to 1850, in: Accounting History 3 (1978), S. 4–21.

156 The Times 4. Juni 1788, S. 2.

157 Chapman/Chassagne, European Printers, S. 29.

158 The Times 4. Juli 1788, S. 1.

angeboten, ferner Chintz, Musselinschals, Batist, Textilien aus Holland und zahlreiche leichte Baumwollwaren.[159] Chapman zufolge soll der Wert der in London lagernden Kattundrucke nicht sehr hoch gewesen sein. Sie wurden mit nur £2.800 bewertet.[160]

Gibson, Johnson & Co., die Londoner Bank von Livesy & Co., sowie Lewis & Potter, die die Wechselreiterei und das Geschäft mit fiktiven Wechseln betrieben hatten, wurden Anfang Mai unter Insolvenzverwaltung gestellt. Gibson, Johnson & Co. verfügten zu dem Zeitpunkt offensichtlich noch über ein beträchtliches Vermögen. Geld und Wertpapiere des Unternehmens wurden der Bank von England zur Verwaltung übergeben und den Inhabern eine Lizenz zur Weiterführung des Geschäfts für die Dauer von zwei Jahren gewährt. Es wurde aus den Reihen von sechs Inspektoren ein Dreierausschuss für die Abwicklung eingesetzt und die Auszahlung einer Dividende von 25 % vor dem 1. Juli und gegebenenfalls eine weitere von 10 % spätestens zum 1. September vereinbart.[161] Diese Unternehmen waren nicht die einzigen, die unter Insolvenzverwaltung gestellt wurden.[162] Zahlreiche Londoner Unternehmen, die seit April Pleite gemacht hatten, konnten der Times zufolge bis Mitte August durch großzügige finanzielle Hilfe ihre Geschäfte wieder aufnehmen.[163] Durch die Maßnahmen der Bank und privater Kreditgeber beruhigte sich die Lage ab Juli, obwohl die Konkurszahlen hoch blieben.[164]

Die weite Verbreitung von fiktiven Wechseln über hohe Summen schuf ein neues rechtliches Problem: Sollten die Wechsel, die an fiktive Personen oder fiktive Unternehmen ausgestellt waren, als gültige Papiere angesehen werden und wer sollte für den Schaden aufkommen? Sollten die Summen zur Konkursmasse der Akzeptanten, die diese Wechsel mehr oder weniger gutgläubig akzeptiert hatten, gezählt werden oder nicht? Diese und andere Fragen beschäftigten zusammen mit der Bank von England, der East India Company und führenden Wirtschaftsvertretern der City und Politik in den nächsten Jahren die Gerichte – von den unteren Gerichten, dem Court of Common Pleas, bis zum obersten Gericht, dem House of Lords.[165] Die Handelswelt verfolgte die Prozesse mit großer Aufmerksamkeit, da es u. a. um zentrale Haftungsfragen ging, d. h. im Fall Livesey und den anderen bank-

159 The Times 20., 25., 29. September, 7., 9. Oktober 1788: sale by candle.
160 Chapman/Chassagne, European Textile Printers, S. 32; es ist allerdings nicht festzustellen, ob diese Summe auch alle in den Zeitungen versteigerten Waren umfasste.
161 Public Advertiser 23. Mai 1788; World 24. Mai 1788.
162 Ähnlich auch das Bankhaus von Thomas Doncaster Anfang Juni (General Evening Post 5.–7. Juli 1788), vgl. hierzu auch Public Advertiser 30. Mai 1788; St James's Chronicle or the British Evening Post 19.–21 Juni 1788.
163 The Times 13. August 1788, S. 2.
164 Public Advertiser 30. Mai 1788.
165 Zu den einzelnen Fällen vgl. Horsefield, Gibson and Johnson, S. 233–237.

rotten Firmen um die Frage, ob und gegenüber welchen Beteiligten die Konkursverwalter Forderungen geltend machen konnten, da bei den Wechselgeschäften üblicherweise von real existierenden Indossanten bzw. Wechselnehmern ausgegangen wurde, für die der Akzeptor die Auszahlungsgarantie in gutem Glauben übernommen hatte. Bei den Schadenssummen aus den betrügerischen Praktiken ging es nach Schätzungen von Francis Baring um ca. zwei Millionen englische Pfund.[166]

Unterschiedliche Auffassungen, wer für den Schaden aufkommen sollte, wurden vor den Gerichten vorgetragen. Unter dem Eindruck der Komplexität der Fälle, der Höhe der Schadenssummen und ihre Bedeutung für die Geschäftswelt, taten sich die Richter nicht nur sehr schwer mit einer Entscheidung, sondern waren auch überfordert. Das wurde schon im Juli 1788 offensichtlich, als der Fall Livesey & Co. und Lewis & Potter vor dem Lord Chancellor in Lincoln's Inn Hall vorgetragen wurde. Dieser sah sich zunächst zu keiner Entscheidung fähig.[167] Im Fall Lewis & Potter vs. Gibson & Co. entschied der Lord Chancellor in Lincoln's Inn Hall schließlich, dass die Konkursverwalter von Lewis & Potter eine Dividende auszahlen sollten, „if they can“, allerdings unter Ausschluss der Forderungen aus den fiktiven Wechseln und mit der Möglichkeit zur Revision.[168]

In einem weiteren Prozess, in den Livesey ebenfalls verwickelt war und der in der Presse und Öffentlichkeit großes Aufsehen erregte, dem von Minet & Fector vs Gibson & Johnson, erreichten die Auseinandersetzungen 1791 das oberste Gericht, das House of Lords.[169] Entgegen der Ansicht des Lord Chancellors und zweier Richter entschied die Mehrheit der obersten Richter nach langer Debatte, dass die Londoner Bank Gibson & Johnson zu zahlen hatte.[170] Ob sie die Summe von einer Million Pfund Sterling je zahlen konnte, ist nicht bekannt, da sie 1788 in Konkurs ging. Ihr Konkursfall beschäftigte noch 1819 den Court of Chancery.[171]

Da es sich bei dem Wechselbetrug um keinen Einzelfall handelte, sondern dieser in großem Stil betrieben wurde, setzte schon in der Krise eine öffentliche Auseinandersetzung über Reformen sowohl der Konkursgesetzgebung als auch des Wechselverkehrs ein. Die Ansichten in der Presse gingen dabei weit auseinander. Eine Forderung nach Reform des Konkursrechts ging dahin, dass klar zwi-

---

166 Francis Baring, Observations on the Establishment of the Bank of England and on the Paper Circulation of the Country, London 1797, S. 33.

167 Morning Chronicle 18. Juli 1788 Law Intelligence; 19.–22 Juli 1788; Times 21. Juli 1788: Law Intelligence, S. 3.

168 Morning Chronicle 18. Juli 1788: Law Intelligence.

169 Ein ausführlicher Bericht erschien hier im Februar 1791 im Gentleman's Magazine, S. 176–180.

170 Vgl. hierzu ausführlich Horsefield, Gibson and Johnson, S. 233–237.

171 TNA, Bankruptcy Records B 3/1845–48.

schen „unfortunate“ und „unprincipled“ Bankrotteuren unterschieden und die Betrüger mit deutlich strengeren Strafen belegt werden sollten.[172] Andere dagegen wünschten eine strengere Konkursgesetzgebung, weil die Gesetzgebung dazu neige, einen Konkurs eher als Unglück, denn als Verbrechen zu betrachten. Dabei würden viele Bankrott machen „from criminal imprudence, and often from their villainy“, weil sie sich „tausend kleiner Tricks und Frevel bedienen würden“.[173] Wiederum andere forderten, wie schon erwähnt, eine Änderung der Insolvenzordnung zugunsten der kleinen Schuldner.[174] Andere Autoren befürworteten eine Änderung der Wechselverordnungen und eine Einschränkung des Wechselverkehrs zugunsten des Bargeldes.

Eines der großen Probleme des Zeitalters war der Mangel an Bargeld, Münzen mit unterschiedlichem Wertgehalt, Münzfälschungen und variierende Stückelungen. Vielen Zeitgenossen war bewusst, dass das Wachstum der Wirtschaft vom Zugang zum Kredit und dem Wechselverkehr abhing. Die Ansichten, die von Lesern vertreten wurden, gingen mehrheitlich dahin, dass zwar der Missbrauch weitgehend verhindert werden sollte, aber weder der Wechselverkehr eingeschränkt noch auf bestimmte Institutionen oder Personen beschränkt werden dürfe, damit der Handel nicht gefährdet würde. „Losses are very frequent upon bills payable to order“, so bemerkte ein anonymer Geschäftsmann, sie könnten aber nicht vermieden werden.[175] Kredit durch fiktive Papiere zu erlangen, eine Praxis, die in England und Schottland so viel Schaden verursacht habe, so bemerkte die Times gegen Ende des Jahres, beruhe zwar auf irregeleiteter Spekulation, doch „it was by the fictitious world of paper money that the Dutch first and the English afterwards arose to commercial greatness“.[176] Ein „spirit of speculation“, so bemerkte auch Colquhoun in seiner oben genannten Schrift, sei „necessary to give energy to trade“.[177] Spekulation und Spekulationskrisen wurden demnach nicht allein als unvermeidbar angesehen, sondern auch als förderlich für das Wirtschaftswachstum betrachtet.

---

172 St. James's Chronicle or the British Evening Post 17.–20. Mai 1788.

173 St. James's Chronicle or the British Evening Post 17.–20. Mai 1788: On Bankruptcies.

174 Bath Chronicle 24. Juli 1788: „Philanthropos.“

175 St. James's Chronicle or British Evening Post 5.–7. Juli 1788: „A Man of Business.“

176 The Times 18. November 1799, S. 2.

177 Colquhoun, An Important Crisis, S. 19.

6 Geographische Ausdehnung der Krise von 1788 und Kontraktion

Die Pleitewelle erfasste in Schottland und in Irland vor allem das expandierende Baumwoll-/Leinengewerbe. Schon einige Monate vor dem Fall von Livesey & Co. war in Schottland die Zahl der Konkurse auffällig gestiegen. Die Pleitewelle betraf in den Monaten Februar und März anfangs nur die schottischen Brauereien und Destillerien. In der Branche hatte die Einführung einer Brausteuer viele Brauereien und Destillerien aus Profitgründen bewogen, Bier und Schnaps nach England zu transportieren, vor allem nach London. Überschätzung der Aufnahmefähigkeit des Londoner Marktes und sinkende Preise durch die lokale Londoner Konkurrenz brachten zu Beginn des Jahres die Konkurswelle ins Rollen, die etwas später auf das Textilgewerbe übersprang.[178] Bereits Mitte März befürchtete das Herford Journal angesichts der hohen Konkurszahlen, dass Schottland eine ähnliche Krise wie 1772 drohte.[179] Anfang Mai stellten zwei große Geschäftshäuser in Glasgow ihre Zahlungen ein, weil sie Wechsel auf London in Höhe von £15.000 und £30.000 von zahlungsunfähigen Banken in den Händen hielten. Insgesamt verlief die Krise in der schottischen Textilindustrie und im Bankengewerbe aber deutlich milder als in England.[180] Die Erinnerung an die Krise von 1772 war noch so wach, dass führende schottische Banken und Unternehmer durch schnelle wechselseitige Kredit- und Finanzhilfen die Auswirkungen begrenzten.[181]

Schwerer wirkte sich die englische Pleitewelle auf Irland aus. Bereits im Mai wurden in Dublin Wechsel auf London und andere englische Orte kaum noch angenommen. Mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung erfasste die Krise das irische Leinengewerbe. Im September berichteten die englischen Zeitungen einschließlich der Times von zahlreichen Zahlungseinstellungen in Nordirland und Dublin.[182] Nach der Times kam es in Dublin zu gewalttätigen Ausschreitungen aufgrund der Pleitewelle. Nachrichten von zahlreichen Zahlungseinstellungen im Norden Irlands veranlassten die irische Nationalbank, das Diskontieren weitgehend einzustellen, „though the applicators were numerous, and the parties possessed of solvency and character“.[183] Es wurden offensichtlich nicht alle Regionen im Norden Irlands gleich schwer von der Pleitewelle betroffen, sodass, so die Times „the shock to the

178 Pressnell, Country Banking, S. 453.
179 Herford Journal 20. März 1788, S. 4.
180 St. James's Chronicle or the British Evening Post 15.–17. Mai unter London.
181 Public Advertiser 30. Mai 1788.
182 World 16. und 29. September 1788.
183 The Times 16. September 1788, S. 3.

linen trade will be much lighter than at first imagined".[184] Gleichwohl gab es nach den Erfahrungen Vorschläge, die irische Leinenindustrie auf solidere Füße zu stellen, um Spekulation und Konkurse zukünftig zu verhindern.[185]

Die Krise beschränkte sich nicht auf Großbritannien und Irland, sondern weitete sich auf Frankreich aus.[186] Nach dem von Charles Schmidt ausgewerteten Untersuchungsbericht des Bureau du Commerce über die Ursachen der hohen Arbeitslosigkeit in Frankreich schrieben die Inspektoren diese zwar nicht ausschließlich, aber doch in hohem Maße dem Handelsvertrag mit Großbritannien von 1786 zu.[187] Im Eden-Vertrag hatte die französische Regierung den Briten niedrige Zölle für Textilien, Hartwaren und andere Güter neben der Meistbegünstigtenklausel eingeräumt. Den Berichten der Inspektoren nach überschwemmten die Briten daraufhin den französischen Markt mit preiswerten Textilien, was einen ruinösen Preiskampf auslöste und viele französische Produzenten zur Aufgabe bzw. zu einer Einschränkung ihrer Produktion zwang. Sie schrieben die Ursache für den Einbruch des Handels mit hochwertigen französischen Textilien nicht nur der Überlegenheit der britischen Textilindustrie zu, sondern auch der britischen Vermarktungsstrategie, denn britische Händler hatten in vielen Städten und Dörfern Depots eingerichtet, um den Verkauf zu forcieren.[188] Die Inspektoren beklagten aber auch die Bestechlichkeit der französischen Zollbeamten, wonach diese oft nur zwei Drittel oder auch nur die Hälfte der festgesetzten Zolltarife verlangten.[189]

Die Krise der französischen Textilindustrie traf einen der führenden französischen Kattunhändler mit weitreichenden internationalen Handelsbeziehungen, das in Frankreich ansässige Handelshaus des Schweizer Hugenotten Jacques-Louis Pourtalès. Als Folge der schweren Verluste brach die Gesellschaft Pourtalès & Co., die sich aus 21 Aktionären zusammensetzte und mehrere Manufakturen besaß, auseinander. Das Konto eines der führenden Gesellschafter von Pourtalès & Co., das 1787 noch einen Gewinn von über 65.500 Livres verbuchte, fiel 1788 auf gerade etwas über 5.000 Livres. Im folgenden Jahr machte das Haus sogar Verluste.[190]

184 The Times 16. September 1788, S. 3.
185 The Times 8. November 1788, S. 3.
186 Pressnell, Country Banking, S. 453.
187 Charles Schmidt, La crise industrielle de 1788 en France, in: Revue Historique 97 (1908), S. 78–94; Riley, International Government Finance, S. 201; Frances Acomb, Unemployment and Relief in Champagne 1788, in: The Journal of Modern History 11 (1939), S. 41–48.
188 Schmidt, La crise, S. 94.
189 Ebd.
190 Ein separates Konto von Jacques-Louis Pourtalès existiert für diese Jahre nicht, nur das Kontokorrentbuch eines der Hauptgesellschafter Paul Coulon (s. hierzu Louis Bergeron, Pourtalès & Cie (1753–1909), in: Annales. Èconomie, Sociétés, Civilsation 25 (1970), S. 498–517, hier: S. 500, 511).

Am Vorabend der Revolution verschärften weitere Faktoren, wie die hohe Staatsverschuldung, die Frankreich im August zur teilweisen Zahlungseinstellung zwang, die kritische Lage der französischen Textilindustrie.[191] Spekulationen mit Aktien der Handelskompanien, an denen das Finanzamt um Calonne beteiligt war, steuerten zur Finanzkrise bei, die 1786/87 mit dem Fall der Aktien der Handelskompanien, Versicherungen und Anleihen einsetzte. Nach dem Bankrott des Generalkontrolleurs der Finanzen François Joseph Harvoin, dem innerhalb weniger Monate weitere Konkurse von Finanzkontrolleuren folgten, strebte die Krise ihrem Höhepunkt zu.[192]

Angesichts der schweren wirtschaftlichen und politischen Krise in Frankreich lässt sich der Einfluss der britischen Spekulationsblase auf die Verschlechterung der Wirtschaftssituation nur ansatzweise feststellen. Dies gilt auch für die Niederlande, die Ende der 1780er Jahre gleichfalls durch eine hohe politische und wirtschaftliche Instabilität geprägt waren. Der niederländische Handel war nach dem Ende des Vierten Englisch-Holländischen Krieges weiter rückläufig, doch setzte nach der Untersuchung von Jan de Vries ein geradezu „explosives Wachstum“ von Investitionen in ausländische Staatsanleihen ein.[193] Es flossen zwischen 1780 und 1793 jährlich 20 Millionen Pfund Gulden ins Ausland. Diese Entwicklung fiel mit einer ungewöhnlich hohen Kapitalbesteuerung und der erzwungenen einheimischen Staatsanleihe nach der gewaltsamen Unterdrückung der patriotischen Bewegung zusammen. Hierdurch überstieg Riley zufolge die Nachfrage nach Kapital das verfügbare Angebot bei Weitem.[194] Missmanagement bei der Amsterdamer Wisselbank und der VOC verschlechterten die ohnehin schwierige wirtschaftliche Lage Ende der 1780er Jahre.

Die kritische Situation in den Niederlanden 1788 äußerte sich in einem deutlichen Anstieg der Konkurse. Sie stiegen von 139 und 145 in den beiden Vorjahren auf 181. 1789 erreichte die Zahl mit 224 ihren absoluten Höhepunkt im Jahrhundert.[195] Inwieweit die Spekulationskrise in Großbritannien die Konkurswelle mitverursachte, muss hier aufgrund fehlender Forschungen offenbleiben. Detaillierte Untersuchungen von Konkursakten könnten hier nähere Aufschlüsse geben.

Aus Cadiz wurde gleichfalls ein auffälliger Anstieg der Konkurse gemeldet. Die Einfuhr von schlesischen Leinenwaren war seit 1784 erheblich gestiegen,

191 Schmidt, La crise, S. 78–94; Riley, International Government Finance, S. 201.

192 Bosher, French Finances, bes. S. 184–189.

193 Vries/Woude, First Modern Economy, S. 144; Friso Wielenga, Geschichte der Niederlande, Stuttgart 2012, bes. S. 220 f.

194 Riley, International Government Finance, S. 98; Michael North, Geschichte der Niederlande, München 1997, S. 76.

195 Zu den Zahlen Oldeweit, Amsterdamsche faillissementen, S. 432.

auch in Erwartung eines Handelsvertrages zwischen Spanien und Preußen, der jedoch nicht zustande kam. 1788 stockte der Absatz. In Cadiz, dem Hauptumschlagplatz für Oberlausitzer Leinwand, stellten im Winter 1788/89 innerhalb weniger Monate 18 Handelshäuser ihre Zahlungen ein. Zu diesen gehörte auch das Haus Labat & Co., das mit sächsischem Leinen handelte und enge Beziehungen zur sächsischen Gesandtschaft in Madrid hatte.[196] Die Konkurswelle in Cadiz brachte viele Händler in der Oberlausitz und Schlesien in Bedrängnis.[197]

Hamburg blieb von der allgemeinen Krisensituation des Jahres 1788 ebenfalls nicht so unberührt, wie Büsch die Lage der Hansestadt vor den 1790er Jahren darstellt. Im Mai auf dem Höhepunkt der Krise in England wandten sich Vertreter der Hamburger Kaufmannschaft erneut an den Senat und die Admiralität. Sie verwiesen auf die zahlreichen Pleiten in England und Holland, zudem wäre in Hamburg durch den Abzug von Silber ein „gefährlicher Geldmangel" entstanden. An der Börse, so hielten sie fest, herrschte „große Verlegenheit", durch „die Stockung in der Circulation", die gefallenen Warenpreise und einen „übertrieben hohen disconto" von 7–8 %.[198] Sie baten deshalb um eine Anleihe von einer Million Mark Banko. Die Bank äußerte dieses Mal Bedenken gegen eine Anleihe. Sie befürchtete finanzielle Schwierigkeiten, da die Bankroulance, die üblicher Weise bei 4,5 bis 5 Millionen Mark Banko lag, unter zwei Millionen gesunken war. Das eigentliche Problem der Hamburger Bank war jedoch nicht der Geldmangel, sondern der Umstand, dass sie zwei Kassen führen musste. Im Rahmen der Bankreform von 1770 hatte sie die Bankwährung auf ungemünztes Barrensilber umgestellt. Hierdurch erhielt sie eine sichere Währung, die auf eine festen Feinsilberwert beruhte und sie nicht länger von den variierenden Metallwerten der zahlreichen Münzsorten abhängig machte. Die neue Bankwährung wurde vorwiegend im internationalen Handelsverkehr eingesetzt. Daneben führte sie die Spezieskasse weiter, die nur im lokalen Verkehr gebraucht wurde. Sie hielt somit weiterhin einen Vorrat an alten Speziestalern vor, der aber weitgehend ungenutzt dalag. Aufgrund dieser Situation äußerte die Bank Bedenken gegen eine neue Anleihe von einer Million Mark Banko. Sie wollte allenfalls 300.000 Mark Banko bereitstellen. Sie wünschte jedoch in diesem Zusammenhang die Abschaffung der Spezieskasse, damit sie zukünftig nicht mehr gezwungen war, minderwertige Taler annehmen zu müssen, zumal in der Krise an vielen Orten in Europa Geld gemünzt wurde. Sie erhoffte sich durch eine Einheitswährung eine größere Sta-

196 Westernhagen, Leinwandmanufaktur, S. 62; Kühn, Hirschberger Leinwand- und Schleierhandel, S. 114–115; zu Labat vgl. Hans Wagner, Die Handlung Abraham Dürninger & Co. in Herrenhut in den Jahren 1747–1833, Herrenhut 1933, S. 129.

197 Wagner, Abraham Dürninger & Co., S. 129.

198 STA Hamburg, Admiralität 111–1_60549, 16. und 19. Mai 1788.

bilität und im internationalen Geldverkehr eine Stärkung des Hamburger Kredits.[199] Der Senat konnte sich dem Verlangen der Bank noch nicht anschließen. Die Specieskasse wurde erst zwei Jahre später abgeschafft. Unter Garantie der Admiralität gewährte die Bank schließlich doch eine Anleihe auf nicht leicht verderbliche Waren in Höhe von 500.000 Mark Banko. Diese war, nicht wie ursprünglich gewünscht, erst nach sechs Monaten, sondern schon nach drei Monaten rückzahlbar.[200] Der Kredit wurde den anleihesuchenden Kaufleuten ansonsten zu den gleichen Bedingungen wie bei den vorherigen Anleihen gewährt. Die Bank sicherte sich dieses Mal dahingehend ab, dass die Anleihe im Namen der Admiralität erfolgte und sie gegenüber der Bank das Risiko trug.

Die Anleihe nahmen nur neun Kaufleute in Anspruch, zu diesen gehörten die Inhaber eines deutsch-britischen Hauses und zwei jüdische Geschäftsleute.[201] Die Gesamtsumme der gewährten Kredite blieb mit 107.000 Mark Banko deutlich unter dem bereitgestellten Geld. Das höchste Darlehen über 30.000 ging an Clas Hinrich Sonntag, gefolgt von Caspar Otto Müller, der ein Darlehen von 22.000 Mark Banko erhielt. Die gewährten Kredite von fünf weiteren Debitoren lagen deutlich unter 10.000 Mark Banko. Drei der neun Anleihenehmer konnten sich durch diese Anleihe nicht retten. Sie gingen in der ersten Jahreshälfte 1789 in Konkurs.

Hinsichtlich der Entwicklung der Konkurszahlen in Hamburg divergieren die beiden oben genannten Fallitenstatistiken wiederum. Nach der unveröffentlichten Liste des Handelsgerichts stieg die Zahl der Konkurse gegenüber 1787 von 28 auf 37 im Jahr 1788 und im Folgejahr noch weiter auf 50. Danach fiel sie wieder.[202] Die veröffentlichen Daten des Fallitenanschlags nennen höhere Zahlen. Gegenüber 38 Konkursen im Jahr 1787 erhöhte sich die Zahl 1788 auf 58, fiel zwar 1789 leicht auf 55 und stieg 1790 auf 91.[203] Es ist deshalb davon auszugehen, dass die englische Spekulationskrise und auch die Krisen in den Niederlanden und Frankreich Spuren in Hamburg hinterließen. Allerdings begann sich der Hamburger Handel bald wieder zu erholen. Nach Voght waren es „die Kornbedürfnisse in Frankreich“, die 1788–89 den Handel belebten.[204]

199 STA Hamburg 111–1_60549, 19., 21. Mai 1788.
200 STA Hamburg 321–2 Bd. 17 Journal der Darlehnskasse des Admiralitätskollegiums 1763–1800; Handelsgericht 222–3 A.2 4.
201 S. hierzu und zum Folgenden STA Hamburg, 321–2 Journal der Lehn-Admiralität 1763–1800, Anno 1788.
202 STA Hamburg Handelsgericht 222–3 A.4 Bd. 1.
203 SHW Hamburg, S/599, Nr. 122a; Baasch, Fallitenstatistik, S. 536.
204 Zit. nach Sieveking, Handelshaus Voght und Sieveking, S. 86.

7 Zusammenfassung I

Es ist festzuhalten, dass der amerikanische Unabhängigkeitskrieg eine Neuordnung der internationalen Marktbeziehungen einleitete. Solange der Krieg dauerte, handelte es sich nur um temporäre kriegsbedingte Verschiebungen, die aber die Grundlagen für eine dauerhafte Umstrukturierung der internationalen Handelsbeziehungen nach dem Friedensvertrag von 1783 bildeten. In Großbritannien beschleunigten nachhaltige Innovationen in der Textilindustrie, wie die Arkwright'sche Spinnmaschine und die Musselin- und Kattunherstellung den Industrialisierungsprozess. Die Neuerungen beschränkten sich nicht auf diesen einen Wirtschaftszweig, sondern schlossen andere Gewerbe, wie den Kanal- und Straßenbau sowie neue Geschäftspraktiken ein. Hierdurch wurden langfristige Veränderungen in Gang gesetzt, die auf dem Kapitalmarkt neue Investitions- und Profitchancen boten. Im Innern des Landes fanden zahlreiche Bankgründungen statt, die die Finanzmittel für die einsetzende Industrialisierung bereitstellten. Trotz begrenzter Kapitalbasis vergaben die Banken unter Ausblendung der Risiken freizügig und leichtfertig Kredite. Sie entfesselten eine Investitionseuphorie, wobei sie zur Finanzierung der neuen Unternehmungen selbst vor dubiosen Finanzinstrumenten wie der Wechselreiterei und des Wechselbetrugs nicht zurückschreckten. Es baute sich eine Papierblase auf, die 1788 platzte und eine Welle von Banken- und Unternehmensschließungen auslöste, deren Ausläufer auch in anderen Ländern zu spüren waren.

Die Krise stellte insofern ein Novum dar, als es sich um die erste große Bankenkrise handelte und die Wechselbetrügereien einen neuen bis dahin nicht erreichten Umfang gewannen. Die Zusammenbrüche gefährdeten das Finanz- bzw. Wirtschaftssystem und missachteten Grundlagen des Wirtschaftsrechts. Neue LOLR-Bewältigungsstrategien waren zur Eindämmung der Systemkrise gefordert. Die Bank von England – eine Privatbank mit begrenzten Reserven – geriet durch die zahlreichen Bankenschließungen an die Grenzen ihrer Handlungsoptionen. Zur Überwindung der Liquiditätsprobleme sah sie sich mit anderen führenden Wirtschaftsvertretern gezwungen, die Regierung und das Schatzamt als neue Akteure einzuschalten. Nach Kosmetatos wurde die Regierung 1772 nicht „as an appropriate agent of intervention" ins Auge gefasst.[205] Sie hatte zwar 1772 zugunsten der EIC eingegriffen, doch ansonsten war sie nicht aktiv geworden. 1788 ergab sich dagegen durch die rapide einsetzende Industrialisierung eine neue Situation.

Auch hatten die Sorge um die Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt und die wirtschaftlichen Folgen von Massenarbeitslosigkeit und Armut eine neue Qualität

205 Kosmetatos, Credit Crisis, S. 246.

gewonnen. Sie beschäftigten die Öffentlichkeit und die Politik weit intensiver als zuvor. Wie oben erwähnt, besaß die Arbeit als Wegbereiter des wirtschaftlichen Fortschritts im Merkantilismus eine hohe Wertschätzung; ein entsprechendes Gewicht wies ihr auch Adam Smith zu.[206] In den 1780er Jahren zeigten sich mit dem nachhaltigen Einsetzen der Industrialisierung einerseits die Früchte dieser Forderungen, andererseits gefährdete die Finanzkrise diese Errungenschaft, da durch die Pleitewelle der Banken und jungen Industrieunternehmen eine Massenarbeitslosigkeit drohte. Diese wurde hier von Seiten der Öffentlichkeit und Politik als systemgefährdend für das Wohlergehen des Staates eingestuft und rief nach politischen Maßnahmen. Erste Ansätze, nach denen die Lage auf dem Arbeitsmarkt als systemrelevant angesehen wurde, zeigten sich schon 1772, jedoch erst 1788 hatte sich diese Sichtweise so weit durchgesetzt, dass sie die Politik und führende Wirtschaftsvertreter sowohl auf nationaler als auch auf lokaler bzw. regionaler Ebene zum Handeln zwang.

Ein weiterer Faktor, der die Vertreter aus Wirtschaft und Politik zu einer konzertierten Aktion bewegte, war die durch die Industrialisierung sich verändernde Finanzwirtschaft, denn mit der Einführung der Spinnmaschinen und der Fabriken nahm der Umfang des fixen Kapitals erheblich zu. Angesichts der chronisch schlechten Bargeldlage konnten die weitgehend kreditfinanzierten Investitionen in Industrieanlagen und Infrastruktur in Krisensituationen anders als das Umlauf- oder Aktienkapital nicht kurzfristig in Liquidität umgewandelt werden. Das erhöhte die ohnehin bestehende Fragilität des Finanzsystems.

Die Bereitschaft der Regierung, Liquidität in Form von Schatzbriefen zur Verfügung zu stellen, stellte ein Novum dar. Diese wurden unter strengen Auflagen vergeben, um das „moral hazard"-Problem auszuschalten. Wie zuvor war die Überwindung der Krise nicht das Werk einer einzelnen Institution, sondern einer engen Kooperation zwischen Regierung, Bank von England und Vertretern der Wirtschaft. Der politischen Intervention kam in diesem Fall Signalwirkung zu, denn sie trug wesentlich zur Beruhigung bei.

Neu war 1788 der im großen Stil praktizierte Wechselbetrug mit fiktiven Wechselempfängern. Er schuf ein neues rechtliches Problem: die Haftungsfrage. Diese beschäftigte die Gerichte und die Wirtschaft in den nachfolgenden Jahren und endete mit der Verurteilung der Londoner Akzept- und Kreditbank Gibson & Johnson.

Es wurden zwar wiederum Forderungen nach einer Eindämmung des Papiergeldes und einer Verschärfung der Konkursgesetzgebung laut, doch gab es genauso

---

206 Adam Smith, Wohlstand der Nationen, Buch I, S. 87 f.; vgl. auch A. W. Coats, Changing Attitudes to Labour in the Mid-Eighteenth Century, in: EHR 11 (1958), S. 35–51.

viele Stimmen, die wiederum die Spekulationskrise und die folgende Pleitewelle als reinigendes Gewitter betrachteten: „Like the rupture of a sulphurous cloud, it clears the atmosphere, and makes trade healthy".[207] Zum Wechselbetrug bemerkte die Times am Ende des Jahres sogar, dieser habe zwar dem Vertrauen in das Papiergeld schweren Schaden zugefügt, doch

> the circulation of paper money, founded on the principle of confidence, brought real wealth not only into England and Holland, but to most of the other European countries. [...] A capital failure, will no doubt, at all times, occasion a general dissidence, but from the good sense of the trading and commercial world, it will be but of temporary duration.[208]

Ebenso sah die Sun Spekulationskrisen nur als ein reinigendes Gewitter:

> In the vortex of much speculation no doubt some innocent people must suffer, but upon the whole, bankruptcies partake of the nature of tempests – they terrify, and do partial damages, at the same time that they purge the air of all noxious and unwholesome vapours.[209]

Schon im nachfolgenden Jahr befand sich die britische und irische Wirtschaft nach Aussagen eines schottischen Zeitgenossen wieder in „a flourishing way". Überall in Schottland und England wurden wasserbetriebene Spinnmaschinen und die ersten dampfbetriebenen Spinnmaschinen errichtet.[210] Die Einführung der Dampfmaschine 1789 war eine weitere wegweisende und nachhaltige Innovation, die die mit Wasserkraft betriebenen Spinnmaschinen ersetzte.[211] Schon um die Wende zu den 1790er Jahren erlebte Großbritannien eine neue Boomphase.

Frankreich und die Niederlande befanden sich dagegen am Ende des Jahrzehnts in einer schwierigen politischen Lage. Am Vorabend der Französischen Revolution waren die Finanzen zerrüttet, unter anderem durch Spekulation und Überschwemmung des Textilmarktes mit englischen Waren. Nicht viel besser sah die politische Lage in den Niederlanden aus. Angesichts der lang etablierten engen Verflechtungen der Finanz- und Warenmärkte von London, Amsterdam und auch Paris machten sich Ausläufer der britischen Krise auch dort bemerkbar und verschlechterten die ohnehin prekäre Finanzlage in beiden Ländern. Hamburg wurde gleichfalls von den Ausläufern berührt. Die Admiralität und Bank entschlossen sich wiederum zu einer präventiven Intervention durch die Bereitstellung einer neuen Anleihe und verhinderten so eine größere Krise.

207 Kentish Gazette 30. Mai 1788, S. 3 unter Bankruptcy.

208 The Times 18. November 1788.

209 The Sun 26. März 1793.

210 Extract from a letter from a Gentleman in Edinburgh to his friend in this country, in: New York Packet 23. Mai 1789.

211 Vgl. Hierzu Unwin, Samuel Oldknow, S. 112, 119, 121; Samuel Oldknow errichtete die erste dampfbetriebene Spinnfabrik 1790.

Auch auf deutscher Seite nahm der Handel sehr schnell einen neuen Aufschwung. Das Wachstum war nicht allein auf die Hansestädte beschränkt, sondern schloss die Gewerberegionen im Hinterland ein. Für den Herrnhuter Kaufmann Abraham Dürninger zählten die beiden Jahre 1791 und 1792 zu den besten Ausfuhrjahren für Leinwand, die nur von den Jahren 1795 und 1796 übertroffen wurden.[212] Mit Beginn des letzten Jahrzehnts hatte die junge USA ihre Anfangsschwierigkeiten überwunden.[213] Es brach auf beiden Seiten des Atlantiks, auf US-amerikanischer und deutscher Seite, nach dem Beginn der Koalitionskriege gegen das revolutionäre Frankreich eine neue Phase mit verheißungsvollen Wirtschaftsaussichten an.

8 1792/93: Der zweite Anlauf des Booms und neuer Crash

Nach einer kurzen vorübergehenden Kontraktion erklommen Wirtschaftswachstum und Spekulation in Großbritannien neue Höhen. Das Wachstum war wiederum in hohem Maße kreditfinanziert. Kredite wurden übermäßig vergeben und auch die Verschuldung stieg weiter an und belastete den Kreditmarkt. Die neue Boomphase fand 1792/93 ein plötzliches Ende. Der Einbruch wurde allerdings von großen politischen und kriegerischen Ereignissen überschattet, sodass diese Finanzkrise in der Forschung kaum Beachtung gefunden hat.[214] Der Ausbruch der Französischen Revolution 1789, die Sklavenrevolte auf St. Domingue 1791, der Beginn der Koalitionskriege 1792 und schließlich der Eintritt Großbritanniens in den Krieg im Februar 1793 gegen das revolutionäre Frankreich lösten weltweite Erschütterungen aus. Die Frage, die sich an dieser Stelle ergibt, ist, in welchem Maße diese Veränderungen die Finanzkrise von 1792/93 beeinflussten.

Nach Ronald Findlay und Kevin O'Rourke existierte bereits seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine „well-defined global economy", die Ansätze einer integrierten Markwirtschaft aufzeigte.[215] Die neu geschaffene globale Wirtschaft erlitt ihnen zufolge seit den 1780er Jahren durch die Kriege erhebliche Risse. Der Beginn des ersten Koalitionskrieges und der Eintritt Englands Anfang 1793 unterbrach ihrer Ansicht nach das junge weltwirtschaftliche Handelssystem. Ihnen gegenüber ist anzumerken, dass das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, wie in

212 Wagner, Abraham Dürninger, S. 143, Tabelle.

213 S. hierzu im nächsten Kapitel.

214 Zu den wenigen Ausnahmen vgl. Bouniatian, der seine Untersuchung der 1793er Krise auf Großbritannien konzentrierte.

215 Ronald Findlay/Kevin O'Rourke, Commodity Market Integration 1500–2000, NBR Papers 2003 (http://www.nber.org/chapters/c9585) (letzter Zugriff: 24.07.2021); dies., Power and Plenty: Trade, War, and the World Economy in the Second Millenium, Princeton 2009, S. 365.

diesem und dem folgenden Kapitel dargelegt wird, noch keineswegs zu einer Unterbrechung des Weltwirtschaftssystems führte, sondern im Gegenteil eine Phase beschleunigter Globalisierung war.

Durch die kurzfristigen Veränderungen während der Koalitionskriege, die häufig wechselnden Blockaden und Handelsunterbrechungen, wurden zwar altetablierte Handelsbeziehungen beendet und Handelsrouten verschlossen, gleichwohl reagierten die Wirtschaftsakteure flexibel auf solche Unterbrechungen. Eine ständige Suche nach neuen Schlupflöchern, nach neuen Handelsrouten oder neuen Handelspartnern setzte ein. Neue Produktionsgebiete entstanden, um verlorene auszugleichen. Durch die stetigen Herausforderungen unterlagen Handels- und Finanznetze einem ständigen Umgestaltungs- und Erweiterungsprozess. Obgleich diese oft kurzfristiger Natur waren, schufen sie neues Wissen über bis dahin wenig bekannte Märkte und beschleunigten den Aufstieg neuer Märkte.

Mit Beginn der 1790er Jahren nahmen die Krisen eine neue Intensität und geographische Reichweite ein. Ihre Bewältigung verlangte nicht nur von den Wirtschaftsakteuren, sondern auch von der Politik neue Strategien und Reaktionsmuster.

Die Finanzkrise von 1792/93 nahm insofern eine neue Dimension ein, als sich an verschiedenen Orten inner- und auch außerhalb Europas Spekulations- und Krisenherde entzündeten. Ihre Ursachen variierten abhängig von lokalen bzw. nationalen Faktoren. Sie entstanden zeitlich versetzt, jedoch nicht völlig unabhängig voneinander. Vielmehr waren sie mehr oder minder miteinander verflochten und beeinflussten sich wechselseitig. Über die verschiedenen Spekulationsherde kann hier nur ein Überblick gegeben werden. Das ist auch bedingt durch die prekäre Forschungs- und Quellenlage. Ihre Entwicklung und auch die Instrumente, die zur Beruhigung angewandt wurden, werden hier abweichend von den anderen Kapiteln nach den jeweiligen Ländern bzw. chronologisch untersucht und erst in der Zusammenfassung des Kapitels zusammengeführt.

8.1 Frankreich und der Sklavenaufstand auf St. Domingue

Die Nachricht vom Sklavenaufstand auf St. Domingue und der Zerstörung der Plantagen löste in Frankreich erhebliche Spekulationen aus. St. Domingue war die größte Zucker und Kaffee produzierende Insel in der Karibik. Beide Kolonialwaren gehörten zu den wichtigsten Exportgütern Frankreichs. Sie hatten sich einer steigenden Nachfrage erfreut, wobei der größte Teil dieser Kolonialwaren nach Amsterdam und Hamburg exportiert und dort verarbeitet wurde. In Erwartung drastisch zurückgehender Mengen und bei gleichbleibend hoher Nachfrage erfolgte ein Ansturm auf diese Waren. Nach der Untersuchung von Guy Antonetti

schnellten die Preise in Frankreich für Zucker, Kaffee und Baumwolle in kürzester Zeit in die Höhe. Zucker verteuerte sich innerhalb von drei Monaten um 150 %, Kaffee um 110 % und Baumwolle um 100 %.[216] Diese Spekulation wurde nach Ansicht von Antonetti durch einen zweiten Faktor angeheizt. Aufgrund der Schwäche und des Wertverlustes der Assignaten[217] suchten französische Anleger nach besseren und sicheren Investitionsmöglichkeiten. Sie stiegen in den Wechselhandel ein, um auf diese Weise ihre Assignate abzustoßen und daraus zusätzliche Gewinne zu erzielen.[218]

In Amsterdam und Hamburg waren die Preise auf die Nachricht aus St. Domingue ebenfalls gestiegen, doch konsolidierten sie sich auf diesen beiden Märkten schneller, als von den französischen Spekulanten erwartet, da sich die Händler in Amsterdam, Hamburg und anderen Hafenstädten im Norden sehr schnell umorientierten, denn die französische Kolonie war zwar der größte, aber nicht der einzige Zucker- und Kaffeelieferant.[219] Hierdurch gerieten viele Spekulanten, die ihre Kolonialwaren in Frankreich auf Kredit gekauft hatten, in Bedrängnis, da die teureren Waren liegenblieben und sie ihre Wechsel nicht bezahlen konnten. Sie versuchten sich in der Hoffnung auf wieder steigende Preise mit Wechselreiterei über Wasser zu halten, indem sie nach Ablauf der Fälligkeit diese durch neue Wechsel ersetzten, statt sie zu zahlen. Die hohe Kreditnachfrage und Wechselreiterei ließ den Diskontsatz Anfang 1792 auf 8 % bis 12 % steigen. In den ersten Monaten des Jahres gesellte sich zu dem hohen Diskontsatz eine Wechselkurskrise, verursacht durch einen plötzlichen hohen Wiederanstieg des schwächelnden Livre Tournois und neue Spekulationen. Dies löste eine Panik aus und mehr als ein Dutzend Banken erklärten sich in Paris für insolvent. Die Krise erfasste auch Brüssel und Genf.

Den Reigen der Insolvenzen eröffnete das Bank- und Handelshaus Simon Lenormand, dem kaum mehr als eine Woche später das Bankhaus der Gebrüder Monneron am 30. März 1792 folgte. Beide betrieben im großen Stil Geld- und Wechselgeschäfte. Die Gebrüder Monneron unterhielten mehrere Geschäfte. Neben Gewerbe- und Handelsunternehmen besaßen sie ein Bankhaus, das unter anderem kleine Münzen zur Reduzierung des Bargeldmangels herstellte, die es an das Marineministerium lieferte. Es beteiligte sich auch an Devisenspekulationen.[220] Den

216 Guy Antonetti, Une maison de banque à Paris au XVIIIe siècle. Greffulhe Montz et Cie. (1789–1793), Toulouse 1963, S. 211.

217 Bei den Assignaten handelte es sich um Papiergeld, das die Nationalversammlung 1790 zur Tilgung der Staatschuld einführte. Der Wert des Geldes wurde anfangs durch die eingezogenen Kirchengüter gedeckt.

218 Antonetti, Une maison, S. 211.

219 Zu den Preissteigerungen s. u. Abbildungen Nr. 28 und 29.

220 Antonetti, Une maison, S. 224–227.

förmlichen Konkurs konnte es für einige Wochen hinauszögern, da ihm fünf große Geschäftshäuser, darunter Bontems, Mallet frères et Cie. und Tourton et Ravel, Kredite in Höhe von 1.200.000 Livres Tournois (Lt) gewährten. In dieser Zeit kauften die Gebrüder erneut ausländische Papiere, wobei sie auf fallende Assignaten spekulierten. Da aber die Assignaten an den Börsen von London und Amsterdam überraschend wieder anstiegen, wenn auch nur kurzfristig, wurden sie Ende März zahlungsunfähig. Von den beiden genannten Häusern, die die Gebrüder Monneron unterstützt hatten, gerieten Bontems, Mallet frères et Cie. und seine Niederlassung in Genf im April in finanzielle Schwierigkeiten. In Genf hatten ebenfalls seit Beginn des Jahres mehrere Bankhäuser die Zahlungen eingestellt, darunter eins mit Schulden von um die 24 Millionen Livre Tournois. Die Insolvenz der Zweigniederlassung von Mallet frère et Cie. löste in Genf Panik aus.

In Paris erreichte die Krise ihren Höhepunkt, als am 16. Mai das Handelshaus Tourton et Ravel zu zahlen aufhörte. Sein Fall erzeugte erhebliche Unruhe auf den auswärtigen Märkten, da es über weitreichende internationale Geschäftsverbindungen verfügte. Es gehörte zu den führenden Häusern in Paris. Nach der Untersuchung von Antonetti hatte sich Tourton et Ravel durch allzu freizügige Akzeptation von Wechseln in- und ausländischer Geschäftspartner in Wechselreiterei verstrickt. Die Kredite überstiegen die Vermögensverhältnisse des Hauses bei Weitem. Es hatte sich außerdem an der Spekulation mit Kolonialwaren beteiligt, war aber zu einem sehr späten Zeitpunkt eingestiegen, als die Preise schon sehr hoch waren. Die Waren hatte es auf Kredit erworben.[221] Hinzu kamen auch Wechselbetrügereien. Lüthy zufolge hatte Tourton & Ravel zwar einen schlechten Ruf, „une réputation d'imprudence, de circulation disproportionnées et de relations peu recommendable", gleichwohl unterhielten viele europäische Handels- und Bankhäuser umfangreiche Geschäfte mit Tourton et Ravel.[222] Seine Zahlungsunfähigkeit bedrohte zahlreiche Geschäftspartner in Europa durch die „immensité et l'énormité" ihrer Geschäfte. Seine Insolvenz versetzte nicht nur Amsterdam, sondern auch Kaufleute in Hamburg in Panik, wie unten noch weiter ausgeführt wird. Obwohl viele auf eine Rettung von Tourton et Ravel hofften, schien diese anfangs kaum möglich, da Ende Mai Wechsel in Höhe von acht Millionen Livre Tournois fällig wurden und weitere 16 Millionen in den nachfolgenden Monaten. Es kam schließlich doch, entgegen den verbreiteten Befürchtungen, zu einer Rettung. Die Caisse d'Escompte erklärte sich bereit, die notwendigen Millionen bereitzustellen. Diese Entscheidung besaß, so Antonetti, innovativen Charakter. Sie war einmalig und wurde wahrscheinlich in Frankreich nicht wiederholt. Die Caisse verlangte eine Garantie von drei Millionen Livre Tour-

221 Antonetti, Une maison, S. 230–234.
222 Lüthy, La Banque protestante, Bd. 2, S. 175.

nois. Diese Garantie sollten Banken und führende Handelshäuser durch eine Subskription übernehmen.[223] Amsterdam erklärte sich zu einer Subskription von 800.000 Lt bereit, Hamburg über 600.000 Lt, Bordeaux zwischen 800.000 und einer Million sowie Nantes, Dünkirchen u. a. mit Summen von 500.000 Lt und weniger. Diese Maßnahme erwies sich als erfolgreich; Tourton et Ravel konnte seine Zahlungen im Frühjahr 1793 wiederaufnehmen und die Kredite an die Caisse d'Escompte zurückzahlen, bevor es liquidiert wurde. Alle auf Lager gelegenen Waren wurden verkauft, als die Preise wieder stiegen. Den Erfolg der Maßnahme, der die Märkte beruhigte, führt Antonetti auf die Solidität der Caisse d'Escompte zurück, die hier die Funktion einer „banque des banquiers" übernommen hatte, mit anderen Worten, die Funktion eines LOLR. Allerdings ist zu betonen, dass sie diese Aufgabe nicht allein ohne auswärtige und internationale Finanzhilfe übernahm.[224] Bemerkenswert ist die Bereitschaft von Amsterdam und Hamburg zur Subskription, nicht nur vor dem Hintergrund des Eigeninteresses, sondern auch des drohenden Kriegs.

Die Pariser Pleiten beunruhigten Amsterdamer Geschäftsleute und Kapitalgeber. Die hohe Subskription, die Amsterdam der Caisse d'Escompte gewährte, ist zum einen darauf zurückzuführen, dass Amsterdam für Frankreich der wichtigste Warenumschlagplatz für Kolonialwaren und Wechselplatz war. Zum anderen hatte seit dem Vierten Englisch-Holländischen Krieg ein erheblicher Kapitaltransfer stattgefunden. Zahlreiche niederländische Investoren hatten während der Kriegsjahre ihr Kapital von London nach Paris umgeleitet. Da der Kursanstieg der Assignaten nur von kurzfristiger Dauer war und schon bald wieder fiel, setzte mit dem Wertverfall und den wachsenden politischen Spannungen eine Kapitalflucht aus den Assignaten ein. Viele Niederländer verlagerten ihr Kapital nach London und in die Hansestädte.

Eine Konkurswelle erlebte Amsterdam kurz nach dem Kriegseintritt Großbritanniens. Zwischen Anfang März und Mitte April 1793 erreichte die Welle ihren Höhepunkt.[225] Einige Amsterdamer Bankhäuser sahen sich zur Zahlungseinstellung weniger durch die Probleme in Frankreich als durch die Finanzkrisen in Polen und Russland gezwungen. Zwischen Februar und Juni 1793 weitete sich die Krise zu einer internationalen aus. Die englischen Zeitungen berichteten Ende März, dass Schweden, Russland und Amsterdam „received a great commercial shock. The number of bankruptcies in each has been unequalled at any former

223 Antonetti, Une maison, S. 231 f.

224 Antonetti, Une maison, S. 232.

225 Die Konkurszahlen flachten danach vorübergehend ab, stiegen aber von 1794 an wieder und erreichten im Jahr der Besetzung durch die französischen Truppen ihren Höhepunkt mit 177 Konkursen (Oldeweit, Amsterdamse faillissementen, S. 432).

period".[226] Entsprechende Nachrichten folgten aus Cadiz und Madrid.[227] Selbst in China soll es dem St. James's Chronicle zufolge mehrere beträchtliche Pleiten gegeben haben.[228] Wie verlässlich diese Angaben sind und ob etwa die Pleiten in China mit der Krise zusammenhingen, konnte nicht überprüft werden.

8.2 Polen und Russland

In Polen brach das führende Bankhaus von Tepper & Co. in Warschau Anfang 1793 zusammen, das schon seit dem Spätherbst wackelte. Einige Amsterdamer und Londoner Häuser mussten daraufhin ihre Zahlungen einstellen. Das Scheitern des Warschauer Bankhauses wurde sowohl durch Misswirtschaft als auch politische Ereignisse verursacht. Die zweite Teilung des Landes und die hohe Verschuldung des Königshauses zwangen das Bankhaus zur Zahlungseinstellung.[229]

Tepper & Co. war ein alteingesessenes Handels- und Bankhaus, das auch an Industrieunternehmen, u. a. an der Salzgewinnung und an einer Wollmanufaktur beteiligt war.[230] Seine Handelsbeziehungen und Wechselgeschäfte reichten bis nach Frankreich, England, Deutschland und Russland. In der zeitgenössischen und historischen Literatur wird der Bankrott von Tepper & Co. als ein ausschließlich nationales Ereignis gesehen. Barbara Grochulska hat aber vor längerer Zeit darauf hingewiesen, dass dieses aufgrund der ausgedehnten internationalen Verflechtungen des Bankhauses nicht nur in einem nationalen Kontext betrachtet werden dürfe.[231] Die engen Beziehungen mit den westlichen Finanzmärkten, besonders mit Amsterdam, hat Marten Buist in seiner Untersuchung über das führende Handelshaus Hope & Co. in Amsterdam aufgezeigt.

Über Tepper & Co. waren seit den 1780er Jahren mehrere hohe Anleihen von Hope & Co. und anderen Amsterdamer Bankhäusern sowie der Barings in London an das polnische Königshaus geflossen. Tepper richtete 1785 ein eigenes Büro zur Verwaltung der polnischen Anleihen ein, das die Zinszahlungen an die Amsterda-

226 London Packet or New Lloyd's Evening Post 29. März–1. April 1793.
227 Zu Spanien vgl. auch Antonetti, Une maison, S. 238 f.
228 London Chronicle 13.–16. April; St. James's Chronicle or the British Evening Post 20.–23. April 1793.
229 Zur politischen Krise vgl. Scheltjens, North Eurasian Trade, S. 138–140.
230 Josef Reinhold, Polen/Litauen auf den Leipziger Messen des 18. Jahrhunderts, Weimar 1971, S. 100.
231 Vgl. hierzu Barbara Grochulska, Echos de la Faillite des Banques de Varsovie (1793), in: Annales historique de la Révolution française 53 (1981), S. 529–540, hier: bes. 539; ähnlich auch Buist, At Spes, S. 118.

mer Bankhäuser und das Londoner Bankhaus organisierte.[232] Dem hochverschuldeten polnischen König hatte Pierre Ferguson Tepper Kredite im Umfang von 34 Millionen Talern gewährt.[233] Als im Januar des Jahres 1793 russische und preußische Truppen Polen besetzten, kam der polnische Geldmarkt zum Erliegen und Tepper geriet in Zahlungsschwierigkeiten, da der König ihm die Kredite nicht zurückzahlen konnte. Teppers Schwierigkeiten wurden zudem durch eine interne Misswirtschaft vergrößert. Er hatte über sieben Jahre die Buchführung so sehr vernachlässigt, dass zwei seiner Angestellten systematisch Geld für ihre eigenen Bedürfnisse abgezweigt hatten.[234] Durch den Tepper'schen Konkurs gerieten in Warschau weitere große Bankhäuser, u. a. C. Blanc, Rössler & Hurtig und Prot Potocke, in Zahlungsschwierigkeiten und lösten eine Konkurswelle aus, die Handelshäuser in anderen polnischen und litauischen Städten mitriss. Nach Ansicht eines Zeitgenossen schädigte der Konkurs von Tepper viele kleine und größere Anleger, darunter Witwen und Waisen, die ihr Geld bei ihm angelegt hatten.[235]

Die ohnehin kritische Lage in Warschau wurde durch die europäische Geld- und Kreditkrise verschärft, da durch den Krieg und die Konkurswellen in Großbritannien und den Niederlanden weder aus Holland noch aus Großbritannien finanzielle Hilfe zu erwarten war. Dennoch wandten sich die von der Krise bedrohten Warschauer Bankiers in einem Memorandum an die holländische Regierung und baten um Hilfe. Aus Sorge wegen der finanziellen und politischen Auswirkungen schickten die holländische und die englische Regierung Vertreter nach Polen, die dort die Interessen ihrer Kaufleute und Bankiers vertraten. Allein in Holland sollen durch die polnischen Konkurse 26 Handels- und Bankhäuser hohe Verluste erlitten haben.[236] Hope & Co. und andere niederländische Banken sandten zur Abwicklung der Schuldenfrage nach der Teilung Polens den niederländischen Makler und Vertrauten Hopes Robert Voûte nach Warschau.[237] Er sollte sich nicht nur vor Ort, in Warschau, ein Bild der Lage machen, sondern auch nach Russland weiterreisen. Es ging zum einen um die Sicherung der Garantien, die Katharina II. bereits 1776 den

232 Vgl. hierzu ausführlich Buist, At Spes, S. 114–119.

233 Zu den Anleihen und Krediten vgl. Buist, At Spes, S. 112–121.

234 Buist, At Spes, S. 118 f.; Reinhold, Polen/Litauen, S. 101.

235 [Anon,] Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau ..., Viertes Heft enthaltend die fortgesetzte Schilderung von Warschau ..., Berlin 1795, S. 10 f.

236 Grochulska, Echos, S. 535.

237 Zu Voûtes Aktivitäten in Polen und Russland ausführlich Buist, At Spes, S. 123–154; Benjamin Conrad, Von Polen-Litauen nach Russland: Robert Voûte und die Auslandsschulden der Adelsrepublik 1793–1798, in: David Feest/Aleksandra Lipinska/Agneszka Pufelska (Hg.), Geld, Prestige, Verantwortung, Bankiers und Banken als Akteure im (Nordost-)Europa des 16.–17. Jahrhunderts, Kiel 2020, S. 107–124.

niederländischen Bankiers für die an den polnischen König gegebenen Kredite gegeben hatte, und zum anderen um Privatkredite.

Hope & Co. sowie die Barings hatten dem russischen Hofbankier Sutherland und mehreren britischen Handelshäusern in Russland, u. a. Trosien und Thomson, Rowand & Co., hohe Summen geliehen. Thomson, Rowand & Co. standen seit 1789 mit zwei Millionen Gulden Schulden für Cochenille[238] in Hopes Büchern, welches 1793 noch nicht verkauft war.[239] Hope fungierte für Thomson, Rowand & Co. vor allem als Lieferant für Kolonialwaren wie Zucker, Indigo und Tee und für die Londoner Niederlassung von Raikes & Co. in Russland für Drogen und Diamanten.[240] In die Spekulation mit Cochenille waren außerdem die Barings in London, Berend Roosen Hamburg und Bock & Sutherland, das Handelshaus des Hofbankiers in St. Petersburg involviert.[241] Die Spekulation endete mit hohen Verlusten. Besonders hoch waren sie in Russland, da die beiden britisch-russischen Häuser zahlungsunfähig wurden. Sutherland musste schließlich 1794 seinen Bankrott erklären. Hope blieb allein bei Sutherland auf 351.000 Rubel und bei Thomson, Rowand & Co. auf 586.404 Rubel sitzen.[242] Die fehlgeschlagene Cochenille-Spekulation war nicht der einzige Grund für die Schwierigkeiten der beiden britisch-russischen Häuser. Ähnlich wie im Fall Tepper hatten die Inhaber, sowohl Thomson, Rowand & Co. als auch Sutherland die Bücher über Jahre nicht ordentlich geführt.[243] Sutherland hatte außerdem in sehr leichtsinniger Weise Kredite an russische Adelige vergeben, die sie nicht zurückzahlen konnten oder wollten. Ein Hauptproblem für die prekäre finanzielle Lage vieler anderer westeuropäischer Handelshäuser in Russland war der akute Geldmangel im Zarenreich aufgrund der kriegsbedingten Handelsunterbrechungen mit dem westlichen Europa und der im Westen ausgebrochenen Finanzkrise.

Hope & Co. brachten die Verluste im Russlandhandel und in Polen nicht in existenzielle Schwierigkeiten, andere dagegen, wie De Bary und Pye Rich in Amsterdam und Blankenhagen in London, mussten die Zahlungen einstellen. Pye Rich in Amsterdam blieb allein bei Tepper auf Schulden in Höhe von 130.000 Florins sitzen neben 40.000 Florins bei Schultz in Warschau.[244] De Bary und Blankenhagen wurden vor allem durch die Konkurse russischer Häuser zahlungsunfähig. Blan-

238 Cochenille ist ein roter Farbstoff, der aus der Cochenillelaus gewonnen wird.
239 Vgl. hierzu Buist, At Spes, S. 123.
240 Buist, At Spes, S. 571.
241 Zur Cochenille-Spekulation s. ausführlich Buist, At Spes, S. 431–451.
242 Buist, At Spes, S. 449.
243 Zu Thomson, Rowand & Co. in Moskau sowie Rowand, Carr & Co. of Petersburg, s. ausführlich Buist, At Spes, S. 123–126.
244 Antonetti, Une maison, S. 236.

kenhagen hatte u. a. Wechsel des bankrotten St. Petersburger Handelshauses von Trosien in Höhe von £44.000 akzeptiert. Trosien hatte auch hohe Wechsel auf Hope & Co. und De Bary in Amsterdam sowie auf Hamburger Handelshäuser laufen. Durch Trosiens Zahlungsunfähigkeit geriet De Bary in Zahlungsschwierigkeiten. Blankenhagen musste in London Konkurs anmelden, da er nicht nur durch Trosien, sondern auch durch ein weiteres britisch-russisches Handelshaus in St. Petersburg, das von Cazalet, Hill & Co., auf Schulden von über £7.800 sitzen blieb.[245] Die Gläubiger stellten De Bary unter Insolvenzverwaltung, sodass er weiterarbeiten konnte. Seine Kuratoren ermächtigten drei Petersburger Handelshäuser zur Eintreibung von Trosiens Schulden. Sie schalteten den russischen Gesandten in Den Haag ein und unterrichteten ihn über die schweren Verluste, die holländische Kaufleute in Russland hinnehmen mussten.[246] Thomson, Rowand & Co. sollten in Moskau gleichfalls unter Administration weiterarbeiten, da ihre russischen Schuldner als reiche Kaufleute galten. Allerdings ist nicht festzustellen, ob dieser Plan durchgesetzt wurde. Gusyatnikow, der große Schulden bei Thomson, Rowand & Co. sowie bei einigen Amsterdamer Handelshäusern, u. a. Hasselgreen, hatte, weigerte sich zu zahlen. Er war nicht der einzige, der seine Schulden nicht beglich.[247]

In Hamburg zwang das Scheitern des russischen Handelshauses Thomson, Rowand & Co., die Hamburger Niederlassung von Thomson & Wray am 9. April 1793 zur Zahlungseinstellung.[248] Ein anderes Hamburger Handelshaus wackelte ebenfalls, weil Trosien Wechsel auf dieses gezogen hatte. Es versuchte, sich durch einen Kredit von der Hamburger Admiralität zu retten.[249] In Leipzig gab das angesehene Leipziger Bankhaus von Joh. Conr. von der Becke Wwe & Co., das von dem Iserlohner Kaufmann Stephan Lürmann geleitet wurde, nach dem Fall von Tepper in Warschau auf. Insgesamt verlor von der Becke allein in Polen 30.000 Rtl sowie noch einmal so viel in Russland, Walachei und Moldau.[250]

Die Pleite von Tepper und den anderen polnischen Handels- und Bankhäusern brachte den Leipziger Messehandel zur Ostermesse 1793 nahezu zum Erliegen. „Die zu Warschau, London, Amsterdam, Hamburg, Berlin, Breslau u. a. O. plötzlich nach einander ausgebrochenen häufigen und beträchtlichen Fallimente“, so hieß es, „hatten den kaufmännischen Credit und gleichsam das ganze Wechselgebäude auf eine fast noch nie erhörte gewaltsame Art erschüttert, und dadurch in allen Theilen der Handlung eine Hemmung, Unsicherheit und Bestürzung hervorgebracht, wobei

245 S. hierzu ausführlich Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 372, 381 f., 388 f.; TNA, B 3/191.
246 Buist, At Spes, S. 128.
247 Buist, At Spes, S. 125 f.
248 STA Hamburg 222–3 Handelsgericht, Nr. A4 Bd. 1.
249 S. u. sowie Konkursakte von Blankenhagen B3/191.
250 [Stephan Lürmann,] Copie eines Briefes, S. 9.

die Aufrechterhaltung selbst der reichsten und solidesten Handelshäuser in Zweifel gestellt wurde."[251] Es wurde bis auf wenige Ausnahmen sowohl im Wechsel- als auch im Warenhandel kein Papiergeld mehr akzeptiert.[252] Da die Polen, die üblicherweise zu den großen Einkäufern der Messe gehörten, fernblieben, kamen sie ihren Zahlungsverpflichtungen nicht nach und brachten einige Leipziger Handelshäuser ins Wanken. Nach dem Bericht der Leipziger Messe beruhigte sich die Lage, als sich herausstellte, dass einige der großen Leipziger Bankiers durchhielten. Tepper unterhielt auch Geschäftsbeziehungen mit dem Frankfurter Handels- und Bankhaus Bethmann. Es musste 1795 durch Tepper einen Verlust von ca. 427 Reichstalern abschreiben. Verluste erlitt Bethmann auch durch das Pariser Haus Tourton et Ravel in Höhe von 830,50 Reichstalern.[253]

8.3 Großbritannien I

Bouniatian und Clapham gehören zu den wenigen, die sich ausführlicher mit den Ursachen der Krise in Großbritannien von 1792/93 auseinandergesetzt haben. Von Walt W. Rostow wurden die beiden Jahrzehnte nach 1783 als Take-off-Phase der Industrialisierung in Großbritannien charakterisiert.[254] Die drei Jahre unmittelbar nach der Überwindung der 1788er Krise, und nachdem die junge USA ihre Anfangsschwierigkeiten überwunden hatte, waren, wie eingangs bemerkt, eine Phase außerordentlich hohen Wachstums. Dieses wurde, so Bouniatian, durch die enorme Leichtigkeit der Kapitalbeschaffung und der freizügigen Kreditvergabe geschürt.[255]

Die Wertmetallreserven der Bank von England schwollen mit dem Beginn der Revolution in Frankreich an, da viele Flüchtlinge ihr Kapital nach England transferierten. Diese stiegen 1789 bis auf £8.648.000. Hierdurch konnte die Bank den Geldumlauf im Frühherbst bis auf £11.000.000 erhöhen.[256] Das in England reichlich vorhandene Kapital floss in die Industrialisierung sowie in den Handel. Der Investitionsschub in der Textilindustrie und der Ausbau der Infrastruktur gingen mit einer Preissteigerung und steigenden Immobilienpreisen einher, wobei

251 Hasse, Leipziger Messen, S. 281.
252 Ebd.; vgl. auch Reinhold, Polen/Litauen, S. 103.
253 StA Frankfurt, Bethmann, W1-9-B5/20, Journal 1790–1801, S. 561, 595.
254 W. W. Rostow, Stages of Economic Growth. A Non-Communist Manfesto, 2nd ed. Cambridge 1971, S. 36–58.
255 Bouniatian, Handelskrisen in England, S. 160.
256 Clapham, Bank of England, Bd. 1, S. 257.

wiederum die Ausweitung des Wechselverkehrs und Spekulation die außerordentlich hohe Investitionstätigkeit vorantrieben.[257]

In den Jahren flossen hohe Summen in den Ausbau der Infrastruktur, besonders in die Erweiterung und den Neubau von Binnenwasserstraßen. Diese Phase ist in die Literatur als „canal mania" eingegangen und in ihrer Dimension mit dem Eisenbahnboom von 1846 verglichen worden.[258] Das Parlament bewilligte allein zwischen 1789 und 1793 mehr als dreißig Gesetze zum Bau von neuen Kanälen und Verbesserungen bereits bestehender Wasserstraßen.[259]

Der Boom von Bankenneugründungen in den Provinzen setzte sich gleichfalls fort. Ihre Zahl verdreifachte sich zwischen 1784 und 1793, begünstigt durch ein ausgesprochen niedriges Zinsniveau.[260] Nach Schätzungen von Macpherson lag die Zahl der Neugründungen zwischen 280 und 400 in England und Wales.[261] Wie hoch sie tatsächlich war, ist aufgrund der Quellenlage und dem Umstand, dass viele, die als Händler und Kaufleute in den Adressbüchern verzeichnet sind, auch als Bankiers arbeiteten, nicht mehr auszumachen.[262] Der schottische Historiker und Anwalt George Chalmers hielt die Jahre 1791 und 1792 für die „most prosperous years, which this nation had ever known".[263] In ähnlicher Weise äußerte sich auch Macpherson in seinen Annalen.[264] Nach Clapham florierte auch der Überseehandel außerordentlich.[265] Die Einfuhren nach England und Schottland erhöhten sich zwischen 1789 und 1792 von £15.416.317 auf £17.036.625 und die Ausfuhren von £16.844.909 auf £22.095.330.[266] Der industrielle und kommerzielle Aufschwung ging mit einem starken Preisanstieg bei Kolonialwaren und Rohstoffen einher. Die Revolution auf St. Domingue heizte zudem die Spekulation mit Kolonialwaren an. So stiegen die Preise für Baumwolle zwischen dem Frühjahr 1791 und dem Frühjahr 1792

257 Zum Anstieg der Immobilienpreise vgl. Morning Post 14. Januar 1793.

258 Peter Maw/Terry Wyke/Alan Kidd, Canals, Rivers, and the Industrial City: Manchester's Industrial Waterfront, 1790–1850, in: EHR 65 (2012), S. 1495–1523, hier: S. 1498; vgl. auch Bouniatian, Handelskrisen in England, S. 154 f.

259 Drei für Manchesters Aufstieg zur „Cottonopolis" wichtige Kanäle wurden Anfang der 1790er Jahre bewilligt, zwei davon noch vor der Jahrhundertwende fertiggestellt (Maw et al., Canals, S. 1498).

260 Pressnell, Country Banking, S. 8.

261 Macpherson, Annals IV, S. 266.

262 Pressnell, Country Banking, S. 8 f.

263 George Chalmers, An Historical View of the Domestic Economy of G. Britain and Ireland from the Earliest to the Present Times ..., Edinburgh 1812, S. 225.

264 Macpherson, Annals IV, S. 266.

265 Clapham, Bank of England Bd. 1, S. 259.

266 Bouniatian, Handelskrisen in England, Anhang, S. 309.

um 50 % (pro lb), für Kaffee um 52 % (pro cwt), Zucker um 31 % (pro cwt) und Indigo um 21 % (pro lb).[267]

Eine Phase höchster wirtschaftlicher Blüte sei, so bemerkte Chalmers, oft ein Vorbote schlimmster Unglücke.[268] Seiner Ansicht nach gab es seit Längerem Anzeichen kommender „commercial maladies". Mitten in der Phase höchster Prosperität, so Chalmers, folgte Ende 1792, „what was denominated, at the time, the universal wreck of credit in Britain".[269] Im Herbst 1792 stockte der Absatz und ein Preisverfall für Kolonialwaren setzte ein, denn die Lager sowohl im Inland als auch im Ausland waren überfüllt. Den stärksten Preiseinbruch verzeichneten Zucker und Kaffee mit 23 % respektive 20 %.[270]

Im November 1792 gingen 105 Geschäftshäuser in Konkurs. Das war eine außergewöhnlich hohe Zahl, da die monatliche Konkurszahl in allen vorangegangenen Monaten des Jahres nur bei durchschnittlich 45–50 lag. Chalmers äußerte sich verwundert über diesen nur für November so hohen Anstieg der Konkurse, da die Zahl im Dezember wieder auf das Durchschnittsniveau der Monate vor November sank. Während Chalmers nicht näher auf die Ursachen einging, führte Thomas Tooke die Pleitewelle im Herbst 1792 auf „a very general excess of the circulation of mercantile paper, and a great prevalence of the spirit of speculation" zurück, der seiner Meinung nach in allen großen Handelsstädten auf dem europäischen Festland und in Amerika herrschte.[271]

Einen ausführlichen Artikel widmete die Zeitung „Oracle" der Novemberkrise. Ihr zufolge brach eine Panik in der ersten Hälfte des Monats November in der Londoner Finanzwelt aus, als nach Gerüchten über einen unmittelbar bevorstehenden und unvermeidlichen Krieg die Staatspapiere „schnell und unerklärlich" abgestürzt waren. Aus der Darstellung geht hervor, dass unter der Oberfläche der wirtschaftlichen Prosperität diese bereits bröckelte. Die britischen Staatspapiere (Consolen), die noch im März zwischen 96 und 98 Punkten gestanden hatten, waren seitdem langsam, aber kontinuierlich auf 81 Punkte gefallen. Ende März waren die 3%igen Staatspapiere sogar vorübergehend auf 70,5 Punkte gesunken, stiegen aber schon bald wieder auf 80 Punkte. Konflikte mit Frankreich und ein drohender Krieg waren jedoch nicht die einzige Ursache, vielmehr verunsicherten die Ereignisse in den USA die britische Börse.

267 Bouniatian, Handelskrisen in England, S. 161.
268 Chalmers, Historical View, S. 225.
269 Chalmers, Historical View, S. 220.
270 Bouniatian, Handelskrisen in England, S. 162, FN 1.
271 Tooke, History of Prices, Bd. 1, S. 192 f.

8.4 USA

Die junge USA hatte unmittelbar zuvor, d. h. im Frühjahr 1792, den ersten Börsenkrach in ihrer Geschichte erlebt, der Richard Sylla, Robert E. Wright und David J. Cowen zufolge in der amerikanischen Forschung bislang kaum beachtet wurde.[272] Er brach im Verlauf der von Alexander Hamilton eingeleiteten Finanzreformen aus. Hamilton hatte 1789 das Amt des leitenden Treasury Secretary im Finanzministerium übernommen. Seine Reformen zur Finanzierung der Staatsschuld gewannen sehr bald das Vertrauen der Anleger, die die im Herbst 1790 emittierten sechsprozentigen und dreiprozentigen neuen Anleihen begierig erwarben, sodass diese bis Ende des Jahres erheblich stiegen.[273] Als dann am 4. Juli 1791 nur wenige Monate nach der Gründung der Bank of the United States der Kauf der Bankaktien öffentlich angeboten wurde, erfolgte ein Run auf sie. Die Emission war stark überzeichnet. Es handelte sich dabei zunächst nur um eine Kaufoption, ein sogenannter „scrip". Die Anleger zahlten 25 Dollar pro „scrip" auf eine Aktie im Nennwert von $400. Um eine volle Aktie zu erhalten, waren im halbjährlichen Turnus Zahlungen von $100 teils in Bargeld, teils in US-Schuldtiteln vorgesehen. Die letzte Option war am 1. Juli 1793 in Höhe von $75 in US-Schuldtiteln fällig.

Die Optionsscheine verdoppelten ihren Wert innerhalb kurzer Zeit, um dann in der ersten Augusthälfte in die Höhe zu schießen. Die „scrips" stiegen in New York auf $264–280 und in Philadelphia sogar auf $300. Zwischen dem 12. und 16. August stürzten sie in New York um mehr als 40 % und in Philadelphia sogar über 50 % ab. Allerdings erholten sie sich schon wieder gegen Monatsende. Noch vor Ende des Jahres setzte eine neue Preisspirale ein. Sie wurde durch die Wertpapiermanipulationen William Duers (1743–1799) in Gang gesetzt. Die Aktienoptionen und staatlichen Finanztitel erreichten im Januar 1792 einen neuen Höchststand. Seinem Biographen zufolge ritt Duer nicht nur auf dieser Welle, sondern er war einer der zentralen Wellenerzeuger.[274]

William Duer kann als amerikanischer John Law betrachtet werden. Er war ein New Yorker Geschäftsmann und früherer Untersekretär im amerikanischen

272 Richard Sylla/Robert E. Wright/David J. Cowen, Alexander Hamilton, Central Banker: Crisis Management during the U.S. Financial Panic of 1792, in: Business History Review 83 (2009), S. 61–86, hier: S. 62; zur Krise vgl. auch Richard Sylla/David J. Cowen, Alexander Hamilton on Finance, Credit, and Debt, New York 2018.

273 Ausführlich zu den Reformen: Thomas K. McCraw, The Founders and Finance. How Hamilton, Gallati, and other Immigrants Forged a New Economy, Cambridge (Mass.) 2012.

274 Robert F. Jones, „The King of the Alley": William Duer: Politician, Entrepreneur, and Speculator, 1768–1799, Philadelphia 1992, S. 172; der Biograph Jones beschreibt ausführlich die spekulativen Aktivitäten von Duer und seinen Partnern.

Finanzministerium (Treasury Department). Er hatte während seiner Tätigkeit im Finanzministerium (1789/90) in großem Stil mit Land spekuliert, indem er seine Insiderinformationen zur Spekulation mit Aktien und Regierungspapieren nutzte, obwohl das nach dem Gesetz illegal war.[275] Nach seiner Entlassung aus dem Amt hatte er sich – allerdings wenig erfolgreich – zum einen an einem Syndikat beteiligt, dass die amerikanischen Schulden in Frankreich mit einem Abschlag erwerben wollte, und zum anderen gründete er eine Gesellschaft, die in großem Stil mit Land in Ohio spekulierte. Seit Sommer 1791 versuchte er zusammen mit seinen Partnern, den Markt für amerikanische Wertpapiere zu beherrschen. Diese kauften sie in großem Stil auf Kredit in New York und auch bei der neugegründeten Bank of the United States (BUS), der größten Bank zu dem Zeitpunkt.

Die BUS und auch andere Banken gewährten zum Teil über ihre Rücklagen hinaus übermäßig freizügig Kredite. Anfang 1792 drohten viele Banken einschließlich der BUS in Liquiditätsschwierigkeiten zu geraten, als die Aktien- und Anleiheinhaber die Banken stürmten, um Aktien und Anleihen in Bargeld umzutauschen.[276] Die BUS und andere Banken in New York, Philadelphia und Boston drosselten daraufhin ihre Kreditvergabe drastisch. Als die Kurse abstürzten, bekamen Duer und seine Gruppe Probleme, weil sie ihre Kredite nicht bedienen konnten. Da Duers Landspekulationen ebenfalls fehlgeschlagen waren, besiegelten diese seinen Sturz Anfang März und brachten ihn ins Schuldgefängnis.[277] Sein Bankrott versetzte New York in Panik. In der Folge stellten zahlreiche Handelshäuser ihre Zahlungen ein. Schätzungen gehen dahin, dass Investoren und Spekulanten in New York, Philadelphia und Boston um die sechs Millionen Dollar verloren.[278] Als die Nachrichten im April Großbritannien erreichten, geriet der Londoner Wertpapiermarkt im Mai in eine „temporary convulsion“, da britische Investoren in großem Stil ihre Anteile an amerikanischem Eigentum verkauften oder transferierten.[279] In dem Monat stieg in Großbritannien die Zahl der Konkurse von 36 im Vormonat auf 66.

Zu einer Ausweitung der Krise auf die Realwirtschaft in den USA kam es nicht, da Alexander Hamilton frühzeitig intervenierte. Durch sein Krisenmanagement kehrte die Finanzwirtschaft recht bald zur Normalität zurück. Das trug nach Ansicht der oben genannten Autoren Sylla, Cowen und Wright dazu bei, dass die erste US-amerikanische Finanzkrise lange Zeit keinen Niederschlag in

275 S. hierzu ausführlich Jones, „The King of the Alley“, S. 95–141.

276 Die Wertmetallreserve der BUS fiel von $706.000 im Dezember auf $244.000 bis Anfang März (S. Sylla/ Cowen/Wright, Alexander Hamilton, Central Banker, S. 75).

277 Jones, „The King of the Alley“, Kap. VII.

278 John Chamberlain, The Enterprising Americans: A Business History of the United States 1961, S. 40.

279 Oracle 24. November 1792: „The Funds.“

der Forschung gefunden hat. Hamilton hatte bereits im August 1791, als die Wertpapiere zum ersten Mal abstürzten, durch die Bereitstellung von Liquidität aus dem Schuldentilgungsfonds des Staates den Finanzmarkt gestützt. Hierdurch hatte sich der Wertpapiermarkt Ende August rasch erholt.

Unter dem Eindruck der Panik im Frühjahr 1792 initiierte Hamilton in enger Kooperation mit der Bank of New York einige LOLR-Operationen.[280] Er griff erneut auf den Tilgungsfonds zurück, den er zur Rückzahlung der Staatsschulden nach seinem Amtsantritt im Finanzministerium eingerichtet hatte, und führte dem Markt Liquidität zu. Von der Subvention waren jedoch die Spekulanten ausgeschlossen. Kreditnehmer, die Sicherheiten anbieten konnten, erhielten Unterstützung, mussten jedoch einen erhöhten Zinssatz von 7 % akzeptieren.[281] Die Kredite limitierte er auf eine Million Dollar. Die anderen Banken wies er an, ihre Wertmetallreserven zu schonen und miteinander zu kooperieren, statt zu konkurrieren. Der Bank von New York, und vermutlich auch anderen Banken, schlug er vor, ihre Kredite zu verlängern mit der Option eines Repro (Rückkaufvereinbarung). Er bot ihnen an, die verlängerte Laufzeit der Kredite durch Staatsanleihen abzusichern.[282] Offensichtlich beruhigte sich der Markt aber erst durch eine Hilfe aus Europa, d. h. erst nachdem die Nachricht über ein neues Darlehen zu günstigen Konditionen aus den Niederlanden eintraf. Durch diese konzertierten Maßnahmen erholten sich der Handel und die Preise schnell.[283]

8.5 Großbritannien II

In Großbritannien hatten die Ausläufer der ersten US-Finanzmarktkrise keine größeren Auswirkungen. Nach Mai fielen die Konkurse wieder auf 42 und blieben bis November auf einem niedrigen Niveau. So wie die Ereignisse in Amerika den britischen Markt nur kurzfristig beunruhigten, so war auch die Novemberkrise in England nur vorrübergehender Natur. Denn schon am 24. November bemerkte die Oracle, nachdem die Staatspapiere wieder auf 86 Punkte gestiegen waren, die „foolish panic“ sei abgeklungen: „Reason has resumed its valuable functions.“[284] Allerdings erwies sich diese Ruhe als trügerisch. Ein weiterer Vorbote der Krise war der steigende Diskontsatz auf dem englischen Geldmarkt seit Beginn des Jah-

280 Die BUS war selbst in Schwierigkeiten (Sylla/Cowen, Alexander Hamilton on Finance, S. 224).
281 Der übliche Zinssatz lag bei 6 %.
282 Sylla/Cowen, Alexander Hamilton on Finance, S. 225.
283 Sylla/Cowen, Alexander Hamilton on Finance, S. 229.
284 Oracle 24. November 1792: „The Funds.“

res 1792, als die Zahl der von der Bank von England vergebenen Kredite deutlich anstieg.[285]

Nach der Untersuchung von Clapham begannen die Reserven der Bank im Winter 1791/92 zu fallen: von über acht Millionen Pfund Sterling im Herbst 1791 fielen sie bis Februar 1792 auf £6.468.000, bis August weiter auf £5.357.000 und bis Februar 1793 um weitere £1.246.000.[286] Schon seit Oktober beunruhigte die Direktoren der Bank die Entwicklung der Geldreserve, zum einen, weil kein Gold mehr aus Portugal kam, und zum anderen wegen der Ausfuhr von gemünztem Gold und Barrengold. Clapham führte das Sinken der Reserven auf den massiven Verkauf von britischen Fonds im Ausland und den Transfer der Erlöse ins Ausland zurück. Vor dem Hintergrund dieser Faktoren ist die erste Konkurswelle im November 1792 zu sehen.

Aus der zeitgenössischen Perspektive des Oracles vom 24. November beruhigte sich die Lage. In seiner Untersuchung der Handelskrisen betrachtet Bouniatian jedoch die Novemberereignisse als Beginn der Krise, die im Frühjahr des folgenden Jahres ihrem Höhepunkt zustrebte.[287] Die scheinbare Beruhigung in den nachfolgenden paar Monaten war der Saison geschuldet, denn in den Wintermonaten war der maritime Warenverkehr aufgrund der Witterungsverhältnisse weitgehend eingeschränkt oder kam zeitweise zum Erliegen, sodass ein Teil der Warenlager abgebaut werden konnte. Ein vergleichbares Verzögerungsphänomen ist auch bei der letzten Krise des Jahrhunderts zu beobachten.

Im Februar 1793 nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. trat England in den Krieg gegen Frankreich ein. Pressnell lehnte es in seiner Studie über die englischen Landbanken ab, die im März ansteigende Konkurswelle ausschließlich dem Eintritt Englands in den Krieg gegen Frankreich zuzuschreiben. Für ihn beschleunigte der Krieg nur den Ausbruch der Spekulationskrise. Die gleiche Ansicht vertrat auch Bouniatian in seiner Studie. Der Krieg trug seiner Meinung nach allenfalls erschwerend dazu bei, da die Probleme schon vorher bestanden.[288] Clapham stuft die Krise als „the worst financial and commercial crisis the country had yet known“ ein, doch waren für ihn weder der niedrige Stand der Geldreserve der Bank noch der Ausbruch des Kriegs die primären Ursachen.[289]

Unter den Zeitgenossen gab es wohl Stimmen, die dem Ausbruch des Krieges eine gewisse Mitschuld zuwiesen, doch überwogen die Stimmen, nach denen der Krieg „has not continued long enough, nor has the enemy been so successful, as in

285 Bouniatian, Handelskrisen in England, S. 165.
286 Hierzu und zum Folgenden: Clapham, Bank of England, Bd. 1, S. 259.
287 Bouniatian, Handelskrisen in England, S. 162 f.
288 Presnell, Country Banks, S. 457; Bouniatian, Handelskrisen in England, S. 163.
289 Clapham, Bank of England, Bd. 1, S. 259.

the least to annoy, or retard the commerce of this country."[290] Mehrheitlich wurde die Krise, wie zuvor, den „pernicious speculations" zugeschrieben und über die „fictitious opulence of circulating paper" geklagt, die sich „beyond the reach of our real capital" ausgeweitet hatten.[291] Spekulanten mit unzureichenden Finanzmitteln mischten erheblich mit. Ein Leser namens „no paper-maker" bemerkte in einem Leserbrief, dass viele Personen, die unmittelbar nach Ausbruch des Krieges scheiterten, im Prinzip schon Monate vor dem Ausbruch Pleite waren. Manche hätten einen weitreichenden Handel betrieben und ein luxuriöses Leben geführt, hätten aber nie beweisen können, dass sie jemals £50 in der Tasche gehabt hatten. Intelligente Menschen hätten, so ein anderer Leser, das Platzen der Blase lange vorausgesehen.[292]

Der parlamentarische Untersuchungsausschuss, der im April 1793 zur Untersuchung der Krise eingerichtet wurde, kam ebenfalls zu dem Ergebnis, dass die zahlreichen Pleiten durch neugegründete Geschäftshäuser verursacht worden waren, die zu umfangreiche Wechselgeschäfte ohne ausreichendes Kapital betrieben hatten.[293] Als weitere Ursachen führte der Untersuchungsausschuss die hohen Steuern, insbesondere die Stempelsteuer, die Geld in die Kassen des Schatzkanzlers hatten fließen lassen und die Preise in die Höhe trieben, sowie auch den allgemein gestiegenen Luxus auf. Während der nachfolgenden Debatten im Unterhaus über den Bericht des Untersuchungsausschusses, der sich mit dem „commercial credit" des Landes befasst hatte, sprach sich auch der Innenminister Henry Dundas gegen einen unmittelbaren Einfluss des Krieges aus. Er wandte sich dabei gegen den Führer der Opposition Charles James Fox, für den der Krieg „cause and effect" der kommerziellen Verlegenheit war.[294]

Unabhängig vom Krieg lag ein wesentlicher Grund in der wackeligen Finanzbasis zahlreicher Provinzbanken. Im Gegensatz zu vielen Londoner Banken verfügten viele Provinzbanken nicht über genügend finanzielle Reserven, betrieben aber gleichzeitig eine risikoreichere Geschäftspraxis als die Londoner Banken. Dem Bankier Francis Baring zufolge hatte eine Neuerung in der Geschäftspraxis der Landbanken zwar einerseits „a beneficial change to the country, by increasing its circulation" bewirkt, aber andererseits das Risiko dahingehend erhöht,

290 The Sun 26. März 1793.
291 Morning Chronicle 21. März 1793; The Sun 21. März 1793.
292 St. James's Chronicle or the British Evening Post 19.–21. März; 2.–4. April 1793, 1.–4. Juni 1793.
293 BPP (1826), Report from the Select Committee Appointed to take into Consideration the Present State of Commercial Credit, 1793, S. 4; vgl. Sun 26. März 1793: Der wirtschaftliche Aufschwung habe „men of small fortunes and hazardous minds" veranlasst, „to speculate deeply on many articles at home and foreign trade."
294 The Times 1. Mai 1793: House of Commons, Commercial Credit.

dass sie auf Einlagen Zinsen zahlten, die sie direkt wieder weiterverwandten und in neue Investitionen fließen ließen.[295] Diese Praxis war nach Barings Ansicht zwar sehr lukrativ, doch konnten die Banken keine Rücklagen bilden, auf die sie in finanziellen Engpässen zurückgreifen konnten. Die Londoner Banken übernahmen diese neue Praxis nicht, sondern bildeten Reserven.

Eine Mitschuld wiesen die Zeitgenossen wiederum der Bank von England zu, als sie kurz nach Kriegsbeginn die Kreditvergabe drastisch einschränkte, wodurch viele Landbanken, die bei der Einlösung ihrer Noten auf die Goldversorgung durch die Bank von England angewiesen waren, zahlungsunfähig wurden. Hierdurch weitete sich die Handelskrise zu einer Bankenkrise aus. Baring und Thornton kritisierten die Entscheidung der Bank als eine verfehlte Politik, die die Lage nur verschärfte.[296] Als LOLR hatte sie nach Barings Auffassung die Aufgabe, gerade in Krisenzeiten großzügig Kredite zu vergeben, besonders, da 1793, anders als 1797, keine Wertmetallausfuhr die Bank gefährdet habe, sie im Gegenteil zeitweise einen erheblichen Import von Gold und Silber aus Frankreich verzeichnete.[297] Bouniatian hält in seiner Untersuchung die Kritik Barings für berechtigt.[298] Seiner Meinung nach hätte die Bank ihre Kreditpraxis nicht einschränken dürfen, sondern den Provinzbanken weiterhin die Einlösung ihrer Noten mit Gold gewähren sollen, um die Krise wenn nicht zu verhindern so zumindest einzudämmen, da durch die Bankpolitik selbst gesunde und solide Häuser in Gefahr gerieten.

Während die Wertmetallreserve der Bank von England eine Barreserve für die gesamte Notenzirkulation des Landes war, verfügten die Provinzbanken nur in ganz geringem Umfang über Wertmetallreserven und waren auf London für die Einlösung ihrer Noten angewiesen. Der Barvorrat der Bank von England war zwar zwischen August 1791 und März 1793 um über zwei Million Pfund Sterling gesunken, doch hatte sich das Portfolio in dem Zeitraum verdoppelt. Den Notenumlauf hatte sie nicht eingeschränkt, aber auch nicht erhöht, doch reichte dieser nicht aus, da die Notenzirkulation der Landbanken zusammengebrochen war. Da aufgrund des günstigen Wechselkurses auf Paris und Amsterdam große Mengen Gold hereinkamen, hätte die Bank, so Bouniatian, „ihr letztes irgendwie entbehrliches Geldstück" zur Stützung der Landbanken und der Geschäftswelt ausgeben sollen.[299] Die Kritik ist nicht ganz gerechtfertigt. Die Bank diskontierte zeitweilig sehr großzügig, wie an ihren Einnahmen aus dem Diskontgeschäft zu erkennen ist. Sie betrugen 1793 knapp £194.000 Im Jahr zuvor hatte sie im Diskontgeschäft

295 Hierzu und zum Folgenden: Baring, Observations, S. 18–21.
296 Baring, Observations, S. 21 f.
297 Thornton, Enquiry, S. 25.
298 Bouniatian, Handelskrisen in England, S. 164–167.
299 Bouniatian, Handelskrisen in England, S. 165.

nur knapp £69.000 eingenommen.[300] Sie hielt das großzügige Diskontieren nur kurzfristig durch.

Ein anderer Faktor, der unabhängig vom Krieg zur Krise beitrug, war die Immobilienblase, die sich in London gebildet hatte. Schon vor Beginn des Krieges klagte die Morning Post über die hohen Mieten in der Stadt. Der Autor des Artikels erhoffte sich ein Fallen der Mietpreise um 30 % bis 40 % nach Kriegsbeginn.[301] Die Times sprach über eine „rage of building in the city" durch „speculative builders", die die normale Bautätigkeit und das Bevölkerungswachstum bei Weitem überstieg.[302] Bauunternehmer gehörten denn auch zu den ersten, die ihre Zahlungen einstellten.

Mitte Februar schlossen die ersten großen Provinzbanken, u. a. Messrs. Donald & Burton. Einen Einfluss des Krieges im Fall von Donald & Burton und einiger anderer zahlungsunfähiger Banken lehnte George Chalmers ab.[303] Die Bank war durch Spekulation mit amerikanischem Getreide in finanzielle Schwierigkeiten geraten. Wenige Tage später fallierte die Bank von Messrs. Lane, Son & Fraser mit mehr als einer Million Pfund Sterling Schulden. Letztere war vor allem im Amerikahandel tätig gewesen und kämpfte seit dem Ende des Amerikanischen Unabhängigkeitskriegs mit finanziellen Problemen.[304] Möglicherweise trugen zu der Zahlungseinstellung auch die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Großbritannien auf dem Atlantik bei, die bereits vor Kriegseintritt begonnen hatten. Schiffe aus den USA mit Zielen in Frankreich waren von der britischen Marine aufgegriffen worden und umgekehrt britische Schiffe von der französischen Marine. Da keine Konkursunterlagen der beiden Banken vorhanden sind, kann nicht ausgeschlossen werden, dass diese Feindseligkeiten einen Anteil an den Konkursen hatten. Zu den Ursachen der beiden Bankenschließungen sowie zahlreicher anderer gehörten nach Ansicht von Zeitgenossen wie Chalmers oder von Wirtschaftshistorikern wie Pressnell Managementprobleme sowie die bekannten Probleme von Unterkapitalisierung, überzogener Kreditgewährung für Investitionen und der ausgedehnte Wechselverkehr im Handel mit Westindien und im Baumwollgeschäft.[305]

Im März begannen sich die Ereignisse zu überstürzen und Panik brach aus. Mitte des Monats berichteten Londoner Zeitungen von reihenweisen Zahlungs-

300 Clapham, Bank of England, Bd. 1, App. E, S. 302; die privaten Kredite lagen jedoch im Rahmen der vorherigen und nachfolgenden Jahre. Eine Ausnahme bildet nur 1792. In dem Jahr hatte sie kaum private Kredite gewährt.

301 Morning Post 14. Januar 1793.

302 The Times 5. April 1793.

303 Chalmers, Estimate, S. 289.

304 Pressnell, Country Banking, S. 458.

305 Ebd.

einstellungen führender Bank- und Handelshäuser. Der Royal Exchange, so hieß es, „exhibited a scene of great distrust and alarm“.[306] Allein im März schlossen sechs Provinzbanken neben zahlreichen Handels- und Geschäftshäusern. Macpherson zufolge stellten insgesamt 100 Provinzbanken ihre Zahlungen ein.[307] Schätzungen von Henry Thornton gehen dahin, dass Anfang März Häuser mit Schulden im Wert von mehr als £6 Millionen aufgaben.[308] Überall im Land setzte ein Run auf die Banken ein. Viele mussten schließen, andere schlossen aus Vorsicht und hielten ihre Bargeldreserven sowie Noten der Bank von England zurück.[309] Selbst gesunde und mit ausreichend Vermögen ausgestattete Institute sahen sich zu dem Schritt gezwungen. Vermögen, das in die Infrastruktur und Industrie geflossen war, versuchten manche, so schnell es ging, zu versilbern.

Aus Irland erreichte London um die Monatswende die Nachricht von „a great stagnation of paper credit in Ireland“ und der Zahlungseinstellung zweier großer Dubliner Bankhäuser.[310] Anfang April schlossen alle Newcastler Banken. Ähnliche Nachrichten folgten Mitte April aus Manchester, Hull, Liverpool und vielen anderen Orten.[311] In Schottland standen die beiden privilegierten Banken in Edinburgh, die Bank of Scotland und die Royal Bank of Scotland, vor der Schließung, weil sie keine Wechsel mehr diskontieren konnten, nachdem andere schottische Banken aufgegeben hatten.[312] Der Direktor der Royal Bank of Scotland sah sich angesichts der drohenden Zahlungseinstellung seiner Bank genötigt, nach London zu reisen und bei der Bank von England und beim Parlament vorstellig zu werden. In seiner Befragung vor dem parlamentarischen Ausschuss verwies er auf die drohende Massenarbeitslosigkeit in vielen schottischen Wirtschaftszweigen, wenn keine Hilfe aus London käme, da Wechsel nicht mehr bedient werden könnten.[313] In Liverpool stellte das Bankhaus Dawson Charles Caldwell & Co., eines der größten Bankhäuser der Stadt, seine Zahlungen im Februar mit Schul-

---

306 London Chronicle 16.–19. März 1793, S. 8; 23.–26. März 1793, S. 2.

307 Macpherson, Annals IV, S. 267.

308 Pressnell, Country Banking, S. 459 f.; vgl. Auszug aus der Liste von Henry Thornton in ebd., App. 28, S. 546 f.

309 Lloyd’s Evening Post 12. April 1793.

310 London Chronicle 28.–30. März 1793, S. 3; Evening Mail 1.–3. April 1793.

311 Lloyd’s Evening Post 17.–19. April, General Evening Post 13.–16. April 1793.

312 BPP (1826), Report on … Commercial Crisis, 1793, S. 6; vgl. auch Chalmers, Historical View, S. 233.

313 Cobbett, Parliamentary History, IX Reports April 25 1793; BPP Report from the Select Committee of the House of Commons on the State of Commercial Credit, S. 744.

den von um die zwei Millionen Pfund Sterling ein, vier weitere große Liverpooler Banken folgten.[314]

Die Bank von England hatte Ende Februar das Diskontieren zu den üblichen Konditionen eingestellt und diskontierte im März zeitweise überhaupt nicht mehr.[315] Ende des Monats änderte sie vorübergehend ihre zurückhaltende Politik und diskontierte wieder großzügiger. „The Bank discounted to such a large amount on Wednesday", so berichtete die Evening Mail Ende März, „that the money could not be counted so fast as persons applied to receive their discounts on Thursday".[316] Allerdings hielt die Bank von England dies nur kurzfristig durch. Schon wenige Tage später besuchten die Bankdirektoren die solidesten Häuser in der City und informierten sie über ihren Entschluss, ihre bisherige Diskontpraxis einzuschränken.[317]

9 Maßnahmen zur Beruhigung der Krise

Unter dem Eindruck der Zusammenbrüche fanden überall auf lokaler und regionaler Ebene Versammlungen statt. Auf lokaler Ebene wurde dabei abhängig von der jeweiligen Wirtschaftslage und von dem Umfang privater Mittel zu recht unterschiedlichen Stützungsmaßnahmen gegriffen. In Newcastle vereinbarten die Eigentümer der Newcastle Bank, „proprietors of which are gentlemen of the first landed property, and known to be worth many hundred thousand pounds" eine Summe von £340.000 zur Stützung der Bank bereitzustellen.[318] In Bristol erklärten sich führende Kaufleute einschließlich einiger Gewerbetreibender bereit, die Noten der Bristoler Banken weiterhin zu akzeptieren, um die Banken vor einer Schließung zu bewahren.[319]

Besonders schwer wurde Liverpool getroffen. Liverpool besaß nach London den zweitgrößten Hafen des Landes. Die Stadt war der Haupteinfuhrhafen für Rohstoffe und Kolonialwaren wie Zucker oder Baumwolle sowie Ausfuhrhafen für die neuen Produkte der schnell wachsenden Industrieregionen von Lancashire, West Yorkshire und der Midlands. Es wird geschätzt, dass die Stadt an die

---

314 Francis E. Hyde/Bradbury B. Parkinson/Sheila Marriner, The Port of Liverpool and the Crisis of 1793, in: Economics NS 18 (1951), S. 363–378, hier: S. 368; vgl. auch Macpherson, Annals IV, S. 269.

315 London Chronicle 23.–26. März 1793, S. 8.

316 Evening Mail 29. März–1. April 1793.

317 Morning Chronicle 13. April 1793.

318 London Chronicle 18.–20. April 1793.

319 London Chronicle 30. März–2. April 1793: To the Printer of the London Chronicle.

500 Kaufleute beherbergte, von denen ca. 300 zu den großen und bedeutenden Kaufleuten mit weltweiten Handelsbeziehungen zählten.

Die lokalen Reaktionen und Maßnahmen auf die Bankschließungen in Liverpool sind von Francis Hyde, Bradbury Parkinson und Sheila Marriner untersucht worden.[320] Unter dem Eindruck der in Liverpool herrschenden Panik wandten sich 112 Kaufleute in einer Petition an den Bürgermeister und den Stadtrat, dieser sollte sich unter Verpfändung des Stadtsiegels um eine Anleihe bei der Bank von England bemühen.[321] Es wurde daraufhin ein aus Kaufleuten und Vertretern der Stadt zusammengesetztes Komitee eingerichtet. Die anfänglichen Verhandlungen mit dem Premierminister Pitt und den Direktoren der Bank über eine Anleihe scheiterten jedoch, daraufhin entschloss sich der Liverpooler Stadtrat Mitte April zu einer Petition an das Parlament, negoziierbare (begebbare) Noten in Höhe einer festgelegten Summe ausstellen zu dürfen, die aus dem Vermögen der Gemeinde finanziert werden sollten.[322] Das Parlament kam dem Wunsch durch ein lokales Gesetz nach, das der Stadt gegen entsprechende Sicherheiten die Ausgabe von £100- und £50-Noten zur gesetzlichen Zinsrate von 5 % und einer Laufzeit von einem Jahr gewährte.[323] Solche Noten durften zwei Jahre lang ausgestellt werden. Darüber hinaus erhielt der Stadtrat das Recht, Noten im Wert von £10 und £5 gegen Sicherheiten auszustellen. Diese waren jedoch nicht negoziierbar und konnten erst nach drei Jahren eingelöst werden. Die Höchstsumme für die Ausgabe von Papiergeld wurde auf £300.000 festgelegt.[324]

Der Stadtrat richtete daraufhin am 18. Mai ein „loan office“ ein, das die tägliche Arbeit übernahm. Kaufleute konnten vom Leihamt Kredite bis zu einer Höchstsumme von £3.000 erhalten. Es mussten Sicherheiten in Form von Waren wie Seide, Wein, Holz, Eisen und viele andere Güter hinterlegt werden. Das Leihamt akzeptierte auch Schiffe in den Docks sowie Wechsel, die nicht länger als neun Monate liefen, als Sicherheiten.[325] Allerdings erhielten die Kreditnehmer nur zwei Drittel des deponierten Warenwertes und bei Schiffen nur 50 %. Als weitere Sicherheit wurde im Juni noch Grundbesitz zu 50 % des Wertes hinzugenommen. Die Bandbreite des Vermögens, das als Sicherheit akzeptiert wurde, war im Fall Liverpools wesentlich größer als in Hamburg in den früheren Krisen. Die

320 Hyde/Parkinson/Marriner, Port of Liverpool.
321 Hyde/Parkinson/Marriner, Port of Liverpool, S. 368.
322 Morning Herald 12. April 1793.
323 33 George III c.31: „An Act to enable the Common Council of the Town of Liverpool … to issue notes for a limited time and to a limited amount.“
324 Zur Banknotenausgabe und dem „loan office“ vgl. auch Gonner, Municipal Bank, S. 484–487.
325 Zu den einzelnen Handelswaren ausführlich: E. C. K. Gonner, Municipal Bank Notes in Liverpool 1793–95, in: The Economic Journal 6/23 (1896), S. 484–487, hier: S. 477.

Kredite wurden mit 5 % pro Jahr und die negoziierbaren Banknoten mit £4 11s 3d pro Jahr verzinst.[326] Nach Gonner reichte das Wissen um Verfügbarkeit von Geld und entsprechenden geldwerten Instrumenten aus, die Lage in Liverpool zu stabilisieren. Obwohl die Bank von England den Antrag der Stadt auf einen Kredit abgelehnt hatte, erhielt die Liverpooler Bank von ihr einen Kredit über £40.000.[327] Anderen Banken, so der Manchester Bank von Jones, Loyd & Co. und einer Bank in Chichester, verweigerte sie dagegen Kredite.[328]

Mitte April hatte sich die Lage im Land so zugespitzt, dass nicht einmal genügend Münzen vorhanden waren, um die Löhne der Arbeiter und die täglichen Einkäufe bar zu bezahlen. So hatten nach der Lloyd's Evening Post Farmer in Newcastle die lokalen Banken vergeblich um Guineas gebeten, um ihre Arbeiter zu entlohnen.[329] Angesichts des akuten Geldmangels entschloss sich die Bank von England zur Ausgabe von kleinen £5-Geldscheinen.[330]

Auf der Suche nach Maßnahmen zur Überwindung der systembedrohenden Krise trafen sich führende Politiker und Wirtschaftsmagnaten, u. a. Henry Thornton und Francis Baring, mit William Pitt auf der Downing Street. Auf Bitten von Pitt sollten die Vertreter der Wirtschaft ihm einen Plan zur Überwindung der Kreditklemme erarbeiten. Bereits am folgenden Tag fand eine Sitzung von neun Vertretern der Wirtschaft im Mansion House unter dem Vorsitz des Lord Mayors statt. Noch am gleichen Abend unterbreiteten sie Pitt ihren Vorschlag.[331] Pitt legte diesen Plan dem Parlament vor, das daraufhin einen Untersuchungsausschuss einrichtete, der sich mit der Lage des kommerziellen Kredits und dem Vorschlag der Wirtschaftsvertreter befasste. Da die Ausschussmitglieder eine nationale Kreditkrise befürchteten, schlugen sie zum einen die Ausgabe von kleinen Geldscheinen in Höhe von £5 vor, wie es die Bank bereits im geringen Umfang praktizierte, zum anderen befürworteten sie den im Mansion House erarbeiteten Plan zur Stützung des Kredits. Dieser sah die Ausgabe von Schatzbriefen im Wert von fünf Millionen Pfund Sterling zur Überwindung des Liquiditätsengpasses vor.[332] Als Sicherheiten sollten die beantragenden Unternehmen ausgewählte Waren hinterlegen, die in großen Städten wie Bristol, Liverpool oder Glasgow in den Zollämtern

326 Gonner, Municipal Bank Notes, S. 486.

327 Hade/Parkinson/Marriner, Port of Liverpool, S. 372, Clapham, Bank of England, Bd. 1, S. 261.

328 Clapham, Bank of England, Bd. 1, S. 261.

329 Lloyd's Evening Post 12. April 1793.

330 Clapham, Bank of England, Bd. 1, S. 262.

331 Hierzu und zum Folgenden: London Chronicle 23.–25. April 1793 unter Public Credit.

332 Nach dem ursprünglich im Mansion House erarbeiteten Plan wurde nach dem Bericht des Morning Chronicle die Ausgabe von Schatzbriefen nur in Höhe von £4.000.000 beantragt (London Chronicle 23.–25. April 1793).

gelagert wurden. Es wurde 50 % des tatsächlichen Warenwertes anerkannt. Taxiert wurden die Waren durch speziell ernannte Kontrolleure.[333] Die Ausgabe von Schatzbriefen erfolgte ab einer Mindestsumme von £4.000 gegen eine Verzinsung von £3 16s pro Jahr mit einem festen Rückzahlungsmodus.[334] Die Rückzahlung geschah in Raten einschließlich der fälligen Zinsen an die Bank von England. Im Fall der nicht rechtzeitigen Rückzahlung sollten die Bürgschaften eingeklagt und öffentlich versteigert werden.[335] Ansonsten war die Bank von England nicht weiter beteiligt, weil diese Aufgabe nach Auffassung des Lord Mayors außerhalb der normalen Geschäftstätigkeit der Bank lag.[336]

Die Entscheidung der Regierung hatte nach der Ansicht von Macpherson eine ungeheure psychologische Wirkung. Sie hätte zu einer „almost instantaneous restoration of mutual confidence" geführt, sodass eine Reihe von Banken und Geschäftshäuser die Hilfe des Parlaments gar nicht in Anspruch nahmen.[337] Francis Baring bezeichnete die Maßnahme der Regierung ebenfalls als einen „vollen Erfolg".[338] Eine Innovation in dieser Krise war der Umstand, dass Liquidität in Form von Schatzbriefen erstmals einem begrenzt offenen Markt für große Unternehmen zugeführt wurde, d. h. unter ähnlichen Bedingungen, wie sie zuvor schon in Hamburg und kurz zuvor in den USA praktiziert worden waren. Die Schatzbriefe, so Baring, „were voted for the use of the general circulation; and the commissioners were active and anxious to disperse them in every quarter to which they could be applied with security and effect".[339] Insgesamt wurden 332 Kreditanträge im Wert von mehr als £3,8 Millionen gestellt. Es wurden 238 Anträge bewilligt und etwas über £2 Millionen ausgezahlt.[340] 45 Anträge über insgesamt £1.215.100 wurden aus unterschiedlichen Gründen abgelehnt. Alle zahlten ihre Kredite pünktlich zurück. Nur zwei der Kreditnehmer mussten trotz der Finanzhilfe Konkurs anmelden, während alle anderen ihre Geschäfte fortführen konnten.[341] Die höchste

333 The Sun 24. April 1793; St. James's Chronicle or the British Evening Post 23.–25. April 1793; Macpherson Annals IV, S. 269.

334 BPP (1826) Report on ... Commercial Crisis 1793, S. 9, 12 f.

335 Macpherson, Annals IV, S. 269; 33 Geo III c.29.

336 The Times 1. Mai 1793: House of Commons, Commercial Credit.

337 Macpherson, Annals IV, S. 269.

338 Baring, Observations, S. 32.

339 Ebd.

340 BPP (1826) Exchequer bills. Account relating to exchequer bills issued in 1793, for relief of commercial distress; vgl. auch Pressnell, Country Banking, S. 459; Der True Briton berichtete Ende Mai, dass die Ausgabe der Schatzbriefe „are already producing the greatest good" (27. Mai 1793). Nach Francis Barings Ansicht wurden die Schatzbriefe in recht großzügiger Weise an alle ausgegeben, die genügend Sicherheiten aufwiesen (Baring, Observations, S. 32).

341 Macpherson, Annals IV, S. 300.

Gesamtsumme der Bewilligungen ging an Londoner Institutionen. Sie betrug £989.700, alle anderen Städte erhielten deutlich weniger. Die zweithöchste Summe von £319.730 erhielten die Antragsteller in Glasgow, gefolgt von Manchester mit £246.500. Liverpooler erwarben Schatzbriefe im Gesamtwert von nur £137.020. In allen anderen Städten lagen die Gesamtsummen unter £100.000 bzw. unter £10.000.[342]

Eine Reihe von Banken hatten nach der unmittelbaren Überwindung des Schocks bzw. der Bereitstellung von Liquidität ihre Geschäfte wieder aufgenommen. So öffneten die Newcastler Banken knapp eine Woche nach Zahlungseinstellung wieder, nachdem sich ihre Gesellschafter und die Stadt über die Auszahlung von Noten geeinigt hatten. Andere dagegen, wie die Dawson Bank in Liverpool, sahen sich gezwungen ihre Bilanzen offenzulegen.[343] Die Untersuchung der Bilanz der Dawson Bank ergab, dass sie nach Abrechnung der Außenstände noch über ein Vermögen von £200.000 verfügte und somit nicht insolvent war.[344]

Durch die schnelle Bereitstellung von Liquidität und Stützung der Banken wurde zwar die Panik beseitigt, doch war die Krise damit nicht bewältigt, denn durch den Ausbruch des Krieges fielen zahlreiche Märkte weg und ausländische Geschäftspartner hielten ihre Überweisungen zurück. Die Konkurse stiegen von 105 im März auf 188 im April und 209 im Mai. Sie sanken danach langsam auf 158 im Juni und 108 im Juli.[345] Das Jahr 1793 verzeichnete mit 1380 Konkursen ein Jahrhunderthoch. Über die Schicksale der großen Mehrheit von Bankrotteuren lassen sich wiederum keine Aussagen machen. Einige Faktoren weisen auf eine vermehrte Bereitschaft der Gläubiger hin, den Schuldnern einen Neuanfang zu erleichtern. Einen Hinweis bieten die „certificates of conformity". Diese Zertifikate wurden von der Versammlung der Gläubigermehrheit ausgestellt und gewährten den Schuldnern einen schuldenfreien Neuanfang. In den vorausgegangenen Jahrzehnten hatten Schuldner oft Jahre, manchmal sogar Jahrzehnte auf dieses Zertifikat gewartet, wenn sie es überhaupt erhielten. Wenn ein hartnäckiger Gläubiger seine Zustimmung verweigerte, besaß das Gericht in England kein Rechtsmittel, diesen zu einem Akkord zu zwingen. Die wachsende Bereitschaft der Gläubiger zur Ausstellung eines Zertifikats ist an dem deutlich kürzeren Zeitraum zwischen Konkurseröffnung und Bewilligung festzustellen. Im

342 S. Liste in Macpherson, Annals IV, S. 301.
343 Lloyd's Evening Post 12. April; General Evening Post 30. März–2. April 1793.
344 General Evening Post 30. März–2. April 1793.
345 Macpherson, Annals IV, S. 266.

letzten Jahrzehnt wurde die Mehrheit der Zertifikate innerhalb eines Jahres erteilt.[346]

Die gestiegenen Chancen auf einen Neuanfang nach einem Scheitern lassen sich bei denjenigen aufzeigen, die 1792/93 nicht zum ersten Mal die Zahlungen einstellten. Als Beispiel sei an dieser Stelle auf den oben bereits erwähnten Theophilus Blankenhagen verwiesen, der erstmals 1772/73 scheiterte. Nach dem ersten Konkurs gründete er eine Handelsgesellschaft mit einem neuen Partner. Das Handelshaus stieg innerhalb weniger Jahre zu einem der führenden Geschäftshäuser in London auf und war auch als Akzeptbank tätig. Schon im November 1792 drohte der Konkurs. Im Februar des folgenden Jahres ließ er sich nicht mehr verhindern. Die primäre Ursache von Blankenhagens Schwierigkeiten lag, wie oben erwähnt, in Russland, da dort zwei russische Handelshäuser zu zahlen aufgehört hatten und er auf Verbindlichkeiten von mehr als £110.000 sitzenblieb.[347] Selbst nach dem zweiten Scheitern gelang ihm ein Neuanfang, wobei er zunächst als Mitgesellschafter im angesehenen Bank- und Handelshaus der Dorriens einstieg, bevor er eine neue Handelsgesellschaft mit seinem Sohn gründete.[348]

In seiner Untersuchung über die kleinen Schuldner, die unter das Insolvenzrecht und nicht unter das Konkursrecht fielen, hat Duffy darauf verwiesen, dass die Bereitschaft, kleine Schuldner unter das Konkursrecht zu stellen, in den letzten beiden Jahrzehnten des Jahrhunderts deutlich zunahm, auch wenn sie dem Recht nach nicht darunterfielen.[349] 1793 beriet das Parlament erneut über ein Gesetz zur Entlastung der Schuldgefängnisse. Es sollte das Recht der Gläubiger, ihre Schuldner verhaften zu lassen, dahingehend weiter eingeschränkt werden, dass diese bei Schulden unter £20 nicht verhaftet werden durften. Bei Schulden bis zu £500 sollten Schuldner gegen eine Kaution von £100, die sie beim Sheriff hinterlegten, vom Gefängnisaufenthalt befreit sein, bei Schulden bis zu £100 gegen Hinterlegung einer Kaution von £50. Ebenso sollten Schuldner, die im Rahmen eines Nebenprozesses verhaftet worden waren, entlassen werden, sofern keine Fluchtgefahr oder Falschaussage vorlag.[350] Des Weiteren sollte der Kläger innerhalb von 20 Tagen eine Begründung für die Verhaftung eines Schuldners vorlegen. Versäumte der Klä-

346 Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute s. Kap „certificate of conformity", S. 365–369. Die wachsende Bereitschaft zu einem Akkord und damit der Erteilung eines Zertifikats ergab sich auch aus dem Umstand, dass in großen Konkurswellen Gläubiger aufgrund der Länge der Konkursverfahren selber in den Sog geraten konnten und deshalb eher zu einem Akkord bereit waren.

347 TNA, B3 /191.

348 S. hierzu ausführlich Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 372, 381 f., 388 f.

349 Duffy, Bankruptcy, S. 66.

350 Hierzu und zum Folgenden: The Sun 4. Mai 1793: Debtor and Creditor Bill.

ger dies, so sollte der Schuldner entlassen werden. Die gleiche Regelung war für den Fall vorgesehen, wenn ein Schuldner unter Eid seine Unfähigkeit, die Kosten des Gefängnisaufenthaltes zu tragen, beschwor und der Gläubiger bzw. der Kläger die Kosten nicht übernahm. Wurde ein Verfahren aufgehoben, sollte der Gläubiger ebenfalls die Gefängniskosten tragen. Für Schuldner, die nach dem Konkursgesetz verhaftet worden waren, sah das neue Gesetz insofern eine Änderung vor, als nicht mehr vier Fünftel der Gläubiger, sondern nur drei Fünftel, die drei Fünftel der gesamten Schuldensumme vertraten, einer Entlassung zustimmen mussten. Gläubiger mit geringen Forderungen unter £20 sollten kein Mitspracherecht bei der Abstimmung besitzen.[351]

Die zahlreichen Zahlungseinstellungen ließen die Wirtschaft einbrechen und Arbeitslosigkeit breitete sich aus. Ab Mitte März klagten die Zeitungen über eine hohe Arbeitslosigkeit unter Handwerkern, Produzenten und Arbeitern in allen drei Königreichen.[352] Die Arbeitslosigkeit hielt auch über den Sommer an und führte zu Streiks und Protestmärschen arbeitsloser Handwerker in Birmingham, London und anderen Orten.[353] Besonders hart wurde das Textilgewerbe getroffen.[354] Wiederholt bemerkten die Zeitungen, dass die Arbeitslosen nur vor der Wahl ständen, ihr Leben entweder an die rekrutierenden Militärs zu verkaufen oder zu Hause an Hunger zu sterben.[355] In London und anderen Orten fanden Spendensammlungen zur Linderung der Not unter den Arbeitslosen statt, so unter anderem für die arbeitslosen Seidenweber von Spitalfields in London.[356] Die wirtschaftliche Lage begann sich aber im September wieder zu bessern: „[S]everal cotton manufactories in Manchester", so berichtete die General Evening Post, „which have been nearly unemployed for some time, last week resumed a very brisk course of business."[357]

---

351 A bill intituled an Act for the Discharge of certain Insolvent Debtors; A bill [with Amendments] intituled An Act for amending the Law of Imprisonment on mesne Process; for better regulating the Law and Practice of Bail; and for the Relief of unfortunate, and the Punishment of fraudulent, insolvent Debtors; A Bill intituled An Act to extend Relief in certain Cases between Debtor and Creditor; A bill intituled an Act for the Discharge of certain Insolvent Debtors, 1793. Die Gesetzesvorlagen passierten offensichtlich nicht das Parlament.

352 Morning Chronicle 21. März 1793; Lloyd's Evening Post 17.–19. April; London Packet 13.–15. Mai; Morning Post 14. Juni 1793.

353 Zu Birmingham vgl. Morning Chronicle 3. Juni 1793; zu Protestmärschen der arbeitslosen Produzenten und Seidenweber von Spitalfields durch London s. London Chronicle 1.–4. Juni; Gazetteer 6. Juli 1793.

354 Vgl. Morning Post 18. Juli 1793 Brief eines Gentleman of Fortune aus Devonshire zu den Wollkämmern und Webern sowie Irland: London Packet 13.–15. Mai 1793.

355 Morning Post 14. Juni 1793; Gazetteer 16. August 1793.

356 Gazetteer 6. Juli 1793.

357 General Evening Post 7.–10. September; Gazetteer 13. September 1793.

Die Zahl der Konkurse sank nach der Überwindung der Krise in den folgenden Jahren bis zum Ende des Jahrhunderts deutlich. Sie blieb unter eintausend pro Jahr. Schon 1794 war sie auf 814 gesunken und blieb mit Ausnahme des Jahres 1797 unter 750 pro Jahr.

Eine Rezession ist anhand der vorhandenen Außenhandelsdaten nicht auszumachen. Die Import- und Exportdaten weisen für das Krisenjahr 1793 einen Rückgang gegenüber dem Vorjahr auf, wobei die Ausfuhr stärker sank als die Einfuhr.[358] Es handelte sich offensichtlich erneut nur um eine kurzfristige Kontraktion, denn der Außenhandel erholte sich sehr schnell. Er überstieg 1794 mengenmäßig das Volumen von 1792.

Hamburgs präventive Aktivitäten

Wie in London kriselte es in Hamburg schon seit dem Frühjahr 1792. Bereits Anfang Mai 1792 wandte sich die Kommerzdeputation auf Wunsch der Kaufleute an die Admiralität mit der Bitte um eine neue Anleihe von einer Million Mark Banko auf nicht leicht verderbliche Waren, nachdem der Diskont auf 7 % gestiegen war.[359] Sie befürchteten eine große Kreditkrise an den führenden Handelsplätzen Europas wegen der Ereignisse in Frankreich, dem Verfall des französischen Papiergeldes und der sich verschärfenden Auseinandersetzungen zwischen den Mächten. Aus Frankreich hatte eine Kapital- und Warenflucht nach Hamburg eingesetzt, die zwar einerseits begrüßt wurde, weil der Zufluss die wirtschaftlichen Aussichten beflügelte, deshalb wollte die Kommerzdeputation diesen nicht verhindern. Andererseits befürchtete sie eine Stockung des außerordentlich zugenommenen Warenvorrats und hohe finanzielle Risiken für die einheimischen Kaufleute, weil diese Vorschüsse auf Waren geleistet hatten. Durch die Zahlungseinstellung des Pariser Bankhauses von Pierre-Gabriel Bouffé mit Schulden von an die zwei Millionen Livre Tournois im Februar 1791, von denen etwa 500.000 Lt in Wechseln waren, die unter anderem auf André (bzw. Andrew) Mutzenbecker in Hamburg liefen, musste dieser aufgeben.[360] Die Sorge, in die neue französische Konkurswelle von 1792 hineingezogen zu werden, war nicht unbegründet.

Mit der erneuten Belehnung sollten Zahlungseinstellungen aufgrund von Liquiditätsmangel verhindert werden. In den Debatten um eine neue Anleihe ver-

358 Die Einfuhr sank von £17.036.625 auf £16.971.796, die Ausfuhr von £22.095.330 auf £17.733.787 (Bouniatian, Handelskrisen in England, Anhang S. 309).
359 STA Hamburg 111–1 60551 Admiralität 7. Mai 1792.
360 Antonetti, Une maison, S. 205 f.; Köncke, Designation sämtlicher im Jahre 1791 bekannt gemacht [...] die zu Rathe (SHW Hamburg SHWA_S_905_ Bd. 1,).

wies die Kommerzdeputation auf die vorherigen drei Belehnungen, die größere Krisen in Hamburg verhindert hatten. Einer Anleihe stimmte die Hamburger Bank zu, jedoch nicht in der von der Kommerzdeputation geforderten Höhe. Sie war nur zu einer Belehnung von einer halben Million Mark Banko bereit. Die Bank begründete ihre Entscheidung mit dem Argument, ihre eigene Sicherheit nicht gefährden zu wollen, damit „selbst bei gering möglichsten Roulancen unseres Bankgeldes [...] noch Mittel übrig bleiben, der Börse bey eintretenden Unglückfällen richtige Unterstützung“ leisten zu können.[361] Die Bank sah auch die Notwendigkeit einer höheren Anleihe insofern nicht gegeben, als in der Vergangenheit die bereitgestellten Summen nie ausgeschöpft worden waren. Am 14. Mai wurde dann eine Anleihe von einer halben Million Mark Banko zu den üblichen Bedingungen genehmigt, aber wie 1788 wieder mit dem Zusatz, dass die Admiralität gegenüber der Bank das Risiko übernahm. Die Anleihe nutzten insgesamt 21 Kaufleute. Anders als bei den vorherigen Anleihen wurde dieses Mal das zur Verfügung stehende Anleihevolumen von 500.000 Mark Banko bis auf 200 Mark Banko voll ausgeschöpft. Fast alle Darlehen lagen knapp unter der Obergrenze von 30.000 Mark Banko pro Person.[362]

Kaum ein Monat, nachdem die Anleihe ausgezahlt worden war, wandte sich die Kommerzdeputation erneut an den Rat mit der Bitte um eine weitere Anleihe, dieses Mal von einer bis eineinhalb Millionen Mark Banko. Sie wünschte zugleich eine Erhöhung der Höchstsumme pro Person von 30.000 auf 50.000 Mark Banko. Begründet wurde der Antrag mit dem Konkurs des großen Pariser Bankhauses von Tourton et Ravel und den umfangreichen Geschäften, die die Hamburger mit diesem Haus unterhielten. Sie hoffte allerdings, dass in Paris eine Diskontokasse eingerichtet würde und sowohl Pariser als auch fremde Bankiers eine Zahlungsgarantie geben würden, damit das Haus weiterarbeiten konnte.[363] Die Kommerzdeputation befürchtete, angesichts der vielen Millionen im Umlauf befindlichen Papiere und Waren des Hauses, dass mit der Abwicklung des Konkurses von Tourton et Ravel mancher Hamburger Kaufmann in Liquiditätsschwierigkeiten geraten würde, was durch eine neue Anleihe vermieden werden könnte. Die Bank stimmte der gewünschten zweiten Anleihe zu, weil ihrer Ansicht nach dadurch ein Preisverfall der Waren begrenzt wurde. Allerdings stellte sie wieder nur eine Summe von 500.000 Mark Banko zur Verfügung mit dem Zusatz, dass sie diesen Betrag notfalls auf 800.000 Mark Banko erhöhen würde. Eine weitere Forderung der Bank war die Verkürzung der Laufzeit auf drei Monate sowie die Erhöhung der von den Anlei-

361 STA Hamburg 111–1 60551 Admiralität 11. Mai 1792.

362 STA Hamburg 321–2B 17 Journal der Lehn-Admiralität 1763–1800 unter 1792.

363 S. o. hierzu.

henehmern zu zahlenden Zinsen auf 6 %. Die Erhöhung wurde mit Verweis auf den hohen Diskont begründet. Am Ende einigten sich Bank, Admiralität und Senat auf 5 % und eine Laufzeit von sechs Monaten.[364]

Nach der Bagehot-Regel sollte, wie oben erwähnt, ein LOLR zwar freizügig Kredite vergeben, um einen Flächenbrand (contagion) zu begrenzen bzw. zu verhindern, jedoch sollten die Kreditbedingungen nicht leichtfertigen Anleihepraktiken (moral hazard) Vorschub leisten. Mit der anvisierten Erhöhung der Zinsen verfolgte die Hamburger Bank genau dieses Ziel, solche Risiken zu vermeiden. Mit dem Zinssatz sollte verhindert werden, dass Spekulanten sich unter die Kreditbewerber mischten, die mit den Gewinnen aus dem steigenden Diskont spekulieren wollten.[365]

Anfang Juli wurde die zweite Anleihe über 500.000 Mark Banko genehmigt. Dem Wunsch einer Erhöhung auf 50.000 Mark Banko pro Person wurde nicht nachgegeben. In den nachfolgenden 14 Tagen erhielten 19 Kaufleute Darlehen, von ihnen erhielt eine große Mehrheit die Höchstsumme von 30.000 Mark Banko. Die Liquiditätsprobleme waren nach Ablauf der Rückzahlungsfristen jedoch wegen der wirtschaftlichen Unsicherheiten nach dem Beginn des Ersten Koalitionskrieges und steigender Spannungen zwischen Frankreich und den Mittelmächten sowie Großbritanniens nicht behoben. Da die Bank wegen der Bank Roulance keine Bedenken hatte, erhielten die Kreditnehmer die gewünschte Verlängerung der ersten Anleihe um drei weitere Monate bis zum 2. März.[366] Allerdings wurden die Waren wegen der gesunkenen Preise erneut taxiert.[367]

Die Verlängerung lief zu dem Zeitpunkt aus, als in Großbritannien die Krise einsetzte. Anfang April 1793, als diese in England ihrem Höhepunkt zusteuerte, wandte sich die Hamburger Kaufmannschaft wieder an Senat und Admiralität „wegen der auswärts sich zugetragenen so sehr ansehnlichen Fallissementen in kurzer Zeit […]und [den] nachtheiligen Folgen, welche selbige für unsere Börse bereits gehabt haben.“[368] Zunächst wollten Senat und Admiralität erneut nur eine Summe von einer halben Million bereitstellen. Einwände der Kaufmannschaft, dass diese angesichts der in vielen Orten sich ereignenden Konkurse nicht ausreichte, veranlassten Bank, Admiralität und Senat nur zwei Tage später, die Summe auf eine Million zu erhöhen, und erklärten sich auch auf Ansuchen der

364 STA Hamburg 371–2 A8, Bd. 6 Protokolle der Admiralitätsbürger 1793–1799, fol. 15, 11. April 1793.

365 STA Hamburg, 111–1 60551 Admiralität 27. Juni 1792.

366 STA Hamburg, 111–1 60556 Extractus Protocolli Senatus Hamburgensis, 5., 7., 9., 12., 16., 19. November 1792; 111–1 60550.

367 STA Hamburg, 111–1–60550, 9. und 19. November 1792.

368 STA Hamburg 111–1 60551, 8. April 1793.

Kaufmannschaft bereit, die Höchstsumme der Anleihen pro Person auf 50.000 Mark Banko heraufzusetzen.[369]

Die zur Verfügung gestellte Summe wurde wiederum fast ganz ausgeschöpft. Fünf der insgesamt 26 Handelshäuser nahmen die Höchstsumme in Anspruch. Von den drei Anleihen zwischen 1792 und 1793, die an insgesamt 42 Handelshäuser vergeben wurden, gewährte die Admiralität sechs Geschäftsleuten bei allen drei Anleihen Kredite, einer weiteren Gruppe zweimal. Einige von ihnen erhielten auf diese Weise insgesamt fast 100.000 Mark Banko. Zu diesen gehörten die großen international operierenden Kaufleute in Hamburg, wie Luis & Jenquel oder Henkel & Eimbcke, die unter den Konkursen in London und Russland besonders litten. Die Kredite halfen diesen beiden Häusern die Liquiditätsklemme zu überwinden, einige wenige andere schafften es nicht. Von den 42 Anleihenehmern gingen nachweislich vier Geschäfte in Konkurs.[370] Zu den Gescheiterten gehörte Emanuel Jenish. Ihm wurden bei allen drei Anleihen Kredite in einer Gesamthöhe von 98.000 Mark Banko gewährt. Am 10. Juni 1793, nur zwei Monate nach der letzten Anleihe, stellte er die Zahlungen ein. Da er die Gläubiger, soweit Informationen über seine Zahlungs(un)fähigkeit bekannt sind, offensichtlich voll befriedigte, konnte er bald wieder anfangen. Nach den vorhandenen Unterlagen wurde der Konkurs offiziell am 18. Februar 1795 beendet. Kaum drei Monate später, als die Admiralität im Mai 1795 eine neue Anleihe bereitstellte, gewährte diese ihm einen Kredit von knapp 29.000 Mark Banko.[371]

Ein anderes Handelshaus mit weitreichenden Geschäftsbeziehungen, das von Boué & Söhne, gehörte ebenfalls zu den Unglücklichen.[372] Das Haus hatte bei der ersten und zweiten Anleihe im Mai und Juni 1792 insgesamt 43.000 Mark Banko an Kredit auf Waren erhalten. Den Konkurs konnte Boué & Söhne im April des folgenden Jahres nicht verhindern. Es stellte seine Zahlungen mit 1,5 Millionen Mark Banko Schulden ein.[373] Die Wechselforderungen beliefen sich auf eine Summe von 505.639 Mark Banko. Der Konkurs wurde im Juli des Folgejahres beendet.[374] Es gelang ihm ebenfalls ein Neuanfang. Konkursakten, die einen detaillierteren Einblick in die Geschäftsbeziehungen und Bilanzen geben könnten, sind nicht vorhanden.

369 STA Hamburg 111–1 60551, 10. und 12. April 1793.

370 STA Hamburg 222–3, Handelsgericht 10. Juni 1793, Konkurs beendet 18. September 1795.

371 STA Hamburg, 321–2 B. 17 Journal der Lehn-Admiralität Anno 1795.

372 Zur Geschichte des Hauses Boué vgl. Weber, Deutsche Kaufleute, S. 242–249.

373 Antonetti, Une maison, S. 237.

374 STA Hamburg 222–3 Handelsgericht 10. April 1793; nach dem Eintrag in der Akte war es nicht möglich, die Gesamtsumme der Schulden zu ermitteln. Der Konkurs wurde am 25. Juli 1794 beendet nach drei Dividendenauszahlungen von 40 %, 30 % und 20 %.

Einen aufschlussreichen Einblick in ein erfolgreiches und geschicktes Krisenmanagement bieten wiederum John Parishs Lebenserinnerungen. Sein Name ist nicht unter den Anleihenehmern zu finden. Er verfügte aber über vorzügliche Informationskanäle sowie ein ausgezeichnetes soziales und geschäftliches Netzwerk, das ihm in der Krisensituation einen Wissensvorsprung gewährte, bevor Gerüchte über seine Zahlungsschwierigkeiten publik wurden.[375] Solche Gerüchte konnten in Krisenzeiten zur vorzeitigen Einstellung der Zahlungen führen, weil Kredite eingestellt oder Wechsel vorzeitig protestiert wurden.[376] John Parishs Krisenmanagement ist von Richard Ehrenberg ausführlich beschrieben worden, sodass es hier nur kurz wiedergegeben wird.[377]

Parish war ein Spekulant, der davon überzeugt war, dass nur der, der Risiken einging, auch gewinnen konnte. Sein Ziel war es, zur Reihe der führenden Wirtschaftselite zu gehören. Er hatte sich in riskante Waren- und Wechselgeschäfte mit englischen Handelshäusern und Banken eingelassen, die sein Vermögen bei Weitem überschritten. Er stand mit zwei Liverpooler Firmen in geschäftlichen Beziehungen, die ihm umfangreiche Warensendungen konsigniert hatten. Hierfür räumte er ihnen bei der Liverpooler Bank Charles Caldwell & Co., einer Filiale des Londoner Bankhauses Burton, Forbes & Gregory, freizügig Kredite ein. Die Londoner Bank genoss lange Zeit einen guten Ruf, doch wurde Parish im Februar/März misstrauisch und begann, die Wechsel von Burton und Caldwell erst nach der Ankunft der englischen Posten zu honorieren. Noch bevor die Information über die Pleite von Burton, Forbes & Gregory Hamburg erreichte, hatte er von seinem Schwiegersohn, der sich im März 1793 in London aufhielt, die Nachricht per Eilboten erhalten. Daraufhin erstellte Parish in aller Eile eine Bilanz, um sich einen Überblick über seine Aktiva und Passiva zu verschaffen. Diese ergab ein Minus von mehr als einer Million Mark Banko, die am 1. Mai fällig wurden; weitere Akzepte von 1,3 Millionen Mark mussten im Laufe des Monats bedient werden. Mit finanzieller Unterstützung eines befreundeten Kaufmanns und einer geschickten Verkaufstaktik seiner Waren gelang es ihm, die kritische Phase zu überwinden. Sein früherer Mitgesellschafter Thomson, der 1790 aus der gemeinsamen Gesellschaft mit Parish ausgeschieden war und eine neue Gesellschaft unter Thomson & Wray gegründet hatte, war weniger glücklich, da er erst nach dem offiziellen Bekanntwerden des Konkurses von Burton, Forbes & Gregory und der Liverpooler Zweigstelle Caldwell & Co. die Nachricht erhielt. Burton & Co.s

375 Auf die Bedeutung solcher Informations- und Familiennetzwerke hat Rainer Liedtke am Beispiel der Rothschilds vor einiger Zeit aufmerksam gemacht (Rainer Liedtke, N. M. Rothschild & Sons. Kommunikationswege im europäischen Bankwesen im 19. Jahrhundert, Köln 2006).

376 S. der Fall Garrels in: Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 363.

377 Ehrenberg, Das Haus Parish, S. 47–62.

Wechselverbindlichkeiten zwangen Thomson am 5. April zur Zahlungseinstellung.[378] Die „Wöchentliche gemeinnützige Nachrichten von und für Hamburg" veröffentlichte am 10. April eine Aufstellung seiner Gläubiger und seiner Wechselschulden in Höhe von insgesamt 512.642 Mark Banko.[379] Die Mehrheit seiner Gläubiger saß in Großbritannien, vor allem in London, darüber hinaus in Göteborg, Marseille, Cadiz, Elsinor und in einigen deutschen Ostseestädten.[380] Nach Parishs Erinnerungen vermochte Thomson seine „geschäftliche Ehre" später wiederherzustellen. Seine Gläubiger erhielten recht hohe Dividenden von 84 %, 63 % und 42 %. Die Abwicklung seines Konkurses zog sich bis in das Jahr 1808 hin. Verzögert wurde sie durch den Umstand, dass Ansprüche auf Dividendenzahlungen noch 1806 nicht geltend gemacht worden waren. Diese betrafen sieben Wechsel in Höhe von insgesamt £2.976, die das Liverpooler Handelshaus von Richard & Matthiessen im Januar und Februar 1793 auf Order von Charles Caldwell & Co. vor seinen Konkurs gezogen hatte und die von Thomson & Wray akzeptiert worden waren.[381]

Nach Büschs Auffassung war Hamburg von den Konkurswellen im Ausland kaum betroffen; dies trifft aber, wie gezeigt wurde, nicht zu.[382] Aus den für Hamburg vorliegenden Konkursstatistiken lässt sich kein klares Bild aufzeigen. Nach der Fallitenaufstellung von Baasch weisen die Jahre 1792 und 1793 keinen auffälligen Anstieg auf, dafür aber das Jahr 1794. Für die beiden Krisenjahre verzeichnet er nur 47 bzw. 50 Konkurse, dagegen 1794 insgesamt 104.[383] Wie schon oben erwähnt, sind die beiden Hamburger Konkursstatistiken, d. h. die von Baasch publizierte Liste der an der Börse angeschlagenen Falliten und des Handelsgerichts, nicht identisch. Für Jahre 1791 und 1792 sowie 1798–1800 sind, unabhängig von den beiden genannten, noch weitere Konkurslisten vorhanden, die der Hamburger Magnus Adolph Köncke erstellte.[384] Sie bieten insofern einen interessanten Einblick, als sie zwischen an der „Börse affigierten Fallissements", „die zu Rath"

---

378 STA Hamburg 222–3 Handelsgericht 5. April 1793.

379 Die Angabe liegt unter der in der Handelsgerichtsakte veröffentlichten Zahl, nachdem die Wechselschuld bei 637.085 M Bco lag.

380 Wöchentliche gemeinnützige Nachrichten von und für Hamburg 10. April 1793: Der Name der Londoner Bank wird nicht genannt, doch ist davon auszugehen, dass sie unter dem Titel „Falliti Tratten" in Höhe von 148.454 Mark Banko und akzeptierte Wechsel in Höhe von 75.833 Mark Banko subsumiert wurde.

381 The London Gazette 26. August 1806, S. 1128. Sie wurden aufgefordert, ihre Ansprüche bis zum 26. September 1806 in Hamburg geltend zu machen, ansonsten würden ihre Ansprüche verfallen. Es ist nicht bekannt, ob dies erfolgte.

382 Büsch, Handelsverwirrung, S. 4.

383 Baasch, Fallitenstatistik, S. 536 f.

384 Köncke, Specification ... 1791–92 (SHW Hamburg, SWHA S 905, Bd. 1).

verhandelten, „die auf den Herren Dielen“ und in Altona erfolgten Konkursen unterscheiden sowie Namen und Höhe der Schulden nennen. Seine Angaben decken sich nicht mit den von Baasch errechneten Zahlen. Die Angaben in der Handelsgerichtsakte sind dagegen weitgehend identisch mit Könckes Angaben der „zu Rath“ verhandelten Konkurse. Von diesen ist so gut wie keiner auf der Liste der an der „Börse affigierten“ zu finden. Dagegen wurden die Namen zahlreicher auf der Diele verhandelter Pleitiers an der Börse angeschlagen.[385] Für 1791 verzeichnet Könckes Liste insgesamt 68 auf der Diele verhandelte Falliten und 70 für 1792.[386]

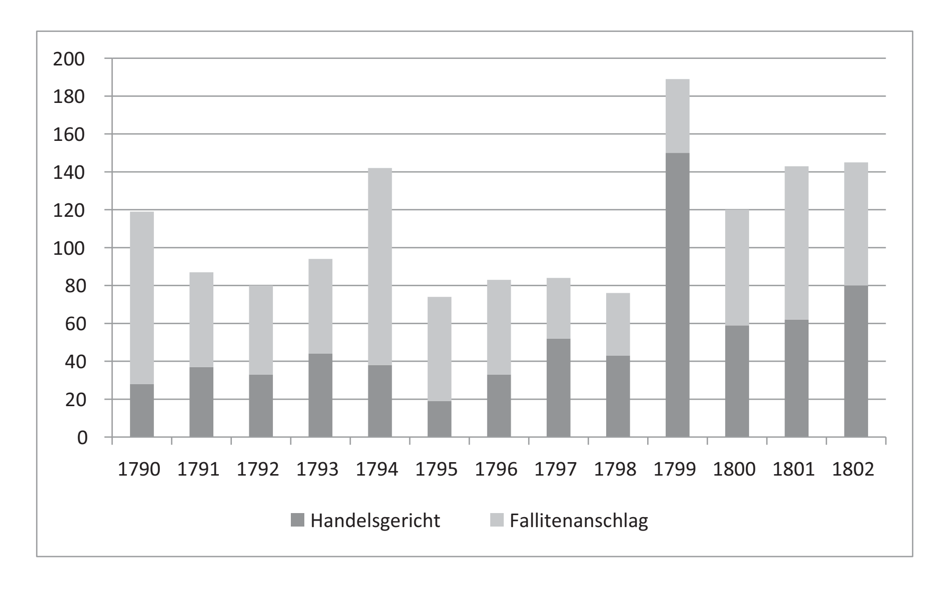


Abb. 20: Konkursentwicklung 1790–1802.
Quelle: STA Hamburg 222–3 Nr. A4, Bd. 1; Baasch, Fallitenstatistik, S. 536 f.

Bei den auf der Diele verhandelten Fällen handelte es sich vorwiegend um Handwerker, kleine Gewerbetreibende und kleine Händler, die im Durschnitt mit nur 1.600 Mark Banko fallierten. Bei den auf dem Rath verhandelten 31 Fällen handelte es sich in der überwiegenden Mehrheit um Kaufleute. Sie fallierten im Durchschnitt mit ca. 115.000 Mark Banko. Die Akte des Handelsgerichts weist für das der Krise nachfolgende Jahr 1794 anders als die bei Baasch angegebene Zahl

385 Es handelt sich hierbei um die im Staatsarchiv unter Handelsgericht abgelegte Liste (STA Hamburg 222–3).
386 Köncke, Specification ... 1791–1792 (SHW Hamburg SHWA S_ 905 Bd. 1).

ein Sinken der Konkurse von 44 im Jahr 1793 auf 38 im nachfolgenden Jahr auf.[387] Weder in Hamburg noch in Bremen folgte eine Rezession, sondern nur ein kurzfristiger Abschwung.

10 Zusammenfassung II

1792/93 handelte es sich wiederum nicht um *eine* Krise, sondern erneut um ein Krisenszenario. Es entstanden in entfernten Regionen unabhängig voneinander Krisen- und Spekulationsherde. Obwohl sie durch unterschiedliche Ursachen hervorgerufen wurden, beeinflussten sie sich gegenseitig, da die beteiligten Unternehmen über ihre Handels- und Finanzströme miteinander verbunden waren. Wie zuvor bestimmten überzogene Konjunktur- und Gewinnerwartungen verbunden mit leichtsinnigen Kreditpraktiken das Handeln der Wirtschaftsakteure.

Nach der Zerstörung der Zucker- und Kaffeeplantagen auf St Domingue breitete sich in Frankreich ein Spekulationsfieber aus. In Erwartung eines bevorstehenden Mangels und emporschnellender Preise kauften Pariser Handelshäuser große Mengen zu überhöhten Preisen ein. Es erfüllten sich weder die erwarteten Preissteigerungen noch die sie begleitenden Währungsspekulationen. In Großbritannien befeuerte die Take-off-Phase der Industrialisierung die Spekulationswut. Sie war im Wesentlichen durch die gleichen Faktoren wie die Papierblase von 1788 geprägt, durch die fortgesetzte kreditfinanzierte Investitionseuphorie in neue Unternehmungen, den anhaltenden Gründungsboom von unterkapitalisierten Landbanken, einer „mania" im Straßen- und Kanalbau und außerdem einem Bauboom („rage of building") und florierenden Atlantikhandel. Die Medien wie die Times oder die Sun sprachen von einer „bubble", deren Platzen abzusehen war.[388] In den USA schnellten nach den Finanzreformen Hamiltons die Preise für Aktien und Anleihen in die Höhe. In den Hansestädten setzte sich nach einer kurzen Beruhigung der wirtschaftliche Aufschwung fort. Polen stand dagegen vor dem Bankrott.

In Frankreich lösten die fehlgeschlagenen Spekulationen mit Kaffee und Zucker eine Konkurswelle aus, die Handels- und Bankgeschäfte in Genf, Amsterdam und Hamburg in Unruhe versetzte, da Kredite nicht bedient wurden. Währungsspekulationen erfüllten sich ebenfalls nicht. Die junge USA erlebte im Frühjahr 1792 die erste große Finanzkrise in ihrer Geschichte, als die Wertpapier- und Landspekulationen und Manipulationen fehlschlugen. Sie sorgte an der britischen Börse für Unruhe und für panikartige Verkäufe von amerikanischen Wert-

387 STA Hamburg 222–3; Köncke, Specification ... 1791–1792 (SHW Hamburg SHWA S_ 905 Bd. 1).
388 The Times 5. April 1793; St. James's Chronicle 2.–4. April 1793; The Sun 29. April 1793.

papieren. Die Hamburger beunruhigten weniger die Ereignisse in den USA als die Zahlungsunfähigkeit eines der größten Pariser Bank- und Handelshäuser.

Während die Krisen in Frankreich und den USA bereits im Frühjahr 1792 ihren Höhepunkten zustrebten und die USA diese bis zum Herbst überwunden hatte, konnten sich die Märkte in Amsterdam und London noch halten, obwohl sich auch dort im Frühjahr und Herbst erste Risse zeigten. Unmittelbar nach dem Kriegseintritt im Februar 1793, brach in Großbritannien die Krise aus und steuerte im Frühjahr ihrem Höhepunkt entgegen, nachdem zahlreiche Banken im Land ihre Zahlungen eingestellt hatten. Die Ursache der Bankenzusammenbrüche war weniger der Kriegsbeginn, wie ausgeführt wurde, als der kreditfinanzierte Investitionsboom. Der bewaffnete Konflikt trug allenfalls erschwerend dazu bei.

In Polen brach im Frühjahr das Bankhaus Tepper in Warschau zusammen und löste eine Welle von Schließungen aus, die Geschäfts- und Bankhäuser in Russland, Leipzig, London und Amsterdam mitriss. Die Ursachen und Probleme waren in Polen anderer Natur als im Westen. Hier waren es die Überschuldung der Krone, Misswirtschaft und die Polnische Teilung. Da Polen von Amsterdamer und Londoner Privatbanken hohe Kredite erhalten hatte, die über Tepper abgewickelt wurden und für die die Zarin die Garantien übernommen hatte, gerieten in Amsterdam zahlreiche Bank- und Handelshäuser in den Sog.

Krisenmanagement und LOLR-Strategien

Den westlichen Handels- und Finanzplätzen gelang es im Frühjahr 1792 zunächst noch durch verschiedene Maßnahmen, ein Übergreifen der Krisen in Frankreich und den USA zu verhindern. Gelder aus Amsterdam, Hamburg und anderen Orten wurden nach Paris transferiert und flossen in den Hilfsfonds der neu eingerichteten Caisse d'Escompte zur Stützung von Tourton et Ravel und anderer Geschäftshäuser. In der Spekulationskrise erhielten die USA zwar auch eine Finanzhilfe aus Amsterdam, doch war die schnelle Überwindung der Krise vor allem den Maßnahmen Hamiltons zusammen mit der BUS und der Bank of New York zu verdanken, die den schwächelnden Unternehmen großzügige Kredithilfen gewährten.

In Großbritannien gefährdete die enorme Welle der Banken- und Unternehmenszusammenbrüche nicht nur das Wirtschaftssystem sondern auch die militärische Stärke, sodass Politik und Privatwirtschaft, so Chalmers, zu „ungewöhnlichen Mitteln" griffen.[389] Sie entwickelten auf lokaler und nationaler Ebene und in enger Kooperation zwischen London und den Provinzen neue Konfliktregelungsstra-

389 Chalmers, Historical View, S. 230.

tegien und modifizierten bewährte Instrumente. Ein Novum waren die zahlreichen lokalen Aktivitäten wie die Schaffung eines Leihamts in Liverpool zusammen mit den umfangreichen Selbsthilfepraktiken auf lokaler Ebene wie der Banken untereinander und der Einsatz von Privatvermögen von Bankinhabern und wohlhabenden Einwohnern zur Eindämmung der Folgen.

Der Bank von England wurde erneut der Vorwurf gemacht, dass sie die Krise verschlimmerte durch eine zeitweise restriktive Kreditpraxis. Demgegenüber ist zu betonen, dass sie, soweit es ihr als Privatbank finanziell möglich war, zeitweise durchaus großzügig diskontierte. In der doppelten Krise, der bedrohlichen Schieflage der Finanzwirtschaft und dem Krieg, sah sie sich aber allein nicht in der Lage, diese voll zu tragen, sondern wandte sich an die Regierung und das Schatzamt. Wie schon 1788 entschloss sich die Regierung zur Ausgabe von Schatzbriefen. Sie stellte allerdings eine deutlich höhere Summe zur Verfügung. Sie wurden nur an illiquide, aber nicht insolvente Banken und Kaufleute gegen Sicherheiten und eine erhöhte Zinsgebühr vergeben.[390] Die Finanzhilfen wurden, wie Baring beschrieben hat, einem halboffenen Markt zugeführt, der nur großen Banken und Handelsunternehmen zur Verfügung stand.[391] Die Bank leistete nur einen partiellen Beitrag. Erst durch die Entscheidung der Regierung beruhigte sich die Lage, insofern lagen die primären LOLR-Qualitäten bei der Regierung. Es ist aber fraglich, ob Bank und Regierung ohne die zahlreichen politischen und privaten Aktivitäten auf lokaler und regionaler Ebene die Krise so schnell überwunden hätten.

Hamburg versuchte erneut durch präventive Bereitstellung von Liquidität ein Übergreifen der Krise zu verhindern. Dieses Mal reichte die erste Anleihe nicht aus. Die Hamburger Bank und Admiralität sahen sich gezwungen, innerhalb kurzer Zeit zwei weitere Anleihen zu bewilligen, von denen die letzte deutlich höher war. Zudem setzten sie die Höchstsumme pro Antragsteller auf 50.000 Mark Banko hoch. Zum ersten Mal schöpften die Anleihenehmer den verfügbaren Kreditrahmen – anders als bei den vorherigen Krisen – voll aus. Die in Hamburg 1763 entwickelte präventive LOLR-Strategie erwies sich 1792/93 noch als erfolgreich, doch geriet sie an die Grenzen der Belastbarkeit.

390 Nach Bouniatian diente als Vorbild die Maßnahme der englischen Regierung in der Währungskrise von 1696/97, als sie zum ersten Mal Schatzbriefe zur Überwindung des Liquiditätsmangels ausstellten. Allerdings verlangte sie im Unterschied zu 1793 keine Sicherheiten in Form von Waren. Zwischen London und Hamburg hatten sich im Laufe des 18. Jahrhunderts die wirtschaftlichen und familiären Beziehungen sehr verdichtet, sodass eher davon auszugehen ist, dass Hamburg als Vorbild diente (Bouniatian, Handelskrisen in England, S. 166).
391 S. o.

Abschließend ist festzuhalten, dass sich 1792/93 ein neuer Grad der internationalen wirtschaftlichen Verflechtung abzeichnete. Obwohl die verschiedenen Krisenherde diesseits und jenseits des Atlantiks aus unterschiedlichen lokalen und regionalen Ursachen entstanden, beruhten sie mehr oder weniger alle auf leichtsinnigen und überzogenen Kreditvergaben, teils auf übertriebenen spekulativen Investitionen, Aktienspekulationen oder Anleihen an das Ausland. An den Knotenpunkten der Kreditströme und bedingt durch die Struktur der Haftungsketten entwickelten sich Dominoeffekte mit Rückkopplungswirkungen von internationaler Reichweite, wobei der Krieg 1792/93 als exogener Krisenverstärker hinzukam.

Die revolutionären und kriegerischen Ereignisse störten zwar die gewohnten frühglobalen Wirtschaftsbeziehungen, doch in den 1790er Jahren weniger im Sinne einer Zerstörung, sondern mehr in der Weise einer Verlagerung der Produktionszentren und Warenströme. Weder in Großbritannien, den USA noch in Deutschland folgte eine Rezession. Nach einer kurzen Beruhigungsphase begann ein neuer Boom. In den Annalen Hamburgs, Bremens und der anderen kleineren Hafenstädte an der Nordseeküste sind die nachfolgenden Jahre bis 1799 als die „goldenen Jahre“ eingegangen.

V Die Hamburger Spekulationskrise von 1799

1 Krieg und außereuropäische Marktverschiebungen in den 1790er Jahren

Die 1790er Jahre markieren den Beginn einer neuen Epoche weltweiter Marktverschiebungen. Sie deuteten sich 1792/93 an, doch entfalteten sie sich erst voll in den nachfolgenden Jahren. Es entstanden neue Märkte außerhalb Europas, deren Absatzgebiete in Europa lagen. Auf die kriegsbedingten Unterbrechungen alter Handelsbeziehungen reagierten die Marktteilnehmer mit der Erschließung neuer ferner Märkte. Zu den bedeutenden auf die Hansestädte einwirkenden Veränderungen gehörte in den 1790er Jahren der Wegfall der Importe aus Frankreich, die Besetzung der Niederlande durch die französischen Revolutionstruppen 1795, die Verdichtung der Handels- und Finanzbeziehungen Hamburgs mit London und der Aufstieg der jungen USA zum zweitwichtigsten Handelspartner der norddeutschen Hansestädte nach Großbritannien. Nach 1795 löste Hamburg vorübergehend Amsterdam als Finanzzentrum ab und wurde zum Epizentrum einer Blase. Diese Veränderungen gehören zu den bedeutsamen längerfristigen Ursachen der letzten großen Spekulationskrise vom Herbst 1799 in Hamburg.

Zur Erläuterung der auf die Hamburger Krise einwirkenden weltweiten Faktoren wird im ersten Teil zunächst auf die Entwicklung des amerikanischen Außenhandels mit den Hansestädten in den 1790er Jahren eingegangen, bevor im nachfolgenden Teil die weltweiten Marktverschiebungen in der Karibik, Südamerika und Asien beschrieben werden, die durch den Sklavenaufstand auf St. Domingue (Haiti), dem bedeutendsten Zucker- und Kaffeeproduzenten der damaligen Zeit, und die hohe Nachfrage aus Europa initiiert wurden. Zucker und Kaffee waren die beiden Genussmittel, die die Spekulation antrieben, sie stehen deshalb im Zentrum der folgenden Analyse.

Die florierende Konjunktur der 1790er Jahre leitete zudem in den Hansestädten einen Bauboom und Konsumwandel ein, auf die im letzten Abschnitt des ersten Teils eingegangen wird. Der zweite Teil dieses Kapitels widmet sich der Phase der überhitzten Konjunktur nach 1795, als zahlreiche neue Akteure diesseits und jenseits des Atlantiks in den florierenden Markt einstiegen. Der dritte Teil befasst sich mit dem Ausbruch der Krise und ihrer geographischen Ausdehnung soweit sich diese aufgrund der Quellenlage rekonstruieren lässt. Im Anschluss daran wird in den beiden nachfolgenden Teilen nach alten und neuen Instrumenten zur Überwindung der Krise und den ökonomischen Nachwirkungen gefragt. Das Kapitel schließt mit einer Zusammenfassung.

https://doi.org/10.1515/9783111118383-006

1.1 Die USA und die Hansestädte

In den 1790er Jahren stiegen die USA zum zweitwichtigsten Partner der norddeutschen Hansestädte auf. Dies äußerte sich in einer außerordentlichen Zunahme des Schiffs- und Warenverkehrs. Da die USA sich aus den Kriegshandlungen in den ersten Koalitionskriegen heraushielten, entwickelten sie sich zum führenden neutralen Transporteur zwischen der Alten und der Neuen Welt. Für Büsch beherrschten amerikanische Schiffe in den 1790er Jahren fast alle Meere mit Ausnahme des Mittelmeers.[1]

Hamburg und Bremen verzeichneten insgesamt einen deutlichen Anstieg der atlantischen Schiffspassagen. Nach der Untersuchung von Franz Josef Pitsch zu Bremen nahm die Zahl der unter bremischer Flagge fahrenden Schiffe zwischen 1793 und 1794 zunächst noch nicht allzu stark zu. Ihre Zahl stieg von acht auf zwölf Schiffe, dagegen kamen mehr als doppelt so viele unter amerikanischer Flagge aus Amerika in Bremen an. Besonders auffällig war der Anteil der Schiffe aus Baltimore und Charleston. Ihre Zahl stieg von 12 auf 27 in den genannten beiden Jahren an.[2] Die Gesamtzahl der aus den USA kommenden Schiffe erreichte mit 72 im Jahr 1799 ihren Höhepunkt.

In Bremen kamen Büsch zufolge in den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit mehr Schiffe aus den USA auf der Weser an als in Hamburg.[3] Das lässt sich jedoch anhand der von Pitsch und Baasch genannten Daten für den Zeitraum 1784–1788 nicht bestätigen. Danach kamen 1784 in beiden Häfen gleich viele Schiffe, d. h. jeweils sechs an. In Hamburg, dem wesentlich größeren Hafen, lag die Zahl nach Baaschs Angaben in den nachfolgenden Jahren sogar leicht über denen für Bremen. Eine Ausnahme bildete nur das Jahr 1788. Während im Hafen von Bremen in der zweiten Hälfte der 1780er Jahre im Durchschnitt weniger als neun Schiffe pro Jahr einliefen, lag der Durchschnitt in Hamburg bei elf aus den USA.[4]

Mit Beginn der 1790er Jahre nahmen die Schiffsankünfte in Hamburg sprunghaft zu, sie stiegen von 35 im Jahr 1791 auf 91 im Jahr 1794, auf 110 zwei Jahre später, auf 122 bis 1798 und erreichten ihren Höhepunkt 1799 mit 153 Schiffen.[5] Diese Zahlen betreffen nur die aus den USA ankommenden Schiffe. Viele Unternehmer aus anderen Nationen nutzten die Neutralität der USA und bedienten

1 Büsch, Versuch 1797, S. 216.

2 Pitsch, Beziehungen Bremens, S. 25, 27; zur Gesamtzahl aus Nordamerika vgl. Witzendorff, Beiträge zur bremischen Handelsgeschichte, S. 388.

3 Büsch, Versuch 1797, S. 180.

4 Aus Bremen: 1784: 6 Schiffe; 1785; 6; 1786: 4; 1787: 10; 1788: 11; aus Hamburg: 1784: 6; 1785: 11; 1786: 10; 1787: 11; 1788: 17 (Pitsch, Beziehungen Bremen, S. 15; Baasch, Beiträge, S. 64).

5 Baasch, Beiträge, S. 67 f.

sich der amerikanischen Flagge. Wie Baasch aufzeigt, lag die Zahl der in Hamburg unter amerikanischer Flagge ankommenden Schiffe in den 1790er Jahren deutlich höher, 1794 liefen 204 und zwei Jahre später 239 Schiffe unter amerikanischer Flagge den Hamburger Hafen an.[6]

Amerikanische Untersuchungen und Statistiken bestätigen den außerordentlichen Aufschwung im letzten Jahrzehnt. Nach der Untersuchung von Douglas North stieg der Gesamtwert der amerikanischen Exporte zwischen 1793 und 1801 um nahezu das Fünffache.[7] Einen besonders hohen Anteil hatten die Exporte nach Europa. Die amerikanischen Exportstatistiken unterscheiden zwischen dem Export von inländischen und auswärtigen Waren. Vom Aufschwung profitierten zwar auch die heimischen US-Exporte, doch ging das Wachstum nach 1791 vor allem vom Reexport aus.

Einen näheren statistischen Einblick in die Entwicklung des US-amerikanischen Schiffsverkehrs mit den Hansestädten gewähren die vom amerikanischen Politiker Adam Seybert herausgegebenen Statistical Annals. Sie vermerken für Bremen und Hamburg leider keine getrennten Import- und Exportangaben, sondern nur zusammenfassend für „Hamburg, Bremen and Hanse Towns &c." Der größte Anteil ging sicherlich nach Hamburg und Bremen, während die anderen „Hanse Towns" nur in geringerem Umfang Waren erhielten. Es ist wohl bekannt, dass infolge der Koalitionskriege auch kleinere Häfen wie Emden, Varel oder Norden zu Anlaufstellen amerikanischer Schiffe wurden. Allerdings entwickelten sie sich aufgrund ihrer Neutralität erst um und nach der Jahrhundertwende zu wichtigen Einfuhrhäfen des internationalen Seeverkehrs. Seybert fügte für die Jahre 1798/99 erstmals Preußen als neue Kategorie hinzu. Möglicherweise handelte es sich um den westpreußischen Hafen Emden. Allerdings ist der Exportwert gering im Vergleich zu dem der Hansestädte.[8]

Im Rechnungsjahr 1790/91 betrug der Wert der US-amerikanischen Exporte in die Hansestädte $64.259.[9] Zwei Jahre später, 1793/94, schnellte er auf $792.537 hoch, im Folgejahr (1794/95) auf über $9.655.000 und erreichte 1798/99 einen Wert von über $17.144.000.[10] Nach den Berechnungen von Heinrich Ernst von Köppen

---

6 Baasch, Beiträge, S. 68.

7 North, Economic Growth of the United States, S. 25.

8 Seybert, Statistical Annals, S. 132 f.

9 Das Rechnungsjahr ging vom 1. Oktober bis 30. September des Folgejahres.

10 Heinrich Ernst von Köppen, Die Handelsbeziehungen Hamburgs zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Köln 1973, S. 95. Die höheren abweichenden Angaben bei Baasch beruhen darauf, dass er bei seinen Berechnungen noch die Daten der „Imperial Ports of the Austrian Netherlands and Germany" zu den Daten der beiden Hansestädte Bremen und Hamburg hinzugenommen hat (ebd.).

stieg der Anteil der beiden Hansestädte an den amerikanischen Gesamtexporten von 2,8 % im Jahr 1790/91 auf 11 % im Rechnungsjahr 1799/1800.[11]

Zwei Faktoren ermöglichten den außergewöhnlichen Anstieg, zum einen der 1794 zwischen den USA und Großbritannien geschlossene Jay-Vertrag, der die Auseinandersetzungen zwischen beiden Ländern beendete und die britischen Kaperungen von neutralen Schiffen reduzierte, was den Handel mit den Hansestädten erleichterte. Der zweite Faktor war die Blockade der niederländischen und französischen Häfen durch die britische Navy sowie 1795 die Besetzung der Niederlande durch die französischen Revolutionstruppen.

Allerdings brachte die Besetzung der Niederlande den Schiffsverkehr zwischen den USA und den niederländischen Häfen nicht ganz zum Erliegen. Die Menge der in niederländischen Häfen ankommenden amerikanischen Waren stieg nach einem kurzfristigen Einbruch 1795 bis 1797 sogar wieder leicht an, bevor sie 1798 erneut fiel und 1799 ihren absoluten Tiefpunkt erreichte. Durch die Blockade der Briten, die vom 22. März bis 27. November dauerte, kam 1799 der Schiffs- bzw. Warenverkehr mit den niederländischen Häfen praktisch zum Erliegen. Von

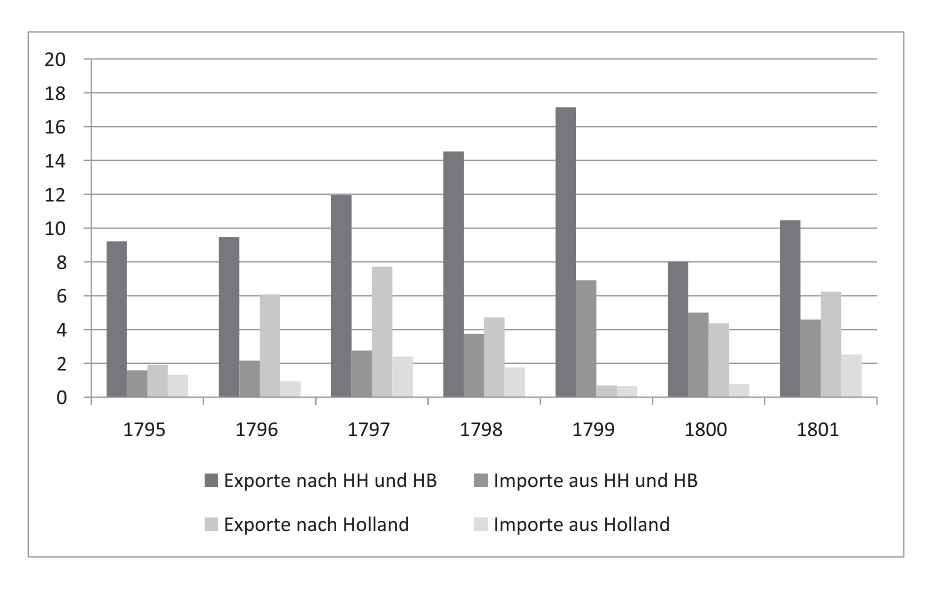


Abb. 21: Amerikanische Exporte und Importe nach und aus Hamburg (HH)/Bremen (HB) und Holland in Mio. USD.
Köppen, Handelsbeziehungen, S. 95; das Rechnungsjahr war 1. Oktober bis 30. September.

11 Köppen, Handelsbeziehungen, S. 95.

der Sperrung profitierten die Hansestädte. In dem Jahr schnellten sowohl die Exporte der Amerikaner nach Hamburg als auch die Importe aus den Hansestädten in die Höhe.

Für Hamburg und Bremen selbst existieren keine Exportstatistiken, die Auskunft über die Entwicklung der Ausfuhren aus den beiden Städten zulassen. Einen Eindruck vermitteln dagegen die genannten amerikanischen Statistiken, wie anhand der Grafik zu erkennen ist. Sie lassen einen deutlichen Aufschwung der Importe aus den Hansestädten erkennen. Wertmäßig erreichten sie 1799 ihren Höhepunkt. Die Importe der USA aus den Hansestädten betrugen im Rechnungsjahr 1790/91 $219.302 und stiegen bis 1794/95 auf insgesamt $1.326.082. In den beiden Jahren unmittelbar vor dem Ausbruch der Spekulationskrise verdoppelten sich die amerikanischen Importe aus den Hansestädten nahezu, von $3.442.694 im Rechnungsjahr 1797/98 auf $6.006.375 im Folgejahr (1798/99).[12] Trotz des enormen Anstiegs der Warenlieferungen in die USA weist der Handel der beiden Hansestädte während des gesamten Zeitraums eine negative Handelsbilanz auf.

Die Anfangsschwierigkeiten der hanseatischen Kaufleute im Amerikahandel, weil sie dort keine verlässlichen Partner hatten und ihnen Kenntnisse über Marktentwicklungen und -gewohnheiten fehlten, überwanden die norddeutschen Fernhändler in den 1790er Jahren, als eine verstärkte Migration von hanseatischen Jungkaufleuten einsetzte, die sich in den Hafenstädten an der Ostküste der Vereinigten Staaten als Kommissionäre niederließen.[13] Zu den ersten Hamburgern, die eine Niederlassung in den USA einrichteten, gehörte das Handelshaus von Johann Caspar Voght und Georg Heinrich Sieveking. In den 1790er Jahren erwarb Voght im Amerikahandel ein großes Vermögen. Nach einer zeitgenössischen Bemerkung soll er „die grösste amerikanische Handlung“ betrieben haben, „ohne sich darum kümmern zu müssen“, und hierdurch Gewinne erzielt haben, die jährlich zwischen 50.000 und 70.000 Reichstalern lagen.[14] Weitere Pioniere im Hamburger Amerikahandel waren das Handelshaus von John Parish und das Handels- und Bankhaus von Berenberg & Gossler. Einer der ersten Bremer Kaufleute, der schon in den 1780er Jahren nach Amerika fuhr, war der ursprünglich

---

12 Diese Daten aus Köppen, Handelsbeziehungen, S. 102; die Zahlen bei Pitkin sind sogar etwas höher (Pitkin, Statistical Annals, S. 202).

13 Schon vor der Unabhängigkeit existierte in Philadelphia eine große deutsche Gemeinde; s. hierzu ausführlich zuletzt Andrew Zonderman, Binding and Unwinding the British Empire: Philadelphia’s German Merchants as Consumer and Political Revolutionaries, in: Early American Studies: An Interdisciplinary Journal 18 (2020), S. 324–364 (doi.org/10.1353/eam.2020.000 (letzter Zugriff: 25.11.2021)).

14 Theodor von Schön, Studienreisen eines jungen Staatswirths in Deutschland am Schluss des vorigen Jahrhunderts ..., Leipzig 1879, S. 578, zit. nach Baasch, Beiträge, S. 67, FN 2.

aus dem alteingesessenen Bielefelder Textilhandelshaus der Delius stammende Arnold Delius.

Im nachfolgenden Jahrzehnt ließen sich auffallend viele Bremer Jungkaufleute in Baltimore und Philadelphia nieder und eröffneten dort entweder Agenturen für bremische Handelshäuser oder gründeten eigene Niederlassungen. Zu den bekannten Bremer Handelshäusern in Baltimore gehören von Kapff & Ansbach, Fred Focke & Co. oder Philip C. Friese.[15] Firmen wie diese machten die Städte an der amerikanischen Ostküste in den 1790er Jahren zu zentralen Warenumschlagplätzen für den Handel zwischen der Karibik und Europa.

Der Transferverkehr über die nordamerikanischen Hafenstädte an der Ostküste erwies sich aus mehreren Gründen als sehr vorteilhaft, nicht nur wegen der Neutralität der amerikanischen Flagge während des Krieges, sondern auch wegen der Politik der spanischen Regierung. Sie versuchte, den Direktverkehr zwischen Europa und ihren Kolonien durch teure Lizenzen einzuschränken. Der US-amerikanische Handel mit den spanischen Kolonien war aber wegen der militärischen Schwäche vom spanischen Mutterland kaum zu kontrollieren. Da Madrid zur Versorgung seiner Kolonien auf lebensnotwendige Waren aus den USA angewiesen war, eröffnete sich hier ein aussichtsreicher Zwischen- bzw. Kontrabandhandel. Die Hafenstädte an der Ostküste wurden aber nicht allein zu bedeutenden Warenumschlagplätzen für den Handel mit der Karibik, sondern auch für den mit Mittel- und Südamerika sowie mit Asien. Die ersten erfolgreichen Unternehmungen nach Asien hatten in den 1780er Jahren amerikanische und eingewanderte deutsche Kaufleute, unter anderem Jakob Astor, organisiert. Mit dem Beginn der Koalitionskriege wurde der Asienhandel mit Europa vermehrt über die neutrale USA umgeleitet.[16]

1.2 Karibik und die Hansestädte

Seit den 1780er Jahren nahm auch der direkte Verkehr der beiden Hansestädte Bremen und Hamburg mit der Karibik zu. Allerdings war die Zahl der Schiffe nicht sehr hoch. 1791 kamen zwei Schiffe, 1792 nur eins, vorwiegend mit Zucker beladen, aus Havanna in Hamburg an; 1798 bzw. 1799 waren es neun bzw. sieben Schiffe.[17] Nach den wenigen vorhandenen Wertangaben aus den Admiralitäts-

15 Pitsch, Beziehungen Bremens, S. 34.

16 S. hierzu Lisa Sturm-Lind, Actors of Globalization. New York Merchants in Global Trade 1784–1812, Leiden 2018.

17 Baasch, Beiträge, S. 74.

und Konvoyeinnahmen für Hamburger Importe aus Havanna vervielfachte sich der Importwert für Zucker von 98.630 Mark Banko im Jahr 1791 auf 608.700 Mark Banko 1797; er fiel im Folgejahr leicht auf knapp unter 600.000 Mark Banko.[18] Für Kaffee fehlen Angaben. Erhebliche Wertsteigerungen lassen die Daten bei anderen Waren wie Campecheholz und Baumwolle erkennen.[19]

Bemerkenswert ist der Anstieg der in Bremen ankommenden Schiffe aus Westindien. Obwohl ihre Zahl im Vergleich zu denen aus den USA gering war, so verdoppelte und vervierfachte sie sich nach 1795, um 1799 und 1800 einen Höhepunkt mit zehn bzw. elf Schiffen zu erreichen.[20] Für Bremen gewannen die Freihäfen von St. Eustatius und das neutrale dänische St. Thomas an Bedeutung. 1799 kamen insgesamt zehn Schiffe aus der Karibik nach Bremen, davon allein sieben aus St. Thomas. Trotz der Zunahme gestalteten sich nach Karl Schwebel die Beziehungen Bremens zu den dänischen Karibikinseln nicht so stetig wie die Hamburgs.[21] Die unmittelbare Nähe zum damals dänischen Altona erleichterten die Kontakte der Elbestadt mit Westindien bzw. den dänischen Besitzungen. Gleichwohl hielt sich der Direktverkehr der Hansestädte aufgrund des hohen Risikos während des Krieges in Grenzen.

Wie erwähnt, war die französische Kolonie St. Domingue (Haiti) der Hauptlieferant für Zucker und Kaffee gewesen. Bis 1790 produzierte die Insel etwa 177 Millionen Pfund Zucker jährlich und ca. 74 Millionen Pfund Kaffee.[22] Die Insel hatte einen Anteil an der weltweiten Zuckerproduktion von etwa 40 %. Beim Kaffee liegen divergierende Schätzungen vor. Sie reichen von 50 % bis 80 %.[23] Nach der Zerstörung der Plantagen 1791 erlebten alte Anbaugebiete in anderen Regionen einen überraschenden Aufschwung und zahlreiche neue entstanden.

18 Jürgen Schneider/Otto-Ernst Krawehl/Markus A. Denzel, Statistik des Hamburger Seewärtigen Einfuhrhandels im 18. Jahrhundert. Nach den Admiralitäts- und Convoygeld-Einnahmebüchern, St. Katharinen 2001, S. 93. Die von den Autoren publizierten Angaben enden 1798.

19 Ebd.

20 Witzendorff, Beiträge zur bremischen Handelsgeschichte, S. 137.

21 Schwebel, Bremer Kaufleute, S. 198.

22 Donald R. Hickey, America's Response to the Slave Revolt in Haiti, 1791–1806, in: Journal of the Early Republic 2 (1982), S. 361–379, hier: S. 362.

23 David Geggus, The British Government and the Saint Domingue Slave Revolt 1791–99, in: EHR 96 (1981), S. 285–305, hier: S. 285; Jonathan Morris geht von 80 % aus (ders., Coffee. A Global History, London 2019, S. 82).

1.3 Karibik: die britischen Kolonien

In den 1780er Jahren hatten der amerikanische Unabhängigkeitskrieg, das Embargo auf die Einfuhr von US-amerikanischen Waren, steigende Lebenshaltungskosten sowie schwere Orkane das Wirtschaftswachstum Jamaikas behindert. Die Lage besserte sich nach 1789. Der außerordentliche Preisanstieg für Zucker und Kaffee nach dem Wegfall des größten Zucker- und Kaffeeproduzenten entfachte bei den britischen Unternehmern eine rege Investitionstätigkeit in die westindischen Plantagen. Jamaika und die anderen britischen Besitzungen in der Karibik erlebten in den 1790er Jahren einen unvorhergesehenen Boom. Geflohene haitianische Plantagenbesitzer, ihre Familienangehörigen und Abhängigen trugen nicht unwesentlich zum Aufschwung der westindischen Plantagenökonomie bei. Sie brachten ein überlegenes Know-how, Fertigkeiten, Kapital und Arbeitskräfte mit, da die französische Insel vor dem Aufstand über die damals modernste Plantagenwirtschaft verfügte.[24] Sie führten eine neue Zuckerrohrsorte ein, die sogenannte „Bourbon cane". Diese ursprünglich nur auf St. Domingue angebaute Sorte war wesentlich widerstandsfähiger und ertragreicher als die auf den britischen Inseln angebauten und verdrängte sehr bald die alten Zuckerrohrsorten. Die britischen Pflanzer übernahmen weitere kleinere produktionssteigernde Neuerungen von den Franzosen, so das französische Bewässerungssystem, den kürzeren Pflanzrhythmus und u. a. die Einführung des Pflugs, der die schwere Handarbeit erleichterte.[25]

Detaillierte Angaben über den Anstieg der Plantagenzahlen auf Jamaika in den 1790er Jahren sind nicht vorhanden. Es wird geschätzt, dass ihre Zahl von 761 im Jahr 1791 auf 830 bis 1804 stieg, wobei wohl auch die Größe der einzelnen Plantagen und deren Produktionsleistung zunahmen.[26] Selbst auf den britischen Windward Islands, auf denen die Bodenverhältnisse eine Erweiterung der Anbauflächen verhinderten, brachte die „Bourbon cane" erhebliche Ertragssteigerungen.[27] David Beck Ryden schätzt, dass die britischen Pflanzer ihre Produktion zwischen 1790 und 1800 um knapp 100 % steigerten.[28]

---

24 Nathalie Dessens, Révolution et migration: la route du sucre dans les Amériques, in: Caravelle. Cahiers du monde hispanique et luso-brésilien 109 (2017), S. 331–343 (https://journals.openedition.org/caravelle/2430 (letzter Zugriff: 24. August 2019)); Franklin W. Knight, Slave Society on Cuba during the Nineteenth Century, Madison/London 1970, S. 13.

25 Vgl. hierzu David Beck Ryden, West Indian Slavery and British Abolition, 1783–1807, Cambridge 2007, S. 227–229.

26 Ryden, West Indian Slavery, S. 222.

27 Sir William Young, West-India Common-Place Book: Compiled from Parliamentary and Official Documents; Shewing the Interest of Great Britain in the Sugar Colonies, etc., London 1807, S. 17.

28 Ryden, West Indian Slavery, S. 238.

Jamaika wurde für kurze Zeit mit einer Produktion von durchschnittlich 84.000 hogsheads (deutsch: Oxhoft) pro Jahr zwischen 1794 und 1798 zum größten Zuckerlieferanten. 1799 stieg die jamaikanische Zuckerproduktion auf 95.000 hogsheads. Insgesamt erhöhte sich die Zuckerproduktion aller britischen Kolonien in der Karibik von 121.074 hogsheads im Jahr 1797 auf 150.700 hogsheads im folgenden Jahr und bis 1799 auf 193.000 hogsheads.[29] Trotz steigender Produktion auf den britisch-westindischen Zuckerkolonien stiegen die Zuckerpreise weiter. Die Zuckerpreise stiegen von einem kurzen Einbruch nach der Krise von 1792/93 abgesehen, mit leichten Schwankungen bis 1796 an; ab dann begannen sie zunächst nur leicht zu fallen, bevor sie 1798/99 einbrachen.

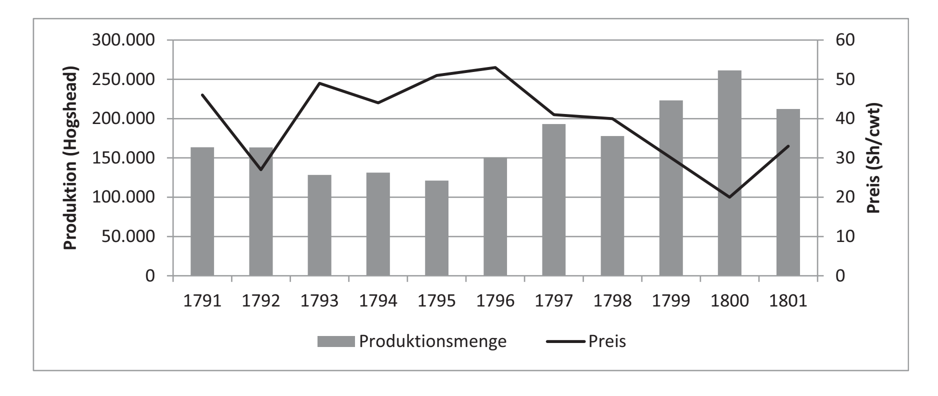


Abb. 22: Verlauf der Produktionsmengen und Preise von Zucker aus den britisch-westindischen Kolonien 1793–1801.
Quelle: Young, West-India Common-Place Book, S. 16.

Die hohen Preise regten spekulative Investitionen in Zuckerplantagen an, da mit den Preisen auch die Profite stiegen. Nach Ansicht eines Zeitgenossen war Zucker „an inexhaustible mine of riches".[30] Der Boom endete spätestens 1799. Die Produktionsmengen stiegen nach der Jahrhundertwende zwar weiter an, doch mussten die Pflanzer schwere Einkommenseinbußen hinnehmen.

Jamaika war für das Mutterland schon vor 1790 einer der Hauptlieferanten von Kolonialwaren gewesen. Es wird geschätzt, dass die Zuckerimporte allein aus

29 Papers Respecting the Culture and Manufacture of Sugar in British India and also Notices of the Cultivation of Sugar in Other Parts of Asia, London (Printed by Order of the Court of Proprietors of the East-India Company London) 18th Dec 1822, London 1822, App. III, S. 124.
30 Zit nach Ryden, West Indian Slavery, S. 238.

Jamaika vor 1791 bei etwa 40 % lagen. Der Anteil erhöhte sich in den frühen 1790er Jahren auf 53 % aller britischen Besitzungen in Westindien.[31]

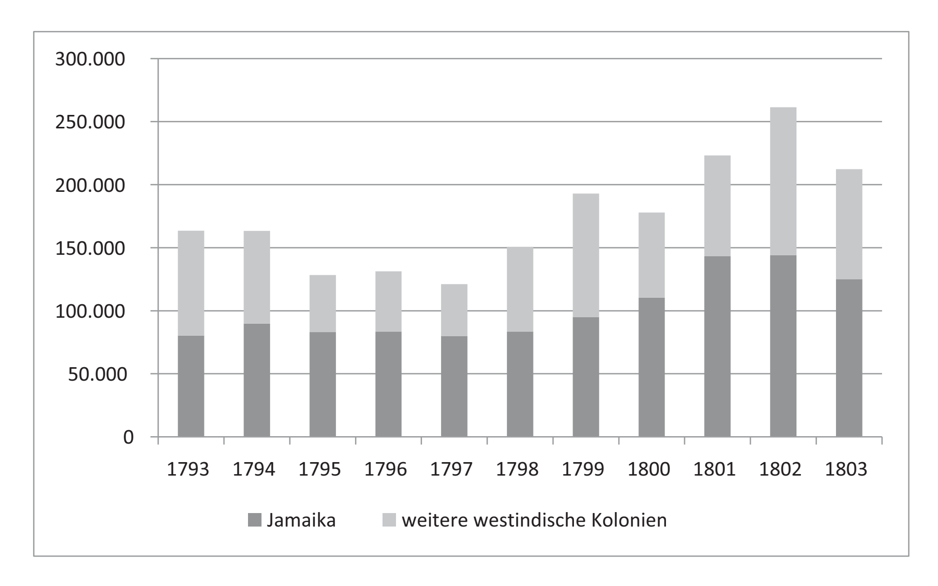


Abb. 23: Zuckerimporte aus Britisch-Westindien nach Großbritannien in cwt.[32]
Quelle: Young, West-India Common-Place Book, S. 16.

Die Ertragssteigerungen gingen nicht mit einer entsprechend steigenden Nachfrage in Großbritannien einher. Diese stagnierte in den 1790er Jahren. Zucker wurde angesichts der Lücke, die der Wegfall der französischen Lieferungen auf dem europäischen Festland hinterlassen hatte und der dort zu erzielenden hohen Preise, in steigenden Umfang reexportiert. Vor 1790 waren die britischen Zuckerexporte mit durchschnittlich 12.000 hogsheads nur unbedeutend gewesen, sie stiegen bis zum Ende des Jahrhunderts auf über eine Million hogsheads.[33] Insgesamt erhöhte sich der Anteil der Reexporte im letzten Jahrzehnt von 5 % auf 30 %.[34]

---

31 M. W. McCahill (ed.), The Correspondence of Stephen Fuller 1780–1795: Jamaica, the West India Interests at Westminster and the Campaign to Preserve the Slave Trade, Chichester 2014, Einleitung, S. 9.

32 Der gegenüber den jamaikanischen Importen stärkere Einbruch der Importmengen zwischen 1795 und 1797 ist u. a. auf die Aufstände auf Grenada und St. Vincent zurückzuführen (Young, West-India Common-Place Book, S. 17; zum Aufstand auf St. Vincent vgl. ders., An Account of the Black Charaibs in the Island of St. Vincent's (1795), reprint Abington/New York 2012).

33 Young, West-India Common-Place Book, S. 56 f.

34 Schumpeter, Overseas Trade Statistics, S. 60–62.

Mit dem Anstieg der britischen Reexporte ergab sich für die britischen Zuckerproduzenten eine neue und, wie Ryden in seiner Untersuchung hervorhebt, gefährliche Abhängigkeit von auswärtigen Märkten. Denn auf dem europäischen Festland traten sie in Wettbewerb mit anderen Produzenten. Dort waren die Preise nicht wie in Großbritannien geschützt, sondern unterlagen eher dem freien Spiel von Angebot und Nachfrage. Der Wettbewerb hatte nach Ansicht von Ryden nachhaltige Auswirkungen auf die Preisentwicklung des Mutterlandes. Er förderte die Angleichung der britischen und europäischen Preise, da seiner Meinung nach die merkantilistische Politik des Parlaments unfähig war, die britischen Zuckerproduzenten sowohl im Inland als auch im Ausland zu schützen.[35]

Ergänzend wird hier angemerkt, dass sich auch innerhalb des britischen Empires eine neue Konkurrenzsituation entwickelte. Neue Zuckerproduzenten traten in Wettbewerb mit dem westindischen Zucker. Zum einen kamen durch die britischen Eroberungen der holländischen Kolonien von Surinam und Demerara (heute Guyana) weitere Zuckerproduzenten hinzu. Denn die Eroberungen lockten zahlreiche britische Spekulanten an, welche umfangreiche Investitionen in den Ausbau von Zuckerplantagen in Demerara und Surinam tätigten, deren Zucker auf dem kontinentaleuropäischen Markt abgesetzt wurde. Zum anderen trat als weiterer neuer Wettbewerber die EIC bzw. Indien auf den britischen Zuckermarkt. Die Konkurrenz aus Ostindien, auf die weiter unten eingegangen wird, hielt Young für vernachlässigbar, gleichwohl sorgte die erste Einfuhr von ostindischem Zucker für erhebliche Unruhe unter den westindischen Zuckerproduzenten und den Händlern. Sie erblickten in den ostindischen Zuckerproduzenten eine unliebsame Konkurrenz.[36]

Nicht allein die Zuckerproduktion und Zuckerpreise, sondern auch die Kaffeeproduktion und Kaffeeexporte stiegen im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts erheblich. Der Kaffeeanbau auf Jamaika erlebte eine wirtschaftliche Blütezeit. Die Zahl der Kaffeeplantagen stieg von ca. 150 im Jahre 1774 auf 686 bis 1799.[37] 1788 importierte Großbritannien gerade einmal 1.035.368 Pfund Kaffee aus Jamaika. Der Import schnellte bis 1795 auf 6.318.812 Pfund hoch und erreichte 1799 mit 11.745.425

35 Ryden, West Indian Slavery, S. 238; ders., Does Decline Make Sense? The West Indian Economy and the Abolition of the Slave Trade, in: the Journal of Interdisciplinary History 31/3 (2001), S. 347–374, hier: S. 308 f.

36 Young, West-India Common-Place Book, S. 57 f.; vgl. auch Ryden, West Indian Slavery, S. 120–124.

37 Kathleen E. A. Monteith, Boom and Bust in Jamaica's Coffee Industry 1790–1835, in: The Journal of Caribbean History 47, 1 (2013), S. 1–27, hier: S. 1.

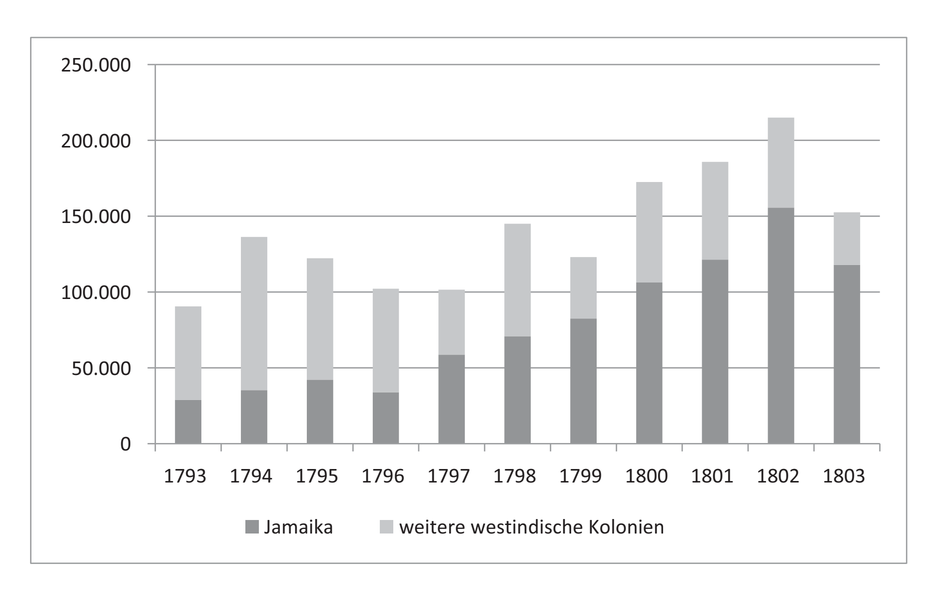


Abb. 24: Kaffeeproduktion in Jamaika und weiteren britisch-westindischen Kolonien in cwt.
Quelle: Young, West-India Common-Place Book, S. 16.

Pfund einen Höhepunkt.[38] Die Kaffeepreise überstiegen David Geggus zufolge 1792 sogar die Preise für Muskovadozucker. Sie verdoppelten sich zwischen 1792 und 1796 und versechsfachten sich bis zur Jahrhundertwende.[39] Die von ihm genannte Preissteigerung scheint jedoch viel zu hoch gegriffen zu sein. Nach den Berechnungen von Kathleen Monteith verdoppelten sie sich lediglich. Sie stiegen im Zeitraum von 1790 bis 1795 von £4 pro cwt auf £5 pro cwt und schnellten bis zum Ende des Jahrhunderts auf £9 bis £10 pro cwt hoch. Wie J. R. Ward am Beispiel ausgewählter britischer Inseln in der Karibik aufzeigt, stiegen die Profite trotz gestiegener Unkosten für Fracht und Versicherungen erheblich. Für Jamaika errechnete er einen Anstieg der durchschnittlichen Profitrate von 6,4 % in den Friedensjahren 1783–1791 auf 13,9 % in den Jahren 1792 bis 1798. Nicht ganz so hohe Steigerungsraten wiesen Barbados sowie die Ceded Islands auf.[40] Gegenüber Ward kommt Kathleen Monteith zu

38 Lowell Joseph Ragatz, Statistics for the Study of British Caribbean Economic Society 1763–1833, London 1927, S. 23, Tab. XXVII.
39 David Geggus, Jamaica and the Saint Domingue Slave Revolt 1791–1793, in: The Americas 28 (1981), S. 219–233, hier: S. 225, FN 25.
40 J. R. Ward, The Profitability of Sugar Planting in the British West Indies 1650–1834, in: EHR 31 (1978), S. 97–213, hier: S. 204.

wesentlich höheren Profitraten der jamaikanischen Plantagenbesitzer. Sie lagen nach ihren Berechnungen in den 1790er Jahren zwischen 15 % und bis zu 29 %.[41,42]

Großbritannien exportierte seit 1792 über 90 % des westindischen Kaffees zum europäischen Festland, vorwiegend nach Hamburg.[43] Der Aufschwung des westindischen Kaffees spiegelt sich auch im Hamburger Preiskuranten wider. Kaffee aus Jamaika sowie Barbados wurde bis zum Sommer 1791 so gut wie nicht notiert. Erst ab März 1792 verzeichnete er monatliche Preise.[44] Erste Anzeichen einer Überproduktion begannen sich in Jamaika und Großbritannien in der zweiten Jahrzehnthälfte abzuzeichnen. Die Blütezeit endete 1800 mit dem Verfall der Preise, während die Produktion weiter anstieg.[45]

1.4 Karibik: Kuba

Vor dem Sklavenaufstand auf Haiti war Kuba nur ein unbedeutender Zuckerproduzent gewesen, der hauptsächlich für den einheimischen Bedarf produzierte. Das änderte sich nach 1791 – ähnlich wie auf Jamaika – mit der Ankunft der haitianischen Plantagenbesitzer, ihren Angehörigen und Beschäftigten.[46] Schätzungen gehen dahin, dass Kuba die größte Zahl der Flüchtlinge, d. h. zwischen 25.000 und 30.000 aufnahm. Die rapide Expansion der Zuckerproduktion und -exporte seit den 1790er Jahren führt Nathalie Dessens vor allem auf die hohe Immigration zurück.[47] Die Revolution auf Haiti löste auf Kuba einen ungeheuren Boom aus, der nicht allein die Wirtschaftsstruktur des Landes, sondern auch politische und juristische Veränderungen nach sich zog. Für Manuel Moreno Fraginals begann 1792 ein langanhaltender „Zuckerrausch", den er als den „ersten Tanz der Millionen" charakterisierte.[48] Es flossen hohe Kapitalinvestitionen aus Neuspanien, Cadiz, Sevilla und auch aus den USA in die kubanische Zuckerwirtschaft. Allein zwischen 1792 und 1806 stieg die Zahl der Zuckermühlen in der Region um Havanna von 237 auf 416. Die Produktivität nahm gleichfalls erheblich zu. 1792 betrug der durchschnittliche Ertrag pro Mühle 5.063 ar-

41 Monteith, Boom and Bust in Jamaica's Coffee Industry, S. 9.
42 Ebd., S. 11.
43 Ebd.
44 SHW Hamburg S/49, Hamburger Preiskurant, 1790–1792.
45 Montheith, Boom and Bust in Jamaica's Coffee Industry, S. 11.
46 Dale Tomich, World Slavery and Caribbean Capitalism. The Cuban Sugar Industry, 1760–1868, in: Theory and Society 20, Nr. 3 Special Issue on Slavery in the New World 1991, S. 297–319, hier: S. 298.
47 Dessens, Révolution et migration, S. 31–43.
48 Manuel Moreno Fraginals, The Sugar Mill. The Socioeconomic Complex of Sugar in Cuba 1760–1860, New York 1976, S. 28.

robas (ein kubanisches arroba = ca. 25 Pfund), 1804 waren es bereits 11.819 arrobas pro Mühle. Getragen wurde die Boomphase von den emporschnellenden Preisen. Sie stiegen von 18 Reales pro arroba auf bis zu 36 Reales.[49] Nach den von Joseph Inikori genannten Daten erhöhte sich die Zuckerproduktion Kubas von ca. 10.000 Tonnen pro Jahr zwischen 1775 und 1779 auf 24.373 Tonnen 1795–1799.[50] Jährliche Angaben über die Entwicklung der Zuckerexporte in den 1790er Jahren aus dem Hafen von Havanna finden sich in der Arbeit von Herbert Klein. Ihm zufolge stiegen die Ausfuhren von 85.014 cajas (Kisten) 1794 erstmals auf 103.629 cajas und dann 1798 und 1799 auf 134.872 und 165.602 cajas.[51]

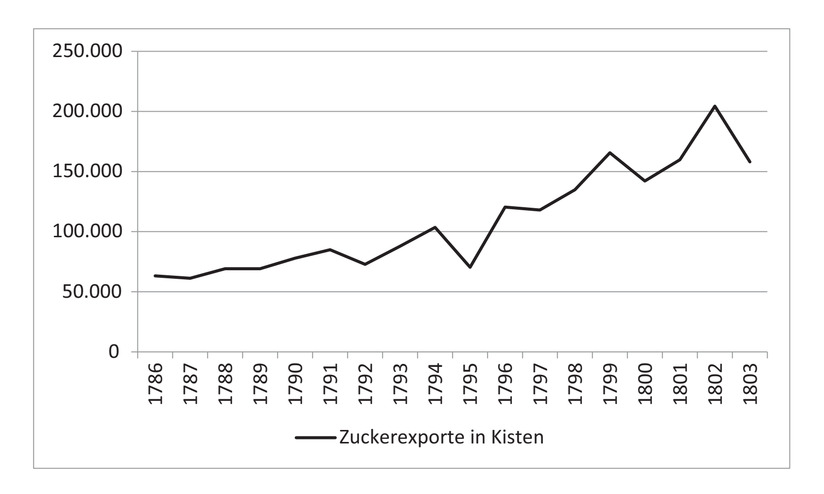


Abb. 25: Kubanische Zuckerexporte 1786–1803.
Quelle: Herbert Klein, Cuban Slave Trade, S. 70.

Kuba verfügte über deutlich fruchtbarere Böden als Jamaika und die anderen britischen Zuckerinseln. Es war deshalb bereits um 1799 in der Lage, die britischen Zuckerproduzenten vom kontinentaleuropäischen Markt zurückzudrängen und löste trotz der hohen Mengensteigerungen nach der Jahrhundertwende Jamaika

49 Ebd.; die landesüblichen Gewichtsbezeichnungen werden in diesem Kapitel beibehalten, da sich die Mengen hinter diesen Bezeichnungen im Laufe der Jahre änderten und diese auch innerhalb der spanischen und portugiesischen Kolonien variierten. Hier und in den folgenden Abschnitten geht es lediglich darum, den Produktions- und Exportanstieg hervorzuheben.
50 Joseph E. Inikori, Africans and the Industrial Revolution in England. A Study in International Trade and Economic Development, Cambridge 2002, S. 169.
51 Herbert Klein, The Cuban Slave Trade in a Period of 1790–1843, in: Revue française d'histoire d'outre-mer 62 (1975), S. 67–89, hier: S. 70 f.: Nach Klein wog eine caja = box = 16 arrobas. Kleins Angaben basieren auf denen von Alexander Humboldt.

als führende zuckerproduzierende Insel ab.[52] Neben Zucker wurde Kuba auch zu einem wichtigen Produzenten für Kaffee und Tabak.[53] Im Hamburger Preiskuranten werden weißer Rohzucker und brauner Zucker aus Havanna erstmals im November 1790 verzeichnet. Von da an finden sich monatliche Preisangaben für kubanischen Zucker.

1.5 Brasilien

Der haitianische Sklavenaufstand beeinflusste auch die brasilianische Wirtschaft. Zucker war im 18. Jahrhundert zwar vor Gold die wertvollste Ware im brasilianischen Außenhandel gewesen, gleichwohl sank sein Anteil am Weltzuckermarkt im Laufe des Jahrhunderts deutlich. Während in Brasilien die Zuckerproduktion im Laufe der ersten 75 Jahre des Jahrhunderts rückläufig war, hatten andere Kolonien die Produktion erheblich erweitert. Genaue Daten sind nicht vorhanden, doch nach Schätzungen sank die Produktion zwischen 1730 und 1776 von 2,5 Millionen arrobas auf 1,4 Millionen. Gleichwohl zählte Zucker mit Kaffee und Gold weiterhin zu den drei wichtigsten Exportgütern des Landes. Stuart B. Schwartz zufolge war Brasilien im internationalen Vergleich um 1790 nur noch ein zweitrangiger Zuckerproduzent.[54] Als in der zweiten Hälfte der 1770er Jahre die Zuckerpreise infolge des amerikanischen Bürgerkriegs stiegen, begannen brasilianische Zuckerproduzenten wieder zu investieren. Nach dem Sklavenaufstand auf St. Domingue setzte ein spektakulärer Aufschwung der Zucker- und Kaffeeproduktion ein.[55] Bahia, das alte Zentrum des Zuckeranbaus, erlebte eine neue Blütezeit. Neue Anbauregionen entstanden um Rio de Janeiro und Sao Paulo. Die hohen Zuckerpreise motivierten die Pflanzer nach Aussage eines Zeitgenossen, alles verfügbare Land in Zuckerplantagen umzuwandeln.[56] Einige Zeitgenossen befürchteten angesichts der rapiden Ausweitung der Zuckerplantagen, dass diese auf Kosten des Maniokan-

52 Dessens, Révolution et migration, S. 31–43.
53 Knight, Slave Society on Cuba, S. 13.
54 Stuart B. Schwartz, Sugar Plantations in the Formation of Brazilian Society, Bahia 1550–1835, Cambridge 1985, S. 422; ausführlichere Angaben zur Entwicklung der Zuckerproduktion, ebd., S. 422 f.
55 Schwartz, Sugar Plantations, S. 423; Dauril Alden, Late Colonial Brazil, 1750–1808, in: Leslie Bethell, Colonial Brazil, Cambridge 1987, S. 284–343, hier: S. 312.
56 Kenneth R. Maxwell, The Generation of the 1790s and the Idea of Luso-Brazilian Empire, in: Dauril Alden (Hg.), Colonial Roots of Modern Brazil. Papers of the Newberry Library Conference, Berkley 1973, S. 107–144, hier: S. 123 f.

baus ging und beschworen die Gefahr einer Monokultur, die die Selbstversorgung des Landes gefährdete.[57] Dem Zuckerboom der 1790er Jahre verdankte Brasilien erstmals eine positive Handelsbilanz mit Portugal.

Das Zuckeranbauzentrum Bahia exportierte etwa 90 % der Ernte.[58] Infolge der merkantilistischen Restriktionen der portugiesischen Kolonialmacht gingen die Exporte aus den Kolonien zunächst nach Portugal, bevor sie von dort reexportiert wurden. Die folgenden Angaben beziehen sich deshalb auf Exporte nach Portugal. Die erreichbaren Produktions- und Exportdaten für die brasilianischen Provinzen sind unvollständig und weichen teilweise erheblich voneinander ab. Sie umfassen längere Zeiträume, sodass ein genauer Einblick in die jährlichen Produktions- und Exportmengen kaum möglich ist. Stuart B. Schwartz schätzte die jährliche Produktion in Bahia in den 1770er Jahren auf durchschnittlich 10.000 crates (5.800.000 kg).[59] In den 1790er Jahren lag sie bei mehr als 16.000 crates (9.280.000 kg) im Jahresdurchschnitt.[60] Dauril Alden geht für die 1780er Jahre von einer höheren Produktion aus. Ihm zufolge verdoppelte sich die Produktion zwischen den 1780er und den späten 1790er Jahren.[61] In den Export gingen in den 1780er Jahren nach seiner Untersuchung im Durchschnitt ca. 480.000 arrobas.[62] Für die frühen 1790er Jahre sind keine Daten vorhanden, erst wieder für 1797 und 1798. In diesen beiden Jahren erhöhte sich die Menge von 468.220 arrobas auf 746.642 arrobas.

Angaben über Zuckerexporte aus Rio de Janeiro nach Portugal sind ebenfalls recht lückenhaft. Im Durchschnitt kamen von dort in der ersten Hälfte der 1790er Jahre etwa 200.000 arrobas. Für die zweite Hälfte des Jahrzehnts sind ebenfalls keine genauen Angaben vorhanden. Diese schwanken für 1798 zwischen 257.885

---

57 S. hierzu ausführlich Maxwell, The Generation of the 1790s, S. 124–127; vgl. auch Adriano Balbi, Essai statistique sur le royaume de Portugal et d'Algarve comparé aux autres états de L'Europe, et suivi d'un coup d'oeil sur l'état actuel des sciences, des lettres et des beaux arts parmi les Portugais des deux hémisphères. Paris 1822, S. 431, zur Handelsbilanz.

58 Alden, Late Colonial Brazil, S. 312.

59 Crate = Maß für Zucker: 1 crate = 40 arrobas, 1 portugiesisches arroba = 14,5 kg (Bethell, Colonial Brazil, S. VII); 10.000 crates = 400.000 arrobas = 5.800.000 kg; nach Rau 1 arroba = 15 kg (nach V. Rau, The Settlement of Madeira and the Sugar Cane Plantations, in: A. A. G. Bijdragen ii (1964, S. 3–12, hier: S. 5, zit. nach Hans Heinrich Maruschat, Gewürze, Zucker und Salz im vorindustriellen Europa. Eine preisgeschichtliche Untersuchung, Diss., Göttingen 1975, S. 175).

60 Schwartz, Sugar Plantations, S. 426 f.; Alden verweist darauf, dass diese Mengenangaben nicht sehr aussagekräftig sind, da das Gewicht der crates (oder caixas) sich im Laufe des Jahrhunderts deutlich erhöhte, 1759 schwankte eine caixa zwischen 25 und 40 arrobas und war bis 1781 auf 40 bis 60 arrobas gestiegen (S. 311).

61 Alden, Late Colonial Brazil,Tabelle, S. 312–314, 327 f.

62 Alden, Late Colonial Brazil, s. Tabelle S. 313 f.

und 714.783 arrobas.[63] Bei aller Lückenhaftigkeit und Ungenauigkeit der Angaben deuten sie dennoch auf einen erheblichen Anstieg der Produktion und der Exporte hin. Auch für andere Exportgüter wie Baumwolle, Cochenille oder Reis lassen Aldens Daten einen starken Anstieg erkennen. In dem Zeitraum zwischen den späten 1780er und 1790er Jahren verdoppelten sich die Preise für weißen Zucker. Sie begannen aber bereits 1799 zu fallen und sanken 1801 unter das Niveau von 1787.[64]

Die brasilianischen Exporte nach Portugal wurden von dort zu einem großen Teil reexportiert. Großbritannien war der größte Abnehmer. Quantitativ und wertmäßig nahmen die Exporte nach Großbritannien erheblich zu. Nach der Untersuchung von Andrée Mansuy-Diniz Silva stiegen Portugals Exporte schon zwischen 1776 und 1795 um 90 % und für die Jahre 1796 bis 1807 errechnete er einen weiteren durchschnittlichen Anstieg der Exporte um jährlich 4 %.[65] Der Wert der portugiesischen Exporte nach Großbritannien erhöhte sich zwischen 1796 und 1799 um mehr als das Doppelte. 1800 fiel er um ca. ein Viertel.[66] Obwohl die Importe nach England deutlich zunahmen, besaß der Handel mit England nicht mehr die Dominanz wie in der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Der Handel mit Frankreich, Russland, Spanien und auch Hamburg hatte deutlich zugenommen. Nach der statistischen Untersuchung von Adriano Balbi aus dem Jahre 1822 entwickelte sich Hamburg in den 1790er Jahren zu einen „entrepôt des denrées du Brésil“.[67] Maria Cristina Moreira zufolge sollen zwischen 1796 und 1800 ca. 90 % der von Portugal nach Hamburg verschickten Waren brasilianischer Herkunft gewesen sein.[68] Die wichtigsten Exportartikel aus Brasilien waren Zucker, Baumwolle, Leder, Tabak und Indigo. Zucker hatte einen Anteil von 61 % bis 81 % am portugiesischen Gesamtexport nach Hamburg.[69]

In umgekehrte Richtung exportierte Hamburg über Portugal nach Brasilien hauptsächlich Leinen aus Schlesien, Sachsen und Westfalen.[70] Die Hamburger Ex-

---

63 Ebd., Tabelle S. 312–314; 327 f.

64 Johnsons, Money, Prices Wages in Rio, S. 274 f.

65 Andrée Mansuy-Diniz Silva, Imperial Re-Organization 1750–1808, in: Leslie Bethell (Hg.), Colonial Brazil, Cambridge 1987, S. 244–284, hier: S. 277, 279.

66 Fernando A. Novais, Portugal e Brasil na crise do antigo sistema colonial (1777–1808), São Paulo 1983, S. 352, Tab 24.

67 1 crusado = 390 real (nach Maruschat, Gewürze, Zucker und Salz im vorindustriellen Europa, S. 180).

68 Maria Cristina Moreira, A importância do mercando brasileiro no comércio externo luso-hamburguês, 1796–1831, in: Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas 45 (2008), S. 324–341.

69 Moreira, ebd., S. 329.

70 Balbi, Essai statistique, S. 434.

porte nach Portugal erreichten 1799 mit 2,7 mil contos ihren höchsten Wert.[71] Wie hoch der Reexportanteil der deutschen Leinenwaren am gesamten portugiesischen Reexport nach Brasilien war, ist nicht bekannt. Auswärtige Textilien hatten aber zwischen 1796 und 1800 mit knapp 29 % bis über 42 % einen beachtlichen Anteil am Reexport. Wertmäßig erreichte die Ausfuhr von ausländischen Textilien über Portugal nach Brasilien 1799 einen absoluten Höhepunkt. Nach Fernando Novais stieg der Wert der portugiesischen Exporte von ausländischen Textilien nach Brasilien zwischen 1796 und 1798 um knapp 54 % und schnellte von 1798 auf 1799 um 133 % hoch. Er fiel 1800 um 31 % und bis 1801 um weitere 34 %. Danach trat eine leichte Erholung ein, doch erreichte der Wert der Exporte nicht mehr das Volumen von 1799.[72] Trotz des Rückgangs nach 1800 vertritt Mansuy-Diniz Silva die Auffassung, dass es keine Übertreibung sei, die Jahre zwischen 1796 und 1807 als die goldenen Jahre des portugiesischen Handels zu betrachten.[73]

Der Anstieg des Warenverkehrs zwischen Portugal und Hamburg spiegelt sich auch in den Einfuhren wider. Nach den Einfuhrdaten von Schneider, Denzel und Krawehl für Hamburg stieg der Wert der Zuckerimporte aus Lissabon 1790 erstmals auf über 1,1 Millionen Mark Banko, nachdem er im Jahrzehnt zuvor durchschnittlich bei etwas weniger als 73.089 Mark Banko gelegen hatte, von 1781 abgesehen, dem einzigen Jahr, indem der Wert über 100.000 Mark Banko lag. 1797 erreichten die Zuckerimporte wertmäßig ihren Höhepunkt mit fast 2,7 Millionen Mark Banko.[74] Die Zuckerimporte aus Portugal hatten dabei einen Anteil von 18 % an dem Gesamtimport von Zucker. Er sank 1798 auf 4,4 %, denn es kam 1798 aus Lissabon Zucker nur im Wert von unter 800.000 Mark Banko an.[75] Allerdings ist für das genannte Jahr anzumerken, dass die im Herbst 1798 erwartete portugiesische Flotte aus Witterungsgründen nicht mehr in Hamburg ankam, sondern erst im Frühjahr 1799.

---

71 Moreira, Importância do mercando brasileiro, S. 327; ein conto = 1.000 mil reis; reis: kleinste portugiesische Münzeinheit (S. Bethell, Colonial Brazil, S. VII).

72 Novais, Portugal e Brasil, Tab. 29, 30, S. 362.

73 Ebd., S. 279.

74 Torsten Dos Santos Arnold kommt anhand seiner Berechnungen der Admiralitäts- und Convoybücher für Zuckerexporte von Lissabon nach Hamburg zu leicht abweichenden Ergebnissen. Sie weichen jedoch nicht vom allgemeinen Entwicklungstrend ab (Torsten Dos Santos Arnold, Atlantic Sugar and Central Europe: Sugar Importers in Hamburg and their Trade with Bordeaux and Lisbon 1733–1798, in: Wimmler/Weber, Globalized Peripheries, S. 99–116, hier: S. 104, Tab. 6.2).

75 Schneider/Krawehl/Denzel, Statistik, S. 133.

Obwohl die portugiesischen Importe in Hamburg wertmäßig in den 1790er Jahren stiegen, scheint ihr Anteil am gesamten Zuckerimport nicht gestiegen zu sein. Anteilsmäßig lagen sie zwischen 1790 und 1798 bei 11,9 %. Im Vergleich zum vorausgegangenen Jahrzehnt weisen sie gegenüber den Importen aus anderen Ländern in den 1790er Jahren eine leicht rückläufige Tendenz auf. Diese Angaben sind mit Vorbehalt zu betrachten, denn für das letzte Jahrzehnt sind gegenüber dem vorausgegangenen nicht für jedes Jahr Angaben vorhanden, sodass ein Vergleich erhebliche Ungenauigkeiten enthält. Zu bedenken ist auch – dies gilt für alle vorhandenen Einfuhrdaten in den Hamburger Admiralitätszoll- und Convoybüchern –, worauf Klaus Weber hingewiesen hat, dass diese Daten nur eine begrenzte Aussagekraft haben, da der Anteil der Waren, der von den Zöllen befreit war, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts höher war als in der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Ferner beschränkten sich die Einfuhren nicht auf den Hamburger Hafen allein. Hamburger Waren kamen auch im unmittelbar angrenzenden, zu Dänemark gehörenden Altona an.[76] Ob es schon in den 1790er Jahren zu einer größeren Verlagerung des Handels nach Altona kam, wie nach der Jahrhundertwende, muss weiteren Forschungen vorbehalten bleiben.

Der Hamburger Preiskurant bietet für Zucker und Kaffee einen aufschlussreichen und ergänzenden Einblick über die Ausweitung der Herkunftsregionen. Er nennt zwar nicht alle Herkunftsregionen, sondern nur diejenigen die sich preislich und qualitätsmäßig unterschieden, gleichwohl nimmt ihre Zahl seit 1790 zu. Der Preiskurant nennt für Kaffee neben alten Herkunftsbezeichnungen wie Mokka neue Produktionsgebiete. Nach 1790 notierte er jährlich einige transatlantische oder asiatische Herkunftsgebiete, die vorher nur selten oder nicht genannt wurden, beispielsweise Kaffee aus Surinam.

Als eine neue Lieferregion für Kaffee erscheint im Preiskurant im letzten Jahrzehnt Java. Seit den 1780er Jahren wurde offensichtlich der kommerzielle Anbau von Kaffee auf Java vorangetrieben.[77] Preise für Java-Kaffee notiert der Hamburger Preiskurant ab Januar 1790 regelmäßig. Schon ab Januar 1792 enthält dieser auch Preisangaben für Kaffee aus der französischen Kolonie der Ile de Bourbon (heute Réunion). In der Statistik der Admiralitäts- und Convoygeld-Einnahmebücher finden sich für Kaffee aus Java und Jamaika keine Angaben, dafür aber für Kaffee von der Ile de Bourbon zumindest für 1798. Dieser betrug 70.000 Mark Banko. Er machte am Gesamtimport nur einen geringen Teil aus. Nicht viel höher lag der Importwert für Surinam-Kaffee. Hier finden sich in der edierten Hamburger Einfuhr-

76 Weber, Admiralitätszoll- und Convoygeld-Einnahmebücher, S. 83–112.
77 Bis zur ersten Ernte nach einer Neupflanzung vergehen beim Kaffeestrauch drei bis vier Jahre.

statistik nur für 1797 und 1798 Angaben. 1797 wurde von dort Kaffee im Wert von 101.700 Mark Banko importiert, im Folgejahr jedoch nur für 77.750 Mark Banko.[78] Ob die Einfuhren aus Surinam tatsächlich zurückgingen, lässt sich nicht nachweisen. Bei allen Lücken, die beide Quellen, die Admiralitäts- und Konvoybücher sowie der Preiskurant, aufweisen, vermitteln sie einen aufschlussreichen Einblick in die Ausweitung der Herkunftsregionen. Sie machen die weltweiten Anstrengungen sichtbar, den Wegfall von St. Domingue zu kompensieren.

1.6 Indien

Als neuer Zuckerlieferant trat, wie oben erwähnt, in den 1790er Jahren Indien auf den europäischen Markt. Zucker wurde zwar seit Langem in Indien produziert, doch bis zum letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts war dieser nicht für den Export nach Europa bestimmt gewesen. Das änderte sich nach dem haitianischen Sklavenaufstand. Die hohen Preise für Zucker auf dem Londoner Markt sowie die hohe Nachfrage veranlassten die East India Company, den Zuckerexport und auch die Zuckerproduktion in Indien zu forcieren. Der indische Zucker war gegenüber dem westindischen qualitativ minderwertig, gleichwohl sah die East India Company aufgrund der niedrigen Löhne ein enormes Ausbaupotenzial in Indien. Sie förderte auch die Auswanderung von westindischen Plantagenbesitzern nach Indien, die dort nach westindischem Muster eine moderne Plantagenwirtschaft aufbauen und die Qualität steigern sollten. Dieses Ziel verfolgte sie in Konkurrenz zum jamaikanischen Zucker. Hierbei kamen ihr die Debatten um die Abschaffung des Sklavenhandels und der Sklaverei gelegen. Sie forderte seit den 1790er Jahren immer wieder die Förderung des Zuckeranbaus in Indien mit dem Hinweis, dass dort die Plantagenwirtschaft auf freier Arbeit beruhen würde.[79] Obwohl die Importe von ostindischem Zucker im Vergleich zum westindischen mengenmäßig gering blieben, sollte der Einfluss der EIC auf die Debatten zur Abschaffung der Sklaverei nicht unterschätzt werden.

Indischer Zucker kam erstmals 1791 in London an, allerdings in geringem Umfang. Die EIC verkaufte gerade einmal 4.047 cwt im Wert von £22.343.[80] Die Importe und Verkäufe der EIC schnellten 1793 auf 43.205 cwt hoch mit einem Gesamtwert von £127.36. Sie erreichten 1795 einen Höhepunkt mit 155.906 cwt im Wert von £452.359.

---

78 Schneider/Krawehl/Denzel, Statistik, Ile de Bourbon: S. 105, Surinam: S. 266.

79 Papers Respecting the Culture and Manufacture of Sugar in British India ..., Supplement, S. 454–461.

80 Ebd., Appendix IV, S. 13.

Die East India Company war nicht die einzige Verkäuferin von indischem Zucker. Wie stark die Nachfrage war, ist am Aufschwung des privaten Handels zu sehen. 1791 verkauften nach den Angaben des Courts der EIC private Händler gerade einmal 30 cwt, nur zwei Jahre später waren es schon knapp unter 7000 cwt. Sprunghafte Steigerungen um das 3,8-Fache weisen die privaten Verkäufe zwischen 1794 und 1795 auf und von 1797 auf 1798 stiegen sie noch einmal um das 1,9-Fache von 34.325 cwt auf 64.531cwt.[81] Sowohl mengenmäßig als auch wertmäßig erreichten die Verkäufe beider Gruppen zusammen 1798 absolute Spitzenwerte. Sie verkauften 1798 insgesamt 203.631 cwt im Gesamtwert von £672.522. Der britische Import von indischem Zucker machte allerdings nur einen geringen Teil an der Gesamtimportmenge aus. 1795 importierte Großbritannien Zucker von insgesamt mehr als 2,5 Millionen cwt gegenüber gerade einmal 88.084 cwt aus Indien.[82]

Nach dem Bericht des East India Committees stagnierte der Inlandkonsum in den 1790er Jahren, dagegen stieg der Reexport von Zucker ab 1791/92, der bis 1787 nur unbedeutend gewesen war. Er erreichte 1799 einen vorläufigen Spitzenwert von 1.223.312 cwt.[83] Der prozentuale Anteil der Reexporte stieg von 20 % im Jahr 1793 auf 40 % bis 1798 und erreichte 1799 den vorläufig höchsten Anteil mit 45 %. Aufgrund der Krise im Herbst 1799 sank der Reexportanteil 1800 vorübergehend auf 18 % bei deutlich steigenden Importmengen. In den Jahren 1801/02 stabilisierten sich die Reexportmengen wieder, wobei die Daten für 1801 neben einem leichten Fallen auch auf einen Lagerabbau in Großbritannien schließen lassen.[84]

Hintergrund des Exportanstiegs von indischem Zucker im Jahr 1797 war die Erhöhung der Zölle auf Zucker durch die britische Regierung.[85] Vertreter der East India Company klagten schon in den beiden Jahren 1795/96 über die hohen Abgaben in Großbritannien für indischen Zucker. Diese hätten dazu geführt, dass große Mengen unter amerikanischer Flagge direkt nach Hamburg verschifft worden waren.[86]

---

81 Ebd.

82 Ebd., App. IV, S. 4.

83 Ebd., App. III, S. 131.

84 Daten errechnet auf der Basis des App IV, S. 4 f.

85 Ebd.

86 Der Bericht des Courts der EIC bezifferte den Export von Zucker zwischen dem 1. Juni 1795 und dem 31. Mai 1798 nach Hamburg und Kopenhagen auf insgesamt 103.031 cwt. 1795/96 betrug der Gesamtexportwert nach Hamburg auf SaRs 17,37,342 davon Zucker im Umfang von SaRs 1,77,931: Für 1804/05 sind erneut Angaben für Hamburg vorhanden, nach denen der Gesamtexport nur noch SaRs. 2,145 betrug (Papers Respecting the Culture and Manufacture of Sugar in British India ..., Appendix IV, S. 39, 40).

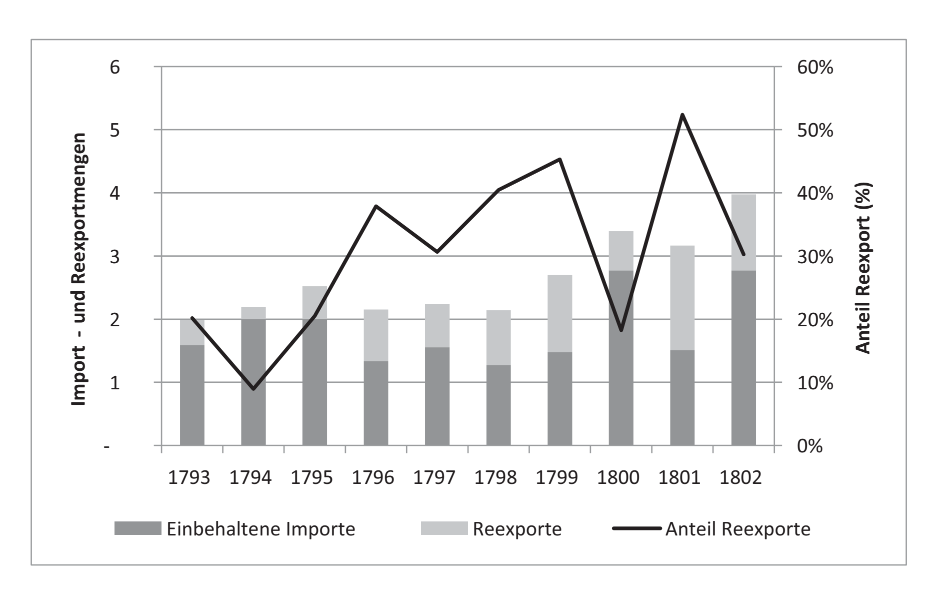


Abb. 26: Importe und Reexporte von Zucker in Großbritannien in Mio. cwt.
Quelle: Papers Respecting the Culture and Manufacture of Sugar in British East India ..., App. IV, S. 4–5.

Während Zucker immer noch in beträchtlichem Umfang in Großbritannien konsumiert wurde, ging das zweite große Spekulationsobjekt des Jahrzehnts, Kaffee, zeitweise vollständig in den Reexport und zeitweise überstieg der Reexport sogar den Import.

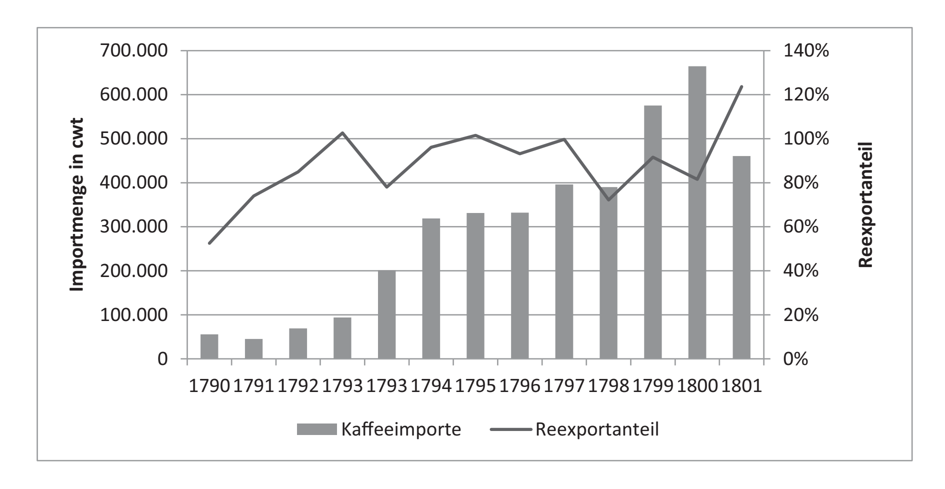


Abb. 27: Importe und Reexporte von Kaffee.
Quelle: Schumpeter, Overseas Trade Statistics, Tabelle XVIII, S. 60 f.

Der Anstieg der Import- und Exportmengen seit 1793 ging beim Kaffee nicht mit so extremen Preisschwankungen einher wie beim indischen Zucker. Der Preis pro cwt bewegte sich in dem genannten Zeitraum zwischen £6 16s und £7 6s.[87]

Im Fall des unbeliebten indischen Zuckers ist dagegen ein deutlicher Preisverfall festzustellen. Nach einem kurzfristig hohen Einstiegspreis für indischen Zucker 1791, fiel der Preis £/cwt schon 1792 zunächst um knapp 5,5 % und brach danach bis 1794 gegenüber 1791 um etwas mehr als die Hälfte ein, d. h. von ca. £5 10s/cwt auf ca. £2 14s/cwt.

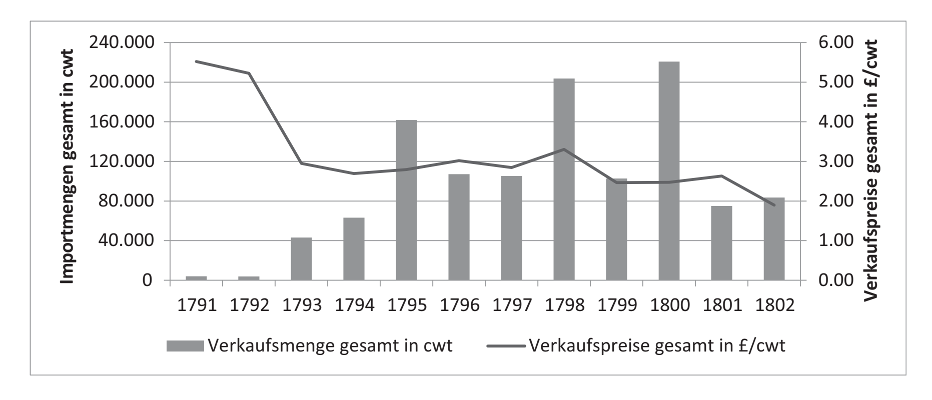


Abb. 28: Verkaufsmenge und Verkaufspreise von indischem Zucker durch EIC und private Händler 1791–1802.
Quelle: Papers Respecting the Culture and Manufacture of Sugar in British India … London (Printed by Order of the Court of Proprietors of the East-India Company London) 18.th Dec 1822, App IV, account of the quantity and sale amount of East India sugar, company's sales and private trade, S. 13.

Danach erholte er sich leicht auf etwa £3,3 pro cwt, trotz eines erheblichen Anstiegs der Verkaufsmenge (wenn auch mit geringen Schwankungen) bis 1798, dem Jahr, in dem die Verkaufsmenge einen vorübergehenden Spitzenwert erreichte. Im Krisenjahr 1799 fielen sowohl die Verkaufsmenge als auch der Preis erheblich. Mengenmäßig ist zwar eine Steigerung für 1800 festzustellen, doch keine Erholung des Preises im Vergleich zum Vorjahr. Nach dem Bericht des Vorstands der EIC waren die westindischen und ostindischen Zuckerproduzenten die großen Verlierer. Sie erlitten zwischen 1799 und 1806 einen Einkommensverlust von ca. 50 %.[88]

87 Berechnet auf der Basis der Angaben bei Schumpeter, Overseas Trade Statistics, Tab. XVIII.
88 Papers Respecting the Culture and Manufacture of Sugar in British India …, , App. III, S. 131; Young, West-India Common-Place Book, S. 42.

Neben diesen Angaben für indischen Zucker enthält der Bericht der EIC auch Großhandelspreise für westindischen Muskovadozucker, die von der Londoner Grocers' Company veröffentlicht wurden, sowie eine Preisliste für Muskovado des Handelshauses von Smith, Nash, Kemble & Co.[89] Beide Preislisten für westindischen Muskovado, der in deutlich größeren Mengen als indischer Zucker importiert wurde, weisen bis 1794 gleichfalls ein leichtes Fallen der Preise auf. Sie begannen 1795 wieder zu steigen. Während die Großhandelspreise im Frühjahr 1798 ihren Höhepunkt erreichten und ab Herbst leicht fielen, stiegen die Preise des Handelshauses weiter und erreichten erst im Frühjahr 1799 ihren Höhepunkt. Die Preise beider Handelsorganisationen brachen Anfang 1800 ein. Sie erholten sich dann kurzfristig leicht, bevor sie weiter fielen.

Es sind im Bericht des Courts der EIC zwar keine Angaben vorhanden, in welche Länder Großbritannien den Zucker reexportierte, gleichwohl vermerkt der Bericht des Court of Directors der EIC von 1822, dass auf Rechnung privater Händler in Kalkutta zwischen 1795 und 1798 insgesamt 103.031 cwt Zucker direkt nach Hamburg und Kopenhagen verschifft worden waren.[90] Wie viel indischer Zucker aus England kam, ist nicht festzustellen, da er unter den englischen Einfuhren in Hamburg gezählt wurde.

Ein erster Nachweis über die Ankunft eines Schiffes mit indischem Zucker in Hamburg findet sich bereits ein Jahr nach dem Aufstand auf St. Domingue. Nach den von der Hamburger Admiralität geführten jährlichen „Spezifikationen" der in Hamburg ankommenden Schiffe brachte ein Schiff aus Kalkutta 537 Kisten mit indischem Zucker, die umgerechnet zusammen 644.400 Pfund enthielten.[91] 1793 gelangte nur eine minimale Zuckermenge von gerade einmal 106.500 Pfund aus Kalkutta nach Hamburg. 1794 kam zwar deutlich mehr indischer Zucker an als im Vorjahr, die Menge blieb jedoch unter der von 1792. 1795, im Jahr der Besetzung der Niederlande, sprang die importierte Zuckermenge aus Indien auf über 2,3 Millionen Pfund und erreichte 1796 mit über 12,5 Millionen Pfund einen Höhepunkt. 1797 importierte Hamburg nur sehr wenig Zucker aus Indien, gerade etwas mehr als 2,1 Millionen. Im Jahr der Spekulationskrise erreichten den Hamburger Hafen aus Kalkutta knapp 10 Millionen Pfund.[92] Verkäufer des ostindischen Zuckers waren u. a. die deutschen Handelshäuser Persent & Bodecker und Gebr. Bernard

89 Abgedruckt in Ragatz, Part IV, Tabelle III, S. 9 f.

90 Papers Respecting the Culture and Manufacture of Sugar in British India ..., S. 39: Report on the Private Trade Between Europe, America and Bengal from 1st June 1795 to 31st May 1800.

91 Eine große Kiste enthielt umgerechnet 1.200 Pfund (STA Hamburg, Admiralität 371–2, F 10 Bd. 6).

92 STA Hamburg, Admiralität F 10 Bd. 9–13. 1798 kam nach der Spezification kein Schiff aus Kalkutta und weder für 1800 noch für 1801 lassen sich Zuckerimporte nachweisen.

& André in London sowie in Hamburg J. H. & J. N. Milow.[93] Ostindischen Zucker verkaufte das Londoner Geschäft der Gebr. Bernard & André u. a. an das Handelshaus von H. Schrader in Magdeburg.[94]

Wertmäßig hatte der indische Zucker am gesamten Hamburger Zuckerimport nur einen äußerst geringen Anteil von nicht einmal 1 %.[95] Er war, wie oben erwähnt, minderwertig und wie Büsch 1797 abfällig bemerkte, auch in Hamburg nicht beliebt. Während er seiner Meinung nach an anderen Orten keine Käufer fand, wäre es den Hamburger Zuckersiedern gelungen, diesen zu einem so niedrigen Preis zu kaufen, dass sie ihn mit Gewinn absetzen konnten.[96] Zucker gelangte zwischen 1793 und 1795 auch aus Madras, Manila (Philippinen), dem niederländischen Batavia (Indonesien) und aus China bzw. Canton nach Hamburg.[97] Das scheinen jedoch die einzigen Jahre gewesen zu sein, in denen Zucker aus China kam.

Wie in den vorherigen Abschnitten dieses Kapitels dargelegt wurde, expandierte der Zuckeranbau seit 1791 rapide. Reichte die Produktion trotz der weltweiten Expansion der Anbaugebiete nicht aus, um den Wegfall des haitianischen Zuckers zu decken? In welchen Mengen kam nach 1791 überhaupt Zucker in Hamburg an und aus welchen Regionen?

Die Herkunft des nach Hamburg importierten Zuckers ist nicht in allen Fällen nachzuweisen. Im Hamburger Preiskurant wird beispielsweise Zucker aus Jamaika und Barbados genannt, weil er einer gesonderten Preiskategorie angehörte. Ergänzende Informationen über die Herkunftsorte der mit Zucker beladenen Schiffe bieten einige andere zeitgenössische Quellen. Angaben finden sich in dem von Johann Ernst Friedrich Westphalen 1806 verfassten Manuskript zum Hamburger Handel und in den von Magnus Adolph Köncke publizierten jährlichen „Specificationen" der in Hamburg angekommenen Waren. Sie sind allerdings nicht für jedes Jahr in

93 STA Hamburg 211–1 Nachtrag III Nr. 6. Des Hamburger Zuckerraffinadeurs Jacobsen Klage gegen Milow um die Bezahlung von 70 Säcken ostindischen Zuckers im Wert von 6.092 Mark Banko, die von Persent und Bodecker versandt worden waren.

94 Bayerisches Wirtschaftsarchiv München (BWA), F90/618-c Rechtsbegründete Klage und Bitte … des Herrn Peter Carl Wailand gegen die Herren Gebrüder Bernard in Offenbach Beklagte, Mainz 1818, S. 50.

95 Erste Angaben über den Wert indischen Zuckers existieren ab 1794. Danach betrug der Wert des importierten indischen Zuckers 67.000 Mark Banko, 1795 betrug er 76.300 Mark Banko (Schneider/Krawehl/Denzel, Statistik, S. 109).

96 Büsch, Versuch 1797, S. 208–209; Schneider/Krawehl/Denzel, Statistik, S. 110.

97 STA Hamburg, Admiralität 371–2 F 10, Bd. 7–9; Schneider/Krawehl/Denzel, Statistik, S. 110; zu Manila, S. 199; vgl. auch Burghart Schmidt, Hamburg im Zeitalter der Französischen Revolution, 2 Bde., Hamburg 1998, Teil I, Tabelle I, S. 747.

den 1790er Jahren vorhanden.[98] Als Vorlage dienten ihm offensichtlich die von der Admiralität geführten „Specificationen" aller in einem Jahr in Hamburg angekommenen Schiffe mit ihren Ladungen. Diese wurden jährlich angelegt und sind zwischen 1787 und 1802 durchgehend vorhanden.[99] Sie nennen mit den Abfahrtshäfen der angekommenen Schiffe die Waren und genaue Mengenangaben. Sie lassen zwar nur begrenzt auf die Produktionsregionen des Zuckers schließen, denn zum Teil handelt es sich bei den Abfahrtshäfen um Reexportstationen, gleichwohl lassen sie aufschlussreiche Aussagen über die Ausweitung der Lieferregionen zu.

In den unmittelbaren Jahren vor 1791 kamen die mit Zucker beladenen Schiffe ausschließlich aus Frankreich, Großbritannien und Portugal. Zuckerfrachten aus überseeischen Ausfuhrhäfen nennen die „Specificationen" erstmals 1791. Schiffe aus den USA legten zwar schon vorher im Hamburger Hafen an, gleichwohl brachten sie Zucker erstmals 1791 aus New York und Rhode Island mit. Im gleichen Jahr liefen auch die ersten beiden mit Zucker beladenen Schiffe aus Havanna ein. Der Radius der Abfahrtshäfen weitete sich von diesem Zeitpunkt kontinuierlich aus. Außer aus Havanna und Kalkutta brachten Schiffe Zucker aus Boston, Charleston, Philadelphia, von den niederländischen Karibikinseln St. Thomas und St. Eustatius sowie von Cap François (= Cap Haitien/St. Domingue). Während die Zuckerimporte aus Frankreich einbrachen, entwickelte sich ein Direktverkehr zwischen den französischen Karibikinseln Guadeloupe, Port au Prince, Martinique und ab 1796 auch mit der seit 1784 in schwedischem Besitz befindlichen Insel St. Barthélemy. In der zweiten Hälfte des Jahrzehnts legten auch Schiffe aus Vera Cruz, aus Surinam, Paramaribo und Demerara im Hamburger Hafen an.

Angesichts der weltweiten Ausweitung der Herkunftsorte des Zuckers im Hamburger Hafen stellt sich die Frage, inwieweit der Verlust des haitianischen Zuckers ausgeglichen werden konnte. 1789 hatte Hamburg etwas mehr 48,4 Millionen Pfund Zucker importiert. 1790 fiel die Menge auf knapp 44,9 Millionen.[100]

98 Johann Ernst Friedrich Westphalen, Der Zustand des Handels in Hamburg wärend den letzten funfzig Jahren, Hamburg 1806 (Staats- und Landesbibliothek Hamburg, (http://resolver.sub.uni.hamburg.de/goobi/PPN670034223); M. A. Köncke, Specification der an Hamburg gebrachten Waren, 1790–1795, 1797 (von Johann Jacob Thiessen), 1800.

99 STA Hamburg, Admiralität 371–2, F 10, Bd. 1–15.

100 Die folgenden Zahlen wurden anhand der Angaben in der „Spezificatio" der Admiralität für 1789 (STA Hamburg, 371–2 F 10, Bd. 5–13) errechnet, die weiteren Angaben der Schrift von Westphalen entnommen, und soweit er die verzeichneten Mengen nicht selbst in Pfund angegeben hat, diese umgerechnet.

Tab. 1: Zuckerimporte 1789–1799 in Millionen Pfund.

Jahr	Menge
1789:	48.440.400
1790:	44.781.300
1791:	47.518.500
1792:	43.600.800
1793:	31.177.800
1794:	75.190.500
1795:	58.968.300
1796:	68.000.000
1797:	82.000.000
1798:	98.000.000
1799:	116.500.000

Auswirkungen der Sklavenrevolte auf St. Domingue zeigten sich 1791 noch nicht, denn die Importmenge stieg gegenüber dem Vorjahr um knapp drei Millionen Pfund an. Sie sank zwar 1792 um knapp vier Millionen Pfund, doch war der Rückgang gegenüber dem Import von 1790 nicht besonders gravierend. Erst 1793 erreichte die Einfuhr ihren Tiefstand. Der Rückgang der Zuckerimporte 1792 und 1793 sollte jedoch nicht ausschließlich auf ein mangelndes Angebot zurückgeführt werden, sondern auch auf den Kriegsbeginn und die Spekulationskrise zu Beginn des Jahres 1793. Da sich die Importmenge 1794 mehr als verdoppelte, lässt die niedrige Einfuhr im Vorjahr weniger auf ein mangelndes Angebot schließen, sondern eher darauf, dass Händler im Krisenjahr ihre Waren zurückhielten, um sie im Folgenden in umso größerer Menge auf den Hamburger Markt zu bringen. 1795 fiel die eingeführte Zuckermenge um 21 %. Über mögliche Ursachen der vorübergehend geringeren Einfuhrmenge kann nur spekuliert werden. Neben einer kurzfristigen Marktsättigung können Ernteschwankungen, die Sklavenaufstände in Britisch-Westindien, kriegs- oder wetterbedingte Transportprobleme und ein Preisrückgang dafür verantwortlich gewesen sein.[101] Ab 1796 stiegen die Importe bis 1799 um das Doppelte.

Beim Kaffee ist eine ähnliche Entwicklung der Importe seit Beginn der 1790er Jahre festzustellen. Von ca. 21 Millionen Pfund, die jeweils 1791 und 1792 eingeführt wurden, schnellte die Einfuhrmenge 1794 auf 38 Millionen und 1795 auf 42 Millionen hoch. Nach einem kurzfristigen Rückgang in den nachfolgenden beiden Jahren erreichten die Kaffeeimporte 1798 und 1799 mit 45,5 Millionen Pfund ihren Höhepunkt.[102]

101 Zur Preisentwicklung s. nachfolgende Grafik.

102 Daten nach Ursula Becker, Kaffee-Konzentration. Zur Entwicklung und Organisation des hanseatischen Kaffeehandels, Stuttgart 2002, S. 68.

Hohe Erwartungen an die Preis- und Gewinnentwicklungen hatten, wie gezeigt wurde, zur Erschließung neuer Anbaugebiete und Produktionssteigerungen in den alten Zucker- und Kaffeeregionen motiviert. Angesichts des starken Importanstiegs ist nach den Auswirkungen auf die Hamburger Preise zu fragen, die auch Aufschluss zur Frage des Ausgleichs der fehlenden Lieferungen aus St. Domingue bzw. Frankreich vermitteln.

Der Hamburger Preiskurant verzeichnet monatliche Preise für die Hauptkaffee- und Zuckersorten und erlaubt von daher einen Einblick in recht kurzfristige Schwankungen. Eine entsprechend detaillierte Entwicklung der Preise bietet auch der Amsterdamer Preiskurant. Er wurde hier als Vergleichsparameter hinzugezogen, um herauszufinden, wieweit eine ähnliche Preisentwicklung auf einem anderen Markt stattfand bzw. ob es sich in Hamburg um eine Sonderentwicklung handelte. Denn Amsterdam blieb trotz des Krieges ein wichtiger Einfuhrhafen für Kolonialwaren und bietet somit wichtige ergänzende Informationen zur Frage. Es handelt sich bei beiden Quellen um Großhandelspreise, die nicht die von den Endverbrauchern gezahlten wiedergeben, diese werden für Endabnehmer durchaus höher gewesen sein.

Wie die nachfolgende Grafik erkennen lässt, reagierten die Preise auf die Nachricht der Sklavenrevolution heftig. Das hohe Preisniveau dauerte jedoch nur wenige Monate, bevor die Preise wieder fielen. Sie stiegen danach wieder leicht, blieben aber unter dem Niveau von Anfang 1792. Von etwa Mitte 1793 an bewegten sie sich mit gewissen Schwankungen auf einem relativ gleichbleibenden Plateau bis Ende 1797.

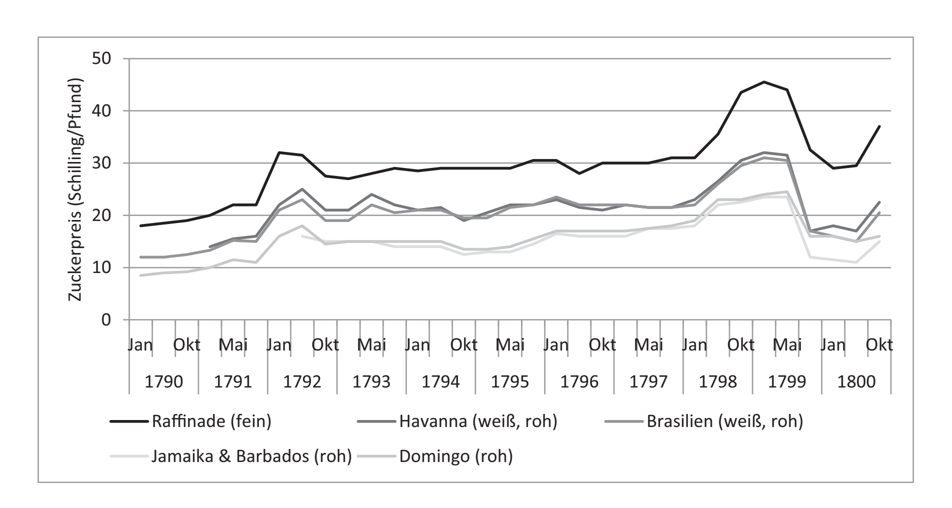


Abb. 29: Entwicklung der Zuckerpreise pro Pfund in Hamburg (in Mark Banko).
Quelle: SHW Hamburg, SHWA_S_49: Hamburger Preiskurant 1790–1800.

Auf dem Amsterdamer Markt fielen die Preise für Zucker nach dem Höhepunkt von 1792 gleichfalls. Erst ab Frühjahr begannen sie wieder zu steigen. In Amsterdam brachen sie in der zweiten Jahreshälfte 1797 kurzfristig ein, während sie in Hamburg dagegen kaum fielen bzw. abhängig von der Sorte stagnierten. Danach setzte ein auffälliger Anstieg ein. Er erreichte auf beiden Märkten im Frühjahr 1799 einen neuen Höchststand.

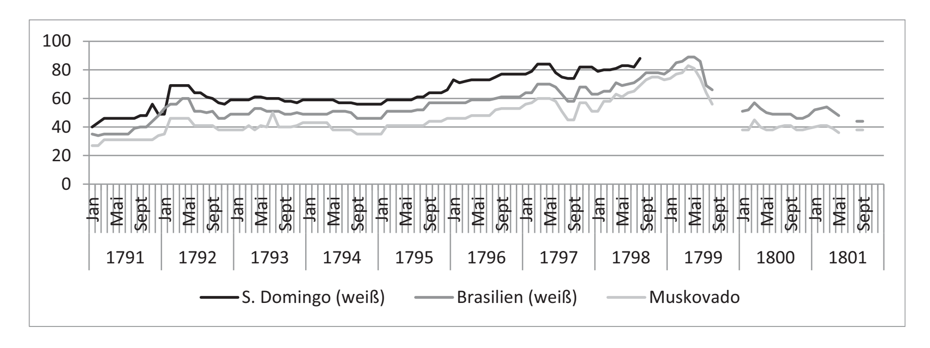


Abb. 30: Großhandelspreise für Zucker in Amsterdam in Gulden pro Pfund[103].
Quelle: Posthumus, Nederlandsche Prijsgeschiedenis, Nr. 57–58, 60, S. 119–121, 124, 127, 130.

In Amsterdam bewegten sich die Großhandelspreise für Kaffee aus Surinam und St. Domingue zunächst auf ähnlichem Niveau wie der Zucker.

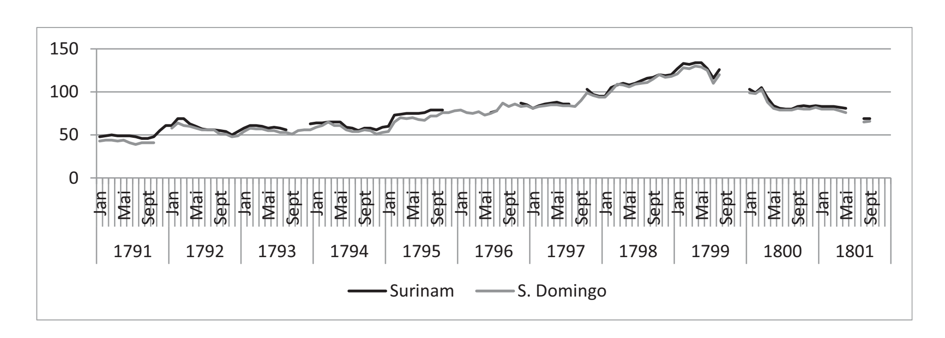


Abb. 31: Großhandelspreise für Kaffee in Amsterdam in Gulden pro Pfund.
Quelle: Posthumus, Nederlandsche Prijsgeschiedenis, Nr. 78–79, S. 187–188.

103 Für den Herbst 1799 fehlen Angaben bei Posthumus, Nederlandsche Prijsgeschiedenis.

Für Hamburg existieren keine durchgehenden Preisreihen für Kaffee aus Surinam und Java, wohl aber für Domingo. Für Java setzt die Preisnotierung erst 1796 ein. Der Preis für Domingo-Kaffee stieg von 9 Schilling das Pfund 1791 auf 12 Schilling Anfang 1792 und blieb dann auf diesem Niveau bis 1795. Danach setzte ein kontinuierlicher Anstieg bis auf 22 Schilling das Pfund im Mai 1799 ein.

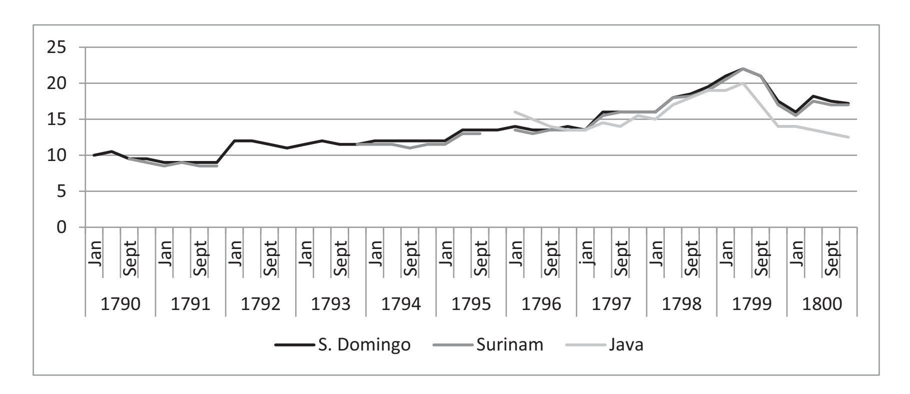


Abb. 32: Entwicklung der Kaffeepreise in Hamburg in Schilling pro Pfund.
Quelle: SHW Hamburg, SHWA_S_49: Hamburger Preiskurant 1790–1800.

Ein Vergleich der beiden Grafiken für Zucker und Kaffee lässt eine recht hohe Marktintegration erkennen, denn die Entwicklungen der Kaffee- und Zuckerpreise in beiden Städten verliefen zeitweise nahezu parallel. Erst nach 1795, nach der Besetzung der Niederlande, stiegen die Preise in Amsterdam etwas stärker als in Hamburg, wobei der Zuckerpreis in Amsterdam gegen Ende 1797 kurzfristig einbrach. Ihren Höhepunkt erreichten die Preise in Amsterdam im Mai 1799, bevor sie einbrachen. Für die Krisenmonate im Herbst fehlen für Amsterdam wiederum sowohl für Zucker als auch für Kaffee Angaben.

Die Zerstörung der Plantagen auf St. Domingue löste zwar einen kurzfristigen außerordentlichen Preissprung aus, der Mangel war jedoch nicht so groß, wie befürchtet, denn die Zuckerpreise fielen nach 1792 sowohl in Hamburg als auch in Amsterdam wieder. Ab 1793 blieben sie für einige Jahre auf relativ gleichbleibend hohem Niveau, das allerdings nicht an die Spitze von 1792 herankam. Ferne Anbieter sowohl in den Amerikas als auch in Asien reagierten offensichtlich schnell auf die veränderte Angebotslage und stießen in die Lücke, die St. Domingue hinterlassen hatte. Hierdurch blieben, wie oben gezeigt wurde, die Pariser Spekulanten auf ihrem zu teuer eingekauften Zucker sitzen. Eine ähnliche Entwicklung der Preise stellt Fraginals auch für den kubanischen Zucker fest. Sie erreichten

1792/93 vorübergehend Spitzenwerte und fielen danach.[104] Mengenmäßig lässt sich für Hamburg ebenfalls kein nachhaltiger Rückgang der Einfuhren feststellen, vielmehr stiegen sie spätestens in der zweiten Hälfte des letzten Jahrzehnts deutlich an. Die Kaffeepreise zeigen eine ähnlich steigende Tendenz, sie stiegen aber kontinuierlicher und weisen für 1792 nicht ganz so hohe Spitzenwerte auf.

Die Frage, ob es nach 1791 zu einem erheblichen Angebotsmangel kam, lässt sich zwar nicht abschließend beurteilen, doch deuten die vorhandenen Daten eher daraufhin, dass andere Anbieter die entstandene Lücke recht schnell verringerten, wenn nicht sogar füllten. Die Preise blieben allerdings über dem Niveau von vor 1791. Bei dem bleibend hohen, aber stagnierenden Preisniveau zwischen Ende 1792 bis Ende 1796 sind auch die kriegsbedingten wirtschaftlichen Unsicherheiten in Betracht zu ziehen, die den maritimen Transport verteuerten. Für den starken Preisanstieg danach war auch eine gesteigerte Nachfrage als Folge des neuen Wohlstands verantwortlich. Offensichtlich stiegen die Gewinne trotz der Kriegsrisiken und beflügelten die Spekulation. Spätestens 1796/97 setzte eine Phase der überhitzten Konjunktur ein, zu der auch die politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen in Europa beitrugen.

2 Europa: Marktverschiebungen und Aufschwung

2.1 Hansestädte

Der Krieg veränderte auch auf dem europäischen Festland die Warenströme zugunsten der Hansestädte. Hamburg gewann als Verteilerzentrum eine neue zentrale Funktion.

Frankreich, das bis zu Beginn der Revolution der wichtigste Lieferant für Kolonialwaren gewesen war, fiel in den 1790er Jahren weitgehend aus. Der Warenwert der über See in Hamburg angelieferten französischen Importe fiel von 14 Millionen Mark Banko im letzten Vorkriegsjahr nach 1792 auf unter fünf Millionen Mark Banko und bis 1798 auf kaum mehr als eine Million Mark Banko.[105] Zucker war vor Kaffee das wichtigste Exportgut Frankreichs. Nach den Berechnungen von Denzel hatte der Zuckerimport aus den drei französischen Häfen von Bordeaux, Le Havre und Nantes zwischen 1733 und 1798 wertmäßig einen Anteil von

104 Fraginals, Sugar Mill, S. 42 und FN 79; zeitgenössische Klagen auf Kuba über eine Depression oder „ruinöse Lage“ nach 1792/93 betrachtete Fraginals für Zynismus, da die Preise auf einem höheren Niveau blieben als vor 1791.

105 Markus Denzel, Der seewärtige Einfuhrhandel Hamburgs, 2015, in: VSWG, S. 145, Grafik.

44 bis 49 % an der Hamburger Zuckereinfuhr gehabt.[106] Die Zucker- und Kaffee-einfuhren aus Frankreich blieben noch bis zum Kriegseintritt Großbritanniens hoch, danach fielen sie rapide.

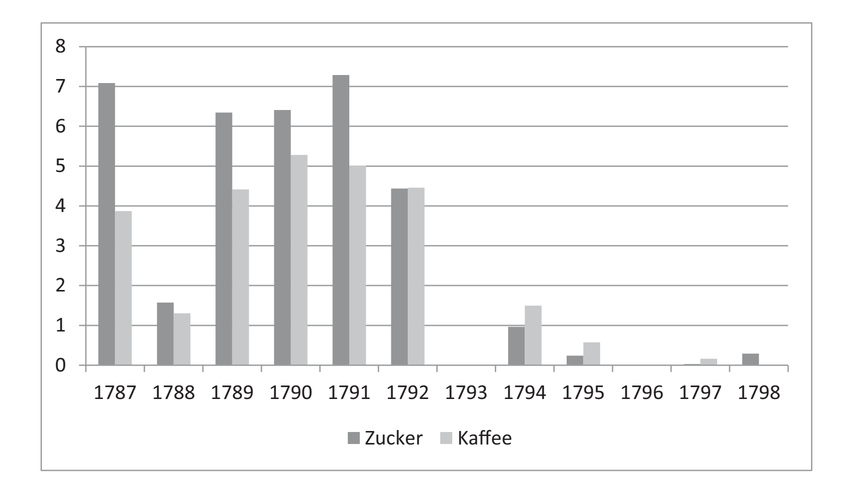


Abb. 33: Hamburger Zucker- und Kaffeeeinfuhren aus vier französischen Häfen in Mio. Mark Banko. Die vier französischen Häfen: Bordeaux, Le Havre, Nantes und La Rochelle
Quelle: Errechnet anhand der Angaben für Bordeaux, Le Havre und Nantes aus Denzel, Seewärtige Einfuhrhandel, S. 150–152; für La Rochelle aus Schneider/Krawehl/Denzel, Einfuhrstatistik, S. 301. Es sind nicht für alle Jahre Daten vorhanden.

Der Schiffsverkehr mit Frankreich kam nach dem Ausbruch der Revolution nicht zum Erliegen, auch wenn er deutlich zurückging und die gewohnten Kolonialwaren fehlten. In Bremen kamen im letzten Jahrzehnt mit durchschnittlich 67 Schiffen pro Jahr genauso viele an wie im Jahrzehnt zuvor.[107] Das letzte Jahr des Jahrhunderts verzeichnete sogar eine deutliche Zunahme auf 97 Schiffe gegenüber 64 im Jahr zuvor.[108] Anstelle von Zucker und Kaffee lieferte Frankreich in diesen Jahren vor allem Wein. Seine Menge verdoppelte sich zwischen 1793 und 1798.[109] Vom Wein abgesehen kamen in diesen Jahren andere Waren wie Tabak

106 Ebd., S. 151.
107 Jahresdurchschnitt errechnet nach Witzendorff, Beiträge zur bremischen Handelsgeschichte, S. 387.
108 Ebd.
109 Ebd., S. 351.

oder Pflaumen nur vereinzelt aus Frankreich.[110] Statt der Einfuhr von Kolonialwaren aus Frankreich stieg ihre Ausfuhr aus den Hansestädten nach Frankreich. Um den Gefahren des Seekriegs zu entgehen, wurden neue Handelsrouten über Land nach Frankreich erschlossen. Neben Kaffee, Zucker und Tabak nahm auch die Ausfuhr von Getreide aus den norddeutschen Häfen nach Frankreich erheblich zu.[111]

Getreide entwickelte sich erneut zu einem Spekulationsobjekt. Um Unruhen in der Pariser Bevölkerung zu verhindern, sah sich die Nationalversammlung in Paris zu umfangreichen Getreideimporten gezwungen. Aufgrund der hohen Nachfrage erreichten die Getreidepreise neue Höhen.[112] „Fortwährend", so bemerkte der Bremer Bürgermeister Heineken, „kamen die ansehnlichsten Aufträge zu Korn Ankäufe auch nach Bremen und man stellet sich kaum vor, welche Summen einzelne Handelshäuser an die französische Regierung zu fordern hatten, für deren Rechnung die größten Versendungen geschahen."[113] Hamburg profitierte ebenfalls von der Getreidenachfrage aus Frankreich. So verzeichnete das Hamburger Handelshaus von Voght & Sieveking ausgesprochen hohe Gewinne im Getreidehandel. Sie lagen 1795 sogar deutlich über den Gewinnen beim Zucker.[114]

Infolge wiederholt schlechter Ernten blieb Getreide bis zum Ende des Jahrhunderts ein Spekulationsobjekt, denn neben Frankreich war auch Großbritannien auf den Import von Getreide angewiesen. Die Sorge vor einem Übergreifen der Revolutionsideen und vor sozialen Unruhen in der Bevölkerung nötigte die britische Regierung verschiedentlich, in Europa und darüber hinaus im Osmanischen Reich und bei den Barbaresken im Mittelmeer Getreide zu kaufen. Für deutsche Kaufleute wie Franz Haniel aus Duisburg-Ruhrort, den Begründer der Haniel-Dynastie, wurde die illegale Getreideausfuhr zu einem ausgezeichneten Geschäft.[115]

Waren wurden von den norddeutschen Hafenstädten auf dem Landweg nicht allein nach Frankreich, sondern auch in die Niederlande und selbst nach Italien

110 Die Warenangaben beruhen auf einer stichprobenartigen Auswertung der Schlachteangabebücher 1798/99, d. h. der Angabebücher der in Bremen ankommenden Schiffe und ihrer Ladungen, Bd. 13/14 (STA Bremen 2-SS.2.a.4.a.3).

111 Haus-, Hof- und Kammerarchiv (HHStA) Wien, Kolbielski Nachlass, Karton 33 Nr. 421, „Bericht vom Falle des Hauses Dobbeler & Hesse zu Hamburg 1799"; vgl. auch Büsch, Versuch 1797, S. 210: „Insbesonderheit ging nun der Hamburgische Zucker in alle Gegenden, die sich sonst von Holland her versorgten. Ja selbst Frankreich genoß und genießt noch Hamburgischen Zucker."

112 Büsch, Versuch 1797, S. 181 f.

113 Heineken, Geschichte der freyen Hanse≈Stadt Bremen, Bd. 2, S. 224.

114 Sieveking, Handelshaus Voght und Sieveking, S. 101.

115 Bodo Herzog/Klaus J. Mattheier, Franz Haniel 1779–1868, Bonn 1979, S. 46 f.

transportiert. Der Überlandtransport nahm besonders nach der Besetzung der Niederlande 1795 und des linken Rheinufers 1797 durch französische Truppen zu. Waren, die vor 1795 über die holländischen Häfen ihren Weg den Rhein hinauf gefunden hatten, gingen von der Nordseeküste über Land nach Süddeutschland, in die Schweiz und nach Italien. Selbst Zucker wurde trotz hoher Transportkosten auf dem Landweg noch mit Gewinn in Italien verkauft.[116]

Seit der Besetzung der Niederlande durch die französischen Revolutionstruppen fiel zwar Amsterdam als der nach London immer noch zweitwichtigste Handels- und Finanzplatz Europas weg, gleichwohl blieb der Handel mit den Niederlanden bedeutend. Schon seit 1792 hatten viele holländische Kaufleute begonnen, ihr Vermögen und ihre Güter nach Hamburg, Bremen oder Emden in Sicherheit zu bringen, um der drohenden Gefahr eines Einmarsches der französischen Revolutionstruppen in Holland zu entgehen.[117] Der Handel verlagerte sich an die norddeutsche Küste und änderte seine Richtung. Neben dem Überlandtransport wechselte auch die Richtung des küstennahen Seeverkehrs, der weniger über das offene Meer als durch das Wattenmeer lief.

Einen auffälligen Richtungswandel verzeichnete der Schiffstransport zwischen Hamburg und den Niederlanden. Die Zahl der aus den niederländischen Häfen in Hamburg ankommenden Schiffe sank deutlich, dagegen kamen nur ein Jahr nach der Besetzung der Niederlande durch französische Truppen bereits 59 % aller über Texel und Het Vlie[118] in die Zuidersee einlaufenden Schiffe aus den Hansestädten. Der Anteil der aus Hamburg in Amsterdam ankommenden Schiffe nahm bis 1798 auffällig zu. 1792 kamen gerade einmal 2,4 % der Schiffe aus Hamburg, 1796 waren es schon 18 % und bis 1798 erhöhte sich der Anteil auf 36,7 %.

Einen deutlichen Anstieg des Schiffsverkehrs mit Amsterdam erlebten auch Bremen und Emden.[119] Der eigentliche Profiteur der Kriegssituation und der Seeblockade war Emden bis 1801, bedingt durch die geographische Situation, denn Schiffe von dort nach Amsterdam und anderen Zielen am Eingang der Zuidersee fuhren zwischen den Ostfriesischen Inseln und dem Festland durchs Wattenmeer und entgingen so der Blockade der britischen Marine. Ziele in Holland wie Delfsiel erreichten sie sogar, ohne den Dollart zu verlassen.

116 Johann Gustav Gallois, Geschichte Hamburgs 1867, S. 444.

117 Frauke Röhlk, Schiffahrt und Handel zwischen Hamburg und den Niederlanden in der zweiten Hälfte des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, Wiesbaden 1973, S. 60, FN 133, vgl. Teil II, auch Anlage 2–4.

118 Het Vlie ist das niederländische Seegatt, das die Zuidersee mit dem Meer verbindet.

119 Röhlk, Schiffahrt, S. 63.

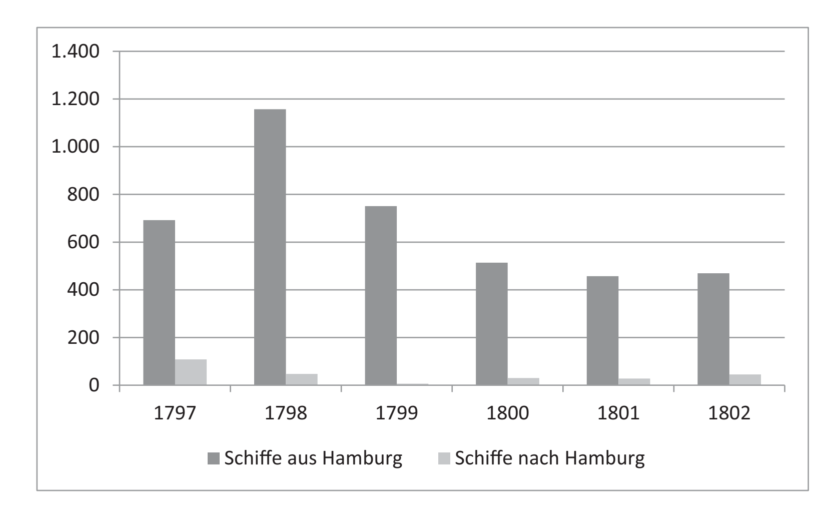


Abb. 34: Anzahl der in Amsterdam, Texel, Vlie und Maas en Goersee ein- und auslaufenden Schiffe von bzw. nach Hamburg 1797–1802.
Quelle: Leonie van Nierop, Amsterdam's scheepvaart in den Franschen tijd, in: Jaarboek va het Genootschaap Amsteldanum 21 (1924), S. 119–139; bei den Ausfuhrdaten werden nur die Daten von Texel, Vlie und Goeree aufgeführt.

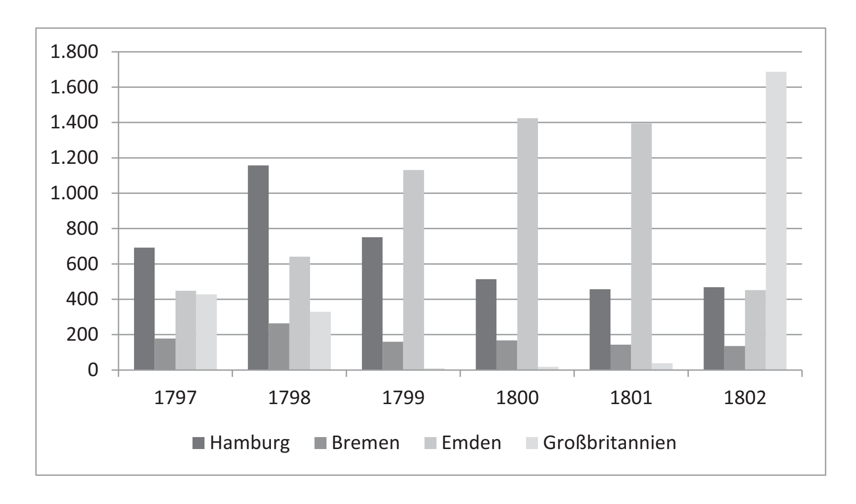


Abb. 35: Anzahl der Schiffe aus Hamburg, Bremen, Emden und Großbritannien nach Amsterdam, Texel, Vlie und Maas en Goersee, 1797–1802.
Quelle: Leonie van Nierop, Amsterdam's scheepvaart in den Franschen tijd, in: Jaarboek van het Genootschaap Amsteldanum 21 (1924), S. 119–139.

Wie sehr Emden von der Kriegs- und Blockadesituation profitierte, ist an dem Einbruch der Schiffszahlen 1802 nach dem Friedensschluss von Amiens zu erkennen.[120]

Die Bremer Schifffahrtsbeziehungen zu den niederländischen Häfen unterlagen zwar auch Veränderungen, doch waren sie nicht so auffällig wie im Fall Emden. Die Niederlande waren traditionell Bremens engster Wirtschaftspartner. Die große Mehrheit der in Bremen einlaufenden Schiffe kam aus den Niederlanden und dies änderte sich auch nach der Besetzung der Niederlande nur geringfügig. Die Zahl der aus Holland ankommenden Schiffe lag in den 1790er Jahren mit Ausnahme von 1795 immer über 100 Schiffe pro Jahr. Lediglich im Jahr der Besetzung durch die französischen Revolutionstruppen sank sie knapp unter 100. Ein gravierenderer Rückgang des Schiffsverkehrs aus den Niederlanden erfolgte erst ab 1800.[121]

Die Zahl der aus Großbritannien in Hamburg und Bremen ankommenden Schiffe stieg dagegen im letzten Jahrzehnt deutlich an. In Hamburg verdoppelte sie sich nahezu zwischen 1791 und 1794 von 256 auf 500 und stieg danach weiter an.[122] Einen ähnlichen Aufschwung, wenn auch in kleinerem Umfang, erlebte Bremen. Im gleichen Zeitraum stieg die Zahl der ankommenden Schiffe von 66 auf 92, zwischen 1795 und 1799 waren es jährlich mehr als 100 Schiffe. Im Krisenjahr von 1799 sank zwar in beiden Hansestädten die Zahl der aus Großbritannien kommenden Schiffe, allerdings nur vorübergehend. In Bremen liefen 1800 mehr Schiffe ein als 1797 oder 1798.

2.2 Großbritannien

In Großbritannien war der wirtschaftliche Abschwung nach 1792/93 nur von kurzer Dauer. Der Gesamtimport wuchs von £17.443.000 im Jahr 1790 auf knapp £26 Millionen bis 1798. Er ging zwar 1799 kurzfristig zurück, doch im folgenden Jahr importierten England und Wales mehr als £28 Millionen.[123]

---

120 Nach dem Wiederbeginn des Krieges 1803 stiegen die Schiffszahlen für Emden erneut deutlich an (s. Leonie van Nierop, Amsterdam's scheepvaart in den Franschen tijd, in: Jaarboek van het Genootschaap Amsteldanum 21 (1924), S. 119–139, hier: S. 132).

121 Die folgenden Angaben beruhen auf den von Hans Jürgen von Witzendorff auf der Basis der Schlachteangabebücher erstellten Daten (ders., Beiträge zur bremischen Handelsgeschichte, S. 387).

122 Zahlen errechnet anhand der „Specificatio" der Admiralität (STA Hamburg, 371–2 F 10, Bd. 5–13); Köncke, Specification 1791–1795: Für Bremen wurden Daten aus Witzendorff, Beiträge zur Bremischen Handelsgeschichte, S. 387, entnommen.

123 Daten nach Schumpeter, Overseas Trade Statistics, Tabelle IV.

Einen auffallenden Anteil hatten die Reexporte von Kolonialwaren und anderen auswärtigen Waren aus England und Wales. In den ersten vier Jahren des letzten Jahrzehnts lagen sie bei durchschnittlich £5,7 Millionen. 1795 überstiegen diese Exporte erstmals die 10-Millionen-Grenze und erreichten 1798 einen vorläufigen Höhepunkt mit über £13,6 Millionen. Nach einem kurzfristigen Einbruch 1799 sprangen sie auf über £18 Millionen Pfund.[124]

Die britischen Einfuhren aus Deutschland stiegen gleichfalls seit 1789. Elizabeth Boody Schumpeter unterscheidet in ihrer Statistik nur zwischen Deutschland und Preußen/Polen. Obwohl die Importe aus Deutschland bzw. Preußen/Polen im Vergleich zum Gesamtumfang der britischen Importe gering waren, stiegen sie in den letzten fünf Jahren des Jahrhunderts gegenüber der ersten Hälfte der 1790er Jahre erheblich an, aus Deutschland von £717.000 auf über £2 Millionen und aus Preußen/Polen von £630.000 auf über eine Million Pfund Sterling.[125]

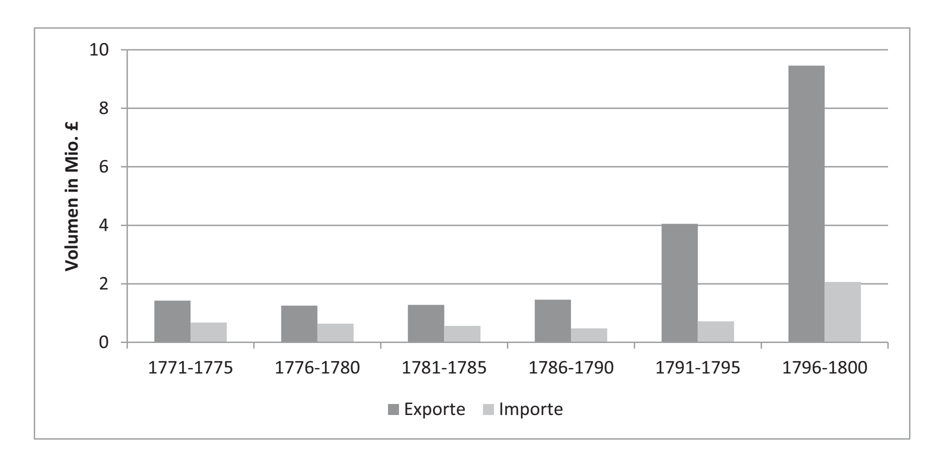


Abb. 36: Exporte (inkl. Reexporte) aus England und Wales nach Deutschland und Importe aus Deutschland nach England/Wales 1771–1800.
Quelle: Schumpeter, Overseas Trade Statistics, Tab. V und VI, S. 17 f.

Die (Re-)Exporte aus England und Wales nach Deutschland nahmen auffällig zu. Sie betrugen in den 1780er Jahren im Jahresdurchschnitt zwischen 1,2 und 1,5 Millionen Pfund Sterling. In der ersten Hälfte der 1790er lag der durchschnittliche Wert bei über vier Millionen Pfund Sterling und erreichte in den letzten fünf Jah-

124 Ebd., Tab. III.
125 Ebd., Tab. VI.

ren einen Höchstwert von durchschnittlich knapp 9,5 Millionen Pfund Sterling.[126] Die (Re-)Exportwerte nach Deutschland überstiegen die nach Preußen/Polen deutlich, obwohl auch letztere sich mehr als verdoppelten. Sie stiegen von £226.000 auf £537.000 in der letzten Hälfte des Jahrzehnts.

Bei den Exporten von raffiniertem Zucker aus England und Wales differenziert Schumpeter nach Regionen, nicht nach Ländern. Sie unterscheidet zwischen „Central, Northern“ und „Southern Europe“.[127] Es ist davon auszugehen, dass nach 1795 zum einen ein großer Teil der Exporte nach „Central Europe“ in die norddeutschen Häfen ging, zum anderen wird ein Teil der Exporte nach „Northern Europe“ möglicherweise in das dänische Altona gegangen sein. Zucker wurde an erster Stelle nach „Central Europe“ exportiert, gefolgt von „Northern Europe“ an zweiter Stelle. Von einer Gesamtexportmenge von 119.913 cwt an raffiniertem Zucker exportierte Großbritannien 1790 insgesamt 81.841 cwt nach Zentraleuropa und 15.050 cwt nach Nordeuropa. Fünf Jahre später betrug der Export insgesamt 262.369 cwt, wovon 219.551 cwt nach Zentraleuropa und 27.612 cwt nach Nordeuropa gingen. Bis 1800 stieg die Zuckerausfuhr auf 396.966 cwt, davon erhielt Zentraleuropa 329.269 cwt und Nordeuropa 40.282 cwt. In den zehn Jahren war die Gesamtexportmenge somit um mehr als das Dreifache gestiegen, besonders auffällig ist dabei die Steigerung der Exportmenge nach „Central Europe“. Sie stieg um mehr als das Vierfache. Bei Schumpeter finden sich keine detaillierten regionalen Angaben zu den Zielorten der Reexporte, doch betrachtete David Macpherson Hamburg in den 1790er Jahren als ein „emporium of all the middle parts of Europe, especially for West-India produce and British manufactures“.[128]

Die bei Schumpeter vorhandene Lücke kann für Hamburg durch die von Denzel edierten Angaben aus den Admiralitätszoll- und Convoybüchern zumindest ansatzweise verkleinert werden. Hamburg war ein zentrales Einfallstor für Zucker und Kaffee aus Großbritannien. Allein der Wert des importierten Zuckers stieg zwischen 1794 und 1798 von knapp einer Million Mark Banko auf knapp 18 Millionen. Der Gesamtwert der Kaffeeeinfuhren stieg im gleichen Zeitraum von ca. 700.000 Mark Banko auf knapp unter 16 Millionen.[129]

London und Liverpool waren die Hauptausfuhrhäfen für Zucker und Kaffee.[130] Als Ausfuhrhafen für Kolonialwaren gewann vor allem Liverpool an Bedeutung. Von den 46 Millionen Pfund Kaffee, die im Jahr 1798 nach Hamburg und

---

126 Ebd., Tab. V.

127 Die folgenden Angaben wurden der Tabelle XXX entnommen (Schumpeter, Overseas Trade Statistics, S. 65).

128 Macpherson, Annals IV, S. 463.

129 Denzel, Seewärtige Einfuhrhandel, S. 145, Grafik 3.

130 Ebd., S. 142, 145.

Bremen verschifft wurden, kamen über 10 Millionen Pfund aus Liverpool, von London nur etwas mehr als 4,5 Millionen. Im Vergleich dazu betrugen die Kaffeeimporte aus den USA insgesamt nur ca. 20 Millionen Pfund.[131] Angesichts der hohen Verdichtung des Handels zwischen Großbritannien und Hamburg bezeichnete François Crouzet den Hamburger Hafen in den 1790er Jahren als „Metropole des britischen Handels mit dem europäischen Festland".[132]

2.3 Deutsche Leinen- und Garnausfuhr

Trotz der seit dem frühen 18. Jahrhundert gestiegenen Konkurrenz durch die schottische und irische Leinenindustrie kann von einem Niedergang der textilexportierenden Regionen des Reiches nach Beginn der Koalitionskriege nicht ausgegangen werden. Im Gegenteil waren die 1790er Jahre auch für Leinen eine Aufschwungphase. Gleichwohl wirkten sich die Kriegsereignisse auf die Handelsrouten der textilexportierenden nordwestdeutschen, sächsischen und schlesischen Gewerbegebiete aus. Sächsische und schlesische Leinenwaren, die vor Ausbruch des Krieges von Hamburg über die spanischen Atlantikhäfen den Weg in die spanischen Kolonien gefunden hatten, wurden infolge der Unterbrechung der alten Handelsrouten durch die Briten nach 1795 über London in die USA umgeleitet. Von dort aus gelangten sie oft als Kontraband in die Karibik und nach Spanisch-Amerika.[133] Als sich 1795 Spanien auf Seiten Frankreichs stellte, gingen Oberlausitzer Kaufleute zwar vorübergehend dazu über, ihre Leinentextilien, die sie vorher auf dem Seeweg über Hamburg nach Spanien verschifft hatten, auf dem Landweg nach Italien zu bringen, um sie dann über Livorno nach Cadiz und von dort weiter in die spanischen Kolonien zu verschiffen.[134] Diese Ausweichroute schlossen die Briten 1797, als sie Cadiz blockierten. Der Seeweg über Hamburg und London in die Neue Welt erwies sich insgesamt aber als sicherer und profitabler als der Land- und Seeweg über das Mittelmeer.

Der Beginn der Koalitionskriege und die Neutralität der USA trugen nach dem Bericht der Leipziger Kommerziendeputation vom Herbst 1795 zu einem ausgesprochen starken Ansteigen des Handels mit den USA bei, von dem auch Sachsen profitierte. Die Nachfrage schloss neben Leinenartikeln Strumpfwaren aus Baumwolle und Wolle ein. Der Export von schlesischem und sächsischem Leinen

---

131 Macpherson, Annals IV, S. 463; er erwähnt zudem St. Thomas als Ausfuhrhafen. Unklar bleibt, woher die restlichen Mengen kamen.

132 François Crouzet, L'économie Britannique et le blocus continental, Paris 1987, S. 129.

133 Westernhagen, Leinwandmanufaktur, S. 57–61; Schäfer, Eine andere Industrialisierung, S. 136 f.

134 Schäfer, Eine andere Industrialisierung, S. 137.

erreichte 1796 einen Höchststand, der allerdings nicht ganz an den von 1788 heranreichte.[135] Nach 1795 traten neue Käufer von Leinentextilien und Strumpfwaren aus Dänemark und Schweden auf den Leipziger Messen auf, so „dass die davon vorhandenen Messlager nicht [...] auslangten", um die Nachfrage zu befriedigen.[136] Vor allem 1797 und 1798 kauften Briten vermehrt Oberlausitzer Leinwand, da durch die Unruhen in Irland dieser Markt weitgehend wegfiel.[137] „Noch nie", so heißt es in dem Messebericht, „ist Handlungs-Fabrikation und alle Arten des Gewerbes im Ganzen genommen in den Chursächsischen Landen so blühend gewesen als jetzt."[138] In diesen Jahren nahmen die Exporte in die USA ein solches Ausmaß an, dass der US-amerikanische Markt gegen Ende 1798 mit sächsischen und schlesischen Leinenwaren überschwemmt wurde und sächsische Kaufleute und Verleger über Absatzschwierigkeiten klagten.[139]

Hinweise über die Entwicklung der Exporte des nordwestdeutschen Leinengewerbes sind nur partiell vorhanden. Seit der Mitte des Jahrhunderts sah sich, wie erwähnt, gerade das nordwestdeutsche Leinengewerbe einer harten Konkurrenz durch das schottische und irische Leinengewerbe ausgesetzt. Die schottischen und irischen Gewerbe versuchten in erster Linie, das sogenannte Osnabrücker Leinen nachzumachen. Allerdings gelang es ihnen nicht, das nordwestdeutsche Leinen vom internationalen Markt zu verdrängen. Einige wenige Exportdaten aus dem nordwestdeutschen Raum sind für das Fürstentum Ravensberg, für Warendorf und Bielefeld vorhanden. Demnach blieben die Exporte beträchtlich und wuchsen im letzten Viertel des Jahrhunderts weiter. Die Leinenexporte von Warendorf und Bielefeld stiegen um etwa 60 % in den 1780er Jahren und erreichten 1799 ihren Höhepunkt.[140] Ausfuhrhäfen für das nordwestdeutsche Leinen waren traditionell neben Bremen die holländischen Häfen gewesen. Da letztere nach 1795 wegfielen, konzentrierte sich die Ausfuhr auf Bremen.

Durch das Preis- und Lohngefälle gegenüber dem britischen Leinen und Qualitätsverbesserungen blieb deutsches Leinen in der Neuen Welt beliebt.[141] So schrieb Ludwig Krumbhaar 1799 aus Philadelphia an seinen Onkel, den Leipziger Kaufmann Frege, dass britische Geschäftshäuser sehr große Mengen deutschen Leinens in der Karibik absetzten. Noch 1806 klagten die britischen Kaufleute:

---

135 Ebd.

136 Hasse, Leipziger Messen, S. 383.

137 Westernhagen, Leinwandmanufaktur, S. 60.

138 Hasse, Leipziger Messen, S. 385.

139 Schäfer, Eine andere Industrialisierung, S. 137–139.

140 Edith Schmitz, Leinengewerbe und Leinenhandel in Nordwestdeutschland (1650–1850), Köln 1967, S. 94.

141 STA Leipzig, Bankhaus Frege & Co., Nr. 325, Krumbhaar Philadelphia, 17. Januar 1799.

„The Spanish traders are very strongly prejudiced in favour of German linens [...]. When a Spanish trader goes into a store on a British island, the first article he asks for is German linens."[142]

Seit der Erfindung des Schnellschützen war, wie erwähnt, ein Garnhunger entstanden, den Großbritannien vor allem durch Importe aus dem Reich deckte. Die hohe Nachfrage nach Leinengarnen ging nicht allein von den neuen Spinnfabriken aus, sondern auch von den Baumwollwebereien, die Leinengarne als Kettfäden beim Weben benötigten. Die britischen Garnimporte weisen einen geradezu sprunghaften Anstieg seit der Mitte des Jahrhunderts auf. Sie stiegen von durchschnittlich £4.363.363 pro Jahr zwischen 1751 und 1760 auf durchschnittlich £8.490.410 pro Jahr zwischen 1771 und 1780 und erreichten in den 1790er Jahren einen jährlichen Durchschnitt von £8.904.174.[143]

Für Garnexporte aus deutschen Regionen liegen nur sehr wenige Daten vor, zu den wenigen gehören die Exporte aus dem nordwestdeutschen Raum, aus Ravensberg.

Tab. 2: Garnexport aus Ravensberg.[144]

Jahr	In Talern
1722	49.014
1755/6	104.421
1770	122.702
1775	170.498
1783	271.400
1794	190.865
1798/99	343.368
1800	315.222

Die Exportdaten geben zwar keine Hinweise auf die Ziele, sondern beziehen sich nur auf die Ausfuhr über die Grenze der Grafschaft, gleichwohl bieten sie einen Eindruck vom rapiden Anstieg der Nachfrage, die durch die Industrialisierung in Großbritannien angeregt wurde.

142 Zit. in Otto-Ernst Krawehl, Hamburgs Schiffs- und Warenverkehr mit England und den englischen Kolonien 1840–1860, Köln 1977, S. 441.

143 Schumpeter, Overseas Trade Statistics, Tab. XV. S. 551 f.

144 Schmitz, Leinengewerbe, S. 83.

Bank von England und Bargeldmangel

Zum Ausbruch der Hamburger Krise 1799 trugen auch Finanzentscheidungen der Bank von England im Jahre 1797 bei. Sie geriet 1797 in Zahlungsschwierigkeiten, nachdem zur Finanzierung des Krieges zu viel Barvermögen ins Ausland geflossen war und musste vorübergehend ihre Barzahlungen einstellen. Ein Exportverbot von Bargeld durch die englische Regierung veranlasste daraufhin viele Londoner Kaufleute, sich in Hamburg und anderen europäischen Städten mit Geld und Silber zu versorgen. Nach Darstellung von Büsch ließ der Premier William Pitt sogar Wechsel auf Hamburg ziehen, die aber Hamburg nie gesehen hatten, und ließ sie von der Londoner Bank diskontieren – eine sicherlich nicht ganz legale Praktik.[145]

Der Bargeldmangel und der gleichzeitig boomende Kolonialhandel erzeugten wiederum eine außerordentliche Ausweitung des Wechselverkehrs. Der gebürtige Hamburger Kaufmann Charles Buck, der 1796–1798 in dem großen Hamburger Geschäftshaus eines schweizerischen Immigranten als angestellter Jungkaufmann arbeitete, berichtet in seinen Memoiren von schwindelerregenden Wechselgeschäften. Täglich würden Wechsel akzeptiert und Überweisungen getätigt, die in die Millionen gingen. Er sei oft wegen der hohen Summen in Panik geraten, denn dieses Geschäft bedeutete jeden Tag „neck or nothing", alles oder nichts.[146]

Unmittelbar im Jahr nach dem Wegfall Amsterdams hatte das Börsengeschäft in Hamburg, Büsch zufolge, stark zugenommen. Wechselkurse, die zuvor ausschließlich in Amsterdam notiert worden waren, wurden seit 1796 in der Hansestadt notiert, u. a. Wechselkurse auf Genua, Livorno, Venedig und Russland. Seitdem fand der Handel mit Piaster und Albert Thalern in Hamburg statt. Russland ließ die Zinsen für seine holländischen Anleihen in Hamburg auszahlen. Zur Finanzierung des Kriegs liefen auch die englischen Subsidien über die Hansestadt.[147]

2.4 Bauspekulation und Konsumwandel

Auf die außerordentliche Handelsblüte der späten 1790er Jahre zurückblickend bemerkte der Hamburger Volkswirt und Sekretär der Hamburger Kommerzdeputation Adolf Soetbeer (1814–1892): „Der allgemeine Wohlstand Hamburgs mußte unter solchen Umständen sich außerordentlich heben."[148] Das äußerte sich in

---

145 Büsch, Versuch, 1797, S. 115.

146 Archiv der Historical Society of Pennsylvania (HSP) Collection 0345, Charles Buck, Memoirs 1791–1841, fol. 12.

147 Westphalen, Der Zustand des Handels, S. 8.

148 Adolf Soetbeer, Über Hamburgs Handel, Hamburg 1840, S. 18.

einem veränderten Konsumverhalten und einer gesteigerten Bautätigkeit nicht nur in Hamburg.

In den 1790er Jahre setzte im privaten und gewerblichen Bereich eine rege Bautätigkeit ein. Bereits 1790/91 mangelte es in Hamburg an Warenlagern und Kornspeichern. Steigende Einwohnerzahlen in Hamburg, auch durch den Zuzug von Flüchtlingen aus Frankreich und Holland, sowie der Wunsch nach größeren und schöneren Häusern ließen die Kaufpreise und Mieten in die Höhe schnellen. Es wurden, so Büsch, noch nie so viele Häuser gebaut wie seit etwa 1792.[149] Die Kaufpreise stiegen dem Senator Westphalen zufolge um das Dreifache in den letzten Jahren des Jahrhunderts und die Mieten sogar um das Acht- bis Zehnfache.[150] Der Bau im gewerblichen Bereich vermochte mit der Nachfrage vor allem in den beiden Hochkonjunkturjahren nicht mitzuhalten. 1797/98 kam Zucker in solchen Mengen in Hamburg an, dass erhebliche Engpässe bei den Lagerstätten für Rohzucker entstanden und neue Lagerhäuser nicht in genügender Zahl vorhanden waren bzw. nicht kurzfristig errichtet werden konnten. Die Auslagerung von Waren nach Altona löste den Engpass nicht.[151]

Während viele Zeitgenossen über den neuen Luxus der jüngeren Generation klagten, findet sich in der vom Bremer Bürgermeister Heineken verfassten Geschichte Bremens eine sehr aufschlussreiche und vorurteilsfreie Darstellung über einen tiefgreifenden Wandel der Konsum- und Lebensgewohnheiten in seiner Stadt. Er berichtet ebenfalls von einer regen Bautätigkeit in Bremen, die nach seiner Meinung zu einer erheblichen Verschönerung des Bremer Stadtbildes beitrug, da die Wohlhabenden alte Häuser niederreißen ließen und an ihrer Stelle oder auch an anderer Stelle neue größere errichten ließen: „Der gehabte Gewinn im Handel setzte viele im Stande die angekauften Häuser herunter zu reißen, und moderne dafür wieder aufzuführen. Diese Baulust vergrößerte sich seitdem mit jedem Jahre: ebenso die Liebe zu solchen Wohnungen, deren Äußeres und deren Zimmervertheilung dem neueren Geschmack mehr entsprach."[152] Die rege Bautätigkeit trieb die Häuserpreise auch in Bremen erheblich in die Höhe. Die Preise der neuen Häuser überstiegen, so bemerkte er, „oft alle Vorstellung".

Die hohe Nachfrage nach neuen Immobilien lockte Bauspekulanten an, die, so Heineken, alte Gebäude kauften, sie abreißen ließen und neue bauten „und verkauften sie sodann nicht selten ohn ansehnlichen Gewinn. Daß dergleichen auf Spekulation gebaute Häuser immer mit behörigen Sorgfalt auf die Dauer sollen ausgeführet worden sein, lässt sich nicht behaupten: allein sie fielen doch

149 Büsch, Versuch 1797, S. 178–182, 215; ders., Handelsverwirrung, S. 35.

150 Westphalen, Der Zustand des Handels, S. 10.

151 Ebd.; Petersson, Zuckergewerbe, S. 56, FN 119.

152 Heineken, Geschichte der freyen Hanse≈Stadt Bremen, Bd. 2, S. 45.

hübsch in die Augen, und reizten dadurch".[153] Die Bauspekulation ging somit nach Heinekens Ansicht offensichtlich auf Kosten baulicher Sicherheitsvorschriften. Trotz der baulichen Mängel gewann er diesen Neubauten etwas Gutes ab, weil sie seiner Meinung nach „verschiedene Mißzierden der alten bremischen Bauart" beseitigten. Zusätzlich angeregt wurde die Bautätigkeit durch das aus England kommende neue Freizeitverhalten, den Erwerb von Landhäusern mit großen Gärten, die nicht nur mit heimischen Gewächsen, sondern auch mit exotischen Pflanzen gestaltet wurden. „Mehr oder weniger suchte jeder die ungekünzelten Schönheiten der Natur, wenn auch oft nur in sehr verkleinerten Maßstab, nachzuahmen." Diejenigen, die sich kein Grundeigentum leisten konnten, pachteten „nach englischer Sitte" Grundstücke auf 50 Jahre und länger, um „auf diesen niedliche kleine Villen" zu bauen.[154]

Bauboom, Spekulation und neue Konsumvorlieben breiteten sich auch in Hamburg aus. Vor den Toren der Elbstadt bauten Hamburger Bewohner Landhäuser im englischen Stil.[155] Bekanntestes Beispiel ist das Landgut von Caspar Voght. Er gestaltete sein Landgut in Klein Flottbek nach der englischen Landschaftsarchitektur.[156] Der neue Wohlstand sowie steigende Mietpreise beschränkten sich nicht auf die beiden Hansestädte, sondern erfassten auch andere Regionen. Für Holstein stellte Peter Wulf in seiner Untersuchung über „Modehandel mit Landgütern" ebenfalls sowohl eine Hochpreisentwicklung für die letzten beiden Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts als auch eine gesteigerte Spekulation mit Landbesitz fest, an der Hamburger, Altonaer und Lübecker Kaufleute einen erheblichen Anteil hatten. Preissteigerungen für Landgüter schwankten in den 1780er und 1790er Jahren zwischen knapp 30 % und 224 %.[157] Steigende Mietpreise verzeichnete auch Leipzig in den späten 1790er Jahren.[158]

Die neuen Konsumbedürfnisse infolge des gestiegenen Wohlstands äußerten sich auch in einem tiefgreifenden Modewandel. Dieser ging mit einer neuen Reinlichkeit einher und äußerte sich bei den Wohlhabenden in einer Abkehr von den

153 Ebd., Bd. 2, S. 46.

154 Ebd., Bd. 2, S. 47.

155 Zu den Mietsteigerungen in Hamburg s. Antje Kraus, Die Unterschichten Hamburgs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Entstehung, Struktur und Lebensverhältnisse. Eine historisch-statistische Untersuchung, Stuttgart 1965, S. 58.

156 Gerhard Ahrens, Caspar Voght und sein Mustergut Flottbek. Englische Landwirtschaft in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts, Hamburg 1969.

157 Peter Wulf, „Modehandel mit Landgütern". Güterhandel in Schleswig-Holstein Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts, in: Klaus-J. Lorenzen-Schmidt (Hg.), Quantität und Qualität. Möglichkeiten und Grenzen historisch-statistischer Methoden für die Analyse von vergangenen Gesellschaften, Neumünster 2002, S. 149–168, hier: S. 165, 167.

158 Hasse, Leipziger Messen, S. 157 f.

sichtbaren durch die Kleidung erzeugten Standesunterschiede: „Statt der schimmernden Kleidungen und Stoffen, womit man in dem Siebenjährigen Krieg zu glänzen anfing", hatte, so Heineken,

> jetzt der einfachste Anzug die Oberhand, wie wohl der Regel nach beständig mit ausgezeichneter Reinlichkeit und inneren Güte des Stoffes verbunden. [...] Weiß wurde stets allgemeiner, selbst bei der Hauskleidung der Frauenzimmer, die Lieblingsfarbe, Weiß erschienen sie gewöhnlich in Gesellschaften, nur die Feinheit und Schönheit des Materials zeigte den Puz. Seidene Kleider erblickte man nur noch selten.

Ähnlich schlicht kleideten sich auch die Männer. Der „feine Unterschied" im Sinne Bourdieus äußerte sich bei den Männern ebenfalls in der hohen Qualität der Stoffe. Die neue Mode machte – so Heineken – selbst vor den Amtsstuben nicht halt, sondern führte zur Abschaffung der seit 1648 vorgeschriebenen Amtsrobe der Senatoren.[159]

Neue Konsumvorlieben breiteten sich auch in den Gewerberegionen im Binnenland aus. So heißt es in einem Bericht der Leipziger Kommerziendeputation, dass in den vom Krieg verschonten Gegenden „die Warenbedürfnisse" des „begüterte[n] gemeine[n] Mann[es] [...] sich neuerdings sehr vervielfältigt haben, auch hier und da der Wunsch nach einer zierlicheren und bequemeren Kleidung, als seiner zeitherigen, in gleichem Verhältnisse mit den zu dessen Befriedigung in Händen habenden mehrern [!] Mitteln bei ihm reger geworden sein mag."[160]

Mit dem neuen Wohlstand entwickelte sich eine neue Vergnügungs- und Freizeitkultur, zu der Schauspieltruppen aus Brüssel und anderen Orten, die mit den geflohenen französischen Migranten nach Hamburg kamen, beitrugen.[161] Ein lebhaftes Bild von den neuen Theater- und Kulturvergnügungen Hamburger Jungkaufleute und Honoratioren findet sich in den Memoiren des jungen Vincent Nolte, der als Angestellter im Handelsgeschäft seines Vaters arbeitete. Er widmete sich zusammen mit anderen Hamburger Jungkaufleuten mehr dem Theatervergnügen als dem Geschäft.[162] Das neue Freizeitverhalten reichte bis in den Arbeitsalltag hinein. War für John Parish der Tag, an dem die Post ankam, einer der längsten und arbeitsintensivsten Tage gewesen, so setzte sich an diesem in den 1790er Jahren das „postday dinner" durch, zu dem Geschäftspartner und Freunde zum Essen eingeladen wurden und das den Arbeitstag vorzeitig beendete.[163]

159 Heineken, Geschichte der freyen Hanse≈Stadt Bremen, Bd. 2, S. 42.
160 Hasse, Leipziger Messen, S. 383.
161 S. Vincent Nolte, Fünfzig Jahre in beiden Hemisphären, 2 Bde., Hamburg 1854, S. 21 (digitale Version).
162 Vincent Nolte, The Memoirs of Vincent Nolte Reminiscences in the Period of Anthony Adverse or Fifty Years in Both Hemispheres, New York 1934, S. 35.
163 STA Hamburg, Parish, Lebenserinnerungen, Bd. 2, fol. 260.

Die weit verbreiteten Klagen der Väter über den Luxus und die Verschwendungssucht der Jugend in diesem Jahrzehnt sollten somit als Indikatoren eines Konsumwandels und Konsumanstiegs gesehen werden, der durch den neuen Wohlstand in den 1790er Jahren verursacht wurde. Die neuen Konsumvorlieben waren häufig kreditfinanziert. Nach der Ansicht eines unbekannten Hamburger Kaufmanns überstieg der Luxus bei manchen die Einnahmen, da die Konsumausgaben nicht auf dem tatsächlich erwirtschafteten Vermögen basierten, sondern auf noch nicht realisierten Gewinnen, wodurch dem Geschäft zu viel Kapital entzogen wurde.[164]

3 Überhitzte Konjunktur: der Einstieg von Spekulanten, unerfahrenen Kaufleuten und Flüchtlingen

Nach dem Krisenmodell treten in der Phase der überhitzten Konjunktur Personen mit unzureichenden Marktkenntnissen, Trittbrettfahrer und Spekulanten dazu. Büsch ebenso wie die Cotta'sche Allgemeine Zeitung vermerkten, dass sich in den Boomjahren 1796–1799 viele junge und unerfahrene Kaufleute unter dem Eindruck des florierenden Handels auf zu große und spekulative Geschäfte einließen, die bei Weitem ihr Kapital überstiegen. Sie überlebten aber durch Wechselreiterei, solange die Konjunktur florierte.[165] Andererseits bot die florierende Wirtschaft Jungkaufleuten mit wenig Kapital die besten Aussichten für einen leichten Start. Aus eben diesem Beweggrund entschloss sich der junge Hamburger Kaufmann Charles Buck, zusammen mit Peter Alexander Vernet ein eigenes Handelshaus zu gründen: „The whole town [Hamburg] was in a bustle of business, spent a great deal of money, and made no complaints. The most convincing proof that this was a prosperous time for commencing business."[166]

Andere verführten die verlockenden Gewinnaussichten, sich in Hamburger Firmen einzukaufen. Hierzu gehörte der westfälische Baron und Bergwerksunternehmer Gisbert von Romberg. Er erwarb 1796 eine Beteiligung an dem Hamburger Handelshaus von Dreves, Adamy & Co. In der Hoffnung auf einen Zinsgewinn von 100.000 Talern hatte auch der preußische Minister und Direktor der Seehand-

164 HHStA Wien, Kolbielski Karton 33 Nr. 421 „Teutschland."

165 Allgemeine Zeitung 23. September 1799; Büsch, Handelsverwirrung, S. 16; vgl. auch Johann Smid, Versuch einer Darstellung der Handlungskrisis in Hamburg im Herbst 1799, in: Hanseatisches Magazin 1800, S. 73.

166 HSP, Buck, Memoirs, S. 13.

lungs-Societät, Carl August von Struensee, sich mit einer hohen Summe an dem Hamburger Handelshaus Popert & Co. beteiligt.[167]

Zahlreiche Gruppen suchten an der boomenden Konjunktur teilzuhaben. So nahm die Zahl der Makler in Hamburg nach Ansicht von Carl August Ludolph Kegel in diesen Jahren „über alle maßen zu“. Sie spezialisierten sich auf den Verkauf von Kaffee, der seiner Meinung nach besonders profitabel war: „Jeder glaubte bey der Caffee:Mäkely in kurzer Zeit reich werden zu können. Leute, die nie bey der Handlung gewesen waren, widmeten sich diesem Geschäft; Lehrlinge in Schnitt:Waren:Handlungen, fanden ein Etablissement dieser Art leichter und bequemer, als ihre Lehr:Jahre auszuhalten.“[168]

In diesen Jahren blühte auch das Versicherungswesen wieder auf. Es entwickelte sich im letzten Jahrzehnt zu einem wichtigen Geschäftszweig, nachdem es in den vorhergehenden Jahren stagniert hatte. In den 1790er Jahren entstanden mehr als ein Dutzend neuer Seeversicherungen in Hamburg und Bremen.[169] Angesichts der florierenden Versicherungsgeschäfte entstand 1797 der „Verein der Hamburgischen Assecuradeure“, eine erste Dachorganisation der Hamburger Versicherer.[170]

Die Wirtschaftsblüte verlockte viele französische Flüchtlinge, in Hamburg oder Bremen Geschäfte zu gründen. Einige unter diesen Immigranten, wie der aus der Schweiz stammende Charles Bourgeois, der Anfang der 1790er Jahre ein Handelsgeschäft in Hamburg eröffnete, betrieben, obwohl sie die deutsche Sprache nicht beherrschten, innerhalb kürzester Zeit einen ausgedehnten Handel. Charles Buck, der bei ihm für kurze Zeit arbeitete, berichtet von großen Konsignationen von Kolonialwaren, die sie bei jeder Schiffsankunft aus London erhielten. Bourgeois „became extensively engaged in Bill & Banking business“; er korrespondierte mit Bankhäusern in London, Amsterdam, Paris „and so over the whole continent of Europe“.[171] Die rasche Expansion verdankte er möglicherweise seiner Heirat mit einer Tochter des Kaufmann-Bankiers Jacques-Louis Pourtalès aus Neuchâtel (Neuenburg), der als „roi des négociants“ in die kommerzielle Geschichte der Schweiz eingegangen ist.[172] Der Erfolg von Charles Bourgeois in Hamburg scheint nicht von langer Dauer

---

167 Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Münster (LAV NRW, Abt. Münster), Nachlass G. von Romberg B Nr. 2; Rolf Straubel, Carl August von Struensee. Preußische Wirtschafts- und Finanzpolitik im ministeriellen Kräftespiel (1786–1804/6), Potsdam 1999, S. 67 f.

168 Carl August Ludolph Kegel, Der Handel in Hamburg. Als Grundlage einer praktischen Darstellung des gegenwärtigen allgemeinen Handels:Systems, Hamburg 1806, § 453.

169 Plass, Geschichte der Assecuranz, S. 519, 541 f.; s. Liste der Neugründungen ebd., S. 561–611.

170 Hierzu ausführlich Plass, Geschichte der Assecuranz, S. 541 f.; Denzel, Hamburg Marine Insurance, S. 90 f.

171 HSP, Buck, Memoirs, S. 10–12.

172 Robert Cramer, Les Pourtalès 1300–2000, St. Pierre de Vassols 2000, S. 44.

gewesen zu sein. Abgesehen von Charles Bucks Bemerkungen und den Einträgen im „Neuen Hamburger und Altonaer Adressbuch“ ist nichts über ihn bekannt. Sein Name verschwindet auch kurz nach der Krise wieder aus den Adressbüchern.[173]

Der „roi des négociants“ Jacques-Louis Pourtalès verhalf einigen Familienmitgliedern, die vor dem Terror der französischen Revolutionäre geflohen waren, in Hamburg, London und den USA zu einem Neuanfang, indem er ihnen ein Startkapital zur Verfügung stellte, so seinem Neffen André Paul Pourtalès. Dieser leitete bis zum Beginn der Revolution die französische Niederlassung des Schweizer Unternehmens in Valenciennes. Unter Zurücklassung seines gesamten Vermögens floh er mit seiner Familie aus Frankreich. Nach Darstellung des Familienbiographen der Pourtalès wurde Paul nur durch Fürsprache des Prinzen von Coburg und des Wiener Bankiers Johann Fries vor dem Schafott gerettet.[174] Jacques-Louis Pourtalès in Neuchâtel nahm ihn und seine Familie zunächst auf. 1795 entschlossen sich Paul Pourtalès und sein Sohn André George, nach London zu gehen, da die Familie Pourtalès schon seit vielen Jahrzehnten enge Handels- und Familienbeziehungen nach London besaß. Der „roi des négociants“, Jacques-Louis Pourtalès, hatte sein Vermögen im Handel mit Kattunen (Indiennes) gemacht, die er zu einem nicht unwesentlichen Teil über Großbritannien bezog bzw. absetzte.[175] Angesichts der blühenden Konjunktur erschien Paul und seinem Sohn George ein Neuanfang in der britischen Hauptstadt offensichtlich sehr attraktiv. Da ihr Vermögen in Frankreich konfisziert worden war, gab Jacques-Louis ihnen ein Startkapital von 14.000 Livres zur Eröffnung des Londoner Handelshauses.[176] Sie gingen 1794 zunächst nach Hamburg und eröffneten dort eine Niederlassung, bevor sie nach London weiterzogen. Der „roi des négociants“ Jacques-Louis beteiligte sich 1794 darüber hinaus an dem Handelshaus in Philadelphia von Nootnagel, Montmoullin & Co.[177] Leopold Nootna-

173 Sein Name findet sich zwischen 1796 und 1801 im Neuen Hamburger und Altonaer Adressbuch.

174 Cramer, Pourtalès, S. 19.

175 Er sowie zwei weitere Familienmitglieder hatten 1772 bzw. 1789 die englische Staatsangehörigkeit erworben. Während er nicht in Großbritannien blieb, ließen sich andere aus dem weiteren Verwandtenkreis auf Dauer in London nieder (zur Einbürgerung s. Shaw, Acts of Naturalization, S. 176, 193). Der Erwerb der Staatsangehörigkeit stand vermutlich in Verbindung mit dem Kauf von Plantagen auf Grenada (s. hierzu Niklaus Röthlin, Koloniale Erfahrung im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts: Die Plantagen der Firmen Thurneysen aus Basel und Pourtalès aus Neuenburg auf der westindischen Insel Grenada, in: Baseler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 91 (1991), S. 129–146).

176 Cramer, Pourtalès, S. 19.

177 Bergeron, Pourtalès & Cie, S. 516; die Schreibweise von Nootnagel variiert in den Quellen zwischen Notnagel, Nottnagel, Notnagle oder Nootnagel.

gel stammte aus Saarbrücken und hatte in Hamburg ein Handelshaus unter Nootnagel, Schwartz & Rocques gegründet, bevor er nach Philadelphia ging.

Hamburg übte als Wirtschaftsstandort auch eine Anziehungskraft auf US-amerikanische Kaufleute aus.[178] Der enorme Handelsaufschwung mit Europa bewog die US-amerikanische Regierung, in allen norddeutschen Hafenstädten, in Amsterdam, Kopenhagen und London Konsulate einzurichten, die mit unbezahlten Kaufleuten besetzt wurden. So ließen sich der Amerikaner Sylvanus Bourne in Amsterdam, Joseph Pitcairn und später John Murray Forbes in Hamburg nieder.[179]

In den 1790er Jahren nahm die Zahl der deutschen Kaufleute, die sich in der britischen Hauptstadt niederließen, erheblich zu. Hier lockten nicht nur die hohen Gewinnaussichten, sondern gerade auch die für einen weltweiten Handel existierende Infrastruktur und der Schutz der Marine.[180] Führende Bankiers deutscher Herkunft wie Nathan Mayer Rothschild, der Begründer der Londoner Rothschild-Bank, oder Johann Friedrich Schröder aus Hamburg, der Begründer der Londoner Schröder-Bank, zog es in diesen Jahren nach London.[181] Unter ihnen waren auch Spekulanten und Trittbrettfahrer, wie das Offenbacher Tabakunternehmen der Gebr. Bernard. Der frühere Angestellte der Gebr. Bernard, Philipp André, hatte 1795 in London ein Geschäft unter seinem Namen eröffnet. 1798 nach einer Kapitalerweiterung durch die Gebr. Bernard und einen stillen Teilhaber wurde das Londoner Haus in Gebr. Bernard & André umbenannt.[182] André behielt die alleinige Leitung des Londoner Geschäfts. Bei dem stillen Teilhaber Peter Carl Wailand handelte es sich um einen kleinen gutgläubigen Tabakfabrikanten aus Oberrad (Frankfurt am Main), den die Gebr. Bernard zu einer finanziellen Einlage von 150.000 Gulden an dem Londoner Handelshaus Bernard & André überredet hatten. Er ließ sich von dem guten Ruf des Offenbacher Tabak-

178 Zu den Amerikanern in Hamburg vgl. Magnus Ressel, Die junge Republik und die alten Republiken, in: Rolf Hammel-Kiesow/Heiko Herold/Claudia Schnurmann (Hg.), Die hanseatisch-amerikanischen Beziehungen seit 1790, Trier 2017, S. 1–33, hier: S. 25 f.

179 Nach der Einrichtung des amerikanische Konsulats 1793 in Hamburg hatte es bis 1797 John Parish geleitet (zu den US-amerikanischen Konsuln in Hamburg und Bremen vgl. Margrit Schulte Beerbühl, Konsul und Kaufmann in schwierigen Zeiten: Die wirtschaftlichen Aktivitäten amerikanischer Konsuln an der Nordseeküste während der Kontinentalsperre, in: Hammel-Kiesow, Die hanseatisch-amerikanischen Beziehungen, S. 151–171, zu den 1790er Jahren bes. S. 151–160).

180 London hatte deutsche Kaufleute schon seit dem 17. Jahrhundert in wachsender Zahl angezogen (Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 88–139).

181 Ebd., s. die Zahl der Einbürgerungen, S. 55.

182 BWA München, Schnupftabakfabrik Gebr. Bernard Regensburg, F90/621-a. Anzeigen der Firmeneröffnung.

unternehmens dazu verleiten und steckte wohl sein ganzes Vermögen in diese Firma, ohne das Risiko eines solchen Geschäftes wahrzunehmen.[183]

Für Londoner Verhältnisse verfügte das Londoner Haus Gebr. Bernard & André 1798 mit einem nominalen Startkapital von £6.000 nur über eine ungenügende Kapitaldecke.[184] Es ist aus den Akten nicht ganz eindeutig ersichtlich, ob alle Teilhaber ihre Anteile tatsächlich einbrachten. Bekannt ist, dass das Offenbacher Stammhaus schon bald Kapital aus London abzog, um es für Spekulationsgeschäfte in Paris zu verwenden.[185] Es war mit dem Ziel gegründet worden, einen direkten Zugang zu dem britischen Kolonialwarenhandel zu erlangen. Die Endabnehmer der Kolonialwaren von Geb. Bernard & André saßen schwerpunktmäßig im Raum Frankfurt am Main sowie im süddeutschen Raum, u. a. in Stuttgart, Regensburg, München und Nürnberg. Bis zum Sommer 1798 hatte die Londoner Niederlassung ihre Handelsbeziehungen in die Schweiz und nach Triest ausgedehnt.[186] Von Beginn an betätigte sich die Londoner Niederlassung in großen Warenspekulationen, vor allem mit Zucker, Kaffee und in kleinerem Umfang mit Tabak, Blauholz, Indigo und Gewürzen.

Die USA erlebte gleichfalls eine stürmische Expansionsphase. So berichtete Ludwig Krumbhaar, der im Auftrag seines Onkels Christian Gottlob Frege Mitte der 1790er Jahre in die USA gereist war, über „verschiedene Deutsche", die innerhalb kurzer Zeit aus bescheidenen Anfängen zu „blühenden Häusern" aufgestiegen waren.[187] Viele Neuankömmlinge aus Europa ließen sich zu riskanten Spekulationsgeschäften verleiten. Nach den Erinnerungen von Charles Buck florierte der amerikanische Handel mit Hamburg so sehr, dass manche Kaufleute nicht nur „wilde Transaktionen" vornahmen, sondern „[they] seemed to act more as wild boys than men of business", sie hätten ihre Lager so mit Waren überhäuft und komplett die Übersicht verloren und „they sold large cargoes at long credits 12 or 18 months." Der gewinnträchtige Handel hätte auch dazu geführt, dass Bürodiener auf eigene

---

183 StA Frankfurt, Peter Carl Wailand, An Hochlöbliches Stadtgericht der freien Stadt Frankfurt. Gehorsamste Klagschrift ... des hiesigen Bürgers und Handelsmanns Peter Carl Wailand ... 7. Juni 1821 (fortan zitiert als Klagschrift) (auch: StA Offenbach, 0500).

184 Zum notwendigen Startkapital s. Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 165–167, zum Startkapital des Hauses Bernard & André vgl. Klageschrift des Peter Carl Wailand. Gegen die Handlung Gebrüder Bernard 1821 (StA Offenbach, 0500), S. 49.

185 StA Frankfurt, Wailand, Klagschrift, S. 12, 36, 57 f.

186 Ebd., Anlage Nr. 8, S. 61–63 sowie BWA München, F90/618-c: Rechtsbegründete Klage und Bitte, in Sachen des Liquidations≈Commissärs Zoppi zu Mainz, mandatario et cessionario nomine des Herrn Peter Carl Wailand Klägers gegen die Herren Gebrüder Bernard in Offenbach Beklagte [1818] (fortan zit als Wailand, Rechtsbegründete Klage).

187 STA Leipzig, Bankhaus Frege & Co., Nr. 325, Krumbhaar Philadelphia 13. April 1799.

Rechnung ohne Wissen ihrer Arbeitgeber Waren verschickten.[188] Über die Makler bemerkte Buck, dass sie Listen über Versicherungssummen und auch über Verlustsummen veröffentlichten, denn „the larger the sums a man took the higher was his credit“. Viele Makler hatten, so Buck, von den Prämien aber die Privatausgaben für ihre Familien bestritten und nie die vereinbarten Versicherungssummen ausgezahlt, weil sie dazu nicht in der Lage waren.[189] Nach Ansicht des amerikanischen Kongressabgeordneten Adam Seybert ergriff das Spekulationsfieber selbst Handwerker und kleine Geschäftsleute und bewegte sie, ihre gelernten Tätigkeiten aufzugeben, um sich spekulativen Geschäften im Handel und in der Schifffahrt zuzuwenden.[190]

Dem Finanzgebaren der amerikanischen Kaufleute wies Pitsch in seiner Untersuchung eine Mitschuld am Ausbruch der Spekulationskrise 1799 zu, weil sie Waren in immer größeren Mengen nach Bremen und Hamburg schickten, die sie zunehmend mit Gefälligkeits- und Kellerwechseln finanzierten.[191] Johann Georg Büsch äußerte sich ebenfalls sehr kritisch über das Finanzgebaren der Amerikaner, da sie für ihre Unternehmungen nach Indien, China und Manila in wachsendem Umfang in Hamburg Kredite in einer Höhe aufnahmen, die die Finanzkraft des Hamburger Marktes überstiegen.[192] Gleichwohl verdankte Hamburg nach Büschs Ansicht seinen neuen Wohlstand dem Handel mit den USA.

Nicht nur die Amerikaner, auch viele Hamburger ließen sich auf hoch riskante Spekulationsgeschäfte ein. „Viele und ansehnliche Summen“, so bemerkte der bereits genannte unbekannte Hamburger Kaufmann,

> wurden einer Handlung auf diese oder jene Art nach und nach entzogen, um diese zu ersezzen suchte man eine grosse Zirkulation zu unterhalten; und da die westindischen Produkte täglich im Preise stiegen, und schnellen Absaz fanden, so gab man bey den gewöhnlichen starken Geschäften auch noch ansehnliche Aufträge nach England und Dänemark. Man hielt dieses für das beste Mittel sich Geld zu verschaffen, indem man die Waaren schon in 4 Wochen mit Nuzzen verkauft haben konnte und die dagegen lauffenden Tratten erst in drey Monath zu bezahlen vorkamen.[193]

188 HSP, Buck, Memoirs, S. 65 f.
189 HSP, Buck Memoirs S. 46 f.
190 Adam Seybert, Annals of Commerce, S. 59.
191 Pitsch, Beziehungen Bremens, S. 36.
192 Büsch, Versuch 1797, S. 217.
193 HHStA Wien, Kolbielski Nachlass Karton 33, „Bericht vom Falle des Hauses Dobbeler & Hesse zu Hamburg 1799“.

In diesen Jahren trat eine weitere Gruppe von Spekulanten in Erscheinung, die Diskontspekulanten. In normalen Zeiten variierte der Diskontsatz in Hamburg zwischen 4 % und maximal 6 % pro Jahr. Ein darunter liegender Diskont galt als Zeichen eines stagnierenden Handels, ein über 7 % steigender wies entweder auf einen Mangel an Bargeld oder einen allgemeinen Misskredit hin.[194] Einen Überblick über die Entwicklung des Diskontsatzes in Hamburg gibt Büsch in seiner „Geschichtlichen Beurtheilung der großen Handelsverwirrung im Jahre 1799" für die Jahre 1793 bis September 1799. Bis zur Besetzung der Niederlande schwankte er nur geringfügig zwischen 3 % und 4 %. Ab April 1795 begann er zu steigen, zunächst auf 6 %, und erreichte zwischen Juni und Juli einen kurzfristigen Höhepunkt von 8 %. Von Anfang 1796 bis August 1798 bewegte er sich zwischen 5 % und 6 %. Von kurzfristigen Schwankungen abgesehen, stieg er von da an kontinuierlich und erreichte im Mai 1799 mit 12 % einen Höhepunkt. Zeitweise lag er noch höher.[195]

Büschs Angaben zur Diskontentwicklung dürften eher als zu niedrig gelten. Er äußerte selbst eine gewisse Unsicherheit hinsichtlich der von ihm geschätzten Entwicklung und ergänzte, dass diese Preise nur für die solidesten Papiere galten. Nach anderen zeitgenössischen Angaben lagen die Diskontsätze zum Teil erheblich höher, sie sollen sogar über längere Zeit bei 15 % und noch darüber gelegen haben.[196] Der hohe Diskont rief Zinsspekulanten auf den Markt, die über kein eigenes oder über nicht ausreichendes Kapital verfügten, aber in das Diskontgeschäft einstiegen, um Zinsgewinne aus den hohen Diskontsätzen mitzunehmen. Mit anderen Worten, sie kauften Wechsel vor Fälligkeit unter Abzug des Diskonts, um sie dann bei Fälligkeit zu verkaufen. Solche Spekulanten hatte es schon 1763 in Hamburg gegeben, als der Diskont auf 10 % bis 15 % gestiegen war. Für 1799 berichtete Büsch von spekulierenden Frauen, die, um am profitablen Diskontgeschäft teilzuhaben, selbst ihre sicheren Hypotheken, Gebäude und Grundstücke kündigten.[197]

Der durch hohe Gewinnerwartungen aufgeheizte Markt und hohe Wechselverbindlichkeiten, die das real verfügbare Kapital bei manchem um ein Vielfaches überstiegen, förderten Wechselreiterei und den Handel mit Kellerwechseln, d. h. ungedeckten Wechseln – auch weil nicht genügend Bargeld vorhanden war. Einen Eindruck vom allgemeinen Bargeldmangel vermittelt der Leipziger Messe-

194 Kegel, Handel in Hamburg, § 315, S. 175.
195 Büsch, Handelsverwirrung, S. 49 f.
196 Nach dem unbekannten Kaufmann sollen sie über neun Monate bei 15 % gelegen haben (HHStA Wien, Kolbielski, „Bericht vom Falle des Hauses Dobbeler & Hesse zu Hamburg 1799"); nach Westphalen sogar zeitweise noch höher (Westphalen, Zustand des Handels, S. 18).
197 Büsch, Handelsverwirrung, S. 48.

bericht von der Ostermesse im Frühjahr 1799. Auf den meisten deutschen Handelsplätzen, so heißt es, „waltet neuerlich neben einem zunehmenden Ueberflusse an Papiergelde ein auserordentlicher Mangel an klingender Münze vor“. Dieser Mangel sei vor allem in Hamburg, aber auch schon in Leipzig und Frankfurt am Main auf den Messen 1798 zu spüren gewesen.[198] Nicht besser sah die Situation in Wien aus. Der Mangel an Bargeld führte in Wien „zu einer stets weitergehenden Vervielfältigung des Papiergeldes“. Es würde „nichts als Papier ausgegeben“.[199]

Mit ihren waghalsigen Spekulationen und der Wechselreiterei hatten Kaufleute nach einem Bericht der von Johann Friedrich Cotta herausgegebenen Allgemeinen Zeitung 1798 offensichtlich außerordentliche Gewinne gemacht. Sie bemerkte: „Es ist nicht zu läugen, daß zu Hamburg seit dem Kriege große Summen gewonnen worden sind, und mancher unvermögende Mann hat sich in dieser Epoche zum höchsten Gipfel des Wohlstandes hinaufgearbeitet.“[200] Ähnliches notierte der Bremer Kaufmann Franz Böving 1799 in seinem Tagebuch:

> Es war seit einigen Jahren und anjetzt noch überhaupt für Bremen eine so glorreiche Handlungsperiode und dadurch für alle Stände ein solcher Wohlstand und solche Tage des Wohllebens, wie sie noch nie gewesen und vielleicht nie wieder sein werden. Man glaubte, das Geld habe kein Ende und sich keinen Genuß versagen zu dürfen.[201]

Er war nicht der einzige, der von dem ungewöhnlich blühenden Bremer Handel beeindruckt war. Dem Bremer Bürgermeister Heineken zufolge brauchte man in diesen Jahren „fast nur zu handeln um auch zu gewinnen.“[202] Im Handel mit westindischen Waren machten die Kaufleute nach Heineken Gewinne zwischen 25 % und 40 %.[203] Dies verleitete zu überzogenen Gewinnerwartungen: „Mit kleinen aber sicheren Gewinn“, so bemerkte der unbekannte Hamburger Kaufmann, „konnte man jetzt nicht mehr zufrieden seyn, man wurde zu gefährlichen Unternehmungen geneigt, benutzte jede Veranlassung dazu und fand bald Befriedigung.“[204]

Der Direktverkehr mit den USA, der Karibik, nach Ostindien und sogar nach Afrika hatte auch deshalb zugenommen, weil die Preise für Kolonialwaren in

198 Hasse, Leipziger Messen, S. 282.

199 Ebd., S. 285.

200 Allgemeine Zeitung 23. Sept., 10. Okt. 1799.

201 Karl H. Schwebel, Aus dem Tagebuch des Bremer Kaufmanns Franz Böving (1773–1849) (Bremische Weihnachtsblätter Heft 15), Bremen 1974, S. 38.

202 Heineken, Geschichte der freyen Hanse≈Stadt Bremen, Bd. 2, S. 272 f. (Manuskript STA Bremen 2-P.1 Nr. 268).

203 Ebd.

204 HHStA Wien, Kolbielski, „Bericht vom Falle des Hauses Dobbeler & Hesse zu Hamburg 1799.“

England als zu hoch galten. Diese Spekulationsgeschäfte, so der eben zitierte Hamburger Kaufmann, wurden „in kurzem die beträchtlichsten.“ Hierdurch stieg das Risiko, zum einen, weil durch die großen Entfernungen Kapital von oft mehr als hunderttausend Talern auf zehn bis zwölf Monate entzogen wurde, und zum anderen durch die Freibeuterei. Von vier Schiffen soll wenigstens ein Schiff gekapert worden sein, „viele gingen auf andere Art verloren und selbst viele der Ladungen nach Spanien und Frankreich hatten gleiches Schicksal“.[205] Die Gewinne bei den geglückten Fahrten waren dennoch hoch. Da die Preise für westindische Produkte rapide stiegen und sehr schnell verkauft wurden, oft schon innerhalb von vier Wochen nach Ankunft der Schiffe, die Wechsel aber erst in drei Monaten fällig waren, konnten sich Spekulanten, solange die Nachfrage ungehindert anhielt, auf diese Weise mit Geld versorgen. Diese Praxis förderte die rapide Ausweitung des Wechselverkehrs.

4 Die Blase platzt

4.1 Die Epizentren: Hamburg und London

Es waren nicht nur die Aufnahmefähigkeit des Marktes überschätzt, sondern letztlich auch die Risiken des Wechselgeschäfts unterschätzt oder ausgeblendet worden. Die Blütezeit fand 1799 ein plötzliches Ende, als nach dem Wiederbeginn der Koalitionskriege und dem Wegfall der Märkte in Süddeutschland, Südeuropa, Russland, Holland und Schweden der Absatz stockte.[206]

Die überspannte Konjunktur stand allerdings schon im Herbst 1798 vor der Zerreißprobe. Äußere Umstände, Witterungsbedingungen und politische Entscheidungen zögerten den Ausbruch der Krise hinaus. Mit dem sehr frühen Beginn der kalten Jahreszeit und der Vereisung der Häfen ging die große Handelsschifffahrt in den Winterschlaf und erwachte erst wieder im Frühjahr. Mit ihr kam auch der maritime Nachrichtenverkehr zum Erliegen und Kommunikationsasymmetrien wuchsen. Im Frühjahr, als der Seeverkehr wieder anlief, zeigten sich am Himmel erneut dunkle Krisenwolken, die sich allerdings auch noch nicht entluden. Erst im Herbst brach der Sturm los. Dominoartig fiel ein Handelshaus nach dem anderen in Hamburg, Bremen und London und vielen anderen Orten. Die Welle erreichte Anfang 1800 die USA.

205 Ebd.
206 Allgemeine Zeitung (Cotta) 23. September 1799.

Hamburg

Im September 1798 hatten die Preise für Zucker, Kaffee und Tabak in Hamburg einen Höhepunkt erreicht und in Erwartung weitersteigender Preise und Gewinnerwartungen schickten die Hamburger Kaufleute im September umfangreiche Order nach London.[207] Diese waren nach Ansicht des unbekannten Hamburger Kaufmanns besonders umfangreich, „von manchen der guten Aussichten wegen, von den meisten aber um sich gegen den Banko-Schluß, die nöthigen Fonds zu verschaffen, indem man nicht anders glaubte als die Waren in November in Händen zu haben."[208] Erste Probleme deuteten sich in London an, als zum einen die im Juli erwartete Flotte aus der Karibik im Frühherbst 1798 noch nicht angekommen war, zum anderen verzögerte die britische Regierung die Abfahrt der mit umfangreichen Aufträgen versehenen Schiffe durch ihren Befehl, nach dem die Handelsschiffe nur im Konvoi abfahren durften. Als schließlich die lang erwartete Flotte aus der Neuen Welt mit einer überreichen Ladung ankam, versuchten viele diese Waren so schnell wie möglich zu verkaufen, um die Wechselverbindlichkeiten zu tilgen. Da sich nicht genügend Käufer fanden, beschlossen die Importeure, die Waren auf ihre Rechnung nach Hamburg zu schicken. Aus Geldmangel planten sie, die Wechsel für ihre Rechnung bei Verfallszeit durch Rimessen zu decken, auch wenn die Waren noch nicht verkauft waren. Aufgrund des früh einsetzenden Winters konnten Schiffe aber nicht mehr nach und von Hamburg absegeln.[209] Mit der Einstellung der Schifffahrt kam auch der Wechselverkehr zwischen London und Hamburg zum Stillstand.

Hierdurch gerieten Hamburger Kaufleute gegen Ende des Jahres in Liquiditätsschwierigkeiten. Wie bedenklich die Lage bereits vor Ende des Jahres war, ist daran zu ersehen, dass sich die Hamburger Kaufleute Anfang November 1798 an die Admiralität mit der Bitte um eine Anleihe auf nicht leicht verderbliche Waren wandten. Innerhalb weniger Tage genehmigten Senat, Admiralität und Bank eine Anleihe über eine halbe Million Mark Banko zu 5 % Zinsen auf drei Monate mit dem Verweis auf den hohen Diskont, den Abfluss von Silber nach England, der einen bedenklichen Geldmangel geschaffen hatte und die Belastung durch eine französische Zwangsanleihe.[210] Von den insgesamt 21 gewährten Anleiheanträgen erhielt mehr als die Hälfte der Bewerber die Summe von 30.000 Mark Banko.[211]

207 Folgende Darstellung beruht auf dem Bericht des anonymen Hamburger Kaufmanns an Kolbielski (HHStA Wien, Kolbielski, „Bericht vom Falle des Hauses Dobbeler & Hesse zu Hamburg 1799.").

208 Ebd.

209 Westphalen, Der Zustand des Staates, S. 16.

210 STA Hamburg 111–1 60555.

211 STA Hamburg 321–2 Bd. 17, Journal der Lehn-Admiralität 1798.

Die Stützungsmaßnahme half den bedrängten Kaufleuten, die nächsten drei Monate zu überbrücken, in der Hoffnung, im April ihren Zahlungsverpflichtungen mit dem Verkauf neuer Waren nachzukommen. „Der Kredit“, so der Hamburger Kaufmann, war im Januar „noch im Flor, und man konnte sich durch trassieren helfen. Der Disconto stieg aber damals schon auf 13 %. Man trassierte also gestäglich ansehnliche Summen auf London, sowohl für die fremden Waren, wofür die Rimessen unterwegs waren, als auch für die eigenen, deren Vorschuss allein man nicht im Stand war zu tragen.“[212] Da in Hamburg die Nachfrage weiterhin hoch war, aber im ersten Viertel des neuen Jahres keine neuen Waren hereinkamen, stiegen die Preise weiter. Dem Senator Westphalen zufolge erreichten sie im März 1799 ihren höchsten Stand.[213]

In den USA stockte der Absatz von europäischen Produkten schon im Herbst 1798. Durch den „Pseudo-Krieg“ mit Frankreich fiel der für europäische Leinenwaren so wichtige Absatzmarkt auf den französischen Karibikinseln weg und es fanden sich kaum noch Abnehmer. Der Markt mit Leinen, so schrieb der in Baltimore lebende Kaufmann Robert Oliver Mitte Oktober, sei „completely glutted with German linen“, aber auch andere Waren fanden kaum noch Käufer. Darüber hinaus klagte er über einen großen Geldmangel. Optimistische Erwartungen an einen profitablen Kaffeeabsatz in Europa ließen Oliver gleichwohl noch im Herbst ein Schiff mit Kaffee beladen von Baltimore nach Emden schicken.[214]

Schon zu Beginn des Jahres 1799 kriselte es auch in Frankreich. Die Londoner Times berichtete bereits im Januar von Firmenzusammenbrüchen in vielen französischen Städten, bedingt durch den Niedergang zahlreicher Gewerbezweige, die Ausschaltung des französischen Seehandels durch England und die Bildung einer neuen Koalition. Die Lage verschärfte sich in Frankreich im Sommer durch die Zwangsanleihe der französischen Regierung, die die Times im Juli zu der Bemerkung veranlasste: „Bankruptcies multiply every day and every person who formerly wished to be rich now complains of distress and poverty.“[215] Inwieweit die Probleme in Frankreich die Probleme in Hamburg vergrößerten, kann nur ansatzweise beschrieben werden, da Forschungen fehlen. Hinweise legen nahe, dass die Zahlungsschwierigkeiten der französischen Handelspartner die Lage in der Hansestadt beeinflussten, da der Handel mit Frankreich auch während der Koalitionskriege nicht abbrach und Hamburger Handelshäuser, wie das von Nootnagel, Schwartz & Rocques enge wirtschaftliche Beziehungen mit Pariser Geschäftshäusern unterhielten. Die Wiener Zeitung ging von einem Einfluss aus. Sie

212 HHStA Wien, Kolbielski, „Bericht vom Fall des Hauses Dobbeler & Hesse zu Hamburg 1799.“
213 Westphalen, Der Zustand des Handels, S. 17.
214 Bruchey, Oliver, S. 191.
215 The Times 4. Januar, 31. Juli 1799, S. 3.

berichtete von vielen Hamburger Geschäftshäusern, die durch hohe Kredite an fallierte Häuser in Frankreich in Schieflage geraten waren.[216]

In Hamburg mehrten sich in den ersten Monaten des Jahres 1799 die Schwierigkeiten. Im Februar stellte als eines der ersten das Handelshaus Lutterloh & Söhne mit einer Summe von 717.841 Mark Banko die Zahlungen ein, im April folgten mehrere kleinere Häuser.[217] Die Hamburger und Londoner hofften jedoch, durch Gefälligkeitswechsel, d. h. durch das wechselseitige Ausstellen von Wechseln, Zeit zu gewinnen. Die brenzlige Lage wurde zwar durchaus wahrgenommen, aber eine schwerwiegende Krise wurde offensichtlich nicht in Erwägung gezogen. Allerdings breitete sich eine gewisse Nervosität aus. Angesichts fallender Preise hielten Kaufleute ihre Waren zurück, in der Hoffnung auf ein baldiges Wiederansteigen, und versuchten, durch Kreditverlängerungen und gegenseitiges Trassieren Zeit zu gewinnen. „Man wird sich leicht vorstellen können", bemerkte ein Hamburger Kaufmann, „welche Circulation unter den nehmlichen Häuser von Hamburg nach London und London nach Hamburg nun entstand."[218]

Im April wurden noch einmal die Fristen der Wechsel erneuert bei einem Diskontsatz von 15 % und mehr. Anfang Juni sprach der Frankfurter Bankier Simon Moritz Bethmann von „überspannten Unternehmungen in Hamburg" und von einigen „tollkühnen Häusern". Eine bevorstehende Krise schloss er nicht gänzlich aus, doch hielt er den Hamburger Finanzplatz im Gegensatz zu London noch für einen ausgesprochen soliden, auf dem nicht mit „fictiven Geld" operiert wurde.[219] Hierin sollte er sich täuschen. Nach Ansicht der Cotta'schen Allgemeinen Zeitung rechneten selbst die erfahrensten Kaufleute nicht mit einem Preissturz der Kolonialwaren.[220]

Als im Frühjahr 1799 der Schiffsverkehr wieder einsetzte und zudem die in London überwinterten Kolonialwaren mit den neuen Frühjahrsbestellungen eintrafen, wurde der Markt mit einem Überangebot an Zucker, Kaffee und Tabak überschwemmt: „Man erschreckte über die ungeheure Menge, die zusammen gehäuft war. Der Zucker war größtentheils stark beschädigt, und mußte nach den Assecuranz-Gesetzen, wie der beschädigte Kaffee, öffentlich an den Meistbietenden gegen baares Geld verkauft werden. Dieses, der ungeheure Vorrath, der Geldmangel [...] warfen die Preise des Zuckers augenblicklich 40 % herunter, die des

216 Wiener Zeitung 26. Oktober 1799, S. 3603 f.
217 STA Hamburg, 222–3 Nr. 4, Bd. 1, fol. 201.
218 HHStA Wien, Kolbielski, „Bericht vom Falle des Hauses Dobbeler & Hesse zu Hamburg 1799."
219 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: II/60 fol. 85, 2. Juni 1799.
220 Allgemeine Zeitung (Cotta) 10 Oktober 1799: Deutschland vom 28. September 1799.

Kaffees folgten langsamer.“[221] Auf dem Höhepunkt der Krise im September 1799 lag, wie die Londoner Times meldete, der Preis für Zucker sogar 50 % unter den Bezugskosten. Zucker war in Hamburg so billig geworden, dass Londoner Kaufleute ihn von dort orderten.[222] Auch in Bremen stapelten sich die Kolonialwaren. Hier fiel der Preis für Havanna-Zucker von 24 auf 8 Groten und für amerikanischen Tabak von 24–27 auf 7 Groten.[223]

Der Frankfurter Bankier Simon Moritz Bethmann musste bereits im Frühsommer einen hohen Verlust bei einem Kaffeegeschäft mit dem Wiener Handelshaus Franck & Co. abschreiben. Warnende Berichte hielten ihn hierdurch davon ab, sich auf eine neue riskante Spekulation mit Tabak einzulassen.[224] Späterhin, im Oktober auf dem Höhepunkt der Krise, bemerkte Bethmann dagegen in einem Brief an das Wiener Handels- und Bankhaus Ochs & Geymüller, er habe diesen Sturm kommen sehen, was nach seiner früheren Bemerkung zu bezweifeln ist, jedoch hat er wohl „allzu beträchtliche Engagements vermieden“.[225] Andere dagegen suchten sich im Juli durch die Erneuerung von Wechseln auf drei Monate zu retten. Neben dem hohen Diskontsatz und den stark gefallenen Preisen für Kolonialwaren kamen seit Frühjahr erhöhte Ausgaben für Lagermieten, Frachten und Versicherung hinzu. Die Versicherungen verzögerten außerdem die Auszahlungen für beschädigte, aber versicherte Waren. Hierdurch stieg in der nachfolgenden Zeit der „Mißkredit [...] in dieser Verwirrung immer höher, den gewöhnlichen Blanco Kredit wollte man auswärts nicht mehr zustehen, und Geldmangel herrschte in Hamburg und London im höchsten Grade“.[226]

Im Juni gaben mehrere Firmen auf. Ab Juli nahm die Zahl der Konkurse in Hamburg deutlich zu. Dreißig Handelshäuser folgten im Juli. Im August soll es, dem Hamburger Juristen Ferdinand Beneke zufolge, wöchentlich zu mehreren kleineren Bankrotten gekommen sein.[227] Dramatisch spitzte sich die Lage im September zu und erreichte in den nachfolgenden Wochen bis Mitte Oktober ihren Höhepunkt. In wechselnder Folge fielen in Hamburg, London und anderen Orten große Handels- und Bankhäuser.

---

221 [Anon.,] Bemerkungen über die gegenwärtigen Handlungsverhältnisse Hamburgs und gut gemeinten Rath von dem Verfasser, Hamburg 1799, S. 4 f., 16 (den Hinweis auf die Publikation verdanke ich Herrn Boué); vgl. Sieveking, Die Hamburger Bank, FS von Melle, S. 86.

222 Büsch, Handelsverwirrung, S. 4; The Times 16. September 1799, S. 3.

223 Pitsch, Beziehungen Bremens, S. 35.

224 StA Frankfurt, Bethmann, W1/9 V, fol. 95, 17. Juni 1799; fol. 108, 25. Juli; fols. 113 f., 6. August 1799.

225 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–92 Nr 67, An Ochs & Geymüller Wien 12. Oktober. 1799.

226 HHStA Wien, Kolbielski Nachlass „Bericht vom Falle des Hauses Dobbeler & Hesse zu Hamburg 1799.“

227 Frank Hatje, Ariane Smith et al. (Hg.), Ferdinand Beneke (1774–1848). Die Tagebücher, Erste Abteilung: 1792–1801, Göttingen 2012 (im Folgenden: Beneke, Tagebücher), 8. August 1799.

Für Büsch brachte der Zusammenbruch des Londoner Handelshauses von Persent & Bodecker den Stein ins Rollen, dessen Verlust er auf £800.000 bis £900.000 bezifferte. Es stellte am 12. September seine Zahlungen ein. Nur einen Tag später folgte Cox & Heisch in London mit einer ähnlich hohen Summe.[228] Büsch weist dem Haus Persent & Bodecker die Alleinschuld am Ausbruch der Krise zu. Sein Vorwurf ist mit einem gewissen Vorbehalt zu betrachten. Sein Ansehen und seine Schriften trugen aber dazu bei, dass viele Zeitgenossen sich seiner Meinung anschlossen und dem Londoner Haus der beiden gebürtigen Deutschen Martin Walther Persent und Augustus Wilhelm Bodecker die Schuld an den folgenden dramatischen Ereignissen zuwiesen. So übernahm auch die Cotta'sche Allgemeine Zeitung die Ansicht von Büsch. Seit dem 13. September berichtete sie über die zahlreichen Konkurse, doch enthalten ihre Berichte zunächst keine Schuldzuweisung, erst einige Zeit später findet sich hier ein entsprechender Kommentar über das Londoner Haus.[229] Erstaunlich ist, dass allein dem Handelshaus von Persent & Bodecker die Schuld zugewiesen wurde, während das zweite Handelshaus, das von Cox & Heisch, in der zeitgenössischen publizistischen und internen Auseinandersetzung kaum Erwähnung findet, obwohl es nur einen Tag später aufgab und Art und Umfang ihrer Geschäfte denen von Persent & Bodecker glichen.

Auf beiden Seiten des Ärmelkanals entstand eine heftige publizistische Auseinandersetzung über die Schuldfrage. Während viele Hamburger dem Londoner Handelshaus die Schuld gaben, warfen die Londoner den Hamburgern vor, die Krise herbeigeführt zu haben.[230] Unter den Zeitgenossen gab es jedoch auch Stimmen, die sich dieser einseitig personalisierten Schuldzuweisung nicht anschlossen, wie der Bremer Christian A. Heineken.[231] Er führte die Ursache auf die zu starke Wechselreiterei zurück. Diese „und ähnliche Hilfsmittel waren schon vorher zu stark benutzt, sie hatten keine hinlängliche Wirkung“ mehr.[232] Für einen anderen Zeitgenossen brachte Persent & Bodecker das Fass nur zum Überlaufen. Er schob die Ursache ebenfalls auf die überdehnte Kreditvergabe vieler Hamburger Kaufleute:

---

228 Büsch Handelsverwirrung, S. 99 f.; Allgemeine Zeitung 10. Oktober 1799; Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 362 f.; TNA, Persent & Bodecker Bankruptcy Records B 3/3862; Cox & Heisch B 3/824-7.

229 Allgemeine Zeitung (Cotta) 23. September 1799: unter Hamburg 13. September und 10. Oktober: unter Hamburg 28. September.

230 Margrit Schulte Beerbühl, Die Hamburger Krise von 1799 und ihre weltweite Dimension, in: Hamburger Wirtschaftschronik 10 (2012), S. 85–110.

231 Heineken, Geschichte der Freyen Hanse≈Stadt Bremen, Bd. 2, S. 300.

232 Hansetisches Magazin 1800, Heft 2, S. 266.

> Ein großer Theil des Publikums glaubt noch immer, daß das Fallissement von P.B. [Persent & Bodecker] die Grundursache der jetzigen üblen Lage des handelnden Publikums ist, und dies Fallissement, von so großer Bedeutung es auch seyn mag, war nichts mehr und nichts weniger als der Funke, der in die Pulvertonne fiel, und sie in die Luft sprengte; ein Blitzstrahl, eine glühende Kohle, hätte dieses eben so gewiß gethan. Dies Fallissement war also nur Veranlassung, nicht Grundursache.[233]

Ähnlich äußerte sich auch etwas später der Hamburger Jurist, Politiker und Historiker Johann Gustav Gallois.[234]

Während sich die zeitgenössische öffentliche Auseinandersetzung zwischen personalisierten Schuldzuweisungen und eher konjunkturellen bzw. strukturellen Faktoren bewegte, vermittelt der Bericht des mehrfach zitierten unbekannten Hamburger Kaufmanns einen genaueren Einblick in die Zahlungseinstellung von Persent & Bodecker und einem ihrer Hamburger Geschäftspartner. Demnach hatten seit Beginn des Jahres deutsche und britische Kaufleute im Dreimonatsrhythmus die Umsätze von Rimessen gegen Dreimonatswechsel erneuert, jeweils Anfang Januar, April und Anfang Juli. Nach dieser Darstellung war nicht nur Persent & Bodecker schon im Sommer insolvent. Es stand unter Akzept von £40.000 auf Eimbcke & Hereshoft in Hamburg, die es nicht bedienen konnte: „Ihre Verbindung zu Hamburg war aber zu enge, man mußte Ihnen der eigenen Rettung wegen halten und glaubte noch immer, daß es gut werden würde [...] Das Gewühl von Wechseln unter den nemlichen Häusern wurde nun aufs neue vermehrt."[235] Drei Monate später waren die Probleme nicht beseitigt, sondern weiter gestiegen, denn die Kreditüberdehnung hatte durch die Entscheidung von Hamburger Häusern im Juli, Persent & Bodecker und auch Eimbcke & Hereshoft zu helfen, nur zugenommen. Der Preisverfall, stockender Absatz und ein durchweg hoher Diskontsatz verschlimmerten die Situation. Im September lief die Frist für die laufenden Wechsel ab und Persent & Bodecker wurden die £40.000 zur Zahlung vorgelegt. Vom 6. September an begannen sich die Ereignisse zu überschlagen. Bereits am 6. September hatte die Hamburger Firma Milow mit Schulden in Höhe von 762.000 Mark Banko zu zahlen aufgehört. An dem Tag, an dem Persent & Bodecker die Zahlungen einstellte, wurden fast £200.000 an Akzepten fällig.[236] Persent & Bodecker hatten auch beim Kaffee, der sie £30.000 gekostet hatte, erhebliche Summen verloren, sodass ihnen nichts anderes übrig blieb, als aufzugeben. Henkel & Eimbcke folgten am 13. September mit Schulden in Höhe von knapp 1,4 Millionen Mark Banko.

---

233 [Anon.,] Bemerkungen über die gegenwärtigen Handlungsverhältnisse Hamburgs, S. 4 f.

234 Gallois, Geschichte Hamburgs, S. 449.

235 HHStA Wien, Kolbielski Nachlass, „Bericht vom Falle des Hauses Dobbeler & Hesse zu Hamburg 1799."

236 TNA B 3/3862.

Während nach Büsch und vielen deutschen Zeitungen die Zahlungseinstellung von Persent & Bodecker „wie aus heiterem Himmel erfolgte", war auf beiden Seiten des Kanals offensichtlich längst bekannt, dass in Hamburg einige Häuser vor der Insolvenz standen, wohl aber ihre Zahlungsunfähigkeit noch zu verschleiern suchten, denn die Londoner Evening Mail berichtete bereits am 13. September – am Tag, an dem Cox & Heisch aufgaben, und einen Tag nach der Zahlungseinstellung von Persent & Bodecker – von drohenden Konkursen in Hamburg, die auch in London ernsthafte Schwierigkeiten auslösen würden.[237]

Von Persent & Bodecker sowie von Cox & Heisch sind Konkursakten erhalten. Da vom Londoner Gericht keine Ursachenermittlung vorgenommen wurde, finden sich in den Konkursakten aus dieser Zeit keine oder nur sehr vage Hinweise auf die Gründe von Zahlungsschwierigkeiten. Die Akten von Persent & Bodecker enthalten diesbezüglich keine Informationen. Wohl aber nannte der Buchhalter von Cox & Heisch in seiner Aussage vor dem Chancery Court die Zahlungseinstellung von Milow in Hamburg und von Persent & Bodecker als Hauptgrund.[238]

Die Gesamthöhe der Schulden der beiden Londoner Häuser lässt sich nicht genau feststellen. Büschs Schätzung von £900.000, was umgerechnet mehrere Millionen Mark Banko war, erscheint vor dem Hintergrund der von Persent & Bodecker dem Court of Chancery vorgelegten Bilanz als hoch gegriffen.[239] Allerdings ist fraglich, ob die Bilanz die tatsächliche Höhe der Schulden widerspiegelt.

Von Persent & Bodecker saßen mehr als 80 Geschäftspartner in Hamburg. Die in den Akten angegebene Gesamthöhe der auf Hamburg laufenden Wechsel von Persent & Bodecker lag über £273.000. Die größten Hamburger Geschäftspartner waren Henkel & Eimbcke, Eimbcke & Hereshoft, Luis & Jenquel, C.O. Schütt, De Dobbeler und Gaedechens. Allein bei Henkel & Eimbcke hatte das Londoner Haus Waren im Wert von mehr als £25.800 liegen, bei Luis & Jenquel von knapp £20.000. Darüber hinaus hatte es Wechsel für das erstere Handelshaus in Höhe von über £20.000, bei letzterem von £22.000 und von C.O. Schütt Wechsel über eine ähnlich hohe Summe akzeptiert. Die Schuldenhöhe, Handelsausrichtung und Handelspartner von Cox & Heisch waren nahezu identisch mit denen von Persent & Bodecker. Die Mehrheit ihrer Geschäftspartner saß ebenfalls in Hamburg. Cox

237 Evening Mail 13. September 1799.
238 TNA, B 3/824, Milow hatte schon am 6. September zu zahlen aufgehört, Henkel & Eimbcke am 13. September und kurz darauf De Dobbeler (STA Hamburg, Handelsgericht 222–3 Nr. A 4, Bd. 1).
239 TNA, B 3/3862 Balance sheets.

& Heisch hatte hohe Wechselsummen vor allem von Henkel & Eimbcke, De Dobbeler, Milow, Schütt u. a. akzeptiert.[240]

Die beiden Londoner Häuser sowie in Hamburg Henkel & Eimbcke und Milow lösten eine Welle aus, die sich in den nachfolgenden sechs Wochen in Hamburg überschlug. Nur drei Tage später, am 16. September, folgten drei weitere große Hamburger Geschäftshäuser, Cornelius Otto Schütt mit 1,8 Millionen Mark Banko, Eimbcke & Hereshoft mit 752.000 Mark Banko und Georg Lotz mit 360.000 Mark Banko.[241] Zwei Tage später gab J. Reimbold & J. Drachenbauer auf und am 20. September folgten gleich fünf, darunter De Dobbeler & Hesse mit 2.468.700 Mark Banko, Dreves, Adamy & Co., an dem auch von Romberg beteiligt war, mit knapp 760.000 Mark Banko. Bis Ende Oktober fielen nahezu täglich mehrere Handelshäuser, unter anderem einige mit mehreren Millionen Mark Banko, wie H. D. Goverts mit drei Millionen, Johann Diedrich Rodde mit 3,1 Millionen Mark Banko, Wolf Levin Popert & Co. mit 2,7 Millionen, Berend Roosen mit 1,037 Millionen, Nootnagel, Schwartz & Rocques mit mehr als 1,8 Millionen Mark Banko. Insgesamt fallierten zwischen Mitte September 1799 und Anfang November mehr als 50 Häuser mit einer Gesamtsumme von 36 Millionen Mark Banko.

Die Tagebuchaufzeichnungen des in großem Umfang mit Handelssachen befassten Advokaten Ferdinand Beneke lassen die Panik und Dramatik der Ereignisse deutlich erkennen. Im September, nachdem De Dobbeler & Hesse und Henkel & Eimbcke aufgehört hatten, notierte er in seinem Tagebuch: „Auf der Börse giebts kein Fahrwasser mehr […] Jeder hukt in seinem Loche, und mag nichts mehr verdienen."[242] „Die Börse", so schrieb er nur kurze Zeit später, sei „eine wahre Marter Bank".[243] Der Frankfurter Bankier Simon Moritz Bethmann, der aus Sorge um eigene Verluste in der Krise nach Hamburg reiste, bemerkte in einem Brief an seinen Cousin in London: „Hier scheinen die Menschen alle Köpfe verloren zu haben und ich sehe nicht, dass zweckmäßige Mittel genommen werden, um dem Unheil Gränzen zu setzen."[244] Wie Bethmann reisten viele Kaufleute, u. a. der Sohn aus dem Leipziger Bank- und Handelshaus Frege, nach Hamburg, um einen Überblick über die eigenen finanziellen Verwicklungen mit den fallierten Häusern zu gewinnen bzw. um ihren Kredit zu retten. Als dann Anfang Oktober Gerüchte kursierten, dass das Popert'sche Haus in Schwierigkeiten

240 TNA B 3/824-7.

241 Hamburger Nachrichten 18. September 1799, S. 3; Sieveking, Hamburger Bank, FS von Melle, S. 86 f.

242 Beneke, Tagebücher, 13. Sept. 1799, S. 129.

243 Beneke, Tagebücher, 25. Sept. 1799, S. 135.

244 StA Frankfurt, Bethmann, W1-92 Nr. 67 Simon Moritz Bethmann Hamburg an Simon Murice Bethmann (Neffe), London, 8. Okt. 1799.

war, äußerte Bethmann die Sorge, „bricht es, so ist halb Hamburg ruiniert.“[245] Der Konkurs des Bankhauses W. L. Popert & Co. war zwar nicht der größte, doch löste seine Zahlungsunfähigkeit gewaltige Befürchtungen auf beiden Seiten des Kanals aus, denn es betrieb ausgedehnte und weitreichende Wechselgeschäfte u. a. mit der preußischen Seehandelskompagnie und vielen Londoner Handels- und Bankhäusern. Einer seiner wichtigsten Geschäftspartner in London war das jüdische Bankhaus von Goldsmidt & Eliason, das durch Popert in Bedrängnis geriet.[246]

Einen seltenen Einblick in die Überexpansion des Handelshauses von De Dobbeler & Hesse gewährt der Bericht des unbekannten Hamburger Kaufmanns. Dieser hatte ihn auf Wunsch von Karl Friedrich Georg Glave Baron von Kolbielski (1752–1831), dem Vertreter der Wiener Schwarzenberg-Bank, kurz nach dem Ausbruch der Krise in Hamburg erstellt.

Kolbielski war im Frühherbst 1799 im Auftrag der Wiener Schwarzenberg-Bank zu einer Reise aufgebrochen, um für sie Geschäfte in Deutschland und England anzubahnen. Die Bank verpflichtete ihn, alle vierzehn Tage einen Bericht über den Erfolg seiner Reise abzuliefern.[247] Seine noch erhaltenen Berichte nach Wien sind eine ausgesprochen bemerkenswerte Quelle, denn er verfügte nicht allein über ausgezeichnete Verbindungen, sondern war auch ein scharfer Beobachter. Der Bericht, den ihm der Hamburger Kaufmann schickte, enthält ausführliche Erläuterungen über die Ursachen des Konkurses von De Dobbeler & Hesse. Er enthält am Schluss eine Aufstellung des Vermögens und der Verbindlichkeiten des Hauses, wobei der Autor betont, dass seine Aufstellung nur einen Teil der Geschäfte des Hauses ausmachte. Außer den in der Liste aufgeführten Warenlagern besaß De Dobbeler & Hesse umfangreiche Niederlagen in Frankreich, Holland und Russland sowie kleinere in Italien.

Die Aufstellung beschreibt das Vermögen und die Verbindlichkeiten des Hauses kurz vor dem Zusammenbruch. Geschäfte machte De Dobbeler & Hesse auf eigene und auf fremde Rechnung mit Amerika. Bei der Aufstellung der Warenlager werden die in Hamburg, England und Portugal/Spanien lagernden Waren genannt. Zucker und Kaffee waren die Hauptartikel, mit denen das Haus handelte, neben Indigo, Tabak, Kakao, Blauholz, Gewürzen und anderen Waren in kleinerem Umfang. Allein der Wert der unverkauften Waren lag über 2,2 Millionen Mark Banko.

245 Beneke, Tagebücher, 7. Okt. 1799, S. 140 f.

246 Hasse, Leipziger Messen S. 283 sowie s. u.

247 Zit. nach Herbert Matis, Die Schwarzenberg-Bank. Kapitalbildung und Industriefinanzierung in den habsburgischen Erblanden 1787–1830, Wien 2005, S. 276, s. ausführlich zur Person hier: S. 270–310, sowie Alfred Francis Pribam/Erich Fischer, Ein politischer Abenteurer (Karl Glave-Kolbielski 1752–1831), in: Sitzungsbericht d. Akad. Wiss., Bd. 216,1, Wien 1937, S. 3–197.

Dazu kamen Waren für fremde Rechnung von mehr als 1,5 Millionen Mark Banko. Das Eigenkapital betrug, als es in Konkurs ging, nur 800.000 Mark Banko. Verluste ergaben sich durch den Preisverfall der Waren von mindestens 600.000 Mark Banko, weitere durch Blankokredite an Londoner Häuser im Wert von 120.000 Mark Banko, unter anderem an Persent & Bodecker und Cox & Heisch; Verluste durch laufende Wechsel auf zahlungsunfähige Londoner und Hamburger Häuser machten insgesamt mehr als 380.000 Mark Banko aus; Verluste durch diskontierte Rimessen von und auf fallierte Häuser lagen knapp über 500.000 Mark Banko etc.[248] Diese Angaben, auch wenn sie nicht den vollen Umfang der Geschäftstätigkeit des Hauses De Dobbeler wiedergeben, lassen deutlich erkennen, wie sehr das Haus durch seine überdehnte Wechselpraxis in eine Schieflage geraten war.

Der Zusammenbruch des Kreditwesens und der Mangel an Geld brachten aber selbst gesunde Häuser in Liquiditätsschwierigkeiten, sodass sie ihren Zahlungsverpflichtungen nicht nachkommen konnten, u. a. zwangen sie das Handelshaus Rücker & Westphalen Anfang Oktober, die Zahlungen einzustellen. Da es sich dem Vorwurf ausgesetzt sah, seine Geschäfte überdehnt zu haben, verfasste der Senator Westphalen eine Verteidigungsschrift.[249] Die noch erhaltene Schrift gewährt einen Einblick in die Reichweite der Geschäfte und der Verbindlichkeiten. Den Gesellschaftern wurde vorgeworfen, sie hätten zu große und riskante Geschäfte unternommen, hätten ihre Aktivitäten für eigene und fremde Rechnung, insbesondere ihre Wechselgeschäfte nicht rechtzeitig eingeschränkt, auch hätten sie einen Verfall der Preise voraussehen und entsprechend handeln müssen. Nach Westphalens Verteidigungsschrift hatte die Firma ihre laufenden Geschäfte im Frühsommer um ein Drittel zurückgefahren und hatte ab Juli sogar Geschäfte abgewiesen. Die Krise sei für Rücker & Westphalen nur zwei bis drei Monate zu früh gekommen. Hätte der „credit nicht gänzlich gestockt", so hätten sie bis Januar oder Februar allen ihren Verpflichtungen nachkommen können.[250] Nach der Verteidigungsschrift hatte es neun Schiffe nach St. Domingo, Ile de France und Vera Cruz laufen, deren Warenwert Westphalen mit 128.000 Mark Banko angab. Den Warenwert von sechs Schiffen aus alten west- und ostindischen Unternehmungen, die eingegangen waren, bezifferte er mit 500.000 Mark Banko. Da ausstehende Kredite in Russland und Bordeaux gezahlt worden waren, verfügten sie über Einnahmen von 630.000 Mark Banko. Im Jahr 1799 hatten sie nur Waren im Wert von 278.000 Mark Banko bestellt. Zum Vorwurf, sie hätten zu viele Wechsel akzeptiert, bemerkte Westphalen, dass diese zwar bei 1,6 Millionen Mark Banko lagen, doch wären sie im Vergleich

248 HHStA Wien, Kolbielski, „Bericht vom Falle des Hauses Dobbeler & Hesse zu Hamburg 1799."
249 Hierzu und zum Folgenden: STA Hamburg 622–1/522 II A 5.
250 Hierzu: STA Hamburg 622–1/522 II A 5.

zu den Vorjahren nicht ungewöhnlich hoch gewesen. Ihre Akzepte lägen in der Regel zwischen ein und zwei Millionen Mark Banko, von denen aber nur 450.000 Mark Banko für eigene Rechnung waren, die übrigen für fremde. Von den fremden Akzepten waren 250.000 Mark Banko ungedeckt. Verluste hatten sie in Höhe von 114.000 Mark Banko aus den Konkursen von Eimbcke & Hereshoft, De Dobbeler und Ertel sowie aus einigen anderen Unternehmungen erlitten. Am Schluss hält Westphalen fest, dass Rücker & Westphalen 1784 mit 40.000 Mark Banko begonnen und in den 15 Jahren insgesamt 1.500.000 Mark Banko verdient hatte. Rücker & Westphalen nahm schon bald seine Geschäfte wieder auf. Der Name ist auch nicht im Konkursregister verzeichnet.[251] Beide Inhaber wurden sogar zu Konkursverwaltern (curatores bonorum) für Henkel & Eimbcke und Dreves, Adamy & Co. ernannt.

Die schnelle Rückkehr des Hauses sollte nicht allein auf die gesellschaftliche Stellung von Westphalen als Senator der Stadt zurückgeführt werden, sondern auch auf die wirtschaftliche Stärke der Rückerfamilie. Hinweise, ob das Londoner Rückerhaus dem Hamburger Geld zur Überwindung der Liquiditätsschwierigkeiten zur Verfügung gestellt hat, fehlen. Der englische Zweig der Rückerfamilie gehörte zur Londoner Wirtschaftselite. Als der Begründer des Londoner Zweiges 1804 starb, hinterließ er, da er ledig geblieben war, seinen Hamburger Verwandten ein ungeheures Vermögen.[252]

London

In London wurden die Ereignisse mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Medien, wie die Times, der Morning Chronicle und andere Tageszeitungen, berichteten nahezu täglich über die Zahlungseinstellungen der Hamburger.[253] Die Londoner Tageszeitungen nannten nicht nur die Namen der insolventen Hamburger Häuser, sondern auch die genauen Summen. Unmittelbar nach der Zahlungseinstellung von Persent & Bodecker und Cox & Heisch – bereits am 13. und 14. September – befürchteten die Evening Mail und die Times , dass die zahlreichen Zahlungseinstellungen in Hamburg die Londoner Börse in große Verlegenheit bringen und ein extremer Geldmangel entstehen würde.[254] Besorgt über die dramatischen Auswirkungen der Hamburger Fallissements auf den Londoner Markt bemerkte die Times Mitte September: „to hear of more failures in the City, in consequence of the many stoppages

251 Vgl. auch SHW S/905 Bd. 1: Specification sämmtlicher Designationes in Anno 1799.

252 Zu den Rückers ausführlich Margrit Schulte Beerbühl, Die frühen Hamburger merchant empires in London und deren internationale Handelsnetze (1660–1815), in: HWC NF 5 (2005), S. 7–34, hier: S. 28–33.

253 Ausnahmen auf deutscher Seite waren die Allgemeine Zeitung (Cotta) und, wenn auch sehr begrenzt, die beiden Hamburger Zeitungen.

254 Evening Mail 13. September 1799; The Times 14. September 1799, S. 3.

that have happened at Hamburg. Yesterday a very principal Mercantile House stopped payment, which is the fourth within the last fortnight. It had paid its drafts very regularly even on Saturday last."[255] Auf die Hamburger Konkurswelle reagierte die Londoner Börse mit der Einstellung von Wechseln auf Hamburg, nachdem der Kurs um mehr als 25 % gesunken war. Simon Maurice Bethmann, der Sohn von Peter Heinrich Bethmann, berichtete Anfang Oktober aus London, „die ganze Stadt ist in einem Ausnahmezustand, kein Zutrauen, kein Geschäft ...".[256]

Von der Hamburger Pleitewelle waren zunächst vor allem die Londoner Häuser von deutschen Immigranten und solche Häuser betroffen, die eng mit Hamburg handelten. Anfang Oktober bis Mitte Oktober stellten in London die deutschen Häuser Garrels & Hinrichs, Charles Gruneisen, Schedel & Zernitz, Kent & Pemberton, Philip Frederick Behrends, Knapp & Rymer, J. Dohmer & Brune, Bernard & Andrè und Anfang November Simon Maurice Bethmann[257] neben englischen Häusern ihre Zahlungen ein. Über das Schicksal der meisten ist wenig bekannt. Zu den wenigen Ausnahmen, neben den weiter unten besprochenen Häusern, gehört das Handelshaus von Garrels & Hinrichs. Seine Zahlungseinstellung kam nicht vor Gericht, sondern wurde privat geregelt. Beide Geschäftspartner fingen nach ihrer Trennung schon bald wieder neu an. Nach den noch erhaltenen Briefen, die Garrels an seine Eltern in Aurich schrieb, hatten falsche Gerüchte über ihre Zahlungsunfähigkeit sie gezwungen, sich für insolvent zu erklären, da aufgrund dieser Gerüchte das Hamburger Handels- und Bankhaus Christian Mathias Schröder ihnen die zugesagten Kredite verweigert hatte.[258]

In London erweiterten im November das große, dort ansässige Schweizer Bankhaus von Battier & Zornlin und das des schwedischen Konsuls Claes Grill die Konkurswelle.[259] Grill musste mit £400.000 Schulden die Zahlungen einstellen und es wurde befürchtet, dass die Zahlungsunfähigkeit des schwedischen Konsuls weitreichende Folgen für Nordeuropa haben würde.[260] Er scheint jedoch einen formellen Konkurs vermieden zu haben.[261] Der Konkurs von Battier & Zornlin er-

255 The Times 24. September 1799, S. 2.

256 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: W 1–92 Nr. 67 VII/8 Simon Maurice Bethmann London an seinen Vater 1. Oktober 1799.

257 Simon Moritz = Simon Maurice Bethmann war der Sohn von Peter Heinrich Bethmann aus dem Bordelaiser Zweig der Familie. Hier wird die französische Schreibweise des Namens beibehalten, um wegen der Gleichheit der beiden Vornamen Verwechslungen zu vermeiden.

258 S. ausführlich hierzu Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 363 f.

259 Zu Battier & Zornlin siehe Hoppit, Risk and Failure, S. 156–160.

260 Genius of Liberty 25. Mai 1800: Extract of a letter from a respectable mercantile house in London.

261 Erst in der nächsten Krise von 1810–12 blieb ihm der Gang vor den Court of Chancery nicht erspart (TNA, B 3/1905: 9. Dezember 1812).

reichte Anfang November das Gericht. Sein Fall hatte weitreichende Folgen für einige Geschäftshäuser in Deutschland und in der Schweiz.

Liverpool wurde von der Konkurswelle besonders schwer betroffen. Es war nach London zum wichtigsten Handelshafen für Kolonialwaren in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts aufgestiegen. Waren blieben dort wegen der Hamburger Ereignisse liegen, gleichzeitig kamen aber Schiffe mit neuen Ladungen aus der Karibik an. Die Lagerhäuser waren mit Zucker und anderen westindischen Waren so überfüllt, dass viele Schiffe nicht mehr ausgeladen werden konnten und die neuankommenden Schiffe keinen Platz mehr in den Docks fanden. Ihnen blieb nichts anderes übrig, als im Fluss zu lagern. Nach einem Schreiben aus London wurde allein der Wert von Zucker, Kaffee, Rum und Baumwolle, der in den Schiffen lagerte, auf fünf Millionen Pfund Sterling geschätzt.[262] Überfüllte Lager und Kreditmangel zwangen angesehene Liverpooler Handelshäuser zur Zahlungseinstellung. Angesichts der dramatischen Lage fand in Liverpool eine Versammlung der Kolonialwarenhändler und Plantagenbesitzer statt, um über Stützungsmaßnahmen zu beraten.[263] Neben Liverpool gerieten dem Scots Magazine zufolge vor allem jene Städte in Großbritannien in Bedrängnis, die mit westindischen Produkten handelten, so auch Glasgow. Dort brach der Handel mit Importwaren und Baumwollwaren ein.[264]

4.2 Die Krise weitet sich aus: deutsche Handelsstädte

Innerhalb weniger Wochen stellten in Bremen, Lübeck, Frankfurt am Main und zahlreichen anderen Orten Handelsfirmen ihre Zahlungen ein.[265] Über die Lage in Bremen bemerkte der Bremer Senator Johann Smidt: „Mit jedem Tag wurde nun jene Stockung ärger und drohten unserm Handel gänzlichen Ruin.“[266] Bald gaben auch hier die ersten Häuser auf.[267] Nach einer Zeitungsnotiz vom 19. Oktober, die Anfang Januar in der amerikanischen Zeitung Georgia Gazette zitiert wurde, hieß es: „7 houses have stopt, at Bremen, 11 at Frankfort, and 14 at Amster-

262 Adress Comtoir Nachrichten 7. Oktober 1799, S. 619; 17. Oktober 1799, Beylage 81.
263 S. u.; Adress Comtoir Nachrichten 7. Oktober 1799, S. 619.
264 The Scots Magazine Oktober1799, S. 719.
265 Georgia Gazette 2. Januar 1800: unter 19. Okt. 1799; Morning Chronicle 21. Oktober 1799: Es stellten kurz darauf in Bremen (7), Lübeck, in Frankfurt (11), in Amsterdam (14) Handels- und Bankhäuser ihre Zahlungen ein.
266 Smidt, Ursachen der Handlungskrise, S. 271.
267 Herbert Schwarzwälder, Geschichte der Freien Hansestadt Bremen, Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Franzosenzeit (1810), Bremen 1995, S. 526 f.

dam.“[268] An Lübeck ging die Krise ebenfalls nicht spurlos vorbei.[269] Die Schockwelle war bis weit ins Hinterland zu spüren, denn viele Handelshäuser hatten Waren in Hamburg liegen oder Wechsel auf Hamburg gezogen. Wie oben erwähnt, hatten sich unter dem Eindruck der hohen Gewinne stille Teilhaber aus anderen Landesteilen in Hamburger Firmen eingekauft. Als das Hamburger Handelshaus Dreves, Adamy & Co. am 20. September 1799 in Konkurs ging, musste der oben genannte Mitgesellschafter, der Großgrund- und Bergwerksbesitzer Gisbert von Romberg aus Brünninghausen bei Dortmund, Verluste einstecken.[270] Der preußische Minister und Direktor der Seehandlung Carl August von Struensee hatte ohne Wissen des Königs eine beträchtliche Geldsumme für die Seehandlung im Hamburger Handelshaus Popert & Co. investiert – in der Hoffnung auf einen Zinsgewinn von rund 100.000 Taler, den er zur Tilgung der Staatsschulden einsetzen wollte. Als Popert & Co. in Zahlungsschwierigkeiten geriet, fürchtete er nicht nur um das Geld, sondern auch um sein Amt.[271]

Die Hamburger Krise erreichte auch die großen deutschen Messeplätze. Infolge des Bargeldmangels waren die Käufer aus Russland, Griechenland und Kurland zur Leipziger Herbstmesse anders als üblich nahezu ausschließlich mit Wiener Papieren sowie Wechselbriefen auf Hamburg und London angereist, wodurch, so heißt es im Messebericht der Leipziger Kommerziendeputation, „der Platz noch weit mehr, als in vorigen Messen mit dergleichen Papier überschwemmt wurde“.[272] Die Michaelismesse hatte 1799 zunächst sehr vielversprechend begonnen. Es habe ein „solcher Zudrang von Geschäften“ durch Käufer aus Russland, der Wallachei, aus Brody, Königsberg, Kurland und Livland bestanden, dass „in wenigen Tagen beträchtliche Quantitäten von Waaren ausgesucht, behandelt“ und in Rechnung gestellt worden seien. „Plötzlich aber und in ganz unerwarteter Art veränderte sich die Lage der Sachen, da von London und Hamburg die Nachricht von dort ausgebrochenen zahlreichen und ausserordentlichen beträchtlichen Fallimenten auf dem Platz kam.“[273] Daraufhin brach der Handel mit Hamburger und Londoner Wechselbriefen zusammen, worunter vor allem russische und polnische Käufer litten. Da – so der Bericht weiter – die Konkurswelle immer weitere Kreise erreichte, sei es so weit gekommen, „dass keinerlei Art von Papier gegen Geld mehr anzubringen war, wodurch denn die mit weniger Baarschaft, um so reichlicher aber mit

268 Georgia Gazette 2. Januar 1800, S. 2.

269 Björn R. Kommer, Lübeck 1787–1808. Die Haushaltungsbücher des Kaufmanns Jacob Behrens des Älteren, Lübeck 1989, S. 44 f., 59, Anm. 47.

270 LAV NRW, Abt. Münster, Nachlass von Romberg, B Nr. 2.

271 Straubel, Struensee, S. 67 f.

272 Hasse, Leipziger Messen, S. 285.

273 Zit. nach Hasse, Leipziger Messen, S. 391.

Wiener Papier versehenen griechischen Käufer sich, gleich den Russen und Polen, ausser Stand gesetzt sahen, für die besprochene Waare die bedungene baare Zahlung zu leisten“.[274]

Doch nicht nur die zentralen deutschen Handelsplätze wurden in Mitleidenschaft gezogen, auch Handelshäuser im Binnenland, wie etwa im Bergischen Land. In Iserlohn und Umgebung stellten zwar nur vergleichsweise wenige Häuser ihre Zahlungen ein, da der Kolonialwarenhandel hier nur eine untergeordnete Bedeutung einnahm, doch hatten viele von ihnen Waren in Hamburg liegen, wie beispielsweise die Firma Rupe Wwe. & Co. in Iserlohn. Deshalb sorgten die Hamburger Turbulenzen auch unter den Kaufleuten des Bergischen Landes für erhebliche Unruhe. In einem Brief an das Handelshaus Ellermann, Biesterfeld & Co. in Cadiz bemerkte Rupe: „In Hamburg, Amsterdam und London sieht es widrig aus, ein Hauß [sic !] fällt nach dem anderen, man weiß nicht mehr, wem man trauen soll, die ansehnlichsten Häuser fallen.“[275] Zwar wurde Rupe von diesem Schicksal verschont, doch hatte er erhebliche Posten beim Hamburger Haus Berend Roosen Salomons Sohn liegen, die er mit Verlust abschreiben musste.[276] Ähnlich sah auch die Situation in der Textilstadt Krefeld am linken Niederrhein aus.[277]

Der Konkurs des oben erwähnten Londoner Handels- und Bankhauses Battier & Zornlin in London traf Geschäftspartner in Sachsen, Süddeutschland, der Schweiz, Italien sowie in den USA, in New York, Philadelphia und Halifax (Nova Scotia). Die Konkursakte des Hauses enthält leider keine Bilanz und auch nur die Namen der Gläubiger, nicht die der Schuldner. Etwa die Hälfte der Gläubiger saß auf dem europäischen Festland. Besonders auffällig ist die Zahl der Gläubiger in Augsburg, darunter allein neun große Bankhäuser, u. a. von Carli, von Liebert, Gewinner & Vinzenz, Vaguet & Emilie Jaccoud, Anton Herzog und Conrad Schwarz. Sie erlitten zum Teil hohe Verluste. Battier & Zornlin schuldete beispielsweise dem Bankhaus von Francis Jaccoud[278] mehrere tausend Pfund Sterling, zum Teil in Wechseln, die auf die bankrotten Häuser von Persent & Bodecker in London, C.O. Schütt und Pour-

274 Ebd.

275 Zit. nach Reinighaus, Iserlohn, S. 387.

276 Ebd.

277 Peter Kriedte, Taufgesinnte und großes Kapital: die niederrheinisch-bergischen Mennoniten und der Aufstieg des Krefelder Seidengewerbes (Mitte des 17. Jahrhunderts–1815), Göttingen 2007, S. 364–366.

278 Die Jaccouds stammten aus Nacy-sur Cluses und sind vermutlich vor 1762 nach Augsburg gekommen. 1762 gab es ein Geschäftshaus Kolman & Jaccoud in Augsburg (vgl. https://books.google.de/books?id=-CCtMNhP4VoC&pg=PA62&lpg=PA62&dq=Kolmann+Jaccoud&source=bl&ots=gqvH2g_Q_P&sig=ACfU3U1ibu7ziC_o01pF_AunZ7S5zfSzTg&hl=de&sa=X&ved=2ahUKEwjYhrXJhoL5AhWJYPEDHUz3DvMQ6AF6BAgiEAM#v=onepage&q=Kolmann%20Jaccoud&f=false). Für den Hinweis danke ich Mark Häberlein.

talès & Co. in Hamburg gezogen und protestiert worden waren.[279] Neben Forderungen an Battier & Zornlin hatte das Augsburger Haus Vaguet & Emilie Jaccoud auch Forderungen an die beiden bankrotten Häuser von Pourtalès in Hamburg und London. Der Konkurs von Battier & Zornlin brachte vielen Schweizer Geschäftshäusern Verluste, da zahlreiche Geschäftspartner in Basel und anderen Schweizer Städten saßen.[280] In Basel waren von dem Konkurs nicht allein Handelshäuser, sondern auch Privatleute, d. h. auch Frauen betroffen, die bei Battier & Zornlin ihr Geld angelegt hatten.

Schwerwiegende Folgen hatte die Zahlungsunfähigkeit von Battier & Zornlin und der Hamburger Häuser für das alteingesessene Augsburger Bankhaus von Conrad Schwarz. Es stellte am 8. Oktober offiziell seine Zahlungen mit Schulden in Höhe von über einer Million Gulden ein.[281] Es wackelte allerdings schon seit Längerem, denn Kolbielski, der Vertreter der Schwarzenberg-Bank, bemerkte schon am 25. September in einem Schreiben nach Wien, dass Schwarz bankrott sei.[282] Die Nachricht vom Schwarz'schen Konkurs verbreitete sich in Windeseile. Nur knapp eine Woche danach hieß es im Frankfurter Staats≈Ristretto: „Die Schweiz und das nördliche Deutschland sind stark dabey interessiert."[283]

Eine Konkursakte von Schwarz ist nicht vorhanden. Es gelang dem Sohn jedoch, eine Vereinbarung mit den Gläubigern zu schließen, die ihm die Weiterführung des Bankhauses erlaubte. Dieser Stundungs- und Nachlassvertrag gibt keinen Aufschluss über die Ursachen des Konkurses, er enthält aber eine beeindruckende Zahl von 340 Gläubigern. Zu diesen gehörten neben den oben genannten Augsburger Handels- und Bankhäusern viele Geschäftshäuser in der Schweiz, in Österreich, Italien und Moskau.[284]

279 Ebd.

280 John Jacob Zornlin stammte aus St. Gallen und die Familie von John Jacob Battier aus Basel. Die Battiers besaßen schon seit der Mitte des Jahrhunderts Niederlassungen in London (vgl. Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 166, 172, 175, 358 f.).

281 Staats-und Stadtbibliothek Augsburg (SuStBA) 286–7: Stadt≈Gerichtliches Ratificatorium in Sachen des mit dem sich zahlungsunfähig erklärten hiesigen Wechselhaus Conrad Schwarz und dessen Gemein≈Gläubigerschaft noch erzielten Stundungs≈und Nachlass≈Vertrags, 23. März 1800.

282 HHStA, Kolbielski Nachlass, Karton 10, Verhandlungen über die Aufträge der Kais. Kön. octryirten Commercial- Leih- und Wechselbank zu Wien (fortan: Verhandlungen), Würzburg 25. September 1799.

283 Frankfurter Staats≈Ristretto 15. Oktober 1799.

284 Genaue Liste der Orte, in denen Geschäftspartner von Conrad Schwarz saßen, bei Gerhard Seibold, Wirtschaftlicher Erfolg in Zeiten des politischen Niedergangs. Augsburger und Nürnberger Unternehmer in den Jahren zwischen 1648 und 1806, 2 Bde., Augsburg 2014, Bd. 1, S. 292–299; vgl. auch Peter Fassl, Konfession, Wirtschaft und Politik, Augsburg 1750–1950, Sigmaringen 1988, S. 126.

In dem Schwarz'schen Stundungs- und Nachlassvertrag werden nur drei Hamburger Gläubiger erwähnt, darunter zwei Fallierte und zwei Londoner Gläubiger, das führende Bankhaus der Barings sowie das von Schneider & Co. Nicht aus dem Vertrag, wohl aber aus dem Ratsprotokoll und Reichsstadtakten geht hervor, dass Schwarz Forderungen aus Wechselgeschäften mit Battier & Zornlin hatte. Die Quellen erwähnen einige der Wechselbeziehungen zwischen Augsburg, Hamburg und London. Es handelte sich u. a. um Wechsel in Höhe von 2.044 fl, die am 10. Oktober noch nicht fällig waren, und Wechselbriefe in Höhe von 1.104 fl, die Schwarz akzeptiert hatte, sowie „noch einige [laufende] Posten aus London, Hamburg, Wien und Nürnberg", die nicht näher spezifiziert werden. Da Schwarz nicht der einzige Gläubiger von Battier & Zornlin war, baten die Kuratoren der Debitmasse den Augsburger Amtsbürgermeister Ende des Jahres 1800 um eine eidesstattliche Erklärung, mit der sie in London ihre Forderungen geltend machen konnten.[285] Einen Inhaber des Londoner Handelshauses von Agassiz & Wilson ernannten sie zu ihrem Rechtsvertreter vor Ort. Dasselbe Haus vertrat auch John [Johann] und George Walther [Georg Walther] von Halder aus Augsburg sowie später auch den Londoner Simon Maurice Bethmann vor Gericht.[286] Zusammen mit anderen Augsburger Gläubigern legten die Kuratoren von Schwarz im Frühjahr 1801 ihre Forderungen vor.[287] Demnach unterhielt Schwarz ein laufendes Konto bei Battier & Zornlin „of the mutual common exchange business". Die offenen Forderungen von Schwarz beliefen sich auf insgesamt £597 11s für sechs Wechsel, die von Schwarz am 15. August gezogen und von Battier & Zornlin akzeptiert worden waren, vier davon sollten Ende Oktober an das Augsburger Haus von John & George Walther von Halder gezahlt werden.[288] John und George Walther von Halder legten der Konkurskommission darüber hinaus eine eigene Forderung für mehrere Wechsel vor, die von Battier & Zornlin gezogen und akzeptiert worden waren. Bedeutend höhere Forderungen als die genannten legten Vaguet & Emilie Jaccoud und Benedikt Adam von Liebert der Schwarz'schen Kommission vor.

Die Augsburger Vaguet & Jaccoud sowie Benedikt Adam von Liebert waren darüber hinaus nicht nur vom Konkurs von Battier & Zornlin betroffen, sondern auch von denen der beiden Pourtalès-Häuser in London und Hamburg. Die Forderungen von Vaguet & Jaccoud beliefen sich auf über tausend Pfund Sterling. Die Wechsel waren von A. P. Pourtalès in Hamburg gezogen und akzeptiert an die

---

285 StA Augsburg, A.1.1.20 Protokolle des Rats und Geheimen Rats 1332–1806, Nr. 176, Ratsprotokoll 1800 S. 588; E 1.6.8 Reichstadt Akten I 1421–1849, Nr. 892, Beilage unter Monat Oktober 1799.

286 TNA, B 3/206, datiert 9. Januar 1801; zu Bethmann s. u.

287 Kuratoren der Masse waren Paul Felolo, Georg Daniel Thenn und Bernard Sartor.

288 TNA, B 3/206, 20. Mai 1801; Zum Augsburger Handels- und Bankhaus von Halder s. Seibold, Wirtschaftlicher Erfolg, Bd. 1, S. 163–170.

Order von Battier & Zornlin und von ihnen indossiert, aber von Vaguet & Jaccoud protestiert. Der Londoner Konkurs brachte möglicherweise auch das Geschäft von Benedikt Adam von Liebert in Schwierigkeiten. Wie Schwarz unterhielt von Liebert ein laufendes Konto bei Battier & Zornlin mit offenen Forderungen an dieses in Höhe von £2.155 3s 3d, unter anderen auf die beiden bankrotten Hamburger Schütt und Nootnagel.[289] Es hatte eine weitere Schuldforderung an Battier & Zornlin über £1.117 für drei Wechsel vom 2. August 1799, einen Wechsel von A. P. Pourtalès & Co. London auf A. P. Pourtalès in Hamburg gezogen, nach Fälligkeit an Battier & Zornlin zahlbar und von ihnen indossiert. Ein anderer Wechsel vom 6. August war von Persent & Bodecker gezogen und von De Dobbeler & Hesse Hamburg akzeptiert sowie weitere von Cheap & Lougham gezogen an Order von Battier & Zornlin und von Liebert indorssiert worden.[290] Es ist nicht auszuschließen, dass Benedikt Adam von Liebert durch die Verwicklungen mit den fallierten Handelshäusern wackelte, denn Wolfgang Zorn vermerkte in seiner Untersuchung über Handel und Industrie in Bayerisch-Schwaben, dass von Liebert 1802 erneut in Konkursgefahr geriet, ohne auf die vorherigen Schwierigkeiten näher einzugehen.[291] Die Forderungen des Augsburger Bankhauses von Thomas Claudius und Carl Anton Carli an Battier & Zornlin lagen mit £850 über denen von Schwarz, während die der anderen Augsburger deutlich niedriger waren.

Abgesehen von der Schwarz'schen Akte konnte im Augsburger Archiv über die wirtschaftlichen Auswirkungen der 1799er Krise und der Konkurse von Schwarz und Battier & Zornlin auf die anderen Augsburger Bank- und Handelshäuser und die lokale Wirtschaft nichts gefunden werden. Die vorhandenen Akten lassen jedoch erkennen, wie eng die damalige Handelswelt wirtschaftlich und finanziell über weite Distanzen hinweg in ein fragiles Handels- und Finanznetz eingebunden war. Die finanziellen Verluste scheinen das Bankhaus von Carli nicht gefährdet zu haben. Es verwaltete zusammen mit Johann Obwexer sel. Söhne sowie Georg Walther Halder einen Fonds von 500.000 fl, den das Habsburgerreich zur Absicherung der Zinszahlungen einer Kriegsanleihe angelegt hatte. Es hatte mit der Spekulation

289 TNA, B 3/205 Aufstellung 6. November 1799; das Consular Protocoll des Augsburger Bürgermeisters vom 28 Nov. 1800 enthält eine Forderung von Benedikt Adam von Liebert über £2.094 3s 3d. Inwieweit diese leicht reduzierte Summe sich auf die Kontoaufstellung vom Nov. 1799 bezieht, ist aus der Konkursakte nicht zu ersehen.

290 TNA, B 3/205 11. April 1800 eidesstattliche Erklärung vom jüdischen Bankhaus in London George Goldsmidt, Daniel Eliason und Abraham Goldsmidt als Rechtsvertreter vorgelegt 10. März 1801.

291 Wolfgang Zorn, Handel und Industrie vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis 1848, in: Clemens Bauer et al. (Hg.), Augusta 955–1955, Forschungen und Studien zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Augsburgs, Augsburg 1955, S. 333–345, hier: S. 341.

von bayerischen und österreichischen Staatspapieren innerhalb kurzer Zeit ein großes Vermögen erworben.[292]

Das Augsburger Bank- und Handelshaus Schwarz hatte ausgesprochen viele Gläubiger in der Schweiz, vor allem in Basel. Hierunter befinden sich bekannte Namen wie die der Iselin, Thurneisen oder Stähelin, die auch in der Konkursakte von Battier & Zornlin aufgeführt werden.[293] Ob der Konkurs des Augsburger Bankhauses von Conrad Schwarz eine weitere Welle von Zusammenbrüchen auslöste, muss aufgrund fehlender Unterlagen dahin gestellt bleiben. Recherchen in München, Regensburg, Wien und Salzburg zu den in der Gläubigerliste aufgeführten Namen haben wegen fehlender Überlieferung nichts ergeben, obwohl es sich bei diesen zum Teil um bedeutende Handels- und Bankhäuser handelte, beispielsweise Dittmer in Regensburg.[294]

4.3 Europa und die USA

Napoleon hatte 1798 die Schweiz besetzt und die Helvetische Republik ausrufen lassen. Nach den Verwüstungen weiter Landesteile durch französische Truppen befand sich die Schweiz 1799 in einer wirtschaftlich schwierigen Lage. Da eine eingehende Untersuchung zur Wirtschaftslage der Schweizer Handels- und Bankhäuser während der Helvetischen Republik fehlt, ist eine Aussage über die Auswirkungen der 1799er Konkurswelle etwa auf die Baseler Geschäftswelt nicht möglich.[295]

292 Seibold, Wirtschaftlicher Erfolg, Bd. 1, S. 110, s. hier auch zur Herkunft und Geschichte der Häuser Carli, von Liebert; Fassl, Konfession, Wirtschaft und Politik, S. 126.

293 Ausführliche Namensliste der Schweizer Gläubiger von Schwarz bei Seibold, Wirtschaftlicher Erfolg, Bd. 1, S. 294.

294 Zu Dittmer s. Rauch, Zur süddeutschen Handelsgeschichte, S. 244–316. Rauch zufolge litt die Handlung von Dittmer schon vor seinem Rückzug aus dem aktiven Geschäft 1803 unter Zahlungsschwierigkeiten. Es findet sich aber kein Hinweis auf die Krise und die Konkurse von 1799. Nach Rauchs Vermutung bedeutete der Verlust der österreichischen Faktorei sowie der Entzug des Halleiner Salzhandels 1798/99 einen schweren Schaden für das Geschäft. Dittmer unterhielt langjährige Beziehungen zu den Hamburger Handelshäusern von Persent & Dorner und Schuback.

295 Durch die Verwaltungsreform während der Helvetischen Republik sind viele lokale Verwaltungs- und Gerichtsakten nach Bern gekommen, die noch auf ihre Erforschung etwa zu Basel warten. Zu den lokalen Konkursen in Bern sind in den letzten Jahren zwei Beiträge erschienen von Claudia Ravazzolo über das Scheitern von Frauen (dies., Bis aufs letzte Hemd? Berner Schuldnerinnen und ihr materieller Besitz (1650–1798), in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts 10 (2019), S. 27–46) sowie von Eric Häusler (ders., Troubled Households: The Early Modern Bankruptcy Regime in Bern, in: Schweizerische Zeitschrift für die Erforschung des 18. Jahrhunderts 12 (2021), S. 22–36). Sie behandeln jedoch nicht die großen Händler und Bankiers.

Die Wiener Zeitung berichtete ab Ende Oktober in mehreren Artikeln ausführlich über die Konkurse in Hamburg mit Nennung der großen Bankrotteure und der fallierten Summen, über mögliche Maßnahmen zur Beseitigung der Krise sowie auch über die Auswirkungen der Krise auf Bremen und Liverpool.[296] Wie in anderen lokalen Zeitungen fehlen Hinweise über die Auswirkungen auf die eigenen Handels- und Bankhäuser. Das Habsburgerreich befand sich Ende des Jahrhunderts ohnehin in einer schwierigen Finanzlage. Seit Beginn des Krieges hatte es drei Anleihen aus England über insgesamt sechs Millionen Pfund Sterling erhalten. Bereits 1797 sah sich die Finanzverwaltung gezwungen, die Annuitätenzahlungen für die englischen Subsidien einzustellen.[297] Der Beschluss von 1796, eine unbeschränkte Vermehrung der Bankozettel zu genehmigen, hatte zu einer deutlichen Ausweitung des Papiergeldes geführt und das Disagio auf acht Prozent steigen lassen. Auf dem Höhepunkt der Hamburger Krise beklagte der Frankfurter Bankier Simon Moritz Bethmann „das tägliche Fallen des Wiener Cours". Er hoffte, dass das „Weichen des Wiener Cours eine Gräntze fände, da gegenwärtig zu keinem Preiß zu discontieren ist".[298] Noch Ende Oktober, als sich die Lage in Hamburg zu beruhigen begann, bemerkte Bethmann, dass auf Wien nichts abzugeben sei, weil der Kurs immer noch täglich weiter fiel. Er versuchte in dieser Zeit, seinen Wiener Fonds mit möglichst wenigen Verlusten zu realisieren.[299]

Zu den führenden Wiener Handels- und Bankhäusern der damaligen Zeit, zu denen Fries & Co., Arnstein & Eskeles und Ochs & Geymüller zählten, konnten keine Geschäftsbücher und sonstige Akten gefunden werden, die eingehendere Aufschlüsse über den Grad der wirtschaftlichen Verwicklungen mit fallierten Handels- und Bankhäusern geben könnten. In der Gläubigerliste von Conrad Schwarz werden fünf Wiener Geschäftspartner aufgeführt. Von diesen fünf gehörte nur einer zu den bei Herbert Matis genannten zwölf bedeutenden Wiener Privatbankiers.[300] Dem Wiener David Wertheimer schuldete Schwarz mehr als 11.160 fl.[301] In der Akte von Battier & Zornlin finden sich die beiden großen Wiener Privatbankiers Fries & Co. und Ochs & Geymüller.[302] Allerdings lässt die Akte

296 Wiener Zeitung, 26. Oktober 1799, S. 3603 f.: 30. Oktober 1799, S. 3646 f.; 20. November 1799, S. 3912; 4. Dezember 1799, S. 4096.

297 Michael Wagner, Zwischen zwei Staatsbankrotten. Der Wiener Finanzmarkt im 18. Jahrhundert, in: Wiener Geschichtsblätter 32 (1977), S. 113–143, hier: S. 128 f.

298 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–92 Nr. 67 Briefbuch, S. 24 f.: an Ochs & Geymüller, Wien 12. Okt. 1799.

299 StA Frankfurt, Bethman, W 1–92 Nr. 67 Briefbuch, S. 44 f. und 61.

300 Matis, Schwarzenberg-Bank, S. 257 f.

301 SuStBA Augsburg, 286–7: Stadt≈Gerichtliches Ratificatorium, S. 14.

302 Zu Ochs & Geymüller vgl. auch His, Chronik der Familie Ochs, S. 177–183, danach tätigten Ochs & Geymüller zusammen mit Fries und Arnsteiner in den Jahren 1798/99 außergewöhnlich

keine Rückschlüsse über den Umfang der Handelsverbindungen zu. Die angegebenen Schulden Battiers & Zornlins bei Ochs & Geymüller waren gering. Wie hoch die Forderungen von Fries waren, ist aus dem eidesstattlichen Schreiben an den Londoner Rechtsbeistand nicht festzustellen. Er hoffte aber auf Dividenden von £100 und mehr.[303]

Kolbielski befürchtete schlimme Auswirkungen für Wien und die kaiserlichen Reservetratten durch die Aktivitäten von Arnsteiner, Fries und Geymüller. Die Finanztransaktionen von Fries hielt er für besonders gefährlich, weil dieser wohl durchaus Verluste riskierte.[304] Kolbielski zufolge waren in Wien mindestens fünf Häuser in großen Schwierigkeiten, versuchten diese aber zu verbergen.[305] Er warnte den Wiener Bankier Franck, mit dem der Frankfurter Bankier Simon Moritz Bethmann enge Geschäftsverbindungen unterhielt, vor riskanten Geschäften angesichts der zahlreichen Pleiten, um seinen guten Ruf in Frankfurt am Main nicht zu gefährden.[306] In seinen Berichten an die Schwarzenberg-Bank erwähnt er lediglich den Konkurs eines Schwagers von Geymüller, den des Baron Brauns, der nach seinen Informationen einen „fraudulösen Bankrott" gemacht hatte.[307]

Die drei Privatbankhäuser Arnstein & Eskeles, Fries & Co. sowie Ochs & Geymüller waren neben einem vierten Bankhaus Hauptempfänger der englischen Subsidien, wobei Wien jedoch nicht die Endstelle der englischen Überweisungen, sondern die Koordinations- und Umwandlungsstelle war. Zur Verschleierung der wahren Herkunft der Wechsel wurde in Wien der Ausgangsort der Überweisungen geändert und eine österreichische Institution eingetragen, bevor sie weitergeleitet wurden.[308] Diese Tätigkeit war nach der Untersuchung von Patrick Swoboda mit großen Risiken und hohen Kosten für die Bankiers verbunden.[309] Die drei oben genannten Wiener Bankhäuser organisierten u. a. auch Zahlungen an die Armee und hatten sich zu diesem Zweck zu einer Gesellschaft zusammengeschlossen, die, so Kolbielski, sich wieder aufgelöst hatte, denn „einer hat den anderen übers Ohr

---

hohe Zahlungen für die Regierung (His, Chronik, S. 180 f.); zu Fries vgl. Christian Steeb, Die Grafen von Fries, eine Schweizer Familie und ihre wirtschaftspolitische und kulturelle Bedeutung für Österreich zwischen 1750 und 1830, Bad Vöslau 1999; ders., Johann Fries (1719–1785) vom Einwanderer zum Staatsbankier und Vertrauten des Staatskanzlers, in: Grete Klingenstein/Franz A. J. Szabo (Hg.), Staatskanzler Wenzel Anton von Kaunitz-Rietberg 1711–1794, Graz 1996, S. 305–321.

303 TNA, B 3/205-6, Wien, 2. Mai 1800.

304 HHStA Wien, Kolbielski Nachlass, Verhandlungen, Bremen 5. Januar 1800.

305 HHStA Wien, Kolbielski Nachlass, Verhandlungen, Frankfurt 19. Oktober 1799.

306 HHStA Wien, Kolbielski Nachlass, Verhandlungen, Frankfurt 11. Oktober 1799.

307 Ebd.

308 S. hierzu ausführlich Patrick Swoboda, Englische Subsidien an die Habsburgermonarchie in den antifranzösischen Koalitionskriegen 1792–1815, Diss. Wien 2014, S. 52 f.

309 Swoboda, Englische Subsidien, S. 58.

hauen wollen".[310] Unter dem Eindruck der prekären Finanzlage Österreichs und der drohenden Auswirkungen der Hamburger Krise zogen einige Wiener Häuser ihr Geld von Wien ab. Aus Frankfurt am Main berichtete Kolbielski an die Schwarzenberg-Bank, ein „John Friedrich Schmidt allhier hat so vor kurzem von einem der ersten Wiener Häuser 15.000 Louisd'or in Depositum erhalten". Ferner hätten andere Solawechsel zu 4 % geboten, da sie Gelder im Ausland zu disponieren hätten.[311] Offensichtlich bedrohte die 1799er Krise auch die Versorgung der Armeen, da Lieferanten die Blankokredite wegen „eigener hiesiger Verlegenheit bereits gekündigt haben".[312] Sie belastete auch die Kriegsfinanzierung, da sie die Eintreibung von Kriegskontributionen erschwerte. Die Berichte des österreichischen Gesandten Baron Buol-Schauenstein aus Norddeutschland nach Wien, der für die Eintreibung der Kriegskontributionen von den Hansestädten zuständig war, sah wegen der Finanzprobleme Hamburgs und Bremens die Versorgung der Garnisonen gefährdet. Bremen, so schrieb er, würde die fälligen Zahlungen hinzögern, da keiner bereit war, Wechsel auszustellen oder anzunehmen.[313]

In Amsterdam zwangen die Hamburger Ereignisse 14 Häuser zur Zahlungseinstellung. Über Brüssel berichtete die Times Ende Oktober, „commerce is in a state of consternation". Vier der größten Handelshäuser hätten ihre Insolvenz erklärt.[314] Anfang November erreichte die Welle Russland. Dort fallierte das deutsch-russische Haus Maas & Co. mit 2,2 Million Mark Banko. In Dänemark gingen 61 Häuser in Konkurs. Über die Lage in Kopenhagen berichtete die Times: „The bankruptcies there had put a complete stop to all trade in the city for the two preceeding days. There were no course of exchange, nor were any bills current; the only payments made were in ready money."[315] Unter anderen erklärten sich die drei großen Geschäftshäuser Selby, Ter Borch und Kyn & Helt für insolvent.[316]

Die Konkurswelle erreichte die junge USA mit einer zeitlichen Verzögerung. Einen guten Einblick in die Auswirkungen der Hamburger Ereignisse auf Baltimore vermittelt die Geschäftskorrespondenz des Handelshauses von Robert Oliver in Baltimore. Robert Oliver stammte aus Irland. Er trat nach seiner Ankunft in den USA 1783 zunächst als Gesellschafter in das Handelshaus von Simm ein,

310 HHStA Wien, Kolbielski, Verhandlungen, Frankfurt 11. Oktober 1799.
311 HHStA Wien, Kolbielski, Verhandlungen, Frankfurt 19. Oktober 1799.
312 Ebd.
313 HHStA Wien, Hamburg niedersächsischen Gesandtschaft 1798–1799 Reichskanzlei 1799, Nr. 65.
314 Constitutional Diary and Philadelphia Evening Advertiser 20. Januar 1800: Brussels, Oct. 31st.
315 The Times 29. Oktober 1799, S. 2 und 20. November 1799, S. 2.
316 General Evening Post 2.–5. November 1799.

bevor er 1785 ein Handelshaus mit Hugh Thompson gründete.[317] Nach dessen Ausscheiden führte Robert die Geschäfte mit seinen beiden Brüdern John und Thomas weiter.

Wie erwähnt, herrschte in den USA bereits im Herbst 1798 ein Absatz- und Geldmangel durch den Quasi-Krieg zwischen den USA und Frankreich. Er verschloss den amerikanischen Kaufleuten den karibischen Markt für europäisches Leinen. Die Lage besserte sich im folgenden Frühjahr nur unwesentlich. Noch schoben die Olivers in Baltimore die Ursache auf die politische Lage. Da sie nicht über viel Kapital verfügten und wegen der hohen Kosten für Schiffe, Versicherungen und des Mangels an Kapitänen, schränkten sie ihre Unternehmungen im Gegensatz zu vielen anderen amerikanischen Häusern ein.

Im November 1799 erreichten die Nachrichten von den zahlreichen Konkursen in Hamburg die USA. Der New Hampshire Sentinel fürchtete, dass angesichts des Preisverfalls auf dem Hamburger Markt für amerikanische Waren, wie Maryland- und Virginia-Tabak, Zucker, Kaffee und Baumwolle, die amerikanischen Kaufleute die großen Leittragenden dieser Konkurswelle sein würden.[318] Die Nachrichten über Hamburg ließen die Preise für Kolonialwaren unmittelbar einbrechen. In einem Brief vom 19. November 1799 an das Londoner Handelshaus Heymann & Co. bemerkte Oliver: „Late letters from Hamburg have occasioned a great change [...] The great and unexpected fall of the price for sugars and general derangement which it appears has taken place in Hamburg will affect our market very materially."[319] Im nächsten Monat erhielt er aus England Nachrichten, dass auch dort die Preise für Zucker, Kaffee und Baumwolle abgestürzt waren. Allein für indische Baumwolle war der Preis um 50 % gesunken.[320] In zahlreichen Briefen an seine Geschäftspartner auf St. Croix, in Havanna, Montserrat, Madras u. a. Orten informierte Robert Oliver über die „Störungen" der Geschäfte in und mit Hamburg, die den Handel zum Erliegen brachten. Um liquide zu bleiben, stornierte er laufende Aufträge und forderte seine Geschäftspartner dazu auf, ihm ausstehende Gelder zu überweisen.

Das Bestreben, die Liquidität des Hauses zu erhalten, war zunächst nicht allein auf den Preisverfall und die Stagnation des Handels zurückzuführen, sondern auch auf ein geplantes kostspieliges Unternehmen nach Batavia. Er plante, ein Schiff mit 100.000 Dollar in Geld und 10.000 Dollar in Waren an Bord über Livorno nach Madras, Kalkutta und weiter zu schicken, das dort Waren aufneh-

317 Bruchey, Oliver, S. 52–55.

318 New Hampshire Sentinel, 14. Dezember 1799.

319 Maryland Historical Society Baltimore (MHS) MS 626.1 Oliver Record Books, Box 3, Letterbook 1796–1800, S. 414, Brief an Heyman & Co London, 19. November 1799.

320 Bruchey, Oliver, S. 199 f.

men sollte. Die Kosten allein für das Schiff bezifferte er auf 50.000 Dollar ohne Versicherung.[321] Der Preisverfall für Baumwolle und Zucker veranlasste Robert Oliver zunächst nur zu einer Änderung seiner ursprünglichen Bestellung. Seinen Geschäftspartner in Madras bat er, die ursprünglich große Bestellung von Surat-Baumwolle und Kaffee weitgehend zu stornieren und durch andere profitable Waren, insbesondere Salpeter zu ersetzen.[322] Noch unmittelbar vor Ende des Jahres kamen ihm Zweifel, ob er das Unternehmen nach Asien überhaupt durchführen sollte, denn „the late accounts from Europe are so alarming that we do not like to let much property out of our hands", zumal schon erste Handelshäuser in Baltimore wackelten.[323] In den ersten Januartagen gab Oliver sein Bataviavorhaben auf. Seinem Bankier in London teilte er gleichzeitig mit, dass ein Schiff mit 757 Kisten von Havanna-Zucker nach Livorno unterwegs sei, die als sein Eigentum deklariert waren, aber einem Handelshaus gehörten, das sich „under some embarrassement" befände und Oliver eine hohe Summe schulde: „The sugar will be shipt [sic !] as our property to secure & reimburse us for our said advances."

Aus dem gleichen Brief geht hervor, dass die Hamburger Ereignisse die ersten Spuren in den USA hinterließen. Er berichtete von fünf oder sechs Geschäftshäusern, die ihre Zahlungen eingestellt hatten. Nach seiner Ansicht waren alle, von einem abgesehen, keine bedeutenden Handelshäuser.[324] Gerüchte in New York, nach denen viele führende Handelshäuser in Baltimore zu zahlen aufgehört hatten, stufte Oliver als Falschmeldungen ein. Seiner ersten Meinung nach war die Lage in Baltimore nicht so dramatisch. Seine Einschätzung musste er in den nachfolgenden Wochen revidieren. In den Monaten Februar bis Ende März erreichte die Pleitewelle ihren Höhepunkt, als mehr und mehr Handelshäuser aufgaben. Im Februar berichtete Oliver über die Zahlungseinstellung von mindestens einem Dutzend Kaufleuten in der Stadt und hohen Verlusten bei den westindischen Waren. Von zahlreichen Pleiten berichtete auch Thomas Boylston Adams (1772–1832), der Jurist und jüngste Sohn des zweiten amerikanischen Präsidenten John Adams, aus Philadelphia in einem Brief an Joseph Pitcairn, dem amerikanischen Konsul in Ham-

321 MHS Baltimore, MS 626.1 Oliver Record Books, Box 3, Letterbook 1796–1800, S. 448, Brief an John Kirwan & Sons London 6. Dezember.

322 MHS Baltimore, MS 626.1 Oliver Record Books, Box 3, Letterbook 1796–1800, S. 460–462, Briefe an Colt, Baker, Day & Co Madras mit Datum vom 25. Dez. 1799; S. 464, an Capt. Wm Robinson 26. Dezember 1799.

323 MHS Baltimore, MS 626.1 Oliver Record Books, S. 465, an Messrs Robert Montgomerie & Co St. Croix 28. Dezember1799; S. 471, an John Kirwan & Sons London 30. Dezember 1799.

324 MHS Baltimore MS 626.1 Oliver Record Books, S. 480–482 an John Kirwan & Sons London, 8. Januar 1800.

burg, „which, within a short period, have happened at Baltimore, New York & Boston".[325] Im April schrieb Oliver an seine Korrespondenten in Europa, der Handel läge am Boden. Seit einigen Monaten hätten so gut wie keine Verkäufe stattgefunden und mehr als 40 Handelshäuser wären pleite „and others must follow". Noch im Juli 1800 vermerkte er, „mercantile derangement of this city is by no means at an end".[326] Ein dramatisches Bild von Baltimore entwarf der amerikanische Kaufmann und Bankier George Salmon in Baltimore in einem Brief an seinen Schwiegersohn und Konsul in Amsterdam Sylvanus Bourne: „I have of late seen such changes and distress here, families that lived in a superior style reduced to almost nothing, others that were thought to be worth many thousands are now men of straw."[327] In einem weiteren Brief heißt es, „such times were never known or experienced in Baltimore", und er befürchtete, dass sich die Welle über die ganze Union ausdehnen würde.[328]

Robert Oliver plagten in diesen Monaten offensichtlich auch Liquiditätsprobleme. Er wehrte sich gegen Gerüchte über seine fehlende Zahlungsfähigkeit.[329] Auf eine zeitweise Finanzklemme deuten die Briefe an seine Geschäftspartner auf den westindischen Inseln, in Irland und England hin, in denen er zum Teil mit harten Konsequenzen drohte, wenn sie ihm nicht sofort ausstehende Zahlungen überwiesen. Dieses Drohnarrativ sollte allerdings nicht ausschließlich auf seine eigene Finanzlage zurückgeführt werden. Aufgrund der Entfernung, der unübersichtlichen Lage und vieler Gerüchte war für ihn die wirtschaftliche Lage seiner Geschäftspartner kaum zu überblicken. Die Unsicherheit über seine eigene Lage scheint jedoch nur von kurzer Dauer gewesen zu sein, denn schon bald schrieb er an seinen Londoner Bankier, dass er keine größeren Verluste erlitten habe, weil er seinen Warenhandel zurückgefahren hätte: „Our operations of late have been chiefly to money transactions, which sav'd us from sharing in the present calamitys."[330] Diese Geldtransaktionen scheinen jedoch nicht sehr umfangreich gewesen zu sein. Sie

---

325 Thomas Boyston Adams in Philadelphia an Joseph Pitcairn in Hamburg, 18. Februar 1800, nach: Letters of Thomas Boyston Adams to Joseph Pitcairn 1796–1601, in: the Quarterly Publication of the Historical and Philosophical Society of Ohio, Bd. XII (1917), S. 32.

326 Zit. nach Bruchey, Oliver, S. 202.

327 Library of Congress (LoC), Bourne Papers, Bd. 7: George Salmon Baltimore 20. Feb. 1800 an Sylvanus Bourne.

328 LoC, Bourne Papers, Bd. 7: George Salmon Baltimore 20. Feb. 1800 an Mrs. („Becky") Bourne (Amsterdam).

329 MHS Baltimore, MS 626.1 Oliver Record Books, Box 3, Letterbook 1796–1800, S. 512, to John Kirwan & Sons London, 8. März 1800.

330 MHS Baltimore, MS 626.1 Oliver Record Books, Box 3, Letterbook 1796–1800, S. 510, to John Kirwan & Sons London 28. Februar 1800; ebenso S. 511, to Samuel Brown Belfast 28. Februar 1800.

bestanden offensichtlich aus Zinseinnahmen aus Krediten, die er gewährt hatte, aus Wechselkursgewinnen und Einnahmen aus Wechselgeschäften mit London.[331] Der Kurs von Wechseln auf London stieg in den Krisenmonaten um 70 %, wobei Oliver nach seinen eigenen Angaben sogar über 72 % für mehrere Wechsel im April erhielt.[332] Den Warenhandel nahm er im Frühjahr wieder auf, doch blieb die Lage auf den Leinen- und Kolonialwarenmärkten schlecht.[333]

Wie weit die Konkurswelle in Baltimore und den anderen Städten der Ostküste auf die karibischen Inseln überging und auch den asiatischen Handel erfasste, muss hier offenbleiben. Nach der Untersuchung von Ryden hatte die Hamburger Krise schwerwiegende Folgen für den britisch-kolonialen Zuckermarkt.[334] Sie beendete die boomende Zuckerwirtschaft auf den britischen Besitzungen in der Karibik. Es setzte eine Überproduktionskrise ein. In dem Umstand, dass das Angebot die Nachfrage zwischen 1800 und 1807 bei Weitem überstieg, und wegen der Unfähigkeit des jamaikanischen Plantagensystems, die Überproduktionskrise in den Griff zu bekommen, sieht Ryden, wie erwähnt, eine zentrale Ursache für den Kampf um die Abschaffung des Sklavenhandels 1807.[335]

Der Zuckerboom der 1790er Jahre leitete auf Kuba einen grundlegenden Strukturwandel ein, der auf Kosten der mittleren und kleinen Produzenten ging. Auf Kuba entstand eine Monokultur, die die Insel bei der Versorgung von Grundnahrungsmitteln vom Ausland abhängig machte. Anstelle der Selbstversorgung wurden die mittleren und kleineren Produzenten von der Nahrungsmittelversorgung von Kaufleuten abhängig, wodurch die Lebensmittelpreise stiegen. Der Zinssatz für Kredite lag zwar offiziell bei 5 % bis 6 %, doch, so stellte Fraginals in Notariatsurkunden fest, lagen die Zinsen für Darlehen in Wirklichkeit bei 30 % bis 40 %. Sie versteckten sich in Termingeschäften oder im Verkauf von Ländereien mit rückwirkender Vereinbarung. Die mittleren und kleineren Produzenten litten auch unter steigenden Produktionskosten, u. a. dem Anstieg der Kaufpreise für Land und Sklaven, während sich auf der anderen Seite eine reiche „sugarocracy“ herausbildete.[336]

331 Bruchey, Oliver, S. 202.

332 MHS Baltimore, MS 626,1 Oliver Records Books, Box 7, Letterbook 1800–1801; S. 5, To Messrs George Warbrick & Co. Liverpool 21. April 1800.

333 S. hierzu ausführlich Bruchey, Oliver, S. 206–223.

334 David Beck Ryden, Sugar, Spirits, and Fodder: The London West India Interest and the Glut of 1807–15, in: Christer Petley (Hg.), Rethinking the Fall of the Planter Class, London 2017, S. 41–64, hier: S. 52; ders., West Indian Slavery and British Abolition 1783–1807, Cambridge 2009.

335 Ryden, West Indian Slavery, S. 262–270.

336 Fraginals, Sugar Mill, S. 29, 41, 62.

5 Alte und neue Strategien der Krisenbewältigung

5.1 Politische Maßnahmen

Wirtschafts- und Finanzmärkte sind bekanntlich psychologische Märkte. Sie sind zukunfts- und damit risikoorientiert und funktionieren nur, wenn Vertrauen existiert.[337] Dieses Vertrauen war im Herbst 1799 verloren gegangen.

Die Hamburger sowie die Akteure in den übrigen betroffenen Städten und Ländern sahen sich wie in den vorherigen Krisen vor zwei Anforderungen gestellt, zum einen der unmittelbaren Notwendigkeit, wieder Vertrauen und Ruhe auf den Märkten einkehren zu lassen, und zum anderen der Frage, wie mit der hohen Zahl der Insolvenzen verfahren werden sollte. Da das Ausmaß der Spekulationskrise von 1799 alle vorherigen Krisen in den Schatten stellte, reichten die gewohnten Instrumente der Konfliktbewältigung nicht aus. Unter dem Eindruck des ungeheuren Ausmaßes der Schwierigkeiten in Hamburg bemerkte Büsch, „außerordentliche Fälle bedürfen auch außerordentliche Hülfsmittel“.[338] Auch in London und in den USA war man der Meinung, zur Eindämmung der Krise zu ungewöhnlichen Mitteln greifen zu müssen. In einem Artikel der New York Gazette hieß es, „friendship and interest“ seien zwar die besten Helfer für in Schwierigkeiten geratene Häuser, doch „when inconsiderate speculation [...] have produced a public crisis like the present, both friendship and private interest are by far too feeble to stop the evil. Public interest and credit being at stake, public-spirited measures ought to be speedily adopted“.[339]

Die Krise in Hamburg war eine Wechsel- und Liquiditätskrise, denn keiner war mehr bereit, Wechsel zu akzeptieren und alte Wechsel wurden protestiert. Andere hielten Geldüberweisungen zurück, um die eigenen Bargeldreserven nicht zu gefährden. Zur Beruhigung der ausgebrochenen Panik galt es deshalb als erstes, Liquidität zu schaffen. Woher sollte Liquidität kommen und wer sollte sie bereitstellen, um die Panik zu beruhigen?

In Hamburg war die präventive Bereitstellung von Krediten gegen Sicherheiten durch die Admiralität nach 1763 ein erfolgreiches präventives Instrument gewesen, um Paniken und die schwerwiegenden wirtschaftlichen Folgen zu verhindern. Anleihen der Admiralität und Bank an Hamburger Kaufleute waren seit 1793 zur jährlichen Praxis geworden.

337 Reinhart/Rogoff, Dieses Mal ist alles, S. 37, 40: „Vertrauen ist launisch von Natur und kann sehr schnell wegbrechen.“

338 Büsch, Handelsverwirrung, S. 130.

339 New York Gazette and General Advertiser 26. November 1799.

Gegenüber dem oben genannten Vorwurf der Times, die Hamburger hätten nicht rechtzeitig eingegriffen, um die Krise zu verhindern, ist darauf zu verweisen, dass die Admiralität und Bank auf Antrag der Kommerzdeputation bereits im November 1798, als sich die ersten Schwierigkeiten auf dem Markt andeuteten, eine neue Belehnung über eine halbe Million Mark Banko genehmigt hatten, und als im Frühjahr dann die Preise für Kolonialwaren einbrachen, stellten Admiralität und Bank im Mai erneut eine Million Mark Banko bereit. Bei der Mai-Belehnung wurde die bis dahin höchste Kreditsumme an Einzelpersonen von 30.000 Mark Banko auf 50.000 Mark Banko hochgesetzt. Sie wurde von keinem der Kreditnehmer beantragt. Allerdings erhielten von den 33 Häusern knapp die Hälfte Kredite in Höhe von 35.000 Mark Banko. Hierdurch war der Ausbruch der Krise im Mai noch einmal hinausgeschoben worden.[340] Im Herbst 1799 versagte das bis dahin erfolgreiche Instrument, obgleich die Kreditsumme deutlich erhöht wurde.

Die Mai-Belehnung war auf drei Monate gewährt worden und lief im September aus. Ende August hatte der Senat bereits bei der Admiralität um eine Verlängerung der Anleihe auf nicht verderbliche Waren für weitere drei Monate nach erneuter Taxierung der Waren angesucht.[341] Als sich dann Anfang September die Ereignisse dramatisch zuspitzten, bat die Kommerzdeputation die Admiralität um eine weitere Belehnung, dieses Mal sogar über zwei Millionen Mark Banko. Die Kredite wurden erneut für drei Monate mit einem Zinssatz von 5 % gewährt und im Dezember um weitere drei Monate verlängert.[342] Bei dieser zweiten Belehnung wurden Anleihen bis zu einer Höhe von 80.000 Mark Banko pro Person und pro Antrag gewährt.

Ein Vergleich der beiden Belehnungslisten vom Mai und September lässt erkennen, dass einige der Häuser, die im September und Oktober ihre Zahlungen einstellten, schon im Mai wackelten. So erhielten De Dobbeler & Hesse sowie C. F. H. De Dobbeler bereits im Mai insgesamt 70.000 Mark Banko und am 18. und 19. September, kurz vor ihrer Zahlungseinstellung, noch einmal 35.000 Banko. Die oben genannten Kaufleute Milow und Rodde erhielten gleichfalls Kredite zwischen 21.000 und 35.000 Mark Banko, neben einigen anderen, die im Herbst zahlungsunfähig wurden. Dem Haus Rücker & Westphalen wurde die Höchstsumme am 20. September gewährt. Es erhielt am 2. Oktober noch einmal einen Kredit in Höhe von 35.000 Mark Banko. Nootnagel, Schwartz & Rocques hatte Mitte Septem-

340 STA Hamburg 321–2 B 18: Journal der Darlehnskasse des Admiralitätskollegiums 1763–1800. Die Liste der Belehnungen wurde 1799 im Gegensatz zu den früheren Eintragungen teilweise sehr unordentlich geführt.

341 STA Hamburg 321–2 A8 Bd. 6 Protokoll der Admiralitätsbürger 1793–1799 fol. 444, 23. August 1799 Nr. 48.

342 STA Hamburg, Protokoll der Admiralitätsbürger 1793–1799 (3711–2A 8 Bd. 6, fol. 450; 3711–2A 8 Bd. 7, fol. 17).

ber einen Kredit in Höhe von 71.000 Mark Banko erhalten; dieser rettete das Haus aber dann doch nicht. Einige andere schützten die Kredite der Admiralität gleichfalls nicht.

Trotz der im Frühherbst verdreifachten Kreditsumme reichte die Anleihe der Admiralität zur Beruhigung der Lage nicht aus. Deshalb griffen von der Krise weniger betroffene Kaufleute zur Selbsthilfe. Am 18. September wurde eine Diskontokasse durch Subskription eingerichtet.[343] Diese Kasse sollte für drei Monate bestehen und Unternehmen bei kurzfristigen Liquiditätsschwierigkeiten helfen. Es wurde ferner eine Darlehnskompanie gegründet mit einem Kapital von zunächst vier Millionen Mark, das auf sechs Millionen Mark Banko erhöht wurde. Sie sollte nach dem Muster der Admiralitätsanleihen Kredite bis zu vier Monate auf hinterlegte Waren einräumen, die die Kaufleute dann gegen Solawechsel oder Bargeld zurückerhielten.[344]

Der habsburgische Gesandte, Baron von Buol-Schauenstein, der sich zu der Zeit in Hamburg aufhielt, bezweifelte in seinem Bericht nach Wien den Erfolg dieser beiden Einrichtungen, da weitere Bankrotte in Hamburg und in Holland ausgebrochen waren und viele ihr Geld zurückhielten „oder damit anderweitig speculieren".[345] In dem Zusammenhang bemerkte er, Hamburg hoffe darauf, dass England aus Eigeninteresse eine hohe Summe schicken würde, um „dadurch die hiesige Circulation zu beleben". Offensichtlich waren alle Blicke auf London gerichtet. So vertrat auch der Frankfurter Bankier Simon Moritz Bethmann unter dem Eindruck der dramatischen Ereignisse in einem Brief an seinen Londoner Cousin die Auffassung: „Wenn nicht schleunigst durch Silbersendungen aus England mehr B-Geld [Bargeld] in Circulation gebracht wird, so sehe ich nicht, wie wir diejenigen Häuser, welche große Summen acceptiert haben, sich aus der Verlegenheit selbst mit vollem Vermögen retten können."[346]

Nachrichten aus England, nach denen die Londoner Bank nicht mehr als eine Million Pfund Sterling in Silber besaß, ließen die Hoffnung auf Hilfe zunächst schwinden.[347] Entgegen der Befürchtung stellten aber Londoner Kaufleute mit Genehmigung der englischen Regierung vermutlich etwa eine Million Pfund Sterling in Geld und Wertmetallen zur Verfügung. Wie hoch die Summe tatsächlich war,

343 Büsch, Handelsverwirrung, S. 142.

344 Ebd., S. 121–124.

345 HHK Wien Reichskanzlei, Diplomatische Akten Hamburg Karton 24b, Buol von Schauenstein an Baron Thugut in Wien vom 2. Oktober 1799.

346 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–92 Nr. 67, Simon Moritz Bethmann Hamburg an Simon Maurice Bethmann, London 12. Oktober 1799.

347 HHK Wien, Reichskanzlei Diplomatische Akten, Hamburg Karton 24b, Buol von Schauenstein an Baron Thugut in Wien vom 9. Oktober 1799.

ist nicht mehr festzustellen. Die zeitgenössischen Schätzungen über die Höhe der Summe schwanken zwischen £100.000 und über eine Million.[348] Die Transaktion wurde durch das jüdische, in London ansässige Bank- und Handelshaus Goldsmidt & Eliason durchgeführt. Das Schiff *Lutine* mit Geld und Wertmetallen an Bord fuhr am 9. Oktober von Yarmouth los. Es kam jedoch nie an. Noch in der gleichen Nacht geriet es in einen Orkan und ging vor der holländischen Küste unter.[349]

Die Nachricht aus London, dass eine große Geldsendung unterwegs war, sorgte unmittelbar für eine gewisse Beruhigung an der Hamburger Börse. Die Unruhe stieg jedoch, als die erwartete Ankunft des Schiffes ausblieb. Die *Lutine* war aber nicht das einzige Schiff, das mit Geld und Wertmetallen beladen nach Hamburg fuhr. Schon vor der Nachricht vom endgültigen Verlust der *Lutine* kamen Schiffe mit Geld und Silber an Bord in Hamburg an. So waren bereits am 18. Oktober an die Adresse des englischen Handelshauses Thornton & Power in Hamburg einhundert Fässer mit Geld an Bord angekommen.[350] Simon Moritz Bethmann berichtete in seinem Brief vom 23. Oktober von „täglich ankommenden Silbersendungen“ aus England.[351] Allerdings bemerkte er weiter: „Das lange Ausbleiben der Fregatte La Lutine [...] macht jedoch noch Besorgnis.“[352] Ähnlich bemerkte das Frankfurter Journal Anfang November:

> Von der engl. Fregatte Lutine hat man keine näheren Nachrichten. Passagiere, die mit dem Packetboote vom 18ten angekommen sind, berichten, daß man in England die gedachte Fregatte für verlohren hält. Um den Verlust der darauf befindlichen und nach Hamburg bestimmten

348 Margrit Schulte Beerbühl, Bubbles, Bust and the Lutine’s Sunken Treasure, in: Jörg Vögele (Hg.), The Cruel Sea. Der Tod und das Meer – historische und kunsthistorische Betrachtungen, Köln 2022, S. 39–49, hier: S. 43; in einem Brief an das Frankfurter Bankhaus der Gebrüder Bethmann spricht Simon Moritz Bethmann von £300.000 und an anderer Stelle von £500.000. Es wird sich nicht um die gesamte Summe gehandelt haben (Simon Moritz Bethmann Hamburg an Gebr. Bethmann Frankfurt 23. Oktober; Simon Moritz Bethmann Hamburg an Ochs, Geymüller & Co Wien 24. Oktober 1793 (StA Frankfurt, W 1–92 Nr. 67)).

349 Büsch, Handelsverwirrung, S. 7. Der Untergang der Lutine wurde der erste große Versicherungsfall von Lloyd’s (hierzu ausführlich Frederick Martin, The History of Lloyd’s and of Marine Insurance in Great Britain. London 1876, Kap. 11, Schulte Beerbühl, Bubbles, Bust, S. 51); da durch den Brand bei Lloyd’s 1838 die Unterlagen vernichtet wurden, ist nicht mehr festzustellen, wie hoch die versicherte Summe war.

350 Frankfurter Kaiserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung 28. Oktober unter Cuxhaven 18. Oktober 1799.

351 Ähnlich berichtet auch der Hamburgische Korrespondent, „daß seit einigen Tagen die Zufuhr an Gold, Silber und baarem Gelde auf hier ziemlich ansehnlich“ (24. Oktober unter „Hiesige Vorfälle“ Hamburg 22. Oktober 1799).

352 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–92 Nr. 67, fol. 58–61, Moritz Bethmann an Gebr. Bethmann 23. Oktober 1799.

> Contanten zu ersetzen, sind bereits andere mit vorgedachtem Packetboot angekommen, und mit dem nun zuerst zu erwartenden Packetboote sollen noch mehrere folgen.[353]

Diese Geldsendungen entspannten die Lage trotz des Verlusts der *Lutine*. Die Nachricht über die Geldüberweisungen aus London trug über Hamburg hinaus im ganzen Land zur Beruhigung bei. Viele deutsche Zeitungen hatten nicht oder nur zurückhaltend über die Konkurswelle in Hamburg berichtet, dagegen fanden die Stützungsmaßnahmen, wie die Einrichtung der Darlehnskassen und die Geldtransporte aus London, ein breites Echo in der Presse.

Die mediale Verbreitung der Maßnahmen zur Bereitstellung von Liquidität wurde zum Teil von Hamburg lanciert, um das Vertrauen in den Hamburger Markt wiederherzustellen und auswärtige Partner zu bewegen, ausstehende Zahlungen an Hamburger Kaufleute nicht länger zurückzuhalten.[354] Denn „jedermann" hatte nach den Nachrichten aus Hamburg, so Theodor Hasche, „seine wichtigste Angelegenheit darin [gesetzt], sein Vermögen in baare Fonds zu verwandeln; theils um sich in Bereitschaft zu halten, die auf ihn kommenden, ihm bewußten und nicht bewußten Zahlungen, leisten zu können, damit er nicht selbst zum Bankerot gezwungen würde; theils um nicht durch Bankerote zu verlieren."[355]

Wie sehr die Hamburger Krise die Finanz- und Handelswelt erschütterte, ist daran zu ermessen, dass zahlreiche Städte im Reich nach dem Vorbild Hamburgs zum Teil präventiv Darlehnskassen einrichteten oder solche Einrichtung planten, so u. a. in Bremen, Bielefeld und Frankfurt am Main. In Bremen verlief die Kata-

353 Frankfurter Journal 4. November 1799, S. 3; vgl. auch die Frankfurter Kaiserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung am 4. November unter Hamburg vom 23. Oktober: „Durch das Beiboot Duke of York, Kap. Clark, so am 24. D. von Yarmouth abgegangen und heute hier angekommen ist, erhält man die bestätigte Nachricht, daß die Fregatte Lutine, die hierher bestimmt war, auf Borkum Riff total verunglückt sey, und daß Kap. Border, von dem Kriegsbrigschiff L'Espiegle, so von dem Helder gekommen, einen Mann von gedachter Fregatte mitgebracht, der auch nur allein sich von derselben gerettet hat. Um den Verlust der darauf befindlichen und nach Hamburg bestimmten Contanten zu ersetzen, sind bereits andere mit dem Paketboote vom 18. D. angekommen, und mit dem nun zuerst zu erwartenden Paketboote sollen noch mehrere folgen." .

354 Vgl. z. B.: Frankfurter Kaiserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung berichtet über Hamburg erstmals am 14. Oktober 1799 unter Hamburg den 3. Oktober: „Durch außerordentliche Gelegenheit ist die angenehme Nachricht aus London eingegangen, dass die dasige Bank die Exportation von Silber erlaubt hat." Vgl. auch die Nachrichten vom 28. Oktober, 4. November unter Hamburg; die Wiener Zeitung berichtet erstmals am 26. Oktober ausführlich über die Ereignisse in Hamburg, aber gleich mit dem Hinweis, dass die Admiralität Geld bereitgestellt hatte und Geld aus London erwartet wurde (Wiener Zeitung 26. Oktober 1799, S. 3603–3604).

355 Theodor Hasche, Erläuterung der Hamburgischen Falliten-Ordnung, Bd. 3, Hamburg 1805, Anhang S. 289 f.

strophe glimpflicher als erwartet. Die Stadt hatte frühzeitig eine Deputation aus Rat und Bürgerschaft gebildet, die im September autorisiert wurde, Waren zu einem Teil ihres Wertes mit Staatsbillets zu beleihen, die wie Bargeld behandelt werden sollten. Im Ganzen wurden 750.000 Reichstaler eingesetzt. So wurde der Verkauf von Waren unter ihrem Wert verhindert, wodurch die Panik in Bremen schnell abebbte.[356] Während der Krise stellten wohl einige Bremer Kaufleute vorübergehend die Zahlungen ein, andere einigten sich im Stillen mit ihren Gläubigern. Insgesamt soll es bis Anfang 1800 nur bei sieben Häusern zu einem Moratorium gekommen sein und in einem Fall zu einem Konkursverfahren. Dem Bürgermeister Smidt zufolge wurden nur zehn bis zwölf kleinere Häuser liquidiert.[357] Nach der Einrichtung der Bank soll es zu keinen weiteren Zahlungseinstellungen gekommen sein, auch soll die Stadt durch die Einrichtung keinen Schaden genommen haben. Als nach sechs Monaten die Bank geschlossen wurde, wies sie sogar einen leichten Gewinn auf.[358]

Das noch vorhandene Konkursregister der Stadt Bremen vermerkt für 1799 lediglich die Eröffnung von zwei Verfahren.[359] Ab Mai 1800 verzeichnet das Register einen deutlichen Anstieg der Konkurseröffnungen, so musste auch das Haus von Albert Bodecker, einem Verwandten des Londoner Hauses, im November 1800 Konkurs anmelden.[360]

Da Bielefelder Leinen in großem Umfang über Hamburg und Bremen in die Neue Welt exportiert wurde, befürchteten viele Bielefelder Kaufleute, in die Hamburger Krise hineingezogen zu werden. Sie sandten deshalb eine Eingabe an den Staatsminister von Heinitz und baten um staatliche Unterstützung zur Einrichtung einer Leihbank. Diese wurde errichtet, doch wurde das Geld letztlich nicht benötigt, weil die befürchteten Auswirkungen auf Bielefeld ausblieben.[361]

Eine panikartige Stimmung breitete sich in Frankfurt am Main durch die engen Wechselverbindungen mit den jüdischen Häusern in Hamburg aus. „Hier in Frankfurt", so hieß es, „kommen seit 8 Tagen Proteste über Proteste an. Die Kaufmannschaft ist, wenn alles umstürzt mit weit mehr engagiert als ihr ganzes corps zahlen kann."[362] Es wurde erwartet, dass zunächst nur die jüdischen Häuser in den Sog der Hamburger Schwierigkeiten gerieten, doch, so fürchteten viele,

356 Büsch, Handelsverwirrung, S. 125 f., Pitsch, Beziehungen Bremens, S. 35 f.

357 Smidt, Ursachen der Handelskrise, S. 270.

358 Pitsch, Beziehungen Bremens, S. 36.

359 Ein Verfahren im August – noch vor dem Höhepunkt der Krise – sowie ein anderes im Dezember: Staatsarchiv Bremen, D.11.b.1.b.8–1795–1804.

360 Staatsarchiv Bremen, D.11.b.1.b.8–1795–1804.

361 Hierzu Karl Heinrich Kaufhold, Das Gewerbe in Preußen um 1800, Göttingen 1978, S. 462 f.

362 HHStA Wien, Nachlass Kolbielski, Verhandlungen, Frankfurt 19. Oktober 1799.

würden bald danach die christlichen Häuser folgen. Um Schaden von den christlichen Häusern soweit wie möglich abzuwenden, berief der Rat der Stadt Frankfurt am 17. Oktober 1799 eine Kommission aus Börsenvorstehern und angesehenen Kaufleuten ein, der auch führende Bankiers angehörten. Sie sollte Maßnahmen zur Vermeidung einer Pleitewelle in Frankfurt vorschlagen. Neben den noch vorhandenen Protokollen der Ratssitzung berichtet auch Kolbielski über die Beratungen.[363] Er war Ende September von Würzburg kommend in Frankfurt am Main eingetroffen. Als seine Postadresse gab er die des Bürgermeisters der Stadt, Baron von Humbracht, an, wo er wahrscheinlich auch wohnte. Humbracht versorgte ihn nicht nur mit internen Informationen über die Beratungen des Rats und der Kommission, sondern erbat auch seinen Rat.

Nach diesen beiden Quellen schlug die Kommission zunächst vor, alle Ansprüche aus dem Indossament protestierter Wechsel auf drei bis vier Monate zu stoppen, weil die lokalen Giranten frühestens nach zwei Monaten wissen würden, wer sich halten könne und wer nicht. Da die Betroffenen nach dem geltenden Wechselrecht keine Zeit hätten, ihre Außenstände einzutreiben, müssten sie sich insolvent erklären.[364] Ein zweiter Vorschlag ging dahin, eine öffentliche Bank zu gründen, die durch die Ausgabe von Obligationen die Lage entspannen sollte. Beide Vorschläge wurden jedoch abgelehnt, der erste u. a., weil es Befürchtungen gab, dass jüdische Häuser und Spekulanten durch ein Generalmoratorium die Zeit zu neuen Spekulationen nutzen würden und in der Zeit ihr Vermögen weiter reduzierten. Ein Moratorium sollte deshalb nur Einzelpersonen gewährt werden, wenn der Zahlungsunfähige eine glaubwürdige Vermögensbilanz vorlegte. Die Einrichtung einer öffentlichen Bank in Frankfurt scheiterte nicht nur am Widerstand der großen Privatbanken, sondern auch an dem Umstand, dass die Papiere einer öffentlichen Bank in Frankfurt aufgrund der Größe des Territoriums nur eine geringe Reichweite hatten und sehr schnell an Wert verlieren würden.[365] Schließlich wurde der Vorschlag gemacht, eine Diskontokasse einzurichten.[366] Noch während der Verhandlungen kam die Nachricht an, dass Pitt die Ausfuhr von Geld und Wertmetallen nach Hamburg genehmigt hatte, worauf der Plan nicht weiter verfolgt und die Beratungen eingestellt wurden.[367] Gleichwohl ging die Krise nicht spurlos an Frank-

363 StA Frankfurt, Frankfurter Rat, Handel, UGB Nr, 88; HHStA Wien, Kolbielski Nachlass, Verhandlungen, Frankfurt 16. und 19. Oktober 1799.

364 StA Frankfurt, UGB 88, 17. Oktober 1799.

365 HHStA Wien Kolbielski Nachlass, Verhandlungen 19. Oktober 1799.

366 StA Frankfurt, UGB 88.

367 Ludwig Döhmen, Frankfurts Handel während der französischen Revolution, Diss., Leipzig 1927, S. 52 f.

furt vorbei. „La crise violente dont le commerce de toute l'Europe est agité", bemerkte Simon Moritz Bethmann an Hope & Co. in London, „doit necessairement aussi affecter la place de Frankfort, & entraver toute negociations de changes".[368] Das Bankhaus Bethmann blieb von den Folgen der Hamburger Pleitewelle nicht ganz verschont. Im November bemerkte Simon Moritz Bethmann in einem Schreiben an den Leipziger Kaufmann Frege, dass sein Haus Verluste hinnehmen musste, allerdings, so bemerkte er, seien diese „leicht zu verschmerzen".[369] Verluste musste er auch durch gescheiterte Häuser in Frankfurt und in Amsterdam hinnehmen, dort u. a. durch den Fall des Hauses Staedel & Rühle, wobei offensichtlich die Frankfurter Verluste höher waren als die in Amsterdam. Der Gesamtverlust, den die Bilanz für 1799 aufführt, betrug 47.264 Rt. Es war der höchste Verlust zwischen 1795 und 1801.[370] Manche Verluste aus 1799 wird das Bethmann'sche Haus erst in den nachfolgenden Jahren abgeschrieben haben, da bis Ende des Jahres bei vielen wackelnden Häusern oder auch Gescheiterten noch nicht feststand, wer noch scheiterte bzw. wie viel an Dividenden zu erwarten war. So schrieb er offensichtlich viele Verluste aus 1799 erst 1801 ab, denn diese lagen 1801 um mehr als das Doppelte über dem Vorjahr. Selbst 1801 wird er noch nicht alle ausstehenden Kredite aus dem Jahr 1799 abgeschrieben haben, denn die Abwicklung von Konkursen und die zu erwartenden Dividendenzahlungen zogen sich oft über Jahre hin. Den Verlust bei Tepper schrieb das Handelshaus Bethmann erst 1795 und von Tourton et Ravel sogar erst 1798 ab.

In Sachsen stellte der Kurfürst aus seiner Privatschatulle eine Million Thaler zur Verfügung, um den in Schwierigkeiten geratenen Leipziger Kaufleuten zu helfen.[371] Seine Maßnahme galt aber nicht allein den bedrängten Leipziger Bankiers und Kaufleuten. Sein Ziel war es, durch die Stützung der Leipziger Kaufleute schwerwiegende Auswirkungen auf die leinwandproduzierenden Regionen Sachsens zu verhindern, denn Oberlausitzer und Dresdner Leinwandgroßhandlungen standen in engen Geschäftsbeziehungen mit fallierten und illiquiden Häusern in Bremen und Hamburg. Da die Leinenproduzenten selbst nicht über genügend Eigenkapital für den Handel mit dem nordamerikanischen Markt verfügten, hatten

368 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–92, Nr. 76, fol. 57, Moritz Bethmann Hamburg an J. & F. Baring 22. Oktober 1799; vgl. zum folgenden Moritz Bethmann an Frege & Co Leipzig 5. November 1799 (ebd., fol. 96).

369 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–92 Nr. 67 fol. 96 Moritz Bethmann in Hamburg and Frege &C. in Leipzig 5. November 1799.

370 StA Frankfurt, Bethmann, Geschäftsbücher W 1–9 5 B5 20 Journal 1790–1801.

371 Oracle and Daily Advertiser 7. November 1799.

sie größere Kredite bei Leipziger Bankiers aufgenommen und diese mit Wechsel auf Hamburg und London gedeckt.[372]

In Kopenhagen ließ der König eine Darlehnskasse einrichten, für die er die Garantie übernahm. Allerdings verleitete sie zum Missbrauch, indem hohe Scheinrimessen auf Hamburger Bankvaluta gemacht wurden. Die Kreditscheine der Darlehnskasse wurden, anders als in Hamburg, nicht als ein vertrauenswürdiges Zahlungsmittel betrachtet, weil sie aufgrund des Bargeldmangels in Dänemark nicht diskontiert wurden. Deshalb wurde der Wechselhandel erst wieder aufgenommen, nachdem sich die Lage in Hamburg beruhigt hatte.[373]

In England sprach auch das Parlament von der „novel nature“ der Krise, die neue staatliche Strategien zur Eindämmung erforderte. Dort waren neben zahlreichen Londoner Handels- und Bankhäusern vor allem Liverpooler Zuckerhändler und Plantagenbesitzer auf den karibischen Zuckerinseln betroffen. Durch die Hamburger Schwierigkeiten konnten viele Zuckerhändler und -produzenten ihren Zahlungsverpflichtungen nicht mehr nachkommen. Auf Veranlassung einer Petition der Liverpooler Kaufleute durch ihren Parlamentsvertreter Colonel Gascoigne setzte das Unterhaus einen Untersuchungsausschuss ein, der sich mit dem Antrag der Liverpooler auf eine zeitlich befristeten Anleihe von £500.000 durch Schatzbriefe zur Überbrückung ihrer Liquiditätsschwierigkeiten befasste. Nach Gascoigne Darlegung hätten die Liverpooler Kaufleute den Hamburger Partnern größere Kredite eingeräumt als sonst üblich, weil sie für ihren Zucker keinen anderen Marktplatz fänden. Wegen der Schwierigkeiten in Hamburg seien sie gezwungen gewesen, ihre Kredite zu verlängern. Hierdurch gerieten auch die Pflanzer auf den karibischen Inseln in finanzielle Schwierigkeiten, da die Liverpooler ihren Zahlungsverpflichtungen gegenüber den Pflanzern nicht nachkamen. Als Sicherheit für die Anleihe boten die Liverpooler Waren im Wert von 2,5 Millionen Pfund Sterling an.[374] Die einflussreiche Society of West Indian Merchants hatte bereits im September unter dem Eindruck der Krise einen Ausschuss mit George Hibbert (1757–1837) als Vorsitzendem eingerichtet, um Erleichterungen für die westindischen Zuckerproduzenten beim Parlament durchzusetzen. Sie beklagten vor allem die Absatzschwierigkeiten durch die ausländische Konkurrenz, die zur Zahlungsunfähigkeit von bedeutenden Handelshäusern geführt hatten.[375]

Eine Unterstützung lehnten viele Abgeordnete im Parlament, unter andern auch William Pitt, anfangs ab. Ihre Ablehnung erfolgte aus unterschiedlichen Gründen: So war nach Ansicht einiger Abgeordneter die Situation von 1799 nicht

372 Westernhagen, Leinwandmanufaktur, S. 61.
373 Büsch, Handelsverwirrung, S. 128 f., 144 f.
374 Oracle 3. Oktober 1799; The Times 3. Oktober 1799, S. 1: unter House of Commons.
375 Ryden, West Indian Slavery, S. 239 f.

mit der von 1793 zu vergleichen, als eine nationale Krise drohte. Einige andere wollten keinen Präzedenzfall für andere Kaufmannsgruppen schaffen. Weitere MPs wiederum sahen in einer solchen Unterstützung eine Benachteiligung des Grundbesitzes, der mit keiner entsprechenden Hilfe rechnen durfte. Gascoigne gelang es jedoch, Pitt und die Mehrheit der Abgeordneten von der Notwendigkeit einer Unterstützung zu überzeugen, zumal auch die westindischen Pflanzer dem Parlament eine Petition vorlegten. Das Parlament sprach sich schließlich für die Ausgabe von Schatzbriefen im Wert von £500.000 gegen Sicherheiten aus, um den bedrängten Liverpooler Kaufleuten und Plantagenbesitzern in der Karibik zu helfen.

Den Pflanzern auf Grenada wurde die Zahlungsfrist für ihre Akzepte verlängert und Londoner Kaufleute erhielten die Erlaubnis, Zucker zu verpfänden. Als weitere Maßnahme wurde die Senkung des Rückzolls aus den vorhergehenden Jahren rückgängig gemacht. Ferner erhielten Plantagenbesitzer die Erlaubnis, ihren Zucker bis zum 1. April des folgenden Jahres in Warenhäusern zu lagern. Sie war verbunden mit einem Aufschub der Zollzahlungen gegen Hinterlegung einer Sicherheit bis zu dem Termin. Des Weiteren gewährte die Regierung der EIC die Ausfuhr von Zucker unter Aufhebung der in der vorausgegangenen Session auferlegten Zölle. Die zollfreie Ausfuhr wurde bis zum 5. Januar 1800 beschränkt mit der Option einer Verlängerung, falls der Zuckerpreis über mehrere Wochen unter 70s pro hundredweight (cwt) lag.[376] Diese Regelung wurde erst im Mai 1800 aufgehoben. Im gleichen Monat hob das Parlament die Zölle auf den Export von Kaffee und Zucker auf, die nach dem 13. Oktober 1799 fällig wurden.[377] Zur Erleichterung der Absatzprobleme der Zuckerproduzenten beschloss die Regierung ferner, das frühere Gesetz, das die Herstellung von Spirituosen aus Melasse und Zucker verbot, aufzuheben, und verbot stattdessen die Herstellung aus Getreide. Außerdem senkte sie die Steuern auf Alkohol, der aus Melasse oder Zucker hergestellt wurde.[378]

In den USA suchten einige Kaufleute Sicherheiten für ihre Schiffsladungen von Washington zu erhalten, jedoch wurde dieses Ersinnen abgelehnt.[379] Dem Repräsentantenhaus war im Februar 1800, kurz nachdem die Konkurswelle die Ostküste erreicht hatte, eine Petition von zwei Kaufleuten vorgelegt worden, in der sie das Haus um finanzielle Hilfe für die durch die Konkurse in Europa in Schwierigkeiten geratenen amerikanischen Kaufleute ansuchten. Die Petition ging, nachdem die Ab-

---

376 Macpherson, Annals IV, S. 486.

377 Ebd., S. 494, Morning Herald 1. Oktober 1799; The Times 3. Oktober 1799, S. 1; Morning Chronicle 1., 4., 8., 10. Oktober 1799.

378 39 & 40 Geo III c.8 (12. Oktober 1799: Duties on Spirits).

379 LoC, Bourne Papers, Bd. 7, Ed. Jones an Sylvanus Bourne, Washington 29. März 1800.

stimmung im Haus unentschieden ausgegangen war, in den Untersuchungsausschuss für Handel und Gewerbe, doch lehnte dieser in seinem Bericht an das Haus eine Unterstützung ab.[380] Allerdings veranlassten die zahlreichen Zusammenbrüche die amerikanische Regierung, im April 1800 ein erstes föderales Konkursrecht auf Bundesebene zu verabschieden. Es hatte wohl seit 1793 wiederholt Initiativen zur Verabschiedung eines Bundesgesetzes gegeben. Anfang 1799 war zuletzt eine solche Initiative gescheitert. Erst unter dem Eindruck der durch Hamburg ausgelösten Konkurswelle fand sich im Kongress eine Mehrheit für ein föderales Konkursgesetz.[381] Obwohl das Gesetz sich nicht grundlegend von dem englischen unterschied, wurde es von vielen, im Schuldgefängnis sitzenden Kaufleuten als eine Maßnahme begrüßt, die sie aus ihrer Gefangenschaft befreite.[382] Das Gesetz hatte allerdings keine lange Lebensdauer. Schon 1803 wurde es unter Thomas Jefferson wieder abgeschafft. Jefferson hielt ein föderales Konkursgesetz für nicht notwendig, da für ihn die USA in erster Linie ein Agrarstaat war; seine Republikaner befürchteten zudem durch ein föderales Konkursgesetz eine Gefährdung des Eigentums der Farmer und eine Verlagerung der Macht von den Staaten weg zu den föderalen Gerichten.[383] Auch spätere Versuche scheiterten am Vorbehalt der Agrarier und der Antiföderalisten gegen das Papiergeld; auch befürchteten sie einen Machtverlust der Bundesstaaten.[384] Ein dauerhaftes föderales Konkursgesetz erhielt die USA erst 1898.

5.2 Rechtliche Neuerungen und Konkursabwicklungen: „Too big to fail"?

Die Geldtransfers aus London nach Hamburg beruhigten zwar die Panik, doch die Abwicklung der zahlreichen Insolvenzen setzte erst danach ein und zog sich hin. Die Zahl der Konkurse erreichte in Hamburg im Jahr 1799 mit mehr als 150 einen

---

380 Philadelphia Gazette 11. Februar 1800: Congressional Register. House of Representatives Monday February 10.

381 A Law to Establish an Uniform System of Bankruptcy Throughout the United States, Passed the Fifth Day of April in Congress, New York 1800; vgl. hierzu auch Charles Warren: Bankruptcy in United States History. New York 1972, S. 18 f.

382 Bruce H. Mann, Republic of Debtors. Bankruptcy in the Age of American Independence, Cambridge (Mass.) 2002, S. 218 f.; zu den Entlassenen gehörte auch Robert Morris. Er war Superintendent of Finance während des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges gewesen und einer der reichsten Männer Amerikas. 1798 machte er Bankrott und verbrachte sieben Monate im Prune Street Schuldgefängnis in New York (Mann, Republic of Debtors, S. 28, 98; Warren, Bankruptcy, S. 20).

383 David A. Skeel, Debt's Dominion, A History of Bankruptcy in America, Princeton 2001, S. 3.

384 Vgl. hierzu Mann, Republic of Debtors, S. 187 f.

Höhepunkt, die auf der Diele verhandelten Fälle nicht mitgerechnet.[385] Außergewöhnlich hoch war auch die Schuldensumme der Fallierten mit fast 36 Millionen Mark Banko, wobei Theodor Hasche davon ausging, dass manche Schulden gar nicht angegeben wurden.[386] Die drei größten Schuldner waren De Dobbeler & Hesse mit 3,1 Millionen, H. D. Goverts mit 3 Millionen und, Wolf Levin Popert & Co. mit 2,7 Millionen Mark Banko.

Das Konkursrecht regelt den Einzelfall, aber bei großen Konkurswellen, in denen viele führende Unternehmen und Banken, die nach heutigen Vorstellungen als „too big to fail" eingestuft werden, zu zahlen aufhören, bedarf es anderer Schuldenregelungen, um eine systemgefährdende Ausweitung zu verhindern. Unter diesem Eindruck entschloss sich der Hamburger Senat, neue Wege bei der Behandlung der Gescheiterten zu beschreiten, indem er die Wechsel- und Falliten≈Ordnung vorübergehend aufhob und insolvente Häuser unter Administration stellte. Die Praxis, einzelne Handelshäuser unter Administration zu stellen, welche den Bankrotteuren gestattete, unter Aufsicht ihr Geschäft weiterzuführen, war auch in Hamburg nicht neu.[387] In Hamburg war schon zuvor einzelnen Handelshäusern auf diese Weise das Schicksal eines Konkurses erspart geblieben. Die Quellen lassen allerdings keine Aufschlüsse zu, in welchem Umfang diese praktiziert wurde.[388] Neu war 1799 die Institutionalisierung der Administration. Unter Administration gestellte Unternehmen galten nicht als falliert, wodurch die gesellschaftlichen Folgen für die Betroffenen vermieden wurden: Sie behielten ihre bürgerliche Ehre, ihr Vermögen und arbeiteten unter Aufsicht weiter. Unter Administration wurden nur temporär illiquide, aber nicht insolvente Häuser gestellt. Die Institution der Administration war nicht als eine dauerhafte Einrichtung vorgesehen, sondern nur für die Dauer von vier Monaten, um den Betroffenen Zeit zur Überwindung ihrer finanziellen Engpässe zu geben. Es wurden fünf Administratoren ernannt. Sie entschieden, welche Häuser unter Administration gestellt wurden.

Bethmann ebenso wie der Wiener Gesandte Baron von Buol-Schauenstein befürchteten, dass die Administration den förmlichen Konkurs bei manchen Handelshäusern nur um ein paar Monate verzögern würde. Buol-Schauenstein betrachtete

385 Die genaue Zahl der Konkurse lässt sich nicht feststellen, da die Zahlen in den verschiedenen Quellen variieren. Es existiert zwar für 1799 ein separates Konkursregister, doch ist auch das nicht vollständig. Es fehlt dort u. a. einer der ganz großen Pleitiers, Popert & Co (SHW Hamburg S_1295 Verzeichniß der Fallissementen vom Jahre 1799, vgl. auch STA Hamburg 222–3 Nr. 44, Bd. 1).

386 Hasche, Erläuterung, 1805, S. 293.

387 So wurden bereits einige Zuckersiedereien in den späten 1740er und in den 1760er Jahren unter Administration gestellt (vgl. Petersson, Zuckersiedergewerbe, in: HWC NF 1, S. 60 f., FN 19).

388 STA Hamburg Handelsgericht 18. Mai 1792 wurde Hamman & Witthöft unter Administration gestellt.

die Administration insgesamt nur als eine „ausgiebige partielle Aushülfe für die genirten Magistrats Glieder selbst und gar nichts Wirksames in Ansehung auf das allgemeine“.[389] Der Hamburger Jurist Ferdinand Beneke kommentierte die Neuerung mit den Worten: „Die neueste Mode, Banquerott zu machen, ist jetzt um Administrazion zu bitten.“[390] Obwohl die Administration von manchen Zeitgenossen mit Skepsis betrachtet wurde, sollte sie eine bedeutsame Fernwirkung haben. Während der Finanzkrise von 1856 wurde sie ein wichtiges Instrument zur Krisenbewältigung.

Trotz seiner Bedenken gegen die Praxis der Administration sprach Simon Moritz Bethmann in mehreren Briefen an seine Geschäftspartner den Wunsch aus, dass das insolvente Haus von W. L. Popert & Co. wegen seiner weitreichenden Geschäftsbeziehungen unter Administration gestellt werden sollte. Er verwies allerdings auch darauf, dass aufgrund der Art der Geschäfte dieses Hauses ein Überblick über die Masse kaum möglich sei.[391] Über das weitere Schicksal des Unternehmens konnte nichts in Erfahrung gebracht werden. Es ließ sich auch nicht ermitteln, wie viele Unternehmen unter Administration gestellt wurden, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen. Unter Administration standen das Handelshaus Nootnagel, Schwartz & Rocques und das von Caspar Otto Müller & Sohn.[392]

Zum ersten Haus ist aufgrund einer Prozessakte noch eine Bilanz erhalten geblieben, die einen Einblick in das Gläubiger- und Schuldnernetzwerk gibt. Die Bilanzsumme von Nootnagel, Schwartz & Rocques betrug insgesamt 1.881.996,70 Mark Banko. Neben den Geschäftsverbindungen mit der Niederlassung in Philadelphia unterhielt es Geschäftsbeziehungen mit New York, in die Karibik und dort besonders mit Havanna.[393] Die Bilanz verweist zudem auf mehrere Expeditionen nach San Domingo und Guadeloupe. Zahlreiche Geschäftsverbindungen unterhielt Nootnagel nach Paris und anderen Orten in Frankreich. Möglicherweise bestand eine familiär-geschäftliche Verbindung zwischen dem Hamburger Nootnagel, Schwartz & Rocques und dem Pariser Schwartz & Co. und Vanden Yver, Villeinmont Schwartz & Co. Letzteres war der drittgrößte Schuldner des Hamburger Geschäfts. Höhere Schulden hatten nur das New Yorker Geschäftshaus von Schweighäuser & Co. und die Niederlassung von Nootnagel, Montmoulin & Co. in Philadelphia. Das

389 HHStA Wien Reichskanzlei, Diplomatische Akten Hamburg, Karton 24b, 19. Oktober 1799.
390 Beneke Tagebücher, 21. Oktober 1799, S. 146; Sieveking, Hamburger Bank, FS von Melle, S. 88 f.; Büsch, Handelsverwirrung, S. 135 f.
391 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–92 Nr. 67, Simon Moritz Bethmann Hamburg an M. Levy Wittib und Erben Berlin 22. Okt. 99; Gontard & fils, Leipzig, 22. Oktober 1799).
392 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–92 Nr. 67, Simon Moritz Bethmann Hamburg an Gebr. Bethmann, 2. Nov. 1799.
393 STA Hamburg 22–4 B I a 3 4.

Hamburger Haus betätigte sich auch als Akzeptbank. Es hatte Wechsel in Höhe von 352.609 Mark Banko akzeptiert; hinzu kamen indossierte Wechsel von 16.449 Mark Banko und Wechsel in Höhe von 27.941 Mark Banko, die von Inhabern dieser Papiere auf St. Barthélemy (Kleine Antillen) nicht akzeptiert worden waren.

Unter den namentlich aufgeführten Schuldnern und Gläubigern von Nootnagel in Hamburg finden sich nur zwei Namen der oben bereits genannten Fallierten: Rücker & Westphalen mit Schulden von 14.611 Mark Banko und Battier & Zornlin in London, dem Nootnagel 159.230 Mark Banko schuldete. Ob sich unter den nicht genannten „diversen" Schuldnern und Gläubigern weitere der bekannten Bankrotteure befanden, muss offenbleiben. Da die Bilanz letztlich einen Überschuss von über 503.155 Mark Banko auswies, wurde Nootnagel, Schwartz & Rocques nicht nur unter Administration gestellt, sondern bereits Anfang April 1800 aus ihr entlassen, nachdem eine Dividende von 50 % ausgezahlt worden war und die Inhaber sich verpflichtet hatten, die restlichen 50 % in zwei Raten innerhalb der folgenden zehn Monate zu zahlen.[394]

Eine weitere Neuerung, die der Rat der Stadt Hamburg am 28. November 1799 unter dem Eindruck der Krise beschloss, war, die Reichweite der Hamburger Falliten≈Ordnung auf das Hamburger Umland auszudehnen, für das bis dahin das alte Landrecht galt. Damit konnten sich Schuldner durch Wegzug ins Umland nicht länger dem städtischen Konkursverfahren entziehen.[395]

Eine weitere Änderung, die vonseiten der Hamburger Kaufleute angestrebt wurde, war die Reduzierung der Beglaubigungskosten. Angesichts der weitreichenden internationalen Geschäftsbeziehungen vieler Bankrotteure ließ sich die Eintreibung von Schulden nicht ausschließlich in nationalem Kontext lösen. Administratoren und Konkursverwalter sahen sich mit unterschiedlichen Rechtssystemen bei der Eintreibung ausstehender Forderungen konfrontiert. Sowohl in England als auch in Hamburg erkannten die Gerichte die Forderungen von auswärtigen Gläubigern nur an, wenn sie eine notariell bzw. eidesstattlich beglaubigte Forderung vorlegten. Die Vorlage erfolgte dann durch einen Prokurator (power of attorney), der oft aus dem Kreis angesehener, in England aus dem Kreis eingebürgerter Kaufleute, kam. Sie vertraten während der Konkursverfahren die Interessen der auswärtigen Kaufleute vor der Konkurskommission. Die eidesstattliche Beglaubigung war in Hamburg eine sehr teure Angelegenheit. Die Kosten lagen zwischen 70 und 80 Mark und höher. „Nicht selten", so hieß es im Antrag der Kommerzdeputation an den Rat der Stadt, „muß dafür ein Kaufmann mehr für den Eid bezahlen, als er jemals hoffen kann, aus einer solchen Forde-

394 STA Hamburg 22–4 B I a 3 4.
395 Hasche, Erläuterung, 1805, S. 275 f.

rung herauszubekommen".[396] Sie schlug vor, die eidesstattlichen Erklärungen zukünftig nach dem Muster der Ladungszertifikate vor der Kanzlei und zu einer festen Gebühr vorzunehmen. Dieser Antrag wurde vom Rat abgelehnt, doch war er einer Reduzierung angesichts der hohen Zahl der Forderungen, die die Kaufleute an englische Bankrotteure hatten, nicht abgeneigt.

Unter dem Eindruck der dramatischen und verworrenen Lage Anfang Oktober 1799 in Hamburg reisten auswärtige Kaufleute in die Hansestadt, so auch der Frankfurter Bankier Simon Moritz Bethmann. Ihn veranlassten gleich mehrere Gründe zur Reise. Zum einen ging es ihm darum, den Schaden aus den Konkursen für das eigene Haus in Frankfurt so gering wie möglich zu halten. Zum anderen befanden sich sowohl das Londoner Haus seines Vetters Simon Maurice Bethmann als auch die Zweigniederlassung des Offenbacher Tabakunternehmens der Gebr. Bernard in London in Schwierigkeiten. Zunächst ging es ihm unmittelbar nach seiner Ankunft in Hamburg darum, einen Überblick über die finanziellen Verwicklungen des Frankfurter Hauses zu gewinnen und Verluste abzufedern. Ebenso stand auch die Reputation und Kreditwürdigkeit seines Hauses durch die Insolvenz seines Vetters in London auf dem Spiel. Seine ersten Briefe aus Hamburg zeugen von einer hektischen Betriebsamkeit, durch persönliche Kontakte das Vertrauen seiner Geschäftspartner zu erhalten.

Seine wichtigsten Ansprechpartner wurden während seines Hamburger Aufenthaltes das Londoner Handels- und Bankhaus Harman & Co. sowie das Hamburger Handels- und Bankhaus Poppe & Co., bei dem er während seines Aufenthalts in der Hansestadt wohnte. Zur Sicherung seiner Kreditwürdigkeit und seiner Unterschrift überwies er beiden Häusern unmittelbar nach seiner Ankunft höhere Geldsummen und bat Harman & Co. in London gleich in einem seiner ersten Briefe, den Akzept und Kredit seines Hauses zu verlängern. Vom Bankhaus Hope & Co. erbat Bethmann eine Liste aller auf ihn indossierten und noch laufenden Wechsel, sodass das Frankfurter Haus alle auf Falliten laufende Wechsel sofort protestieren konnte. Ähnliche Arrangements traf er auch mit Poppe & Co. in Hamburg. Ferner teilte er seinen Korrespondenten in London, Amsterdam, Wien und anderen Orten die Namen der fallierten Häuser und drohende Fallissements mit, ebenso die Namen derjenigen, die er für die solidesten Geschäftsleute der Krise hielt.[397] Seine größte Sorge und sein Engagement galten den beiden oben genannten Konkursen von Gebr. Bernard & André und seines Vetters in London. Kurz nach seiner Ankunft in Hamburg erbat er von Harman & Co. in London Informationen über die

396 SHW Hamburg, S. 599 Commerzdeputation, 20. Dezember 1799.

397 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–92 Nr. 67, s. besonders die zahlreichen Briefe in den ersten Tagen nach seiner Ankunft zwischen 8. und 11. Oktober.

Lage des Londoner Hauses der Gebr. Bernard & André, um ein Bild über die Finanzsituation der Londoner Niederlassung zu gewinnen, da dessen Lage das Offenbacher Stammhaus der Gebr. Bernard bedrohte.

Über Ursachen und Abwicklung dieser beiden Konkursfälle ist ein umfangreiches Quellenmaterial vorhanden, das einen seltenen Einblick in die grenzüberschreitende Abwicklung der Verfahren und die Möglichkeiten und Grenzen der Einflussnahme bietet.

Bei dem Offenbacher Handelshaus Gebr. Bernard handelte es sich um ein alteingesessenes Tabakunternehmen. Die drei Gesellschafter des Tabakunternehmens waren Peter Bernard sowie die Vetter Johann Georg und Johann Jakob d'Orville.[398] Zwischen 1777 und 1799 hatte das Tabakunternehmen eine wirtschaftlich florierende Zeit erlebt, in der es im Schnitt pro Jahr 47.700 Gulden verdiente und sein Geschäftskapital von anfangs 100.000 Gulden bis 1799 auf fast 820.000 Gulden erhöhte. 1795 hatte Philip André, der mehrere Jahre bei Gebr. Bernard in Offenbach als Angestellter gearbeitet hatte, ein Handelshaus in London mit einem Kredit seiner alten Arbeitgeber eröffnet. Unter dem Eindruck der florierenden Konjunktur entschlossen sich die Inhaber des Offenbacher Hauses zu einem verstärkten Engagement in Andrés Geschäft. Am 1. Januar 1798 wurde das Handelsgeschäft unter dem Namen Gebr. Bernard & André mit einem Nominalkapital von £6.000 eröffnet.[399] Als stiller Teilhaber an dem Londoner Handelshaus stieg der Tabakfabrikant Peter Carl Wailand aus Oberrad (Frankfurt am Main) ein.

Nach dem Gesellschaftervertrag sollte der stille Teilhaber eine Einlage von insgesamt 150.000 Gulden in drei Etappen bis Mai 1798 einzahlen. Zwischen Wailand und den Gebr. Bernard entwickelte sich später ein erbitterter Streit. Dieser wurde nicht nur vor Gericht, sondern auch in Streitschriften öffentlich ausgetragen.[400] Nach der von Wailand publizierten Schrift hatten ihn die Gebr. Bernard überredet, in das Londoner Geschäft zu investieren. Sein Kapital sollte er in mehreren Teilbeträgen einbringen. Weil die Gebr. Bernard dringend Kapital für das

398 Zu Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen s. ausführlich Konrad Schneider, Schnupf- und Rauchtabak aus Offenbach und die Wurzeln der Tabakindustrie am Untermain, in: Archiv für hessische Geschichte 74 (2016), S. 87–124, hier: bes. S. 103–113; Dietz, Frankfurter Handelsgeschichte, 4/2, S. 597–601: Nach Dietz hatten noch Verwandte und Freunde aus Basel Geschäftsanteile an dem Unternehmen.

399 BWA München, F 90–621-a, Geschäftsanzeige in franz. Sprache vom 1. Januar 1798.

400 BWA München, Wailand, Rechtsbegründete Klage; Wailand, Klagschrift; Gegenschrift: Ueber die erdichteten Ansprüche des Herrn Peter Carl Wailand Handelsmann zu Frankfurt am Mayn, an die Gebrüder Bernard zu Offenbach. Die geforderte Rückzahlung eines Capitals von 150,000fl. sammt Zinsen und Kosten betreffend … Von Gebrüder Bernard zu Offenbach, Offenbach 1821 (Stadtarchiv Offenbach, Ho 354/2; BWA München, F90-621-a Klage Johann Peter Wailand gegen Geb. Bernard 1799–1820).

Londoner Haus benötigten, überwies er die Gesamtsumme bis auf 20.000 Gulden vorzeitig. Nach dem Vertrag war Wailand zu einem Viertel mit Gewinn und Verlust beteiligt. Er sollte darüber hinaus 5 % Zinsen pro Jahr erhalten, aber keinerlei Mitspracherecht besitzen.[401]

Das Londoner Handelshaus von Gebr. Bernard & André stand offensichtlich von Anfang an auf tönernen Füßen, da es umfangreiche Spekulationen mit Kolonialwaren, vor allem mit Zucker, Kaffee, Kakao und Tabak, gemacht hatte, die sich auf £300.000 bzw. umgerechnet 3 bis 4 Millionen Gulden beliefen und auf Kommission nach Hamburg konsigniert waren.[402] Das Einlagekapital der Gebr. Bernard wurde vermutlich vorzeitig wieder dem Geschäft entnommen, wenn es überhaupt voll eingezahlt wurde, und für Spekulationen in Paris verwandt.[403] Aus den Berichten des Offenbacher Stammhauses an Wailand über die Entwicklung des Londoner Geschäfts ist zu erkennen, dass die Insolvenz schon im Sommer 1799 drohte. Nach der Bilanz, die André am 1. September 1799 in Offenbach vorlegte, betrugen die Außenstände insgesamt £152.000, wovon die meisten bis auf ein Defizit von £24.000 angeblich gedeckt waren. Diese Bilanz war jedoch geschönt, wie Philip André später zugab.[404] Es zeigte sich später, dass das Defizit wesentlich höher war und das Stammhaus in Offenbach gefährdete. Allein der Wert der unverkauften Waren, hauptsächlich Zucker, welche sich in Hamburger, Bremer und Lüneburger Warenlagern befanden, lag bei über 220.000 Mark Banko.[405]

Zur Abwendung eines Konkurses baten die Offenbacher den Fürst von Isenburg-Birstein um ein Moratorium, das ihnen gewährt wurde.[406] Das Handelshaus wurde daraufhin unter Administration gestellt, deren Leitung der Frankfurter Simon Moritz Bethmann übernahm. Das Offenbacher Haus benötigte zu seiner Rettung einen Kredit von ca. 600.000 Gulden bzw. umgerechnet ca. £50.000, um wenigstens die Verbindlichkeiten des Hauses in London zu decken. Angesichts des guten Rufs, den die Gebr. Bernard vor Ort genossen und dem Umstand, dass sie mit einigen der führenden Frankfurter Handels- und Bankiersfamilien verwandt waren, erklärten sich 39 Frankfurter Geschäftsleute bereit, den Gebr. Bernard unter strengen Auflagen einen Kredit in Höhe der anvisierten Summe zu

401 Wailand, Klagschrift, S. 8.

402 BWA München, F90-210 zu den zahlreichen Warenlagern des Londoner Hauses in Hamburg, Bremen, Lüneburg; vgl. Dietz, Handelsgeschichte, 4/2, S. 600.

403 Wailand, Klagschrift, S. 12.

404 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: IV Nr. 18, Abschrift des an Herrn Regierungsrath Euler gegebene Instruction; Wailand Klagschrift, S. 13–16, 17, 36, 65; Bethmann Archiv W 1–9: IV Nr. 18, Euler London an Gebr. Bethmann Frankfurt und Moritz Bethmann Hamburg, 25. Oktober 1799.

405 BWA F 90/210.

406 Dietz, Frankfurter Handelsgeschichte, Frankfurt a. M. 1925, 4/2, S. 600.

gewähren. Je nach Vermögen lagen die bereitgestellten Kredite der 39 Geschäftsleute zwischen 2.000 und 75.000 Gulden. Die höchste Summe kam dabei vom Frankfurter Bankhaus Bethmann.[407] Die Subskription erfolgte aber erst, nachdem die Gebr. Bernard ihr Vermögen gegenüber Bethmann offengelegt hatten und eine neue Bilanz des Londoner Hauses vorlag, die gegenüber der ersten Bilanz ein deutlich höheres Defizit von £41.990 aufwies. Zur Sicherung der in Aussicht gestellten Kreditsumme verpfändeten die drei Geschäftsinhaber des Offenbacher Tabakunternehmens Peter Bernard, Johann Georg und Johann Jakob d'Orville ihr bewegliches und unbewegliches Vermögen in Höhe von ca. 1,25 Millionen Gulden. In dem Vertrag, der vor dem fürstlichen Gericht von Isenburg-Birstein geschlossen wurde, erhielten die Gläubiger auch ein Zugriffsrecht auf das von den Frauen in der Ehegemeinschaft erworbene Vermögen. Darüber hinaus sollten die Kreditnehmer jährlich 6 % Zinsen zahlen. Der endgültige Vertrag sah eine Kreditsumme von 550.000 Gulden und jährliche Zinszahlungen von 5 % vor, zudem wurde die Rückzahlungsfrist von vier Jahren auf acht Jahre angehoben. Der Kredit sollte innerhalb des Zeitraums in vier Tranchen zurückgezahlt werden.[408]

Weitere Auflagen galten dem Londoner Haus. Die Entscheidung über das Schicksal der Niederlassung wurde einer Untersuchung durch zwei befreundete Kaufleute aus Frankfurt vorbehalten, die zu diesem Zweck im Auftrag der Gebr. Bernard nach London reisten. Während seines Hamburger Aufenthalts war es ein Anliegen von Simon Moritz Bethmann, einen Überblick über die finanziellen Verflechtungen des Londoner Hauses mit den fallierten Hamburgern zu gewinnen und vom dort weilenden Geschäftsträger der Gebr. Bernard, Carl Wreden, eine Aufstellung der Hamburger Waren- und Wechselgeschäfte des Londoner Hauses zu erhalten. Anfangs schloss Bethmann – noch in Unkenntnis der tatsächlichen Lage in London – die Möglichkeit nicht ganz aus, dass sich dieses nur in einer vorübergehenden Liquiditätsklemme befand und mit der in Aussicht gestellten Summe von £50.000 als Überbrückungskredit gerettet werden konnte.

Neben den beiden Frankfurter Kaufleuten Isaac Thurneisen und Bernhard Runckel, die vor ihrer Reise nach London von den Gebr. Bernard mit allen Vollmachten ausgestattet wurden, sandte Simon Moritz Bethmann einen eigenen Vertrauten nach London, den Regierungsrat Euler, den er mit detaillierten Instruktionen ausstattete. In London eröffnete Bethmann bei Harman & Co. ein Konto mit einem Kreditrahmen von £50.000, auf das alle ausgehenden und eingehenden Zahlungen verbucht werden sollten.

407 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: IV Nr. 18 Vertragsentwurf o. D. und o. O.
408 BWA, Vertrag in F90/621-a.

Nach ihrer Ankunft in London Anfang Oktober stellten Thurneisen, Runckel und Euler fest, dass André die Geschäftsbücher seit Juni nicht mehr weitergeführt hatte. Außerdem, so schrieb Euler in einem Brief an Gebr. Bethmann, seien „in der Zwischenzeit Operationen gemacht worden, welche weit entfernt zum Vortheil der Masse zugereichen, deren Zustand beträchtlich verschlimmern".[409] Er berichtete von größten Schwierigkeiten, einen Überblick über die Finanzlage des Londoner Hauses zu gewinnen, da nicht absehbar war, welches Haus in Hamburg, Liverpool oder London noch zahlungsfähig blieb und was unter Umständen noch an Einnahmen zu erwarten war. Zwischenbilanzen ließen zeitweise ein Defizit von £68.000 bis £110.000 als wahrscheinlich erscheinen.[410] Noch Ende September 1800 war nicht abzusehen, wie hoch das endgültige Defizit sein würde, weil von den bankrotten Häusern in Liverpool, London oder Hamburg noch nicht feststand, ob oder wie viel Prozent gezahlt wurde.[411]

Schon kurz nach der Ankunft der drei Kontrolleure wurde klar, dass das André'sche Haus nicht zu halten war. Zunächst stellte sich die Frage, wie das Offenbacher Stammhaus aus dem Konkurs herausgehalten werden konnte. Während noch zwischen Frankfurt und London überlegt wurde, ob eine Zahlungseinstellung oder eine private Liquidation erfolgen sollte, zwang die anschwellende Konkurswelle in London und Hamburg das André'sche Haus zur offiziellen Zahlungseinstellung. Da die drei entsandten deutschen Vertreter „weder die Örtlichkeit noch die englischen Gesetze" kannten,[412] wurden von Beginn an die Geschäftsinhaber von Harman & Co. und Hope & Co.[413] als sachkundige Ratgeber sowie „hiesige Rechtsgelehrte und sachkundige Kaufleute, worunter besonders Herr Agassiz Vater zu Rathe", hinzugezogen.[414]

409 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: IV Nr. 18, Euler, London, 22. Oktober 1799.

410 Ebd. Euler, 22. Oktober 1799.

411 Wailand, Klagschrift, S. 85–94, Anlage 24.

412 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: IV Nr. 18, Euler London an Gebr. Bethmann Frankfurt London, 29. Oktober 1799.

413 Henry Hope war Inhaber der führenden europäischen Bank der damaligen Zeit von Hope & Co. in Amsterdam. Als die Franzosen 1795 Amsterdam besetzten, floh Henry Hope nach London und legte die Geschäftsführung in die Hände von Pierre Labouchère, einem Schwiegersohn von Francis Baring in London. Henry Hope war bei Harman & Co., einem etablierten Londoner Handels- und Bankhaus, in die Lehre gegangen.

414 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: IV Nr. 18, Euler London 29. Oktober an Gebr. Bethmann Frankfurt; mit Agassiz handelte Gebr. Bethmann schon seit Längerem. Lewis Agassiz, der Seniorchef, hatte sich in den 1780er Jahren aus dem aktiven Geschäft zurückgezogen. Für Simon Moritz Bethmann und Gebr. Bethmann wurde er ein enger Berater während der Konkurse von Bernard & André und Simon Maurice.

Das Konkursverfahren wurde in London allein gegen André eingeleitet. Das Offenbacher Haus blieb formell außen vor, nachdem vereinbart worden war, dass alle vom Offenbacher Haus selbst unterzeichneten Verbindlichkeiten bedient werden sollten. Die finanzielle Notlage veranlasste das Offenbacher Stammhaus, auf Andrés Erbschaft, die ihm sein verstorbener Onkel vermacht hatte, sowie auf alle seine zukünftigen Erbschaften und Vermögen einen Arrest zu erheben.[415]

Ende Oktober 1799 kam es zwischen Bethmann und dem Haus der Gebr. Bernard zu Unstimmigkeiten. Die Offenbacher hätten, so schrieb Simon Moritz Bethmann an Thurneisen und Euler, seit seiner Abwesenheit von Frankfurt, „ein Betragen gegen unser Haus angenommen, welches Ihrer Gesinnungen wenig Ehre erweist“, und bemerkte weiter, diese Missverständnisse hätten ihn zu seinem Bedauern „außer Stand gesezt in dieser unglücklichen Sache weiter etwas zu wünschen“. Den Gebr. Bernard teilte er das Ende seines Engagements für das Unternehmen mit und veranlasste auch Euler, Thurneisen und Runckel zur Rückkehr.[416]

Euler betrachtete es als die beste Lösung, das Londoner Haus außergerichtlich zu liquidieren. Dies erschien ihm auch für alle Beteiligten als die vorteilhafteste Lösung.[417] Am 17. Mai 1800 wurde in London eine Dividende ausgezahlt und am 27. Mai wurde das Verfahren eingestellt.[418] Über Philip Andrés weiteres Schicksal ist nichts bekannt. Dem Offenbacher Haus gelang es, seine Schulden zu bedienen. Im Juli 1800 wurde das Moratorium beendet. Den gewährten Kredit hatte es bis 1808 zurückgezahlt.[419]

Peter Carl Wailand, der stille Teilhaber, verlor durch sein Engagement im Londoner Geschäft sein Vermögen und sah sich schließlich gezwungen, um Armenhilfe zu bitten. Er fühlte sich durch die Gebrüder Bernard zu Offenbach betrogen und strengte in den nachfolgenden zwei Jahrzehnten mehrere Prozesse gegen sie an. Er forderte von ihnen die Rückzahlung seiner Einlage von 150.000 Gulden, was diese ablehnten. Stattdessen forderten sie von ihm gemäß dem Gesellschaftervertrag seinen Teil an der Tilgung der Londoner Schulden in Höhe eines Viertels der Gesamtsumme. Infolge der Napoleonischen Blockade war Wai-

415 Wailand, Klagschrift, S. 80; s. Kopie der Instruktionen an Thurneisen und Runckel, in: „Über die erdichteten Ansprüche des Herrn Peter Carl Wailand“, S. 20 f.

416 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: 5/1.015 Geschäftsakten fols. 74–76, 87–89, 110.

417 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–92: Nr. 67, London L. L. Euler address. Harman & C. Hamburg, 15. Oktober 1799.

418 A List of Bankrupts with their dividends and certificates for the last twenty years and six months from Jan. 1, 1786 to June, 24, 1806 inclusive. London 1806.

419 Dietz, Frankfurter Handelsgeschichte, 4/2, S. 600; s. „Über die erdichteten Ansprüche des Herrn Peter Carl Wailand“, S. 7, FN. Hier ist nur von einem Kredit von 550.000 Gulden die Rede, während in den Unterlagen von Bethmann mehr als 600.000 Gulden erwähnt werden (hierzu s. o.).

lands Tabakfabrik wertlos geworden und er versuchte 1811 vergeblich, sie zu versteigern. Das letzte Urteil im Jahre 1821 endete mit einer Niederlage für ihn.[420]

Während seines Aufenthalts in Hamburg bereiteten Simon Moritz Bethmann die Zahlungsschwierigkeiten seines Vetters Simon Maurice Bethmann in London große Sorgen. Anfangs fehlten Simon Moritz Informationen über das Ausmaß der Schwierigkeiten seines Vetters. Er ging zunächst von temporären Liquiditätsschwierigkeiten aus, denn unmittelbar nach seiner Ankunft in Hamburg am 12. Oktober beanstandete er das Verhalten der königlich-dänischen Bank in Altona, die einen Wechsel seines Londoner Vetters am 24. September protestiert hatte, und machte „den Herrn Direktoren die bittersten Vorwürfe über dieses unfreundliche Benehmen", sodass diese sich nach harten Auseinandersetzungen schließlich bereit erklärten, ihn doch zu akzeptieren.[421]

Simon Maurice hatte umfangreiche Waren- und Wechselgeschäfte vor allem mit jenen Hamburger Handelshäusern getätigt, die im Herbst 1799 ihre Zahlungen einstellten. Die Aktenlage über den Konkurs des Londoners Simon Maurice ist insofern recht gut, als sowohl die Londoner Konkursakten als auch ein Briefwechsel zwischen ihm, seinem Frankfurter Vetter Simon Moritz und seinem Vater Peter Heinrich Bethmann erhalten sind. Der Londoner Simon Maurice gehörte zu jenen jungen Kaufleuten, die sich in den 1790er Jahren in der Hoffnung auf schnelle und hohe Gewinne in London niedergelassen hatten. Er war gegen den Wunsch seines Vaters sowie von Freunden und Familienmitgliedern, die ihn lieber im Bordelaiser Handelshaus der Familie gesehen hätten, 1793 in die britische Hauptstadt gezogen. Der Vater gewährte ihm – trotz aller Bedenken – aus seinen eigenen Mitteln ein Startkapital von £10.000 (70.000 fl). In London betrieb Maurice auf eigene Rechnung sogleich Wechselgeschäfte und Warenspekulation.[422]

Simon Maurice Bethmann war im Alter von 21 Jahren nach London gegangen und hatte dort in einer ausgesprochen kritischen Zeit sein Geschäft eröffnet, als unmittelbar nach dem Eintritt Englands in den Krieg gegen das revolutionäre Frankreich Ende Januar 1793 die Konkurswelle das Land erschütterte. Er stand im November 1794 vor der Insolvenz, vor der er nur durch seinen Vater gerettet

420 S. hierzu zum einen die schon mehrfach erwähnte Klagschrift von Peter Carl Wailand von 1821 sowie die Gegendarstellung der Gebrüder Bernard: „Über die erdichteten Ansprüche des Herrn Peter Carl Wailand …."

421 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–92: Nr. 67 S. M. Bethmann Hamburg an S. M. Bethmann London, 12. Oktober 1799. Es handelte sich um einen Blanko-Wechsel über £2.150 vom 13. September auf 3 Monate.

422 S. hierzu und zum Folgenden Wolfgang Henninger, Johann Jakob von Bethmann 1717–1792. Kaufmann, Reeder und kaiserlicher Konsul in Bordeaux, 2 Bde., Bochum 1993, Bd. 2, S. 527 f.

wurde.[423] Er handelte hauptsächlich mit Kolonialwaren wie Zucker, Kaffee, Baumwolle und anderen Artikeln, sowohl auf eigene Rechnung als auch auf Kommissionsbasis.[424] Zucker war offensichtlich eines seiner Haupthandelsgüter, denn unter seinen Gläubigern befanden sich zahlreiche Londoner Zuckersiederfabrikanten. Soweit sich Aussagen über die geographische Reichweite seines Handelsnetzes machen lassen, scheint dieses nicht wesentlich über den Kreis der Geschäftspartner des Frankfurter Bankhauses und des Bordelaiser Zweigs hinaus gereicht zu haben.

Der Briefwechsel mit seinem Vater setzt Anfang September 1799 ein, als erste Zahlungsschwierigkeiten drohten. Durch die Insolvenz des Hamburger Handelshauses Goverts in finanzielle Bedrängnis geraten, bat Maurice seinen Vater am 10. September um einen Kredit von £6.000.[425] Seine Briefe deuten auf eine sehr gespaltene Persönlichkeit hin, die zwischen unreifen Verhaltensmustern und einem bemerkenswerten Scharfblick oszillierte. So war ihm schon Anfang September klar, dass eine Insolvenzwelle in London und Hamburg unmittelbar bevorstand. Er bemerkte in dem Zusammenhang auch, dass in Amerika viele Häuser fallen würden, „für welche man gegenwärtig nicht den mindesten Argwohn hegt. Sie können es nicht anders als eine ansteckende Krankheit, wie die Pest, und das Gelbfieber in Amerika ansehen."[426] Gleichwohl war sein Verhalten im Umgang mit der eigenen Insolvenz äußerst ungeschickt.[427] Wolfgang Henninger ist zuzustimmen, dass bei Simon Maurice eine Uneinsichtigkeit gepaart mit einer gewissen Überheblichkeit, einem geradezu naiven Vertrauen in den Namen Bethmann und einem unbegrenzten Vertrauen in die vorbehaltlose Unterstützungsbereitschaft seines Vaters vorlag.[428]

Bis zum 1. Oktober glaubte er immer noch, eine Zahlungseinstellung vermeiden zu können. Nachdem jedoch innerhalb kurzer Zeit immer mehr Häuser in London und Hamburg ihre Zahlungen eingestellt hatten, u. a. Persent & Bodecker, Cox & Heisch sowie weitere seiner Geschäftspartner in Hamburg und London, hatte Maurice keine andere Wahl. Er hoffte jedoch, mit seinen Gläubigern schnell zu einer Einigung über eine Dividende zu kommen und zügig das in England für einen Neustart notwendige Certificate of Conformity zu erhalten.[429]

423 Vgl. hierzu ausführlich Henninger, ebd.

424 S. Aussage seines Angestellten James Smithson vor der Kommission am 14. Okt. 1800 (TNA, B 3/208).

425 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: VII/8, Brief Nr. 27 und 28 vom 3. bzw. 10. September 1799.

426 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: VII/8, Brief ohne Nr. an seinen Vater vom 8. November 1799.

427 Henninger, Bethmann Bordeaux, S. 528.

428 Ebd., S. 529.

429 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: VII/8, Folder 252, Simon Maurice an seinen Vater 11., 22. Oktober 1799.

Nach seiner eigenen Darstellung waren die Gläubiger auf den ersten Versammlungen ihm gegenüber sehr wohlwollend. Eine Mehrheit zeigte sich offensichtlich zu einem vorgerichtlichen Akkord bereit, allerdings lehnten einige einen solchen ab. Zu diesen gehörte das Londoner Handelshaus Goldsmidt & Eliason.[430] Es widersetzte sich von Anfang an einem Akkord, solange ihm Simon Maurice Bethmann nicht die volle Summe zahlte.

Verschiedene sowohl wirtschaftliche als auch persönliche Gründe veranlassten Goldsmidt zu dieser harten Haltung. Zum einen wackelte Goldsmidt & Eliason selbst durch die zahlreichen Zahlungseinstellungen jüdischer Handelshäuser in Hamburg. So schrieb Simon Maurice am 1. Oktober an seinen Vater, noch bevor das Hamburger Haus von Popert & Co. fallierte, „Goldsmid verlieren erbärmlich“.[431] Die Entsendung der *Lutine* mit Geld- bzw. Silberbarren an Bord erfolgte auf Initiative von Goldsmidt und war aus diesem Grund nicht uneigennützig.[432] Zum anderen spielten bei der Ablehnung eines Akkords offensichtlich auch persönliche Vorbehalte gegen das Haus Bethmann eine Rolle. So bemerkten befreundete Londoner Kaufleute in Briefen nach Frankfurt, dass es sich offensichtlich um eine persönliche „Attacke“ auf das Bethmann'sche Geschäft handelte.[433] Bereits im Oktober beklagte sich Simon Maurice über die „unverschämte“ Behandlung durch Goldsmidt. Gleichwohl rechnete er nicht damit, dass dieser ihn ins Gefängnis bringen würde, obwohl ihm bekannt war, dass dieser bereits im Oktober einen anderen deutschen Kaufmann in London auf der Börse hatte verhaften lassen.[434] Mitte Dezember ereilte Simon Maurice Bethmann das gleiche Schicksal, nachdem Goldsmidt im Gegensatz zu vielen anderen Gläubigern und trotz der vergeblichen Vermittlung von Harman und Agassiz auf den Gläubigerversammlungen die Vorschläge zu einem Akkord auf neun Schillinge pro Pfund erneut abgelehnt hatte.[435] Auf den Gläubigerversammlungen – auch während der nachfolgenden Monate nach dem Jahreswechsel – ging es jedoch nicht allein um die Höhe der Dividende, sondern Goldsmidt & Eliason bestand darauf, dass Simon Maurices Vater Peter Heinrich Bethmann auf seine Forderung an seinen Sohn zu ihren Gunsten verzichtete.[436] Er gab diesem

430 In den Quellen variiert der Name zwischen Goldsmidt und Goldschmidt.
431 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: VII/8 Folder 252, Simon Maurice an seinen Vater, 1. Oktober 1799.
432 Die Befürchtungen stiegen nach dem Bekanntwerden des Verlusts der *Lutine*, dass Goldsmidt aufgeben musste, da „auf dessen Wohl die Existenz vieler anderer gegründet ist“ (STA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: IV Nr. 18, Euler an Bethmann Frankfurt, 22. Oktober 1799.
433 Henninger, Bethmann Bordeaux, S. 529 bes. FN 263.
434 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: VII/8 Folder 252, S. M. B an seinen Vater, 22. Oktober 1799, beiliegender Zettel o. D. und o. O.
435 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: VII/8, Folder 252, S.M. B. an seinen Vater 27. Dezember 1799.
436 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: VII/8 Folder 294, John Farnurth London, 21 February 1800, to Peter Henry Bethmann Frankfurt.

Wunsch jedoch nicht nach, da er zugleich die Ansprüche seiner anderen fünf Kinder im Auge behalten musste.[437] Hinzu kamen interne Konflikte zwischen den beiden Familienzweigen der Bethmanns, d. h. zwischen Peter Heinrich Bethmann und den Gebr. Bethmann in Frankfurt. Diese wurden zum Teil durch das Verhalten von Simon Maurice in London ausgelöst. Der Frankfurter Familienzweig beklagte sich in diesen Monaten wiederholt, dass Simon Maurice sie im Unklaren über die Höhe seiner Schulden ließ bzw. ihnen nur unvollständige Informationen zukommen ließ. Inwieweit dies tatsächlich der Fall war, selbst seinem Vater gegenüber, kann nicht endgültig geklärt werden.[438]

Simon Maurice selbst bezifferte Mitte Oktober seine Schulden auf £20.000. Letztlich waren sie mehr als doppelt so hoch.[439] Allerdings war in den Monaten Oktober und November noch nicht abzusehen, wer noch zahlen würde bzw. wie viel von den Bankrotteuren zu erhalten war. Es kann nicht ganz ausgeschlossen werden, dass er seine Lage bewusst beschönigte. Gegen Ende Oktober wuchs bei dem in Hamburg weilenden Simon Moritz das Misstrauen und er bat Euler in London, sich nach dem Ruf seines Vetters in London und dessen Situation zu erkundigen. Gleichzeitig entzog er seinem Vetter die Unterschriftsberechtigung für das Frankfurter Geschäft. Zwischen Euler und Simon Maurice kam es in London offensichtlich zu Meinungsdifferenzen. Er brach jeglichen Kontakt mit Euler ab, aber nicht nur mit ihm. Euler bemerkte in einer Randnotiz, dass Simon Maurice keinen seiner Landsleute mehr sehen wollte.[440]

Nach Simon Maurice' eigener Darstellung traten die Gläubiger mit hohen Erwartungen an die Befriedigung ihrer Forderungen durch die Familie Bethmann an ihn heran, weil, so schrieb er später in einem Brief an seinen Vater, „ich hier allgemein für den Sohn des reichen Bethmann in Frankfurt bekannt bin".[441] Die Hoffnung auf einen vorteilhaften Akkord hielt die Gläubiger ein Jahr lang davon ab, das gerichtliche Konkursverfahren gegen ihn fortzusetzen. Aus der Korres-

437 Henninger, Bethmann Bordeaux, S. 528.

438 Simon Maurice äußerte sich in einem Brief an seinen Vater verwundert darüber, dass er seine Aufstellungen nicht erhalten hätte (StA Frankfurt, Bethmann, W 1–92 Nr. 67, Brief an Harman vom 1. November 1799, fol. 90 f.; W 1–9: VII/8, Folder 252, Simon Maurice an seinen Vater vom 18., 22. Oktober 1799); Auf Grund der Witterungsverhältnisse war während der Wintermonate zeitweise keine Korrespondenz möglich.

439 Die späteren Angaben zur Höhe seiner Gesamtschulden schwanken zwischen £41.000 und £44.000. Er selbst bezifferte sie im Februar 1800 auf £44.000 (StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: VII/8, Brief an seinen Vater vom 18. Februar 1800), Dawes, der Gläubigeranwalt, sprach von „about £41.000" (ebd. an Elise von Bethmann, 29. Juli 1800).

440 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: IV Nr. 18, Euler an Simon Moritz B. in Hamburg 25. Oktober 1799, PS Notiz und W 1–9: VII/8, Brief vom 8. November 1799 an seinen Vater.

441 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: VII/8 an seinen Vater, 17. Januar 1800.

pondenz eines Londoner Gläubigers mit dem Vater Peter Heinrich geht hervor, dass die Gläubiger wohl auf einer Gläubigerversammlung vorgeschlagen hatten, Simon Maurice unter Administration zu stellen. Dem hatten offensichtlich alle anwesenden Gläubiger bis auf Goldsmidt schriftlich zugestimmt. Goldsmidt, so bemerkte Ch. Schmidtborn an Peter Heinrich Bethmann, „haben durch die weiteren Fallissements enorme Summen eingebüßt und nehmen nun, was sie erhaschen können. Ich zweifele daher, daß sie sich zu etwas verstehen werden, bevor sie voll befriedigt sein".[442] Ein Akkord-Vorschlag von 10 Schillingen pro Pfund unter der Bedingung, dass sein Vater eine Sicherheit von £6.000 bereitstellte, kam nach schwierigen Verhandlungen in den ersten Monaten des neuen Jahres zustande. Der Akkord scheiterte jedoch, da Simon Maurice von seinen Vater die Sicherheit nicht erhielt. Dieser war im Herbst 1799 schwer erkrankt und starb im April 1800.

Simon Maurice' wohl lange Zeit gehegte Hoffnung auf einen vor- bzw. außergerichtlichen Akkord gründete zum einen auf der Annahme, dass viele Gläubiger angesichts der zahlreichen Fallissements einen Akkord bevorzugen würden, um sich nicht selbst zu gefährden, und zum anderen auf Andeutungen einiger Geschäftspartner, nach der Beendigung des Konkurses wieder mit ihm Geschäfte machen zu wollen.[443] Diese Hoffnung war keineswegs aus der Luft gegriffen. Ein Wohlwollen der Gläubiger gegenüber Simon Maurice ist auch daran zu erkennen, dass ihm die Konkurskommission zunächst sein Privatvermögen, das er selbst auf £500 schätzte, gelassen hatte und es nicht, wie oft üblich, konfisziert und versteigert wurde.[444]

Nach dem englischen Konkursrecht war der Schuldner nach der Eröffnung des Konkursverfahrens vor Verhaftung geschützt, allerdings nur für die Fahrten zu und nach den Konkurskommissionen und sofern keine Fluchtgefahr bestand.[445] Er konnte nach englischem Recht jedoch nicht selbst seine Zahlungsunfähigkeit bei Gericht anmelden, sondern musste dies durch einen Petition eines Gläubigers an den Lord Chancellor initiiert werden.[446] Eine schwierige Phase bestand für Schuldner in der Übergangszeit zwischen Zahlungseinstellung und Anmeldung des Konkurses, aber auch danach, wenn die Gläubiger eine Fluchtgefahr vermuteten. Deshalb verließen die Betroffenen entweder die Stadt oder versteckten sich. Simon

442 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: VII/8 Folder 248, A. C. Francke London an Peter Heinrich Bethmann, Frankfurt, 24. Dezember 1799; Folder 229, Ch. Schmidtborn in Hamburg an Peter Heinrich Bethmann, Frankfurt, 1. Februar 1800.

443 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: VII/8, Brief an seinen Vater vom 12. November 1799.

444 Auf dieser ersten Versammlung vor dem Court of Chancery mussten die Fallierten persönlich erscheinen, alle Geschäftsunterlagen vorlegen und auch ihr Privatvermögen offenlegen. Zu diesem Prozedere gehörte auch, dass die Fallierten vor der Kommission ihre Hosentaschen lehrten.

445 Duffy, Bankruptcy and Insolvency, S. 11.

446 Hoppit, Risk and Failure, S. 35.

Maurice tauchte nach der Zahlungseinstellung ebenfalls unter. Er wies seinen Vetter Simon Moritz Bethmann an, die Briefe der Familie unter einem Decknamen an ein Kaffeehaus zu senden. Sein Aufenthalt war seinen Gläubigern aber wohl bekannt, denn Goldsmidt & Eliason ließen ihn im Dezember verhaften, weil sie seine Flucht außer Landes befürchteten. Für Simon Maurice begann eine achtzehnmonatige Haftzeit. Eine vorzeitige Haftentlassung wurde ihm nicht gewährt, da er wohl wiederholt erklärte, er wolle nach seiner Freilassung England sofort verlassen.

In den Monaten nach der ersten Anhörung vor dem Court of Chancery fanden außerhalb des Gerichts weitere Gläubigerversammlungen und weitere Versuche, zu einem Akkord zu gelangen, statt. Nach dem Tod des Vaters forderten Goldsmidt & Eliason und einige andere von Simon Maurice die Abtretung seines Erbanspruchs in Höhe der ausstehenden Forderungen. Da seine verwitwete Mutter dies ablehnte, wandten sich die Gläubiger im Herbst 1800 an den Chancery Court mit dem Ziel, einen rechtlichen Zugriff auf das Erbe durchzusetzen.[447] Nach der Einrichtung einer neuen Kommission wurde auch Simon Maurice' Privatvermögen eingezogen. Erst Mitte Juni 1801, nachdem er der Forderung auf Überlassung des Erbanspruchs nachgegeben hatte, wurde er freigelassen und kehrte in seine Heimat zurück.[448] Die Kommission hatte bis zu diesem Zeitpunkt so viel an Außenständen eingeholt, dass die Gläubiger eine erste Auszahlung von acht Schillingen das Pfund erhielten.[449] Offiziell wurde der Konkurs erst 1851 abgeschlossen.

Unabhängig vom offiziellen Verfahren versuchte die Familie, auch unter der Hand mit einzelnen Gläubigern zu einer Einigung zu kommen. So schloss die Witwe von Peter Heinrich Bethmann im Juli 1800 mit David Seidel, einem Frankfurter Kaufmann, einen Vertrag, indem sie sich bereit erklärte, über die zu erwartende Dividende hinaus bis zu 80 % seiner Kapitalforderung zu ergänzen. Im Gegenzug verzichtete er auf alle weiteren Ansprüche und Verfahren.[450]

Der Kampf um die Auszahlung von Simon Maurice' Erbe gelangte vor das Frankfurter Schöffengericht. Da dieses zugunsten der Londoner Gläubiger entschied, wandte sich die Witwe im Herbst 1802 an das Reichskammergericht.[451] Da

447 TNA, B 3/208, 19. März 1801, die Konkurskommission ermächtigte die Konkursverwalter über Anwälte in Frankfurt mit der Witwe Eliza von Bethmann zu verhandeln.

448 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: VII/9, Vertrag vom 25. Juni 1801; zum weiteren Schicksal von Simon Maurice s. Henninger, Bethmann, Bordeaux, S. 529.

449 TNA, B 3/209 at the Guildhall, 30. Juni 1801.

450 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: VII/8, Folder 216.

451 OEStA Wien, RHR OR [OB reg] 89–3 Bethmann Konkursmasse Anwälte Witwe contra die Anwälte des Simon Moritz Bethmannschen Konkursmaße zu London 1802–1806.

sie keine befriedigende Vermögensaufstellung des Erbes vorlegte, entschied das Gericht Anfang 1806 gegen ihre Appellation. 1812 schloss die Witwe schließlich einen Vergleich mit den Gläubigern über 45.000 Gulden, doch war diese Summe, als sie ein Jahr später starb, noch nicht gezahlt worden.[452]

Über die Mehrheit der Konkursverfahren und das Schicksal der Betroffenen ist kaum etwas bekannt. In Hamburg wurde eine große Mehrheit der Konkursverfahren innerhalb von wenigen Jahren beendet. Einige zogen sich jedoch hin, darunter das von J. H. & J. N. Milow, welches erst 1827 beendet wurde, das von Goverts & Co. erst 1825 und das von C. O. Schütt sogar erst 1830.[453] Abgesehen von den im Konkursregister des Handelsgerichts genannten Daten konnten für diese Firmen keine Konkursunterlagen gefunden werden.

Während der Konkurs von Nootnagel, Schwartz & Rocques in Hamburg sehr schnell abgeschlossen wurde, begann gegen die Niederlassung von Nootnagel, Montmoullin & Co. in Baltimore ein langwieriges Konkursverfahren. Dieses richtete sich gegen den Agenten des Hauses Joseph Coulon. Seine hochriskanten Spekulationen waren offensichtlich die Ursache des Konkurses beider Firmen in Hamburg und Baltimore gewesen. Coulon hatte große Sendungen von Pfeffer, Kaffee und anderen Waren im Namen von Nootnagel, Montmollin & Co. an das Hamburger Haus veranlasst. Die Lieferungen kamen in der Krise in Hamburg an und konnten kaum bzw. nur unter schweren Verlusten verkauft werden. Coulon hatte außerdem weitere Warensendungen im Namen seiner Partner nach Hamburg geschickt, die aber, wie er im Nachhinein zugab, ihm gehörten. Wechselproteste des Hamburger Hauses brachten dann das Haus in Baltimore zu Fall. Der Prozess gegen Coulon zog sich bis 1809 hin und endete mit einem Urteil des Supreme Courts von Pennsylvania zugunsten von Nootnagel und Montmoullin.[454]

Die Zahlungseinstellung zwang Leopold Nootnagel in Baltimore, sich für einen Hungerlohn als Kargadeur bei dem amerikanischen Kaufmann Stephen Girard zu verdingen. Solange das Gerichtsverfahren lief, führte der aus Neufchâtel stammende weitere Gesellschafter Jean-Frédéric Montmoullin das Haus weiter. Dies gelang ihm mit Unterstützung des oben erwähnten Schweizers Jacques-Louis Pourtalès, des stillen Teilhabers am Geschäft in Baltimore. Jacques-Louis hatte bei der Gründung der Firma als Kommanditist die Hälfte des Geschäftskapitals von 320.000 Livres (Schweizer Währung) eingebracht.[455] Buck zufolge war Montmou-

452 Henninger, Bethmann Bordeaux, S. 529.

453 STA Hamburg 223–3 Handelsgericht Nr. A4, Bd 1.

454 HSP, 0184, Dutilh and Wachsmuth-B1 F14/15; s. auch HSP, Buck Memoirs, S. 76 f.; vgl. Köppen, Handelsbeziehungen, S. 116 f.

455 Bergeron, Pourtalès & Cie, S. 516, danach hatte die Firma insgesamt sechs Teilhaber, die bis auf Nootnagel alle aus Neufchâtel stammten. Joseph Coulin kam möglicherweise auch daher,

lin durch die finanzielle Unterstützung aus der Schweiz solvent genug, um die Prozesskosten zu tragen.[456] Nach seiner Ansicht wäre es aber für das Haus besser gewesen, in Liquidation zu gehen. Die Firma brach letztlich auseinander, trotz des Gerichtsurteils zugunsten von Nootnagel und Montmoulin.

Jacques-Louis Pourtalès war nicht allein an der amerikanischen Gesellschaft finanziell beteiligt, sondern auch an den beiden fallierten Handelshäusern Pourtalès & Co. in Hamburg und in London. 1799 machte auch seine Gesellschaft in der Schweiz Verluste, verursacht durch Fehlspekulationen mit indischen Stoffen, die seine Gesellschaft in London und Kopenhagen zu überhöhten Preisen und in zu großer Menge eingekauft hatte. 1799 wurde wegen der „stagnation presque totale“ zu einem für diese Stoffe desaströsen Jahr.[457] Pourtalès verlor bis 1801 über 2,2 Million Livres (Schweizer Währung), u. a. durch die Konkurse seiner Verwandten.

Das Hamburger Haus A. P. Pourtalès & Co. hatte am 18. November 1799 seine Zahlungen mit Schulden von über 52.000 Mark Banko eingestellt. Über dieses ist nichts weiter bekannt, dagegen etwas mehr über das Londoner Haus von Andrew Paul und Andrew George Pourtalès. Es ging mit über £61.000 in Konkurs. Nach einer in der Konkursakte vorhandenen Bilanz liest sich die Seite der Gläubiger wie eine zweite Aufstellung der Hamburger und einiger deutscher in London ansässiger Bankrotteure.[458] In der Aufstellung findet sich keine Warenliste. Auf der Habenseite ist lediglich vermerkt, dass noch Waren im Wert von über £3.670 unverkauft waren und weitere im Wert von mehr als £3.700 als Sicherheit zurückgehalten wurden. Aus der Akte geht ferner hervor, dass André (Andrew) Paul Pourtalès ein Haus in London im Wert von über £1.600 besaß. Ferner enthält sie eine Aufstellung über sein verlorenes Vermögen in Valenciennes und Belgien, wo er im Besitz eines Bergwerks gewesen war, das die Revolutionstruppen zerstört hatten.[459] Nach den Konkursen verlieren sich die Spuren der Inhaber beider Handelshäuser in Hamburg und London.

denn Jacques-Louis Pourtalès hatte in den 1770er Jahren mit einem Paul Coulon eine Gesellschaft gegründet (ebd., S. 510 f.).

456 HSP, Buck, Memoirs, S. 76.

457 Bergeron, Pourtalès & Cie., S. 508.

458 TNA, B 3/3866, hierzu zählten u. a. in Hamburg: De Dobbeler, A. P. Pourtalès, Popert, O. Schütt, Lelievre; in London: Cox & Heisch, Persent & Bodecker, Garrels, Gruneisen u. a.

459 TNA, B 3/3866 Notes des biens fonds abondonnés par Andrè Paul Pourtalès, London, 1. März 1800.

6 Die Nachwehen der Krise

Auf die Ereignisse im Herbst 1799 zurückblickend schrieb Büsch: „Der Schaden Hamburgs war verzweifelt böse, und die Nachwehen davon werden noch lange fühlbar bleiben.“[460] Johann Georg Büsch starb im August 1800, sodass er den weiteren wirtschaftlichen Niedergang, die Besetzung der Stadt durch die Dänen 1801, durch die Franzosen 1806 und die Kontinentalsperre nicht mehr erlebte. Hinsichtlich der Frage nach den Nachwehen der Hamburger Krise und einer Rezession werden nur die nachfolgenden zwei Jahre in den Blick genommen, denn spätestens mit dem Frieden von Amiens änderten sich die wirtschaftlichen Aussichten Hamburgs sowie insgesamt die Lage auf dem internationalen Markt.

Neben den zahlungsunfähigen Häusern mussten auch große solvent gebliebene Hamburger Handels- und Bankhäuser erhebliche Verluste hinnehmen. So schrieb das große etablierte Bank- und Handelshaus Joh. Berenberg, Gossler & Co. einen Verlust von 90.000 Mark Banko ab, den es durch Wechsel auf London, u. a. auf Goldsmidt & Eliason, die fallierten Louis Sack, Persent & Bodecker sowie Ruben Brothers, erlitten hatte. Es verzeichnete nach 1799 zudem einen deutlichen Umsatzrückgang.[461] Andere überlebten die Krise durch private Kredite oder durch den Verkauf von Immobilien. Vincent Nolte, der die Hamburger Ereignisse als junger Angestellter im Handelshaus seines Vaters unmittelbar erlebte, berichtet in seinen Memoiren von einem privaten Kredit der Barings an seinen Vater, der ihn vor dem Konkurs bewahrte.[462] Andere verkauften ihre Immobilien zur Deckung der Schulden[463] oder es gelang ihnen wie dem Handelshaus Parish & Co., ihre Zahlungsschwierigkeiten zu verschleiern und auf diese Weise zu überleben. Wie erfolgreich dies gelang, ist an einer Äußerung Simon Moritz Bethmanns über Parish auf dem Höhepunkt der Krise an das Leipziger Handels- und Bankhaus Frege zu erkennen. Er schrieb:

> Da die Herren Parish unter der Zahl der Häuser gerechnet werden, welche in Zeiten allzu ausgedehnte Operationen zu vermeiden gewußt haben, werden sie dadurch in Stand gesetzt, während der gegenwärtigen Crisis nicht allein ihre eigenen Geschäfte mit Leichtigkeit zu führen, sondern auch noch manche Freunde aus der Verlegenheit zu helfen.[464]

---

460 Büsch, Handelsverwirrung, S. 149.
461 Renate Hauschild-Thiessen, Geschichte der Unternehmung der Berenberg-Bank (unveröffentlichtes Manuskript, STA Hamburg 1990), S. 122. Den Hinweis auf die Schrift verdanke ich Herrn Claus Gossler.
462 Nolte, Memoirs, S. 39.
463 Beneke, Tagebücher, 8. November 1799, S. 152.
464 StA Frankfurt, Bethmann, W 1–9: Nr. 67, S. 62, Simon Moritz Bethmann, Hamburg an Frege & Co, Leipzig, 23. Oktober 1799.

1797 hatte John Parish seine Firma an seine beiden Söhne John und Richard übergeben. Ihr Startkapital betrug 400.000 Mark Banko. Davon brachten die beiden Söhne jeweils 50.000 Mark Banko ein, die der Vater ihnen aus dem Erbteil auszahlte, und 300.000 Mark Banko, die er ihnen als Kredit gewährte.[465] In der Hochkonjunkturphase der Jahre 1797 und 1798 hatten sie hohe Gewinne gemacht, die sie, wie viele andere, zu waghalsigen Spekulationsgeschäften motivierten. Warnungen des Vaters, der in der Krise von 1793 nur knapp der Insolvenz entgangen war, schlugen sie in den Wind. Verluste als Folge der Spekulationsblase kamen erst 1801 heraus, als der Vater seine Söhne zwang, die Bücher offenzulegen. Es zeigte sich zum einen, dass sie die Bücher nicht ordentlich geführt hatten. Zum anderen hatten sie Kaffee, Zucker, Baumwolle, Tabak, Getreide und andere Waren in großen Mengen auf Spekulation gekauft und Geschäftspartnern sehr freizügig Kredite eingeräumt. Nach Schätzungen des Vaters im Sommer 1802 betrugen die Verluste um die 500.000 Mark Banko, verursacht durch fehlgeschlagene Warenspekulationen, fallende Preise sowie Kredite an fallierte Schuldner. Für den Geschäftsbetrieb standen der Firma insgesamt 1,5 Millionen Mark zur Verfügung, davon war die Hälfte fremdes Kapital, das erhebliche Zinsen kostete. Des Weiteren war nach einer Berechnung des Vaters fast eine Million in zweifelhaften Außenständen festgelegt. Er befürchtete deshalb, dass das Betriebskapital nicht mehr vorhanden war bzw. sogar bereits ein Defizit bestand.[466] Insgesamt hatte das Haus 1799 und 1800 einen Verlust von ungefähr einer Million Mark Banko abzuschreiben. Den Söhnen war es aber trotz der Verluste gelungen, das Haus so durch die Krise zu manövrieren, dass der Kredit bzw. das Ansehen des Hauses nicht ins Wanken geriet. Gleichwohl bemerkte der Vater mit Sorge:

> „Wenn es herauskommen sollte, daß das Haus trotz der gewaltigen Kapitalien, die man bei ihm voraussetzt, in seinen Kapitalverfügungen gelähmt ist, – wie wird es dann mit seinem Kredite, diesem unschätzbaren Juwel unseres Berufes, aussehen? Der Kredit eines Kaufmanns muß so sorgsam behütet werden wie die Tugend einer Vestalin. Nicht der leiseste Verdacht darf sich zeigen, sonst ist die Beschaffenheit des Juwels schon verschlechtert."[467]

Neben mangelnder Sorgfalt bei der Buchführung warf er ihnen eine zu kostspielige private Lebensführung vor.

Unter den wirtschaftlichen Folgen der Konkurswelle litten vor allem die mittleren und unteren Bevölkerungsschichten Hamburgs und Umgebung. Auf die 1799er Ereignisse zurückblickend bemerkte Theodor Hasche, „in der Tath konnten es nur sehr wenige Einwohner Hamburgs seyn, die durch einen solchen, der

465 Ehrenberg, Das Haus Parish, S. 90.
466 Ebd., S. 92–97.
467 Zit. nach Ehrenberg, Das Haus Parish, S. 97.

Börse betroffenen Unfall, in seinen Folgen nicht mittelbar oder unmittelbar betroffen wurden".[468] Im Gegensatz zu den großen und einflussreichen Handels- und Bankhäusern kamen die mittleren und unteren Gewerbeschichten nicht in den Genuss der Liquiditätshilfen der Admiralität und der Darlehnskassen. Kleine Händler und Gewerbetreibende erhielten keine Unterstützung, da die Admiralität nur Kredite über 1.500 Mark gewährte.[469] Theodor Hasche bemitleidete die „Witwen und andere Personen" unter den Diskontenten, die viel verloren hatten, aber gerade „die Zinsen ihres Kapitals bey der überall herrschenden Theuerung sehr bedurften".[470] Ebenso beklagte das Hanseatische Magazin, dass Handwerkern, Gastwirten und Fuhrleuten keine cessio bonorum gewährt wurde.[471]

Die Wirtschaftsblüte zwischen 1795 und 1799 hatte, wie oben gezeigt wurde, gleichzeitig eine Blase auf dem Hamburger Immobilienmarkt bewirkt und zu einem starken Anstieg des Konsums geführt.[472] Diese Blase platzte und der Konsum von Luxusartikeln brach ein. So bemerkte die Frau des Hamburger Kaufmanns Reimarus: „Wenn der Credit von Hamburg nicht ganz zu Grunde geht, so wird doch, hoffe ich, der Luxus gestürzt, mit dem es so ärgerlich weit ging. Kutschen und Cabriolets sind wohlfeil zu haben, der Kaufpreis für Häuser fällt [...]. Zucker und Caffee werden wohlfeil."[473] Die Krise zwang in der Folgezeit zu erheblichen Einschränkungen des Konsums, die über den Kreis der wohlhabenden Kaufmannschaft die mittleren und kleinen Gewerbetreibenden, Handwerker und Lohnarbeitende trafen und realwirtschaftliche Auswirkungen nach sich zogen. Diese zeigten sich mit einer gewissen Verzögerung, wie anhand einiger Konkursdaten abzulesen ist.

Die erwähnte Baasch'sche Statistik der an der Börse angeschlagenen Falliten nennt vorwiegend die Namen der mittleren Falliten, deren Schulden zwar über 4.000 Mark Banko, aber kaum über 100.000 Mark Banko lagen. In der Gruppe der mittleren Gewerbetreibenden und Handwerker stiegen die Konkurse nach 1800 deutlich. Ein ähnliches Bild ergibt sich auch für Bremen und das dänische Altona. Nach der Bremer Konkursstatistik stieg dort die Zahl der Bankrotte von 39 im Jahr 1799 auf 61 im folgenden Jahr und 1801 sogar auf 81.[474] Im dänischen Altona nahm 1800 die Gesamtzahl der Konkurse gegenüber dem Vorjahr sogar um fast 90 % zu. In Altona lag kein einziger Konkurs über 100.000 Mark Banko. Der pro-

468 Hasche, Hamburgische Falliten≈Ordnung, Bd. 3, S. 289.
469 STA Hamburg 371–2, Bd. 6, 26. Mai 1799.
470 Hasche, Hamburgische Falliten≈Ordnung, Bd. 3, S. 290.
471 Hanseatisches Magazin, 1800, Heft 1, S. 84.
472 S. o. sowie Büsch, Versuch, 1797, S. 178.
473 Sieveking, Das Handelshaus Voght und Sieveking, S. 106.
474 STA Bremen 2-D.11.b.1.b, Bd. 8, Verzeichnis der eröffneten Konkursverfahren.

zentuale Anteil der Schulden zwischen 10.000 Mark Banko und 100.000 Mark Banko lag 1800 bei 34 %, derjenige zwischen 1.000 und 10.000 Mark Banko bei 54 %.[475] In Stockholm, das vor allem eine mittelständische Kaufmann- und Unternehmerschaft besaß, schnellte die Zahl der Konkurse nach 1799 ebenfalls hoch.[476]

Jede Krise hat nicht nur Verlierer, in den beiden Hansestädten gab es auch Gewinner. Zu den letzteren zählten die Hamburger und die Bremer Bank. Die Hamburger Bank hatte der Admiralität drei Millionen Mark für den Unterstützungsfonds geliehen und verzeichnete aus den Zinseinnahmen für 1799 einen außergewöhnlich hohen Gewinn.[477] Die Bremer Warenbank schloss gleichfalls mit einem Gewinn ab, obwohl sie ursprünglich nicht als eine profitorientierte Institution gegründet worden war, sondern als temporäre Einrichtung allein zu dem Zweck der Bereitstellung von Liquidität. Die positiven Erfahrungen aus dieser Einrichtung führten 1806 zur Gründung der Bremer Bank.[478]

Die Folgen der Hamburger Krise spürten auch andere Regionen. Zahlreiche verstreute Hinweise belegen, dass Handels- und Bankhäuser im Binnenland des Reiches Verluste erlitten und in Gewerberegionen die Nachfrage einbrach. Der Krefelder Seidenfabrikant von der Leyen gehörte zu den Gläubigern des in Konkurs gegangenen Augsburger Handels- und Bankhauses Schwarz mit einer Summe von über 5.877 Gulden.[479] Im Vergleich zu anderen Häusern bedeutete diese Summe nach der Untersuchung von Peter Kriedte zwar einen hohen Verlust, aber keinen existenzgefährdenden Einbruch. In den nachfolgenden beiden Jahren brachen von der Leyens Gewinne weiter ein und er musste Verluste abschreiben.[480] Die Seidenindustrie litt nachfolgend unter einer allgemeinen Stagnation von Gewerbe und Handel, die u. a. von der Leyen zwang, die Zahl seiner Webstühle um mehr als zwei Drittel zu reduzieren, wodurch viele Weber arbeitslos wurden.[481]

---

475 Errechnet auf der Basis der Daten in Hans Arnold Plöhn, Liste der Altonaer Konkurse 1797–1805, in: Zeitschrift für Niederdeutsche Familienkunde 39 (1965), S. 124–188, hier: S. 125 f. Für 1802 und 1803 sind keine Angaben genannt, erst wieder für 1804 und 1805; zur Bevölkerungsstruktur von Altona vgl. Hajo Brandenburg, Die Sozialstruktur der Stadt Altona um 1800, Rostock 2000.

476 In Stockholm stieg die Zahl der Konkurse von 159 im Jahr 1798 auf 205 im Krisenjahre 1799. Im folgenden Jahr waren es 214. 1801 sank sie vorübergehend auf 196 um dann 1802 wieder auf 217 anzusteigen (www.tidigmodernakonkurser.se, 14. Februar 2015), vgl. auch Klas Nyberg/Håkan Jakobsson, Financial Networks, S. 72–93.

477 Sieveking, Die Hamburger Bank, in: Dillen, Public Banks, S. 158.

478 Ludwig Beutin, Bremisches Bank- und Börsenwesen seit dem XVII. Jahrhundert. Von der Wirtschaftsgesinnung einer Hansestadt, Bremen 1937, S. 24.

479 SuStBA Ausburg, 286–7.

480 Kriedte, Taufgesinnte, S. 364 f.

481 Ebd., S. 362–364.

Das Berliner Handels- und Bankhaus Schickler verbuchte 1799 umsatzmäßig noch eine Steigerung gegenüber dem Vorjahr, doch verzeichnete es gegenüber 1798 einen Gewinneinbruch. Insgesamt verlor es 70.000 Taler.[482] Anhand der von Friedrich Lenz und Otto Unholtz ermittelten Gesamtumsätze des Hauses mit Hamburg ist zu erkennen, dass diese um mehr als 50 % sanken, und bis zur Kontinentalsperre reichten diese nicht mehr an die jährlichen Umsatzzahlen von 1796–1798 heran.[483] Der Textilkaufmann Ernst August Delius schränkte 1800 seine Leineneinkäufe um mehr als 50 % ein. 1799 hatte er für 42.600 Taler eingekauft, 1800 nur noch für 18.800 Taler.[484] Die Einschränkung seines Geschäfts hatte Rückwirkungen auf die protoindustrielle Leinenproduktion. Sie führte zwangsläufig bei den Webern und Spinnern zu Einnahmeverlusten.[485]

Das Ausmaß der Rezession auf andere Gewerbe ist nur schwer einzuschätzen. Einige Regionen, wie das Metallgewerbe in der Grafschaft Mark, waren nach der Untersuchung von Winfried Reininghaus zwar weniger betroffen, gleichwohl erlitt auch die große Firma von Joh. Rupe Wwe. & Co. einige Verluste durch den Konkurs von Bernard Salomon Roosen in Hamburg. Noch 1800 klagte Joh. Rupe über das verschwundene Vertrauen. Die Kunden würden schlecht zahlen und stellten Wechsel auf längere Zeit aus und, so bemerkte er ferner, „ungeachtet des großen Capitals, das in unseren Geschäften circulirt, gebricht es uns doch jetzt [...] an Gelde“.[486]

482 Friedrich Lenz/Otto Unholtz, Die Geschichte des Bankhauses Gebrüder Schickler, Berlin 1912, S. 234.

483 Ebd., S. 225.

484 Hans Schmidt, Vom Leinen zur Seide. Die Geschichte der Firma C. A. Delius & Söhne und ihrer Vorgängerinnen und das Wirken ihrer Inhaber für die Entwicklung Bielefelds, 1722–1925, Detmold 1926, S. 77 f.

485 Der Einbruch der Nachfrage ist nicht auf das Vordringen der Baumwolle zurückzuführen. Leinen blieb der wichtigste Exportartikel bis gegen Ende der 1830er Jahre. Vor allem in den tropischen und subtropischen Gebieten Amerikas bestand eine hohe Nachfrage nach deutschem Leinen. Der erfolgreiche Wiederaufbau des Delius'schen Unternehmens nach 1815 basierte zunächst auf Leinen. Erst in den 1840er Jahre stellte die Firma auf Baumwolle und Seide um (Schmidt, Vom Leinen zur Seide, ebd.; vgl. Karl Ditt, The Rise and Fall of the German Linen Industry in the Nineteenth and Twentieth Centuries, in: Brenda Collins/Philip Ollerenshaw: The European Linen Industry in Historical Perspective, Oxford 2003, S. 259–283; Pitsch, Beziehungen Bremens, S. 241; Rolf Engelsing, Schlesische Leinenindustrie und Hanseatischer Überseehandel im 19. Jahrhundert, in: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich Wilhelms-Universität zu Breslau, Würzburg 1959, S. 207–231, hier: bes. S. 207 f.).

486 Zit. nach Reininghaus, Iserlohn, S. 387.

6.1 Rezession

Auch in anderen Ländern setzte ein wirtschaftlicher Abschwung ein, den Zeitgenossen primär auf die Spekulationskrise zurückführten. So heißt es in dem Brief eines Engländers vom Frühjahr 1800:

> The manufacturing towns are in a state of idleness and starvation, never before experienced in England."[...] The manufacturing interests have felt so severely the bankruptcies in our own and various capitals of Europe, that discredit & distrust have completely taken the place of confidence and credit that every man, from the highest merchant to the lowest labourer is suspicious even of their old customers.[487]

Die für Großbritannien vorhandenen Statistiken ergeben kein einheitliches Bild über die Entwicklung des Exports und der britischen Leinenproduktion nach 1799. Für die 1790er Jahre sind nur für Schottland Daten zur Verkaufsmenge und dem Wert von offiziell gestempeltem Leinen vorhanden. Mengenmäßig verzeichnen die offiziellen Daten 1800 keinen auffälligen Rückgang (nur um 1 %) und 1801 überstieg die Verkaufsmenge die von 1799 um 5 %, bevor sie in den folgenden beiden Jahren um 37 % sank.[488] Der Wert sank dagegen 1801 gegenüber 1799 um 9 % und in den nächsten beiden Jahren um weitere 32 %.[489] Leidtragende waren offensichtlich die kleinen Gewerbetreibenden und Textilhandwerker.

Über den Export von Leinen finden sich nur Angaben für Großbritannien insgesamt. Leinenexporte fielen 1800 mengenmäßig um 30 %. Der Wert sank um 28 %. Obwohl die Exportmenge 1801 wieder anstieg, blieb sie unter der von 1799. Bis 1803 sanken sowohl die Exportmenge als auch ihr Wert gegenüber 1799 um ca. 50 %.[490] Bei der Entwicklung der Baumwollimporte und Exporte von Baumwollwaren findet sich kein einheitliches Bild. Liverpool war der Haupteinfuhrhafen für Baumwolle aus den USA und Westindien. Wertmäßig war die Einfuhr von Baumwolle pro Pfund zwischen 1796 und 1799 um 88 % gestiegen und fiel nach 1799 um 32 %. Nach einer kurzfristigen leichten Erholung brach der Preis (Pence pro Pfund) bis 1803 um 70 % ein. Die von Schumpeter ermittelten Exportwerte

487 Herald of Liberty, Washington 19. Mai 1800.
488 Nach diesen erhöhte sich die Verkaufsmenge 1799 gegenüber dem Vorjahr um 15 %, wertmäßig sogar um 31 %.
489 Errechnet anhand der Daten bei Mitchell, B. R., Abstract of British Historical Statistics, Cambridge 1962, Tabelle: Textiles 18: Quantity and value of linen stamped for sale in Scotland 1728–1833, S. 200.
490 Die Mengenangaben errechnet nach Mitchell, ebd., Tab. 19, S. 201, die Wertangaben nach Schumpeter, Overseas Trade Statistics, Tab XI, S. 34.

für Baumwolle aus Großbritannien weisen dagegen eine gegenläufige Tendenz auf. Sie stagnierten zwar 1800, stiegen dann aber wieder.[491]

Die Preise für Zucker, eines der Hauptspekulationsobjekte, erholten sich nach 1799 nicht mehr. Vielmehr fielen sie in Großbritannien weiter und erreichten 1807 ihren Tiefpunkt. 1799 hatte, wie oben schon angedeutet, für die britischen Zuckerinseln nachhaltige Folgen. Es setzte ein starker Rückgang der Preise bei steigender Produktion und steigenden Kosten ein. Der Gewinneinbruch fiel dabei 1800 mit fast 38 % stärker aus als der Rückgang der Preise, die nur um knapp 13 % fielen. In den nachfolgenden Jahren setzte sich der Preisverfall fort bei weiter stark steigenden Produktionsmengen.[492] Gegenüber der älteren Forschung, die den Niedergang der westindischen Produktion als entscheidende Ursache für die Abschaffung des Sklavenhandels 1807 sehen, verortet David Beck Ryden das Ende des Sklavenhandels weniger im Niedergang als vielmehr in der fortgesetzten Überproduktion, den stark gestiegenen Unkosten, u. a. für Versicherungen, und gestiegenen Zöllen. Diese Faktoren machten seiner Meinung nach die britischen Produzenten gegenüber den spanischen Produzenten konkurrenzunfähig und verdrängten sie mit ihren niedrigen Preisen vom europäischen Markt.[493]

In den USA war Baltimore, wie oben gezeigt, besonders schwer von den Hamburger Ereignissen betroffen. Die Stockung betraf sowohl den Handel mit Westindien und Indien als auch mit Europa. Baltimore erlebte den Höhepunkt der Hamburger Krise zwischen Februar und April 1800. In dieser Zeit berichtete Robert Oliver seinen Korrespondenten in der Karibik, in Indien, in Belfast sowie in Livorno und Cadiz von den zahlreichen Zahlungseinstellungen, die den Handel in Baltimore zeitweise zum Erliegen brachten. Auch nachdem die Lage sich ab April beruhigt hatte, besserten sich die Aussichten kaum. Noch bis Ende des Jahres 1800 klagte er immer wieder über das daniederliegende Geschäft. Für Leinen aus Belfast sah er überhaupt keine Absatzchancen in den USA und der Karibik, dem Hauptabsatzgebiet für europäisches Leinen. Seiner Meinung nach hätten die Preise für irisches Leinen um mindestens 50% fallen müssen, wenn sie gegenüber deutschem Leinen und indischen Textilien überhaupt eine Marktchance haben sollten.[494]

Unter Absatzschwierigkeiten litt aber auch deutsches Leinen in den USA. Oliver hatte 1799 in großem Stil Leinenwaren aus Hamburg und Bremen geordert, die im Laufe des Jahres 1800 ankamen. Leinen im Wert von 126.484,21 Rix Dollars hatte er allein vom Kaufmann und amerikanischen Konsul in Bremen, Frederik Jacob

491 Schumpeter, Overseas Trade Statistics, Tab XI, S. 34.

492 Young, West-India Common-Place Book, S. 42, sowie Papers Respecting the Culture and Manufacture of Sugar in British India, App. III, S. 129.

493 Ryden, West Indian Slavery, S. 270.

494 MHS, Baltimore, MS 626 1: Robert Oliver to John Heyman & Co., London, 8. April 1800.

Wichelhausen, erhalten. Er sah aber kaum eine Chance, es zu guten Preisen zu verkaufen: „Linens“, so schrieb Oliver an Wichelhausen, „are a miserable article of late, and no appearance of a demand for them.“[495] Deshalb teilte er seinem Geschäftspartner John Craig in Philadelphia mit, dass er beabsichtigte, den größten Teil des Leinens nach Buenos Aires zu schicken, weil die westindischen Märkte mit Waren völlig überschwemmt waren.[496] Oliver gelang es 1800 gerade einmal, Leinen im Wert von $1.000 in Baltimore zu verkaufen.[497] In zahlreichen Briefen des Jahres 1800, u. a. an den Kaufmann und amerikanischen Konsul Joseph Pitcairn in Hamburg und an John Heyman in London, beklagte Oliver immer wieder die Stagnation des Handels: „Our commerce is in a miserable condition.“ Viele Kaufleute in Baltimore gaben, seiner Meinung nach, den Hamburgern die Schuld an ihren Verlusten: „The losses on shipments to Hamburg have been very heavy and our people alledge they are cheated out of large sums of money.“[498] Im Sommer sandte Oliver wohl drei Schiffe nach Livorno und ein Schiff hauptsächlich mit Kaffee im Wert von $30.000 beladen nach Hamburg, nachdem er gehört hatte, dass die Kaffeepreise dort wieder leicht gestiegen waren. Seine Warensendungen nach Europa bezweckten aber im Wesentlichen die Bezahlung von ausstehenden Rechnungen. Insgesamt hielt er sich mit Warensendungen sowohl nach Süd- als auch nach Nordeuropa in diesem Jahr zurück.[499]

Nach den von Seybert und Pitkin editierten offiziellen Angaben zum US-amerikanischen Außenhandel verzeichneten die USA nach 1799 einen deutlichen Rückgang des Handels mit Hamburg und Bremen.[500] Wertmäßig brachen die Gesamtimporte aus den beiden Handelsstädten in die USA um 28 % ein, die Exporte nach Hamburg und Bremen sogar um 53 %.

1801 setzte zwar eine leichte Erholung ein, doch erreichte der Handel mit den Hansestädten nicht mehr den Umfang wie vor der Jahrhundertwende. Besonders stark sanken nach den Berechnungen von Heinrich Ernst Koeppen die amerikani-

---

495 MHS Baltimore, MS 626 1: 1800–1801, S. 55, Robert Oliver to F. J. Wickelhausen [sic!], Bremen, 1. September 1800.

496 MHS Baltimore, MS 626 1: 1800–1801, S. 51, Robert Oliver to John Craig in Philadelphia, 24. August 1800; vgl. auch S. 19 an Oliver an R. Cunning auf St. Croix, 5. Juli 1800: „The trade between this country and your Island is at present no object“ (MS 626 1: 1800–1801, S. 19).

497 Bruchey, Oliver, S. 213; es gelang ihm jedoch, Leinen im Wert von $23.000 nach Port Republican (Haiti) zu exportieren.

498 MHS Baltimore, MS 626 1: 1800–1801, S. 28, Robert Oliver to Joseph Pitcairn, Hamburg, 24. Juli 1800.

499 MHS Baltimore, MS 626 1: 1800–1801, S. 24, Robert Oliver to Henry De Butts, Leghorn, 16. Juli 1800: „We have not in view to send any more property to that quarter for sometime.“

500 Beide Publikationen differenzieren nicht nach den Hansestädten, sondern erfassen sie summarisch. Der weitaus größte Teil wird von und nach Hamburg gegangen sein.

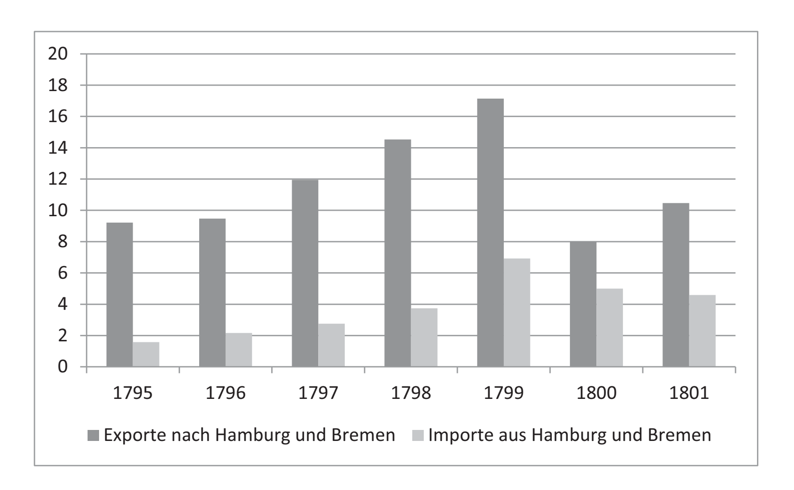


Abb. 37: US-Importe und -Exporte nach und aus Hamburg und Bremen in Mio. US-Dollar.[501]
Quelle: Timothy Pitkin, Statistical View, S. 237.

schen Ausfuhren nach Hamburg. Für 1799 fehlen bei ihm leider Mengenangaben. 1800 sank der Zuckerexport gegenüber 1798 um 80 % und bis 1804 um weitere 41 %. Die exportierte Kaffeemenge fiel um 63 %.

Das weitere Fallen der Exporte aus den USA nach Hamburg nach 1801 hing nicht nur mit der Krise zusammen, sondern auch mit dem bevorstehenden Frieden von Amiens, denn als neutraler Staat waren die USA in den 1790er Jahren ein Hauptkriegsgewinnler gewesen. Der Frieden erleichterte den europäischen Staaten, vorübergehend wieder direkt mit der Karibik sowie mit Mittel- und Südamerika zu handeln.

Nach dem Hamburger Preiskuranten sanken sowohl die Kaffee- als auch die Zuckerpreise erheblich. Sie erholten sich zwar im Laufe des Jahres 1800, doch erreichten sie nicht mehr den alten Stand. Je nach Sorte entwickelten sich die Preise recht unterschiedlich. Die Kaffeepreise fielen von ihrem Höchststand bis Anfang 1800 je nach Sorte zwischen 24 % und 40 %. Sie stiegen danach im Laufe des Jahres wieder leicht um ca. 10 % an. Eine Ausnahme bildet nur der Preis für Java-Kaffee. Er erholte sich nicht, sondern fiel weiter. Die Zuckerpreise sanken zum

501 Pitkin enthält für Hamburg und Bremen nur für 1802 Exportangaben. Diese sanken, bedingt durch den Frieden von Amiens auf $6.279.732. Importangaben fehlen für das Jahr. Nach der Aufhebung der Seeblockade an der holländischen Küste durch die Briten Ende 1799 stiegen 1800 und 1801 die Exporte nach Holland wieder deutlich: 1799: $696.968; 1800: $4.372.964; 1801: $6.234.450; die Importe aus Holland erholten sich langsamer. Sie waren 1800 gegenüber 1799 nur von $662.590 auf $775.541 gestiegen, sprangen aber 1801 auf $2.529.128 (Pitkin, Statistical View, S. 238).

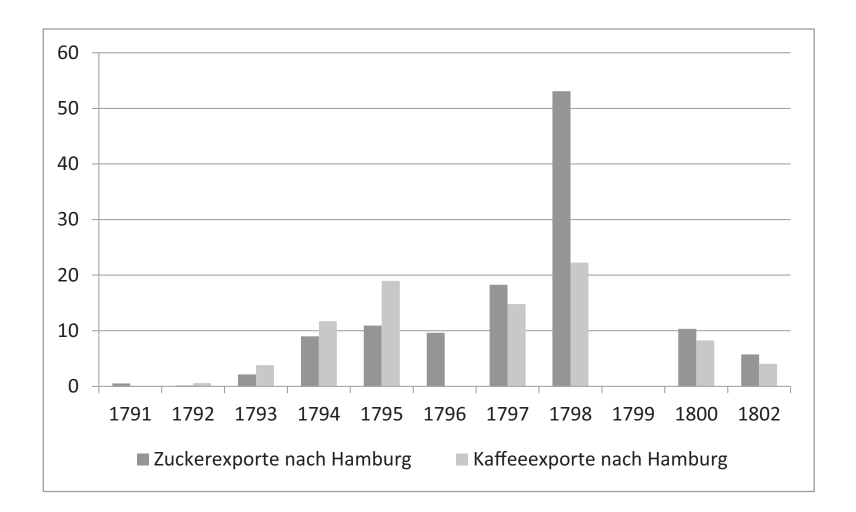


Abb. 38: Zucker- und Kaffeeexporte aus den USA in Mio. lb.
Quelle: Koeppen, Die Handelsbeziehungen Hamburgs, S. 176, 180.

Teil stärker als die Kaffeepreise, je nach Sorte zwischen 36 % und 51 % gegenüber dem Höchstpreis von 1799.

Noch vor Ende des Jahres 1799 berichtete zwar der amerikanische Konsul Joseph Pitcairn aus Hamburg, dass die Preise für Zucker – „that is the article on which the glut has been principally manifested" – wieder stiegen.[502] Erholungstendenzen zeigten sich jedoch nicht bei allen Zuckersorten. Die Preise blieben je nach Sorte zwischen ca. 22 % und über 40 % unter dem Höchstpreis.[503] Beim Rohzucker aus Domingo ist keine Erholung festzustellen. Nach Heinrich Sieveking sank auch die Einfuhrmenge. Sie lag zwischen 1800 und 1803 deutlich unter der Zuckerimportmenge von 1795. Demgegenüber vertritt Astrid Petersen in ihrer Untersuchung die Auffassung, dass die Einfuhr mengenmäßig schon bald wieder die Rekordhöhe von 1799 erreicht hatte.[504] Petersens Ansicht bedarf der Differenzierung. Nach den vorhandenen Daten über Importmengen erreichte die Zuckereinfuhr 1801 zwar vorübergehend fast die gleiche Höhe wie 1799, fiel dann aber 1802

502 The Constitutional Diary and Philadelphia Evening Advertiser, 22. Januar 1800: Extract of a letter received from Mr. Joseph Pitcairn, consul of the United States of Hamburg, by a respectable mercantile house here – dated Hamburg 4th November '99.

503 Errechnet nach dem Hamburger Preiskurant für Raffinade weiß, Brasilzucker weiß, Havanna-Zucker weiß, Jamaika & Barbados und Domingo roh (SHW Hamburg S/49, Hamburger Preiskurant 1799–1800).

504 Sieveking, Hamburger Bank, FS von Melle, S. 84; Petersen, Zuckergewerbe, S. 56.

um 33 % und sank im Folgejahr noch um weitere 35 %. Kaffee wurde gleichfalls in geringeren Mengen importiert. Dieser hatte mengenmäßig bereits 1798/99 seinen Höhepunkt erreicht und fiel danach kontinuierlich: 1800 um 13 %, 1801 um weitere 30 %, 1802 um 14 % und bis 1803 noch einmal um 58 %.[505]

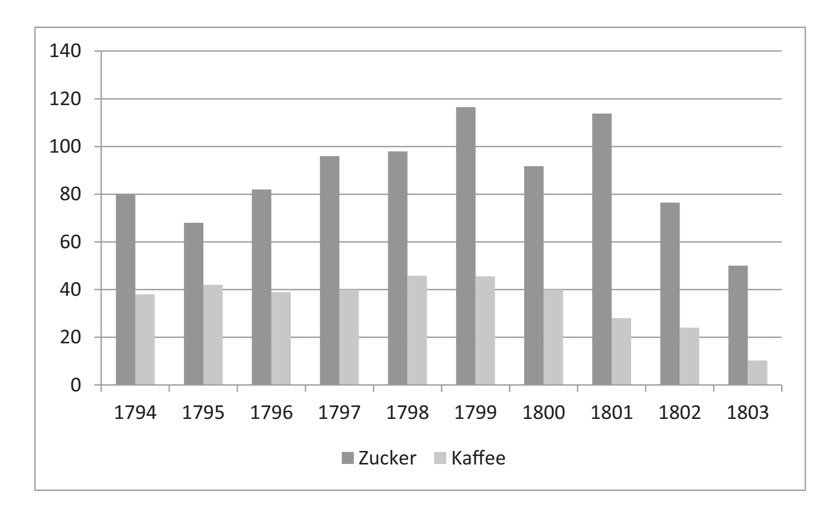


Abb. 39: Hamburger Kaffee- und Zuckerimporte 1794–1803 in Mio. lb.
Quelle: Schmidt, Hamburg im Zeitalter der Französischen Revolution, Teil 1, S. 745–749.

Die Zuckerimporte aus England nach Hamburg hatten mengenmäßig 1798 ihren Höhepunkt mit 36.909 Fässern erreicht. Sie sanken 1799 bereits um 9 % und 1800 um weitere 25 %. Sie erholten sich 1801 und stiegen um 21 % auf 30.158 Fässer. Im Friedensjahr 1802 importierte Hamburg aus England mengenmäßig mit 42.305 Fässern mehr als auf dem Höhepunkt 1798.[506]

Abschließend sei hier noch ein Blick auf die Preisentwicklung einiger anderer begehrter Kolonialwaren im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts gerichtet. Aus ökonomischen und zeitlichen Gründen musste auf eine detaillierte Auswertung des Preiskuranten für die unten aufgeführten Kolonialwaren verzichtet werden, doch zeigen die von Jürgen Gerhard und Karl Heinrich Kaufhold edierten Jahres-Großhandelspreise für Hamburg, beispielsweise für Tabak und Kakao,

505 Errechnet nach Schmidt, Hamburg, Teil I, S. 745–749, Tab. 6.

506 Schmidt, Hamburg I, S. 745–749, Tab. 1. Zu den Fässern wurden auch zusätzlich noch Kisten mit Zucker eingeführt. Diese wurden bei Schmidt jedoch zum Teil summarisch mit anderen Herkunftsorten genannt, sodass die oben angegebenen Summen nicht die vollständigen Importe nach Hamburg aufweisen. Separate Kostenangaben für England 1800: 8000 kl. Kisten; 1801: 11.000 Kisten.

eine ähnliche Preisentwicklung.[507] Es handelt sich bei diesen allerdings um Jahresdurchschnittspreise. Gleichwohl zeigt sich auch bei diesen nach 1799 ein Preisverfall. Tendenziell bewegten sich die Preise für Tabak und Kakao, wenn auch mit leichten Verschiebungen, ähnlich wie die für Zucker und Kaffee.

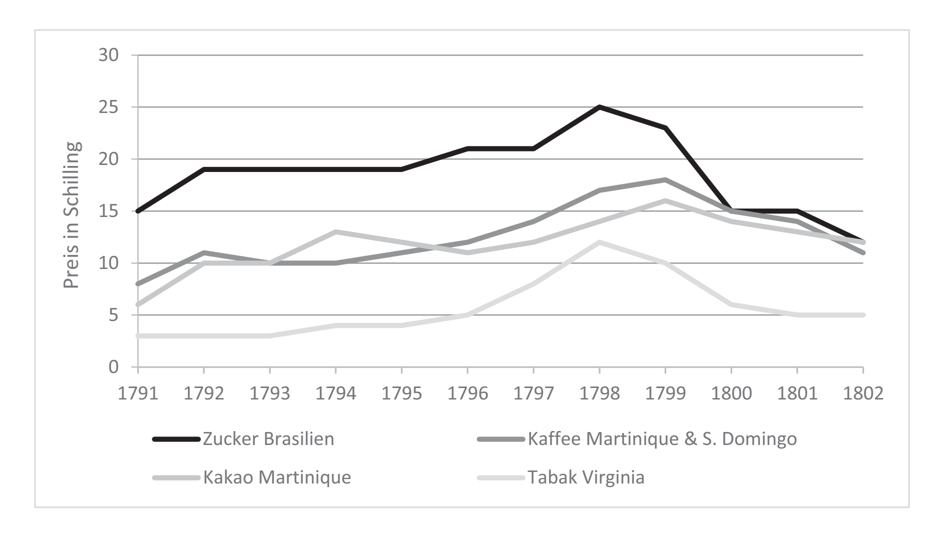


Abb. 40: Großhandelspreise für Zucker, Tabak, Kakao, Kaffee in Hamburg.
Quelle: Jürgen Gerhard, Karl Heinrich Kaufhold, Preise im vor- und frühindustriellen Deutschland, Stuttgart 2001, S. 104, 106, 108.

Die Tabakpreise erreichten wie beim Kaffee bereits 1798 ihren Höhepunkt. 1799 hielten sie sich noch auf vergleichsweise hohem Niveau, bevor sie 1800 um 50 % abstürzten. Kakao kam zwar gegenüber Kaffee und Zucker in deutlich geringerem Umfang nach Hamburg, aber dennoch in einer erstaunlichen Menge. Der Preis für Kakao aus Martinique zeigte die geringsten Änderungen. Die höchste Preissteigerung erfolgte bereits zwischen 1791 und 1792, als er um 67 % stieg. Die Steigerungsraten fielen ab 1796 niedriger aus als bei den anderen Waren. Der höchste Kakaopreis lag 1799 bei 16 Schilling das Pfund, was gegenüber dem Vorjahr eine Steigerung um 14 % war. Der Preisverfall war 1800 im Vergleich zu den obigen Kolonialwaren mit nur 13 % gering. Der Preis für Baumwolle aus Westindien war von 1796 bis 1799 um knapp 66 % gestiegen. Er fiel bis 1802 um insgesamt 34 %.[508]

507 Jürgen Gerhard/Karl Heinrich Kaufhold, Preise im vor- und frühindustriellen Deutschland, Stuttgart 2001, S. 104, 106, 108.
508 Errechnet auf der Basis der Daten bei Gerhard/Kaufhold, Preise, S. 272.

7 Zusammenfassung 1799

Abschließend ist festzuhalten, dass die 1790er Jahre eine neue Phase weltwirtschaftlicher Verflechtungen einleiteten. Der Sklavenaufstand auf St. Domingue löste eine Verlagerung und weltweite Ausdehnung der Märkte aus. Der Zucker- und Kaffeeanbau in der Karibik und Südamerika, der vor 1790 stagnierte, expandierte nach dem Sklavenaufstand rapide. Geflohene Plantagenbesitzer verbreiteten in den Zufluchtsregionen die überlegenen haitianischen Anbaumethoden. Sie brachten neue robustere Zuckerrohrarten mit und führten neue Produktionsmethoden, die eine höhere Produktivität ermöglichten, ein. Neue Anbaugebiete entstanden und alte Anbaugebiete wurden erweitert. Als neue Zuckerlieferanten innerhalb des britischen Empires kamen Ostindien und die neu eroberten Gebiete von Surinam und Demerara hinzu. Weitere neue Anbieter waren die spanischen Kolonien mit Kuba und Argentinien sowie Portugal mit Brasilien und in geringem Umfang auch China. Emporschnellende Preise und hohe Gewinnerwartungen stimulierten die Ausbreitung des Anbaus und die Modernisierung der Produktion.

Der Koalitionskrieg forcierte den weltweiten Ausbau der Anbaugebiete. Er schuf eine neue internationale Wettbewerbssituation auf dem Kolonialwarenmarkt, da die merkantilistischen Handelsrestriktionen während der kriegerischen Auseinandersetzungen nicht mehr aufrechterhalten werden konnten. Selbst Großbritannien sah sich gezwungen, die Navigationsakte zu lockern, um die Versorgung der Kolonien zu sichern. Die Kriegssituation bot neutralen Staaten neue Wirtschaftsoptionen auf den Kolonialmärkten und auch in Europa. Davon profitierten vor allem die USA. Sie trat als neuer bedeutender Mitspieler auf den Weltmarkt und wurde in diesem Jahrzehnt zu einem führenden Transporteur für den Handel zwischen der Karibik und Europa sowie zwischen Asien und Europa. Es zeigten sich in den 1790er Jahren insgesamt Merkmale einer modernen Wettbewerbswirtschaft, da die Preise für Zucker, Kaffee und andere subtropische Kolonialwaren nicht länger geschützt waren, sondern dem Spiel von Angebot und Nachfrage unterlagen.

Der steile Anstieg der Produktions- und Exportzahlen aus den karibischen, südamerikanischen und indischen Anbaugebieten lässt erkennen, dass die Lücke, die der Sklavenaufstand hinterließ, recht schnell verringert und sogar gefüllt wurde. Denn der Aufschwung mündete um 1799/1800 in eine Überproduktionskrise. Nachdem der erste Preisschock überwunden war, stagnierten die Preise auf dem Amsterdamer und dem Hamburger Markt bis ca. 1796/97 weitgehend. Offensichtlich wurde in diesen Jahren eine gewisse, wenn auch vorübergehende Marktsättigung erreicht. Das änderte sich in der zweiten Hälfte des letzten Jahrzehnts, als der neue Wohlstand die Nachfrage nach Kolonialwaren erneut in die Höhe schnellen ließ.

Zur erneuten Preissteigerung trugen der Quasikrieg zwischen den USA und Frankreich, der den Transport verteuerte, und der Anstieg der Spekulation bei.

Die Französische Revolution und die Koalitionskriege veränderten auch die Märkte und Handelsrouten innerhalb Europas. Frankreich fiel als führender Zucker- und Kaffeelieferant für Deutschland weg. Nach der Besetzung der Niederlande und der Ausschaltung Amsterdams stieg Hamburg zum zweitwichtigsten Handels- und Finanzzentrum nach London auf. Hamburg, Bremen und selbst die kleineren Häfen entlang der norddeutschen Küste wurden nach 1795 zu Einfallstoren überseeischer Konsumgüter. Es verdichteten sich nicht allein ihre Beziehungen zu Großbritannien, sondern auch zu den USA. Für die norddeutschen Hansestädte stieg sie zum zweitwichtigsten Handelspartner auf und umgekehrt wuchs die Bedeutung der Hansestädte auch für die USA.

Die florierende Konjunktur motivierte viele deutsche Jungkaufleute, Niederlassungen an den führenden Warenumschlagplätzen in Europa und den USA zu gründen, um an dem neuen Reichtum teilzuhaben. Sie schufen so geographisch ausgedehnte internationale Handelsunternehmen, die allerdings sowohl finanziell als auch kriegsbedingt oft auf instabilen Füßen standen.

Mit den hohen Gewinnen, die im letzten Jahrzehnt gemacht wurden, stieg der allgemeine Wohlstand und veränderte sich das Konsumverhalten. In den Hansestädten wuchs der private und geschäftliche Wohnungsbau und verleitete zu spekulativen Bauvorhaben. Eine neue Wohnkultur, ein neues Freizeitverhalten und neue Moden breiteten sich nicht allein in den norddeutschen Hansestädten, sondern auch in den deutschen Handelsstädten im Binnenland, in Großbritannien und den USA aus. Viele der neuen Konsumvorlieben waren kreditfinanziert. Sie basierten auf noch nicht realisierten Vermögenswerten.

Hohe Gewinnerwartungen bildeten den Nährboden für eine euphorische Erwartungshaltung an zukünftige Entwicklungen. Die überschwängliche Stimmung stimulierte kreditfinanzierte Investitionen und spekulative Geschäftspraktiken. Aufgrund der anhaltenden Hochkonjunktur wurden Marktrisiken ausgeblendet, verdrängt oder zumindest unterschätzt.

In der Phase der überhitzten Konjunktur, die 1796/97 einsetzte, traten Spekulanten aus allen Gesellschaftsschichten und beiden Geschlechtern auf den Markt und beteiligten sich an dem profitablen Wechsel- und Diskontgeschäft. Es waren jedoch wiederum weniger die unerfahrenen Trittbrettfahrer und kleinen Spekulanten, die die Krise auslösten, sondern die großen international tätigen Handelsunternehmen, die ihre Aktivitäten weit über ihr verfügbares Kapital hinaus überdehnt hatten. Denn ihr Scheitern löste Konkurswellen aus, deren Ausläufer bis in weitentfernte Regionen reichten.

Die wirtschaftliche Blütezeit fand in einer Phase steigenden Bargeld- und Wertmetallmangels statt, der durch die Entscheidung der britischen Regierung

von 1797 verstärkt wurde, die weitere Ausfuhr von Geld und Wertmetallen zu verbieten, um die eigenen Reserven in der Kriegssituation nicht zu gefährden. Die Entscheidung verschärfte den Bargeldmangel auf dem europäischen Festland. In der Phase der Hochkonjunktur verursachte dieser Umstand eine rapide Ausdehnung des Wechselgeschäfts. Wie in den Krisen zuvor, waren es wiederum überdehnte Kreditpraktiken, Missmanagement, überzogene Erwartungen an zukünftige Entwicklungen und Überschätzung der Absorptionsfähigkeit der Märkte, die die Krise herbeiführten.

Die innereuropäischen Marktverschiebungen ließen erstmals Hamburg zum Epizentrum der Krise werden. Erste Krisenzeiten deuteten sich schon im Herbst 1798 an, als sich eine Marktsättigung sowohl in Europa als auch den USA abzeichnete. Sie kam in Hamburg jedoch nicht zum Ausbruch, da die Admiralität nach dem Muster der bekannten Stützungsmaßnahmen erneut präventiv den bedrängten Kaufleuten Kredite zur Überwindung der Liquiditätsengpässe zur Verfügung stellte. Diese Situation wiederholte sich im Frühjahr des Jahres 1799, als nach dem langen Winter ungeheure Warenmengen in Hamburg ankamen. Wechselseitige Kreditverlängerungen zwischen britischen und Hamburger Kaufleuten sowie weitere Finanzhilfen der Admiralität verzögerten erneut den Ausbruch der Krise. Die Hoffnung, durch Wechselreiterei Zeit zur Überwindung des Liquiditätsengpasses zu gewinnen, trog jedoch, da der Handel sich nach dem Wiederbeginn des zweiten Koalitionskrieges nicht erholte. Die Stützungshilfen verschlimmerten letztlich den Ausbruch der Krise im Herbst. In Europa folgte eine Welle von Zusammenbrüchen, deren Ausläufer mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung die junge USA erreichten.

Die Krise von 1799 gewann einen systembedrohenden Charakter. Zum einen gefährdete sie die Verteidigungsstärke der Koalitionspartner gegen das revolutionäre Frankreich, zum anderen versagten wie in Hamburg alte Konfliktregelungsinstrumente. In dieser Krisen- und Kriegssituation nahm der Umfang der Maßnahmen zur Überwindung eine neue Dimension an. Es intervenierten führende politische und wirtschaftliche Vertreter auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene. Sie griffen zu innovativen Strategien oder modifizierten alte. In Hamburg verdoppelte die Admiralität den Stützungsfonds, private Kreditinstitutionen wurden gegründet, der Senat hob die Konkursordnung vorübergehend auf und institutionalisierte die Administration, eine frühe Form der Insolvenzverwaltung zur Stützung jener Unternehmen, die als systemrelevant, d. h. als „too big to fail" angesehen wurden. Kreditinstitutionen nach dem Vorbild der Hamburger Einrichtungen wurden in anderen deutschen Städten und in Dänemark zum Teil präventiv eingerichtet, um Schlimmeres zu verhindern. In England intervenierte das Parlament und ließ Schatzbriefe zur Stützung der notleidenden Kaufleute im Land und der Pflanzer in der Karibik ausstellen und gewährte ihnen

Steuererleichterungen. Durch die schnelle Intervention lokaler und nationaler Institutionen sowie privater Akteure wurde die Krise innerhalb kurzer Zeit eingedämmt. Wie schon in den Krisen zuvor übernahm 1799 nicht ein Akteur die Aufgabe eines Lender of Last Resort, vielmehr übernahmen die genannten Institutionen in mehr oder minder konzertierten Aktionen diese Aufgaben. Dem transnationalen Geldtransfer kam wiederum eine Schlüsselfunktion zu.

Die hier untersuchten Beispiele der Konkursabwicklungen können nicht als repräsentativ betrachtet werden und entsprechen nicht alle den heutigen Vorstellungen von Unternehmen, die als „too big zu fail" eingestuft werden. Sie decken aber einen neuen Grad weltwirtschaftlicher Verflechtung und Verdichtung auf, der in den 1790er Jahren entstand. Zugleich offenbaren die Fälle die Fragilität des internationalen Finanznetzes, in dem sie operierten. Die Abwicklungen der beschriebenen Konkursverfahren lassen eine erhöhte Bereitschaft zu Schlichtungen erkennen. Sie machen zugleich die Schwierigkeiten bei der lokalen wie grenzüberschreitenden Durchführung der Konkursverfahren sichtbar. Private Vereinbarungen zwischen Gläubigern und Schuldnern erschienen den Beteiligten grundsätzlich als die bevorzugte, schnellere und wirtschaftlich vorteilhaftere Variante der Konfliktlösung als der offizielle Weg über die Gerichte. Private Vergleiche halfen, Reputationsverluste zu vermeiden oder zu minimieren. Der außergerichtliche Weg ließ sich jedoch nicht immer einhalten, weil private Vereinbarungen zwischen Gläubigern und Schuldnern nicht bindend waren und selbst vor Gericht einzelne Gläubiger sich mehrheitlich getroffenen Regelungen nicht beugten. Grenzüberschreitende Abwicklungen von Konkursen wurden zudem durch unterschiedliche nationale und lokale Rechtstraditionen erschwert. Die Abwicklungspraktiken zahlungsunfähiger Unternehmen, sei es durch Liquidation oder Reorganisation, verweisen bei allen Einschränkungen auf ein sich wandelndes Bewusstsein über die Ursachen ökonomischen Scheiterns und auf die Notwendigkeit neuer Verfahrenspraktiken zur Schadensbegrenzung. Sie lassen insgesamt ein verändertes Ursachenbewusstsein erkennen, nach dem Scheitern zunehmend weniger als individuelle kriminelle Verfehlung eingestuft wurde, und entsprechend bestraft werden musste, sondern als systemisches Moment einer Wachstumsökonomie.

Nach 1799 folgte sowohl für den Handel als auch die gewerbliche Wirtschaft im Reich eine Rezession. Produktionsrückgänge und Konsumeinschränkungen ließen die Zahl der Insolvenzen in den mittleren und unteren städtischen Gewerbeschichten in Deutschland steigen. Unterbeschäftigung und Arbeitslosigkeit breitete sich in den protoindustriellen Regionen aus.

Der Abschwung war nicht allein in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern zu spüren. Gleichwohl gestalteten sich Ausmaß und Dauer der Rezession je nach Land recht unterschiedlich. Während in Hamburg und den anderen deutschen Städten eine anhaltende kriegsbedingte Depression einsetzte, erholte sich in Groß-

britannien die Wirtschaft unter der fortschreitenden Industrialisierung teilweise schneller, wenn auch nicht in allen Bereichen. Auf dem imperialen britischen Zuckermarkt verursachte die in den 1790er Jahren angestoßene Produktionsausweitung und -intensivierung eine nachhaltige Überproduktion bei stark fallenden Preisen. Die Leidtragenden waren die arbeitende Bevölkerung und die Produzenten, die unter sinkenden Einnahmen und Löhnen sowie unsicheren Arbeitsplätzen litten. Die Wirtschaft in den USA stagnierte gleichfalls und war rückläufig. Der Abschwung der US-amerikanischen Wirtschaft wurde nach 1801 jedoch primär durch den Frieden von Amiens verursacht, da mit dem vorübergehenden Kriegsende andere Staaten in den Transitverkehr wieder einstiegen.

VI Fazit

Das Ziel der Untersuchung war es, Entwicklung und Wandel einiger der zahlreichen Spekulationskrisen des 18. Jahrhunderts vor dem Hintergrund der Frage zu untersuchen, inwieweit es sich bei ihnen um vormoderne Phänomene mit geringer sozialer und wirtschaftlicher Reichweite handelte, die vergleichsweise selten waren und keinen zyklischen Charakter besaßen.

Zur Analyse wurde das von Minsky/Kindleberger an modernen Spekulationskrisen entwickelte Phasenmodell hinzugezogen. Es ging dabei weniger darum, dieses auf seine Gültigkeit bzw. auf die Grenzen seiner Gültigkeit zu überprüfen. Vielmehr wurde es als Instrument zur Analyse der Ursachen, des Verlaufs und der Nachwirkungen der Kreditblasen verwendet. Darüber hinaus wurden die zeitgenössischen Wahrnehmungen der Krisen in die Analyse einbezogen, denn diese waren sowohl für die Betroffenen als auch für die Öffentlichkeit und die politischen Vertreter neue und einschneidende Erfahrungen. Ihre Deutungsversuche und Reflexion der Krisenerfahrungen schlugen sich in den öffentlichen Diskursen nieder. Sie beeinflussten Entscheidungen und Handlungspfade zur Bewältigung wirtschaftlicher, sozialer und politischer Folgen.

Eine zentrale Voraussetzung für das Erscheinen der Spekulationskrisen im 18. Jahrhundert war der Wandel des Charakters von Spekulation. Hochspekulative und riskante Geschäftspraktiken waren im 16. und frühen 17. Jahrhundert Einzelphänomene, die sich auf die Risikobereitschaft einzelner „Projektoren“ beschränkten. Spekulation war kein Massenphänomen, das alle Bevölkerungsschichten erfasste und ausgesprochen optimistische und euphorische Stimmungslagen hervorbrachte, welche von der modernen Wirtschaftswissenschaft als „mania“ bzw. „irrational exuberance“ charakterisiert worden sind. Spekulation als Massenphänomen entstand erst um die Wende zum 18. Jahrhundert. Sie entwickelte sich von da an zu einem internationalen Massenphänomen, das in Wellen und mit unterschiedlicher Intensität sich in immer mehr Ländern ausbreitete.

Die Grundlagen für den neuen Charakter der Spekulation legten die in England mit der sogenannten „Finanziellen Revolution“ verbundenen Innovationen: der Reform der Staatsverschuldung in den 1690er Jahren, der Gründung der Bank von England, von Aktiengesellschaften, u. a. von Versicherungen wie See-, Feuer-, Lebens- und anderer Versicherungen sowie Lotterien. Die mit diesen Institutionen eingeführten neuen Finanzinstrumente wie Anleihepapiere und Aktien konnten von einer breiten Öffentlichkeit erworben werden. Ihr Erwerb stand nicht allein führenden Wirtschaftsakteuren, sondern allen Bevölkerungsschichten offen. Die neuen Papiere übten auch auf die unteren Bevölkerungsgruppen eine hohe Attraktivität aus, weil sie regelmäßige und vermeintlich sichere Einnahmen in Form von

https://doi.org/10.1515/9783111118383-007

jährlichen Zinszahlungen versprachen. Gleichzeitig besaßen die Papiere, d. h. vor allem Aktien, eine hohe Flexibilität, denn sie konnten kurzfristig gekauft und verkauft werden. Versicherungen versprachen die Absicherung gegen die verschiedensten Unbilden des Lebens und Wirtschaftens, was in den Jahrhunderten zuvor kaum denkbar oder realisierbar gewesen war. Sie eröffneten für weite Teile der Bevölkerung nicht allein Aussichten auf eine gewisse soziale Sicherheit, sondern auch neue Chancen, zu Vermögen und sozialem Aufstieg zu gelangen. Eine neue, bis dahin für viele Zeitgenossen ebenfalls nicht bekannte Verlockung dieser Papiere war, dass sie Einnahmen ohne körperliche Arbeitsanstrengung generierten.

Die Spekulation mit diesen Papieren wurde von den Zeitgenossen nicht vorbehaltlos begrüßt, vielmehr riefen die neuen Praktiken der Aktienmanipulation erhebliche Kritik in der Öffentlichkeit hervor. Aktienbesitz und -manipulation durch sogenannte „stockjobbers“ korrumpierten in der Wahrnehmung vieler Zeitgenossen die Moral, unterminierten die soziale und politische Ordnung und untergruben die traditionellen Werte von Fleiß, Sparsamkeit und Arbeit. Gleichwohl wurden sie nicht nachhaltig unterdrückt. Vielmehr weitete sich ihre Verwendung mit dem Fortschreiten des Jahrhunderts rasch aus. Die Spekulation mit Papiergeld war besonders in Großbritannien verbreitet. Bowen betrachtete die außerordentliche Spekulationsneigung der Briten als Teil einer allgemeinen Faszination für Glücksspiele und Wetten.[1]

Mit der wachsenden geographischen Ausweitung und Verdichtung des interkontinentalen Handels gewann das Papiergeld in Form von Wechseln als Zahlungs- und Finanzierungsmittel eine rasch wachsende Verbreitung. Wechsel waren kein neues Instrument, doch wurden sie in den vorausgegangenen Jahrhunderten nur von einer vergleichsweise kleinen Gruppe von international handelnden Kaufleuten benutzt. Seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert breitete sich der Wechsel als ein gängiges Zahlungsmittel vor allem im Fernhandel aus. Seine Verbreitung beflügelte mit der Einführung des Akzepts alte und neue Wechselpraktiken. Beide Instrumente, Wertpapiere und Wechsel, erleichterten Innovationen und neue Wirtschaftspraktiken. Sie beschleunigten die Entfaltung der frühen Globalisierung und Industrialisierung. Bei allen hier untersuchten Krisen spielte der neue Charakter der Spekulation eine zentrale Rolle. Die Ursprünge und Ursachen der spekulativen Auswüchse des Jahrhunderts lagen dabei nicht ausschließlich in den führenden Finanzzentren. Allerdings waren diese Umschlagplätze für den weltweiten Wechselverkehr, wodurch sich die Risiken dort kumulierten. Ungleichgewichte zwischen fernen, weit auseinanderliegenden Regionen schufen in den Finanzzentren Stresseffekte, die durch die Bindung der Währungen an die Wertmetalldeckung und

1 Bowen, Pests of Human Society, S. 46.

den häufigen Liquiditätsmangel verstärkt wurden. Die führenden Finanzplätze neigten deshalb zu Blasenentwicklungen, die sich von Zeit zu Zeit entluden. Die Epizentren der Spekulationsblasen sowie auch die Reichweite variierten von Ereignis zu Ereignis und hatten unterschiedliche geographische Ausdehnungen. Daher wurden die hier behandelten Beispiele nicht aus einer rein nationalen Perspektive betrachtet.

Aufschwung, Boom und Bust

Für das 18. Jahrhundert lassen sich die Spekulationskrisen in drei Entwicklungsphasen unterteilen. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts verursachten die neuen Finanzinstrumente, die Staatspapiere und Aktien mit der Ausbreitung der Aktiengesellschaften spekulative Hochphasen. Gegen Ende des ersten Jahrzehnts nach der Wende zum 18. Jahrhundert entwickelte sich in London eine erste Spekulationseuphorie, als die Aktienpreise und die Dividenden der Bank von England und der Vereinigten East India Company stiegen und die großen Handelskompanien neue Subskriptionen eröffneten. Die Begeisterung für die neuen Anlagemöglichkeiten und die neue Unternehmensform der Aktiengesellschaft mündete 1710/11 in einen Gründungsboom von spekulativen und dubiosen Versicherungsgesellschaften und Lotterien, den sogenannten „bubble companies". Die öffentliche Verschuldungskrise der Regierung, die angesichts leerer Kassen verzweifelt nach neuen Geldgebern suchte, trieb die Spekulation an. Die hohe Nachfrage nach Geld hatte während der Kriegsjahre den Bargeldmangel verstärkt und die Verbreitung des Papiergeldes beschleunigt. Der Gründungsboom der „bubble companies" fiel in die Zeit einer schweren Regierungskrise, die zur Ablösung der regierenden Whigs führte. Am Kipppunkt platzte noch keine Blase im modernen Sinne, denn die Krise wurde durch Maßnahmen der Regierung beendet.

Das Lotteriegesetz von 1710 und die Gründung der Südseekompanie beendeten das Kreditproblem der Regierung und den Boom von Versicherungsgesellschaften nur vorläufig. Die durch John Law in Frankreich und kurz darauf in England anschwellende Begeisterung für Aktienpapiere gegen Ende des zweiten Jahrzehnts zog wiederum eine Gründungswelle von dubiosen Aktiengesellschaften, von Versicherungen und Handelsgesellschaften nach sich. Der Enthusiasmus für die neue Gesellschaftsform der Aktiengesellschaft beschränkte sich 1720 nicht auf Frankreich und England, sie breitete sich in vielen europäischen Ländern aus. Sie waren alle mehr oder weniger von kurzlebiger Natur, die mit dem Platzen der Blase in Frankreich und in England wieder verschwanden. Beide genannten Krisen waren aber nicht nur öffentliche, sondern, wie hier aufgezeigt wurde,

zugleich auch private Krisen, denn die Euphorie für Versicherungs- und Aktiengesellschaften ging von vielen großen und kleinen Aktionären aus.

Neue Formen spekulativer Hochphasen entwickelten sich nach der Mitte des Jahrhunderts. Aktienspekulationen gehörten zwar weiterhin zu den spekulationsfördernden Instrumenten, doch handelte es sich bei den untersuchten Ereignissen primär um Wechselblasen, verursacht durch Waren- und Unternehmensspekulationen in Verbindung mit hohen Preis- und Gewinnerwartungen.

Die nächste große Spekulationskrise von 1763 bildet in der Geschichte der Spekulationen ein Übergangsphänomen. Der Siebenjährige Krieg hatte in einigen Wirtschaftsbereichen eine inflationäre Nachfrage verursacht, die mit dem Ende des Krieges einbrach. Fehlgeschlagene Spekulationen, wie die Getreidespekulation von de Neufville und Gotzkowsky, hatten zwar einen unmittelbaren Anteil am Ausbruch. Anders als bei den späteren Krisen spielten Kolonialwaren als Spekulationsobjekte noch keine bzw. allenfalls eine untergeordnete Rolle.

Die Kriegsfinanzierung hatte zu einer erheblichen Ausweitung des Wechselverkehrs geführt, die durch die Einführung des Akzepts in Amsterdam begünstigt wurde. Die Umstellung auf die Friedenswirtschaft, der Nachfragerückgang und fallende Preise machten den Mangel an Wertmetallen und Bargeld als Deckungsmittel sichtbar. Unmittelbarer Hauptauslöser waren dann die monetären Reformen Friedrichs II., die eine akute Liquiditätskrise bewirkten. Durch die politisch induzierte Geldverknappung geriet das Kreditsystem ins Wanken und ließ den auf Amsterdam gerichteten Wechselverkehr zusammenbrechen.

Amsterdam war zwar bereits 1720 in den Sog der Südseeblase geraten, doch 1763 wurde die Stadt zum Epizentrum. Neu war die geographische Reichweite der von Amsterdam ausgehenden Konkurswelle, denn sie rollte vor allem über das europäische Festland und riss Hamburg, Berlin, Stockholm und weitere Handelsstädte mit. Sie traf Städte, die 1720 nicht oder nur am Rande berührt waren. Die Ausläufer der Welle waren bis weit in den Osten und Süden Europas zu spüren. Die geographische Ausdehnung der Konkurswelle machte zugleich einen neuen Grad transnationaler Geschäfts- und Kreditverflechtungen auf dem europäischen Kontinent sichtbar. Friedrich II. ehrgeiziges Wirtschaftsförderungsprogramm war kreditfinanziert. Da Berlin über kein modernes Finanzsystem verfügte, hatten die Investoren seine Gewerbeprojekte über Hamburg und Amsterdam finanziert. Mit dem Aufstieg Preußens unter Friedrich war ein neuer, vergrößerter und auf Amsterdam als Zentrum ausgerichteter europäischer Finanzmarkt entstanden. Der Siebenjährige Krieg und das Finanzbedürfnis hatten Preußens Abhängigkeit vom Amsterdamer Finanzmarkt gesteigert. Die 1763 über Teile Europas hinweg rollende Konkurswelle wurde durch die Struktur des Kreditnetzwerks, in dem jeder Kreditnehmer in der Kreditkette haftete, verursacht. Diese änderte sich auch bei den nachfolgenden Krisen nicht, sondern erzeugte immer wieder neue und weitere Wellen.

Die nur neun Jahre später folgende Spekulationskrise von 1772/73 weist einige wesentliche Veränderungen auf. Der Siebenjährige Krieg hatte nicht nur innerhalb Europas das Kräfteverhältnis zwischen den Mächten verändert, sondern eine neue Phase globaler Handelsverbindungen eingeleitet.[2] London hatte seine überseeischen Territorien erheblich erweitert und überholte Amsterdam als führendes Finanzzentrum. Die britischen Eroberungen gaben Anreize zu spekulativen kolonialen Aktivitäten, die sich zu Beginn der 1770er Jahre entluden. Der Aufschwung war jedoch weder allgemein noch umfassend. Es handelte sich in den frühen 1770er Jahren um ein vielschichtiges Krisenszenario, das durch die Gleichzeitigkeit von Boom- und Mangelwirtschaft geprägt war und die Kreditwirtschaft überlastete.

Mehrere Faktoren überheizten in Großbritannien um 1770 den Markt. In der zweiten Hälfte der 1760er Jahre flossen erhebliche Investitionen in die Infrastruktur, in Gewerbe und in die überseeischen Gebiete. Eine hohe Nachfrage und gestiegene Preise für amerikanischen Tabak in Europa schufen einen kreditfinanzierten Boom. Rekordernten 1770 und 1771 in Amerika überschwemmten den englischen Markt. Des Weiteren verursachten die forcierte Förderung der schottischen und irischen Leinenproduktion und das Entstehen eines globalen Leinenmarkts, auf dem alte und neue Konkurrenten in einen Anbieterwettbewerb traten, eine Übersättigung des Markts. Die internationale Absatzkrise auf dem Leinenmarkt setzte um 1769/70 ein. Fehlgeleitete Absatzerwartungen nach der Aufhebung der gegen die nordamerikanischen Kolonien gerichteten Townshend-Gesetze 1770 verstärkten die Überproduktion.

Die Niederlande erlebten in den westindischen und südamerikanischen Kolonien einen spekulativ überhöhten Wirtschaftsaufschwung, der durch stark gestiegene Kaffeepreise getragen wurde und einen Investitionsboom in Kaffeeplantagen bewirkte. In beiden Ländern, in Großbritannien und in den Niederlanden, beschleunigten zwei Innovationen die rapide Ausdehnung und Überdehnung des Kreditmarktes. In Großbritannien waren es die zahlreichen Neugründungen von Privatbanken, von „land banks“, in den Niederlanden die „negotiaties“. Da in beiden Ländern Kapital in ausreichender und leicht verfügbarer Menge vorhanden war, versprachen Investitionen in koloniale Unternehmungen hohe Gewinne. Neben den finanziellen Engagements vor allem in den neu erworbenen westindischen Kolonien boten im Fall Großbritanniens Kapitalanlagen in die Infrastruktur und in junge Industrieunternehmungen des Mutterlandes profitable Gewinnaussichten. Ein weiterer Faktor für das Entstehen

2 Vgl. hierzu Marian Füssel, der den Siebenjährigen Krieg als Motor der Globalisierung betrachtet (Marian Füssel, Der Siebenjährige Krieg. Ein Weltkrieg im 18. Jahrhundert, München 2010, S. 112).

der Blase war in Amsterdam die freizügige Bereitstellung von Anleihen an hochverschuldete europäische Staaten, die zur Finanzierung der Kriegsschulden zu einer kreditinflationären Fiskalpolitik übergegangen waren.

Mangelwirtschaft und soziale Not prägten dagegen die Lage im Deutschen Reich. Distributionsbehinderungen und Spekulation verstärkten den Mangel während der Hungerjahre und verteuerten die Preise für Getreide. Die überregionale maritime Getreideversorgung wurde durch politisch geschaffene Ausfuhrhindernisse nach der ersten Polnischen Teilung verursacht. Zusätzlich behinderte die Ausbreitung der Pest in Russland und im Süden Europas Lieferketten. Exportverbote selbst zwischen den wenigen Überschuss- und den Mangelregionen verhinderten im Reich Ausgleichslieferungen. Die Zunahme spekulativer Praktiken von Getreidehändlern, die vorzugsweise Märkte mit den besten Gewinnaussichten bedienten, und die Ausweitung von Warentermin- und Aussaatfinanzierungen in manchen deutschen Agrarregionen verstärkten Versorgungslücken. Die Lieferverzögerungen schufen Zahlungsprobleme, da Wechsel verspätet oder sogar nicht bezahlt wurden.

Der aufgeblähten Waren- und Kreditwirtschaft in Großbritannien, den Niederlanden und ihren Kolonien standen Mangelwirtschaft und Distributionsprobleme gepaart mit Spekulation im Reich gegenüber. Kreditüberdehnung und Einnahme- sowie Zahlungsausfälle erzeugten spannungsreiche Ungleichgewichte, die zur Risikoakkumulation in den Finanzzentren führten. Aufgrund der hohen Kapitalnachfrage wuchs das Missverhältnis zwischen verfügbarer Hartgeldmenge und Papiergeldmenge. Die unmittelbaren Auslöser von 1772/73 waren dann Fehlspekulationen mit EIC-Aktien in Verbindung mit Wechselreiterei und Wechselmanipulationen, die das Missverhältnis zusätzlich vergrößerten.

Die Epizentren des Krisenausbruchs waren dieses Mal London und Schottland, gefolgt von Amsterdam. Während Fordyce in England auf fallende Kurse spekulierte, setzten Clifford und einige andere Amsterdamer Handels- und Bankhäuser auf steigende EIC-Aktien. Die Konkurswellen, die die Zahlungseinstellungen von Geschäftshäusern in Großbritannien und Amsterdam auslösten, weiteten sich sowohl in den genannten Kolonien als auch in den europäischen Ländern aus.

Die Krise von 1772/73 gewann durch zwei Faktoren einen neuen systembedrohlichen Charakter: Das Verhältnis von Anlage- und Umlaufvermögen hatte sich in Großbritannien verändert. Ersteres war erheblich gewachsen. Das Anlagekapital war nicht so leicht wie Umlaufkapital in Liquidität umzuwandeln. Die Pleitewelle gefährdete die wirtschaftlichen Erfolge der merkantilistischen Wirtschaftspolitik. Die 1772/73er Konkurswelle nahm in Großbritannien auch eine neue soziale Dimension an: die sozialen Folgen von Massenarbeitslosigkeit und Elend gerieten ins Licht der Öffentlichkeit, weil sie nach den Vorstellungen der Merkantilisten das Wohlergehen des Landes gefährdeten und verlangten nach Maßnahmen. Nach zeitgenössischer Auffassung basierte der Reichtum eines

Landes auf dem Reichtum nicht einer müßiggängerischen, sondern einer arbeitenden Bevölkerung. Die sozialen Folgen, die 1770–73 erstmals einen größeren Niederschlag in der Presseberichterstattung fanden, rückten in den nachfolgenden Spekulationskrisen weiter in den Vordergrund der öffentlichen Debatten.

Grundlegende Marktverschiebungen und Innovationen verursachten den Ausbruch der Spekulationskrise von 1788. Sie gestalteten auch die nachfolgenden Krisen von 1792/93 und auch 1799 mit. Die Unabhängigkeit der USA leitete in den 1780er Jahren eine Neuordnung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen ein. Für viele europäische Händler, besonders für die deutschen, eröffneten sich unvorhergesehene vorteilhafte Handelsoptionen. Der indirekte Handel über Großbritannien wich dem direkten Handel und lockte mit hohen Erwartungen. Die Unabhängigkeit der USA verleitete auf beiden Seiten des Atlantiks zu überzogenen Erwartungen in die Aufnahmefähigkeit des jungen nordamerikanischen Marktes nach dem Friedensschluss in Paris 1783.

In Großbritannien beschleunigte sich in diesen Jahren das Binnenwachstum mit dem Einsetzen der Industrialisierung. In den 1780er Jahren trat das Land in eine Phase des „take-offs“ mit umfangreichen Investitionen in die Textilindustrie, in neue Textilsorten, neue Maschinen wie die Arkwright'sche Spinnmaschine, in die Infrastruktur und in andere Gewerbezweige. Der anhaltende Gründungsboom von Landbanken, überspannte Wechselpraktiken und Wechselbetrügereien überhitzten die Konjunktur innerhalb weniger Jahre und ließen im Frühjahr 1788 die Blase platzen. Ihr folgte eine Welle von Unternehmens- und Bankpleiten. Die zahlreichen Zusammenbrüche stoppten keineswegs neue spekulative Übertreibungen, vielmehr setzte nach einer kurzen wirtschaftlichen Beruhigung eine neue Aufschwungphase ein. Die Investitionseuphorie in neue Textilsorten und Textilfabriken fiel zusammen mit einer „canal mania“, einem „rage of building“, einer fortgesetzten Gründungswelle von unterkapitalisierten Landbanken und dem Anstieg des Atlantikhandels. Die euphorische Take-off-Phase in Großbritannien führte schon vier Jahre später, 1792/93, zur nächsten Blase.

Ab 1787/88 setzte auch in den deutschen Hanse- und Handelsstädten und Gewerbezentren ein neuer Aufschwung ein. Anfang der 1790er Jahre hatten die USA mit den Finanzreformen Hamiltons ihre Finanzprobleme geregelt und die Grundlagen für ein solides öffentliches Finanz- und Schuldenwesen geschaffen. Neue Krisen- und Spekulationsherde breiteten sich nach dem Beginn der Französischen Revolution, dem Sklavenaufstand auf Haiti, dem Ausbruch des ersten Koalitionskriegs und der zweiten Teilung Polens aus.

Ähnlich wie 1772/73 handelte es sich 1792/93 wiederum um ein mehrschichtiges Krisenszenario, das durch regionale Ungleichgewichte hervorgerufen wurde und die Finanzmärkte überdehnte. In den USA hatten leichtsinnige Kreditbewilligungen der jungen Banken und Wertpapiermanipulationen durch William Duer

eine Blase produziert, die Anfang 1792 platzte. In Frankreich schlugen nach der Zerstörung der Plantagen auf St. Domingue Spekulationen mit Zucker fehl. In Großbritannien zeigten sich erste Krisenzeichen der überhitzten Konjunktur bereits im Frühjahr 1792 und erneut im November, doch brach die Krise erst unmittelbar nach Kriegsbeginn aus. Es folgte eine Welle von Banken- und Geschäftszusammenbrüchen. Anders sah die Lage in Polen aus. Misswirtschaft und Überschuldung lösten dort im Frühjahr kurz nach der zweiten Teilung des Landes eine Welle von Zahlungseinstellungen aus, nachdem das führende Bankhaus Tepper & Co. aufgegeben hatte und das hochverschuldete Land wegen der angespannten Finanzlage in Amsterdam oder London mit keinen weiteren Krediten rechnen konnte.

In den USA, Großbritannien und den norddeutschen Hansestädten einschließlich der deutschen Gewerberegionen folgte nach 1792/93 nur eine kurzfristige Abkühlung der Konjunktur. Maßgeblicher Auslöser für die nachfolgende Wirtschaftsblüte der genannten Länder waren die Zerstörung der Plantagen auf St. Domingue und der Kriegsausbruch. Die Sklavenrevolution initiierte eine beispielslose Wachstumsdynamik in alten und neuen kolonialen Anbauregionen. Zucker- und Kaffeeanbieter in Südamerika, auf Kuba, Jamaika und anderen westindischen Inseln und in Asien wetteiferten, um die Nachfrage in Europa zu decken. Der Krieg zwang die Kolonialmächte zur Aufhebung der merkantilistischen Handelsschranken. Es entstand daraufhin eine neue internationale Wettbewerbssituation auf dem Weltmarkt für Kolonialwaren, die zur verstärkten weltwirtschaftlichen Verflechtung beitrug.

Nach der Nachricht von der Zerstörung der Plantagen schossen die Zucker- und Kaffeepreise zwar in die Höhe, sie fielen jedoch bald wieder, wobei sie sich auf einem höheren Niveau als vor 1791 nivellierten, bevor sie sich in den letzten drei Jahren des Jahrhunderts erneut steil nach oben bewegten. Neben den außereuropäischen Veränderungen verschoben sich auch innerhalb Europas die Kräfteverhältnisse. Frankreich fiel als wichtigster Kolonialwarenlieferant aus und Amsterdam nach 1795 als wichtigster Finanzplatz auf dem europäischen Festland. Die Wirtschafts- und Finanzbeziehungen verdichteten sich daraufhin zwischen London und Hamburg, wodurch die Hansestadt vorübergehend zum zweitwichtigsten Finanzplatz aufstieg. Vom Neutralitätsstatus während des Krieges profitierten die USA und die norddeutschen Hafenstädte – die USA als Transporteur und die Hansestädte als Einfallstore für überseeische Konsumgüter.

Hohe Preise und hohe Gewinnmargen für Zucker, Kaffee und andere Kolonialwaren bildeten nach 1795 den Nährboden für euphorische Erwartungshaltungen. Gewinne, die seit Beginn der 1790er Jahre im Kolonialhandel gemacht wurden, flossen in den Konsum. Der Wohlstand stieg und veränderte das Konsumverhalten. Ein neues Freizeitverhalten und neue Modeerscheinungen, die den Wohnungs- und Geschäftsbau einschlossen, breiteten sich in deutschen Städten, in Großbritannien und den USA

aus. Steigende Immobilienpreise verlockten zur Bauspekulation. Die überschwängliche Stimmung verführte wiederum zu leichtfertigen kreditfinanzierten Investitionen und spekulativen Geschäftspraktiken. Neben Jungkaufleuten mit wenig Kapital, die die hochflorierende Konjunktur zum Einstieg in den Handel begrüßten, beteiligten sich Spekulanten aus allen Schichten und beiden Geschlechtern sowie Trittbrettfahrer. Die weltweit überspannte Konjunktur kulminierte in der Blase von 1799. Zu dieser trug auch die Entscheidung der britischen Regierung von 1797 bei, als die Bank von England kurz vor der Zahlungsunfähigkeit stand, nachdem zu viel Geld zur Finanzierung des Krieges abgeflossen war. Die Maßnahme verschärfte in der Blütezeit Geld- und Wertmetallmangel und ließ den Papiergeldumlauf anschwellen. Unmittelbare Auslösefaktoren waren dann das Zusammenfallen von aufgeblähter Wechselzirkulation, Überproduktion, Wiederbeginn des Krieges und Umwelteinflüssen.

Epizentrum der letzten Krise des Jahrhunderts wurde Hamburg. Wie bei den vorherigen spekulativen Ausbrüchen deuteten sich Schwierigkeiten schon einige Zeit vorher an. Private und öffentliche Liquiditätshilfen in Hamburg und Wechselreiterei schoben den Ausbruch im Herbst 1798 und Frühjahr 1799 zunächst noch hinaus und verschlimmerten die Lage im Herbst 1799, da die Zahl der zahlungsunfähigen und illiquiden Geschäftshäuser in der Zwischenzeit gewachsen war. Wie bei allen vorherigen Krisen lösten die großen Handels- und Bankhäuser, die ihre Geschäfte überdehnt hatten, die Welle der Schließungen aus, weniger die kleinen Mitläufer und Spekulanten. Die letzte Konkurswelle des Jahrhunderts gewann infolge der wirtschaftlichen und politischen Veränderungen seit den 1780er Jahren eine neue weltweite Dimension.

Krisenlösungsstrategien: Lenders of Last Resort

Die Spekulationskrisen waren eine Neuerscheinung des Jahrhunderts und verursachten Schocks und Paniken. Neue Regulationsmechanismen, um die Auswüchse und wirtschaftlichen Folgen zu verhindern oder zumindest einzudämmen, mussten im 18. Jahrhundert erst entwickelt werden. Die Spekulationskrisen des Jahrhunderts wurden somit zu Experimentierfeldern neuer Konflikteindämmungsstrategien und Lernprozesse. Heute wird einem Lender of Last Resort eine zentrale Funktion zur Überwindung von Spekulationspaniken zugewiesen. Er soll durch freizügige Kreditvergabe einen systemgefährdenden Flächenbrand verhindern und den volkswirtschaftlichen Schaden begrenzen. In Großbritannien wuchs die Bank von England erst langsam in diese Rolle hinein. In den ersten beiden Jahrzehnten des Jahrhunderts deutete sich ihr Aufstieg zur Regierungsbank schon an, denn während des Erbfolgekrieges war sie zu einem unverzichtbaren Geldgeber der Regierung geworden. Gleichwohl musste sie sich zunächst noch mit einem Riva-

len, der Sword Blade Company, auseinandersetzen. Der Konflikt zwischen beiden Institutionen wurde erst mit der Südseeblase endgültig zugunsten der Bank entschieden.

In den beiden Krisen von 1710 und 1720 vermochte die Bank von England die Lage allein nicht zu beruhigen. Die von ihr bereitgestellte Summe reichte bei Weitem nicht aus, um die kritische Finanzlage zu überwinden. Die Sword Blade sowie die Südseekompanie stellten gleichfalls der Regierung hohe Summen bereit, aber erst die Maßnahmen der Regierung und ein transnationaler Geldtransfer aus Amsterdam behob die angespannte Lage auf dem Kreditmarkt.

Nach der endgültigen Ausschaltung des Konkurrenten wuchs die Bank von England in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in die Funktion eines LOLR hinein, allerdings konnte sie diese immer nur begrenzt ausüben, wollte sie ihre eigene Existenz nicht gefährden. Ihre in den Krisen zwischen freizügiger und restriktiver Kreditvergabe wechselnde Politik bezeugt die Schwierigkeiten, denen sie sich als Privatbank gegenüber sah, zumal es noch keine offizielle Mindestreservepolitik (fractional reserve bank policy) gab. Sie übte deshalb nie allein die Funktion eines LOLR aus.

Die Krisen seit 1772, spätestens ab 1788, erforderten in Großbritannien infolge der einsetzenden Industrialisierung und drohenden Massenarbeitslosigkeit neue Instrumente der Krisenbewältigung. 1772 war eine Intervention der Regierung als Krisenmanager noch undenkbar gewesen. 1788 sah sie sich erstmals zu diesem Schritt bewogen und stellte Liquidität in Form von Schatzbriefen bereit. Dies geschah 1788 nur in geringem Umfang, fünf Jahre später, 1793, zwang sie der Kriegsbeginn zu einer massiven finanziellen Intervention, da die unmittelbar nach Beginn des Krieges einsetzende Pleitewelle bedrohliche Züge annahm und die militärische Stärke des Landes gegen das revolutionäre Frankreich gefährdete.

Maßnahmen zur Eindämmung der ökonomischen Folgen in Großbritannien wurden in den genannten Krisen aber nicht allein von Seiten der Regierung und der Bank von England ergriffen, sondern auch auf lokaler und regionaler Ebene, so 1772 in Schottland, 1792/93 und 1799 in zahlreichen englischen Städten. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung, obwohl sich diese aufgrund der Quellenlage nur schwer einschätzen lässt, war der Umfang privater Stützungshilfen der Banken und Geschäftsleute untereinander, die laufende Kredite an Geschäftspartner prolongierten oder Geld bzw. neue Kredite den strauchelnden Partnern oder Institutionen gewährten. Obwohl die Bank von England nie als alleiniger LOLR auftrat, sondern es sich in den Krisen um mehr oder minder konzertierte Aktionen mehrerer Akteure handelte, wies die Öffentlichkeit ihr spätestens seit 1772 diese Funktion zu. Henry Thorntons Konzept basierte somit auf den Vorstellungen, die die englische Öffentlichkeit spätestens 1772 der Bank zugewiesen hatte.

1763 sah sich Amsterdam gezwungen, nach neuen Wegen der Liquiditätsbeschaffung zu suchen, nachdem es zum Gravitationszentrum der Finanzkrise geworden war, denn private Hilfen reichten anders als 1720 nicht aus.[3] Die Neuerung betraf die Entscheidung der Amsterdamer Wisselbank, ungemünztes Silber anzunehmen. Hamburg, Berlin und andere Regionen, die vorwiegend Beobachter der Ereignisse von 1719 und 1720 und kaum bzw. nicht beteiligt waren, traf die Konkurswelle schwer. Sie mussten 1763 erstmals Instrumente zur Überwindung der wirtschaftlichen und sozialen Folgen entwickeln. Abhängig von den jeweiligen Wirtschaftsstrukturen beschritten sie unterschiedliche Wege zur Eindämmung der Schwierigkeiten. In Preußen intervenierte der König, da es in Berlin noch keine Bank gab. Er kaufte die von der Schließung bedrohten Firmen auf, weil ihr Verlust seine merkantilistischen Wirtschaftsförderungsziele infrage stellte. Er installierte außerdem ein temporäres Administrationsgericht zur Rettung der von Pleite bedrohten Berliner Geschäftshäuser. In Hamburg schuf der Senat in Zusammenarbeit mit der Hamburger Bank und der Admiralität ein neues Anleihesystem zur Überwindung der Liquiditätsengpässe. Nach dem klassischen LOLR-Konzept ist die Aufgabe einer *Letzten Instanz* nicht, Krisenausbrüche zu verhindern, sondern nur die Ausweitung zu begrenzen. In Hamburg wurde dieses Instrument jedoch in den nachfolgenden Krisen präventiv eingesetzt und verhinderte so größere Auswirkungen auf die Wirtschaft der Hansestadt. Dieses sehr erfolgreich eingesetzte Instrument der Liquiditätsbeschaffung geriet allerdings in den 1790er Jahren an die Grenzen seiner Belastbarkeit und versagte schließlich 1799 unter dem Eindruck der weltweiten Veränderungen.

Stützungsmaßahmen von Seiten der Politik und der zentralen Banken wurden nur jenen strauchelnden Instituten gewährt, die als systemrelevant bzw. als „too big to fail“ seitens der Zeitgenossen eingestuft wurden. Sie wurden teils selektiv, teils einem begrenzt offenen Markt zugeführt. In jedem Fall gingen die Hilfen mit erhöhten Unkosten für die Betroffenen einher, um dem „moral hazard“-Problem zu begegnen. Es erscheint jedoch wenig überzeugend, diese höheren Gebühren als „penalty rate“ zu werten. Sie waren in der Regel so gestaltet, dass sie für die strauchelnden Unternehmen attraktiv genug waren, sie zu akzeptieren.

Der transnationale Geldtransfer von 1720 war kein Einzelfall. Vielmehr erfolgten in allen genannten Krisen über den nationalen Kontext hinaus Geldtransfers, die Ansätze transnationaler LOLR-Aktivitäten erkennen lassen. 1720 transferierte Amsterdam Geld nach London, 1763 floss es in umgekehrter Richtung von London nach Amsterdam. Eine weitere Innovation auf transnationaler

3 Menning, Politik, S. 339.

Ebene erfolgte 1772/73. Es fanden transnationale Geldtransfers aus mehreren europäischen Staaten nach Amsterdam zur Stützung der privaten Kreditgeber von Staatsanleihen statt. 1792 erhielt die junge USA Geld aus Amsterdam und 1799 fanden mehrere Geldtransfers von London nach Hamburg statt. Transnationale Geldtransfers waren, wenn auch nicht institutionalisiert, gleichwohl ein reguläres Krisenbewältigungsinstrument gewesen.

Insgesamt ist festzuhalten, dass im 18. Jahrhundert in allen Fällen keine einzelne Institution die alleinige LOLR-Funktion ausübte. Es kristallisierten sich zwar in England die Bank von England und in Hamburg die Admiralität und die Bank als Letzte Instanzen heraus, gleichwohl handelte es sich bei der Bewältigung der Krisen in allen Fällen um kumulative Maßnahmen, bei denen je nach Struktur der Wirtschaft und Art des Geschehens unterschiedliche Akteure auf lokaler, regionaler, nationaler und transnationaler Ebene intervenierten.

Wirtschaftliche Aus- und Nachwirkungen

Gesetzliche Maßnahmen zur Einschränkung oder Verhinderung von Spekulationen und der Ausbreitung der Kreditwirtschaft erfolgten, abgesehen nach dem Mississippi-Schwindel in Frankreich und in Hamburg 1720, weder in Großbritannien noch in Amsterdam. Spekulation und durch sie ausgelöste Krisen wurden zunehmend als Wachstumsimpulse und integraler Bestandteil einer sich globalisierenden Wirtschaft eingestuft, die nicht verhindert werden konnten und sollten. Missbräuchliche Praktiken im Wechselgeschäft wurden, obwohl in der Öffentlichkeit heftig kritisiert, nicht unterbunden. Neue spekulative Ausbrüche wurden nicht verhindert, es sollten nur die Auswüchse eingedämmt werden.

Ein wichtiger Faktor zur Überwindung oder Eindämmung von Rezessionsphasen, der bislang kaum von der historischen Forschung beachtet wurde, ist der Umgang mit Bankrotteuren. Zur Eindämmung der wirtschaftlichen und sozialen Folgen von Konkursen für unbeteiligte Gewerbetreibende und Arbeiter hatten zahlreiche europäische Länder seit Anfang des 18. Jahrhunderts begonnen, ihre Konkursordnungen zu modernisieren, indem Bankrotteuren unter Auflagen ein schuldenfreier Neuanfang oder die Fortführung ihrer Geschäfte gewährt wurde. Neuregelungen betrafen u. a. die verstärkte Unterscheidung zwischen betrügerischem, leichtsinnigem oder unverschuldetem Scheitern. In Schweden und den norddeutschen Hansestädten wurden die Verfahrensdauer reduziert und Vergleiche gefördert. Trotz Modernisierung der Konkursgesetzgebungen klafften zwischen Gesetz und Praxis große Lücken, da sich die Wirtschaft schneller als die Gesetzgebung änderte. Quantitative Angaben sind zwar nicht möglich, es weist aber vieles darauf hin, dass in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Zahl

der privaten Vergleiche deutlich zunahm. Anfang der 1790er Jahre hob Bremen das Verbot von privaten Vergleichen auf. In zwei Fällen wurde das informelle Verfahren der Administration zur Vermeidung schwerwiegender wirtschaftlicher Folgen sogar institutionalisiert. Friedrich II. richtete 1763 ein Insolvenzgericht ein, und 1799 schuf Hamburg eine entsprechende Institution. Es handelte sich in beiden Fällen um temporäre Einrichtungen, die nach der Abwicklung der Verfahren wieder aufgelöst wurden. Beide Maßnahmen trugen entscheidend zur Beruhigung und Eindämmung der Panik bei, unabhängig vom Ausgang der jeweiligen Verfahren.

Nach dem Minsky/Kindleberger'schen Konzept folgt nach dem Platzen einer Blase eine Rezession oder sogar Depressionsphase. Alle hier genannten Krisen erfassten die gewerbliche Wirtschaft, allerdings in unterschiedlichem Ausmaß. Die plötzlichen konjunkturellen Einbrüche verursachten Konsum- und Nachfragerückgänge nach gewerblichen Produkten und beeinflussten die Lage auf den Arbeitsmärkten. Für die ersten beiden Spekulationskrisen von 1710 und 1720 ließen sich zwar aufgrund der Quellen- und Forschungslage die realwirtschaftlichen Auswirkungen nur schwer festmachen. Gleichwohl ist davon auszugehen, dass die Spekulationseuphorie in Versicherungen und Aktiengesellschaften in den ersten beiden Jahrzehnten viele kleine Investoren nach dem Platzen der Blase und dem Verbot der zahlreichen kleinen „bubble companies" in Not und Elend stürzte. Im Zuge der Industrialisierung und der Ausweitung der Konkurswellen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fanden in Großbritannien Arbeitslosigkeit und Elend der von den Firmenschließungen betroffenen Arbeiter und Lohnabhängigen eine neue Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit. Massenarbeitslosigkeit wurde als systembedrohend wahrgenommen. Sie gefährdete den wirtschaftlichen Fortschritt und das „hegenomiale" Streben des Landes. Dies verlangte nach einer Intervention nicht nur der Bank von England sondern auch der Politik.

Nach 1711 setzte in Großbritannien ein kurzfristiger Konjunkturrückgang ein, der jedoch schon 1718/19 in eine neue Aufschwungphase überging. Aus rein ökonomischer Perspektive gelten die Folgen der Südseeblase sowohl für England als auch für die Niederlande als vernachlässigenswert. Die vorhandenen Daten zur Konkursentwicklung in London und Amsterdam lassen jedoch ein Steigen erkennen, das auf wirtschaftliche Schwierigkeiten hindeutet.

Nach 1763 setzte in Großbritannien und den Niederlanden nur eine kurze Rezessionsphase ein, die schon vor dem Ende des Jahrzehnts überwunden war. Hamburg erlebte dagegen eine lange Stagnationsphase, die sich bis in die frühen 1780er Jahre hinzog. Die lange Dauer ist allerdings weniger auf die ökonomischen Nachwirkungen der Pleitewelle zurückzuführen als auf die protektionistischen Maßnahmen Preußens, Sachsens und anderer deutscher Länder. Sie schnitten Hamburg durch zollpolitische und gesetzgeberische Maßnahmen sowie hohe

Steuern und Verbote, die vor allem den Kolonialwaren galten, von wichtigen Absatzgebieten ab. Sie zwangen die Stadt zu einer längerfristigen Reorganisation der Absatzwege. Erst mit dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg besserten sich die Aussichten für die norddeutschen Hansestädte und auch die protoindustriellen Gewerberegionen Deutschlands.

Schwerer ist die Entwicklung bei einem der wichtigsten deutschen Exportgüter, dem Leinen, abzuschätzen. Dieses war zwar einer wachsenden internationalen Konkurrenz auf dem Weltmarkt ausgesetzt, gleichwohl konnte es sich auf dem Weltmarkt gegenüber den Konkurrenten durch ein günstiges Preis-Leistungs-Verhältnis und höherwertige Qualität der Produkte behaupten. Allerdings ging diese Entwicklung auf Kosten der Handarbeiter, die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts unter sinkenden Löhnen und zeitweise hoher Arbeitslosigkeit litten.

Die rasch wachsende Verdichtung des atlantischen Handels, Kriege und Industrialisierung erzeugten nicht nur in Großbritannien Wachstumsdynamiken. Sie erzeugten seit den 1780er Jahren in immer kürzer werdenden Zyklen Blasen und Krisen, die ebenso so schnell wie sie ausbrachen überwunden wurden. Bei den Abschwüngen handelte es sich lediglich um Kontraktionen der überschäumenden Konjunkturen, die sich nach kurzer Atempause zu neuen Höhen aufschwangen. Erst nach 1799 folgte eine anhaltende Rezession, die in den Hansestädten primär durch die Kriegssituation verursacht wurde. Im britischen Empire litt die Zuckerwirtschaft unter Überproduktion und einbrechenden Preisen. Sie verschlechterten auch die Einkommenssituation der Produzenten in den zucker- und kaffeeproduzierenden subtropischen Regionen.

Spekulation als „Massenphänomen“ schuf insgesamt immer wieder neue Voraussetzungen für blasenartige Entwicklungen. Sie waren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts keine unregelmäßigen oder seltenen Erscheinungen mehr. Vielmehr traten sie in immer kürzeren Abständen auf und besaßen zyklischen Charakter. Kriege, weltwirtschaftliche Veränderungen und die einsetzende Industrialisierung schufen jeweils neue Dynamiken und damit neue Grundlagen für spekulative Auswüchse. Die Akteure waren diesen nicht hilflos ausgesetzt, vielmehr machten die jeweiligen überschäumenden, von Kreditüberdehnungen getragenen Hochkonjunkturen sie vorhersehbar. Sie wurden als solche, wie gezeigt wurde, von den Akteuren produziert, wahrgenommen und durchaus auch antizipiert.[4] Das Platzen der Wechselblasen betrachteten viele Zeitgenossen als reinigende Gewitter. Es waren Instrumente zur Bewältigung der Krisen geschaffen

4 Zum Aspekt der Hilflosigkeit der Akteure in der Vormoderne vgl. Plumpe, Wirtschaftskrisen, S. 118.

worden und mit jedem neuen Ausbruch kamen neue hinzu. Hierzu gehörten neben der Entwicklung von LOLR-Techniken Neuregelungen der Konkursordnungen und -praktiken, die vielen Gescheiterten einen Neuanfang gewährten. Insgesamt waren die Spekulationskrisen des Jahrhunderts Kulminationspunkte und Katalysatoren von elementaren Wandlungsprozessen und Marktverschiebungen, die zentrale Charakteristika moderner kapitalistischer Finanzkrisen annahmen und am Ausgang des Jahrhunderts bereits eine globale Dimension gewannen.

Spekulationskrisen Glossar

Akkord Vergleich (im Konkursfall)

Akkordieren vergleichen

Akzept mit der Akzeptierung eines Wechsels übernimmt der Akzeptant die Zahlungsverpflichtung.

Blanko-Kredit offene Kreditbewilligung von Bankhäusern bzw. zwischen Bankhäusern und Geschäftspartnern, ohne ausdrückliche Nennung eines Namens, ist gewöhnlich auf eine bestimmte Summe beschränkt, auf die sich die Geschäftspartner vorher geeinigt haben.

Cessio bonorum freiwillige Vermögensabtretung im Fall eines Konkurses.

Diskont ein Zinsabschlag auf den Ankauf eines noch nicht fälligen Wechsels. Der Verkäufer des Wechsels enthält die um den Diskont reduzierte Wechselsumme ausgezahlt und kann somit vor Fälligkeit über den Wechselbetrag verfügen.

Fallieren scheitern, insolvent werden.

Fallissement,Falliment Scheitern, Insolvenz, in Konkurs gehen.

Gezogener Wechsel gezogen ist ein Wechsel (Tratte), indem der Adressat (Bezogener oder Trassat) vom Aussteller (Trassanten) angewiesen wird, den Präsentanten des Wechsels (Tratte) die im Wechsel genannte Summe zu einem bestimmten Zeitpunkt auszuzahlen.

Girieren von Wechseln übertragen eines Wechsels auf einen anderen (indossieren, senden).

Indossament schriftliche Erklärung, mit dem ein Berechtigter (Indossant) das Eigentum und die Rechte aus einem Wechsel einem anderen (Indossatar) überträgt. Die Übertragung wurde oft auf der Rückseite des Wechsels vermerkt.

Indossieren ein Orderpapier (Indossament) an jemanden ausstellen. Für ein ordnungsgemäßes Indossieren ist die Unterschrift des aktuellen Eigentümers notwendig und die namentliche Nennung des Begünstigten.

Kellerwechsel ein auf eine fingierte oder insolvente Person gezogener Wechsel.

Kontokorrent laufendes Geschäftskonto bei einem Bankier (sogenannte Wechselbanken), auf dem dessen Kunde Zahlungen von Schuldnern empfängt und der Bankier Zahlungen an Gläubiger weiterleitet.

Leerwechsel Finanzwechsel, Wechsel hinter denen kein wirtschaftlicher Wert steht, ein unredliches Mittel der Geldbeschaffung.

Moratorium vertraglich vereinbarter Zahlungsaufschub.

Negoziieren Geschäft abschließen bzw. Wechsel begeben, d. h. ein Papier (mit allen Rechten und Pflichten) auf einen anderen (Indossament) übertragen.

Remittent Wechselnehmer (er versendet den Wechsel)

https://doi.org/10.1515/9783111118383-008

Rimesse Bezeichnung für einen Wechsel, der vom Wechselaussteller an den Wechselnehmer durch Indossament als weitergegebener Wechsel geschickt wird (Überweisung, Versendung eines Wechsels, um an einem anderen Ort zu bezahlen).

Solawechsel Eigenwechsel, der Wechselaussteller verpflichtet sich zur unbedingten Zahlung an den Wechselnehmer.

Supercargo, **Kargador** (Kargadör) Person, die den Transport einer Schiffsladung und den Verkauf überwacht.

Trassant Aussteller eines Wechsels. Der Aussteller eines Wechsels (Trassant) zieht einen Wechsel auf den Namen einer Person, die bezahlen soll (Trassat). Solange der Trassat (Bezogener) noch nicht unterschrieben hat, wird dieser Wechsel als Tratte bezeichnet.

Trassat Bezogener, Akzeptant eines Wechsels, Wechselschuldner.

Trassieren ziehen eines Wechsels: Anweisung des Wechselausstellers (Trassant) an den Bezogenen, eine bestimmte Summe an den legitimierten Inhaber zu zahlen. Das Ergebnis ist eine Tratte (ein gezogener Wechsel), auf den noch kein Akzept angebracht ist.

Tratte Tratte ein gezogener, aber noch nicht akzeptierter Wechsel.

Wechsel (Handelswechsel, bill of exchange) internationales Zahlungsmittel, das im internationalen Warenverkehr benutzt wurde und bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts auf Amsterdamer Bankiers gezogen wurde. Ab 1763 erhielten Wechsel auf Londoner Bankiers den gleichen internationalen Status wie zuvor die Amsterdamer Bankiers.

Wechselprotest Weigerung der Annahme eines Wechsels oder seiner Einlösung. Der Protest musste je nach Wechselordnung innerhalb einer bestimmten, oft sehr kurzen Frist erfolgen.

Wechselreiterei Verkauf von Wechseln, um Zahlungsunfähigkeit zu verdecken, geschah durch wiederholtes Trassieren und Verkauf von Wechseln zur Geldbeschaffung, wenn ein oder mehrere Geschäftspartner nicht über ausreichend Geld verfügten.

Gewichte

Arroba (kubanisches Gewicht) ca. 25 Pfund

Arroba (portugiesisch) ca. 14,5 kg

Caja Kiste

Crate Maß für Zucker: 1 crate 40 arrobas, 1 portugiesisches arroba 14,5 kg

Hogshead altes engl. Flüssigkeitsmaß, großes Fass (ca. 238–245 Liter) für Zucker 63–140 gallons (238–530 Liter)

Hundredweight (cwt) ca. 51 kg

Last ca. 1 Tonne

Währungen

Assignaten französische Revolutionswährung

Englische Währung 12 Pence (d) = 1 Schilling (s); 20 Schillinge = 1 Pfund (£)

Florins alte niederländische Währung (für Gulden)

Groot (fläm.) Pfennig (holl.)

Livre tournois französische Silberwährung

Mark Banko Buchgeld (Hamburg) wurde nur im Großhandel gebraucht

Milreis portugiesische und brasilianische Währung in milreis: 1.000 milreis üblicherweise in $1.000 geschrieben. Nach Herders Konversationslexikon: 1 Thlr 18,75 sgr in Portugal, in Brasilien 1 Thlr 6,5 sgr. (http://www.zeno.org/Herder-1854), nach Herders Konversationslexikon von 1905: portugiesische milreis 4,53 Mark bzw. Brasil. 2,29 Mark

Rixdollar niederländische Währung. Sie war im internationalen Handelsverkehr verbreitet.

Abkürzungsverzeichnis

BPP	British Parliamentary Papers
BUS	Bank of the United States
cwt	hundredweight (ca. 50kg)
d.	(engl.) Pence
EHR	Economic History Review
EIC	East India Company
fl	florins (Gulden)
HWC NF	Hamburger Wirtschafts-Chronik Neue Folge
lb	engl. Pfund (Gewicht)
LOLR	lender of last resort (Letzte Instanz)
Lt	Livre tournois
MP	Member of Parliament
OMO	open market operations (Offenmarktpolitik)
RT	Reichstaler
s.	(engl.) Schilling
VSWG	Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

https://doi.org/10.1515/9783111118383-009

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

Unveröffentlichte Quellen

Staatsarchiv Hamburg (STA Hamburg)

Senat
111–1_1948, 60548, 60549, 60550, 60551, 6054, 6055, 60557, 60985, 80078, 94041, 94065, 99559
Prozesse
211–1_44, 63, 71
211–4 B 1 a 3 und 4:
211–2_C 26
211–2 Nachtrag III Nr. 6
211–2_H 91
222–3 Nr. 4 Bd. 1
314–1_C C Bd. 3
Admiralität
371–2 A 3 Bd. 8
371–2 A8 Bd. 6 und 7
371–2_B 1–22
371–2_F 6 Bd. 46
371–2_F 10 Bd. 3, 10–15
371–2_F 13 Bd. 1
Nachlässe
622–1/9
622–1/86
622–1/90
622–1_138
622–1_158 B1
622–1_421_1
622–1/522

Stiftung Hanseatisches Wirtschaftsarchiv Hamburg (SHW Hamburg)

SHWA_S_49
S_599
S_905 Bd. 1
S-1295

https://doi.org/10.1515/9783111118383-010

Staatsarchiv Bremen (STA Bremen)

2-P.6.a.9.c.3.b.43
2-Ss.2.a.8.a.1
2-Ss.2.a.4. f.1. Bd. 9–13
2-D.11.b.1.b
2-d.11.a.5
7,128
2-P.1Nr. 268 C. A. Heineken, Geschichte der freyen Hanse≈Stadt Bremen von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zu deren Unterwerfung unter dem Französischen Zepter, 1812 (Ms)
[Stephan Lürmann,] Copie eines Briefes von Stephan Lürmann für seine Kinder aus 2. und 3. Ehe, niedergeschrieben Bremen 1816 (Bestand „Maus“ Bremen, Graue Mappe: Lürmann)

Archiv der Handelskammer Bremen

Bremer Einfuhrlisten 1796–1805

Bayerisches Wirtschaftsarchiv (BWA)

F90 Schnupftabakfabrik Gebr. Bernard Regensburg
618-c

Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a. M. (StA Frankfurt)

Präfektur – Supplikationen Nr. 406
Ugb D 56, Nr. 243–280
Ugb Nr. 88
Bethmann Archiv:
W 1–9: IV Nr. 18
W 1–9: VII/8
W 1–9: 5/ 1.015
W 1–9: II/60
W 1–92: Nr. 67
W 1–9: B 3, 15–17
W 1–9: B 5 20 Journal Nr. 4
W 1–9: B 80/1

Stadtarchiv Offenbach (StA Offenbach)

354/2 [Gebrüder Bernard], Über die erdichteten Ansprüche des Herrn Peter Carl Wailand … Offenbach 1821

Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Münster (LAV NRW Abt. Münster)

Nachlass Giesbert von Romberg

Staatsarchiv Leipzig (StA Leipzig)

Frege & Co. 325

Stadtarchiv Augsburg (StA Augsburg)

A 1. 1.20
E 1.6.8 Reichsstadt Akten I 1421–1849 Nr. 892 Beilage Monat Oktober 1799
E 1.6.8 Reichsstadt Akten 2 Serie 2 Nr. 1579.
A 19.2

Staats- und Stadtbibliothek Augsburg (SuStBA)

286-7: Stadt≈Gerichtliches Ratificatorium

Österreich

Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien (HHStA Wien)
HHStA Reichskanzlei, Diplomatische Akten Bremen 2b
HHStA RK 24b, Hamburg
HHStA StK 21, Hamburg
HHStA STK 22, Hamburg
HHStA StAbt Dänemark 80
HHStA Diplomatische Akten Holland, Karton 79
HHStA 41 Hamburg niedersächsische Ges.
HHStA RHR.Or.Reg.865 RC Ochs
HHStA SB, Khevenhüller/Riegersburg 77, Chronologische Reihe (1796–1801)
HHStA, KK, Kolbielski Nachlass, Karton 3, 10, 30, 33.
HHStA StABT Großbritannien Diplomatische Korrespondenz 140
HHStA RHR Judicialia Relationes 10-31
HHStA RHR OR [OB reg] 89-3

Staatsarchiv Wien (OeStA)

OeStA, Inneres NÖLR allgemeine A F11-9/1799, 143.3
OeStA/AVA Justiz, OJST JS TS, Tiroler Senat 36.46
OeStA FHKA NHK Kommerz OÖ+NÖ Akte 57 Fasz 7
OeStA 145.18-142/1804

Wiener Stadt- und Landesarchiv

Merkantilgericht B7/1
Merkantilgericht B11 Fasz. 8:1–3
Merkantil- und Wechselgericht B12-Fasz. 9:2 und 3

Venedig

Archivo di Stato di Venezia, sopra consoli di mercanti 124

Großbritannien

The National Archives Kew (TNA)
Bankruptcy Records:
B1/83, 91, 92, 98–103
B3 /191, 205–6, 20–9, 824–7, 1845–7, 3866–7
Board of Trade:
BT 6/235
Colonial Office:
CO 37/48
Probate Records:
PROB 31/70/529
Foreign Office:
FO 33/14, 19, 21

London Metropolitan Archives

CLC/B/006/MS 34 924

Bank of England Archive

G4/25 Court Minutes

USA

Library of Congress (LoC)
Bourne Papers

Maryland Historical Society (MHS)

MS 626 1: Robert Oliver

Historical Society of Pennsylvania (HSP)

Claude Unger Papers, Collection 184
Dutilh and Wachsmuth Papers, Collection 1840A
Stephen Girard Papers Collection 3275

Gedruckte Quellen

[Anon.,] Bemerkungen über die gegenwärtigen Handlungsverhältnisse Hamburgs und gutgemeinter Rath von dem Verfasser, Hamburg 1799.
[Anon.,] Der Hansestadt Hamburg Vergangenheit Gegenwart und Zukunft. Mit Beziehung auf Lübeck und Bremen … , Hamburg 1808.
[Anon.,] Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau … , Viertes Heft enthaltend die fortgesetzte Schilderung von Warschau … , Berlin 1795.
A List of Bankrupts with their dividends and certificates for the last twenty years and six months from Jan. 1 1786 to June, 24, 1806 inclusive, London 1806.

Anderson, Adam, An Historical and Chronological Deduction of the Origin of Commerce, from the Earliest Accounts, 4 Bde., London 1787.
Balbi, Adriano, Essai statistique sur le royaume de Portugal et d'Algave, comparé aux autres états de l'Europe, et suivi d'un coup d'oeil sur l'état actuel des sciences, des lettres et des beaux-arts parmi les Portugais des deux hémispheres, Paris 1822.
Barbon, Nicolas, A Discourse on Trade, London 1690 (Reprint 1905).
Baring, Francis, Observations on the Establishment of the Bank of England and on the Paper Circulation of the Country, London 1797.
Beneke, Ferdinand, Die Tagebücher 1 ([792–1801], hg. von Frank Hatje/Ariane Smith, Göttingen 2012.
British Parliamentary Papers (1826), Report from the Select committee appointed to take into consideration the present state of commercial Credit, 1793.
British Parliamentary Papers, Report from the committee appointed to enquire into the present state of the linen trade in Great Britain and Ireland, 1773.
British Parliamentary Papers, Reports from the Committees of Secrecy (1797) On the Outstanding Demands of the Bank of England (1826).
British Parliamentary Papers. Report from the Committee of Secrecy on the Bank of England Charter, with the Minutes of Evidence, 1832.
Büsch, Johann Georg, Geschichtliche Beurtheilung der großen Handelsverwirrung im Jahre 1799. Nebst Anmerkungen mit besonderer Bezugnahme auf die Krisis von 1857, von H. S. Hertz, Hamburg 1858.
Büsch, Johann Georg, Sämtliche Schriften über die Handlung, 3. Aufl. Hamburg 1824.
Büsch, Johann Georg, Ueber die Hamburgischen Zukker-Fabriken und den verderblichen Wetteifer der Nordischen Staaten mit denselben auf Veranlassung der Fragmente des Herrn Ritters von Zimmermann über Friedrich den Großen, Hamburg 1790.
Büsch, Johann Georg, Versuch einer Geschichte der Hamburgischen Handlung nebst zwei kleineren Schriften verwandten Inhalts, Hamburg 1797.
Chalmers, George, An Estimate of the Comparative Strength of Great Britain; and of the Losses of her Trade, from Every War, since the Revolution, A new edition, corrected, and continued to 1810, London 1810.
Chalmers, George, An Historical View of the Domestic Economy of G. Britain and Ireland from the Earliest to the Present Times, with a comparative estimate of their efficient strength, arising from their populosity, and agriculture, their manufactures, and trade in every age, Edinburgh 1812.
Cobbett, William, The Parliamentary History of England from the Earliest Period to the year 1803, London 1812–1820.
Colquhoun, Patrick, An Important Crisis in the Calico and Muslin Manufactory Explained, London 1788.
Der Stadt Hamburg Neue Falliten≈Ordnung. Auf Befehl E. Hochedlen Raths publicirt d. 31. August 1753, Hamburg.
England's Great Happiness, or a Dialogue between Content and Complaint. By a real and hearty lover of his King and Country, 1677, in: Early English Tracts on Commerce, hg. von J. R. McCulloch, Cambridge 1970, S. 251–274.
[Glover, Richard], The Substance of the Evidence Delivered to a Committee of the Honourable House of Commons by the Merchants and Traders of London, concerned in the Trade to Germany and Holland and of Dealers in Foreign Linens, as Summed up by Mr. Glover ... , London 1774.
Hasche, Theodor, Hamburgisches Privatrecht. Siebenten Theils Dritte Abtheilung welche den dritten Band der Erläuterung der hamburgischen Falliten≈Ordnung enthält, Hamburg 1805.

Hasche, Theodor, Hamburgisches Privatrecht. Siebenten Theils welcher den ersten Band der Erläuterung der hamburgischen Falliten≈Ordnung enthält, Hamburg 1797.

Kegel, Carl August Ludoph, Aufsätze über Handels≈Vorfälle bey Fallissementen in Hamburg, Hamburg 1810.

[Knigge, Adolph von,] Kurze Darstellung der Schicksale, die den Kaufmann Herrn Arnold Delius in Bremen, als Folgen seiner nordamerikanischen Handlungs≈Unternehmungen betroffen haben, o. O. 1795.

Lange, Carl Julius, Die Wechselgeschäfte in allen ihren Rechten und Verbindlichkeiten. Nach dem neuen französischen Code du Commerce, dem Sächsischen Wechselrecht und der Hamburger Wechselordnung, [Hamburg ca. 1810].

Letters of Thomas Boyston Adams to Joseph Pitcairn 1796–1601, in: the Quarterly Publication of the Historical and Philosophical Society of Ohio, Bd. XII (1917).

Macpherson, David, Annals of Commerce, Manufactures, Fisheries, and Navigation, 4 Bde., London 1805.

May, Johann Carl, Versuch einer allgemeinen Einleitung in die Handlungswissenschaft theoretisch und praktisch abgehandelt, 2 Bde., Wien 1785.

Nolte, Vincent, Fünfzig Jahre in beiden Hemisphären, Hamburg 1854 (https://opacplus.bsb-muenchen.de/title/BV020795626) (letzter Zugriff: 29.11.2021).

Papers Respecting the Culture and Manufacture of Sugar in British India and also Notices of the Cultivation of Sugar in Other Parts of Asia. Printed by Order of the Court of Proprietors of the East-India Company, 18th Dec. 1822.

Reden, Friedrich von, Der Leinwand= und Garnhandel Norddeutschlands, Hannover 1838.

Seybert, Adam, Statistical Annals: Embracing Views of the Population, Commerce, Navigation, Fisheries … etc. Founded on Official Documents: commencing on the fourth of March 1789 and ending on the 20th April 1818, Philadelphia 1818.

Sheffield, John Lord, Observations on the Commerce of the American States, London 1784.

Sinapius, Johann Christian, Lesebuch für Kaufleute, Hamburg/Leipzig 1783.

Smidt, Johann, Versuch einer Darstellung der Handlungskrisis in Hamburg im Herbst 1799, in: Hanseatisches Magazin 1800.

Soetbeer, Adolf, Beiträge und Materialien zur Beurtheilung von Geld- und Bank-Fragen mit besonderer Rücksicht auf Hamburg, Hamburg 1855.

Soetbeer, Adolf, Über Hamburgs Handel, Hamburg 1840.

The History of Parliament. The House of Commons 1654–1790, hg. von Sir Lewis Namier und John Brooke, London 1964.

The Particulars and Inventories of the Estates of the Late Sub-Governor, Deputy Governor, and Directors of the South Sea Company, and of Robert Surman Late Deputy Cashier and of John Grigsby Late accomptant of the Said Company, 2 Bde., London 1727.

Thornton, Henry, An Enquiry into the Nature and Effects of the Paper Credit of Great Britain (1802), ed. with an introduction by F. A. v. Hayek, New York 1962.

Tooke, Thomas, A History of Prices and of the State of the Circulation from 1793 to 1837 … , 2 Bde., London 1838.

Westphalen, Johann Ernst Friedrich, Der Zustand des Handels in Hamburg wärend der letzten Funfzig Jahren, eine Schrift welche im Jahre 1806 bei Reparirung des Thurm≈Kopfes der Kirch St. Petri in demselben gelegt worden, 1806.

[Whately, Thomas,] Considerations on the Trade and Finances of this Kingdom and on the Measures of Administration … , London 1766.

Young, William, West-India Common-Place Book: Compiled from Parliamentary and Official Documents; Shewing the Interest of Great Britain in the Sugar Colonies, etc., London 1807.

Zeitgenössische Zeitungen

Gazette de Leyde
Wiener Zeitung

Deutsche Zeitungen

Augsburger Adreß Sack≈Kalender
Allgemeine Zeitung [Cotta]
Frankfurter Journal
Frankfurter Kaiserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung
Frankfurter Staats≈Ristretto
Gothaer „Handlungszeitung".
Hamburger Adress≈Comtoir Nachrichten
Hamburger Nachrichten
Hamburger Relations Courier 1720
Hanseatisches Magazin
Staats- und Gelehrten Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten

Englische Zeitungen

Applebee's Original Weekly Journal
Bath Chronicle
Daily Journal
Daily Post
Evening Post, London
Evening Post, London
Felix Farley's Bristol Journal
Gazetteer and New Daily Advertiser
Gazetteer
General Evening Post
Gentleman's Magazine
Herford Journal
Kentish Gazette
Lloyd's Evening Post
London Evening Post
London Gazette
London Journal
London Packet
London Packet or New Lloyd's Evening Post
Manchester Mercury
Middlesex Journal and Universal Evening Post
Middlesex Journal or Chronicle of Liberty
Middlesex Journal or Universal Evening Post

Morning Chronicle
Morning Chronicle and London Advertiser
Morning Herald
Morning Post
Oracle
Oracle and Daily Advertiser
Original Star and Grand Weekly Advertiser
Original Weekly Journal
5/2/2023Plymouth Weekly Journal or General Post
St. James's Chronicle or the British Evening Post
The Scots Magazine
The Sun
The Times
Weekly Journal or British Gazetteer
Weekly Journal or Saturday's Post
Weekly Packet
Westminster Journal and London Political Miscellany
Whitehall Evening Post World

Amerikanische Zeitungen

Constitutional Diary and Philadelphia Evening Advertiser
Georgia Gazette
New Hampshire Sentinel
New York Gazette and General Advertiser
New York Packet
Philadelphia Gazette
Philadelphia Packet

Online-Quellen

Bell, George Joseph, Commentaries on the Laws of Scotland: and on the Principles of Mercantile Jurisprudence, Edinburgh 1826, Bd. 1 (https://go.gale.com/ps/i.do?action=interpret&id=GALE%7CF0100530368&v=2.1&u=duessel&it=r&p=MOML&sw=w) (letzter Zugriff: 15.06.2021).

De Ron, John Martin administrator, with the will annexed, of Cornelia Ron … , London 1732 (http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=1083200500|1083200500).

Konkurse Stockholm (www.tidigmodernakonkurser.se).

Martins, John B., The Grashopper in Lombard Street, 1892 (https://archive.org/details/grasshopperinlo00martgoog/page/n216/mode/2up) (letzter Zugriff: 27.06.2021)

Sound Toll Registers (http://www.soundtoll.nl/index.php/en/over-het-project/str-online).

Summary of the accounts of a charitable debt relief society (https://www.bl.uk/collection-items/summary-of-the-accounts-of-a-charitable-debt-relief-society) (letzter Zugriff: 09.06.2021).

Literatur

Abel, Wilhelm, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, Hamburg/Berlin 1978.
Abel, Wilhelm, Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland, Göttingen 1986.
Acomb, Frances, Unemployment and Relief in Champagne 1788, in: The Journal of Modern History 11 (1939), S. 41–48.
Acres, William Marston, The Bank of England from within 1694–1900, 2 Bde., London 1931.
Acta Borussica, Die Getreidehandelspolitik und Kriegsmagazinverwaltung Preußens 1756–1806, Bd. IV, Berlin 1931.
Ahrens, Gerhard, Caspar Voght und sein Mustergut Flottbek. Englische Landwirtschaft in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts, Hamburg 1969.
Ahrens, Gerhard, Krisenmanagement 1857. Staat und Kaufmannschaft in Hamburg während der ersten Weltwirtschaftskrise, Hamburg 1996.
Aiolfi, Sergio, Calicos und gedrucktes Zeug. Die Entwicklung des englischen Tuchhandels und der Tuchhandel der East India Company 1650–1750, Stuttgart 1987.
Albers, Hakon/Pfister, Ulrich/Uebele, Martin, The Great Moderation of Grain Price Volatility: Market Integration vs. Climate Change, Germany 1650–1750, EHESS Working Paper No. 135 August 2018.
Albrecht, Peter, Es geht doch nicht an, dass all und jeder Kaffee trinkt! Kaffeeverbote in der frühen Neuzeit, in: Dietrich, Eva/Rossfeld,Roman (Hg.), Am Limit. Kaffeegenuss als Grenzerfahrung, Zürich 2002, S. 22–35.
Alden, Dauril, Late Colonial Brazil, 1750–1808, in: Leslie Bethell, Colonial Brazil, Cambridge 1987, S. 284–343.
Alexander, John T., Bubonic Plague in Early Modern Russia. Public Health & Urban Disaster, Baltimore 1980.
Alexander, John T., Reconsiderations on Plague in Early Modern Russia, 1500–1800, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, NF 34 (1986), S. 244–254.
Alfani, Guido/Ó Gráda, Cormac (Hg.), The Timing and Causes of Famines in Europe, Cambridge 2017.
Amsinck, C., Die ersten hamburgischen Assecuranz≈Compagnien und der Actienhandel im Jahre 1720, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 9 (1894), S. 465–494.
Antonetti, Guy, Une maison de banque à Paris au XVIIIe siècle. Greffulhe Montz et Cie. (1789–1793), Toulouse 1963.
Armour, John, Bankruptcy Law and Entrepreneurship, in: American Law and Economics Review 10,2 (2008), S. 303–350.
Arnold, A. J./McCartney, S., „Veritable Gold Mines before the Arrival of Railway Competition“: But Did Dividends Signal Rates of Return in the English Canal Industry?, in: D'Maris Coffman/Larry Neal (Hg.), The History of Financial Crises. Critical Concepts in Finance, Bd. 2, London 2015, S. 26–51.
Ashton, Thomas, Economic Fluctuations in England 1700–1800, Oxford 1959.
Ayotte, Kenneth, Bankruptcy and Entrepreneurship: The Value of a Fresh Start, in: Journal of Law, Economics & Organization 23 (2006), S. 161–185.
Ayotte, Kenneth/Yun, Hayong, Matching Bankruptcy Laws to Legal Environments, in: Journal of Law, Economics & Organization 25 (2007), S. 2–30.
Baasch, Ernst, Aus einer hamburgischen Fallitenstatistik des 18. Jahrhunderts, in: VSWG 15 (1919), S. 533–545.

Baasch, Ernst, Beiträge zur Geschichte der Handelsbeziehungen zwischen Hamburg und Amerika, Hamburg 1892 (Festschrift der Hamburgischen Amerika-Feier, Bd. 1).
Baasch, Ernst, Die Handelskammer zu Hamburg: 1665–1915, 2 Bde., Hamburg 1915.
Baasch, Ernst, Holländische Wirtschaftsgeschichte, Jena 1927.
Baasch, Ernst, Zur Statistik des Ein- und Ausfuhrhandels Hamburgs Anfang des 18. Jahrhunderts, in: Hansische Geschichtsblätter 54 (1929), S. 89–144.
Balen, Malcolm, A Very English Deceit. The Secret History of the South Sea Bubble and the First Great Financial Scandal, London 2002.
Bamberger, Markus, Der Projektemacher als Pionier Globalen Handels. Der Augsburger Kaufmann Konrad Rott und sein gescheitertes Pfefferhandelsmonopol 1579/80, in: Annales Mercaturae 5 (2019), S. 117–134.
Barber, Brad M./Odean, Terrance, All That Glitters: The Effect of Attention and News on the Buying Behaviour of Individual and Institutional Investors, in: Review of Financial Studies 21/2 (2012), S. 785–818.
Becker, Ursula, Kaffee-Konzentration. Zur Entwicklung und Organisation des hanseatischen Kaffeehandels, Stuttgart 2002.
Bean, Jonathan, Duer, William (1743–1799), in: American National Biography online.
Beckert, Sven, King Cotton, München 2014.
Bell, Stuart, A Masterpiece of Knavery? The Activities of the Sword Blade Company in London’s Early Financial Markets, in: Business History 54 (2012), S. 623–638.
Belohlawek, Hanns, Handbuch des Bank- und Börsenwesens (1894), Reprint Paderborn 2011.
Berg, Maxine (Hg.), Luxury in the Eighteenth Century. Debates, Desires and Delectable Goods, Basingstoke 2003.
Berg, Maxine, Luxury & Pleasure in Eighteenth-Century Britain, Oxford 2005.
Bergeron, Louis, Pourtalès & Cie (1753–1909), in: Annales. Économies, Sociétés, Civilsations 25 (1970), S. 498–517.
Bethel, Leslie (Hg.), Colonial Brazil, Cambridge 1987.
Beutin, Ludwig, Bremisches Bank- und Börsenwesen seit dem XVII. Jahrhundert. Von der Wirtschaftsgesinnung einer Hansestadt, Bremen 1937.
Beutin, Ludwig, Die Wirkungen des Siebenjährigen Krieges auf die Volkswirtschaft in Preußen, in: VSWG 26 (1933), S. 209–243.
Bindseil, Ulrich, Central Banking before 1800. A Rehabilitation, Oxford 2019.
Blaich, Fritz, Die wirtschaftspolitische Tätigkeit der Kommission zur Bekämpfung der Hungersnot in Böhmen und Mähren (1771–1772), in: VSWG 56 (1969), S. 299–331.
Bloom, Herbert I., The Economic Activities of the Jews of Amsterdam in the Seventeenth and Eighteenth Centuries, New York 1937 (reprint 1969).
Bohnsack, Hans-Joachim, Hamburgs Weg zum Haushaltsplan. Quellen zur Finanzwirtschaft der Stadt von den Anfängen bis zum Jahre 1860, Köln 1983.
Bohstedt, John, Moralische Ökonomie und historischer Kontext, in: Manfred Gailus/Heinrich Volkmann (Hg.), Der Kampf um das tägliche Brot. Nahrungsmangel, Versorgungspolitik und Protest, 1790–1990, Opladen 1994, S. 27–51.
Bosher, John F., French Finances 1770–1795, Cambridge 1970.
Bosher, John F., The French Crisis of 1770, in: History 57 (1972), S. 17–30.
Bouchary, Jean, Les crises financières sous la Révolution française, in: Histoire de la Banque 25 (1954), S. 88–92.
Bouniatian, Mentor, Geschichte der Handelskrisen in England. Im Zusammenhang mit der Entwicklung des englischen Wirtschaftslebens 1640–1840, München 1908.

Bowen, Huw V., „The Pest of Human Society“: Stockbrokers, Jobbers and Speculators in Mid-Eighteenth-Century Britain, in: History 78 (1993), S. 38–53.
Bowen, Huw V., Revenue and Reform: The Indian Problem in British Politics 1757–1773, Cambridge 1991.
Bowen, Huw V., The Bank of England During the Long Eighteenth Century 1694–1820, in: Richard Roberts/David Kynaston (Hg.), The Bank of England. Money, Power, and Influence 1694–1994, Oxford 1995, S. 1–18.
Bowen, Huw V., The Business of Empire: The East India Company and Imperial Britain, Cambridge 2006.
Brandenburg, Hajo, Die Sozialstruktur der Stadt Altona um 1800, Rostock 2000.
Brandon, Pepijn/Ulbe Bosma, Slavery and the Dutch Economy, 1750–1800, in: Slavery & Abolition 42 (2021), S. 43–76.
Brenner, Robert, Merchants and Revolution. Commercial Change, Political Conflict and London’s Overseas Traders 1550–1653, Princeton 1993.
Brodeck, Karl-Heinz, Scheitern – eine Kritik an der traditionellen Ökonomie, in: Harald Pechlaner/Brigitte Stechhammer/Hans H. Hinterhuber (Hg.), Scheitern: Die Schattenseite unternehmerischen Handelns, Berlin 2010, S. 51–70.
Bruchey, Stuart Weems, Robert Oliver, Merchant of Baltimore 1783–1819, New York 1979.
Bühler, Martin, Von Netzwerken zu Märkten. Die Entstehung eines globalen Getreidemarktes, Frankfurt a. M. 2019.
Buist, Marten Gerbertus, At Spes non Fracta: Hope & Co. 1770–1815, Merchant Bankers and Diplomats at Work, The Hague 1974.
Campbell, Gareth/Turner, John D., Dispelling the Myth of the Naive Investor during the British Railway Mania, 1845–46, in: Business History 86 (2012), S. 3–41.
Campbell, Gareth/Turner, John D./Walker, Clive B., The Role of the Media in a Bubble, in: Explorations in Economic History 49 (2012), S. 461–481.
Carlos, Ann M./Neal, Larry, Women Investors in Early Capital Markets, 1720–1725, in: Financial History Review 11 (2004), S. 197–224.
Carlos, Ann M./Neal, Larry, The Micro-Foundations of the Early London Capital Market: Bank of England Shareholders During and After the South Sea Bubble 1720–1725, in: Economic History Review 59 (2006), S. 498–538.
Carlos, Ann/Maguire, Karen/Neal, Larry, Financial Acumen. Women Speculators and the Royal African Company during the South Sea Bubble, in: Accounting, Business & Financial History 16 (2006), S. 219–243.
Carruthers, Bruce G., City of Capital. Politics and Markets in the English Financial Revolution, Princeton (New Jersey) 1996.
Carswell, John, The South Sea Bubble, London 1961.
Carter, Alice C., The Huguenot Contribution to the Early Years of the Funded Debt, 1694–1714, in: PHSL 19 (1955), S. 21–41.
Castiglionesi, Fabio/Wagner, Wolf, Turning Bagehot on His Head: Lending at Penalty Rates When Banks Can Become Insolvent, in: Journal of Money, Credit and Banking 44/1 (2012), S. 201–219.
Cerman-Stefanova, Dana, Adelige als Bankiers in der Epoche der Aufklärung. Eine Studie zur Wiener „K.K. Oktroyierten Kommerzial-, Leih- und Wechselbank“, 1787–1830 (unveröffentlichte Habilitationsschrift, Wien 2008).
Chamberlain, John, The Enterprising Americans: A Business History of the United States, New York 1961.
Chancellor, Edward, Devil Take the Hindmost. A History of Financial Speculation, London 1999.

Chapman, Stanley D., Financial Restraints on the Growth of Firms in the Cotton Industry 1790–1850, in: Economic History Review 32 (1979) S. 50–59.
Chapman, Stanley D./Butt, John, The Cotton Industry, 1750–1850, in: Charles Feinstein/Sidney Pollard (Hg.), Studies in Capital Formation in the United Kingdom 1750–1920, Oxford 1988, S. 105–125.
Chapman, Stanley D./Chassagne, S., European Textile Printers in the Eighteenth Century, A Study of Peel and Oberkampf, London 1981.
Chaudhuri, Kirti N., The Trading World of Asia and the English East India Company 1660–1760, Cambridge 1978.
Clapham, John H., The Bank of England: A History, 2 Bde., Cambridge 1944/45.
Clarence-Smith, William Gervase/Topik,Steven (Hg.), The Global Coffee Economy in Africa, Asia and Latin America, 1500–1989, Cambridge 2003.
Clay, C., The Price of Freehold Land in the Later Seventeenth and Early Eighteenth Centuries, in: EHR 27 (1974), S. 173–189.
Coats, A. W., Changing Attitudes to Labour in the Mid-Eighteenth Century, in: EHR 11 (1958), S. 35–51.
Cockerell, Hugh A. L./Green, E., The British Insurance Business: A Guide to Its History and Records, Sheffield 1994.
Cohen, Bernice, The Edge of Chaos. Financial Booms, Bubbles, Crashes and Chaos, Chichester 1997.
Collet, Dominik, Die doppelte Katastrophe. Klima und Kultur in der europäischen Hungerkrise 1770–1772, Göttingen 2019.
Combrink, Tamira, From French Harbours to German Rivers: European Distribution of Sugar by the Dutch in the Eighteenth Century, in: Marguerite Martin/Maud Villeret (Hg.), La diffusion des produits ultramarins en Europe XVIe – XVIIIe siècles, Rennes 2017, S. 39–54.
Combrink, Tamira, Slave-based Coffee in the Eighteenth Century and the Role of the Dutch in Global Commodity Chains, in: Slavery & Abolition 42 (2021), S. 16–42.
Condorelli, V., The 1719–20 Stock Euphoria. A pan-European Perspective, MPRA, Juli 2014 (https://mpra.ub.uni-muenchen.de/68652/).
Conrad, Benjamin, Von Polen-Litauen nach Russland. Robert Voûte und die Auslandsschulden der Adelsrepublik 1793–1798, in: David Feest/Aleksandra Lipinska /Agneszka Pufelska (Hg.), Geld, Prestige, Verantwortung, Bankiers und Banken als Akteure im (Nordost-)Europa des 16.–17. Jahrhunderts, Kiel 2020, S. 107–124.
Cordes, Albrecht/Schulte Beerbühl, Margrit (Hg.), Dealing with Economic Failure. Between Norm and Practice (15th to 21st Century), Frankfurt a. M. 2016.
Cramer, Robert, Les Pourtalès 1300–2000, St. Pierre de Vassols 2000.
Crouzet, François, L'économie Britannique et le blocus continental, Paris 1987.
Crouzet, François, The Huguenots and the English Financial Revolution, in: Patrice Higonnet/David S. Landes/Henry Rosovsky (Hg.), Favorites of Fortune. Technology, Growth, and Economic Development Since the Industrial Revolution, Cambridge (Mass.) 1991, S. 221–226.
Cullen, Louis Michael, Anglo-Irish Trade 1660–1800, New York 1968.
Cummings, A. J. G., The Harburg Company and Its Lottery 1716–1723, in: R. P. T. Davenport-Hines (Hg.), Business in the Age of Reason, London 1987, S. 1–87.
Dash, Mike, Tulpenwahn. Die verrückteste Spekulation der Geschichte, München 1999.
Davies, Hannah Catherine, Transatlantic Speculations. Globalization and the Panics of 1873, New York 2018.
Davies, Kenneth Gordon, Royal African Company, London 1957.
Davis, Ralph, English Foreign Trade, 1660–1700, in: EHR 7 (1954), S. 150–166.
Davis, Ralph, The Industrial Revolution and British Overseas Trade, Leicester 1979.
Davis, Ralph, The Rise of Protection in England 1689–1786, in: EHR 19 (1966), S. 306–317.

Denzel, Markus A., Der seewärtige Einfuhrhandel Hamburgs nach den Admiralitäts- und Convoygeld-Einnahmebüchern (1733–1798), in: VSWG 102 (2015), S. 131–160.
Denzel, Markus A., Die Braunschweiger Messen als regionaler und überregionaler Markt im norddeutschen Raum in der zweiten Hälfte des 18. und im beginnenden 19. Jahrhundert, in: VSWG 85 (1998), S. 40–93.
Denzel, Markus A., Die Hamburger Seeversicherung vom 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 65/2 (2020), S. 281–304.
Denzel, Markus A., Die Leipziger Messen vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert, in: Uwe John/Henning Steinführer/Detlef Döring, Geschichte der Stadt Leipzig, Bd. 2: Von der Reformation bis zum Wiener Kongress, Leipzig 2016, S. 199–229.
Denzel, Markus A., Hamburg als Zentrum des mitteleuropäischen Handels mit Übersee vom späten 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Annales Mercaturae 2 (2016), S. 77–108.
Denzel, Markus A., The Hamburg Marine Insurance, 1736–1859, Leiden 2022.
Deringer, William, What It's Worth: Historical Financial Bubbles and the Boundaries of Economic Rationality, in: ISIS 106/3 (2015), S. 646–656.
Dessens, Nathalie, Révolution et migration: la route du sucre dans les Amériques, in: Caravelle, Cahiers du monde hispanique et luso-brésilien 109 (2017), S. 31–43 (https://journals.openedition.org/caravelle/2430) (letzter Zugriff: 24. 08.2019).
Dickson, Peter G. M., The Financial Revolution in England. A Study in the Development of Public Credit 1688–1756, London 1967.
Dietz, Alexander, Frankfurter Handelsgeschichte, 4 Bde., Frankfurt a. M., 1910–1925 (http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/57-1505-4-1,letzter Zugriff: 10.01.2023).
Dillen, J. G. van, De Beurscrisis te Amsterdam in 1763, Groningen 1922.
Dillen, J. G. van, De Beurscrisis te Amsterdam in 1763, in: Tijdschrift voor Geschiedenis 37 (1922), S. 241–248.
Dillen, J. G. van, The Bank of Amsterdam, in: ders. (Hg.), History of the Principal Public Banks, The Hague 1934, S. 79–123.
Ditt, Karl, The Rise and Fall of the German Linen Industry in the Nineteenth and Twentieth Centuries, in: Brenda Collins/Philip Ollerenshaw, The European Linen Industry in Historical Perspective, Oxford 2003, S. 259–283.
Döhmen, Ludwig, Frankfurts Handel während der französischen Revolution, Diss., Leipzig 1927.
Donaubauer, Klaus A., Das Augsburger Bankwesen, in: Reiner A. Müller/Michael Henker (Hg.), Aufbruch ins Industriezeitalter, 2 Bde., München 1985.
Dos Santos Arnold, Torsten, Atlantic Sugar and Central Europe: Sugar Importers in Hamburg and Their Trade with Bordeaux and Lisbon 1733–1798, in: Jutta Wimmler/Klaus Weber (Hg.), Globalized Peripheries. Central Europe and the Atlantic World 1680–1860, Woodbridge 2020, S. 99–116.
Duffy, Ian P. H., Bankruptcy and Insolvency in London during the Industrial Revolution, New York 1985.
Durie, Alastair J., The Markets for Scottish Linen 1730–1775, in: The Scottish Historical Review 52 (1973), S. 30–49.
Duries, Alastair J., The Scottish Linen Industry in the Eighteenth Century, Edinburgh 1979.
Edwards, Michael M., The Growth of the British Cotton Trade 1780–1815, Manchester 1967.
Ehrenberg, Richard, Das Haus Parish in Hamburg, Jena 1925.
Eichborn, Kurt von, Das Soll und Haben von Eichborn & Co. in 200 Jahren. Schicksal und Gestaltung eines Bankhauses im Wandel der Zeiten, München/Leipzig 1928.
Elias, Johan E., De Vroedschap van Amsterdam 1578–1795, Amsterdam 1963.

Elze, Theodor, Geschichte der Protestantischen Bewegungen und der deutschen evangelischen Gemeinde in Venedig, Bielefeld 1883.
Engelsing, Rolf, Schlesische Leinenindustrie und Hanseatischer Überseehandel im 19. Jahrhundert, in: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich Wilhelms-Universität zu Breslau, Würzburg 1959, S. 207–231.
Evans, Chris/Ryden, Göran, Baltic Iron in the Atlantic World in the Eighteenth Century, Leiden 2007.
Farnie, D. A., The Commercial Empire of the Atlantic, 1607–1783, in: EHR 15/2 (1962), S. 205–218.
Fassl, Peter, Konfession, Wirtschaft und Politik. Von der Reichsstadt zur Industriestadt, Augsburg 1750–1850, Sigmaringen 1988.
Fertig, Christine/Pfister, Ulrich, Coffee, Mind and Body: Global Material Culture and the Eighteenth-Century Hamburg Import Trade, in: Anne Gerritsen/Giorgio Riello (Hg.), The Global Lives of Things. The Material Culture of Connections in the Early Modern World, London/New York 2016, S. 221–240.
Findlay, Ronald/O'Rourke, Kevin H., Power and Plenty. Trade, War, and the World Economy in the Second Millenium, Princeton 2007.
Findlay, Ronald/O'Rourke, Kevin, Commodity Market Integration 1500–2000, NBR Papers 2003 (http://www.nber.org/chapters/c9585) (letzter Zugriff: 24. 07.2021).
Fischer, Stanley, On the Need for an International Lender of Last Resort, in: Charles Goodhart/Gerhard Illing (Hg.), Financial Crises, Contagion, and the Lender of Last Resort, A Reader, Oxford 2002, S. 491–510.
Fischer, Stanley, On the Need for an International Lender of Last Resort, in: Journal of Economic Perspectives 14 /4 (1999), S. 85–104.
Flügel, Axel, Kaufleute und Manufakturen in Bielefeld. Sozialer Wandel und wirtschaftliche Entwicklung im proto-industriellen Leinengewerbe von 1680–1850, Bielefeld 1993.
Fraginals, Manuel Moreno, The Sugar Mill. The Socioeconomic Complex of Sugar in Cuba 1760–1860, New York 1976.
Francis, John, Annals, Anecdots and Legends: A Chronicle of Life Assurance, London 1853.
Fregert, Klas, Sveriges Riksbank: 350 Years in the Making, in: Rodney Edvinson/Tor Jacobson/Daniel Waldenström (Hg.), Sveriges Riksbank and the History of Central Banking, Cambridge 2018, S. 90–142.
Frehen, Rik G. P./Goetzmann, William N./Rouwenhorst, K. Geert, New Evidence on the First Financial Bubble, in: Journal of Financial Economics 108 (2013), S. 585–607.
Frehen, Rik G. P./Goetzmann, William N./Rouwenhorst, K. Geert, New Evidence on the First Financial Bubble, Yale ICF Working Paper No.09–04 revised July 27, 2012 (http://ssrn.com/abstract=1371007) (letzter Zugriff: 10. 03.2021).
Freitag, Werner, Krisen vom „Type Ancien". Eine Fallstudie: Die Grafschaft Lippe 1770–1773, in: Lippische Mitteilungen 85 (1986), S. 97–139.
Frentz, Eva Christina, Das hamburgische Admiralitätsgericht 1623–1811, Frankfurt a. M. 1985.
Friedman, Lawrence M., Legal Culture and Social Development, in: Law & Society Review 4 (1969), S. 29–44.
Froide, Amy, Silent Partners. Women as Public Investors during Britain's Financial Revolution 1690–1750, Oxford 2017.
Fuhse, Georg, Die Wirtschaftsgeschichte von Bremen bis ins 19. Jahrhundert, Bremen 2012.
Füssel, Marian, Der Siebenjährige Krieg. Ein Weltkrieg im 18. Jahrhundert, München 2010.
Gabler Wirtschaftslexikon, Spekulation (https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/spekulation-44322) (letzter Zugriff: 12.07.2021).
Gallois, Johann Gustav, Geschichte der Stadt Hamburg, Hamburg 1867.
Garber, Peter M., First Famous Bubbles: The Fundamentals of Early Manias, Cambridge (Mass.) 2001.

Gaugusch, Georg, Wer einmal War. Das jüdische Großbürgertum Wiens 1800–1938, Wien 2016.
Geggus, David, Jamaica and the Saint Domingue Slave Revolt 1791–1793, in: The Americas 28 (1981), S. 219–233.
Geggus, David, The British Government and the Saint Domingue Slave Revolt 1791–99, in: Economic History Review 96 (1981), S. 285–305.
Gelderblom, Oscar/Jonker, Jost, Mirroring Different Follies. The Character of the 1720 Bubble in the Dutch Republic, in: William N. Goetzmann u. a. (Hg.), The Great Mirrors of Folly, Finance, Culture, and the Crash of 1720, New Haven (CT) 2013, S. 121–139.
Gerhard, Dietrich, England und der Aufstieg Russlands, München 1933.
Gerhard, Hans-Jürgen, Merkantilpolitische Handelshemmnisse (im territorialen Vergleich) am Beispiel eines territorial relativ einheitlichen Gebietes, in: Hans Pohl (Hg.), Die Auswirkungen von Zöllen und anderen Handelshemmnissen auf Wirtschaft und Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1987, S. 59–83.
Gerhard, Jürgen/Kaufhold, Karl Heinrich, Preise im vor- und frühindustriellen Deutschland, Stuttgart 2001.
Gigerenzer, Gerd/Selten, Reinhart (Hg.), Bounded Rationality. The Adaptive Toolbox, Cambridge (Mass.) 2001.
Goetzmann, William N. u. a. (Hg.), The Great Mirror of Folly, Finance, Culture, and the Crash of 1720, New Haven (CT) 2013.
Goldfarb, Brent/Kirsch,David A., Bubbles and Crashes. The Boom and Bust of Technological Innovation, Stanford 2019.
Gonner, E. C. K., Municipal Bank Notes in Liverpool 1793–95, in: The Economic Journal 6/23 (1896), S. 484–487.
Goodhart, Charles, Myths about the Lender of Last Resort, in: ders./Gerhard Illing (Hg.), Financial Crises, Contagion, and the Lender of Last Resort. A Reader, Oxford 2002, S. 227–245.
Goodspeed, Tyler Beck, Legislating Instability. Adam Smith, Free Banking, and the Financial Crisis of 1772, Cambridge (Mass.) 2016.
Gorißen, Stefan, Bergisch-märkische Kaufmannschaft: Handel und Verwandtschaftsbeziehungen, in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 99 (1999–2001), S. 43–69.
Gorißen, Stefan, Gewerbe im Herzogtum Berg. Vom Spätmittelalter bis 1806, in: ders. (Hg.), Geschichte des Bergischen Landes, Bd. 1: Bis zum Ende des Alten Herzogtums 1806, Bielefeld 2014, S. 407–468.
Graham, Roderick, Arbiter of Elegance. A Biography of Robert Adam, Edinburgh 2009.
Grell, Peter Ole, Dutch Calvinists in Early Stuart London. The Dutch Church in Austin Friars 1603–1643, Leiden 1989.
Grochulska, Barbara, Echos de la Faillité des Banques de Varsovie (1793), in: Annales historique de la Révolution française 53 (1981), S. 529–540.
Groeneveld, Frederikus Philippus, De Economische Crisis van het jaar 1720, Groningen 1940.
Guiseppi, J. A., Sephardic Jews and the Early Years of the Bank of England, in: Transactions of the Jewish Historical Society of England 19 (1955/59), S. 53–63.
Habakkuk, J., Marriage, Debt and the Estates System: English Landownership 1650–1950, Oxford 1994.
Häberlein, Mark, Brüder, Freunde und Betrüger. Soziale Beziehungen, Normen und Konflikte in der Augsburger Kaufmannschaft um die Mitte des 16. Jahrhunderts, Berlin 1998.
Häberlein, Mark, Firmenbankrotte, Sozialbeziehungen und Konfliktlösungsmechanismen in süddeutschen Städten um 1600, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 19 (2008), S. 10–35.

Häberlein, Mark, Merchants' Bankruptcies, Economic Development and Social Relations in German Cities during the long 16th Century, in: Tom Max Safley (Hg.), History of Bankruptcy. Economic, Social and Cultural Implications in Early Modern Europe, London 2013, S. 19–33.
Hamilton, Henry, The Failure of the Ayr Bank 1772, in: The Economic History Review 8 (1956), S. 405–417.
Handover, P. M., A History of the London Gazette 1665–1965, London 1965.
Harder-Gersdorff, Elisabeth, Leinen Regionen im Vorfeld und im Verlauf der Industrialisierung (1780–1914), in: Hans Pohl (Hg.), Gewerbe- und Industrielandschaften vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Stuttgart 1986, S. 203–253.
Harrington, Virginia D., The New York Merchant on the Eve of the Revolution, New York 1935.
Harris, Ron, The Bubble Act: Its Passage and Its Effects on Business Organisation, in: The Journal of Economic History 54 (1994), S. 610–627.
Harte, N. B., Protection and the English Linen Trade, in: N. B. Harte/K. G. Ponting (Hg.), Textile History and Economic History, Manchester 1973, S. 74–102.
Hartstock, Erhard, Wirtschaftsgeschichte der Oberlausitz 1547–1925, Bautzen 2007.
Hartung J., Zur Ausbreitung des Augsburger Handels im 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 4 (1896), S. 236–244.
Hasse, Ernst, Geschichte der Leipziger Messe, Leipzig 1885.
Häusler, Eric, Troubled Households: The Early Modern Bankruptcy Regime in Bern, in: Schweizerische Zeitschrift für die Erforschung des 18. Jahrhunderts 12 (2021), S. 22–36.
Heckscher, Eli F., The Bank of Sweden. In Its Connection with the Bank of Amsterdam, in: J. G. van Dillen, History of the Principal Public Banks, Den Haag 1934, S. 161–199.
Heeres, W. G., Annual Values of Amsterdam's Overseas Imports and Exports, in: W. G. Heeres/ I. M. J. B. Hesp et al. (Hg.), From Dunkirk to Danzig. Shipping and Trade in the North Sea and the Baltic 1350–1850, Hilversum 1988, S. 263–279.
Henderson, W. O., The Berlin Commercial Crisis of 1763, in: EHR 15 (1962), S. 89–102.
Henninger, Wolfgang, Johann Jakob von Bethmann 1717–1792. Kaufmann, Reeder und kaiserlicher Konsul in Bordeaux, 2 Bde., Bochum 1993.
Herzog, Bodo/Mattheier, Klaus J., Franz Haniel 1779–1868, Bonn 1979.
Hickey, Donald R., America's Response to the Slave Revolt in Haiti, 1791–1806, in: Journal of the Early Republic 2 (1982), S. 361–379.
His, Eduard, Chronik der Familie Ochs genannt His, Basel 1943.
Historical Statistics of the United States, Colonial Times to 1957. A Statistical Abstract Supplement, Washington 1960 (https://www.census.gov/library/publications/1960/compendia/hist_stats_colonial-1957.html).
Hochmuth, Christian, Globale Güter – lokale Aneignung. Kaffee, Tee, Schokolade und Tabak im frühneuzeitlichen Dresden, Konstanz 2008.
Hoppit, Julian, Financial Crises in Eighteenth-Century England, in: Economic History Review 39 (1986) S. 39–58.
Hoppit, Julian, Risk and Failure in English Business 1700–1800, Cambridge 1987.
Hoppit, Julian, The Myths of the South Sea Bubble, in: Transactions of the Royal Historical Society 12 (2002), S. 141–165.
Hoppit, Julian, The Use and Abuse of Credit in Eighteenth-Century England, in: Neil McKendrick/ R. B. Outhwaite (Hg.), Business Life and Public Policy: Essays in Honour of D. C. Coleman, Cambridge 1986, S. 64–78.
Horsefield, J. K., Gibson and Johnsons: A Forgotten Cause Celébre, in: Economica, New Series 10 (1943), S. 233–237.

Humphrey, Thomas M., Lender of Last Resort: The Concept in History, in: Economic Review [Federal Reserve Bank of Richmond] 75 (1989), S. 8–16 (https://www.researchgate.net/publication/5053337).

Hyde, Francis E./Parkinson, Bradbury B./Marriner, Sheila, The Port of Liverpool and the Crisis of 1793, in: Economics NS 18 (1951), S. 363–378.

Inikori, Joseph E., Africans and the Industrial Revolution in England. A Study in International Trade and Economic Development, Cambridge 2002.

Jacobi, D. H., Geschichte des Hamburger Niedergerichts, Hamburg 1866.

Jeannin, P., Die Hansestädte im europäischen Handel des 18. Jahrhunderts in: Hansische Geschichtsblätter 89 (1971), S. 41–73.

Jéquier, Francois, Jacques-Louis de Pourtalès, négociant-banquier (1722–1814), in: Biographies Neuchatelois, Bd. 1, Hautrive 1996, S. 213–320.

Johansen, Hans Chr., Demand and Supply Factors in Late Eighteenth Century Grain Trade, in: W. G. Heeres et al. (Hg.), From Dunkirk to Danzig, Shipping and Trade in the North Sea and the Baltic, 1350–1850, S. 281–298.

Jones, Dwyryd W., London Merchants and the Crisis of the 1690s, in: P. Clark/P. Slack (Hg.), Crisis and Order in English Towns, 1500–1700, London 1972, S. 311–355.

Jones, Dwyryd W., War and Economy in the Age of William III and Marlborough, Oxford 1988.

Jones, Robert F., „The King of the Alley“: William Duer: Politician, Entrepreneur, and Speculator, 1768–1799, Philadelphia 1992.

Jong-Keesing, Elisabeth Emmy De, De Economische Crisis van 1763 Te Amsterdam, Amsterdam 1939.

Jonker, Joost/Sluyterman, Keetie, At Home on the World Markets. Dutch International Trading Companies from the 16th Century until the Present, Den Haag 2000.

Joslin, D. M., London Private Bankers 1720–1785, in: The Economic History Review 7 (1954), S. 167–186.

Kadens, Emily, The Last Bankrupt Hanged: Balancing Incentives in the Development of Bankruptcy Law, in: Duke Law Journal 59 (2010), S. 1228–1319.

Kahan, Arcadius, The Plow, the Hammer, and the Knout. An Economic History of Eighteenth-Century Russia, Chicago 1985.

Kaplan, Herbert, Russian Overseas Commerce with Great Britain during the Reign of Catherine III, Philadelphia 1995.

Kaufhold, Heinrich/Denzel, Markus A. (Hg.), Der Handel im Kurfürstentum/Königreich Hannover (1780–1850). Gegenstand und Methode, Stuttgart 2000.

Kaufhold, Karl Heinrich, Das Gewerbe in Preußen um 1800, Göttingen 1978.

Kellock, Katherine A., London Merchants and the pre-1776 American Debt, in: Guildhall Studies in London History 1/3 (1974), S. 109–149.

Kessler, Marlene, „L'on entend tant dire pour et contre, que le plus habile doit agir au pure hasard.“ – A Case Study on one's Investor's Decision-making in the Mississippi Bubble, in: Stefano Condorelli/Daniel Menning (Hg.), Boom, Bust and Beyond. New Perspectives on the 1820 Stock Market Bubble, Berlin/Boston 2019, S. 201–234.

Kindleberger, Charles P., A Financial History of Western Europe, 2nd ed., Oxford 1993.

Kindleberger, Charles P., Manias, Panics, and Crashes. A History of financial Crises, 4th ed., Basingstoke 2002.

Kindleberger, Charles P./Laffargue, Jean-Pierre (Hg.), Financial Crises, Theory, History, and Policy, Cambridge 1982.

Kingston, Christopher, Marine Insurance in Britain and America, 1720–1844: A Comparative Institutional Analysis, in: The Journal of Economic History 67 (2007), S. 379–409.

Kleer, Richard, „The folly of particulars“: The Political Economy of the South Sea Bubble, in: Financial History Review 19, 2 (2012), S. 175–197.

Kleer, Richard, Riding a Wave: The Company’s Role in the South Sea Bubble, in: Economic History Review 68 (2015), S. 264–285.

Klein, Herbert, The Cuban Slave Trade in a Period of 1790–1843, in: Revue française d’histoire d’outre-mer 62 (1975), S. 67–89.

Klinkenberg, Melle, Das Berliner Mietsedikt vom 15. April 1765, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 25 (1913), S. 179–189.

Kluit, W.P. Sautijn, De Amsterdamsche Beurs in 1763 en 1773. Eene Bijdrage tot De Geschiedenis van den Handel, Amsterdam 1865.

Knight, Franklin W., Slave Society on Cuba during the Nineteenth Century, Madison/London 1970.

Knittel, Michael, Geldpolitik und Stabilität des Bankensystems. Das Liquiditätsproblem aus Sicht der Theoriegeschichte und der gegenwärtigen Finanzmarktentwicklung, Frankfurt a. M. 2007.

Köhler, Ingo/Rossfeld, Roman (Hg.), Pleitiers und Bankrotteure. Geschichte des ökonomischen Scheiterns vom 18. bis 20. Jahrhundert, Frankfurt/New York 2012.

Komlos, John, Ein Überblick über die Konzeptionen der Industriellen Revolution in: VSWG 84 (1997), S. 461–511.

Kommer, Björn R., Lübeck 1787–1808. Die Haushaltungsbücher des Kaufmanns Jacob Behrens des Älteren, Lübeck 1989.

Kopitzsch, Franklin, Grundzüge einer Sozialgeschichte der Aufklärung in Hamburg und Altona, 2 Teile, Hamburg 1983.

Köppen, Heinrich Ernst von, Die Handelsbeziehungen Hamburgs zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Köln 1973.

Kopsidis, Michael, North-West Germany 1750–2000, in: L. van Molle/Y. Segers (Hg.), The Agro-Food Market: Production, Distribution and Consumption, Turnhout 2013, S. 293–330.

Kopsidis, Michael, North-West Germany, 1750–2000, in: Erik Thoen/Tim Soens (Hg.), Rural Economy and Society in North-Western Europe, 500–2000. Struggling with the Environment: Land Use and Productivity, Turnhout 2015, S. 341–382.

Koselleck, Reinhart, Krise, in: Otto Brunner/Werner Conze/ders. (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 641–647.

Koselleck, Reinhart, Kritik und Krise. Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Freiburg/München 1973.

Kosmetatos, Paul, Last Resort Lending Before Henry Thornton? The Bank of England’s Role in Containing the 1763 and 1772–1773 British Credit Crises, in: European Review of Economic History 23 (2018), S. 299–328.

Kosmetatos, Paul, The 1772–73 British Credit Crisis, Edinburgh 2018.

Kosmetatos, Paul, The Winding-Up of the Ayr Bank 1772–1827, in: Financial History Review 21 (2014), S. 165–190.

Kraus, Antje, Die Unterschichten Hamburgs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Entstehung, Struktur und Lebensverhältnisse. Eine historisch-statistische Untersuchung, Stuttgart 1965.

Krawehl, Otto-Ernst, Hamburgs Schiffs- und Warenverkehr mit England und den englischen Kolonien 1840–1860, Köln 1977.

Krawehl, Otto-Ernst, Quellen zur Hamburer Handelsstatistik im 18. Jahrhundert, in: Wolfram Fischer/Andreas Kunz (Hg.), Grundlagen der historischen Statistik von Deutschland. Quellen, Methoden, Forschungsziele, Opladen 1991, S. 47–69.

Kresse, Walter, Materialien zur Entwicklungsgeschichte der Hamburger Handelsflotte 1765–1823, Hamburg 1966.

Kriedte, Peter, Taufgesinnte und großes Kapital. Die niederrheinisch-bergischen Mennoniten und der Aufstieg des Krefelder Seidengewerbes (Mitte des 17. Jahrhunderts–1815), Göttingen 2007.
Kriedte, Peter/Medick, Hans/Schlumbohm, Jürgen, Industrialisierung vor der Industrialisierung, Göttingen 1978.
Kuhl, Nikolai, Der Pestaufstand von Moskau 1771, in: Heinz-Dietrich Löwe (Hg.), Volksaufstände in Rußland, Wiesbaden 2006, S. 325–352.
Kühn, Siegfried, Der Hirschberger Leinwand- und Schleierhandel von 1648–1806, Breslau 1938.
Kunze, Arno, Der Zittauer Leinengroßhandel, in: Zittauer Geschichtsblätter 6 (1930), S. 43–48.
Kynaston, David, Till Time's Last Sand. A History of the Bank of England 1694–2013, London 2017.
L'Estrange Ewen, C., Lotteries and Sweepstakes, New York 1972.
Labrousse, C. E., La crise de l'économie française al la fin de l'ancien régime et au début de la Révolution, Paris 1944.
Landwehr, Achim, Das Verschwinden der Pest. Soziale und kulturelle Konsequenzen in Europa um 1700, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 54 (2006), S. 761–785.
Lang, Heinrich, Wirtschaften als kulturelle Praxis. Die Florentiner Salviati und die Augsburger Welser auf den Märkten in Lyon (1507–1559), Stuttgart 2020.
Laurence, Anne, Women Investors, „That Nasty South Sea Affair“ and the Rage to Speculate in Early Eighteenth-Century England, in: Accounting, Business and Financial History 16, 2 (2006), S. 245–264.
Lee, Seung-Hyun et al., How Do Bankruptcy Laws Affect Entrepreneurship Development around the World?, in: Journal of Business Venturing 26 (2011), S. 505–520.
Lenz, Friedrich/Unholtz, Otto, Die Geschichte des Bankhauses Gebrüder Schickler, Berlin 1912.
Lepler, Jessica, The Many Panics of 1837: People, Politics, and the Creation of a Transatlantic Financial Crisis, Cambridge 2013.
Liebel, Helen, Laissez-faire vs Mercantilism: The Rise of Hamburg & the Hamburg Bourgoisie vs. Fredrick the Great in the Crisis of 1763, in: VSWG 52 (1965), S. 207–238.
Lieber, Elinor, Galen on Contaminated Cereals as a Cause of Epidemics, in: Bulletin of the History of Medicine 44 (1970), S. 332–345.
Liedtke, Rainer, N. M. Rothschild & Sons. Kommunikationswege im europäischen Bankwesen im 19. Jahrhundert, Köln 2006.
Lindemann, Mary, The Merchant Republics. Amsterdam, Antwerp, and Hamburg, 1648–1790, Cambridge 2015.
Linder, Nikolaus, Die Berner Bankenkrise von 1720 und das Recht. Eine Studie zur Rechts-, Banken- und Finanzgeschichte der Alten Schweiz, Zürich 2004.
Lovell, Michael C., The Role of the Bank of England As Lender Of Last Resort in the Crises of the Eighteenth Century, in: Explorations in Entrepreneurial History 10 (1957), S. 8–21.
Ludwig, Jörg, Aufrüstung statt Außenhandel: Die Impostierung ausländischer Waren in Sachsen nach dem Siebenjährigen Krieg, in: Michael Schäfer/Veronique Töpel (Hg.), Sachsen und die Welt. Eine Exportregion im Vergleich, Leipzig 2014, S. 87–101.
Ludwig, Jörg, Der Handel Sachsens nach Spanien und Lateinamerika 1760–1830. Warenexport, Unternehmerinteressen und staatliche Politik, Dresden 2014 (https://d-nb.info/105821344X/34) (letzter Zugriff: 26. 05.2022).
Luhmann, Niklas, Vertrauen, Stuttgart 2000.
Lüthy, Herbert, Die Tätigkeit der Schweizer Kaufleute und Gewerbetreibenden in Frankreich unter Ludwig XIV. und der Regentschaft, Aarau 1943.
Lüthy, Herbert, La banque protestante en France de la révocation de l'Edit de Nantes à la Révolution, 2. de la banque aux finances (1730–1794), Paris 1961.

Lux, T., Herd Behaviour, Bubbles and Crashes, in: Economic Journal 105 (1995), S. 881–896.
Macleod, Christine, Inventing the Industrial Revolution. The English Patent System, 1660–1800, Cambridge 1988.
Macleod, Christine, The 1690s Patents Boom, in: EHR 39 (1986), S. 549–571.
Mager, Wolfgang, Frankreich vom Ancien Régime zur Moderne. Wirtschafts-, Gesellschafts- und politische Institutionengeschichte 1630–1830, Stuttgart 1980.
Mann, Bruce H., Republic of Debtors. Bankruptcy in the Age of American Independence. Cambridge (Mass.)/London 2002.
Mann, Julia de Lacy/Wardsworth, A.P., The Cotton Trade and Industrial Lancashire, Manchester 1965 (1931).
Manuy-Diniz Silva, Andrée, Imperial Re-Organization 1750–1808, in: Leslie Bethell, Colonial Brazil, Cambridge 1984, S. 244–284.
Marriner, Sheila, Accounting Records in English Bankruptcy Proceedings to 1850, in: Accounting History 3 (1978), S. 4–21.
Marriner, Sheila, English Bankruptcy Records and Statistics before 1850, in: EHR 33 (1980), S. 351–366.
Marshall, Peter James, Problems of Empire: Britain and India 1757–1813, 1968 reprint, in: Patrick Tuck (Hg.), The East India Company 1600–1858, Bd. II, New York 1998.
Martin, Frederick, The History of Lloyd’s and of Marine Insurance in Great Britain, London 1876.
Maruschat, Hans Heinrich, Gewürze, Zucker und Salz im vorindustriellen Europa. Eine preisgeschichtliche Untersuchung, Diss., Göttingen 1975.
Matis, Herbert, Die Schwarzenberg-Bank, Kapitalbildung und Industriefinanzierung in den habsburgischen Erblanden 1787–1830, Wien 2005.
Mauelshagen, Franz, Pest, Pestangst und Pestbekämpfung in der Neuzeit, in: Mischa Meier (Hg.), Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas, Stuttgart 2005, S. 237–265.
Maw, Peter/Wyke, Terry/Kidd, Alan, Canals, Rivers, and the Industrial City: Manchester’s Industrial Waterfront, 1790–1850, in: EHR 65 (2012), S. 1495–1523.
Maxwell, Kenneth R., The Generation of the 1790s and the Idea of Luso-Brazilian Empire, in: Dauril Alden (Hg.), Colonial Roots of Modern Brazil. Papers of the Newberry Library Conference, Berkeley 1973.
McColloch, William, A Shackled Revolution? The Bubble Act and Financial Regulation in 18th Century England, in: Working Papers Series 2013, No. 6, Department of Economics, University of Utah (https://ideas.repec.org/p/uta/papers/2013_06.html) (letzter Zugriff: 24. 04.2021).
McCraw, Thomas K., The Founders and Finance. How Hamilton, Gallati, and Other Immigrants Forged a New Economy, Cambridge (Mass.) 2012.
McCusker, J., The Business Press in England before 1775, in: The Library. The Transactions of the Bibliographical Society, 6th ser., 8, 3 (1986), S. 205–231.
McCusker, John J./Menard, Russel R., The Economy of British America 1607–1789, Chapel Hill 1985.
Menning, Daniel, Politik, Ökonomie und Aktienspekulation. >South Sea Bubble< und Co. 1720, München 2020.
Merz, Richard, Augsburg – ein Banken- und Börsenplatz Augsburg 2005.
Mikoletzky, Hans Leo, Schweizer Händler und Bankiers in Österreich (vom 17. bis zum 19. Jahrhundert), in: Österreich und Europa. Festschrift für Hugo Hantsch, Graz/Wien/Köln 1950.
Minsky, Hyman, Stabilizing an Unstable Economy, New Haven 1986.
Mitchell, Brian R., Abstract of British Historical Statistics, Cambridge 1962.
Mittenzwei, Ingrid, Zwischen Gestern und Morgen. Wiens frühe Bourgeoisie an der Wende vom 18. Zum 19. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar 1998.

Moegelin, Herbert, Das Retablissement des adligen Grundbesitzes in der Neumark durch Friedrich den Großen, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 46, (1934), S. 233–274.
Monteith, Kathleen E.A., Boom and Bust in Jamaica's Coffee Industry 1790–1835, in: The Journal of Caribbean History 47, 1 (2013), S. 1–27.
Moreira, Maria Cristina/Weber, Adelir, A importância do mercando brasileiro no comércio externo luso-hamburguês, 1796–1831, in: Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas 45 (2008), S. 324–341.
Morris, Jonathan, Coffee. A Global History, London 2019.
Murphy, Anne L., The Origins of English Financial Markets. Investment and Speculation before the South Sea Bubble, Cambridge 2009.
Murphy, Anne L., Trading Options before Black-Scholes: A Study of the Market in Late Seventeenth-Century London, in: EHR 62 (2009), S. 8–30.
Neal, Larry, „I Am Not Master Of Events". The Speculation of John Law and Lord Londonderry in the Mississippi and South Sea Bubbles, New Haven 2012.
Neal, Larry, The Rise of Financial Capitalism, International Capital Markets in the Age of Reason, Cambridge 1990.
Neal, Larry/Quinn, Stephen, Networks of Information, Markets and Institutions in the Rise of London as a Financial Centre 1660–1720, in: Financial History 8 (2001) S. 7–25.
Neild, F. G., James Neild (1744–1814) and Prison Reform, in: Journal of the Royal Society of Medicine 74 (1981), S. 834–840.
Newman, Elisabeth Karen, Anglo-Hamburg Trade in the Late Seventeenth and Early Eighteenth Centuries, unveröffentl. Diss., London 1979.
Newman, Susan Jennifer, Russian Foreign Trade 1680–1780. The British Contribution, Diss., Edinburgh 1985.
Nierop, Leonie van, Amsterdam's scheepvaart in den Franschen tijd, in: Jaarboek van het Genootschaap Amsteldanum 21 (1924) S. 119–139.
North, Douglas, The Economic Growth of the United States 1790–1860, New York 1966.
North, Michael (Hg.), Von Aktie bis Zoll. Ein historisches Lexikon des Geldes, München 1995.
North, Michael, Geschichte der Niederlande, München 1997.
Novais, Fernando A., Portugal e Brasil na crise do antigo sistema colonial (1777–1808), São Paulo 1983.
Nyberg, Klas, Kopparkungen. Handelshuset Björkman i Stockholm 1782–1824, Stockholm 2006.
Nyberg, Klas/Jakobsson,Håkan, Financial Networks, Migration and the Transformation of the Merchant Elite in 18th-Century Stockholm, in: Thomas Max Safley (Hg.), The History of Bankruptcy. Economic, Social and Cultural Implications in Early Modern Europe, Abingdon 2013, S. 72–93.
Nyberg, Klas/Jakobsson, Håkan, Negotiations, Credit and Trust in Northern Europe: Institutional Efficiency in the Handling of Bankruptcies in Late Eighteenth-Century Stockholm, in: Albrecht Cordes/Margrit Schulte Beerbühl (Hg.), Dealing with Economic Failure. Between Norm and Practice (15th to 21st Century), Frankfurt a. M. 2016, S. 97–114.
O'Brien, Patrick, K./Engerman, S. L., Exports and the Growth of the British Economy from the Glorious Revolution to the Peace of Amiens, in: Barbara L. Solow (Hg.), Slavery and the Rise of the Atlantic System, Cambridge 1991, S. 177–209.
Obal, Udo, Zollregister als Quelle einer Handelsstatistik des Kurfürstentums/Königreich Hannover, in: Karl-Heinrich Kaufhold/Markus A. Denzel (Hg.), Der Handel im Kurfürstentum/Königreich Hannover (1780–1850) Stuttgart 2000, S. 51–100.

Oldeweit, W. F. H., Twee eeuwen Amsterdamse Faillissementen en het verloop van de conjunctuur (1636 tot 1838), in: Tijdschrift voor Geschiedenis 75 (1962), S. 421–435.
Oliveira, José Teixeira de, Historia Do Café no Brasil e no Mundo, Rio de Janeiro 1984.
Ormrod, David, The Rise of Commercial Empires. England and the Netherlands in the Age of Mercantilism, 1650–1770, Cambridge 2003.
Overkamp, Anne Sophie, Fleiß, Glaube, Bildung. Kaufleute als gebildete Stände in Wuppertal 1760–1840, Göttingen 2020.
Oxford English Dictionary OED, Oxford 2001, Art.: Speculation, Nr. 8 und 9 (www.oed.com/).
Parmentier, Jan, Profit and Neutrality: The Case of Ostend, 1781–1783, in: David J. Starkey/E. S. van Eyck van Heslinga/J. A. de Moor (Hg.), Pirates and Privateers: New Perspectives on the War on Trade in the Eighteenth and Nineteenth Centuries, Exeter 1997, S. 206–226.
Patterson, Margaret/Reiffen, David, The Effect of the Bubble Act on the Market for Joint Stock Shares, in: The Journal of Economic History 50 (1990), S. 163–171.
Paul, Helen J., The South Sea Bubble. An Economic History of its Origins and Consequences, London 2011.
Pearson, Robin, Insuring the Industrial Revolution. Fire Insurance in Great Britain 1700–1850, Aldershot 2004.
Pechlaner, Harald, u. a. (Hg.), Scheitern: Die Schattenseite unternehmerischen Handelns. Die Chance zur Selbsterneuerung, Berlin 2010.
Peng, Mike/Yamakawa, Yasuhiro/Lee, Seung-Hyun, Bankruptcy Laws and Entrepreneur-Friendliness, in: Entrepreneurship Theory and Practice 34 (2010), S. 517–530.
Petersson, Astrid, Zuckergewerbe und Zuckerhandel in Hamburg im Zeitraum von 1814–1834, Entwicklung und Struktur zweier wichtiger Hamburger Wirtschaftszweige des vorindustriellen Zeitalters, Stuttgart 1998.
Petersson, Astrid, Zuckersiedergewerbe und Zuckerhandel in Hamburg. Von den Anfängen bis zum Ende der Kontinentalsperre, in: Hamburger Wirtschafts-Chronik, NF 1 (2000), S. 53–81.
Pfister, Ulrich, Great Divergence, Consumer Revolution and the Reorganization of Textile Markets: Evidence from Hamburg's Import Trade, Eighteenth Century, LSE Economic History Working Papers No 266/2017 (www.lse.ac.uk/Economic-History/Assets/Documents/WorkingPapers/Economic-History/2017/WP266.pdf).
Pfister, Ulrich, Langfristiges Agrarwachstum in Deutschland ca. 1500–1800: ein Überblick, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 57 (2019), S. 37–68.
Pfister, Ulrich, The Quantitative Development of Germany's International Trade During the Eighteenth and Early Nineteenth Centuries, in: Revue de l'OFCE 140 (2015), S. 175–221.
Pierenkemper, Toni, Von der Tulpenkrise zum Finanzmarktkollaps. Das Allgemeine im Besonderen, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 52, 1 (2011), S. 139–159.
Pitsch, Franz Josef, Die wirtschaftlichen Beziehungen Bremens zu den Vereinigten Staaten von Amerika bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Bremen 1974.
Plass, Friedrich, Geschichte der Assecuranz und der hanseatischen Seeversicherungs-Börsen, Hamburg/Bremen/Lübeck 1902.
Plöhn, Hans Arnold, Liste der Altonaer Konkurse 1797–1805, in: Zeitschrift für Niederdeutsche Familienkunde 39 (1965), S. 124–188.
Plumpe, Werner, Das kalte Herz. Kapitalismus: die Geschichte einer andauernden Revolution, Berlin 2019.
Plumpe, Werner, Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart, München 2010.
Pohl, Manfred, Hamburger Bankengeschichte, Mainz 1986.
Posthumus, Nicolaas W., Nederlandsche Prijsgeschiedenis, Leiden 1943.

Pressnell, Leslie S., Country Banking in the Industrial Revolution, Oxford 1956.
Pribam, Alfred Francis/Fischer,Erich, Ein politischer Abenteurer (Karl Glave-Kolbielski 1752–1831), in: Sitzungsbericht d. Akad. Wiss., Bd. 216,1, Wien 1937, S. 3–197.
Price, Jacob M., A Revolution of Scale in Overseas Trade: British Firms in the Chesapeake trade, 1765–1775, in: ders., Tobacco in Atlantic Trade, III, Brookfield 1995, S. 1–43.
Price, Jacob M., Joshua Johnson, in: ders., Tobacco in Atlantic Trade, VIII, Brookfield 1995, S. 153–180.
Price, Jacob M., One Family's Empire: The Russell-Lee-Clark Connection in Maryland, Britain and India 1707–1857, in: ders., Tobacco in Atlantic Trade, IX, Brookfield 1995, S. 180–224.
Price, Jacob M., The Bank of England's Discount Activity and the Merchants of London, 1694–1773, in: ders., Overseas Trade and Traders. Essays on Some Commercial, Financial and Political Challenges Facing British Atlantic Merchants, 1660–1775, Aldershot 1996, VIII, S. 92–114.
Price, Jacob M., The Economic Growth of the Chesapeake and the European Market, 1697–1775, in: ders., Tobacco in Atlantic Trade, The Chesapeake, London and Glasgow 1675–1775, Brookfield /Vermont 1995, II, S. 496–511.
Price, Jacob, France and the Chesapeake. A History of the French Tobacco Monopoly 1674–1791, and of Its Relationship to the British and American Tobacco Trades, 2 Bde., Ann Arbor 1973.
Quinn, Stephen/Roberds, William, Responding to a Shadow Banking Crisis: The Lessons of 1763, in: Federal Reserve Bank of Atlanta Working Papers, 2012–8 (http://ssrn.com/abstract=2126412).
Quinn, William/Turner, John D., Bubbles in History, QUCEH Working Paper Series No 2020–17, Belfast (https://doi.org/10.1080/00076791.2020.1844668).
Quinn, William/Turner, John D., Bubbles in History, Federal Reserve Bank Atlante Working Papers Series, No 2012–8 (http://hdl.handle.net/10419/224837).
Rachel, Hugo, Das Berliner Wirtschaftsleben im Zeitalter des Frühkapitalismus, Berlin 1931.
Rachel, Hugo/Papritz,Johannes/Wallich,Paul, Berliner Großkaufleute und Kapitalisten, neu hg., ergänzt und bibliographisch erweitert von Johannes Schultze, Berlin 1967.
Ragatz, Lowell Joseph, Statistics for the Study of the British Caribbean Economic History 1763–1833, (1927), 1978.
Rauch, Moriz von, Zur süddeutschen Handelsgeschichte: Friedrich von Dittmer (1727–1811), in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 1 (1928), S. 244–316.
Ravazzolo, Claudia, «Der Frauen Kleider … ». Hausrat und materieller Besitz von Frauen in Berner Konkursinventaren des späten 17. und des 18. Jahrhunderts, in: Berner Historische Mitteilungen (2016), S. 34–35.
Ravazzolo, Claudia, Bis aufs letzte Hemd? Berner Schuldnerinnen und ihr materieller Besitz (1650–1798), in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts 10 (2019), S. 27–46.
Raynaud, Franziska, Savoyische Einwanderungen in Deutschland (15.–19. Jahrhundert), Neustadt an der Aisch 2001.
Reden, Friedrich von, Der Leinwand und Garnhandel Norddeutschlands, Hannover 1838.
Reinhart, Carmen M./Rogoff, Kenneth S., Dieses Mal ist alles anders. Acht Jahrhunderte Finanzkrisen, München 2010.
Reinhold, Josef, Polen/Litauen auf den Leipziger Messen des 18. Jahrhunderts, Weimar 1971.
Reininghaus, Wilfried (Hg.), Ein westfälischer Kaufmann in Amerika 1783/84. Johann Heinrich Basses Bericht über seinen Konkurs in Philadelphia, Dortmund 2004.
Reininghaus, Wilfried, Die Stadt Iserlohn und ihre Kaufleute, Dortmund 1995.
Reininghaus, Wilfried, Die vorindustrielle Wirtschaft in Westfalen, 3 Bde., Münster 2018.

Ressel, Magnus, Die junge Republik und die alten Republiken, in: Rolf Hammel-Kiesow/Heiko Herold/Claudia Schnurmann (Hg.), Die hanseatisch-amerikanischen Beziehungen seit 1790 (Hansische Studien XXIV), Trier 2017, S. 1–33.

Ressel, Magnus, Norms and Practice of Handling Complex and International Insolvencies in Early Modern Venice, in: Albrecht Cordes/Margrit Schulte Beerbühl (Hg.), Dealing with Economic Failure, Frankfurt a. M. 2016, S. 115–138.

Ressel, Magnus, Protestantische Händlernetze im langen 18. Jahrhundert. Die deutschen Kaufmannsgruppierungen und ihre Korporationen in Venedig und Livorno von 1648 bis 1806, Göttingen 2021.

Riemer, Robert, Frankfurt und Hamburg vor dem Reichskammergericht: zwei Handels- und Handwerkszentren im Vergleich, Köln 2012.

Riesenfeld, Stefan A., The Evolution of Modern Bankruptcy Law (1947), Minnesota Law Review, 2337 (https://scholarship.law.umn.edu/mlr/2337) (letzter Zugriff: 15. 06.2021).

Riley, James C., International Government Finance and the Amsterdam Capital Market 1740–1815, Cambridge 1980.

Röhlk, Frauke, Schiffahrt und Handel zwischen Hamburg und den Niederlanden in der zweiten Hälfte des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, Wiesbaden 1973.

Rosenberg, Hans, Die Weltwirtschaftskrise 1857–1859, Göttingen 1974 (1934).

Rosenhaft, Eve, „All That Glitters is Not Gold, But … “: German Responses to the Financial Bubbles of 1720, in: Mary Lindemann/Jared Poley (Hg.), Money in the German Speaking Lands, New York 2017, S. 74–95.

Roseveare, Henry, The Financial Revolution 1660–1760, London 1991.

Rossfeld, Roman/Ingo Köhler (Hg.), Wirtschaftskrisen und Krisendiskurse: Vorwort der Herausgeber, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 57/2 (2015), S. 299–303.

Rössner, Philipp Robinson, Scottish Trade with German Ports 1700–1770. A Sketch of the North Sea Trades and the Atlantic Economy on Ground Level, Stuttgart 2008.

Rostow, W. W., Stages of Economic Growth. A Non-Communist Manifesto, 2nd ed., Cambridge 1971.

Röthlin, Niklaus, Koloniale Erfahrung im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts: Die Plantagen der Firmen Thurneysen aus Basel und Pourtalès aus Neuenburg auf der westindischen Insel Grenada, in: Baseler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 91 (1991), S. 129–146.

Rowan, Alistair J., After the Adelphi: Forgotten Years in the Adam Brothers' Practice, in: Journal of the Royal Society of Arts 122 (1974), S. 659–710.

Rubini, Dennis, Politics and the Battle for the Banks, 1688–1697, in: English Historical Review 85 (1970), S. 693–714.

Rudé, George, The Crowd in History. A Study in Popular Disturbances in France and England 1730–1848, New York 1964.

Rudé, George, Die Volksmassen in der Geschichte. Unruhen, Aufstände und Revolutionen in England und Frankreich 1730–1848, Frankfurt a. M. 1977.

Ryden, David Beck, Does Decline Make Sense? The West Indian Economy and the Abolition of the Slave Trade, in: The Journal of Interdisciplinary History 31, 3 (2001), S. 347–374.

Ryden, David Beck, Sugar, Spirits, and Fodder: The London West India Interest and the Glut of 1807–15, in: Christer Petley (Hg.), Rethinking the Fall of the Planter Class, London 2017, S. 41–64.

Ryden, David Beck, West Indian Slavery and British Abolition 1783–1807, Cambridge 2009.

Safley, Tom, Staatsmacht und geschäftliches Scheitern. Der Bankrott der Handelsgesellschaft Ambrosius und Hans, Gebrüder Höchstetter, und Mitverwandte im Jahr 1529, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 19 (2008) S. 36–55.

Saul, Samuel B., The Myth of the Great Depression, Basingstoke 1985.

Schäfer, Michael, Eine andere Industrialisierung. Die Transformation der sächsischen Textilexportgewerbe 1790–1890, Stuttgart 2016.
Schäfer, Michael/Veronique Töpel (Hg.), Sachsen und die Welt. Eine Exportregion im Vergleich, Leipzig 2014.
Scheffer, Ernst, Das Bankwesen in Österreich, Wien 1924.
Scheltjens, Werner, North Eurasian Trade in World History, 1660–1860. The Economic and Political Importance of the Baltic Sea, London 2022.
Schepkowski, Nina Simone, Johann Ernst Gotzkowski. Kunstagent und Gemäldesammler im friderizianischen Berlin, Berlin 2009.
Schiffner, Henry, in: Lewis B. Namier/John Brooke (Hg.), The History of Parliament. The House of Commons 1754–1790, London 1964, S. 435. #Autor? Schiffner? dann Titel: [Biographical entry]? #
Schlenkrich, Elke, Gevatter Tod. Pestzeiten im 17. und 18. Jahrhundert im sächsisch-schlesisch-böhmischen Vergleich, Leipzig 2013.
Schlumbohm, Jürgen, Lebensläufe, Familien, Höfe, Göttingen 1992.
Schmidt, Burghart, Hamburg im Zeitalter der Französischen Revolution, 2 Bde. Hamburg 1998.
Schmidt, Charles, La crise industrielle de 1788 en France, in: Revue Historique 97 (1908), S. 78–94.
Schmidt, Hans, Vom Leinen zur Seide. Die Geschichte der Firma C. A. Delius & Söhne und ihrer Vorgängerinnen und das Wirken ihrer Inhaber für die Entwicklung Bielefelds, 1722–1925, Detmold 1926.
Schmitt, Christian O., Säuberlich banquerott gemachet. Konkursverfahren aus Frankfurt am Main vor dem Reichskammergericht, Köln 2016.
Schmitz, Edith, Leinengewerbe und Leinenhandel in Nordwestdeutschland (1650–1850), Köln 1967.
Schnabel, Isabel/Shin, Hyun Song, Liquidity and Contagion: The Crisis of 1763, in: Journal of the European Economic Association 2 (2004), S. 929–968.
Schneider, Jürgen/Schwarzer, Oskar/Denzel, Markus A., Währungen der Welt, 7 Bde., Stuttgart 1997.
Schneider, Konrad, Schnupf- und Rauchtabak aus Offenbach und die Wurzeln der Tabakindustrie am Untermain, in: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde, NF 74 (2016), S. 87–124.
Schubert, Eric, Innovations, Debts and Bubbles: Integration of Financial Markets in Western Europe 1688–1720, in: Journal of Economic History 48 (1988), S. 299–206.
Schulte Beerbühl, Margrit, Bubbles, Bust and the Lutine's Sunken Treasure, in: Jörg Vögele et al. (Hg.), The Cruel Sea. Der Tod und das Meer – historische und kunsthistorische Betrachtungen, Köln 2022, S. 39–49.
Schulte Beerbühl, Margrit, Deutsche Kaufleute in London. Welthandel und Einbürgerung (1660–1818), München 2007.
Schulte Beerbühl, Margrit, Die frühen Hamburger merchant empires in London und deren internationale Handelsnetze (1660–1815), in: Hamburger Wirtschafts-Chronik, NF 5 (2005), S. 7–34.
Schulte Beerbühl, Margrit, Die Hamburger Krise von 1799 und ihre weltweite Dimension, in: Hamburger Wirtschaftschronik 10 (2012), S. 85–110.
Schulte Beerbühl, Margrit, Konsul und Kaufmann in schwierigen Zeiten: Die wirtschaftlichen Aktivitäten amerikanischer Konsuln an der Nordseeküste während der Kontinentalsperre, in: Rolf Hammel-Kiesow et al., Die hanseatisch-amerikanischen Beziehungen, Trier 2017, S. 151–171.
Schulte Beerbühl, Margrit, Linen and Merchants from the Duchy of Berg, Lower Saxony and Westphalia, and Their Global Trade in Eighteenth Century London, in: Jutta Wimmler/Klaus Weber (Hg.), Globalized Peripheries. Central Europe and The Atlantic World 1680–1860, Leiden 2020, S. 151–168.
Schumpeter, Elizabeth Boody, English Overseas Trade Statistics 1697–1808, Oxford 1960.

Schumpeter, Joseph A., Konjunkturzyklen. Eine theoretische, historische und statistische Analyse des kapitalistischen Prozesses, 2 Bde., Göttingen 1961 (Schumpeter, Joseph A., Business Cycles: A Theoretical, Historical and Statistical Analysis of the Capitalist Process, New York 1939).
Schwartz, Anna, Real and Pseudo-Financial Crises, in: dies., Money in Historical Perspective, Chicago 1987, S. 271–288.
Schwartz, Stuart B., Sugar Plantations in the Formation of Brazilian Society, Bahia 1550–1835, Cambridge 1985.
Schwarz, Klaus, Der Bremer Wohnungsmarkt um die Mitte des 18. Jahrhunderts, in: VSWG 55 (1968), S. 193–231.
Schwarz, Klaus, Die Pest in Bremen. Epidemien und freier Handel in einer deutschen Hafenstadt 1350–1713, Bremen 1996.
Schwarzwälder, Herbert, Geschichte der Freien Hansestadt Bremen, Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Franzosenzeit (1810), Bremen 1995.
Schwebel, Karl H., Aus dem Tagebuch des Bremer Kaufmanns Franz Böving (1773–1849) (Bremische Weihnachtsblätter Heft 15), Bremen 1974.
Schwebel, Karl H., Bremer Kaufleute in den Freihäfen der Karibik, Bremen 1995.
Scott, William Robert, The Constitution and Finance of English, Scottish and Irish Joint-Stock Companies to 1720, 3 Bde., Cambridge 1912.
Seeliger, E. A., Beiträge zur Geschichte Zittaus, in: Zittauer Geschichtsblätter 7 (1930), S. 32.
Seeliger, E. A., Zur Handelsgeschichte Zittaus. Beziehungen zu England im 17. und 18. Jahrhundert, in: Zittauer Geschichtsblätter 9 (1927), S. 33–36.
Seibold, Gerhard, Wirtschaftlicher Erfolg in Zeiten des politischen Niedergangs. Augsburgr und Nürnberger Unternehmer in den Jahren zwischen 1648 und 1806, 2 Bde., Augsburg 2014.
Serruys, Michael-W., The Port of Ostend and the Process of State Consolidation in the Southern Netherlands in the Seventeenth and Eighteenth Centuries: A Geopolitical Approach, in: International Journal of Maritime History 19 (2007), S. 319–347.
Sharp, Paul, The Long American Grain Invasion of Britain: Market Integration and the Wheat Trade between North America and Britain from the Eighteenth Century, Discussion Papers, University of Copenhagen No. 2008–20.
Shaw, William A. (Hg.), Letters of Denization and Acts of Naturalization for Aliens in England and Ireland 1701–1800, Manchester 1923.
Sheridan, Richard B., The British Credit Crisis of 1772 and the American Colonies, in: The Journal of Economic History 20 (1960), S. 161–186.
Shiller, Robert J., Irrationaler Überschwang, 3. erweiterte und überarbeitete Auflage, Kulmbach 2015.
Shleifer, Andrei, Inefficient Markets: An Introduction to Behavioural Finance, Oxford 2000.
Sieveking, Heinrich, Das Handelshaus Voght und Sieveking, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 40 (1949), S. 54–128.
Sieveking, Heinrich, Die Hamburger Bank 1619–1875, in: Festschrift der Hamburgischen Universität ihrem Ehrendoktor Herrn Bürgermeister Werner von Melle, Hamburg 1933, S. 21–91.
Sieveking, Heinrich, Die Hamburger Bank, in: J. G. van Dillen (Hg.), History of the Principal Public Banks, The Hague 1934, S. 125–160.
Skalweit, Stephan, Die Berliner Wirtschaftskrise von 1763 und ihre Hintergründe, Stuttgart 1937.
Skeel, David A., Debt’s Dominion: A History of Bankruptcy Law in America, Princeton 2002.
Slack, Paul, The Disappearance of the Plague: An Alternative View, in: EHR 34 (1981), S. 469–476.
Soetbeer, Adolf, Beiträge und Materialien zur Beurtheilung von Geld- und Bank-Fragen mit besonderer Rücksicht auf Hamburg, Hamburg 1855.
Soetbeer, Adolf, Über Hamburgs Handel, Hamburg 1840.

Soltow, J. H., Scottish Traders in Virginia, 1750–1775, in: EHR 12 (1959), S. 83–89.
Spangenthal, S., Die Geschichte der Berliner Börse, Berlin 1903.
Spooner, Frank C., Risks at Sea. Amsterdam Insurance and Maritime Europe 1766–1780, Cambridge 1983.
Statt, Daniel, Foreigners and Englishmen. The Controversy over Immigration and Population, 1660–1760, Newark 1995.
Steeb, Christian, Die Grafen von Fries, eine Schweizer Familie und ihre wirtschaftspolitische und kulturelle Bedeutung für Österreich zwischen 1750 und 1830, Bad Vöslau 1999.
Steeb, Christian, Johann Fries (1719–1785), vom Einwanderer zum Staatsbankier und Vertrauten des Staatskanzlers, in: Grete Klingenstein/Franz A. J. Szabo (Hg.), Staatskanzler Wenzel Anton von Kaunitz-Rietberg 1711–1794, Graz 1996, S. 305–321.
Steffen, Anka/Weber,Klaus, Spinning and Weaving for the Slave Trade: Proto-Industry in Eighteenth-Century Silesia, in: Felix Brahm/Even Rosenhaft (Hg.), Slavery Hinterland. Transatlantic Slavery and Continental Europe, 1680–1850, Woodbridge 2016, S. 87–107.
Stipriaan, Alex van, Debunking Debts. Image and Reality of a Colonial Crisis: Suriname at the End of the 18th Century, in: Itinerario 19 (1995), S. 69–84.
Stipriaan, Alex van, Surinaams Contrast, Roofbouw en overleven in een Caraibische Plantagekolonie, 1750–1863, Leiden 1993.
Stölzel, Adolf, Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung und Rechtsverfassung, Bd. 2, Berlin 1888, reprint Vaduz 1989.
Straubel, Rolf, Carl August von Struensee, Preußische Wirtschafts- und Finanzpolitik im ministeriellen Kräftespiel (1786–1804/6), Potsdam 1999.
Straubel, Rolf, Kaufleute und Manufakturunternehmer. Eine empirische Untersuchung über die sozialen Träger von Handel und Großbewerbe in den mittleren preußischen Provinzen (1763–1815), Stuttgart 1995.
Sturm-Lind, Lisa, Actors of Globalization. New York Merchants in Global Trade 1784–1812, Leiden 2018.
Supple, B., The Royal Exchange Assurance: A History of British Insurance 1720–1970, Cambridge 1970.
Sutherland, Lucy M., Sir George Colebrooke's World Corner in Alum 1771–1773, in: The Economic Journal 46 (1936), S. 237–258.
Swoboda, Patrick, Englische Subsidien an die Habsburgermonarchie in den antifranzösischen Koalitionskriegen, 1792–1815, Diss., Wien 2014.
Sylla, Richard/Cowen, David J., Alexander Hamilton on Finance, Credit, and Debt, New York 2018.
Sylla, Richard/Wright,Robert E./Cowen, David J., Alexander Hamilton, Central Banker: Crisis Management during the U.S. Financial Panic of 1792, in: Business History Review 83 (2009), S. 61–86.
Temin, Peter, Hans-Joachim Voth, Prometheus Shackled. Goldsmith Banks and England's Financial Revolution after 1700, New York 2013.
Thale, Mary (Hg.), The Autobiography of Francis Place (1771–1854), Cambridge 1972.
Thompson, Edward P., The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century, in: Past & Present 50 (1971), S. 73–136.
Tielhof, Mijla Van, The „Mother of all Trades": The Baltic Grain Trade in Amsterdam from the Late Seventeenth to the Early Nineteenth Century, Leiden 2002.
Timberlake, Richard H. Jr., The Central Banking Role of Clearinghouse Association, in: Charles Goodhart/Gerhard Illing (Hg.), Financial Crises, Contagion, and the Lender of Last Resort, A Reader, Oxford 2002, S. 127–141.

Tomich, Dale, World Slavery and Caribbean Capitalism. The Cuban Sugar Industry, 1760–1868, in: Theory and Society 20, 3 (1991) [Special Issue on Slavery in the New World], S. 297–319.
Unwin, George Samuel, Oldknow and the Arkwrights. The Industrial Revolution at Stockport and Marple, Manchester 1924.
Vobruba, Georg, Kein Gleichgewicht. Die Ökonomie in der Krise, Weinheim/Basel 2012.
Vogel, Harold L., Financial Market Bubbles and Crashes: Features, Causes, and Effects, Cambridge 2010.
Vogel, Walther, Handelskonjunkturen und Wirtschaftskrisen in ihrer Auswirkung auf den Seehandel der Hansestädte 1560–1806, in: Hansische Geschichtsblätter 74 (1956), S. 50–64.
Vries, Jan de, The Industrious Revolution, Consumer Behaviour and the Household Economy 1650 to the Present, Cambridge 2008.
Vries, Jan de/Woude, Ad van der, The First Modern Economy, Success, Failure, and Perseverance of the Dutch Economy, 1500–1815, Cambridge 1997.
Vries, Joh. De, De problematiek der Duits-Nederlands economische betrekkingen in de negentiende eeuw, in: Tijdschrift voor Geschiedenis 78 (1965), S. 23–48.
Wadsworth, Alfred P./Lacy Mann, Julia De, The Cotton Trade and Industrial England 1600–1780, Manchester 1965.
Wagner, Hans, Die Handlung Abraham Dürninger &Co. in Herrenhut in den Jahren 1747–1833, Herrenhut 1933.
Wagner, Michael, Zwischen zwei Staatsbankrotten. Der Wiener Finanzmarkt im 18. Jahrhundert, in: Wiener Geschichtsblätter 32 (1977), S. 113–143.
Walsh, Patrick, Irish Money on the London Market: Ireland, the Anglo-Irish and the South Sea Bubble of 1720, in: Eighteenth-Century Life 39 (2015), S. 131–154.
Walsh, Patrick, The Bubble on the Periphery: Scotland and the South Sea Bubble, in: The Scottish Historical Review 91 (2012), S. 106–124.
Walsh, Patrick, The South Sea Bubble and Ireland. Money, Banking and Investment, 1690–1721, Woodbridge 2014.
Walter, Rolf, Merkantilpolitische Handelshemmnisse (im territorialen Vergleich) am Beispiel eines territorial relativ zersplitterten Gebietes, in: Hans Pohl (Hg.), Die Auswirkungen von Zöllen und anderen Handelshemmnissen auf Wirtschaft und Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1987, S. 84–120.
Wandschneider, Kirsten, Landschaften as Credit Purveyors – The Example of East Prussia, in: Journal of Economic History 75 (2015), S. 791–818.
Wandschneider, Kirsten, Lending to Lemons: Landschafts-Credit in 18th Century Prussia, in: P. Fishback/K. Snowden/E. White (Hg.), Housing and Mortgage Markets in Historical Perspective, Chicago 2014, S. 529–562.
Ward, J. R., The Profitability of Sugar Planting in the British West Indies 1650–1834, in: EHR 31 (1978), S. 197–213.
Warren, Charles, Bankruptcy in United States History, New York 1972.
Weber, Danny, Das Handels- und Bankhaus Frege & Comp. in Leipzig (1739–1816), Stuttgart 2008.
Weber, Danny, Leinwand für die Welt. Ein Beitrag zur Zittauer Handels- und Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts, in: Lars-Arne Dannenberg et al. (Hg.), Böhmen – Oberlausitz – Tschechien. Aspekte einer Nachbarschaft, Görlitz/Zittau 2006, S. 143–154.
Weber, Klaus, Deutsche Kaufleute im Atlantikhandel 1680–1830, München 2004.
Weber, Klaus, Die Admiralitätszoll- und Convoygeld-Einnahmebücher. Eine wichtige Quelle für Hamburgs Wirtschaftsgeschichte im 18. Jahrhundert, in: Hamburger Wirtschafts-Chronik Neue Folge 1 (2000), S. 83–112.

Westernhagen, Wilhelm von, Leinwandmanufaktur und Leinwandhandel der Oberlausitz in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und während der Kontinentalsperre, Diss., Leipzig 1932.

Wielenga, Friso, Geschichte der Niederlande, Stuttgart 2012.

Wilson Charles, Anglo-Dutch Commerce & Finance in the Eighteenth Century, Cambridge (1941) 1966.

Wimmler, Jutta/Weber, Klaus (Hg.), Globalized Peripheries. Central Europe and the Atlantic World 1680–1860, Woodbridge 2020.

Wirth, Max W., Geschichte der Handelskrisen, Frankfurt 1858.

Witzendorff, Hans Jürgen von, Beiträge zur bremischen Handelsgeschichte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Bremisches Jahrbuch 43 (1951), S. 342–394.

Witzendorff, Hans-Jürgen von, Bremens Handel im 16. und 17. Jahrhundert, in: Bremisches Jahrbuch 44 (1955), S. 128–174.

Wohlwill, Adolf, Hamburg während der Pestjahre 1712–1714, Hamburg 1893.

Wood, John H., A History of Central Banking in Great Britain and the United States, Cambridge 2005.

Wulf, Peter, „Modehandel mit Landgütern“. Güterhandel in Schleswig-Holstein Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts, in: Klaus-J. Lorenzen-Schmidt (Hg.), Quantität und Qualität. Möglichkeiten und Grenzen historisch-statistischer Methoden für die Analyse von vergangenen Gesellschaften, Neumünster 2002, S. 149–168.

Yamamoto, Koji, Taming Capitalism before its Triumph. Public Service, Distrust, & „Projecting“ in Early Modern England, Oxford 2018.

Zabel, Christine, From Bubble to Speculation – Eighteenth-Century Readings of the 1720s, in: Stefano Condorelli/Daniel Menning, Boom, Bust, and Beyond. New Perspectives on the 1720 Stock Market Bubble, Berlin/Boston 2019, S. 303–332.

Zellfelder, Friedrich, Das Kundennetz des Bankhauses Gebrüder Bethmann, Frankfurt am Main, im Spiegel der Hauptbücher (1733–1816), Stuttgart 1994.

Ziegler, Dieter, Das Korsett der „alten Dame“. Die Geschäftspolitik der Bank von England 1844–1913, Frankfurt 1990.

Zimmermann, Alfred, Blüthe und Verfall des Leinengewerbes in Schlesien. Gewerbe- und Handelspolitik dreier Jahrhunderte, Breslau 1885.

Zonderman, Andrew, Binding and Unwinding the British Empire: Philadelphia’s German Merchants as Consumer and Political Revolutionaries, in: Early American Studies: An Interdisciplinary Journal 18 (2020), S. 324–364 (doi.org/10.1353/eam.2020.000) (letzter Zugriff: 25. 11.2021).

Zorn, Wolfgang, Handel und Industrie vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis 1848, in: Clemens Bauer et al. (Hg.), Augusta 955–1955, Forschungen und Studien zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Augsburgs, Augsburg 1955.

Zorn, Wolfgang, Handels- und Industriegeschichte Bayerisch-Schwabens 1648–1870: Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte des schwäbischen Unternehmertums, Augsburg 1961.

Zorn, Wolfgang, Leonhard Hillenbrand, 125 Jahre Industrie- und Handelskammer Augsburg, Augsburg 1969.

Abbildungen und Tabellen

https://doi.org/10.1515/9783111118383-011

Tabellen

Register

https://doi.org/10.1515/9783111118383-012